Die Kultur der Renaissance in Italien

Jacob Burckhardt,
Ludwig Geiger

Jacob Burckhardt

Die Kultur der Renaissance in Italien

Die Kultur der Renaissance in Italien

Ein Versuch von

Jacob Burckhardt

Zwölfte Auflage, besorgt
von Ludwig Geiger

Erster Band

Alfred Kröner Verlag in Leipzig
1919

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort zur zwölften Auflage.

Das vorliegende Buch erschien 1860 zum ersten Male. Sein damals wenig bekannter Autor, der durch dieses Werk mit einem Schlage berühmt wurde, ließ es, da es großen Anklang fand, in ziemlich unveränderter Gestalt in einem Bande 1869 zum zweiten Male erscheinen. Seitdem bewahrte Burckhardt diesen Studien zwar ein lebhaftes Interesse, wendete aber seine Hauptkraft historischen Vorlesungen und kunstgeschichtlichen Studien zu. Infolgedessen nahm er sich nicht die Zeit, die mühseligen Arbeiten zu machen, die für eine neue Ausgabe des Buches notwendig schienen. Daher betraute er einen seiner jüngeren Freunde, Bernhard Kugler, mit einer Neubearbeitung (6. April 1873). Dieser aber, dessen Studiengebiet die Renaissance nicht war, stand bald von dem zuerst freudig ergriffenen Unternehmen ab. Unter Zustimmung Burckhardts, die ich als unumgängliche Vorbedingung erbeten und erlangt hatte, wurde mir, auf den die Aufmerksamkeit durch meine 1871 und 1874 erschienenen Bücher über Reuchlin und Petrarca gelenkt worden war, am 31. Oktober 1875 die Arbeit übertragen.

Das Einverständnis Burckhardts wurde in folgendem Briefe an Kugler ausgesprochen (30. Oktober 1875, abgedruckt in der Basler Zeitschrift für Geschichts- und Altertumskunde, 14. Band, 2. Heft, Basel 1915, S. 375—376).

> „Zu Ihrer Zession der Kultur der Renaissance an Herrn Dr. L. Geiger gebe ich meine volle und freie Zustimmung, obgleich eine solche nicht nötig wäre, indem das Werk Ihr vollkommenes Eigentum ist. Ich begreife, daß Sie sich jetzt nicht mehr mit dem Werk beladen können, und Herr Geiger hat mir bei seinem Besuch persönlich und seither durch die Lektüre seines Petrarca sehr zugesagt.
>
> Einen kleinen Wunsch indes können mir die beiden verehrten Herren noch gewähren. Es möge auf dem Titel des Buches kein Vorbehalt gegen die Übersetzung in fremde Sprachen gemacht werden, und dies sei Herrn Seemann ausdrücklich anzuzeigen. Der mögliche pekuniäre Vorteil eines solchen Vorbehaltes ist ungemein gering und kommt neben der Abschreckung eines möglicherweise sonst entschlossenen Übersetzers kaum in Betracht.

Kann man bei Herrn Seemann auch noch eine bessere Ausstattung und Korrektur des Buches einbedingen als die der zweiten Auflage war — desto besser; vorzüglich möchte ich wünschen, daß nicht mehr irgendein Leipziger Setzer über unsere Orthographie verfüge.

Über den Modus der Überarbeitung, der Veränderungen und der Zutaten wird es am besten sein, Herrn Geiger walten zu lassen. Ich weiß selber nicht genug, welches der jetzige Status der Forschungen und herrschenden Ideen in jenem Gebiete ist; Tendenzen habe ich keine gehabt, und das Sujet lädt auch nicht zu deren Entwicklung ein. Volle Freiheit ist hier das einzige, gerade wie ich dieselbe Ihnen gewähren wollte. Und meine Irrtümer möge Herr Geiger je nach Umständen, was Kleinigkeiten sind, stillschweigend beseitigen, was unrichtige Anschauungen sind, ausdrücklich widerlegen. Ich weiß ja schon, daß er dies nicht auf unfreundliche Weise tun wird. Also senden Sie ihm in Gottes Namen das Handexemplar und was Sie von Ihren eigenen Vorarbeiten angemessen finden."

Und in einem Briefe desselben an denselben, 11. November 1875, daselbst S. 376, heißt es „Zur Abrede mit Geiger gebe ich meinen besten Segen."

Die von mir hergestellte erste Ausgabe, der Reihenfolge nach die dritte, erschien in zwei Bänden 1877/78, eine vierte, gleichfalls in zwei Bänden, 1885. Eine fünfte, und zwar ein unveränderter Neudruck der vierten, wurde 1896, eine sechste, gleichfalls unveränderte, unmittelbar nach dem am 8. August 1897 erfolgten Tode Burckhardts ausgegeben; beide unverändert, weil ich die zeitraubenden Vorarbeiten nicht so schnell erledigen konnte. Außer von der sechsten Auflage erhielt der Verfasser von allen Auflagen Kenntnis. Die letzten Worte, die er mir darüber schrieb, vom 4. März 1896, lauten so:

„Mit den von Ihnen und Herrn Seemann getroffenen Anordnungen bin ich gerne einverstanden, sowohl was die fünfte als was die eventuell stärker zu vermehrende sechste Auflage der Kultur der Renaissance betrifft. Besondere Wünsche habe ich keine, und nehme nun in meinen hohen Jahren und bei abnehmenden Kräften diesen unerwarteten Späterfolg ganz still in Empfang. Einst hatte ich gefürchtet, die erste Auflage würde sich nicht verkaufen.

Indem ich Ihnen, hochgeehrter Herr, für die bisherige und künftige Bemühung meinen besten Dank ausspreche, verharre ich in vollkommener Hochachtung.

Ihr ergebenster

Jac. Burckhardt,
Prof. emer."

Ein solches kurzes Wort war das einzige äußere Zeichen von Burckhardts Anteilnahme. Eine Unterredung mit ihm hatte ich, seitdem ich Herausgeber seines Werkes war, nicht mehr, da ich nie wieder längere Zeit in Basel verweilte. Nur 1874 bei einem mehrwöchigen Aufenthalt in der alten Stadt hatte ich den großen Gelehrten mehrere Male gesprochen. Auch schriftlich war er ziemlich wortkarg. Eine vorherige Durchsicht des Manuskriptes, eine Lesung der Korrekturbogen lehnte er durchaus ab. Vorschläge zu Zusätzen oder Änderungen machte er fast gar nicht. Nur für die dritte Ausgabe erhielt ich sein Handexemplar der zweiten mit einigen nicht gerade bedeutenden Bemerkungen; bei der vierten Ausgabe sprach er den Wunsch nach einer einzigen Berichtigung aus. Für die Bearbeitung war mir keinerlei Richtschnur gegeben, für meine Streichungen, Änderungen und Zusätze keine Grenze gesetzt. Trotzdem glaubte ich, mich möglichst an das Vorhandene anlehnen zu müssen. Ich darf für das, was ich wollte, wohl die Worte wiederholen, die ich seit der dritten Auflage dem Werke voranstellte: „Ich erachtete es für notwendig, dem weitverbreiteten und gerade wegen seiner Eigenart hochgeschätzten Werke sein eigentümliches Gepräge möglichst zu lassen. Daher ist der Text im großen und ganzen unverändert geblieben, obwohl natürlich einzelne Streichungen vorgenommen und zahlreiche kleinere Zusätze beigegeben werden mußten. Eine wesentliche Bereicherung des Textes ist dadurch vorgenommen worden, daß in ihn viele Bemerkungen aufgenommen wurden, die bisher unnötigerweise in den Anmerkungen ihren Platz gefunden hatten. Die Anmerkungen, die in der dritten Auflage hinter dem Text standen, wurden seit der vierten wieder unter den Text gesetzt, um den Lesern deren Benutzung zu erleichtern. Dagegen wurden die größeren Untersuchungen und Zusammenstellungen als Exkurse hinter die einzelnen Abschnitte gesetzt. Gerade diese Exkurse sowie die Anmerkungen überhaupt haben durch Benutzung des in den letzten Jahren publizierten Quellenmaterials und der auf Grund desselben veröffentlichten reichen Literatur vielfache Vermehrungen und Berichtigungen erfahren."

Daß Burckhardt mit meiner Tätigkeit zufrieden war, geht aus folgenden Zeilen vom 16. Dezember 1884 hervor, die er mir nach erfolgter Ankündigung des Erscheinens der vierten Auflage schrieb, und die ich hierher setze, um das gänzlich unqualifizierbare Gerede eines Biographen zu vernichten, der sich ohne Berechtigung erlaubt hat, über den Bearbeiter von Burckhardts Werk ein Urteil zu fällen.

Burckhardt schrieb:

„Verehrter Herr!

Zu meiner angenehmen Überraschung ersehe ich aus Ihrer werten Zuschrift von gestern, daß eine vierte Auflage unseres Buches nicht nur nötig geworden, sondern bereits im Tun ist. Bei dem vollkommenen Vertrauen, das meinerseits die dritte Auflage begleitete, soll es auch diesmal bleiben; der Geist und die wissenschaftliche Sicherheit, womit Sie das Unternehmen früher geführt, gibt mir alle wünschbare Gewähr auch für das Kommende. Und so ist es auch nicht vonnöten, daß mir die Korrekturbogen geschickt werden, auch habe ich keine besonderen Wünsche oder Anliegen als etwa: daß Sie mit irrigen Tatsachen ohne alle Rücksicht aufräumen möchten."

Neuerdings hat es Herrn Jonas Fränkel gefallen, in der „Neuen Züricher Zeitung", 26. und 27. Juni 1918, über meine Bearbeitung herzufallen und nebenbei meine ganze schriftstellerische Reputation vernichten zu wollen. Dieser Angriff geschah, nachdem drei Wochen vorher zu meinem 70. Geburtstage mir große Ehrungen zuteil wurden, u. a. durch eine Festschrift, an der sich viele der hervorragendsten Literarhistoriker beteiligten. Die Schimpfereien des Herrn Fränkel, der bisher noch nicht bewiesen hat, daß er von Renaissancestudien etwas versteht, lassen mich völlig kühl. Wenn er aus dem Briefe Burckhardts statt einer Anerkennung eine Abweisung herausliest, so ist das reine Rabulisterei; wenn er sich gegenüber den vielen Tausenden, die aus meiner Arbeit Belehrung und Erbauung schöpften, als den einzig Urteilsfähigen hinstellt, so gönne ich ihm diese Freude. Hier will ich nur erwähnen, daß nach meiner Bearbeitung mit meinen Exkursen eine italienische, englische und französische Übersetzung erschienen sind. Wenn er, unfähig, die Bedeutung meiner Exkurse zu begreifen, ihre ganze Art als unnütz darzustellen wagt, so hütet er sich wohlweislich, hervorzuheben, daß sie durch Burckhardts eigene Versuche angeregt sind, z. B. durch seine Ausführungen über Statistik, Wertverhältnisse, Sklaverei.

Herrn Fränkels Expektorationen kamen mir zu, nachdem meine Bearbeitung der zwölften Auflage beinahe fertig war; ich habe mich durch sie nicht veranlaßt gesehen, irgendwelche Änderungen vorzunehmen. Sachliche Berichtigungen habe ich stets gern angenommen; unflätige Beleidigungen und grobe Anrempeleien ignoriere und verachte ich.

Es dauerte fast ein Jahrzehnt, bis die Vorräte der vierten Auflage völlig erschöpft waren. Der Grund lag gewiß nicht in einem Erlahmen der Teil-

nahme oder in einer geringer gewordenen Wertschätzung des Buches, sondern darin, daß seitdem je eine italienische, englische und französische (möglicherweise auch zwei in letzterer Sprache) Übersetzung des Werkes erschienen war, die vielen fremdländischen Benutzern bequemer als das Original dünkten.

Als sich 1894 die Notwendigkeit einer baldigen neuen Ausgabe herausgestellt hatte, machte ich mich alsbald an die Arbeit, konnte aber bei dem ungeheuer angewachsenen Material sie nicht so schnell fördern, wie es für den buchhändlerischen Vertrieb notwendig war. Aus diesem Grunde mußte der Verleger, in völliger Übereinstimmung mit mir, zu dem oben erwähnten Auskunftsmittel, dem zweimaligen unveränderten Abdruck der vierten Auflage, greifen.

Die siebente Auflage erschien 1898, die achte 1901, die neunte 1904, die zehnte 1908, die beiden letzteren erschienen in einer größeren Anzahl Exemplare, die zehnte, elfte und die vorliegende zwölfte in einer so bedeutenden Anzahl von Exemplaren, wie sie für wissenschaftliche Arbeiten in Deutschland ganz ungewöhnlich ist. Die Ausgabe der zwölften Auflage hat sich infolge von Papiermangel verzögert.

Die Arbeit, die ich seit der dritten Auflage diesem Buche angedeihen ließ, bestand in der Verbesserung einzelner Unrichtigkeiten und in einer ausgedehnten Benutzung des neuen Materials. Dieses Material setzt sich im wesentlichen zusammen aus zahlreichen Quellenpublikationen, Briefsammlungen, Chroniken, Autobiographien, Gedichten, ferner aus Monographien und Zeitschriften, die in den letzten Jahrzehnten in Italien massenhaft erschienen sind. Unter diesen Zeitschriften war mir am nützlichsten das Giornale storico della letteratura italiana (kurz Giorn. stor. zitiert), aber auch die allgemeine Zeitschrift, die Nuova antologia, sowie die vielfachen Provinzzeitschriften wurden mit großem Erfolg durchgearbeitet. Sehr erheblichen Nutzen zog ich aus den historischen Provinzialzeitschriften Italiens. Unter Arch. stor. (ohne Zusatz) ist das Archivio storico italiano zu verstehen; die Provinzzeitschriften sind mit den Nebenbezeichnungen lomb., venet., rom., napolet., ligust. usw. versehen, Abkürzungen, die keiner weiteren Auflösung bedürfen. (Das an der vierten Stelle genannte heißt eigentlich: per le provincie napoletane. Ich zitiere der Kürze halber: Arch. stor. lomb. 35, d. i. der 35. Jahrgang, genauer: 4. Serie, Bd. 10 und 11.) Von den großen neuerdings erschienenen Quellensammlungen wurden durchgearbeitet die Biblioteca di autori italiani und die Biblioteca di testi inediti o rari, beide

geleitet von Rodolfo Renier. Sehr viel bot mir die Sammlung Fonti per la storia d'Italia, herausgegeben vom Istituto storico italiano, Rom, seit 1888, gegen 40 Bände, von denen viele dem 14.—16. Jahrhundert und dem Gebiete der Kulturgeschichte angehören, fast noch mehr die: Scelta di curiosità letterarie, Bologna, von der freilich nicht alle, aber sehr viele Bände ausgebeutet wurden. Neu hinzugekommen sind außerdem die mannigfachen kritischen Journale: Rivista critica, ferner die Zeitschrift: Il libro e la stampa, seit 1907 endlich manche Bände der Spezialzeitschriften für Bibliotheken und Archive.

Alle diese Zeitschriften wurden auch für die neueste Auflage so weit verfolgt, wie es möglich war, die meisten bis Ende 1914, da seitdem, infolge des Krieges, nichts von italienischen Publikationen nach Deutschland gelangt ist.

Neu benutzt sind ferner die Sammlungen von Percopo (bisher 9 Bände, vgl. Liste), sowie die bändereiche Sammlung: Storia dei generi letterari Italiani, Mailand 1904ff., die unter den einzelnen Titeln: Romanzo etc. aufgeführt sind.

Außer diesen Sammlungen wurden zahlreiche einzelne Editionen und Monographien benutzt und gewissenhaft zitiert. Die Titel einiger häufiger benutzten und abgekürzt zitierten Werke sind im Anhang zu dieser Vorbemerkung zusammengestellt. In dieser Reihe sind aber nur solche Werke erwähnt, die zum ersten Male für diese neue Ausgabe benutzt wurden, die älteren Zitate dagegen, die für die dritte und vierte genau verglichen worden waren, wurden möglichst beibehalten.

Auch sonst erwies sich das Umändern der alten Zitate als untunlich. Burckhardt hatte Vasari in der Ausgabe von 1846—1849 benutzt; ich versuchte, die Stellen in der neuen Edition zu finden und danach zu zitieren; unter den 28 Stellen (vgl. Register zur 11. Auflage), von denen allerdings nicht alles Zitate sind, gelang es mir bei mehr als der Hälfte.

Bei viel benutzten Quellenwerken, z. B. denen des Vespasiano Bisticci und Infessura, den Gedichten des Pontano und den Neudrucken bei Muratori, wurden die Zitate nach den neuen Ausgaben verändert. Mit nozze wurden kurz die in Italien üblichen literarischen Hochzeitsgaben bezeichnet, die leider schwer zu beschaffen sind. Einzelne verdanke ich der Güte der Herausgeber, andere konnte ich aus Privatbibliotheken und meiner eigenen Sammlung benutzen.

Selbstverständlich sind auch neuere französische, englische und deutsche Arbeiten vielfach zu Rate gezogen worden. Ich will sie hier nicht einzeln

aufzählen, nur ein einziges Werk, nämlich das Buch von Pastor: Geschichte der Päpste, muß ich hier nennen, weil es mir nicht nur Material zu vielen Berichtigungen und Zusätzen bot, sondern mich auch auf zahlreiche Monographien neueren und neuesten Datums hinwies, die mir vielleicht sonst entgangen wären.

Kurz vor Abschluß der elften Auflage, daher für diese noch nicht benutzt, begann eine große Sammlung italienischer Quellenschriften zu erscheinen, die erst für diese neue Auflage durchgearbeitet werden konnte. Es ist die Sammlung „Das Zeitalter der Renaissance" (vgl. Liste einiger neuerer Werke). Geplant sind zwei Serien in 12 Bänden, von denen bisher die erste Serie Band 1—12 und die zweite Serie Band 1 und 2 erschienen sind. Die Tatsache, daß solch eine umfangreiche Sammlung in dieser Zeit, z. T. während des Krieges, veröffentlicht werden konnte, ist an und für sich beachtenswert genug, sie wird aber um so bedeutungsvoller in einer Epoche, in der das Sturmlaufen für eine rein deutsche Entwicklung gegen italienische Einflüsse mit Macht eingesetzt hatte. Aber auch die Bände selbst, durch gute Ausstattung und saubere Arbeit ausgezeichnet, sind innerlich von großer Wichtigkeit, weil sie dem deutschen Publikum die Kenntnis einer Reihe von Schriftstellern vermitteln, die ihnen bisher völlig oder zum größten Teil unzugänglich waren. Die meisten Werke waren schon von Burckhardt benutzt: Landucci war von mir herangezogen worden. Es hätte nun nahe gelegen, die alten Zitate nach dieser Übersetzung zu ändern, doch hielt mich davon die Erwägung ab, daß einzelne Bände, wie die Briefe des Enea Silvio und die Biographien des Vespasiano Bisticci nur in einer Auswahl geboten werden, andererseits die, daß das vorliegende Werk sehr viel im neutralen Ausland, auch in Frankreich, England und Italien gelesen wird und daß es doch nicht anging, die Ausländer statt auf die Originalausgaben, die, wenn auch nicht im Buchhandel, so doch in den Bibliotheken leicht zugänglich sind, auf deutsche Übersetzungen zu verweisen. Aber ich habe diese Übertragungen genau durchgesehen und aus ihnen, sowie aus den vorangestellten Einleitungen mannigfachen Nutzen gezogen.

Die meisten dieser Publikationen konnte ich in der Königlichen Bibliothek in Berlin benutzen, aber auch frühere Studien in der Mainzer Stadtbibliothek und der Pariser Nationalbibliothek wurden verwertet.

Diese Benutzung neuerer Monographien und großer Werke darf man mir nicht als ein „Arbeiten aus zweiter Hand" auslegen. Wenn ich, um nur ein Beispiel anzuführen, eine neuere Schrift Piccolominis über Tizio

sehr häufig anführe, so geschieht es fast ausnahmslos bei solchen Stellen, in denen Worte der bisher noch nicht gedruckten, nur handschriftlich vorhandenen Chronik in ihrem lateinischen Text zitiert werden. Gewiß hätte ich, wenn ich mit Wissen prunken wollte, die Quellenstellen selbst, also etwa Hist. Sen. VI, 229 und ähnliches anführen können, aber ich glaubte korrekter und nicht weniger wissenschaftlich zu verfahren, wenn ich die neuere Monographie zitierte, aus der allein, da ich die Handschrift nicht einsehen konnte, ich mein Wissen schöpfte.

Außerdem habe ich im Laufe der Jahrzehnte, in denen mich diese Arbeit beschäftigt hat, mich der Unterstützung gar mancher Forscher zu erfreuen gehabt. Ich nenne zwar alle Einzelnen gewissenhaft in den Anmerkungen und in den Exkursen, zähle aber gern die sämtlichen Namen an dieser Stelle auf, um allen diesen freundlichen Helfern meinen lebhaftesten Dank auszusprechen. Gar manche freilich erreicht dieser Dank nicht mehr, da sie zum Teil seit längerer Zeit verstorben sind. Die Gelehrten, denen ich zu Dank verpflichtet bin, sind die folgenden: O. Bie in Berlin, W. Creizenach in Dresden, Oberlehrer Harder in Berlin, H. Hauvette in Paris, H. Heidenheimer in Mainz, M. Lehnerdt in Königsberg, David Kaufmann in Budapest, P. Pochhammer in Berlin, R. Renier in Turin, Dr. Rieger in Hamburg, R. Röhricht in Berlin, M. Steinschneider in Berlin, G. Zippel in Rom.

Das dadurch gewonnene neue Material war ein so massenhaftes, daß der Umfang dieses Werkes bedeutend angeschwollen ist. Während z. B. die vierte Auflage in zwei Bänden 660 Seiten umfaßte, betrug der Umfang der siebenten Auflage 780 Seiten, der der zehnten 839, und der elften 877 Seiten. Auch bei der vorliegenden Ausgabe hat sich der Umfang erheblich vermehrt. Dieses gewaltige Anschwellen des Werkes kam in den früheren Auflagen wesentlich den Anmerkungen und den Exkursen zugute. Bei den letzteren folgte ich einzelnen Anregungen Burckhardts; ein paar Seiten, schwerlich mehr als ein Dutzend, stammen von ihm her, der größere Teil der Exkurse dagegen ist mein ausschließliches Eigentum. Während die vierte Auflage 62 solcher Exkurse enthielt, war in der siebenten Auflage die Zahl auf 108 angewachsen; die zehnte zählte 114, die elfte 138, die gegenwärtige zwölfte 156.

Die sehr große Vermehrung der Exkurse in den letzten beiden Auflagen rührt allerdings nicht ausschließlich von der Hinzufügung neuer Ausführungen her. Vielmehr habe ich eine größere Anzahl Bemerkungen, die in den früheren

Auflagen in den Anmerkungen standen, den Exkursen zugewiesen, um den Lesern die Lektüre leichter zu machen.

Diese äußerliche Veränderung ist aber nicht die einzige, welche die jetzt erscheinende Ausgabe von den früheren unterscheidet.

Bis zur zehnten Auflage glaubte ich an dem Burckhardtschen Text so wenig wie möglich rütteln zu dürfen. In Befolgung dieses Grundsatzes wurden daher die Widersprüche gegen Burckhardtsche Behauptungen, die Berichtigungen mancher Irrtümer in die Anmerkungen verwiesen. Von diesem Verfahren glaubte ich nunmehr absehen zu müssen. Ich habe daher, sobald sich durch neuere Forschungen die Unrichtigkeit Burckhardtscher Behauptungen erwiesen hatte, den Text dementsprechend geändert.

Nur bei wenigen Theorien des Verfassers, die in neuerer Zeit vielfaches Bedenken erregten, z. B. der von dem heidnischen Charakter, von dem Individualismus der Renaissance, von der Stellung der neuen Zeit zum Mittelalter, bei seiner Beurteilung der Medici, besonders Lorenzos und Leo X., des letzteren im Gegensatz zu Julius II., glaubte ich anders verfahren zu müssen. Ferner bin ich mir sehr wohl bewußt, daß bei einem so logischen Denker, einem trotz aller geschichtlichen Gerechtigkeitsliebe so subjektiven Geist sich aus einzelnen Belegstellen leicht allgemeine Sätze gestalteten. Wir sind daher oft genug imstande, einer solchen Einzelstelle eine andere entgegenzusetzen und die Schlüsse zu zerstören, die B. auf jene Äußerung baut. Geschähe dies aber, so würde dem Buche sein Charakter, seine grundlegende Anschauung genommen. Es würde ein gründlicheres Geschichtswerk werden, aber es würde an seinem Geist, an seiner Originalität unendlich verlieren. Es würde dadurch nur eine Kulturgeschichte der Renaissance werden, aber aufhören, Burckhardts Werk zu sein.

Das aber soll es nicht. Burckhardt hat bahnbrechend gewirkt, indem er die Renaissance als eine wichtige Übergangsepoche zwischen Mittelalter und Neuzeit darstellte; er hat überzeugend dargetan, daß die Renaissance nicht bloß eine Wiederbelebung der alten Literatur, sondern eine Neugestaltung der gesamten Kultur bedeutet. Die Anregungen, die von seinem ersten „Versuch" ausgingen, der nun älter ist als ein halbes Jahrhundert, sind hochbedeutsam; Widersprüche und Berichtigungen von Einzelheiten können die Überzeugung nicht umstoßen, daß hier ein Meisterwerk vorliegt. Dieser Meisterwerk im großen und ganzen intakt zu erhalten, ist eine Pflicht der Pietät, die sich in diesem Falle mit echter Wissenschaftlichkeit wohl verbinden läßt.

Über die grundsätzlichen Angriffe, die unser Buch besonders im letzten Jahrzehnt erfahren hat, spreche ich mich in einem Nachwort am Schlusse des zweiten Bandes aus.

45 Jahre sind vergangen, seitdem mir die Herausgabe und Bearbeitung dieses herrlichen Werkes übertragen wurde. Der Tag, an dem dies geschah, gilt mir noch heute als einer der erfreulichsten in meiner Schriftstellerlaufbahn. Wenn ich auch wohl weiß, daß die ungeahnte Verbreitung des Buches nur zum kleinsten Teile mein Verdienst ist, so darf ich mich doch meines Fleißes rühmen und hoffe, auch weiterhin der Verbesserung und Vervollkommnung der Burckhardtschen Arbeit meine Kräfte widmen zu können.

Berlin, August 1918.

Ludwig Geiger

Liste einiger neuerer, häufiger abgekürzt zitierter Werke
(alphabetisch geordnet).

Alea. Selbstb. = Journal autobiographique du cardinal Jérôme Aléandre 1480—1530. Notices des manuscrits de Paris et Udine publiées par M. H. Omont in: Notices et extraits des manuscrits de la bibl. nationale. Bd. 53, Paris 1896, S. 1—116.

Altieri = Li nuptiali di Marco Antonio Altieri pubblicati da Enrico Narducci, Rom 1873, gr. 4°.

d'Ancona Origini = Alessandro d'Ancona, Origini del teatro italiano libri tre con due appendici sulle rappresentazioni drammatiche del contado toscano e sul teatro mantovano nel sec. XVI. Sec. ediz. rivista ed accresciuta. 2 Bde. Turin 1891.

Arienti = Gynevera de le clare donne di Joanne Sabadino de li Arienti a cura di Corrado Ricci e A. Bacci della Lega. Bologna 1888 (Scelta di curiosità letterarie, Bd. 223).

Bertanza = Documenti per la storia della cultura in Venezia ricercati da Enrico Bertanza riveduti sugli originali e coordinati per la stampa da Giuseppe dalla Santa. Tomo I. Maestri, scuole e scolari in Venezia fino al 1500, Venezia 1907. (Deput. Ven. di storia patria Mon. stor. XII.)

Bertoni = La biblioteca Estense e la coltura ferrarese ai tempi del duca Ercole I, 1471—1505, von Giulio B. Turin 1903.

Berzeviczy = Albert de Berzeviczy, Beatrice d'Aragon, reine de Hongrie, 1457—1508, 2 Bände, Paris 1911 und 1912. (Bibliothèque hongroise, Bd. 3 und 4.)

Bonardi = A. Bonardi: Il lusso di altri tempi in Padova. Studio storico con documenti inediti in: Misc. di Stor. veneta, Ser. III, 1, I. Venedig 1910, S. 1—292.

Burdach = Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung. Im Auftrage der kgl. pr. Ak. d. Wiss. hrsg. von Konrad Burdach. 2. Band. Briefwechsel des Cola di Rienzi, hrsg. von K. Burdach und P. Piur. 1. Teil. K. Burdach: Rienzi und die geistige Wandlung seiner Zeit. 1. Hälfte. Berlin 1913. (Die 2. Hälfte und der 2. Teil ist noch nicht erschienen.) 3. Teil: Briefwechsel, kritischer Text. 4. Teil: Anhang. (Ich zitiere der Bequemlichkeit wegen die drei erschienenen Bände als Burdach I, II, III.)

Calmo, Lettere = Le Lettere di messer Andrea Calmo riprodotte sulle stampe migliori con introduzione ed illustrazioni di Vitt. Rossi, Turin 1888 (Bibl. di testi inediti o rari III). Auch die Einleitung Rossis, 160 Seiten römisch, ist unter diesem Schlagwort zitiert.

Cassoni = 1. Cassoni, Truhen und Truhenbilder der italienischen Frührenaissance. Ein Beitrag zur Profanmalerei im Quattrocento von Paul Schubring. Textband mit 46 Abbildungen auf 15 Tafeln. Leipzig 1915, Verlag von Karl W. Hiersemann. — 2. Cassoni, Truhen und Truhenbilder der italienischen Frührenaissance. Ein Beitrag zur Profanmalerei im Quattrocento von Paul Schubring. Tafelband mit 542 Abbildungen auf 186 Tafeln.

Cian, Cavassico = Le rime di Bartolomeo Cavassico notajo bellunese della prima metà del secolo XVI con introduzione e note di Vittorio Cian e con illustrazioni linguistiche e lessico a cura di Carlo Salvioni. 2 Bde. Bologna 1893/94. (Scelta di Curiosità letterarie, vol. 246. 247; der erste Band 282 Seiten römisch enthält nur die Einleitung.)

Cobelli = Cronache forlivesi di Leone Corbelli della fondazione della città fino all' anno 1498 pubblicate ora per la prima volta di sui manoscritti a cura del Giosuè Carducci e del dott. Enrico Frati con notizie e note del conte Filippo Guarini. Bologna 1874 (Mon. stor. della Romagna, serie III, vol. I).

Conti = Sigismondo dei Conti da Foligno, Le storie de' suoi tempi dal 1475 al 1510 ora per la prima volta pubblicate nel testo latino con versione italiana a fronte. 2 Bände, Rom 1883 (gedruckt in Florenz, Herausgeber und Verleger sind nicht genannt. Die Veröffentlichung geschah im Auftrag des Handels- und Ackerbauministeriums).

Creighton = A History of the Papacy during the period of the Reformation by M. Creighton (1378—1557). 5 Bde., London 1882—1894.

Creizenach I. II = Geschichte des neueren Dramas von Wilhelm Creizenach: 1. Band: Mittelalter und Frührenaissance. 2. Band: Renaissance und Reformation, 1. Teil. Halle 1893 und 1901.

Dejob = Le politicien à Florence au XIV et XV siècle par Ch. Dejob in: Bulletin italien (Ann. de la faculté des lettres de Bordeaux, p. IX (1909), 213—226, 304—337, p. X (1910), 134—157).

Delicado Lozana = La Lozana Andaluza (La gentille Andalouse) par Francesco Delicado (XVI siècle). Traduit pour la première fois, texte espagnol en regard par Alcide Bonneau. 2 Bde., Paris 1888. (Nur in 225 Exemplaren gedruckt.)

Fulgosius = Baptistae Fulgosii factorum dictorumque memorabilium libri IX aucti et restituti. Antverpiae 1565.

Giorn. stor. = Giornale storico della letteratura italiana, diretto e redatto da Arturo Graf, Francesco Novati, Rudolfo Renier. Turin, Loescher. Der erste Band erschien 1883. (Seit einigen Jahren ist A. G. von der Redaktion zurückgetreten. Renier ist 1917 gestorben.) Diese Zeitschrift, von der bisher 64 Bände durchgearbeitet wurden, namentlich auch in ihrem

kritischen und bibliographischen Teil, war für mich von außerordentlichem Nutzen.

Gnoli = D. Gnoli, Le cacce di Leone X in Nuova antologia, 3. serie, vol. 43. p. 433—458. 617—648.

Goetz = Walther Goetz, König Robert von Neapel, 1309—1343. Seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zum Humanismus. Tübingen 1910.

Gothein = Zur Kulturentwicklung Süditaliens in Einzeldarstellungen von Eberhard Gothein, Breslau 1886.

Grävenitz = Gattamelata und Colleoni in ihren Beziehungen zur Kunst. Von G. von Grävenitz. Leipzig 1906.

Herzfeld = Das Zeitalter der Renaissance. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der italienischen Kultur.

Die erste Serie:

I. Francesco Matarazzo, Chronik von Perugia. Übersetzt und eingeleitet von Marie Herzfeld.

II. Francesco Petrarca, Briefe an die Nachwelt. Gespräche über die Weltverachtung. Von seiner und vieler Leute Unwissenheit. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Herman Hefele.

III. Enea Silvio Piccolomini, Briefe. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Max Mell.

IV. Alfonso I. und Ferrante I. von Neapel. Schriften von Antonio Beccadelli, Tristano Caracciolo, Camillo Porzio. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Herman Hefele.

V/VI. Luca Landucci, ein florentinisches Tagebuch (1450—1516) nebst einer anonymen Fortsetzung 1515—1542). Übersetzt, eingeleitet und erklärt von Marie Herzfeld. 2 Bände.

VII. Pier Candido Decembrio, Filippo Maria Visconti, Francesco Sforza. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Philipp Funk.

VIII. Stefano Infessura, Römisches Tagebuch. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Herman Hefele.

IX. Pietro Aretino, Briefe. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Herman Hefele.

X. Poggio Bracciolini, Briefe. Übersetzt und eingeleitet von Dr. Franz Zweybrück.

XI. Theater am Hofe Leo X. Komödien von Aretino, Bibbiena und Ariost. Übersetzt von Dr. Herman Hefele.

XII. Von den Frauen. Agnolo Firenzuola, Von der Schönheit der Frauen. Aless. Piccolomini, Raffaella. Tullia d'Aragna, Von der Unendlichkeit der Liebe.

Die zweite Serie:

I. Dino Compagni, Chronik der zu seiner Zeit vorgefallenen Dinge. Übersetzt und eingeleitet von Ida Schwartz.

II. Vespasiano da Bisticci, Lebensbeschreibungen der berühmten Männer des Quattrocento. Übersetzt und eingeleitet von Prof. Dr. Paul Schubring.

Journal = Le journal d'un habitant français à Rome, behandelt von Louis Madelin in: Mélanges d'archéologie et d'histoire, Paris 1902, vol. 22. S. 251—300.

Lamansky = Secrets d'état de Venise; Documents, extraits, notices et études servant à éclaircir les rapports de la Seigneurie avec les Grecs, les Slaves et la porte ottomane à la fin du XV et au XVI siècle par Vladimir Lamansky. St. Petersbourg 1884.

Landucci = Diario Fiorentino dal 1450 al 1516 di Luca Landucci continuato da un anonimo fino al 1452 pubblicato sui codici della comunale di Siena e della Marucelliana con annotazioni da Jodoco del Badia, Florenz 1883.

Lapo Mazzei, auch kurz Mazzei = Ser Lapo Mazzei. Lettere di un Notaro a un Mercante [Francesco Datini] del secolo XIV con altre lettere e documenti [im ganzen über 500] per cura di Cesare Guasti. 2 voll. Florenz 1880.

Legrand = Cent-dix lettres grecques de François Filelfe publiées intégralement pour la première fois d'après le codex Trivulzianus 873 avec traduction, notes et commentaires par Emile Legrand. Paris 1892. (Publications de l'école des langues orientales vivantes, III. série, XII. vol.)

Lehnerdt = Horatii Romani Porcaria seu de conjuratione Stephani Porcari carmen cum aliis ejusdem quae inveniri potuerunt carminibus primum edidit ac praefatus est M. Lehnerdt. Leipzig 1907. (Bibl. script. med. aevi Teubneriana.)

Ludwig = Venezianischer Hausrat zur Zeit der Renaissance und: Restello, Spiegel- und Toilettenutensilien z. Z. d. R., unter Mitwirkung Fritz Rintelens von Gustav Ludwig in: Italienische Forschungen, hrsg. vom Kunsthistorischen Inst itut in Berlin 1906. S. 169—362.

A. Luzio-Renier = Mantova e Urbino. Isabella d'Este ed Elisabetta Gonzaga nelle relazione famigliari e nelle vicende politiche, Turin/Rom 1893.

Luzio-Renier 1893 63. 64. 65. 97 = A. Luzio e Rodolfo Renier, Il lusso di Isabella d'Este marchesa di Mantova I. Il guardaroba di Isabella d'Este. II. III. Gioielli e gemme. IV—VI. L'arredo degli appartamenti. VII, VIII. Accessori e segreti della toilette. Nuova antologia, IV. serie, vol. 63, 441—469, 64, 294—324, 65, 261—286, 97, 666—688.

Luzio-Renier 97—125. A. Luzio e R. Renier = La cultura e le relazioni letterarie di Isabella d'Este Gonzaga. Giorn. stor. H. 97 (vol. 33), S. 1—62. H. 100/101 (vol. 34), S. 1—97. H. 104/5 (vol. 35), S. 193, bis 257. H. 110/111 (vol. 37), S. 201—245. H. 112/13 (vol. 38), S. 41 bis 70. H. 116/117 (vol. 39), S. 193—251. H. 120 (vol. 40), S. 289 bis 334. H. 125 (vol. 42), S. 75—112.

Luzio = A. Luzio, Isabella d'Este sul primordio del papato di Leone X e il suo viaggio a Roma nel 1514—1515 in: Archivio storico lombardo 33 (1906), S. 99—180, 454—489.

Molmenti = Pompeo Molmenti, La storia di Venezia nella vita privata dalle origini alla caduta della republica. IV. edizione interamente rifatta. Bergamo. 3 Bände. 1905—1908. 1. La Grandezza. 2. Lo Splendore. 3. Il decadimento. (Für uns kommen hauptsächlich Band 1 und die erste Hälfte von Band 2 in Betracht.) Das Buch ist, nach der älteren Ausgabe, deutsch übersetzt worden von M. Bernardi, Hamburg 1886.

Morelli = Croniche di Giovanni di Jacopo e di Lionardi di Lorenzo Morelli, pubblicate e di annotazione e di antichi monimente accresciute ed illustrate da Fr. Ildefonso di S. Luigi. Florenz 1785 (Delizie degli eruditi Toscani XIX).

Muntz, Antiquités = Les antiquités de la ville de Rome aux 14, 15e et 16e siècles, Topographie, monuments, collections d'après des documents nouveaux par Eugène Muntz. Paris 1886.

Muratori, n. A. = neue Ausgabe = Rerum Italicarum scriptores ed. L. A. Muratori, Nuova edizione riveduta ampliata e corretta con la direzione di Giosue Carducci e Vittorio Fiorini, Città di Castello, L. Lapi, seit etwa 1890. Mitarbeiter sind u. a.: L. Frati, A. Sorbelli, G. Mazzatinti, G. Zaccagnini, G. Zippel, R. Majocchi, F. Quintavalle, G. Monticolo, D. Toni, E. Curusi.

Pastor = Ludwig Pastor, Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. Mit Benutzung des päpstlichen Geheimarchivs und vieler anderer Archive bearbeitet. 1. Band, bis zur Wahl Pius' II., 3. Aufl., Freiburg 1902. 2. Band, von Pius II. bis Sixtus IV., 2. Aufl., Freiburg i. Br., Herder 1894. 3. Band, von Innocenz VIII. bis Julius II., 1. u. 2. Auflage, Freiburg 1895. 4. Band, von der Wahl Leos X. bis zum Tode Clemens' VII., 1. Abt., 1.—4. Aufl., Freiburg i. Br., 1906, 2. Abt. ebenso 1907.

Pavanello = Gius. P., Un maestro del quattrocento. Giovanni Aurelio Augurello. Venedig 1905.

Pecci = Benedetto Pecci, L'umanesimo e la „Cioceria". Trani 1912.

Pellizzari = Achille Pellizzari: Dal Duecento all' Ottocento. Neapel 1914.

Percopo = Studi di letteratura italiana pubblicati da una società di studiosi e diretti da Erasmo Percopo e Nicola Zingarelli, vol. I. Napoli 1899, bisher 9 Bände.

Piccolomini = Paolo P., La vita e l'opera di Sigismondo Tizio. Rom 1903.

Pontano = Lettere inedite di Joviano Pontano in nome de' reali di Napoli pubblicate da Ferdinando Gabotto. Bologna 1893 (Scelta di curiosità letterarie, vol. CCXLIV).

Rainieri = Diario bolognese di Jacopo Rainieri a cura di O. Guerrini e C. Ricci. Bologna 1897. (Monumenti istorici pertin. alle prov. della Romagna, Cronache.)

Renier, Fazio = Liriche edite ed inedite di Fazio degli Uberti, Testo critico preceduto da una introduzione sulla famiglia e sulla vita dell' autore per cura di Rodolfo Renier, Florenz 1883 (Raccolta di opere inedite o rare di ogni secolo della lett. ital., Bd. 5); die Einleitung ist 371 Seiten groß.

Rep. = Repertorium für Kunstwissenschaft. Redigiert von H. Janitschek und A. Woltmann. Stuttgart seit 1878, von 1881 (Bd. IV) von Janitschek, von Bd. XVII (1894) von H. Thode und H. v. Tschudi, seit Bd. XXX von A. Koetschau.

Rodocanachi I = E. Rodocanachi: La femme italienne à l'époque de la Renaissance. La vie privée et mondaine, son influence sociale. Paris, Hachette, 1907. 4°.

Rodocanachi II = F. Rodocanachi, La première Renaissance, Rome au temps de Jules II et de Leon X. La cour pontificale, les artistes et les gens de lettres, la ville et le peuple, le sac de Rome en 1527. Paris, Hachette, 1912.

Rospigliosi = Libro A di richordi di Taddeo Rospigliosi (1459—1498) pubblicato dal principe Giulio Cesare Rospigliosi con prefazione di L. Andreani. Pisa 1909.

Rüdiger, Dactius = Studien zur humanistischen Literatur Italiens. II. Andreas Dactius aus Florenz. Ein biographischer Versuch von Wilh. Rüdiger. Halle 1897.

Sabbadini = R. Sabbadini, Ottanta lettere inedite del Panormita, tratte dai codici Milanesi in: Arch. storico per la Sicilia orientale Anno VII, Catania 1910, S. 3—160.

Salutati Briefe = Epistolario di Coluccio Salutati a cura di Francesco Novati. Volume primo. Rom (Istituto storico italiano, Fonti per la storia d'Italia, Bd. 15). Der 2.: 1893, der 3.: 1896; der 4. in zwei Hälften 1905 und 1911.

Santi = Federigo di Montefeltro duca di Urbino, cronaca di Giovanni Santi. Nach dem Cod. Vat. Ottob. 1305 zum erstenmal hrsg. von H. Holtzinger, Stuttgart 1893.

Saviotti = Dott. Alfredo Saviotti, Pandolfo Collenuccio, umanista pesarese del sec. XV. Studi e ricerche. Pisa 1888.

Schaeffer I = Das Florentiner Bildnis. Von E. Schaeffer. München 1894.

Schaeffer II = Emil Schaeffer: Von Bildern und Menschen der Renaissance. Mit 30 Abbildungen. 1914. Verlag Julius Bard, Berlin.

Schiaparelli = La casa fiorentina e i suoi arredi nei secoli XIV e XV, vol. I. (Bibl. storica del rinascimento, vol. IV.)

Schmarsow = Aug. Schmarsow, Melozzo da Forli. Ein Beitrag zur Kunst- und Kulturgeschichte Italiens im 15. Jahrhundert. Berlin und Stuttgart, W. Spemann 1886, Fol.

Segarizzi = La Catinia, Le orazioni e le epistole di Sicco Polentone, umanista trentino del secolo XV edite ed illustrate da Arnaldo S. Bergamo 1899 (Bibl. stor. d. lett. it. V).

Semerau = Die Kurtisanen der Renaissance, eine Monographie von Alfred Semerau, verlegt bei Wilhelm Borngräber, Berlin und Leipzig, 1914. (Vgl. dazu meine Besprechung in den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte, 1916).

Sercambi = Le croniche di Giovanni Sercambi Lucchese pubblicate sui manoscritti originali a cura di Salvatore Bongi (Istit. stor. ital., Fonti, vol. 19 bis 21), 3 Bände. Rom 1892.

Serena = Augusto Serena: La cultura umanistica a Treviso nel secolo XV in: Misc. di storia Veneta, Ser. III, v. III. Venedig 1912.

Staffetti = Il libro di ricordi della famiglia Cybo pubblicato con introduzione, appendice di documenti inediti, note illustrative e indice analitico da Luigi Staffetti in den: Atti della società Ligure, Bd. 38, Genua 1908.

Statuti = Statuti della provincia Romano a cura di F. Tomassetti, V. Fedèrici, P. Egide, Rom 1910, Bd. 48 der vom Istituto storico italiano herausgegebenen fonti.

Tamassia = Nino Tamassia, La famiglia italiana nei secoli decimoquinto e decimosesto. Mailand 1910.

della Torre I = Storia dell' accademia Platonica di Firenze per Arnaldo della Torre, Firenze 1902 (Bd. 33 der Pubblicazioni del R. Istituto in Firenze, Sezione di filosofia e filologia). 858 S. in 4°.

della Torre II = Arnaldo della Torre, Di Antonio Vinciguerra e delle sue satire. Rocca, S. Casciano, 1902.

della Torre III = Arnaldo della Torre, Paolo Marsi da Pescina. Contributo alla storia dell' accademia Pomponiana. Rocca, S. Casciano, 1903.

Uzielli = La vita e i tempi di Paolo dal Pozzo Toscanelli. Ricerche e studi di Gustavo Uzielli. Rom 1894, 745 Seiten in Fol. Bildet den 1. Teil des 5. Bandes der Raccolta di documenti ... dalla Commissione Colombiana.

Valeri I = Francesco Malaguzzi Valeri, La Corte di Lodovico il Moro, la vita privata e l'arte a Milano nella seconda metà del quattrocento. Milano, Ulrico Hoepli, 1913.

Valeri II = Desselben Werkes 2. Band: Bramante e Leonardo da Vinci. Mailand, das. 1915.

Vasari A = Le vite de' piu eccellenti pittori scultori ed architetti scritte da Giorgio Vasari pittore aretino. 14 Bände. Florenz 1846—1849.

Vasari B = Le vite de' piu eccellenti usw. con nuove annotazioni e commenti di Gaetano Milanesi. 7 Bände. Florenz 1878—1881. (Bd. 8 und 9 dieser Ausgabe, Florenz 1882 und 1885, enthalten die kleinen Schriften und das Register.)

Velluti = Velluti Cronica domestica, 1914.

Venturi = A. Venturi, L'arte a Ferrara nel periodo di Borso d'Este. (Riv. stor. ital., Anno II, fasc. 4, 1885, 689—750, auch separat, Turin 1886.)

Vogelstein-Rieger = Geschichte der Juden in Rom von Hermann Vogelstein und Paul Rieger, 2. Band, Berlin 1895.

Warburg = Aby Warburg, Francesco Sassettis letztwillige Verfügung in der Festschrift für A. Schmarsow, Leipzig 1907, S. 129—157.

Wesselski = Der Hofmann des Grafen Baldassar Castiglione. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von Albert W. München und Leipzig 1907. 2 Bände.

Wesselski, Arlotto = Die Schwänke und Schnurren des Pfarrers Arlotto, gesammelt und herausgegeben von Albert Wesselski. Mit mehreren Bildern und Faksimilien, 2 Bände, Berlin 1910.

Wolkan = Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini. Herausgegeben von Rudolf Wolkan. 1. Abteilung. Briefe aus der Laienzeit (1431—1445). 1. Band: Privatbriefe. 2. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest (1447—1450). Fontes rerum austriacarum, Bd. 61 u. 67. Wien, Alfred Hölder, 1909 und 1912.

Zabughin = Vladimiro Zabughin, Giulio Pomponio Leto. Saggio critico. 2 Bände und Anhang. Rom und Grottaferrata 1909, 1910 und 1912.

Zannoni = I precursori di Merlin Coccai. Studi e ricerche di Giovanni Zannoni Città di Castello, 1886.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Abschnitt.

Der Staat als Kunstwerk.

Zweiter Abschnitt.

Die Entwickelung des Individuums.

Dritter Abschnitt.

Die Wiedererweckung des Altertums.

Exkurse.

Erster Abschnitt.

Der Staat als Kunstwerk.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Der Kampf zwischen den Päpsten und den Hohenstaufen hinterließ Italien in einem politischen Zustande, welcher von dem des übrigen Abendlandes in den wesentlichsten Dingen abwich. Wenn in Frankreich, Spanien, England das Lehnssystem so geartet war, daß es nach Ablauf seiner Lebenszeit dem monarchischen Einheitsstaat in die Arme fallen mußte, wenn es in Deutschland wenigstens die Einheit des Reiches äußerlich festhalten half, so hatte Italien sich ihm völlig entzogen. Die Kaiser des 14. Jahrhunderts wurden im günstigsten Falle nicht mehr als Oberlehnsherren, sondern als mögliche Häupter und Verstärkungen schon vorhandener Mächte empfangen und geachtet; das Papsttum aber mit seinen Kreaturen und Stützpunkten war gerade stark genug, jede künftige Einheit zu verhindern, ohne doch selbst eine schaffen zu können[1]). Zwischen den beiden waren eine Menge politischer Gestaltungen — Städte und Gewaltherrscher — teils schon vorhanden, teils neu emporgekommen, deren Dasein rein tatsächlicher Art war[2]). In ihnen erscheint der moderne europäische Staatsgeist zum erstenmal frei seinen eigenen Antrieben hingegeben; sie zeigen oft genug die fessellose Selbstsucht in ihren furchtbarsten Zügen, jedes Recht verhöhnend, jede gesunde Bildung im Keim erstickend; aber wo diese Richtung überwunden oder irgendwie aufgewogen wird, da tritt ein neues Lebendiges in die Geschichte: der Staat als berechnete, bewußte Schöpfung, als Kunstwerk. In den Stadtrepubliken wie in den Tyrannenstaaten prägt sich dies Leben hundertfältig aus und bestimmt ihre innere Gestalt sowohl als ihre Politik nach außen. Wir begnügen uns mit der Betrachtung des vollständigern, deutlicher ausgesprochenen Typus desselben in den Tyrannenstaaten.

[1]) Machiavelli, Discorsi L. I, c. 12. E la cagione, che l'Italia non sia in quel medesimo termine, ne habbia anch' ella ò una Republica ò un prencipe che la governi è solamente la Chiesa; perchè havendovi habitato e tenuto imperio temporale non è stata si potente nè di tal virtù, che l'habbia potuto occupare il restante d'Italia a farsene prencipe.

[2]) Die Herrschenden und ihr Anhang heißen zusammen lo stato, und dieser Name durfte dann die Bedeutung des gesamten Daseins eines Territoriums usurpieren.

Der innere Zustand der von Gewaltherrschern regierten Territorien hatte ein berühmtes Vorbild an dem Normannenreiche von Unteritalien und Sizilien, wie Kaiser Friedrich II. es umgestaltet hatte[1]). Aufgewachsen unter Verrat und Gefahr in der Nähe von Sarazenen, hatte er sich frühe gewöhnt an eine völlig objektive Beurteilung und Behandlung der Dinge, der erste moderne Mensch auf dem Thron. Dazu kam eine nahe, vertraute Kenntnis von dem Innern der sarazenischen Staaten und ihrer Verwaltung, und jener Existenzkrieg mit den Päpsten, welcher beide Parteien nötigte, alle denkbaren Kräfte und Mittel auf den Kampfplatz zu führen. Friedrichs Verordnungen (besonders seit 1231) laufen auf die Herstellung einer allmächtigen königlichen Gewalt, auf die völlige Zernichtung des Lehnstaates, auf die Verwandlung des Volkes in eine willenlose, unbewaffnete, im höchsten Grade steuerfähige Masse hinaus. Er zentralisierte die ganze richterliche Gewalt und die Verwaltung in einer bisher für das Abendland unerhörten Weise, indem er die Lehnsgerichte zwar nicht aufhob, aber die Berufung von ihnen an die Reichsgerichte durchführte; kein Amt mehr durfte durch Volkswahl besetzt werden, bei Strafe der Verwüstung des betreffenden Ortes und Degradation der Bürger zu Hörigen. Die Akzise wurde eingeführt, die Steuern, beruhend auf einem umfassenden Kataster und auf mohammedanischer Routine, wurden beigetrieben mit jener quälerischen und grausamen Art, ohne welche man dem Orientalen freilich kein Geld aus den Händen bringt. Hier ist kein Volk mehr, sondern ein kontrollierbarer Haufe von Untertanen, die z. B. ohne besondere Erlaubnis nicht auswärts heiraten und unbedingt nicht auswärts, besonders nicht in dem guelfischen Bologna studieren durften; — die von Friedrich auf alle Weise geförderte Universität Neapel übte den frühesten bekannten Studienzwang, während der Orient seine Leute wenigstens in diesen Dingen frei ließ. Echt mohammedanisch dagegen war es wiederum, daß Friedrich nach dem ganzen Mittelmeer eigenen Handel trieb, viele Gegenstände, Salz, Metalle und anderes sich vorbehielt und den Handel der Untertanen hemmte. Die fatimidischen Kalifen mit ihrer Geheimlehre des Unglaubens waren (wenigstens anfangs) tolerant gewesen gegen die Religionen der Untertanen; Friedrich dagegen krönt sein Regierungssystem durch eine Ketzerinquisition, die nur um so schuldvoller erscheint, wenn man annimmt, er habe in den Ketzern die Vertreter freisinnigen städtischen Lebens verfolgt. Als Polizeimannschaft im Inneren und als Kern der Armee nach außen

[1]) E. Winckelmann, De regni Siculi administratione qualis fuerit regnante Friderico II, Berlin 1859. A. del Vecchio, La legislazione di Federico II. imperatore, Turin 1874. Über Friedrich II. im allgemeinen haben Winckelmann und Schirrmacher ausführlich gehandelt. Auch die neueste Literatur ist ziemlich reich, ändert aber wenig an den großen Gesichtspunkten, vgl. z. B. Mitrowitsch, Federico II e l'opera sua in Italia, Triest 1890.

dienten ihm endlich jene aus Sizilien nach Luceria und nach Nocera übergesiedelten Sarazenen, welche gegen allen Jammer taub und gegen den kirchlichen Bann gleichgültig waren. Die Untertanen, der Waffen entwöhnt, ertrugen später den Sturz Manfreds und ließen die Besitznahme Karls von Anjou leicht und willenlos über sich ergehen; letzterer aber erbte diesen Regierungsmechanismus und benutzte ihn weiter.

Neben dem zentralisierenden Kaiser tritt ein Usurpator der eigentümlichsten Art auf: sein Vikarius und Schwiegersohn Ezzelino da Romano. Er repräsentiert kein Regierungs- und Verwaltungssystem, da seine Tätigkeit in lauter Kämpfen um die Herrschaft im östlichen Oberitalien aufging; allein er ist als politisches Vorbild für die Folgezeit nicht minder wichtig als sein kaiserlicher Beschützer. Alle bisherige Eroberung und Usurpation des Mittelalters war entweder auf Grund wirklicher oder vorgegebener Erbschaft und anderer Rechte oder im Kampf gegen die Ungläubigen oder Exkommunizierten vollbracht worden. Hier zum erstenmal wird die Gründung eines Thrones versucht durch Massenmord und endlose Scheußlichkeiten, das heißt durch Aufwendung aller Mittel mit alleiniger Rücksicht auf den Zweck. Keiner der Späteren hat den Ezzelino an Kolossalität des Verbrechens irgendwie erreicht, auch Cesare Borgia nicht; aber das Beispiel war gegeben, und Ezzelinos Sturz war für die Völker keine Herstellung der Gerechtigkeit und für künftige Frevler keine Warnung.

Umsonst stellte in einer solchen Zeit der geborene Untertan Friedrichs, S. Thomas von Aquino, die Theorie einer konstitutionellen Herrschaft auf, wo der Fürst durch ein von ihm ernanntes Oberhaus und eine vom Volk gewählte Repräsentation unterstützt gedacht wird; umsonst erkannte er, der, keineswegs republikanisch gesinnt, das Königtum vielmehr für die beste und bestgeordnete Staatsverfassung erklärte, das Recht der Untertanen zur Revolution an[1]), ja gestattete in den äußersten Fällen den Tyrannenmord.[2]) Dergleichen verhallte in den Hörsälen, und Friedrich und Ezzelino waren und blieben für Italien die größten politischen Erscheinungen des 13. Jahrhunderts. Ihr Bild, schon halb fabelhaft wiedergespiegelt, tritt auch aus den „hundert alten Novellen" hervor, deren ursprüngliche Redaktion noch in das genannte Jahrhundert oder in den Anfang des folgenden fällt[3]). Friedrich erscheint hier schon mit dem Anspruch, rücksichtslos mit dem Vermögen seiner Untertanen zu schalten, und übt durch seine Persönlichkeit selbst auf Verbrecher einen gewaltigen Einfluß; Ezzelino wird bereits mit einer

[1]) Baumann, Staatslehre des Thomas von Aquino, Leipzig 1873, bes. S. 136ff.

[2]) Hist. Jahrb. XIV, München 1893, S. 107f. Z.

[3]) Cento novelle antiche ed. 1525. Für Friedrich nov. 2. 21. 22. 23. 24. 30. 53. 59. 90. 100; für Ezzelino nov. 31, bes. 84.

scheuen Ehrfurcht geschildert, welche der Niederschlag jedes ganz großen Eindruckes ist. Eine ganze Literatur, von der Chronik der Augenzeugen bis zur halbmythologischen Tragödie, schloß sich an seine Person an[1]).

Sofort nach dem Sturze dieser beiden tauchen dann, hauptsächlich aus den Parteikämpfen der Guelfen und Ghibellinen, die einzelnen Tyrannen in großer Anzahl empor, in der Regel als Ghibellinenhäupter, dabei aber unter so verschiedenen Vorgängen und Bedingungen, daß man eine allgemeine zugrunde liegende Unvermeidlichkeit gar nicht verkennen kann. In betreff der Mittel brauchen sie nur da fortzufahren, wo die Parteien begonnen hatten: mit der Vertreibung oder Ausrottung und Zerstörung ihrer Wohnungen.

Zweites Kapitel.

Tyrannis des 14. Jahrhunderts.

Die größeren und kleineren Gewaltherrschaften des 14. Jahrhunderts verraten es häufig genug, daß Eindrücke dieser Art nicht verloren waren. Ihre Missetaten schrieen laut, und die Geschichte hat sie umständlich verzeichnet; aber als ganz auf sich selbst gestellte und dadurch organisierte Staaten haben sie immerhin ein höheres Interesse.

Die bewußte Berechnung aller Mittel, wovon kein damaliger außeritalischer Fürst eine Idee hatte, verbunden mit einer innerhalb der Staatsgrenzen fast absoluten Machtvollkommenheit, brachte hier ganz besondere Menschen und Lebensformen hervor[2]). Das Hauptgeheimnis der Herrschaft lag für die weiseren Tyrannen darin, daß sie die Steuern möglichst so ließen, wie sie dieselben angetroffen oder am Anfang eingerichtet hatten: eine Grundsteuer, basiert auf einem Kataster, bestimmte Konsumsteuern und Zölle auf Ein- und Ausfuhr, wozu noch die Einnahmen von dem Privatvermögen des herrschenden Hauses kamen; die einzige mögliche Steigerung hing ab von der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und Verkehrs. Von Anleihen, wie sie in den Städten vorkamen, war nicht die Rede, eher erlaubte man sich hier und da einen wohlberechneten Gewaltstreich, vorausgesetzt, daß er den ganzen Zustand unerschüttert ließ, wie z. B. die echt sultanische Absetzung und Ausplünderung des obersten Finanzbeamten[3]).

[1]) Scardeonius, De urbis Patav. antiq., im Thesaurus des Grävius VI, III, p. 259. Die Tragödie Eccerinis von Albert. Mussato, neuerdings vielfach behandelt, kann als die älteste Renaissancetragödie gelten. Auch in neuerer Zeit ist E. Held dichterischer Darstellungen geworden, z. B. in einem Roman von Maria Janitschek 1915.

[2]) Sismondi, Hist. des rép. italiennes, IV, p. 420; VIII, p. 1 sq.

[3]) Franco Sacchetti, Nov. (61. 62).

Mit diesen Einkünften suchte man auszureichen, um den kleinen Hof, die Leibwache, die geworbene Mannschaft, die Bauten — und die Spaßmacher sowohl als die Leute von Talent zu bezahlen, die zur persönlichen Umgebung des Fürsten gehörten. Die Illegitimität, von dauernden Gefahren umschwebt, vereinsamt den Herrscher; das ehrenvollste Bündnis, welches er nur irgend schließen kann, ist das mit der höheren geistigen Begabung, ohne Rücksicht auf die Herkunft. Die Liberalität (Mildekeit) der nordischen Fürsten des 13. Jahrhunderts hatte sich auf die Ritter, auf das dienende und singende Adelsvolk beschränkt. Anders der monumental gesinnte, ruhmbegierige italienische Tyrann, der das Talent als solches braucht. Mit dem Dichter oder Gelehrten zusammen fühlt er sich auf einem neuen Boden, ja fast im Besitz einer neuen Legitimität.

Weltbekannt ist in dieser Beziehung der Gewaltherrscher von Verona, Can Grande della Scala, welcher in den ausgezeichneten Verbannten an seinem Hofe ein ganzes Italien beisammen unterhielt, wenn er auch freilich dem größten dieser Verbannten, Dante, die Gunst nicht so ungetrübt und ungeschmälert bewahrte wie Gauklern und Spaßmachern[1]). Die Schriftsteller waren dankbar; Petrarca, dessen Besuche an diesen Höfen so strenge Tadler gefunden haben seitens derer, welche republikanische Handlung und Gesinnung von ihm erwarteten, schilderte das ideale Bild eines Fürsten des 14. Jahrhunderts[2]). Er verlangt von seinem Adressaten — dem Herrn von Padua — vieles und großes, aber auf eine Weise, als traute er es ihm zu. „Du mußt nicht Herr deiner Bürger, sondern Vater des Vaterlandes sein und jene wie deine Kinder lieben[3]), ja wie dich selbst, und du sollst auch ihnen Liebe zu dir einflößen, nicht Furcht einjagen, denn aus Furcht entsteht Haß. Waffen, Trabanten und Söldner magst du gegen die Feinde wenden — gegen deine Bürger vermagst du nichts mit einer Leibwache, sondern kommst mit dem bloßen Wohlwollen aus; freilich meine ich nur die Bürger, welche die Erhaltung des Staates wünschen; denn wer täglich auf Veränderungen sinnt, der ist ein Rebell und Staatsfeind.“ Im einzelnen folgt nun die echt moderne Fiktion der Staatsallmacht; der Fürst soll selbständig, unabhängig

[1]) Petrarca, De rerum memorandarum, lib. II, 3, 46. Dantes Widmungsbrief des Paradiso, von Ravenna aus an den Fürsten geschrieben, wird von einigen neueren Kritikern D. abgesprochen, vgl. Giorn. stor. XL, 467.

[2]) Petrarca, Epistolae seniles, lib. XIV, an Francesco di Carrara (28. Nov. 1373). Der Brief ist auch manchmal als besondere Schrift gedruckt unter dem Titel: De republica optime administranda, z. B. Bern 1602.

[3]) Erst hundert Jahre später wird dann auch die Fürstin zur Landesmutter. Vgl. Hieron. Crivellis Leichenrede auf Bianca Maria Visconti, bei Muratori, Scriptores rerum Italicarum XXV, Col. 429. Eine spöttische Übertragung hiervon ist es, wenn eine Schwester Papst Sixtus' IV. bei Jac. Volaterranus (Murat. XXIII, Col. 109) mater ecclesiae genannt wird.

von den Hofleuten, dabei aber bescheiden und einfach regieren, für alles sorgen: Kirchen und öffentliche Gebäude herstellen und unterhalten, die Gassenpolizei aufrecht halten, ja selbst das Lagern der Schweine in den Gassen verbieten, da der Anblick unerfreulich, den Fremden widerwärtig und für die Pferde gefährlich sei; außerdem Sümpfe austrocknen, über Wein und Getreide wachen. Er solle ferner strenge Gerechtigkeit walten lassen, die Steuern so ausschreiben und verteilen, daß das Volk ihre Notwendigkeit und das Unbehagen des Herrschers erkenne, die Kassen anderer in Anspruch zu nehmen, Hilflose und Kranke unterstützen und ausgezeichneten Gelehrten seinen Schutz und Umgang widmen, in der Voraussetzung, daß diese für seinen Nachruhm sorgen würden.

Aber welches auch die allgemeinen Lichtseiten und die Verdienste einzelner gewesen sein mögen, so erkannte oder ahnte doch schon das 14. Jahrhundert die geringe Dauer, die Garantielosigkeit der meisten dieser Tyrannen. Da aus inneren Gründen politische Verfassungen wie diese genau um so viel haltbarer sind, als das Gebiet größer ist, so waren die mächtigeren Gewaltherrschaften stets geneigt, die kleineren zu verschlingen. Welche Hekatombe kleiner Herrscher ist nur allein den Visconti, den mailändischen Tyrannen, in dieser Zeit geopfert worden. Dieser äußeren Gefahr aber entsprach gewiß fast jedesmal eine innere Gärung, und die Rückwirkung dieser Lage auf das Gemüt des Herrschers mußte in den meisten Fällen überaus verderblich sein. Die falsche Allmacht, die Aufforderung zum Genuß und zu jeder Art von Selbstsucht von der einen, die Feinde und Verschwörer von der anderen Seite machten ihn fast unvermeidlich zum Tyrannen im übeln Sinne.

Wäre nur wenigstens den eigenen nächsten Blutsverwandten zu trauen gewesen! Allein wo alles illegitim war, da konnte sich auch kein festes Erbrecht, weder für die Sukzession in der Herrschaft, noch für die Teilung der Güter bilden, und vollends in drohenden Augenblicken schob den unmündigen oder untüchtigen Fürstensohn ein entschlossener Vetter oder Oheim beiseite, im Interesse des Hauses selbst. Auch über Ausschluß oder Anerkennung der Bastarde war beständiger Streit. So kam es, daß eine ganze Anzahl dieser Familien mit unzufriedenen, rachsüchtigen Verwandten heimgesucht war; ein Verhältnis, das nicht eben selten in offenen Verrat und in wilden Familienmord ausbrach. Andere, als Flüchtlinge auswärts lebend, fassen sich in Geduld und behandeln auch diese Sachlage objektiv, wie z. B. Matteo I. Visconti, der am Gardasee Fischnetze auswarf[1]). Der Bote seines Gegners, des in Mailand herrschenden Guido della Torre, fragte ihn ganz direkt: wie und wann er wieder nach Mailand zurückzukehren gedenke, und erhielt die Antwort: „Auf demselben Wege, auf dem ich herausgegangen bin, aber nicht eher, als bis die Schandtaten jenes über meine Verbrechen das Übergewicht er-

[1]) Petrarca, Rerum memorandar. liber III, 2, 66.

langt haben werden." Bisweilen opfern auch die Verwandten den regierenden Herrn — den Matteo II. Visconti seine eigenen Brüder — der allzusehr beleidigten öffentlichen Moral, um dadurch das Gesamthaus zu retten[1]). Hie und da ruht die Herrschaft so auf der Gesamtfamilie, daß das Haupt an deren Beirat gebunden ist, auch in diesem Falle veranlaßte die Teilung des Besitzes und des Einflusses leicht den bittersten Hader.

Bei den damaligen florentinischen Autoren begegnet man einem durchgehenden tiefen Haß gegen dieses ganze Wesen[2]). Schon das pomphafte Aufziehen, das Prachtkostüm, wodurch die Gewaltherrscher vielleicht weniger ihrer Eitelkeit Genüge tun als vielmehr Eindruck auf die Phantasie des Volkes machen wollten, erweckt ihren ganzen Sarkasmus. Schon Petrarca findet die Tyrannen geputzt, wie „Altäre an Festtagen". Wehe, wenn ihnen gar ein Emporkömmling in die Hände fällt, wie der neugebackene Doge Agnello von Pisa (1364), der mit dem goldenen Zepter auszureiten pflegte und sich dann wieder zu Hause am Fenster zeigte „wie man Reliquien zeigt", auf Teppich und Kissen von Goldstoff gelehnt; knieend mußte man ihn bedienen und ihn anreden wie einen Papst oder Kaiser[3]). Öfter aber reden diese alten Florentiner in einem erhabenen Ernst. Dante[4]) erkennt und benennt vortrefflich das Unadlige, Gemeinverständige der neufürstlichen Hab- und Herrschgier. „Was tönen ihre Posaunen, Schellen, Hörner und Flöten anders als: herbei zu uns: ihr Henker! ihr Raubvögel!" Maler des 14. Jahrhunderts (Ambrogio di Lorenzo) stellen die Tyrannei als ein ungeheuerliches, gewappnetes Wesen dar, das in einer festen Burg thront, von Lastern umgeben, zu seinen Füßen die niedergetretene Gerechtigkeit, an seiner Seite verwüstete Städte und Dörfer[5]). Später malt man sich die Burg des Tyrannen hoch und isoliert, voller Kerker und Lauschröhren[6]), als einen Aufenthalt der Bosheit und des Elends. Andere weissagen jedem Unglück, der in Tyrannendienste gehe[7]), und bejammern am Ende den Tyrannen selbst, welcher unvermeidlich der Feind aller Guten und Tüchtigen sei, sich auf niemanden verlassen dürfe

[1]) Matteo Villani, V, 81.

[2]) Das Recht des Tyrannenmordes wird von Salutati, Briefe II, 153f. entschieden verteidigt.

[3]) Filippo Villani, Istorie XI, 101. — Den antiken Triumphzug des Castracane in Lucca findet man umständlich beschrieben in dessen Leben von Tegrimi, bei Muratori XI, Col. 1340.

[4]) De vulgari eloquio, I, c. 12: ... qui non heroico more, sed plebeo sequuntur superbiam etc.

[5]) A. Woltmann, Geschichte der Malerei. Leipzig 1879, I, 457f.

[6]) Dies zwar erst in Schriften des 15. Jahrhunderts, aber gewiß nach früheren Phantasien: L. B. Alberti, De re aedif. V, 3. — Franc. di Giorgio, Trattato, bei Della Valle, Lettere sanesi III, 121.

[7]) Franco Sacchetti, Nov. 61. — Auch Anfang des 16. Jahrhunderts noch gilt die Tyrannis (Altieri, S. 141) als crudel de sua natura et efferata. Ihre Wirkungen werden als durchaus schädlich geschildert. Der Tyrannenmörder gewinnt ewigen Ruhm (S. 5 A. 3).

und den Untertanen die Erwartung seines Sturzes auf dem Gesicht lesen könne. „So wie die Tyranniseen entstehen, wachsen und sich befestigen, so wächst auch in ihrem Innern verborgen der Stoff mit, welcher ihnen Verwirrung und Untergang bringen muß"[1]). Der tiefste Gegensatz wird nicht deutlich hervorgehoben: Florenz war damals mit der reichsten Entwicklung der Individualitäten beschäftigt, während die Gewaltherrscher keine andere Individualität gelten und gewähren ließen als die ihrige und die ihrer nächsten Diener. War doch die Kontrolle des einzelnen Menschen bis aufs Paßwesen herab seit Friedrich II., der auch in dieser Beziehung kleineren Herrschern Muster und Vorbild war, schon völlig durchgeführt[2]).

Das Unheimliche und Gottverlassene dieser Existenz bekam in den Gedanken der Zeitgenossen noch eine besondere Farbe durch den notorischen Sternglauben und Unglauben mancher Herrscher. Als der letzte Carrara in seinem pestverödeten Padua (1405) die Mauern und Tore nicht mehr besetzen konnte, während die Venezianer die Stadt umzingelten, hörten ihn seine Leibwachen oft des Nachts den Teufel rufen: er möge ihn töten!

Die vollständigste und belehrendste Ausbildung dieser Tyrannis des 14. Jahrhunderts findet sich wohl unstreitig bei den Visconti in Mailand, von dem Tode des Erzbischofs Giovanni (1354) an. Gleich meldet sich in Bernabò ganz unverkennbar eine Familienähnlichkeit mit den schrecklichsten römischen Imperatoren[3]). Er nannte sich Papst in seinen Staaten, umgab sich mit einer eigenen adligen berittenen Leibwache, den provvisionati, konfiszierte die Güter der Geistlichen und sperrte die Priester ein; der wichtigste Staatszweck ist die Eberjagd des Fürsten; wer ihm darein greift, wird martervoll hingerichtet; das zitternde Volk muß ihm 5000 Jagdhunde füttern, unter der schärfsten Verantwortlichkeit für deren Wohlbefinden. Die Steuern werden mit allen denkbaren Zwangsmitteln emporgetrieben, sieben Töchter, jede mit 100000 Goldgulden ausgestattet und ein enormer Schatz gesammelt. Beim Tode seiner Gemahlin (1384) erschien eine Notifikation „an die Untertanen", sie sollten, wie sonst die Freude, so jetzt das Leid mit ihm teilen und ein Jahr lang Trauer tragen. — Unvergleichlich ist dann der Handstreich, womit ihn sein Neffe Giangaleazzo (1385) in seine Gewalt bekam, eines jener gelungenen Komplotte, bei deren Schilderung noch späten Geschichtschreibern das Herz schlägt[4]). Giangaleazzo nämlich, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften

[1]) Matteo Villani VI, 1.

[2]) Das Paßbureau von Padua um die Mitte des 14. Jahrhunderts als quelli dalle bullette bezeichnet bei Franco Sacchetti, Nov. 117.

[3]) Corio, Storia di Milano, Fol. 247 f.

[4]) Auch z. B. dem Paolo Giovio, Elogia Virorum bellica virtute illustrium, Basel 1575, p. 85 in der vita des Bernabò; Giangaleazzo (vita p. 86 sq.) ist für Giovio post

und seiner Religiosität von seinen Verwandten verachtet, beschloß, sich zu rächen, überfiel, unter dem Vorwande einer Wallfahrt die Stadt verlassend, seinen nichtsahnenden Onkel — „keinen Menschen, sondern ein Tier, mit allen tierischen Lastern befleckt", wie Salutati ihn kennzeichnet[1]) —, setzte ihn gefangen, drang mit einem Haufen Bewaffneter in die Stadt, bemächtigte sich der Herrschaft und gab den Palast des Bernabò der Plünderung des Volkes preis.

Bei Giangaleazzo tritt der echte Tyrannensinn für das Kolossale gewaltig hervor. Er hat mit Aufwand von 300000 Goldgulden riesige Dammbauten unternommen, um den Mincio von Mantua, die Brenta von Padua nach Belieben ableiten und diese Städte wehrlos machen zu können[2]); ja es wäre nicht undenkbar, daß er auf eine Trockenlegung der Lagunen von Venedig gesonnen hätte. Er gründete[3]) „das wunderbarste aller Klöster", die Certosa von Pavia, und den Dom von Mailand, „der an Größe und Pracht alle Kirchen der Christenheit übertrifft"; ja vielleicht ist auch der Palast in Pavia, den schon sein Vater Galeazzo begonnen und den er vollendete, weitaus die herrlichste Fürstenresidenz des damaligen Europa gewesen. Dorthin verlegte er auch seine Bibliothek und die große Sammlung von Reliquien der Heiligen, denen er eine besondere Art von Glauben widmete.

Bei einem Fürsten von dieser Sinnesart wäre es befremdlich, wenn er nicht auch im politischen Gebiet nach den höchsten Kronen gegriffen hätte. König Wenzel machte ihn (1395), wahrscheinlich gegen eine große Abfindungssumme, zum Herzog, er aber hatte nichts Geringeres, als das Königtum von Italien[4]) oder die Kaiserkrone im Sinne, als er (1402) erkrankte und starb. Seine sämtlichen Staaten sollen ihm einst in einem Jahre außer der regelmäßigen Steuer von 1200000 Goldgulden noch weitere 800000 an außerordentlichen Subsidien gezahlt haben. Nach seinem Tode ging das Reich, das er durch jede Art von Gewalttaten zusammengebracht, in Stücke, und

Theodoricum omnium praestantissimus. Vgl. auch Jovius, Vitae XII vicecomitum Mediolani principum, Paris 1549, p. 165sq. Starke Verurteilung des Bernabò Visconti auch bei Salutati, Briefe II, 148ff. mit einer Rühmung des Giangaleazzo, der über jenen Tyrannen triumphiert habe (25. Okt. 1385).

[1]) Traktat „vom Tyrannen", ed. R. v. Martin 1913, S. 69.

[2]) Corio, Fol. 272, 285.

[3]) Cagnola, im Archiv stor. III, p. 23.

[4]) So Corio, Fol. 286 und Poggio, Hist. Florent. IV, bei Murat. XX, Col. 290. — Von Plänen auf das Kaisertum redet Cagnola a. a. O. und das Sonett bei Trucchi, Poesie ital. inedite II, p. 118:

Stan le città lombarde con le chiave
In man per darle a voi . . . etc.
Roma vi chiama: Cesar mio novello
Io sono ignuda, et l'anima pur vive:
Or mi coprite col vostro mantello etc.

Daß Giangaleazzo den König Ruprecht bei seinem Romzug habe vergiften wollen, ist offenbar eine Verleumdung. Vgl. Arch. stor. lomb. ser. III, vol. I, p. 309 sqq., wo manche Lit. über Giang. angegeben ist.

vor der Hand konnten kaum die älteren Bestandteile desselben behauptet werden. Was aus seinen Söhnen Giovan Maria († 1412) und Filippo Maria († 1447) geworden wäre, wenn sie in einem anderen Lande und ohne von ihrem Hause zu wissen, gelebt hätten, wer weiß es? Doch als Erben dieses Geschlechts erbten sie auch das ungeheure Kapital von Grausamkeit und Feigheit, das sich hier von Generation zu Generation aufgesammelt hatte.

Giovan Maria ist wiederum durch seine Hunde berühmt, aber nicht mehr durch Jagdhunde, sondern durch Tiere, die zum Zerreißen von Menschen abgerichtet waren und deren Eigennamen uns überliefert sind wie die der Bären Kaiser Valentinians I.[1]). Als im Mai 1409 während des noch dauernden Krieges das verhungerte Volk ihm auf der Straße zurief: Pace! Pace!, ließ er seine Söldner einhauen, die 200 Menschen töteten; darauf war bei Galgenstrafe verboten, die Worte Pace und Guerra auszusprechen, und selbst die Priester angewiesen, statt dona nobis pacem zu sagen tranquillitatem! Endlich benützten einige Verschworene den Augenblick, da der Großkondottiere des wahnsinnigen Herzogs, Facino Cane, todkrank zu Pavia lag, und machten den Giovan Maria bei der Kirche S. Gottardo in Mailand nieder; der sterbende Facino aber ließ am selbigen Tage seine Offiziere schwören, dem Erben Filippo Maria zu helfen, und schlug selber[2]) noch vor, seine Gemahlin möge sich nach seinem Tode mit diesem vermählen, wie denn auch baldigst geschah; es war Beatrice di Tenda. Von Filippo Maria wird noch weiter zu reden sein.

Und in solchen Zeiten getraute sich Cola di Rienzi, auf den hinfälligen Enthusiasmus der verkommenen Stadtbevölkerung von Rom eine neue Herrschaft über Italien zu bauen. Neben Herrschern wie jene, die mit gewaltiger Energie nur das praktisch Erreichbare erstreben und dieses dadurch erlangen, daß sie sich jedes, auch des schlechtesten Mittels bedienen, vermag er, der Schwärmer, der seine idealen Gesinnungen durch schreckliche, aber energielose Grausamkeiten befleckt, nichts auszurichten und verschwindet kläglich von der Bühne, auf welcher er seine stolze Rolle zu spielen angefangen hatte[3]).

Drittes Kapitel.

Tyrannis des 15. Jahrhunderts.

Die Gewaltherrschaft im 15. Jahrhundert zeigt einen veränderten Charakter. Viele von den kleinen Tyrannen und auch einige von den größeren, wie die Scala und Carrara, sind untergegangen; die mächtigen

[1]) Corio, Fol. 301 sqq. Vgl. Ammian. Marcellin. XXIX, 3.

[2]) So Paul. Jovius, Elogia, p. 88—92, Jo. Maria Philippus und Vitae XII vicecomitum p. 175—189.

[3]) S. Exkurs I.

haben sich arrondiert und innerlich charakteristischer ausgebildet; Neapel erhält durch die neue aragonesische Dynastie eine kräftigere Richtung. Vorzüglich bezeichnend aber ist für dieses Jahrhundert das Streben der Kondottieren nach unabhängiger Herrschaft, ja nach Kronen; ein weiterer Schritt auf der Bahn des rein Tatsächlichen und eine hohe Prämie für das Talent wie für die Ruchlosigkeit. Die kleineren Tyrannen, um sich einen Rückhalt zu sichern, gehen jetzt gern in die Dienste der größeren Staaten und werden ihre Kondottieren, was ihnen etwas Geld und auch wohl Straflosigkeit für manche Missetaten verschafft, vielleicht sogar Vergrößerung ihres Gebietes. Im ganzen genommen mußten Große und Kleine sich mehr anstrengen, besonnener und berechneter verfahren und sich der gar zu massenhaften Greuel enthalten; sie durften überhaupt nur so viel Böses verüben, als nachweisbar zu ihren Zwecken diente, — so viel verzieh ihnen auch die Meinung der Unbeteiligten. Von dem Kapital von Pietät, welches den legitimen abendländischen Fürstenhäusern zustatten kam, ist hier keine Spur, höchstens eine Art von hauptstädtischer Popularität; was den Fürsten Italiens wesentlich weiter helfen muß, ist immer Talent und kühle Berechnung. Ein Charakter wie derjenige Karls des Kühnen[1]), der sich mit wütender Leidenschaft in völlig unpraktische Zwecke hinein verbiß, war den Italienern ein wahres Rätsel. Daher urteilen die mailändischen Gesandten: „Die Schweizer seien ja lauter Bauern, und wenn man sie auch alle töte, so sei dies doch keine Genugtuung für die burgundischen Magnaten, die im Kampfe umkommen möchten! Besäße auch der Herzog die Schweiz ohne Widerstand, seine Jahreseinkünfte wären deshalb um keine 5000 Dukaten größer usw."[2]). Was in Karl Mittelalterliches war, seine ritterlichen Phantasien oder Ideale, dafür hatte Italien längst kein Verständnis mehr. Wenn er aber vollends den Unteranführern Ohrfeigen erteilte[3]), und sie dennoch bei sich behielt, wenn er seine Truppen mißhandelte, um sie wegen einer Niederlage zu strafen, und dann wieder seine Geheimräte vor den Soldaten blamierte, — dann mußten ihn die Diplomaten des Südens verloren geben. Ludwig XI. aber, der in seiner Politik die italienischen Fürsten innerhalb ihrer eigenen Art übertrifft, und der vor allem sich als Bewunderer des Francesco Sforza bekannte, ist im Gebiet der Bildung durch seine vulgäre Natur weit von jenen Herrschern geschieden.

In ganz merkwürdiger Mischung liegt Gutes und Böses in den italienischen Staaten des 15. Jahrhunderts durcheinander. Die Persönlichkeit

[1]) Vgl. Exkurs II.

[2]) De Gingins, Dépêches des ambassadeurs milanais. Paris und Genf 1858, II, p. 200 sq. (N. 213). Vgl. II, 3 (N. 144) und II, 212 sq. (N. 218).

[3]) Paul. Jovius, Elogia, p. 156 sq. Carolus Burgundiae dux.

der Fürsten wird eine so durchgebildete, eine oft so hochbedeutende, für ihre Lage und Aufgabe so charakteristische, durch Kraft und Talent der eigentlichen virtù, die auch wohl mit sceleratezza vereinbar gedacht wird, bedingte[1]), daß das sittliche Urteil schwer zu seinem Rechte kommt.

Grund und Boden der Herrschaft sind und bleiben illegitim und ein Fluch haftet daran und will nicht davon weichen. Kaiserliche Gutheißungen und Belehnungen ändern dies nicht, weil das Volk keine Notiz davon nimmt, wenn seine Herrscher sich irgendwo in fernen Landen oder von einem durchreisenden Fremden ein Stück Pergament gekauft haben. Ein Historiker des 16. Jahrhunderts[2]) drückt die Meinung der früheren aus, wenn er sagt: „Die Belehnung durch einen Mann, der in Deutschland wohnt und von einem römischen Kaiser nichts als den eitlen Namen hat, ist nicht imstande, einen Bösewicht zum wahren Signore der Stadt zu machen." Wären die Kaiser etwas nütze gewesen, so hätten sie die Gewaltherren gar nicht emporkommen lassen — so lautete die Logik des unwissenden Menschenverstandes. Seit dem Römerzuge Karls IV. haben die Kaiser in Italien nur noch den ohne sie entstandenen Gewaltzustand sanktioniert, ohne ihn jedoch im geringsten anders als durch Urkunden garantieren zu können. Karls ganzes Auftreten in Italien bei seinem zweimaligen Aufenthalte 1345 und 1368 ist eine der schmählichsten politischen Komödien; man mag in Matteo Villani[3]) nachlesen, wie ihn die Visconti in ihrem Gebiete herum und endlich daraus weg eskortieren, wie er eilt gleich einem Meßkaufmann, um nur recht bald für seine Ware, die Privilegien, Geld zu erhalten, wie kläglich er in Rom auftritt, und wie er endlich, ohne einen Schwertstreich getan zu haben, mit seinem vollen Geldsack wieder über die Alpen zieht. Trotzdem knüpfte sich bei patriotischen Schwärmern und Dichtern, die der vergangenen Größe zugewendet waren, an sein Erscheinen manche Hoffnung, die freilich dann durch sein jämmerliches Auftreten zerstört wurde. Petrarca, der in häufigen Briefen den Kaiser ermahnt hatte, über die Alpen zu kommen, um Rom seine Größe wieder zu verschaffen und ein neues Weltreich zu errichten, hoffte nun, als der Kaiser, freilich ohne an jene hochfliegenden Pläne zu denken, nach Italien gekommen war, seine Träume verwirklicht zu sehen und ermüdete nicht, durch mündliche und schriftliche Ermahnungen dem Kaiser

[1]) Machiavelli Discorsi I, 10, bei Anlaß des Sept. Severus.

[2]) Franc. Vettori abgedruckt in: Arch. stor. VI, p. 293.

[3]) M. Villani, IV, 38. 39. 44. 56. 74. 76. 92; V, 1. 2. 14—16. 21. 22. 36. 51. 54. Freilich bleibt zu erwägen, ob nicht auch hier durch die Abneigung gegen die Visconti manches schlimmer aufgefaßt und dargestellt worden ist, als es wirklich war. Karl IV. wird einmal (IV, 74) von Villani sehr gelobt. — Auch Velluti, S. 214ff., ist reich an Einzelheiten über Karls schmählichen Zug. Vgl. auch S. 265ff., wo es einmal von seinem Verfahren heißt: contra ogni dovere lealtà e patto.

seine Gedanken einzuschärfen, wandte sich aber endlich von ihm ab, als er durch Karls Unterwerfung unter den Papst das kaiserliche Ansehen beschimpft glaubte. Ja, er und ein anderer Dichter jener Zeit muteten ihm einen Zug nach dem Heiligen Lande zu, erkannten aber bald, daß die Mahnung eine eitle war[1]).

Sigismund kam wenigstens das erstemal (1414) in der guten Absicht, Johann XXIII. zur Teilnahme an seinem Konzil zu bewegen; damals war es, als Kaiser und Papst auf dem hohen Turme von Cremona das Panorama der Lombardei genossen, während ihren Wirt, den Stadttyrannen Gabrino Fondolo, das Gelüste ankam, beide hinunterzuwerfen. Das zweitemal erschien Sigismund völlig als Abenteurer, der das ihm zustehende kaiserliche Recht allein dadurch ausübte, daß er den Beccadelli zum Dichter krönte; mit Gelehrten und Dichtern ging er um wie mit seinesgleichen, von Reichen nahm er Geldgeschenke und Kostbarkeiten an und behielt die letzteren für sich, während er die ersteren unter seine Höflinge verteilte; dann saß er mehr als ein halbes Jahr hindurch in Siena, wie in einem Schuldgefängnis, und konnte nachher nur mit Not zur Krönung in Rom gelangen.

Was soll man vollends von Friedrich III. denken? Seine Besuche in Italien haben den Charakter von Ferien- und Erholungsreisen auf Unkosten derer, die ihre Rechte von ihm verbrieft haben wollten, oder solcher, denen es schmeichelte, einen Kaiser recht pomphaft zu bewirten. So verhielt es sich mit Alfons von Neapel, der sich den kaiserlichen Besuch 150000 Goldgulden kosten ließ[2]). In Ferrara[3]) hat Friedrich bei seiner zweiten Rückkehr von Rom (1469) einen ganzen Tag lang, ohne das Zimmer zu verlassen, lauter Beförderungen, achtzig an der Zahl, ausgespendet; da ernannte er cavalieri, dottori, conti, Notare, und zwar conti mit verschiedenen Schattierungen, als da waren: conte palatino, conte mit dem Recht dottori, bis auf fünf zu ernennen, conte mit dem Recht, Bastarde zu legitimieren, Notare zu kreieren, unehrliche Notare ehrlich zu erklären usw. Nur verlangte sein Kanzler für die Ausfertigung der betreffenden Urkunden eine Erkenntlichkeit, die man in Ferrara etwas stark fand[4]). Was der bei dieser Gelegenheit gegen 4000 Goldgulden jährlicher Abgabe selbst zum Herzog von Modena und

[1]) Vgl. Exkurs III.

[2]) Das Nähere bei Vespasiano Fiorentino, ed. Frati I, 88. 89; II, 153. Vgl. Panormita, De dictis et factis Alphonsi lib. IV, No. 4.

[3]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 217ff.

[4]) Haveria voluto scortigare la brigata. Giov. Maria Filelfo, der sich damals in Bergamo aufhielt, schrieb eine heftige Satire in vulgus equitum auro notatorum. Wie sehr trotz allen Spottes hochgestellte und reiche Italiener sich nach der von einzelnen Kaisern verschwendeten und dadurch diskreditierten Würde eines Pfalzgrafen sehnten, wird von Aeneas Sylvius lehrreich und anmutig dargestellt in „Euryalus et Lucrezia“.

Reggio erhobene Herrscher Ferraras Borso dabei dachte, als sein kaiserlicher Gönner dergestalt urkundete und der ganze kleine Hof sich mit Titeln versah, wird nicht gemeldet. Die Humanisten, welche damals das große Wort führten, waren je nach den Interessen geteilt. Während die einen[1]) den Kaiser mit dem konventionellen Jubel der Dichter des kaiserlichen Roms feiern, ihm sogar Schriften zueignen, wie Martino Filetico seinen Traktat: über Regierung, weiß Poggio[2]), der wie die meisten seiner Genossen im Grunde des Herzens antimonarchisch ist, gar nicht mehr, was die Krönung eigentlich sagen soll; bei den Alten sei ja nur ein siegreicher Imperator gekrönt worden, und zwar mit dem Lorbeer. Er und Spätere wehren sich dann heftig gegen die Übertragung des Imperatorentitels auf die deutschen Kaiser und bezeichnen diese, wie etwa L. Giustiniani in einer heftigen Streitschrift gegen H. Bebel, als eine verdammenswerte Barbarensitte[3]).

Mit Maximilian I., unter dem dieser literarische Kampf ausgefochten wurde, beginnt dann eine neue kaiserliche Politik gegen Italien, in Verbindung mit der allgemeinen Intervention fremder Völker. Der Anfang — die Belehnung des Lodovico Moro mit Mailand unter Beseitigung seines unglücklichen Neffen — war nicht von der Art, welche Segen bringt. Nach der modernen Interventionstheorie darf, wenn zwei ein Land zerreißen wollen, auch ein Dritter kommen und mithalten, und so konnte auch das Kaisertum sein Stück begehren. Aber von Recht u. dgl. mußte man nicht mehr reden. Als Ludwig XII. (1502) in Genua erwartet wurde, als man den großen Reichsadler von der Front des Hauptsaales im Dogenpalast wegtilgte und alles mit Lilien bemalte, frug der Geschichtschreiber Senarega[4]) überall herum, was jener bei so vielen Revolutionen stets geschonte Adler eigentlich bedeute und was für Ansprüche das Reich auf Genua habe? Niemand wußte etwas anderes als die alte Rede: Genua sei eine camera imperii. Niemand wußte überhaupt in Italien irgendwelchen sichern Bescheid auf solche Fragen. Man begegnete dem Kaiser mit einer an Hohn grenzenden Nichtachtung. Ein wohlunterrichteter, in Rom lebender Franzose[5]) sagte von seinen Leuten (1510): „Sie gingen fort sans rien faire, comme était son usance." Erst als Karl V. Spanien und das Reich zusammen besaß, konnte er mit spanischen Kräften auch kaiserliche Ansprüche durchsetzen. Aber was er so gewann, kam bekanntlich nicht dem Reiche, sondern der spanischen Macht zugute.

[1]) Annales Estenses, bei Murat. XX, Col. 41.

[2]) Poggii Hist. Flor. pop., L. VII, bei Murat. XX, Col. 381.

[3]) Am Ende des Jahrhunderts sprechen italienische Chroniken gern von der barbaria oltramontana tedesca. Vgl. Nuovo arch. Ven. 1893, III, 28.

[4]) Senarega, De reb. Genuens., bei Murat. XXIV, Col. 575.

[5]) Journal S. 267.

Mit der politischen Illegitimität der Dynasten des 15. Jahrhunderts hing wiederum zusammen die Gleichgültigkeit gegen die legitime Geburt, welche den Ausländern, z. B. einem Comines, so sehr auffiel, daß er einmal sagte, man mache in Italien keinen großen Unterschied zwischen einem legitimen und illegitimen Kinde[1]). Sie ging gleichsam mit in den Kauf. Während man im Norden, im Haus Burgund etwa, den Bastarden eigene, bestimmt abgegrenzte Apanagen, Bistümer u. dgl. zuwies, während in Portugal eine Bastardlinie sich nur durch die größte Anstrengung auf dem Throne behauptete, war in Italien kein fürstliches Haus mehr, welches nicht in der Hauptlinie irgendeine unechte Deszendenz gehabt und ruhig geduldet hätte. Die Aragonesen von Neapel waren die Bastardlinie des Hauses, denn Aragon selbst erbte der Bruder von Alfons I. Der große Federigo von Urbino war vielleicht überhaupt kein Montefeltro. Als Pius II. zum Kongreß von Mantua (1459) reiste, ritten ihm bei der Einholung in Ferrara ihrer acht Bastarde vom Haus Este entgegen[2]), darunter der regierende Herzog Borso selbst und zwei uneheliche Söhne seines ebenfalls unehelichen Bruders und Vorgängers Lionello. Letzterer hatte außerdem eine rechtmäßige Gemahlin, Maria, gehabt, und zwar eine uneheliche Tochter Alfons' I. von Neapel von einer Afrikanerin[3]). Die Bastarde wurden schon deshalb öfter zugelassen, weil die ehelichen Söhne minorenn und die Gefahren dringend waren; es trat eine Art von Seniorat ein ohne weitere Rücksicht auf echte oder unechte Geburt. Die Zweckmäßigkeit, die Geltung des Individuums und seines Talentes sind hier überall mächtiger als die Gesetze und Bräuche des sonstigen Abendlandes. War es doch die Zeit, da die Söhne der Päpste sich Fürstentümer gründeten!

Im 16. Jahrhundert unter dem Einfluß der Fremden und der beginnenden Gegenreformation wurde die ganze Angelegenheit strenger angesehen; Varchi findet, die Sukzession der ehelichen Söhne sei „von der Vernunft geboten und von ewigen Zeiten her der Wille des Himmels"[4]). Kardinal Ippolito Medici gründete sein Anrecht auf die Herrschaft über Florenz darauf, daß er aus einer vielleicht rechtmäßigen Ehe entsprošt, oder doch wenigstens Sohn einer Adligen und nicht (wie der Herzog Alessandro) einer Dienstmagd sei[5]). Jetzt beginnen auch die morganatischen Gefühlsehen, welche im 15. Jahrhundert aus sittlichen und politischen Gründen kaum einen Sinn gehabt hätten.

[1]) Comines Mémoires ed. Dupont II, 306. Vgl. Exkurs IV.

[2]) Aufgezählt im Diario Ferrarese, bei Murat. XXVI, Col. 203. Vgl. Pii II, Commentarii, ed. Rom. 1854, II, p. 102.

[3]) Marin Sanuto, Vita de' duchi di Venezia, bei Murat. XXII, Col. 1113.

[4]) Varchi, Stor. Fiorent. I, p. 8.

[5]) Soriano, Relazione di Roma 1533, bei Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma (in Alberi, Relazioni degli ambasciatori veneti II, Ser. III. Bd., p. 281).

Die höchste und meistbewunderte Form der Illegitimität ist aber im 15. Jahrhundert der Condottiere, der sich — welches auch seine Abkunft sei — ein Fürstentum erwirbt. Im Grunde war schon die Besitznahme von Unteritalien durch die Normannen im 11. Jahrhundert nichts anderes gewesen; jetzt aber begannen Projekte dieser Art die Halbinsel in dauernder Unruhe zu erhalten.

Die Festsetzung eines Soldführers als Landesherr konnte auch ohne Usurpation geschehen, wenn ihn der Brotherr aus Mangel an Gold und Leuten mit einem Landgeschenk absand[1]); ohnehin bedurfte der Condottiere, selbst wenn er für den Augenblick seine meisten Leute entließ, eines sicheren Ortes, wo er Winterquartier halten und die notwendigsten Vorräte bergen konnte. Das erste Beispiel eines so ausgestatteten Bandenführers ist John Hawkwood, der von Papst Gregor XI. Bagnacavallo und Cotignola erhielt. Noch Ende des 15. Jahrhunderts erscheint er einem Sienesischen Novellenschreiber als einer der schlimmsten Gesellen, dem Teufel zu vergleichen[2]). Als aber mit Alberigo da Barbiano italienische Heere und Heerführer auf den Schauplatz traten, da kam auch die Gelegenheit viel näher, Fürstentümer zu erwerben, oder, wenn der Condottiere schon irgendwo Gewaltherrscher war, das Ererbte zu vergrößern. Das erste große Bacchanal dieser soldatischen Herrschbegier wurde gefeiert in dem Herzogtum Mailand nach dem Tode des Giangaleazzo (1402); die Regierung seiner beiden Söhne (S. 11fg.) ging hauptsächlich mit der Vertilgung dieser kriegerischen Tyrannen dahin und der größte derselben, Facino Cane, wurde samt seiner Witwe, samt einer Reihe von Städten und 400000 Goldgulden ins Haus geerbt; überdies zog Beatrice di Tenda (S. 12) die Soldaten ihres ersten Gemahls nach sich.[3]) Von dieser Zeit an bildete sich dann jenes über alle Maßen unmoralische Verhältnis zwischen den Regierungen und ihren Condottieren aus, welches für das 15. Jahrhundert charakteristisch ist. Eine alte Anekdote[4]), von jenen, die nirgends und doch überall wahr sind, schildert dies Verhältnis ungefähr

[1]) Für das Folgende vgl. Canestrini, in der Einleitung zum Tom. XV des Archiv. stor.

[2]) Über ihn Shepherd-Tonelli: Vita di Poggio, app. p. VIII—XVI. Über H. (Hauoud) sehr interessante Schreiben des florentinischen Staatskanzlers Coluccio de Salutati in dessen Epistolae, Ausgabe von F. Novati. Ferner: Temple-Leader und Morcotti, Giovanni Acuto (sir John Hawkwood), Storia d'un condottiere, Flor. 1889. Ein cantare auf sein Leichenbegängnis (1393) veröffentlichte Medin im Arch. stor. it. ser. IV, vol. XVII, p. 172ff. Ein Trauergedicht auf Hawkwood angeführt bei Mazzeo I, CXXIV. — Die letzte Stelle im Text nach Chledowski, Siena, II, 122.

[3]) Cagnola, Arch. stor. III, p. 28; et (Filippo Maria) da lei (Beatr.) ebbe molto texoro e dinari, e tutte le giente d'arme del dicto Facino, che obedivano a lei. Über Facino Cane s. Ett. Galli im Arch. stor. lomb. 1897. B. di T. wurde übrigens 13. Sept. 1418 von ihrem zweiten Gatten aufs grausamste getötet. Valeri I, S. 695.

[4]) Infessura, ed. Tommasini 105.

so: Einst hatten die Bürger einer Stadt — es soll Siena gemeint sein — einen Feldherrn, der sie von feindlichem Druck befreit hatte; täglich berieten sie, wie er zu belohnen sei, und urteilten, keine Belohnung, die in ihren Kräften stände, wäre groß genug, selbst nicht, wenn sie ihn zum Herrn der Stadt machten. Endlich erhob sich einer und meinte: Laßt uns ihn umbringen und dann als Stadtheiligen anbeten. Und so sei man mit ihm verfahren, ungefähr wie der römische Senat mit Romulus. Die Theoretiker, z. B. Machiavelli[1]), formulieren, gestützt auf solche Vorgänge, den Satz, daß der siegreiche Condottiere entweder gleich nach dem Siege dem Brotherrn das Heer übergeben und ruhig eine Belohnung erwarten, oder die Soldaten für sich gewinnen, die Festungen einnehmen und den Fürsten bestrafen solle di quella ingratitudine, che esso gli userebbe.

In der Tat hatten sich die Condottieren vor niemand mehr zu hüten als vor ihrem Brotherrn; kämpften sie mit Erfolg, so waren sie gefährlich und wurden aus der Welt geschafft, beim ersten Unglück aber rächte man sich bisweilen an ihnen, wie die Venezianer an Carmagnola, den sie 1432 hinrichteten[2]). Die Venezianer liebten es, wenn die Condottieren ihr Geld bei ihnen anlegten; sie ließen sich von ihnen zu Erben einsetzen und konfiszierten gleichwohl ihr Vermögen; sie vergifteten die Führer und gaben dann vor, das sei die Strafe für die von jenen begangene Verräterei[3]). Es zeichnet die Sachlage in moralischer Beziehung, daß die Condottieren oft Weib und Kind als Geißeln geben mußten und dennoch weder Zutrauen genossen noch selber empfanden. Sie hätten Heroen der Entsagung, Charaktere wie Belisar sein müssen, wenn sich nicht der tiefste Haß in ihnen hätte sammeln sollen, nur die vollkommenste innere Güte hätte sie davon abhalten können, absolute Frevler zu werden. Und als solche, voller Hohn gegen das Heilige, voller Grausamkeit und Verrat gegen die Menschen, lernen wir manche von ihnen kennen, fast lauter Leute, denen es nichts ausmachte, im päpstlichen Banne zu sterben. Zugleich aber entwickelte sich in manchen die Persönlichkeit, das Talent bis zur höchsten Virtuosität und wird auch in diesem Sinne von den Soldaten anerkannt und bewundert; es sind die ersten Armeen der neueren Geschichte, in denen der persönliche Kredit des Anführers ohne

[1]) Discorsi, I, 30.

[2]) Guarino und Panormita haben den Grafen Carmagnola gelobt; einen Brief über C. von P. C. Decembrio an Cambius Zambeccarius (1427) gab A. Battistella heraus (N. Arch. Ven. 10, 97—135), der auch ein Buch über Carm. geschrieben hat (Genua 1889). Weiteres über Guarinos Rede und die sich daran knüpfende Polemik Sabbadini in N. Arch. Ven. 11, 327—361.

[3]) Vgl. Barth. Facius, De vir. ill., p. 64. Colleonis Vermögen, Malipiero, Annali Veneti, im Archiv. stor. VII, I, p. 244. Geldanlagen, ibid. p. 351; über die finanzielle Lage der Condottieren gute Zusammenstellung bei Grävenitz S. 133, Anm. 2. Alvianos Vergiftung: Prato, Arch. stor. III, 348.

weitere Nebengedanken die bewegende Kraft ist. Glänzend zeigt sich dies z. B. im Leben des Francesco Sforza[1]); da ist kein Standesvorurteil, das ihn hätte hindern können, die allerindividuellste Popularität bei jedem einzelnen zu erwerben und in schwierigen Augenblicken gehörig zu benutzen, es kam vor, daß die Feinde bei seinem Anblick die Waffen weglegten und mit entblößtem Haupt ihn ehrerbietig grüßten, weil ihn jeder für den gemeinsamen „Vater der Kriegerschaft" hielt.

Dieses Geschlecht Sforza (eigentlich Attendolo) gewährt überhaupt das Interesse, daß man die Vorbereitung auf das Fürstentum von Anfang an glaubt durchschimmern zu sehen[2]). Das Fundament dieses Glückes bildete die große Fruchtbarkeit der Familie; Francescos bereits hochberühmter Vater Jacopo hatte zwanzig Geschwister, alle rauh erzogen in Cotignola bei Faenza, unter dem Eindruck einer jener endlosen romagnolischen Vendetten zwischen ihnen und dem Hause der Pasolini. Die ganze Wohnung war lauter Arsenal und Wachtstube, auch Mutter und Töchter waren völlig kriegerisch. Schon im dreizehnten Jahre ritt Jacopo heimlich von dannen, zunächst nach Panicale zum päpstlichen Condottiere Boldrino, demselben, der dann noch im Tode seine Schar anführte, indem die Parole von einem fahnenumsteckten Zelte ausgegeben wurde, in welchem der einbalsamierte Leichnam lag — bis sich ein würdiger Nachfolger fand. Jacopo, als er in verschiedenen Diensten allmählich emporkam, zog auch seine Angehörigen nach sich und genoß durch diese die nämlichen Vorteile, die einem Fürsten eine zahlreiche Dynastie verleiht. Diese Verwandten sind es, welche die Armee beisammen halten, während er im Castel dell' uovo zu Neapel liegt; seine Schwester nimmt eigenhändig die königlichen Unterhändler gefangen und rettet ihn durch dieses Pfand vom Tode.

Es deutet schon auf Absichten von Dauer und Tragweite, daß Jacopo in Geldsachen äußerst zuverlässig war und deshalb auch nach Niederlagen Kredit bei den Bankiers fand; daß er überall die Bauern gegen die Lizenz der Soldaten schützte und die Zerstörung eroberter Städte nicht liebte; vollends aber, daß er seine ausgezeichnete Konkubine Lucia (die Mutter Francescos[3]) an einen anderen verheiratete, um für einen fürstlichen Ehebund verfügbar zu bleiben. Auch die Vermählungen seiner Verwandten unterlagen einem gewissen Plane. Von der Gottlosigkeit und dem wüsten Leben seiner Fach-

[1]) Cagnola im Archiv. stor. III, p. 121 sq.

[2]) Wenigstens bei Paulus Jovius, in seiner Vita magni Sfortiae (Rom 1539, dem Kardinal Ascanio Sforza gewidmet), einer der anziehendsten von seinen Biographien.

[3]) Der zeitgenössische Biograph Jacopos A. Minuti, Doc. di stor. ital., Turin 1869, VII, 139, erzählt von einem Traum, den Lucia als Kind hatte und nachher durch die Geburt ihres berühmten Sohnes bewahrheitet fand. (G.)

genossen hielt er sich ferne; die drei Lehren, womit er seinen Francesco in die Welt sandte, lauten: Rühre keines anderen Weib an; schlage keinen von deinen Leuten, oder wenn es geschehen, schicke ihn weit fort; endlich: reite kein hartnäckiges Pferd und keines, das gerne die Eisen verliert. Vor allem aber besaß er die Persönlichkeit wenn nicht eines großen Feldherrn, doch eines großen Soldaten, einen mächtigen, allseitig geübten Körper, ein populäres Bauerngesicht, ein wunderwürdiges Gedächtnis, das alle Soldaten, alle ihre Pferde und ihre Soldverhältnisse von vielen Jahren her kannte und aufbewahrte. Seine Bildung war nur italienisch; alle Muße aber wandte er auf Kenntnis der Geschichte und ließ griechische und lateinische Autoren für seinen Gebrauch übersetzen.

Francesco, sein noch ruhmvollerer Sohn, hat von Anfang an deutlich nach einer großen Herrschaft gestrebt und das gewaltige Mailand durch glänzende Heerführung und unbedenklichen Verrat auch erhalten (1450—1466).

Sein Beispiel lockte. Aeneas Sylvius[1]) schrieb um diese Zeit: „In unserm veränderungslustigen Italien, wo nichts fest steht und keine alte Herrschaft existiert, können leicht aus Knechten Könige werden." Einer aber, der sich selber den „Mann der Fortuna" nannte, beschäftigte damals vor allem die Phantasie des ganzen Landes: Giacomo Piccinino, der Sohn des Nicolò. Es war eine offene und brennende Frage: ob auch ihm die Gründung eines Fürstentums gelingen werde oder nicht? Die größeren Staaten hatten ein einleuchtendes Interesse, es zu verhindern, und auch Francesco Sforza fand, es wäre vorteilhaft, wenn die Reihe der souverän gewordenen Soldführer mit ihm selber abschlösse. Aber die Truppen und Hauptleute, die man gegen Piccinino absandte, als er z. B. Siena hatte für sich nehmen wollen, erkannten[2]) ihr eigenes Interesse darin, ihn zu halten: „Wenn es mit ihm zu Ende ginge, dann könnten wir wieder den Acker bauen." Während sie ihn in Orbetello eingeschlossen hielten, verproviantierten sie ihn zugleich, und er kam auf das ehrenvollste aus der Klemme. Endlich aber entging er seinem Verhängnis doch nicht. Ganz Italien wettete, was geschehen werde, als er (1465) von einem Besuch bei Sforza in Mailand nach Neapel zum König Ferrante reiste. Trotz aller Bürgschaften und hohen Verbindungen ließ ihn dieser im Einverständnis mit Sforza im Castel nuovo ermorden[3]).

[1]) Aen. Sylvius: Kommentar zu De dictis et factis Alphonsi, Opera ed. 1538, p. 251: Novitate gaudens Italia nihil habet stabile, nullum in ea vetus regnum, facile hic ex servis reges videmus.

[2]) Pii II. Comment. I, 46, vgl. 69.

[3]) Sismondi X, 271. — Corio, Fol. 412, wo Sforza als mitschuldig betrachtet wird, weil er von P.s kriegerischer Popularität Gefahren für seine eigenen Söhne gefürchtet. Diese Mitwissenschaft Sforzas ist gegen neuere Ableugnungen bewiesen worden von D. Gianpietro im Arch. stor. delle prov. napol. anno 7. — Storia Bresciana, bei Murat. XXI, Col. 902. — Florentiner Verbannte führten, wie Malipiero, Ann. veneti,

Auch die Condottieren, welche ererbte Staaten besaßen, fühlten sich doch nie sicher; als Roberto Malatesta und Federigo von Urbino (1482) an einem Tage, jener in Rom, dieser in Bologna, starben, fand es sich, daß jeder im Sterben dem anderen seinen Staat empfehlen ließ![1]) Gegen einen Stand, der sich so vieles erlaubte, schien alles erlaubt. Francesco Sforza war noch ganz jung mit einer reichen kalabresischen Erbin, Polissena Ruffo, Gräfin von Montalto, verheiratet worden, welche ihm ein Töchterchen gebar; eine Tante vergiftete die Frau und das Kind und zog die Erbschaft an sich[2]).

Vom Untergang Piccininos an galt das Aufkommen von neuen Condottierenstaaten offenbar als ein nicht mehr zu duldender Skandal; die vier „Großstaaten" Neapel, Mailand, der Kirchenstaat und Venedig schienen ein System des Gleichgewichts zu bilden, welches keine jener Störungen mehr vertrug. Im Kirchenstaat, wo es von kleinen Tyrannen wimmelte, die zum Teil Condottieren gewesen oder es noch waren, bemächtigten sich seit Sixtus IV. die Nepoten des Alleinrechtes auf solche Unternehmungen. Aber die Dinge brauchten nur irgendwo ins Schwanken zu geraten, so meldeten sich auch die Condottieren wieder. Unter der kläglichen Regierung Innocenz' VIII. war es einmal (1486) nahe daran, daß ein früher in burgundischen Diensten gewesener Hauptmann Boccalino sich mitsamt den Städten Osimo und Jesi, die er für sich genommen, den Türken übergeben hätte[3]); man mußte froh sein, daß er sich auf Vermittlung des Lorenzo magnifico hin mit Geld abfinden ließ und abzog. Im Jahre 1495, bei der Erschütterung aller Dinge infolge des Krieges Karls VIII., versuchte sich ein Condottiere Vidovero von Brescia[4]); er hatte schon früher die Stadt Cesena durch Mord vieler Edeln und Bürger eingenommen; aber das Kastell hielt sich, und er mußte wieder fort: Jetzt, begleitet von einer Truppe, die ihm ein anderer böser Bube, Pandolfo Malatesta von Rimini, Sohn des erwähnten Roberto und venezianischer Condottiere, abgetreten, nahm er dem Erzbischof von Ravenna die Stadt Castelnuovo ab. Die Venezianer, welche größeres besorgten und ohnehin vom Papst gedrängt wurden, befahlen dem Pandolfo „wohlmeinend", den

Archiv. stor. VII, 1, p. 210 erzählte, den venezianischen Großcondottiere Colleoni dadurch in Versuchung, daß sie ihm anboten, ihn zum Herzog von Mailand zu machen, wenn er ihren Feind, den Piero von Medici, aus Florenz verjagte. Über Pieros Tod A. Medin, Serventesi, barzelletta e capitolo in morte del conte J. P. in Arch. stor. lomb. 14, 728—764, wo auch die früher gedruckten Lieder genannt sind.

[1]) Allegretti, Diarii Sanesi, bei Murat. XXIII, p. 811. R. M. ist übrigens eines natürlichen Todes gestorben, vgl. urkundliche Nachweise bei Pasolini, Caterina Sforza, nuovi documenti, Bologna 1897, S. 25, 80f.

[2]) Orationes Philelphi, ed. Venet. 1492, Fol. 9, in der Leichenrede auf Francesco.

[3]) Marin Sanuto, Vite de' Duchi di Ven., bei Murat. XXII, Col. 1241.

[4]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 407.

guten Freund bei Gelegenheit zu verhaften; es geschah, obwohl „mit Schmerzen", worauf die Order kam, ihn am Galgen sterben zu lassen. Pandolfo hatte die Rücksicht, ihn erst im Gefängnis zu erdrosseln und dann dem Volke zu zeigen. — Das letzte bedeutendere Beispiel solcher Usurpationen ist der berühmte Kastellan von Musso, der bei der Verwirrung im Mailändischen nach der Schlacht bei Pavia (1525) seine Souveränität am Comer See improvisierte, aber sein Wagnis mit langjähriger Gefangenschaft im Mailänder Kastell büßen mußte (1538).

Viertes Kapitel.

Die kleinen Tyrannien.

Im allgemeinen läßt sich von den Gewaltherrschern des 15. Jahrhunderts sagen, daß die schlimmsten Dinge in den kleineren und kleinsten Herrschaften am meisten sich häuften. Namentlich lagen hier für zahlreiche Familien, deren einzelne Mitglieder alle ranggemäß leben wollten, die Erbstreitigkeiten nahe; Bernardo Varano von Camerino schaffte (1432) zwei Brüder aus der Welt[1]), weil seine Söhne mit deren Erbe ausgestattet sein wollten. Wo ein bloßer Stadtherrscher sich auszeichnet durch praktische, gemäßigte, unblutige Regierung und Eifer für die Kultur zugleich, da wird es in der Regel ein solcher sein, der zu einem großen Hause gehört oder von der Politik eines solchen abhängt. Dieser Art war z. B. Alessandro Sforza[2]), Fürst von Pesaro, Bruder des großen Francesco und Schwiegervater des Federigo von Urbino († 1473). Als guter Verwalter, als gerechter und zugänglicher Regent genoß er nach langem Kriegsleben eine ruhige Regierung, sammelte eine herrliche Bibliothek und brachte seine Muße mit gelehrten und frommen Gesprächen zu. Auch Giovanni II. Bentivoglio von Bologna (1463—1508), dessen Politik von der der Este und Sforza bedingt war, läßt sich hierher zählen. Welche blutige Verwilderung dagegen finden wir in den Häusern der Varani von Camerino, der Malatesta von Rimini, der Manfredi von Faenza, vor allem der Baglioni von Perugia. Über die Ereignisse im Hause der letzteren gegen Ende des 15. Jahrhunderts sind wir durch ausgezeichnete Geschichtsquellen — die Chroniken des Graziani und des Matarazzo[3]) — besonders anschaulich unterrichtet.

[1]) Chron. Eugubinum, bei Murat. XXI, Col. 972. Vgl. Feliciangeli im Giorn. stor. 13, 1ff.

[2]) Vespasiano Fiorent. I, 326ff. Seine Tochter, später Gattin des nach ihm genannten Giov. II. Bentiv., war Ginevra, der Sabadino degli Arienti sein biographisches Werk widmete.

[3]) Archiv. stor. XVI, parte I et II.

Die Baglionen, von denen man sagte, sie würden mit dem Schwerte zur Seite geboren, waren eines von jenen Häusern, deren Herrschaft sich nicht zu einem förmlichen Fürstentum durchgebildet hatte, sondern mehr nur in einem städtischen Primat bestand und auf großem Familienreichtum und tatsächlichem Einfluß auf die Ämterbesetzung beruhte. Innerhalb der Familie wurde einer als Gesamtoberhaupt anerkannt; doch herrschte tiefer, verborgener Haß zwischen den Mitgliedern der verschiedenen Zweige. Ihnen gegenüber hielt sich eine gegnerische Adelspartei unter Anführung der Familie Oddi; alles ging (um 1487) in Waffen, und alle Häuser der Großen waren voller Kriegsknechte, die stets zum Morden bereit waren (Bravi); täglich gab es Gewalttaten; bei Anlaß der Beerdigung eines ermordeten deutschen Studenten stellten sich zwei Kollegien in Waffen gegeneinander auf; ja bisweilen lieferten sich die Bravi verschiedener Häuser Schlachten auf offener Piazza. Vergebens jammerten Kaufleute und Handwerker; die päpstlichen Governatoren und Nepoten schwiegen oder machten sich bald wieder davon. Endlich müssen die Oddi Perugia verlassen, und nun wird die Stadt eine belagerte Feste unter der vollendeten Gewaltherrschaft der Baglionen, welchen auch der Dom als Kaserne dienen muß. Komplotten und Überfällen wird mit furchtbarer Rache begegnet; nachdem man (im Jahre 1491) 130 Eingedrungene zusammengehauen und am Staatspalaste gehängt, wurden auf der Piazza 35 Altäre errichtet und drei Tage lang Messen gelesen und Prozessionen gehalten, um den Fluch von der Stätte wegzunehmen. Ein Nepot Innocenz' VIII. wurde am hellen Tage auf der Gasse erstochen, einer Alexanders VI., der abgesandt war, um zu schlichten, erntete nichts als offenen Hohn. Dafür hatten die beiden Häupter des regierenden Hauses, Guido und Ridolfo, häufige Unterredungen mit der heiligen wundertätigen Dominikanernonne Suor Colomba von Rieti, welche unter Androhung großen künftigen Unheils zum Frieden riet, natürlich vergebens. Immerhin macht der Chronist bei diesem Anlaß aufmerksam auf die Andacht und Frömmigkeit der besseren Peruginer in diesen Schreckensjahren. Während (1494) Karl VIII. heranzog, führten die Baglionen und die in und um Assisi gelagerten Verbannten einen Krieg von solcher Art, daß im Tal alle Gebäude dem Boden gleich gemacht wurden, die Felder unbebaut lagen, die Bauern zu kühnen Räubern und Mördern verwilderten, und Hirsche und Wölfe das emporwuchernde Gestrüpp bevölkerten, wo letztere sich an den Leichen der Gefallenen, an „Christenfleisch" gütlich taten. Als Alexander VI. vor dem von Neapel zurückkehrenden Karl VIII. (1495) nach Umbrien entwich, fiel es ihm in Perugia ein, er könnte sich der Baglionen für immer entledigen; er schlug dem Guido irgendein Fest, ein Turnier oder etwas dergleichen, vor, um sie irgendwo alle beisammen zu haben, aber Guido war der Meinung, das „aller-

schönste Schauspiel wäre, alle bewaffnete Mannschaft von Perugia beisammen zu sehen", worauf der Papst seinen Plan fallen ließ. Bald darauf machten die Verbannten wieder einen Überfall, bei welchem nur der persönlichste Heldenmut der Baglionen den Sieg gewann. Da wehrte sich auf der Piazza der achtzehnjährige Simonetto Baglione mit wenigen gegen mehrere Hunderte und stürzte mit mehr als zwanzig Wunden, erhob sich aber wieder, als ihm Astorre Baglione zu Hilfe kam, hoch zu Roß in vergoldeter Eisenrüstung mit einem Falken auf dem Helm: „Dem Mars vergleichbar an Anblick und an Taten sprengte er in das Gewühl."

Damals war Raffael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Perugino. Vielleicht sind Eindrücke dieser Tage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des heiligen Georg und des heiligen Michael; vielleicht lebt noch etwas davon unvergänglich fort in dem großen St. Michaelsbilde; und wenn irgendwo Astorre Baglione seine Verklärung gefunden hat, so ist es geschehen in der Gestalt des himmlischen Reiters im Heliodor[1]).

Die Gegner waren teils umgekommen, teils in panischem Schrecken gewichen und fortan keines solchen Angriffes mehr fähig. Nach einiger Zeit wurde ihnen eine partielle Versöhnung und Rückkehr gewährt. Aber Perugia wurde nicht sicherer noch ruhiger; die innere Zwietracht des herrschenden Hauses brach jetzt in entsetzlichen Taten aus. Gegenüber Guido, Ridolfo und ihren Söhnen Gianpaolo, Simonetto, Astorre, Gismondo, Gentile Marcantonio und anderen taten sich zwei Großneffen, Grifone und Carlo Barciglia, zusammen; letzterer zugleich Neffe der Fürsten Varano von Camerino und Schwager eines der früheren Verbannten, Gerolamo dalla Penna. Vergebens bat Simonetto, der schlimme Ahnungen hatte, seinen Oheim kniefällig, diesen Penna töten zu dürfen, Guido versagte es ihm. Das Komplott reifte plötzlich bei der Hochzeit des Astorre mit der Lavinia Colonna, Mitte Sommers 1500. Das Fest nahm seinen Anfang und dauerte einige Tage unter düsteren Anzeichen, deren Zunahme bei Matarazzo vorzüglich schön geschildert ist. Der anwesende Varano trieb sie zusammen; in teuflischer Weise wurde dem Grifone die Alleinherrschaft und ein erdichtetes Verhältnis seiner Gemahlin Zenobia mit Gianpaolo vorgespiegelt und endlich jedem Verschworenen sein bestimmtes Opfer zugeteilt. (Die Baglionen hatten lauter geschiedene Wohnungen, meist an der Stelle des jetzigen Kastells.) Von den vorhandenen Bravi bekam jeder 15 Mann mit; der Rest wurde auf Wachen ausgestellt. In der Nacht vom 15. Juli wurden die Türen eingerannt und der Mord an Guido, Astorre, Simonetto und Gismondo vollzogen; die anderen konnten entweichen.

[1]) L. macht aufmerksam, daß über die Jugendbilder Raffaels große Unsicherheit herrscht, das Bild des hl. Michael als Werk des Andrea von Assisi gilt.

Als Astorres Leiche mit der des Simonetto auf der Gasse lag, verglichen ihn die Zuschauer „und besonders die fremden Studenten" mit einem alten Römer; so würdig und groß war der Anblick; in Simonetto fanden sie noch das Trotzigkühne, als hätte ihn selbst der Tod nicht gebändigt. Die Sieger gingen bei den Freunden der Familie herum und wollten sich empfehlen, fanden jedoch alles in Tränen und mit der Abreise auf die Landgüter beschäftigt. Aber die entronnenen Baglionen sammelten draußen Mannschaft und drangen, Gianpaolo an der Spitze, des folgenden Tages in die Stadt, wo andere Anhänger, soeben von Barciglia mit dem Tode bedroht, schleunig zu ihm stießen; als bei S. Ercolano Grifone in seine Hände fiel, überließ er es seinen Leuten, ihn niederzumachen[1]); Barciglia und Penna aber flüchteten sich nach Camerino zum Hauptanstifter des Unheils, Varano; in einem Augenblick, fast ohne Verlust, war Gianpaolo Herr der Stadt.

Atalanta, Grifones noch schöne und junge Mutter, die sich tags zuvor samt seiner Gattin Zenobia und zwei Kindern Gianpaolos auf ein Landgut zurückgezogen und den ihr nacheilenden Sohn mehrmals mit ihrem Mutterfluche von sich gewiesen hatte, kam jetzt mit der Schwiegertochter herbei und suchte den sterbenden Sohn. Alles wich vor den beiden Frauen auf die Seite; niemand wollte als der erkannt sein, der den Grifone erstochen hätte, um nicht die Verwünschungen der Mutter auf sich zu ziehen. Aber man irrte sich; sie selber beschwor den Sohn, denen zu verzeihen, welche die tödlichen Streiche geführt, und er verschied unter ihren Segnungen. Ehrfurchtsvoll sahen die Leute den beiden Frauen nach, als sie in ihren blutigen Kleidern über den Platz schritten. Diese Atalanta ist es, für welche später Raffael die weltberühmte Grablegung gemalt hat. Damit legte sie ihr eigenes Leid dem höchsten und heiligsten Mutterschmerz zu Füßen.

Der Dom, welcher das meiste von dieser Tragödie in seiner Nähe gesehen, wurde mit Wein abgewaschen und neu geweiht. Noch immer stand von der Hochzeit her der Triumphbogen, bemalt mit den Taten Astorres und mit den Lobversen dessen, der uns dieses alles erzählt, des guten Matarazzo.

Es entstand eine ganz sagenhafte Vorgeschichte der Baglionen, welche nur ein Reflex dieser Greuel ist. Alle von diesem Hause seien von jeher eines bösen Todes gestorben, einst 27 miteinander; schon einmal seien ihre Häuser geschleift und mit den Ziegeln davon die Gasse gepflastert worden u. dgl. Unter Paul III. trat dann die Schleifung ihrer Paläste wirklich ein.

Einstweilen aber scheinen sie gute Vorsätze gefaßt, in ihrer eigenen Partei Ordnung geschafft und die Beamten gegen die adligen Bösewichter geschützt

[1]) Ein unbekanntes Gedicht über die Ermordung des Grifone von G. A. Sulpizio mitgeteilt bei Pecci, S. 73—92.

zu haben. Freilich blieben sie nicht lange ungestört. 1506 wurde Perugia von Julius II. mit leichter Mühe erobert und Gianpaolo Baglione zur Huldigung genötigt, der die Gelegenheit nicht benutzte, sich, wie Machiavelli meint[1]), durch die Ermordung des Papstes Unsterblichkeit zu verschaffen. Später brach dann der Fluch doch wieder wie ein nur scheinbar gedämpfter Brand hervor; Gianpaolo wurde unter Leo X. 1520 nach Rom gelockt und enthauptet; der eine seiner Söhne, Orazio, der Perugia nur zeitweise und unter den gewaltsamsten Umständen besaß, nämlich als Parteigänger des ebenfalls von den Päpsten bedrohten Herzogs von Urbino, wütete noch einmal im eigenen Hause auf das gräßlichste. Ein Oheim und drei Vettern wurden ermordet, worauf ihm der Herzog sagen ließ, es sei jetzt genug[2]). Sein Bruder Malatesta Baglione ist der florentinische Feldherr, welcher durch den Verrat von 1530 unsterblich geworden; und dessen Sohn Ridolfo ist jener letzte des Hauses, der in Perugia durch Ermordung des Legaten und der Beamten im Jahre 1534 eine nur kurze, aber schreckliche Herrschaft übte.

Den Gewaltherrschern von Rimini werden wir noch hier und da begegnen. Frevelmut, Gottlosigkeit, kriegerisches Talent und höhere Bildung sind selten so in einem Menschen vereinigt gewesen wie in Sigismondo Malatesta († 1467)[3]). Aber wo die Missetaten sich häufen, wie in diesem Hause geschah, da gewinnen sie das Schwergewicht auch über alles Talent und ziehen die Tyrannen in den Abgrund. Der schon erwähnte Pandolfo, Sigismondos Enkel, hielt sich nur noch, weil Venedig seinen Condottiere trotz aller Verbrechen nicht wollte fallen lassen; als ihn seine Untertanen (1497) aus hinreichenden Gründen — er hatte nämlich, da ihm seine Geliebte vorenthalten wurde, den Vater bedroht und das Kloster, in dem sie eingesperrt war verbrannt[4]) — in seiner Burg zu Rimini bombardierten und dann entwischen ließen, führte ein venezianischer Kommissär den mit Brudermord und allen Greueln Befleckten wieder zurück. Nach drei Jahrzehnten waren die Malatesten arme Verbannte.

Die Zeit um 1527 war, wie die des Cesare Borgia, eine Epidemie für diese kleinen Dynastien, nur sehr wenige überlebten sie, und nicht einmal zu ihrem Glück. In Mirandola, wo kleine Fürsten aus dem Hause Pico herrschten und wo schon früher 1470 eine Miniaturkatastrophe vorgefallen war — Galeotto hatte seinen Bruder Antonio Maria ins Gefängnis werfen

[1]) Discorsi I, c. 27.

[2]) Varchi, Stor. fiorent. I, p. 242 sq.

[3]) Vgl. u. a. Jovianus Pontanus, De immanitate, cap. 17. Die Ermordungen von Familienmitgliedern schon früher bei den Malatesta, vgl. Dante, Inferno, 5. Ges., ferner Pecorone VII, 2 (1378). Für Sig. Malatesta vgl. Basinii Parmensis opera praestantiora, 2 Bde., Rimini 1794.

[4]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 598 sq.

lassen[1]) —, saß im Jahre 1533 ein armer Gelehrter, Lilio Gregorio Giraldi, der aus der Verwüstung von Rom sich an den gastlichen Herd des hochbejahrten Giovan Francesco Pico (Neffen des berühmten Giovanni) geflüchtet hatte; bei Anlaß ihrer Besprechungen über das Grabmal, welches der Fürst für sich bereiten wollte, entstand eine Abhandlung[2]), deren Dedikation vom April jenes Jahres datiert ist. Aber wie wehmütig lautet die Nachschrift: „Im Oktober desselben Jahres ist der unglückliche Fürst durch nächtlichen Mord von seinem Brudersohn des Lebens und der Herrschaft beraubt worden, und ich selber bin in tiefem Elend kaum mit dem Leben davongekommen."

Eine charakterlose Halbtyrannie, wie sie Pandolfo Petrucci seit den 1490er Jahren in dem von Faktionen zerrissenen Siena ausübte, ist kaum der näheren Betrachtung wert. Unbedeutend und böse[3]), regierte er mit Hilfe eines Professors der Rechte und eines Astrologen und verbreitete hier und da einigen Schrecken durch Mordtaten. Sein Sommervergnügen war, Steinblöcke vom Monte Amiata hinunterzurollen, ohne Rücksicht darauf, was und wen sie trafen. Nachdem ihm gelingen mußte, was den Schlausten mißlang — er entzog sich den Tücken des Cesare Borgia —, starb er doch später verlassen und verachtet. Seine Söhne aber hielten sich noch lange mit einer Art von Halbherrschaft.

Fünftes Kapitel.

Die größeren Herrscherhäuser.

Von den wichtigeren Dynastien sind die Aragonesen gesondert zu betrachten. Das Lehnswesen, welches hier seit der Normannenzeit als Grundherrschaft der Barone fortdauert, färbt schon den Staat eigentümlich, während im übrigen Italien, den südlichen Kirchenstaat und wenige andere Gegenden ausgenommen, fast nur noch einfacher Grundbesitz gilt und der Staat keine Befugnisse mehr erblich werden läßt. Sodann ist der große Alfons, welcher seit 1435 Neapel in Besitz genommen († 1458), von einer anderen Art als seine wirklichen oder vorgeblichen Nachkommen. Durch eigene Kraft, mit unablässigen Mühen, bildete er sich trotz seiner Unkenntnis des Italienischen zu einem Italiener der Renaissance aus und hielt diesen Standpunkt zeit-

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 225.

[2]) Lil. Greg. Giraldus, De sepulcris ac vario sepeliendi ritu. In Opera ed. Bas. 1580, I, p. 640sqq.

[3]) Gegen dieses harte Urteil protestiert C. Falletti-Fossati in Atti d. Acc. dei Fisiocritici, vol. 10, 1883, p. 92. Über P. P. einzelne Mitteilungen bei Zdekauer, Lo Studio di Siena nel rinascimento, Mailand 1894, S. 120ff.

lebens fest. Glänzend in seinem ganzen Dasein, furchtlos unter seinem Volke, milde und großmütig gegen seine Feinde, bescheiden trotz des Bewußtseins, einer echt königlichen Familie zu entstammen, von einer großartigen Liebenswürdigkeit im Umgang, und selbst wegen seiner späten Leidenschaft für Lucrezia d'Alagno nicht getadelt, sondern bewundert — sein Herz war „natürlich" viermal größer als das eines anderen Menschen, sagt ein Zeitgenosse[1]) —, hatte er die eine üble, freilich nicht selten bedeutenden öffentlichen Anlagen zugute kommende[2]), Eigenschaft der Verschwendung, an welche sich dann die unvermeidlichen Folgen hingen. Frevelhafte Finanzbeamte wurden zuerst allmächtig, bis sie der bankerott gewordene König ihres Vermögens beraubte; ein Kreuzzug wurde gepredigt, um unter diesem Vorwand den Klerus zu besteuern; die Juden mußten neue bedrohliche Maßregeln, z. B. Bekehrungspredigten, durch altes Gold, freiwillige Geschenke und regelmäßige Abgaben abwenden; bei einem großen Erdbeben in den Abruzzen mußten die Überlebenden die Steuer für die Umgekommenen weiter bezahlen. Dagegen hob er unwürdige Steuern, z. B. die Würfelsteuer, auf, und suchte namentlich den Ärmeren die schwer auf ihnen lastenden Abgaben zu erleichtern. Unter solchen Umständen war Alfons für hohe Gäste und die Gesandten fremder Fürsten der prunkhafteste Wirt seiner Zeit (S. 15) und froh des unaufhörlichen Spendens an jedermann, auch an Feinde; für literarische Bemühungen hatte er vollends keinen Maßstab mehr.

Ferrante (Fernando)[3]), 1458—1494, der auf ihn kam, galt als sein Bastard von einer spanischen Dame, war aber vielleicht von einem valencianischen

[1]) Vgl. die unten Bd. II, Exk. LXXXV angeführte Stelle.

[2]) Jovian. Pontan. Opp. ed. Basileae 1538, T. I: De liberalitate, cap. 19. 29 und: de obedientia, l. 4. Vgl. Sismondi X, p. 78 sq., Panormita, De dictis et factis Alphonsi lib. I, no. 61. IV, no. 42. — Für den ganzen Abschnitt Gothein, S. 478 ff. Über Lucrezia d'Alagno: B. Croce, 1885, Filangieri, 1886 (Arch. stor. nap. XI).

[3]) Tristano Carracciolo, De Fernando qui postea rex Aragonum fuit ejusque posteris, bei Murat. XXII, coll. 113—120. Jovian. Pontanus: de prudentia, l. IV; de magnanimitate, l. I; de liberalitate, cap. 29. 36; de immanitate, cap. 8. — Cam. Porzio, Congiura de' Baroni del regno di Napoli contra il re Ferdinando I, Pisa 1818 (neue Ausgabe von Stanislao d'Aloe, Neap. 1859), passim. Porzios Glaubwürdigkeit wird in Zweifel gezogen von Fr. Torraca, Scritti critici, Neapel 1907, S. 466. — Comines, Charles VIII, chap. 17, mit der allgem. Charakteristik der Aragonesen. Zur Erkenntnis der Tätigkeit Ferrantes für das Volk ist von großer Wichtigkeit das von Scipione Volpicella herausgegebene Regis Ferdinandi primi instructionum, liber 1486 bis 1487. Neapel 1861. Ferner: Trinchera, Codice Aragonese, 2 Bde. Neapel 1868 bis 1870. In eine etwas frühere Zeit führt: Giov. Pontano, Lettere inedite in nome de Reali di Napoli, pubblicate da F. Gabotto, Bologna 1893. Außer dieser Sammlung sind Briefe Pontanos neuerdings vielfach gedruckt, vgl. die Zusammenstellung bei Pontano, S. 8, Anm. Später einzelnes durch Nunziante publiziert Arch. napolet. 21, 528—533.

Marannen erzeugt. War es nun mehr das Geblüt oder die seine Existenz bedrohenden Komplotte der Barone, was ihn düster und grausam machte, jedenfalls ist er unter den damaligen Fürsten der schrecklichste. Rastlos tätig, als einer der stärksten politischen Köpfe anerkannt, dabei kein Wüstling, richtet er alle seine Kräfte, auch die eines unversöhnlichen Gedächtnisses und einer tiefen Verstellung, auf die Vernichtung seiner Gegner. Beleidigt in allen Dingen, worin man einen Fürsten beleidigen kann, indem die Anführer der Barone mit ihm verschwägert und mit allen auswärtigen Feinden verbündet waren, gewöhnte er sich an das Äußerste als an ein Alltägliches. Für die Beschaffung der Mittel in diesem Kampfe und in seinen auswärtigen Kriegen wurde wieder etwa in jener mohammedanischen Weise gesorgt, die Friedrich II. angewandt hatte. Mit Korn und Öl handelte nur die Regierung; den Handel überhaupt hatte Ferrante in den Händen eines Ober- und Großkaufmanns, Francesco Coppola, zentralisiert, welcher mit ihm den Nutzen teilte und alle Reeder in seinen Dienst nahm; Zwangsanleihen, Hinrichtungen und Konfiskationen, grelle Simonie und Brandschatzung der geistlichen Korporationen schafften das übrige herbei. Nun überließ sich Ferrante außer der Jagd, die er rücksichtslos übte, zweierlei Vergnügungen: seine Gegner entweder lebend in wohlverwahrten Kerkern oder tot und einbalsamiert, in der Tracht, die sie bei Lebzeiten trugen[1]), in seiner Nähe zu haben. Er kicherte, wenn er mit seinen Vertrauten von den Gefangenen sprach; aus der Mumienkollektion wurde nicht einmal ein Geheimnis gemacht. Seine Opfer waren fast lauter Männer, deren er sich durch Verrat, ja an seiner königlichen Tafel bemächtigt hatte. Völlig infernal war das Verfahren gegen den im Dienste grau und krank gewordenen Premierminister Antonello Petrucci[2]), von dessen wachsender Todesangst Ferrante immerfort Geschenke annahm, bis endlich ein Anschein von Teilnahme an der letzten Baronenverschwörung den Vorwand gab zu seiner Verhaftung und Hinrichtung, zugleich mit Coppola. Die Art, wie dies alles bei Carraciolo und Porzio dargestellt ist, macht die Haare sträuben.

Von den Söhnen des Königs genoß der ältere, Alfonso († 1495), Herzog von Calabrien, in den späteren Zeiten eine Art Mitregierung; nach Comines' Schilderung „der grausamste, schlechteste, lasterhafteste und gemeinste Mensch, der je gesehen worden", ein wilder, grausamer Wüstling, der vor dem Vater

[1]) Paul. Jovius, Histor. I, p. 14, in der Rede eines mailändischen Gesandten; Diario Ferrarese, bei Murat. XXV, Col. 294. — Gothein, S. 525, Anm. 1, erklärt dies nicht als besondere Unmenschlichkeit, „diese unästhetische Art der Bestattung bewahrt bis heute für den Neapolitaner viel Anziehendes".

[2]) Die Undankbarkeit dieses Beamten gegen die Aragonesen soll von Pontanus in seinem Asinus getadelt sein. Giorn. stor. 46, 254.

die größere Offenheit voraus hatte und sich auch nicht scheute, seine Gleichgültigkeit gegen die Religion und ihre Bräuche an den Tag zu legen, so daß er Juden, z. B. Isaak Abravanel, in seiner unmittelbaren Nähe duldete[1]). Die besseren, lebendigen Züge des damaligen Tyrannentums muß man bei diesen Fürsten nicht suchen; höchstens daß sie für Kunst echte Begeisterung zeigen, nicht bloß aus Luxus und Schein sie begünstigen[2]). Schon die echten Spanier treten in Italien fast immer nur entartet auf; vollends aber zeigt der Ausgang dieses Marannenhauses (1494 und 1503) einen augenscheinlichen Mangel an Rasse. Ferrante stirbt vor innerer Sorge und Qual; Alfonso traut seinem eigenen Bruder Federigo, dem einzigen Guten der Familie, Verrat zu und beleidigt ihn auf die unwürdigste Weise; endlich flieht er, der bisher als einer der tüchtigsten Heerführer Italiens gegolten, besinnungslos nach Sizilien und läßt seinen Sohn, den jüngeren Ferrante († 1496), den Franzosen und dem allgemeinen Verrat zur Beute. Eine Dynastie, welche so regiert hatte wie diese, hätte allermindestens ihr Leben teuer verkaufen müssen, wenn ihre Kinder und Nachkommen eine Restauration hoffen sollten. Aber: Jamais homme cruel ne fut hardi, wie Comines bei diesem Anlaß etwas einseitig und im ganzen doch richtig sagt.

Echt italienisch im Sinne des 15. Jahrhunderts erscheint das Fürstentum in den Herzögen von Mailand ausgebildet, deren Herrschaft seit Giangaleazzo (S. 11) schon eine völlig ausgebildete absolute Monarchie darstellt. Vor allem ist der letzte Visconti, Filippo Maria (1412—1447), eine höchst merkwürdige, glücklicherweise vortrefflich geschilderte[3]) Persönlichkeit. Was die Furcht aus einem Menschen von bedeutenden Anlagen in hoher Stellung machen kann, zeigt sich hier, man könnte sagen, mathematisch vollständig; alle Mittel und Zwecke des Staates konzentrieren sich in dem einen, der Sicherung seiner Person, nur daß sein grausamer Egoismus doch nicht in Blutdurst überging. Im Kastell von Mailand, das die herrlichsten Gärten, Laubgänge und Tummelplätze mit umfaßte, sitzt er, ohne die Stadt in vielen Jahren auch nur zu betreten; seine Ausflüge gehen nach den Landstädten, wo seine prächtigen Schlösser liegen; die Barkenflottille, die ihn, von raschen Pferden gezogen, auf eigens gebauten Kanälen dahin fährt, ist für die Hand-

[1]) Zunz, Zur Geschichte und Literatur, Berlin 1845, S. 529.

[2]) Müntz, Hist. de l'art pend. la ren., I, 116. 119.

[3]) Petri Candidi Decembrii Vita Phil. Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX, über die freilich Jovius (Vitae XII vicecomitum, p. 186) nicht mit Unrecht sagt: quum omissis laudibus quae in Philippo celebrandae fuerant, vitia notaret. Guarino weiß den Fürsten sehr zu rühmen. Rosmini, Guarino II, S. 75. Jovius in der genannten Schrift p. 186 und Jov. Pontanus, De liberalitate II, cap. 28 und 31 heben besonders das edelmütige Benehmen des Fürsten gegen den gefangenen Alfons hervor. Eine umsichtige Würdigung des Werkes des Dec. bei Herzfeld I, Bd. 7, S. LIVf.

habung der ganzen Etikette eingerichtet. Wer das Kastell betrat, war hundertfach beobachtet; niemand sollte auch nur am Fenster stehen, damit nicht nach außen gewinkt würde. Ein künstliches System von Prüfungen erging über die, welche zur persönlichen Umgebung des Fürsten gezogen werden sollten; diesen vertraute er dann die höchsten diplomatischen wie die Lakaiendienste an, denn beides war ja hier gleich ehrenvoll. Und dieser Mann führte lange, schwierige Kriege und hatte beständig große politische Dinge unter den Händen, d. h. er mußte unaufhörlich Leute mit umfassenden Vollmachten aussenden. Seine Sicherheit lag nun darin, daß keiner von diesen keinem traute, daß die Condottieren durch Spione und die Unterhändler und die höheren Beamten durch künstlich genährte Zwietracht, namentlich durch Zusammenkoppelung je eines Guten und eines Bösen, irregemacht und auseinandergehalten wurden. Auch in seinem Innersten ist Filippo Maria bei den entgegengesetzten Polen der Weltanschauung versichert; er glaubt an Gestirne und an blinde Notwendigkeit und betet zugleich zu allen Nothelfern — vielleicht hat er auch die Marmorstatuen der vierzehn Nothelfer am Kastell zu Mailand machen lassen[1]) —; er liest alte Autoren, spricht, wenn auch schlecht, lateinisch, findet Freude an Dantes und Petrarcas Dichtungen und läßt sich aus französischen Ritterromanen vorlesen. Und zuletzt hat derselbe Mensch, der den Tod nie wollte erwähnen hören, der eine unbeschreibliche Angst vor der Notwendigkeit des „Nichtseins" hatte, und selbst seine sterbenden Günstlinge aus dem Kastell schaffen ließ, damit niemand in dieser Burg des Glückes erbleiche, durch Schließung einer Wunde und Verweigerung des Aderlasses seinen Tod absichtlich beschleunigt und ist mit Anstand und Würde gestorben.

Sein Schwiegersohn und endlicher Erbe, der glückliche Condottiere Francesco Sforza (1450—1466, S. 21), war vielleicht von allen Italienern am meisten der Mann nach dem Herzen des 15. Jahrhunderts. Glänzender als in ihm war nirgends der Sieg des Genies und der individuellen Kraft ausgesprochen, und wer das nicht anzuerkennen geneigt war, durfte doch immerhin den Liebling der Fortuna in ihm verehren. Mailand empfand es offenbar als eine Ehre, wenigstens einen so berühmten Herrscher zu erhalten; hatte ihn doch bei seinem Eintritt das dichte Volksgedränge zu Pferde in den Dom hineingetragen, ohne daß er absteigen konnte[2]). Hören wir die Bilanz seines Lebens, wie sie Papst Pius II., ein Kenner in solchen Dingen, uns vorrechnet[3]). „Im Jahre 1459, als der Herzog zum Fürstenkongreß nach

[1]) S. Historia der Frundsberge, fol. 27.

[2]) Corio, Fol. 400; Cagnola im Archiv. stor. III, p. 125.

[3]) Pii II. Comment. III, p. 130. Vgl. II, 87. 106. Eine andere noch mehr ins Düstere fallende Taxation vom Glücke des Sforza gibt Caracciolo, De varietate fortunae, bei Murat. XXII, Col. 74. — Im Gegensatze dazu steht das Preisen des Glücks des Sforza in Filelfos Oratio parentalis de

Mantua kam, war er etwa 60 Jahre alt; als Reiter einem Jüngling gleich, hoch und äußerst imposant an Gestalt, von ernsten Zügen, ruhig und leutselig im Reden, fürstlich im ganzen Benehmen, ein Ganzes von leiblicher und geistiger Begabung ohnegleichen in unserer Zeit, im Felde unbesiegt — das war der Mann, der von niedrigem Stande zur Herrschaft über ein Reich emporstieg. Seine Gemahlin war schön und tugendhaft, seine Kinder anmutig wie Engel des Himmels; er war selten krank; alle seine wesentlichen Wünsche erfüllten sich. Doch hatte auch er einiges Mißgeschick; seine Gemahlin tötete ihm aus Eifersucht seine Geliebte; seine alten Waffengenossen und Freunde Troilo und Brunoro verließen ihn und gingen zu König Alfons über; einen anderen, Ciarpollone, mußte er wegen Verrats henken lassen; von seinem Bruder Alessandro mußte er erleben, daß derselbe einmal die Franzosen gegen ihn anstiftete; einer seiner Söhne zettelte Ränke gegen ihn an und kam in Haft; die Mark Ancona, die er im Kriege erobert, verlor er auch wieder im Kriege. Niemand genießt ein so ungetrübtes Glück, daß er nicht irgendwo mit Schwankungen zu kämpfen hätte. Der ist glücklich, der wenige Widerwärtigkeiten hat." Mit dieser negativen Definition des Glückes entläßt der gelehrte Papst seinen Leser[1]). Wenn er hätte in die Zukunft blicken können oder auch nur die Konsequenzen der völlig unbeschränkten Fürstenmacht überhaupt erörtern wollen, so wäre ihm eine durchgehende Wahrnehmung nicht entgangen: die Garantielosigkeit der Familie. Schon die gleichzeitigen Astrologen sagten: „Das Gestirn Francesco Sforzas bedeutet einem Manne Glück, seiner Nachkommenschaft aber Verderben." Zufällig erhielten sie diesmal durch die Tatsachen recht. Jene engelschönen, überdies sorgfältig und vielseitig gebildeten Kinder, für die der Vater selbst „Vorschriften für ein verständiges Leben" zusammenstellte[2]), unterlagen, als sie Männer wurden, der ganzen Ausartung des schrankenlosen Egoismus.

Galeazzo Maria (1466—1476), ein Virtuose der äußeren Erscheinung, war stolz auf seine schöne Hand, auf die hohen Besoldungen, die er bezahlte, auf den Geldkredit, den er genoß, auf seinen Schatz von zwei Millionen Goldstücken, auf die namhaften Leute, die ihn umgaben, und auf die Armee und die Vogeljagd, die er unterhielt. Dabei hörte er sich gerne reden, weil er gut redete, und vielleicht am allerfließendsten, wenn er etwa einen venezianischen Gesandten kränken konnte[3]). Dazwischen aber gab es Launen, wie

divi Francisci Sphortiae foelicitate und Decembrios in Vita Franc. Sfortiae bei Muratori XX. Vgl. ferner Arluni, De bello Veneto, libri VI, bei Grävius, Thes. antiqu. et hist. Italicae, V, pars III. Vgl. auch Barth. Facii, De vir. ill., p. 67.

¹) S. Exkurs V.

²) Sie sind zum erstenmal gedruckt von d'Orano, Rom, 1901.

³) Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 216 sq. 221—224. Briefe von Galeazzo Maria sind im Arch. stor. lombardo V, 1878 veröffentlicht.

z. B. die, ein Zimmer in einer Nacht mit Figuren ausmalen zu lassen; es gab entsetzliche Grausamkeiten gegen Nahestehende oder gegen Beleidiger, z. B. gegen den Priester Ludovico da Tossignano in Imola, der, wegen verletzender Verse, gebunden nach eingeholter Erlaubnis des Papstes nach Mailand geschleppt wurde[1]); es kamen ferner besinnungslose Ausschweifungen vor[2]). Einigen Phantasten, an deren Spitze Giov. Andrea di Lampugnano stand, schien er alle Eigenschaften eines Tyrannen zu besitzen; sie brachten ihn um[3]) und lieferten damit den Staat in die Hände seiner Brüder, deren einer, Lodovico il Moro, nachher mit Übergehung des eingekerkerten Neffen[4]) die ganze Herrschaft an sich riß. An diese Usurpation hängt sich dann die Intervention der Franzosen und das böse Schicksal von ganz Italien.

Der Moro ist aber die vollendetste fürstliche Charakterfigur dieser Zeit und erscheint damit wieder wie ein Naturprodukt, dem man nicht ganz böse sein kann. Bei der tiefsten Immoralität seiner Mittel[5]) erscheint er in deren Anwendung völlig naiv; er würde wahrscheinlich sich sehr verwundert haben, wenn ihm jemand hätte begreiflich machen wollen, daß nicht nur für die Zwecke, sondern auch für die Mittel eine sittliche Verantwortung existiert; ja er würde vielleicht seine möglichste Vermeidung aller Bluturteile als eine ganz besondere Tugend geltend gemacht haben. Den halbmythischen Respekt der Italiener vor seiner politischen Force nahm er wie einen schuldigen Tribut[6]) an; er hörte es gern, wenn man in Florenz sang: Christo in cielo e il Moro in terra solo sa il fine di questa guerra, und wenn man ihn in Gedichten als „wahren Herrn Italiens" pries. Er behauptete, in der einen Hand den Krieg zu halten, in der anderen den Frieden; er ließ seine Oberherrschaft in Münzen und Gemälden darstellen und verspottete auf diesen seine Gegner; noch 1496 rühmte er sich: Papst Alexander sei sein Kaplan, Kaiser Max sein Condottiere, Venedig sein Kämmerer, der König von Frankreich sein Kurier, der da kommen

[1]) Briefe und Prozeßschrift mitgeteilt von Adr. Cappelli, Arch. stor lomb., ser. III, vol. 7, 141 sqq.

[2]) Vgl. Exkurs VI.

[3]) S. unten S. 49.

[4]) Vermutlich ist der Unglückliche nicht von L. Moro ermordet worden, vgl. C. Magenta, J. Visconti, Mail. 1883, I, 553. Das Kondolenzschreiben des Papstes an ihn würde freilich seine Unschuld noch nicht beweisen. Die ganze Frage ist noch einmal untersucht von Fel. Fossati in Arch. stor. lomb. 31, 162ff. Vgl. Valeri, S. 50ff. Aus den dort mitgeteilten Briefen geht deutlich hervor, daß der Kranke durch Unmäßigkeit und Nichtbeachtung der ärztlichen Vorschriften zugrunde ging.

[5]) Dazu gehörte auch, daß er Verschwörungen fingierte, die gar nicht existierten, und Berichte darüber an die Höfe schickte und ihm unbequeme Fürstinnen verdächtigte, vgl. den charakteristischen Fall des Moschoni 1481, Arch. lomb. ser. III, vol. 8, 543 sqq.

[6]) Chron. Venetum, bei Murat. XXIV Col. 65.

und gehen müsse, wie ihm beliebe[1]). Mit einer erstaunlichen Besonnenheit wägt er noch in der letzten Not (1499) die möglichen Ausgänge ab, und verläßt sich dabei, was ihm Ehre macht, auf die Güte der menschlichen Natur; seinen Bruder, Kardinal Ascanio, der sich erbietet, im Kastell von Mailand auszuharren, weist er ab, da sie früher bitteren Streit gehabt hatten: „Monsignore, nichts für ungut, Euch traue ich nicht, wenn Ihr schon mein Bruder seid" — bereits hatte er sich einen Kommandanten für das Kastell, diese „Bürgschaft seiner Rückkehr" ausgesucht, Bernardino da Corte, einen Mann, dem er nie Übles, stets nur Gutes erwiesen[2]). Derselbe verriet dann gleichwohl die Burg.

Im Innern war der Moro bemüht, gut und nützlich zu walten, wie er denn in Mailand und auch in Como noch zuletzt auf seine Beliebtheit rechnete; doch hatte er in den späteren Jahren (seit 1496) die Steuerkraft seines Staates übermäßig angestrengt, so daß man meinte, er sammle die Schätze für sich auf, und z. B. in Cremona einen angesehenen Bürger, der gegen die neuen Auflagen redete, aus lauter Zweckmäßigkeit insgeheim erdrosseln lassen; auch hielt er sich seitdem bei Audienzen die Leute durch eine Barre weit vom Leibe[3]), so daß man sehr laut reden mußte, um mit ihm zu verhandeln. Sein Grundsatz war, seine Beamten von Grad zu Grad aufsteigen zu lassen, um dadurch das Selbstbewußtsein aller, den Ehrgeiz der Tüchtigen zu erregen und zu stärken. Er verlangte strenge Justiz, und verstand einzugreifen, wenn die Richter aus Eigennutz Prozesse zu verschleppen versuchten [4]). — An seinem Hofe, dem glanzvollsten von Europa, da der burgundische nicht mehr vorhanden war, ging es äußerst unsittlich her; der Vater gab die Tochter, der Gatte die Gattin, der Bruder die Schwester preis[5]). Allein der Fürst wenigstens, der, wenn er auch von seiner Gattin sagte, „sie ist mir teurer als das Sonnenlicht", sich seine Mätressen hielt, Cecilia Gallerani und Lucrezia

[1]) Malipiero, Ann. Veneti Archiv. stor. VII, I, p. 492. Vgl. 482. 562. und das große Werk von Léon G. Pelissier, Louis XII et Ludovic Sforza (1498—1500), 2 Bde., Paris 1896, 97, wo I, S. VII, VIII Anm. Pelissiers zahlreiche Veröffentlichungen von Dokumenten und dessen Darstellungen über die italienischen Verhältnisse 1498—1500 zusammengestellt sind.

[2]) Moros Rede an denselben, jedenfalls oratorisch ausgeschmückt, wenn auch vielleicht den damaligen Gedanken Moros entsprechend bei Senarega, Murat. XXIV, Col. 567. Vgl. noch die Darstellung bei Conti II, 206. L. M. soll beim Scheiden den Vers ausgerufen haben: Nos patriam fugimus et dulcia linquimus arva.

[3]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 336. 367. 369.

[4]) Nach seinem an seinen Sohn gerichteten Testament, Valeri S. 109f., andere Zeugnisse daselbst 112.

[5]) Corio, Fol. 448. Die Nachwirkungen dieses Zustandes sind besonders kenntlich in den auf Mailand bezüglichen Novellen und Introduktionen des Bandello. — Valeri leugnet mit ausdrücklicher Wendung gegen Burckhardt, daß die Verbrechen in Mailand besonders häufig gewesen seien, I, 126f.

Crivelli, und mit manchen anderen intimen Umgang pflegte, blieb immer tätig und fand sich als Sohn seiner Taten denen verwandt, die ebenfalls aus eigenen geistigen Mitteln existierten, den Gelehrten, Dichtern, Musikern und Künstlern. Er war selbst gelehrt, mit den Alten vertraut; zwei lateinische Reden, die er als Elfjähriger vorgetragen, haben sich in seiner Handschrift erhalten[1]). Er bedarf nicht des Ruhmes der gelehrten Männer, die in seiner Nähe leben[2]) oder die von der Ferne aus seine Bedeutung verteidigen[3]), sondern ihres Umganges und ihrer Leistungen. Es ist möglich, daß Bramante am Anfang schmal gehalten wurde[4]); aber Lionardo ist doch bis 1496 richtig besoldet worden — und was hielt ihn überhaupt an diesem Hofe, wenn er nicht freiwillig blieb? Die Welt stand ihm offen wie vielleicht überhaupt keinem von allen damaligen Sterblichen, und wenn irgend etwas dafür spricht, daß in Lodovico Moro ein höheres Element lebendig gewesen, so ist es dieser lange Aufenthalt des rätselhaften Meisters in seiner Umgebung. Wenn Lionardo später dem Cesare Borgia und Franz I. gedient hat, so mag er auch an diesen das außergewöhnliche Naturell geschätzt haben.

Die Söhne des Moro, die nach seinem Sturz — er war nach seiner Rückkehr aus Deutschland, wohin er geflohen, von den Franzosen gefangen worden (April 1500) — waren, nachdem der Vater ihnen in ihrer Kindheit vortreffliche Lehrer gegeben hatte, so übel erzogen, daß Massimiliano später bekannte, er schreibe schlecht, weil er in der Jugend wenig gelernt habe[5]). Sie vermochten nicht, sich nach dem vom Vater aufgesetzten politischen Testament zu richten. Der ältere, Massimiliano[6]), sieht ihm gar nicht mehr ähnlich, obgleich er von einem zeitgenössischen Dichter, Johannes Varnerios Jovisalta, als der von den Göttern bestimmte Retter Italiens aus seinen Nöten gepriesen wurde. Der jüngere, Francesco, war zum mindesten des Aufschwunges nicht unfähig. Mailand, das in diesen Zeiten so viele Male die Gebieter wechselte und dabei unendlich litt, sucht sich zum mindesten gegen die Reaktionen zu sichern; die im Jahre 1512 vor der Armee der heiligen Liga

[1]) Dukas, Recherches, Paris 1876, S. 82f.

[2]) Von einer Akademie des Moro spricht Amoretti, Memorie storiche sulla vita ecc. di Lionardo da Vinci, p. 35 sq., 83 sq. Doch hat diese in Wirklichkeit nicht existiert, vgl. Giorn. stor. 29. 534, 37. 414.

[3]) Wie das E. Strozzi in seinen Versen gegen Panfilo Sassa tat, vgl. Percopo IV, 222f.

[4]) S. dessen Sonette, herausgegeben von Beltrami, Mailand 1884. Br. erhielt jährlich 270 f.

[5]) Dies merkwürdige Zeugnis bei Valeri I, 453, über Erzieher und Erziehungsbücher das. 443—452.

[6]) Deorum concilium de Italiae calamitatibus et Maximiliani Sphortiae Mediolani ducis clarissimi electione (Sammelband der Kgl. Bibl. Berlin). Massimiliano Sforza e la battaglia dell' Ariotta 1513, 6. Juni, Documenti inediti von A. Rusconi in Arch. stor. lomb., ser. II, vol. XII, fasc. V, Mil. 1885, p. 1—17.

und Maximilian I. abziehenden Franzosen werden bewogen, der Stadt einen Revers darüber auszustellen, daß die Mailänder keinen Teil an ihrer Vertreibung hätten und, ohne Rebellion zu begehen, sich einem neuen Eroberer übergeben dürften[1]). Es ist auch in politischer Beziehung zu beachten, daß die unglückliche Stadt in solchen Augenblicken des Überganges, gerade wie z. B. Neapel bei der Flucht der Aragonesen, der Plünderung durch Rotten von Bösewichtern (auch sehr vornehmen) anheimzufallen pflegte.

Zwei besonders wohlgeordnete und durch tüchtige Fürsten vertretene Herrschaften sind in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die der Gonzagen von Mantua und der Montefeltro. Die Gonzagen, eigentlich Corradi, die sich ihres deutschen Ursprungs rühmten und nach langen Kämpfen allmählich zur Macht gelangten, wirkliche Herrscher seit 1328[2]), waren schon als Familie ziemlich einträchtig; es gab bei ihnen seit langer Zeit keine geheimen Mordtaten, und sie durften ihre Toten zeigen[3]). Marchese Francesco Gonzaga (1466—1519) und seine Gemahlin Isabella von Este (1474 bis 1539), vermählt seit 1490[4]), sind, so locker es bisweilen hergehen mochte, ein würdevolles und einiges Ehepaar geblieben und haben bedeutende und glückliche Söhne, Federigo und den als kaiserlichen Feldherrn und Diplomaten berühmt gewordenen Ferrante Gonzaga erzogen in einer Zeit, da ihr kleiner, aber hochwichtiger Staat oft in der größten Gefahr schwebte. Daß Francesco als Fürst und als Condottiere eine besonders gerade und redliche Politik hätte befolgen sollen, würde damals weder der Kaiser, noch die Könige von Frankreich, noch Venedig verlangt oder gar erwartet haben.

[1]) Prato, im Archiv. stor. III, 298, vgl. 302.

[2]) A. Luzio, J. Corradi di Gonzaga, Mailand 1913.

[3]) Wie knapp es manchmal am Hofe des Ludovico Gonzaga herging, lehrt ein Brief des mit Illustrierung eines Dante beschäftigten miniatore Giacomo Bellanti 1464, der über einen Unterbeamten klagt, der ihm kein Brot gibt, und resigniert ausruft: Prima intenderia i secreti de l'Apocalissi che la natura sua (vostro fattore). W. Braghirolli, Lettere inedite di artisti, Mantua 1878 (nozze), S. 12; überhaupt eine interessante Sammlung.

[4]) Das Folgende aus der Korrespondenz Isabellens, nebst Beilagen, Archiv. stor. ital. Append. Tom. II, p. 206—326 mitgeteilt von d'Arco. Vgl. desselben Delle arti et degli artifici di Mantova. Mant. 1857 bis 1858, 2 Bde. Ferner das sehr wichtige Werk A. Luzio-R. Renier, Mantova e Urbino. Isabella d'Este et Elisabetta Gonzaga nelle relazioni famigliari e nelle vicende politiche. Torino und Rom 1893 und die übrigen in der diesem Werke voranstehenden Liste unter Luzio-Renier und Luzio genannten Publikationen. Dazu noch einen Aufsatz Luzios im Arch. stor. lomb. 35 (ser. 4, vol. 10) S. 5—103, 361—425 und das. 37 (ser. 4 vol. 14). Einen sehr anmutigen Auszug gibt F. v. Bezold: Aus dem Briefwechsel der Markgräfin Isabella v. Este-Gonzaga im Arch. f. Kulturgeschichte, 8. S. 385—418.

In ihm steckt etwas Heroisches, wenn er z. B. denen, die ihn bei seiner Internierung in Venedig (1509) höhnisch als Markgrafen von Mantua begrüßen, entgegenruft: „Ich bin Francesco Gonzaga; der Markgraf von Mantua ist mein Sohn und unter ihm gedeiht Mantua wohl.“ Er fühlte sich trotz seiner Hinneigung zu gefahrdrohenden Feinden Italiens wenigstens seit der Schlacht am Taro (1495), in welcher er als Führer des venezianischen Heeres gegen Karl VIII. gekämpft und nach der Meinung der Seinen den Sieg davongetragen hatte, als italienischen Patrioten, soweit es die Waffenehre betraf, wenn er es auch freilich heimlich mit den Franzosen hielt, sich von ihnen bezahlen ließ und eine offene Parteinahme geschickt hinzuhalten verstand. Aber seine vaterländische Gesinnung teilte er auch seiner Gemahlin mit. Sie empfindet fortan jede Äußerung heldenmütiger Treue, wie z. B. die Verteidigung von Faenza gegen Cesare Borgia, als eine Ehrenrettung Italiens. Sie ist dann, schon in des Gemahls gesunden Tagen, noch mehr in den Zeiten seiner Erkrankung, die Leiterin der Politik ihres Staates und steht manchmal im offenen Gegensatz gegen seine Anschauungen. Aber sie beschränkte sich nicht auf Politik. Sie war eine vortreffliche Gattin und Mutter. Isabella durfte von sich sagen: „Ich bin immer eine gute Gattin gewesen und werde es bleiben, so lange ich lebe“, während der Gemahl einen besonderen Unterhändler, Ludovico da Camposampieri, hatte, der ihn stets von neuem mit gefälligen Frauen versorgte[1]). Auch die Ehe anderer war ihr in der ersten Zeit keine Konventionssache, sondern Herzensangelegenheit, und darum mußte ihr die Hochzeit ihres Bruders mit Lucrezia Borgia trotz alles aufgewandten Pompes „kalt“ erscheinen; die kurze Entfernung von Mann und Kind dünkte ihr „wie tausend Jahre“, denn sie kannte kein Vergnügen, wenn sie von ihren Lieben fern sein mußte. Später, nachdem der Gatte erkrankte, änderte sich freilich das Verhältnis; Isabella ließ auch hier ihr starkes Temperament walten. Auch als Witwe wahrte sie Kraft und Eigenwillen; während ihres langen Aufenthalts in Rom (zur Zeit des sacco) behielt sie ihren Mut und wurde die Beschützerin vieler. Unser Urteil über sie braucht sich nicht auf die Künstler und Schriftsteller zu stützen, welche der schönen Fürstin — von der eine Freundin 1502 sagte, „alle anderen Frauen erschienen ihr gegenüber wie ein Nichts“ — ihr Mäzenat reichlich vergalten; ihre eigenen Briefe schildern uns die unerschütterlich ruhige, im Beobachten schalkhafte und liebenswürdige, zur Unterstützung jeder künstlerischen Bestrebung bereite und das Große wahrhaft bewundernde Frau hinlänglich. Bembo, Bandello und Bernardo Tasso sandten ihre Arbeiten an diesen Hof, obschon er klein und machtlos und die Kasse oft leer war; Aldo Manuzio, der den Auftrag hatte, jedes bei ihm erscheinende Werk auf schönem Papier und in herrlichem Einbande ihr zu-

[1]) Diese beiden Zeugnisse mitgeteilt von Luzio im Arch. stor. lomb. 39, 254.

zuschicken, widmete ihr Schriften, zu deren Verständnis sie einer ungewöhnlichen gelehrten Kenntnis bedurfte; Ariosto entwickelte ihr zuerst den Plan seines unsterblichen Gedichts. Kaum einer der zeitgenössischen Literaten, Gelehrten und Künstler konnte dem Verlangen widerstehen, in ein briefliches oder persönliches Verhältnis mit dieser Fürstin zu kommen. Einen feineren, geselligeren Kreis als den von Mantua gab es eben seit der Auflösung des alten urbinatischen (1508) doch nirgends mehr, und auch der ferraresische war wohl hier im wesentlichen übertroffen, nämlich in der Freiheit der Bewegung. Spezielle Kennerin war Isabella in der Kunst — auch Meisterin im Herstellen von Parfümerien —; das Verzeichnis ihrer kleinen, höchst ausgesuchten Sammlung, ihre Mahnschreiben an die säumigen Künstler und ihre freudigen Ausrufe, sobald sie einen neuen Schatz erlangt hatte, wird kein Kunstfreund ohne Bewegung lesen.

Urbino besaß in dem großen Federigo (1444—1482), mochte er nun ein echter Montefeltro sein oder nicht, einen der vortrefflichsten Repräsentanten des Fürstentums. Schon als Knabe hatte er von seinem Meister Vittorino da Feltre den verheißungsvollen Zuspruch gehört: Tu quoque Caesar eris; diesem Ehre zu machen, war die Aufgabe seines Lebens. Als Condottiere — und ein solcher blieb er bei Königen und Päpsten noch dreißig Jahre, nachdem er sein Fürstentum erlangt hatte — hatte er die politische Moralität der Condottieren, an der sie nur zur Hälfte schuld sind; als Fürst seines kleinen Landes befolgte er die Politik, seinen auswärts gewonnenen Sold im Lande zu verzehren und dieses möglichst wenig zu besteuern. Von ihm und seinen beiden Nachfolgern, Guidobaldo und Francesco Maria, heißt es: „Sie errichteten Gebäude, beförderten den Anbau des Landes, lebten an Ort und Stelle und besoldeten eine Menge Leute; das Volk liebte sie"[1]). Aber nicht nur der Staat war ein wohlberechnetes und organisiertes Kunstwerk, sondern auch der Hof, und zwar in jedem Sinne. Federigo unterhielt 500 Köpfe; die Hofchargen waren so vollständig wie kaum an den Höfen

[1]) Franc. Vettori im Arch. stor. Append. Tom. VI, p. 321. — Über Federigo insbesondere: Vespasiano Fiorent., p. 132 sq., und Prendilaqua, Vita di Vittorino da Feltre, p. 48—52. Filelfos Biographie ist von G. Zannoni ediert, Deput. di stor. patr. per le prov. delle Marche 5, 1901, 263—420. (Fast der ganze Band über 500 Seiten der eben genannten Veröffentlichung ist Fr. Filelfo gewidmet.) Santi, Federigo di Montefeltro, duca di Urbino. Cronaca. Nach dem Cod. Vat. Ottob. 1305 zum erstenmal herausgegeben von H. Holtzinger. Stuttgart 1894. Dieses Gedicht war schon 1887 von A. Schmarsow, der seit 1881 eine Ausgabe vorbereitete, ausführlich analysiert worden. Ein anderes Triumphgedicht über Federigo (Vision, wobei der Dichter von einem Schatten begleitet ist) von Alex. de Florentia (nicht zu identifizieren mit A. Braccesi), 1487 Guidobaldo gewidmet, gab in großen Auszügen G. Zannoni heraus, Propugnatore n. s. vol. III, p. 1, fasc. 13. 14 (1890).

der größten Monarchen, aber es wurde nichts vergeudet, alles hatte seinen Zweck und seine genaue Kontrolle. Hier wurde nicht gespielt, gelästert und geprahlt, denn der Hof mußte zugleich eine militärische Erziehungsanstalt für die Söhne anderer großer Herren darstellen, deren Bildung eine Ehrensache für den Herzog war. Der Palast, den er sich baute, war nicht der prächtigste, aber klassisch durch die Vollkommenheit seiner Anlage; dort sammelte er seinen größten Schatz, die berühmte Bibliothek[1]). Da er sich in einem Lande, wo jeder von ihm Vorteil oder Verdienst zog und niemand bettelte, vollkommen sicher fühlte, so ging er beständig unbewaffnet und fast unbegleitet. Keiner konnte ihm das nachmachen, daß er in offenen Gärten wandelte, in offenem Saale sein frugales Mahl hielt, während aus Livius (zur Fastenzeit aus Andachtsschriften) vorgelesen wurde. An demselben Nachmittag hörte er eine Vorlesung aus dem Gebiet des Altertums und ging dann in das Kloster der Clarissen, um mit der Oberin am Sprachgitter von heiligen Dingen zu reden. Abends leitete er gerne die Leibesübungen der jungen Leute seines Hofes auf der Wiese bei S. Francesco mit der herrlichen Aussicht und sah genau zu, daß sie sich bei den Fang- und Laufspielen vollkommen bewegen lernten. Sein Streben ging stets auf die höchste Leutseligkeit und Zugänglichkeit; er besuchte die, welche für ihn arbeiteten, in der Werkstatt, gab beständig Audienzen und erledigte die Anliegen der einzelnen womöglich an demselben Tage. Kein Wunder, daß die Leute, wenn er durch die Straßen ging, niederknieten und sagten: Dio ti mantenga, Signore! Die Denkenden aber nannten ihn das Licht Italiens[2]).

Sein Sohn Guidobaldo[3]), bei hohen Eigenschaften von Krankheit und Unglück aller Art verfolgt, hat doch zuletzt (1508) seinen Staat in sichere Hände, an seinen Neffen Francesco Maria, zugleich Nepoten des Papstes Julius II., übergeben können, und dieser wiederum das Land wenigstens vor dauernder Fremdherrschaft geborgen. Merkwürdig ist die Sicherheit, mit welcher diese Fürsten, Guidobaldo vor Cesare Borgia, Francesco Maria vor den Truppen Leos X., unterducken und fliehen; sie haben das Bewußtsein, daß ihre Rückkehr um so leichter und erwünschter sein werde, je weniger das Land durch fruchtlose Verteidigung gelitten hat. Wenn Lodovico Moro ebenfalls so rechnete, so vergaß er die vielen anderen Gründe des Hasses, die ihm ent-

[1]) Vgl. auch unten Exkurs LIII.

[2]) Castiglione, Cortigiano, L. I, cap. 2.

[3]) Petr. Bembus, De Guido, Ubaldo Feretrio deque Elisabetha Gonzaga Urbini ducibus Venetiis 1530, auch in Bembos Werken, z. B. Basel 1556, I, p. 529—624, in Dialogform, enthält u. a. den Brief des Fred. Fregoso und die Rede des Lod. Odasio über Guidobaldos Leben und Tod. Über Lod. Odasio A. Pinetti und E. Obazio im Arch. stor. lomb. ser. III. vol. V, 355 sqq. O. hatte auch schon auf Federigo die Leichenrede gehalten, die nur handschriftlich erhalten ist. Die Rede auf Guid. dauerte eine Stunde und fand großen Beifall. Vgl. auch Luzio-Renier, Mantova e Urbino, 183.

gegenwirkten. — Guidobaldos Hof ist als hohe Schule der feinsten Geselligkeit durch Baldassare Castiglione unsterblich gemacht worden, der seine Ekloge Tirsi (1506) vor jenen Leuten zu ihrem Lobe aufführte, und später (1518) die Gespräche seines Cortigiano in den Kreis der hochgebildeten Herzogin (Elisabetta Gonzaga) verlegte.

Die Regierung der Este in Ferrara, Modena und Reggio hält zwischen Gewaltsamkeit und Popularität eine merkwürdige Mitte[1]). Im Innern des Palastes gehen entsetzliche Dinge vor; eine Fürstin Parisina wird wegen vorgeblichen Ehebruchs mit einem Stiefsohn Ugo enthauptet (1425)[2]); eheliche und uneheliche Prinzen fliehen vom Hofe und werden auch in der Fremde durch nachgesandte Mörder bedroht (letzteres 1471); dazu beständige Komplotte von außen; der Bastard eines Bastardes will dem einzigen rechtmäßigen Erben (Ercole I.) die Herrschaft entreißen[3]). Den Schluß dieser Tragödien macht das Komplott zweier Bastarde gegen ihre Brüder, den regierenden Herzog Alfons I. und den Kardinal Ippolito (1506), welches beizeiten entdeckt und mit lebenslänglichem Kerker gebüßt wurde. — Ferner ist die Fiskalität in diesem Staate höchst ausgebildet und muß es sein, schon weil er der bedrohteste unter allen großen und mittleren Staaten Italiens ist und der Rüstungen und Befestigungen in hohem Grade bedarf. Allerdings sollte in gleichem Maße mit der Steuerkraft, die mehrfach für die Privatbedürfnisse der Fürsten gebraucht wurde[4]), auch der natürliche Wohlstand des Landes gesteigert werden, und Marchese Niccolò III. († 1441) wünschte ausdrücklich, daß seine Untertanen reicher würden als andere Völker. Wenn die rasch wachsende Bevölkerung einen Beleg für den wirklich erreichten Wohlstand abgibt, so ist es in der Tat ein wichtiges Faktum, daß (1497) in der außerordentlich erweiterten Hauptstadt keine Häuser mehr zu vermieten waren[5]). Ferrara ist die erste moderne Stadt Europas; hier zuerst entstanden auf den Wink der Fürsten große, regelmäßig angelegte Quartiere; hier sammelte sich durch Konzentration der Beamtenschaft und künstlich herbeigezogene Industrie ein Residenzvolk; reiche Flüchtlinge aus ganz Italien, zumal Flo-

[1]) Das Folgende bes. nach den Annales Estenses bei Muratori XX und dem Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV.

[2]) Vgl. Bandello I, nov. 32. A. Solerti, Ugo e Parisina, Nuova Antologia 1893 (Z.). Über Leonello: G. Pardi, Bologna 1904; über die Este im allgemeinen: E. G. Gardner, London 1904.

[3]) Daß Ercole I. seine Gemahlin getötet habe, nachdem er erkundet, daß sie ihm im Auftrage ihres Bruders Ferrante von Neapel nach dem Leben trachte, wird als falsch dargetan von Luzio-Renier, Arch. stor. lomb. 1890, p. 380 (Z.).

[4]) Ein charakteristisches Beispiel bei Schubring, Cassoni I, S. 150.

[5]) Diario Ferr. l. c. Col. 347.

rentiner, wurden veranlaßt, sich hier anzusiedeln und Paläste zu bauen. Allein die direkte Besteuerung wenigstens muß einen eben nur noch erträglichen Grad von Ausbildung erreicht haben. Der Fürst übte wohl eine Fürsorge, wie sie damals auch bei anderen italienischen Gewaltherrschern, z. B. bei Galeazzo Maria Sforza, vorkam: bei Hungersnöten ließ er Getreide aus der Ferne kommen[1]) und teilte es, wie es scheint, umsonst aus; allein in gewöhnlichen Zeiten hielt er sich schadlos durch das Monopol, wenn nicht des Getreides, doch vieler anderer Lebensmittel: Salzfleisch — Salz dagegen war Monopol Venedigs — Fische, Früchte, Gemüse, welche letzteren auf und an den Wällen von Ferrara sorgfältig gepflanzt wurden. Die bedenklichste Einnahme aber war die von dem Verkauf der jährlich neubesetzten Ämter, ein Gebrauch, der durch ganz Italien verbreitet war, nur daß wir über Ferrara am besten unterrichtet sind. Zum Neujahr 1502 heißt es z. B.: die meisten kauften ihre Ämter um gesalzene Preise (salati); es werden Faktoren verschiedener Art, Zolleinnehmer, Domänenverwalter (massari), Notare, Podestàs, Richter und selbst Capitani, d. h. herzogliche Oberbeamte von Landstädten, einzeln angeführt. Als einer von den „Leutefressern“, welche ihr Amt teuer bezahlt haben und welche das Volk haßt „mehr als den Teufel“, wird Tito Strozza genannt, der berühmte lateinische Dichter[2]). Um dieselbe Jahreszeit pflegte der Herzog in Person eine Runde durch Ferrara zu machen, das sogenannte Andar per ventura, wobei er sich wenigstens von den Wohlhabenderen beschenken ließ. Doch wurde dabei kein Geld, sondern nur Naturalien gespendet.

Der Stolz des Herzogs[3]) war es nun, wenn man in ganz Italien wußte, daß in Ferrara den Soldaten ihr Sold, den Professoren der Universität ihr Gehalt immer auf den Tag ausbezahlt wurde, daß die Soldaten sich niemals eigenmächtig am Bürger und Landmann erholen durften, daß Ferrara uneinnehmbar sei und daß im Kastell eine gewaltige Summe gemünzten Goldes liege. Von einer Scheidung der Kassen war keine Rede; der Finanzminister war zugleich Hausminister. Die Bauten des Borso (1430—1471), der sehr prunkliebend war und nie anders als in Goldstoff und Juwelen erschien, Ercole I. (bis 1505) und Alfons I. (bis 1534) waren sehr zahlreich und beweisen eine gewisse Sorglosigkeit; die Masse des zu gleicher Zeit Angefangenen machte die Aufrichtung eines Monumentalwerks unmöglich[4]). Alfonso mag

[1]) Paul. Jovius, Vita Alfonsi ducis z. B. ed. Flor. 1550, auch italienisch von Giovanbattista Gelli. Florenz 1553.

[2]) Freilich hat Tito Strozza in der Absicht, solche Angriffe von sich abzuwehren, gesagt: Nulla magistratus gestos mihi sordida labes Foedavit, mundasque manus, dum munera curo Publica servavi — und Coel. Calcagninus hat den Haß des Volkes gegen den Dichter als unberechtigt darzustellen versucht.

[3]) Paul. Jovius l. c.

[4]) Dies nach Venturi S. 14.

von seinen zierlichen kleinen Villen ohnehin gewußt haben, daß sie den Ereignissen unterliegen würden, Belvedere mit seinen schattigen Gärten, wie Montana mit den schönen Fresken und Springbrunnen.

Die dauernd bedrohte Lage entwickelte in diesen Fürsten unleugbar eine große persönliche Tüchtigkeit; in einer so künstlichen Existenz konnte sich nur ein Virtuose mit Erfolg bewegen, und jeder mußte sich rechtfertigen und erweisen als der, der die Herrschaft verdiene. Ihre Charaktere haben sämtlich große Schattenseiten, aber in jedem war etwas von dem, was das Ideal der Italiener ausmachte. Welcher Fürst des damaligen Europas hat sich so sehr um die eigene Ausbildung bemüht, wie z. B. Alfonso I.? Während Leo X. als Kardinal doch nur reiste, mit der Absicht auf Zerstreuung und allgemeine Weltkenntnis, die Nordländer aber ihre italienische Reise nur zu dem Zwecke unternahmen, um Sprache und Kulturschätze des Altertums durch mündliche Lehre oder durch eigenes Anschauen kennen zu lernen, ist seine Reise nach Frankreich, England und den Niederlanden eine eigentliche Studienreise, die ihm eine genauere Kenntnis von Handel und Gewerbe jener Länder eintrug. Es ist töricht, ihm die Drechslerarbeit seiner Erholungsstunden vorzuwerfen, da sie mit seiner Meisterschaft im Kanonengießen und mit seiner vorurteilslosen Art, die Meister jedes Faches um sich zu haben, zusammenhing. Die italienischen Fürsten sind nicht wie die gleichzeitigen nordischen auf den Umgang mit dem Adel angewiesen, der sich für die einzige beachtenswerte Klasse der Welt hält und auch den Fürsten in diesen Dünkel hineinzieht; hier darf und muß der Fürst jeden kennen und brauchen, und ebenso ist auch der Adel zwar der Geburt nach abgeschlossen, aber in geselliger Beziehung durchaus auf persönliche, nicht auf Kastengeltung gerichtet, wovon unten weiter zu handeln sein wird.

Die Stimmung der Ferraresen gegen dieses Herrscherhaus ist die merkwürdigste Mischung aus einem stillen Grauen, aus jenem echtitalienischen Geist der wohlausgesonnenen Demonstration und aus völlig moderner Untertanenloyalität; die persönliche Bewunderung schlägt in ein neues Pflichtgefühl um. Die Stadt Ferrara setzte 1451 dem 1441 verstorbenen Fürsten Niccolò eine eherne Reiterstatue auf der Piazza; dem Borso dekretierte die Stadt gleich am Anfang seiner Regierung eine „marmorne Triumphsäule", und als er beerdigt wurde, war es dem ganzen Volke zumute, „als sei Gott selber wiederum gestorben"[1]). Gegen die herzoglichen Beamten jedoch herrscht ingrimmiger Haß, so daß selbst ein so höfischer, mit den Fürsten so vertrauter Dichter, wie Lud. Carbone[2]), seine Landsleute

[1]) Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 232 u. 240. Ein Epigramm auf diese Bildsäule bei Strozzi ipoetae fol. 146b. Vgl. Venturi 704f.

[2]) Bertoni 151f. und die dort angeführte Literatur.

geradezu zu deren Ermordung aufruft. Ein Ferrarese, der im Auslande, in Venedig, über Borso öffentlich schlecht geredet, wird bei der Heimkehr denunziert und vom Gericht zu Verbannung und Gütereinziehung verurteilt, ja beinahe wäre er von einem loyalen Bürger vor dem Tribunal niedergestochen worden; mit dem Strick um den Hals geht er zum Herzog und erfleht völlige Verzeihung. Vielleicht gab dann dieser Vorfall Anlaß zu dem strengen Verbot, sich mißliebig über den Herzog zu äußern[1]).

Überhaupt ist dies Fürstentum mit Spähern gut versehen, und der Herzog in Person prüft täglich den Fremdenrapport, auf den die Wirte streng verpflichtet sind. Bei Borso[2]) wird dies noch in Verbindung gebracht mit seiner Gastfreundschaft[3]), die keinen bedeutenden Reisenden ungeehrt wollte ziehen lassen; für Ercole I.[4]) dagegen war es reine Sicherheitsmaßregel. Auch in Bologna mußte damals, unter Giovanni II. Bentivoglio, jeder durchpassierende Fremde an dem einen Tor einen Zettel lösen, um wieder zum anderen hinauszudürfen[5]). — Höchst populär wird der Fürst, wenn er drückende Beamte plötzlich zu Boden schmettert, wenn Borso seine ersten und geheimsten Räte in Person verhaftet, wenn Ercole I. einen Einnehmer, der sich lange Jahre hindurch vollgesogen, mit Schanden absetzt; da zündet das Volk Freudenfeuer an und läutet die Glocken. Mit einem aber ließ es Ercole zu weit kommen, mit seinem Polizeidirektor oder wie man ihn nennen will (capitaneo di giustizia), Gregorio Zampante (oder Ciampante) aus Lucca (denn für Stellen dieser Art eignete sich kein Einheimischer). Selbst die Söhne und Brüder des Herzogs zitterten vor diesem Beamten; seine Bußen gingen immer in die Hunderte und Tausende von Dukaten, und die Tortur begann schon vor dem Verhör. Von den größten Verbrechern ließ er sich bestechen und verschaffte ihnen durch Lügen die herzogliche Begnadigung. Wie gerne hätten die Untertanen dem Herzog 10000 Dukaten und darüber bezahlt, wenn er diesen Feind Gottes und der Welt kassiert hätte; aber Ercole hatte ihn zu seinem Gevatter und zum Cavaliere gemacht, und der Zampante legte Jahr um Jahr 2000 Dukaten beiseite; freilich aß er nur noch Tauben, die im Hause gezogen wurden, und ging nicht mehr über die Gasse ohne eine Schar von Armbrustschützen und Sbirren. Es wäre Zeit gewesen, ihn zu beseitigen, da machten ihn (18. Juli 1490) zwei Studenten und ein getaufter Jude, die er tödlich beleidigt, in seinem Hause während der Siesta nieder und ritten auf bereit gehaltenen

[1]) Barotti, Memorie istoriche di Lett. Ferr. 1792, I, 63. 174.

[2]) Jovian. Pontan., De liberalitate, cap. 28.

[3]) Merkwürdige Zeugnisse für diese Gastfreundschaft Arch. stor. lomb. 21, I, 408 sqq.

[4]) Giraldi, Hecatommithi, VI, N. 1.

[5]) Vasari XII, 166, Vita di Michelangelo. Vgl. Exkurs VII.

Pferden durch die Stadt, singend: „Heraus, Leute, laufet! wir haben den Zampante umgebracht." Die nachgesandte Mannschaft kam zu spät, als die Mörder bereits über die nahe Grenze in Sicherheit gelangt waren. Natürlich regnete es nun Pasquille[1]), die einen als Sonette, die anderen als Kanzonen.

Andererseits ist es ganz im Geiste dieses Fürstentums, daß der Souverän seine Hochachtung vor nützlichen Dienern auch dem Hof und der Bevölkerung diktiert. Als 1469 (16. April) Borsos Geheimrat und Ratgeber in literarischen Dingen, sein „rechtes Auge", Lodovico Casella, starb, durfte am Begräbnistage kein Tribunal und keine Bude in der Stadt und kein Hörsaal in der Universität offen stehen; jedermann sollte die Leiche nach S. Domenico begleiten, weil auch der Herzog mitziehen würde. In der Tat schritt er — „der erste vom Hause Este, der einem Untertan an die Leiche gegangen" — in schwarzem Gewande weinend hinter dem Sarge her, hinter ihm je eine Verwandte Casellas von einem Herrn vom Hofe geführt; Adelige trugen dann die Leiche des Bürgerlichen aus der Kirche in den Kreuzgang, wo sie beigesetzt wurde; der berühmte Niccolò Leoniceno feierte den Verstorbenen in einem Gedicht[2]). Battista Guarino hielt eine italienische Rede[3]). Überhaupt ist das offizielle Mitempfinden fürstlicher Gemütsbewegungen zuerst in diesen italienischen Staaten aufgekommen[4]). Der Kern hiervon mag seinen schönen menschlichen Wert haben, die Äußerung, zumal bei den Dichtern, ist in der Regel zweideutig. Eines der Jugendgedichte des damals neunzehnjährigen Ariosto[5]), der die Ursache dieses Todesfalles gewiß nicht kannte, auf den Tod der Lianora von Aragon, Gemahlin des Ercole I., enthält außer den unvermeidlichen Trauerblumen, wie sie in allen Jahrhunderten gespendet werden, schon einige völlig moderne Züge: „Dieser Todesfall habe Ferrara einen Schlag versetzt, den es in vielen Jahren nicht verwinden werde; seine Wohltäterin sei jetzt Fürbitterin im Himmel geworden, da die Erde ihrer nicht würdig gewesen; freilich, die Todesgöttin sei ihr nicht wie uns gemeinen Sterblichen mit blutiger Sense genaht, sondern geziemend (onesta) und mit so freundlichem Antlitz, daß jede Furcht verschwand." Aber wir treffen noch auf ganz andere Mitgefühle; Novellisten, denen an der Gunst der betreffenden

[1]) Z. B. das des Pistoja ed. Renier 1888, Nr. 62—67, wo der Einzug des Scheusals in die Unterwelt beschrieben wird. (Über den Tod des Zampante interessante Nachrichten bei Novacula II 135 f.)

[2]) Mitgeteilt von D. Vitaliani, Nic. Leoniceno, Verona 1892, S. 246 f. N. L. lebte von 1428—1524; von 1464 an, also 60 Jahre lang, in Ferrara. — Ein paar bisher ungedruckte Verse des Codro Urceo über Casella mitgeteilt von Malagola, p. 414. Andere Gedichte bei Strozzii poetae.

[3]) Bertoni, S. 151 u. 236.

[4]) Ein früheres Beispiel, Bernabò Visconti, S. 12. Vgl. Exkurs VIII.

[5]) Manchmal als Capitolo 19, in den opere minori, ed. Polidori, Florenz 1857, Vol. I p. 245 sq. als Elegia 17 bezeichnet.

Häuser alles liegen mußte und welche auf diese Gunst rechnen, erzählen uns die Liebesgeschichten der Fürsten, zum Teil bei deren Lebzeiten[1]), in einer Weise, die späteren Jahrhunderten als Gipfel aller Indiskretion, damals als harmlose Verbindlichkeit erschien. Ja, lyrische Dichter bedichteten die beiläufigen Passionen ihrer hohen, dabei legitim vermählten Herren, Angelo Poliziano die des Lorenzo Magnifico, und mit besonderem Akzent Giovanni Pontano die des Alfonso von Calabrien[2]). Daß die größten Maler, z. B. Lionardo, die Mätressen ihrer Herren malten, versteht sich von selbst.

Das estensische Fürstentum wartete aber nicht die Verherrlichung durch andere ab, sondern es verherrlichte sich selbst. Borso (oben S. 43) ließ sich im Palazzo Schifanoja in einer Reihe von Regentenhandlungen abmalen und Ercole feierte (zuerst 1472) den Jahrestag seines Regierungsantrittes mit einer Prozession, die ausdrücklich mit der des Fronleichnamsfestes verglichen wird; alle Buden waren geschlossen wie an einem Sonntag; mitten im Zuge marschierten alle vom Hause Este, auch die Bastarde, in Goldstoff. Daß alle Macht und Würde vom Fürsten ausgehe, eine persönliche Auszeichnung von seiner Seite sei, war an diesem Hofe schon seit 1367, seit Niccolò, der zwölf Personen zu Ehren der zwölf Apostel zu Rittern geschlagen hatte[3]), versinnbildlicht durch einen goldenen Sporn, der mit dem mittelalterlichen Rittertum nichts mehr zu tun hat. Ercole I. gab zum Sporn noch einen Degen, einen goldgestickten Mantel und eine Dotation, wofür ohne Zweifel eine regelmäßige Aufwartung verlangt wurde.

Das Mäzenat, wofür dieser Hof weltberühmt geworden ist, knüpfte sich teils an die Universität, die zu den vollständigsten Italiens gehörte, teils an den Hof- und Staatsdienst; besondere Opfer wurden dafür kaum gebracht. Bojardo gehörte als reicher Landedelmann und hoher Beamter durchaus nur in diese Sphäre; als Ariost anfing, etwas zu werden, gab es, wenigstens in der wahren Bedeutung, keinen mailändischen und keinen florentinischen, bald auch keinen urbinatischen Hof mehr, von Neapel nicht zu reden, und er begnügte sich mit einer Stellung neben den Musikern und Gauklern des Kardinals Ippolito, bis ihn Alfonso in seine Dienste nahm. Anders war es später mit Torquato Tasso, auf dessen Besitz der Hof eine wahre Eifersucht zeigte.

[1]) Vgl. Exkurs IX.

[2]) Bajarum lib. I in Pontani Carmina, neue Ausg. von Soldati II, 260: ad Alfonsum ducem Calabriae. Daß in diesem Gedicht, das in sehr deutlicher Weise die Liebesfreuden schildert, welche Alfons bei der Drusula genießt, die scheußliche Seele des Aragonesen sich verrate, der auch in diesem Gebiete der Glücklichste sein müsse, stimmt nicht; es werden vielmehr in ihm die Empfindungen des glücklichen Liebhabers ausgedrückt, der in seinem Entzücken meint, daß selbst Götter ihn beneiden.

[3]) Polistore, bei Murat. XXIV, Col. 848.

Sechstes Kapitel.

Die Gegner der Tyrannis.

Gegenüber dieser konzentrierten Fürstenmacht war jeder Widerstand innerhalb des Staates erfolglos. Die Elemente zur Herstellung einer städtischen Republik waren für immer aufgezehrt, alles auf Macht und Gewaltübung gerichtet. Der Adel, politisch rechtlos, auch wo er noch feudalen Besitz hatte, mochte sich und seine Bravi als Guelfen und Ghibellinen einteilen und kostümieren, sie die Feder am Barett oder die Bauschen an den Hosen[1]) so oder anders tragen lassen — die Denkenden, wie z. B. Machiavelli[2]), wußten ein für allemal, daß Mailand oder Neapel für eine Republik zu „korrumpiert" waren. Es kommen wunderbare Gerichte über jene vorgeblichen zwei Parteien, die längst nichts mehr als alte, im Schatten der Gewalt am Spalier gezogene Familiengehässigkeiten waren, gegen deren Bestehen Prediger, wie Bernardino da Siena, vergeblich eiferten[3]). Ein italienischer Fürst, welchem Agrippa von Nettesheim[4]) die Aufhebung dieser Parteien anriet, antwortete: Ihre Händel tragen mir ja bis 12000 Dukaten Bußgelder jährlich ein! — Und als z. B. im Jahre 1500 während der kurzen Rückkehr des Moro in seine Staaten die Guelfen von Tortona einen Teil des nahen französischen Heeres in ihre Stadt riefen, damit sie den Ghibellinen den Garaus machten, plünderten und ruinierten die Franzosen zunächst allerdings diese, dann aber auch die Guelfen selbst, bis Tortona völlig verwüstet war[5]). — Auch in der Romagna, wo jede Leidenschaft und jede Rache unsterblich waren, hatten jene beiden Namen den politischen Inhalt vollkommen eingebüßt. Es gehörte mit zum politischen Irrsinn des armen Volkes, daß die Guelfen hier und da sich zur Sympathie für Frankreich, die Ghibellinen für Spanien verpflichtet glaubten.

Eine vollkommen reine Seele hätte vielleicht auch damals räsoniert, daß alle Gewalt von Gott sei und daß diese Fürsten, wenn jeder sie gutwillig und aus redlichem Herzen unterstütze, mit der Zeit gut werden und ihren gewaltsamen Ursprung vergessen müßten. Aber von leidenschaftlichen, mit schaffender Glut begabten Phantasien und Gemütern ist dies nicht zu verlangen. Sie sahen, wie schlechte Ärzte, die Hebung der Krankheit in der Beseitigung des Symptoms und glaubten, wenn man die Fürsten ermorde, so gebe sich die Freiheit von selber. Oder sie dachten auch nicht so weit und

[1]) Burigozzi, im Arch. stor. III, p. 432.

[2]) Discorsi I, 17 über Mailand nach dem Tode des Filippo Visconti.

[3]) Predigten, Siena 1853, S. 94 f.

[4]) De incert. et vanitate scientiar., cap. 55.

[5]) Prato, im Arch. stor. III, p. 241.

wollten nur dem allgemein verbreiteten Haß Luft machen, oder nur eine Rache für Familienunglück oder persönliche Beleidigungen üben. So wie die Herrschaft eine unbedingte, aller gesetzlichen Schranken entledigte, so ist auch das Mittel der Gegner ein unbedingtes. Schon Boccaccio sagt es offen[1]): „Soll ich den Gewaltherrn König, Fürst heißen und ihm Treue bewahren als meinem Obern? Nein! Denn er ist Feind des gemeinen Wesens. Gegen ihn kann ich Waffen, Verschwörungen, Späher, Hinterhalt, List gebrauchen; das ist ein heiliges, notwendiges Werk. Es gibt kein lieblicheres Opfer als Tyrannenblut." Und ganz am Schluß der Renaissancezeit sagt ähnlich Giraldi Cinthio (Trauerspiel Orbecche gegen Ende):

Kein angenehmeres Opfertier für Gott,
Als ein Tyrann, verrucht wie dieser war.

Die einzelnen Hergänge dürfen uns hier nicht beschäftigen; Machiavelli hat in einem allbekannten Kapitel[2]) seiner Discorsi die antiken und modernen Verschwörungen von der griechischen Tyrannenzeit an behandelt und sie nach ihrer verschiedenen Anlage und ihren Chancen ganz kaltblütig beurteilt. Nur zwei Bemerkungen: über die Mordtaten beim Gottesdienst und über die Einwirkung des Altertums mögen hier gestattet sein.

Es war fast unmöglich, der wohlbewachten Gewaltherrscher anderswo habhaft zu werden als bei feierlichen Kirchgängen; vollends aber war eine ganze fürstliche Familie bei keinem anderen Anlaß beisammenzutreffen. So ermordeten die Fabrianesen[3]) (1435) ihr Tyrannenhaus, die Chiavelli, während eines Hochamtes, und zwar laut Abrede bei den Worten des Credo: Et incarnatus est. In Mailand wurde (1412) Herzog Giovan Maria Visconti, am Eingang der Kirche S. Gottardo, (1476) Herzog Galeazzo Maria Sforza in der Kirche S. Stefano ermordet (oben S. 34), und Lodovico Moro entging, wie ältere Historiker in nicht völlig begründeter Weise berichten, einst (1484) den Dolchen der Anhänger der verwitweten Herzogin Bona nur dadurch, daß er die Kirche S. Ambrogio durch eine andere Tür betrat, als jene erwartet hatten. Eine besondere Impietät war dabei nicht beabsichtigt; die Mörder Galeazzos beteten noch vor der Tür zu dem Heiligen der be-

1) De casibus virorum illustrium L. II, cap. 5: In superbos. — Der Schlußsatz B.s ist ein Zitat aus dem Tragiker Seneka.

2) Discorsi III, 6. Auf diese Darstellung spielt er in den storie fior. L. VIII. cap. 1 an. Schilderung von Verschwörungen ist schon sehr frühe eine Liebhaberei der Italiener. Bereits Liudprand (von Cremona, Mon. Germ., SS. III, 264—363) gibt dergleichen wenigstens umständlicher als irgendein Zeitgenosse des 10. Jahrhunderts; aus dem 11. Jahrhundert ist (bei Baluz. Miscell. I, p. 184) die Befreiung Messinas von den Sarazenen durch den herbeigerufenen Normannen Roger ein bezeichnendes Stück dieser Art (1060), der dramatischen Ausschmückung der sizilianischen Vesper zu geschweigen (1282).

3) Corio, fol. 333. Das folgende ibid. fol. 305, 422 sq., 440.

treffenden Kirche und hörten noch die erste Messe daselbst. Doch war es bei der Verschwörung der Pazzi gegen Lorenzo und Giuliano Medici (1478) eine Ursache des teilweisen Mißlingens, daß der von den Verschwörern zur Ausführung des Mordplans ausgewählte Hauptmann Giovan Battista da Montesecco sich zwar für die Ermordung bei einem Gastmahl verdungen hatte, den Vollzug im Dom von Florenz dagegen verweigerte; an seiner Stelle verstanden sich dann zwei Geistliche dazu, „die der heiligen Orte gewohnt waren und sich deshalb nicht scheuten"[1]).

Was das Altertum betrifft, dessen Einwirkung auf die sittlichen und speziell auf die politischen Fragen noch öfter berührt werden wird, so gaben die Herrscher selbst das Beispiel, indem sie in ihrer Staatsidee sowohl als in ihrem Benehmen das alte römische Imperium oft ausdrücklich zum Vorbild nahmen. Ebenso schlossen sich nun ihre Gegner, sobald sie mit theoretischer Besinnung zu Werke gingen, den antiken Tyrannenmördern an. Es wird schwer zu beweisen sein, daß sie in der Hauptsache, im Entschluß zur Tat selbst, durch dies Vorbild seien bestimmt worden, aber reine Phrase und Stilsache blieb die Berufung auf das Altertum doch nicht. Die merkwürdigsten Aufschlüsse sind über die Mörder Galeazzo Sforzas, Lampugnani, Olgiati und Visconti vorhanden[2]). Sie hatten alle drei ganz persönliche Motive, und doch kam der Entschluß vielleicht aus einem allgemeineren Grunde. Ein Humanist und Lehrer der Eloquenz, Cola Montano[3]), hatte unter einer Schar von sehr jungen mailändischen Adligen eine unklare Begier nach Ruhm und nach großen Taten für das Vaterland entzündet und war endlich gegen die zwei erstgenannten mit dem Gedanken einer Befreiung Mailands herausgerückt. Bald kam er in Verdacht, wurde ausgewiesen und mußte die Jünglinge ihrem lodernden Fanatismus überlassen. Etwa zehn Tage vor der Tat verschworen sie sich feierlich im Kloster S. Ambrogio; „dann", sagte Olgiati, „in einem abgelegenen Raum vor einem Bilde des heiligen Ambrosius erhob ich meine Augen und flehte ihn um Hilfe für uns und sein ganzes Volk". Der himmlische Stadtpatron soll die Tat schützen, gerade wie nachher S. Stephan, in dessen Kirche sie geschieht. Nun zogen sie noch viele andere halb in die Sache hinein, hatten im Hause Lampugnani ihr allnächtliches Hauptquartier und übten sich mit Dolchscheiben im Stechen. Die Tat

[1]) A. Gallus, bei Muratori XXIII, col. 282. Ein genauer Bericht eines Zeitgenossen über die Verschwörung der Pazzi, Landucci p. 17 sq. Das lange verloren geglaubte Trauergedicht (lamento) auf den Tod des Giuliano de' Medici 1478, vielleicht von Luigi Pulci, ist aufgefunden und veröffentlicht von F. Flamini, Propugnatore, N. S. I, 315—334.

[2]) Corio, fol. 422. — Allegretto Diari Sanesi, bei Murat. XXXIII, Col. 777. — Siehe oben S. 34.

[3]) Etwa derselbe, der 1481 in Florenz hingerichtet wurde und dessen confessione noch handschriftlich vorhanden ist? Landucci p. 39 u. Anm.

gelang, aber Lampugnani wurde gleich von den Begleitern des Herzogs niedergemacht und die andern ergriffen. Dem Verstorbenen legte eine gleichzeitige Grabschrift die Worte in den Mund: „Hier liege ich gern, ein ewiges Merkzeichen den gegenwärtigen und künftigen Herrschern, daß sie nichts Übles denken noch tun.“ Von den Überlebenden zeigte Visconti Reue, Olgiati blieb trotz aller Tortur dabei, daß die Tat ein Gott wohlgefälliges Opfer gewesen, und sagte noch, während ihm der Henker die Brust einschlug: „Nimm dich zusammen, Girolamo! Man wird lange an dich denken; der Tod ist bitter, der Ruhm ewig!“[1]

So ideal aber die Vorsätze und Absichten hier sein mochten, so schimmert doch aus der Art und Weise, wie die Verschwörung betrieben wird, das Bild gerade des heillosesten aller Konspiratoren hervor, der mit der Freiheit gar nichts gemein hat: des Catilina. Die Jahrbücher von Siena sagen ausdrücklich, die Verschwörer hätten den Sallust studiert, und aus Olgiatis eigenem Bekenntnis erhellt es unmittelbar[2]). Auch sonst werden wir diesem furchtbaren Namen wieder begegnen. Für das geheime Komplottieren gab es eben doch, wenn man vom Zweck absah, kein so einladendes Muster mehr wie dieses.

Bei den Florentinern, so oft sie sich der Medici entledigten oder entledigen wollten, galt der Tyrannenmord als ein offen zugestandenes Ideal. So stellte Alamanno Rinuccini[3]) in einem Dialoge „von der Freiheit“ die Tat der Pazzi der des Brutus und Cassius ebenbürtig an die Seite und beklagte ihr Mißlingen. Nach der Flucht der Medici im Jahre 1494 nahm man aus ihrem Palast Donatellos Bronzegruppe[4]) der Judith mit dem toten Holofernes und setzte sie vor den Signorenpalast an die Stelle, wo später Michelangelos David stand, mit der Inschrift: Exemplum salutis publicae cives posuere 1495. Ganz besonders aber berief man sich auf den jüngeren Brutus, der noch bei Dante[5]) mit Cassius und Judas Ischarioth im untersten Schlund der Hölle steckt, weil er das Imperium verraten. Pietro Paolo Boscoli, dessen Verschwörung gegen Giuliano, Giovanni und Giulio Medici (1513) mißlang, hatte im höchsten Grade für Brutus geschwärmt und sich vermessen, ihm nachzuahmen, wenn er einen Cassius fände; als solcher hatte

[1]) Vgl. Exkurs X.

[2]) Con studiare el Catelinario, sagt Allegretto. Man vergleiche in dem eigenen Bericht Olgiatis, bei Corio, einen Satz wie den folgenden: Quisque nostrum magis socios potissime et infinitos alios sollicitare, infestare, alter alteri benevolos se facere coepit. Aliquid aliquibus parum donare; simul magis noctu edere, bibere, vigilare, nostra omnia bona polliceri, etc.

[3]) Zuerst mitgeteilt von G. Mancini im Arch. stor. ital. 4. Ser., vol. 18 (1886), p. 85, 97. Doch spricht sich in dieser Schrift auch gekränkter Ehrgeiz und der Haß des Altflorentiners gegen die Eindringlinge aus.

[4]) Vasari B. II, 405, Note zur v. di Donatello.

[5]) Inferno XXXIV, 65.

sich ihm dann Agostino Capponi angeschlossen. Seine letzten Reden im Kerker[1]), eines der wichtigsten Aktenstücke über den damaligen Religionszustand, zeigen, mit welcher Anstrengung er sich jener römischen Phantasien wieder entledigte, um christlich zu sterben. Ein Freund und der Beichtvater müssen ihn versichern, S. Thomas von Aquino verdamme die Verschwörungen überhaupt, aber der Beichtvater hat in späterer Zeit demselben Freunde insgeheim eingestanden, S. Thomas mache eine Distinktion und erlaube die Verschwörung gegen einen Tyrannen, der sich dem Volke gegen dessen Willen mit Gewalt aufgedrungen (vgl. oben S. 5). Noch 1521 taten sich in Florenz einige Jünglinge zusammen, die eine Verschwörung planten per imitare gli antichi[2]).

Als Lorenzino Medici den Herzog Alessandro (1537) umgebracht und sich geflüchtet hatte, erschien eine wahrscheinlich echte, mindestens in seinem Auftrage verfaßte Apologie[3]) der Tat, worin er den Tyrannenmord an sich als das verdienstlichste Werk preist; sich selbst vergleicht er auf den Fall, daß Alessandro wirklich ein echter Medici und also (wenn auch weitläufig) mit ihm verwandt gewesen, ungescheut mit Timoleon, dem Brudermörder aus Patriotismus. Andere haben auch hier den Vergleich mit Brutus gebraucht, und daß selbst Michelangelo noch ganz spät Gedanken dieser Art nachgehangen hat, darf man wohl aus seiner Brutusbüste (in den Uffizien) schließen. Er ließ sie unvollendet, wie fast alle seine Werke, aber gewiß nicht, weil ihm der Mord Cäsars so schwer auf das Herz gefallen, wie das darunter angebrachte Distichon meint.

Einen Massenradikalismus, wie er sich gegenüber den neueren Monarchien ausgebildet hat, würde man in den Fürstenstaaten der Renaissance vergebens suchen. Jeder einzelne protestierte wohl in seinem Innern gegen das Fürstentum, aber er suchte viel eher sich leidlich oder vorteilhaft unter ihm einzurichten, als es mit vereinten Kräften anzugreifen. Es mußte schon so weit kommen, wie damals in Camerino, in Fabriano, in Rimini (S. 27 flg.), bis eine Bevölkerung ihr regierendes Haus zu vertilgen oder zu verjagen unternahm. Auch wußte man in der Regel zu gut, daß man nur den Herrn wechseln würde. Das Gestirn der Republiken war entschieden im Sinken.

[1]) Aufgezeichnet von dem Ohrenzeugen Luca della Robbia, gedruckt: Arch. stor. I, p. 273. Vgl. Paul Jovius, Vita Leonis X, L. III, in den Viri illustres.

[2]) Schaeffer I, S. 225, Anm. 4.

[3]) Zuerst 1723 als Anhang zu Varchis Geschichte, dann bei Roscoe, Vita di Lorenzo de' Medici, vol. IV, Beilage 12, und sonst vielfach gedruckt. Vgl. die Relation Lettere de' Principi (ed. Venez. 1577) III, fol. 162 sqq. Vgl. L. A. Ferrai, Lorenzino, Mailand 1891 und Giorn. stor. XX, 243 sq.

Siebentes Kapitel.

Die Republiken: Venedig und Florenz.

Einst hatten die italienischen Städte in höchstem Grade jene Kraft entwickelt, welche die Stadt zum Staate macht. Es bedurfte nichts weiter, als daß sich diese Städte zu einer großen Föderation verbündeten; ein Gedanke, der in Italien immer wiederkehrt, mag er im einzelnen bald mit diesen, bald mit jenen Formen bekleidet sein. In den Kämpfen des 12. und 13. Jahrhunderts kam es wirklich zu großen, kriegerisch gewaltigen Städtebünden, und Sismondi (II, 174) glaubt, die Zeit der letzten Rüstungen des Lombardenbundes gegen Barbarossa (seit 1168) wäre wohl der Moment gewesen, da eine allgemeine italienische Föderation sich hätte bilden können. Aber die mächtigeren Städte hatten bereits Charakterzüge entwickelt, welche dies unmöglich machten: sie erlaubten sich als Handelskonkurrenten die äußersten Mittel gegeneinander und drückten schwächere Nachbarstädte in rechtlose Abhängigkeit nieder; das heißt, sie glaubten am Ende doch einzeln durchzukommen und des Ganzen nicht zu bedürfen, und bereiteten den Boden vor für jede andere Gewaltherrschaft. Diese kam, als innere Kämpfe zwischen den Adelsparteien unter sich und mit den Bürgern die Sehnsucht nach einer festen Regierung weckten und die schon vorhandenen Soldtruppen jede Sache um Geld unterstützten, nachdem die einseitige Parteiregierung schon längst das allgemeine Bürgeraufgebot unbrauchbar zu finden gewohnt war[1]). Die Tyrannis verschlang die Freiheit der meisten Städte; hier und da vertrieb man sie, aber nur halb, oder nur auf kurze Zeit; sie kamen immer wieder, weil die inneren Bedingungen für sie vorhanden und die entgegenstrebenden Kräfte aufgebraucht waren.

Unter den Städten, die ihre Unabhängigkeit bewahrten, sind zwei für die ganze Geschichte der Menschheit von höchster Bedeutung: Florenz, die Stadt der beständigen Bewegung, die uns auch Kunde hinterlassen hat von allen Gedanken und Absichten der einzelnen und der Gesamtheit, die drei Jahrhunderte hindurch an dieser Bewegung teilnahmen; dann Venedig, die Stadt des scheinbaren Stillstandes und des politischen Schweigens. Es sind die stärksten Gegensätze, die sich denken lassen, und beide sind wiederum mit nichts auf der Welt zu vergleichen.

Venedig erkannte sich selbst als eine wunderbare, geheimnisvolle Schöpfung, in der noch etwas anderes als Menschenwitz von jeher wirksam gewesen. Es gab einen Mythus von der feierlichen Gründung der Stadt: am 25. März

[1]) Über den letzteren Punkt s. Jac. Nardi Vita di Ant. Giacomini (Lucca 1818), p. 18.

413, als an einem Tage, an dem, wie die Astronomen mehrfach berechnet hätten, die Stellung der Gestirne eine ganz besonders günstige gewesen, um Mittag hätten die Übersiedler aus Padua den Grundstein gelegt am Rialto, damit eine unangreifbare, heilige Freistätte sei in dem von den Barbaren zerrissenen Italien. Spätere haben in die Seele dieser Gründer alle Ahnungen der künftigen Größe hineingelegt; M. Antonio Sabellico, der das Ereignis in prächtig strömenden Hexametern gefeiert hat, läßt den Priester, der die Stadtweihe vollzieht, zum Himmel rufen: „Wenn wir einst Großes wagen, dann gib Gedeihen! Jetzt knien wir nur vor einem armen Altar, aber wenn unsere Gelübde nicht umsonst sind, so steigen dir, o Gott, hier einst hundert Tempel von Marmor und Gold empor[1])!" — Die Inselstadt selbst erschien zu Ende des 15. Jahrhunderts wie das Schmuckkästchen der damaligen Welt[2]). Derselbe Sabellico schildert sie als solches[3]) mit ihren uralten Kuppelkirchen, schiefen Türmen, inkrustierten Marmorfassaden, mit ihrer ganz engen Pracht, wo die Vergoldung der Decken und die Vermietung jedes Winkels sich miteinander vertrugen. Er führt uns auf den dichtwogenden Platz vor S. Giacometto am Rialto, wo die Geschäfte einer Welt sich nicht durch lautes Reden oder Schreien, sondern nur durch ein vielstimmiges Summen verraten, wo in den Portiken[4]) ringsum und in denen der anstoßenden Gassen die Wechsler und die Hunderte von Goldschmieden sitzen, über ihren Häuptern Läden und Magazine ohne Ende; jenseits von der Brücke beschreibt er den großen Fondaco der Deutschen, in dessen Hallen ihre Waren ruhen und ihre Leute wohnen, und vor welchem stets Schiff an Schiff im Kanal liegt; von da weiter aufwärts die Wein- und Ölflotte, und parallel damit am Strande, wo es von Facchinen wimmelt, die Gewölbe der Händler; dann vom Rialto bis auf den Markusplatz die Parfümeriebuden und Wirtshäuser. So geleitet er den Leser von Quartier zu Quartier bis hinaus zu den beiden La-

[1]) Genethliacum Venetae urbis in den carmina des Ant. Sabellicus. Vgl. Sansovino Venezia citta nobilissima e singolare, descritta in 14 libri. Venetia 1581, fol. 203. Für den ganzen folgenden Abschnitt ist noch besonders auf Johannis Baptistae Egnatii viri doctissimi de exemplis illustrium virorum Venetae civitatis atque aliarum gentium, Paris 1554, zu verweisen. — Die älteste venezianische Chronik, Joh. Diaconi Chron. Venetum et Gradenie bei Pertz, Monum. SS. VII, p. 4. 6, verlegt die Gründung der Inselorte erst in die longobardische Zeit und die vom Rialto ausdrücklich noch später. In anderen Quellen werden, wie Z. angibt, die Jahreszahlen 410, 21, 56 genannt.

[2]) Die imponierende Schönheit Venedigs (Ende des 15. Jahrhunderts) wurde von Ausländern, wie Comines, von einem ungenannten Griechen und von dem Deutschen Felix Fabri, von Italienern, wie Pietro Casola aus Mailand mit begeisterten Worten gepriesen, Molmenti II, 72.

[3]) De Venetiae urbis apparatu panegiricum carmen, quod oraculum inscribitur.

[4]) Die ganze Gegend wurde dann durch die Neubauten des beginnenden 16. Jahrhunderts verändert.

zaretten, welche mit zu den Instituten hoher Zweckmäßigkeit gehörten, die man nur hier so ausgebildet vorfand. Fürsorge für die Leute war überhaupt ein Kennzeichen der Venezianer, im Frieden wie im Kriege, wo ihre Verpflegung der Verwundeten, selbst der feindlichen, für andere ein Gegenstand des Erstaunens war. Als ihre politischen Tugenden werden von einem Zeitgenossen aufgezählt: Güte, Unschuld, mildtätige Liebe, Frömmigkeit, Mitleid[1]).

Was irgend öffentliche Anstalt hieß, konnte in Venedig sein Muster finden; auch das Pensionswesen wurde systematisch gehandhabt, sogar in betreff der Hinterlassenen. Reichtum, politische Sicherheit und Weltkenntnis hatten hier das Nachdenken über solche Dinge gereift. Diese schlanken, blonden, meist kurzgeschorenen[2]) Leute mit dem leisen, bedächtigen Schritt und der besonnenen Rede[3]) unterschieden sich in Tracht und Auftreten nur wenig voneinander; den Putz, besonders Perlen, hingen sie ihren Frauen und Mädchen an. Damals war das allgemeine Gedeihen, trotz großer Verluste durch die Türken, noch wahrhaft glänzend; aber die aufgesammelte Energie und das allgemeine Vorurteil Europas genügten auch später noch, um Venedig selbst die schwersten Schläge lange überdauern zu lassen: die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, den Sturz der Mameluckenherrschaft von Ägypten und den Krieg der Liga von Cambray.

Sabellico, der aus der Gegend von Tivoli gebürtig und an das ungenierte Redewerk der damaligen Philologen gewöhnt war, bemerkt an einem anderen Orte[4]) mit einigem Erstaunen, daß die jungen Nobili, welche seine Morgenvorlesungen hörten, sich gar nicht auf das Politisieren mit ihm einlassen wollten: „Wenn ich sie frage, was die Leute von dieser oder jener Bewegung in Italien dächten, sprächen und erwarteten, antworteten sie mir alle mit einer Stimme, sie wüßten nichts." Man konnte aber von dem demoralisierten Teil des Adels trotz aller Staatsinquisition mancherlei erfahren, nur nicht so wohlfeilen Kaufes. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts gab es Verräter in den höchsten Behörden[5]); die Päpste, die ita-

[1]) Alex. Benedictus, De rebus Caroli VIII, bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1597. 1601. 1621. — Vgl. Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 26. Ungedruckt (Handschriften ed. Oxford und Venedig) ist Giovanni Caldieras Schrift: De praestantia Venetae Politiae et artibus in eadem excultis, tam mechanicis quam liberalibus et de virtutibus quae maxime Reipublicae Venetae debentur 1473. Della Torre II, 22 Anm.

[2]) Erasmi colloquia, miles et carthusianus.

[3]) Trotz solcher Eigenschaften ließen sich auch die venezianischen Gesandten in Rangstreitigkeiten mit den Savoyern beim päpstlichen Hofe ein. Über einen solchen Vorfall des Jahres 1500 vgl. N. Arch. Ven., N. S. 25, 444ff.

[4]) Epistolae, lib. V. fol. 28.

[5]) Malipiero, Ann. Veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 377. 431. 481. 493. 530. II, p. 661. 668. 679. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 57. — Diario Ferrarese, ibid. Col. 240. — Vgl. auch die Notiz: Dispacci di Antonio Giustiniani (Flor. 1876) I, p. 392.

lienischen Fürsten, ja ganz mittelmäßige Condottieren im Dienste der Republik hatten ihre Zuträger, zum Teil mit regelmäßiger Besoldung; es war so weit gekommen, daß der Rat der Zehn für gut fand, dem Rat der Pregadi wichtigere politische Nachrichten zu verbergen, ja man nahm an, daß Lodovico Moro in den Pregadi über eine ganz bestimmte Stimmenzahl verfüge. Ob das nächtliche Aufhenken einzelner Schuldigen und die hohe Belohnung der Angeber (z. B. sechzig Dukaten lebenslängliche Pension) viel fruchteten, ist schwer zu sagen; eine Hauptursache, die Armut vieler Nobili, ließ sich nicht plötzlich beseitigen. Im Jahre 1492 betrieben zwei Nobili einen Vorschlag, der Staat solle jährlich 70000 Dukaten zur Vertröstung derjenigen armen Adligen auswerfen, welche kein Amt hätten; die Sache war nahe daran, vor den großen Rat zu kommen, wo sie eine Majorität hätte erhalten können, — als der Rat der Zehn noch zu rechter Zeit eingriff und die beiden auf Lebenszeit nach Nicosia auf Cypern verbannte[1]). Um diese Zeit wurde ein Soranzo auswärts als Kirchenräuber gehenkt und ein Contarini wegen Einbruchs in Ketten gelegt; ein anderer von derselben Familie trat 1499 vor die Signorie und jammerte, er sei seit vielen Jahren ohne Amt, habe nur 16 Dukaten Einkünfte und neun Kinder, dazu 60 Dukaten Schulden, verstehe kein Geschäft und sei neulich auf die Gasse gesetzt worden. Man begreift, daß einzelne reiche Nobili Häuser bauen, um die armen darin gratis wohnen zu lassen. Der Häuserbau um Gotteswillen, selbst in ganzen Reihen, kommt in Testamenten als gutes Werk vor[2]).

Wenn die Feinde Venedigs auf Übelstände dieser Art jemals ernstliche Hoffnungen gründeten, so irrten sie sich gleichwohl. Man könnte glauben, daß schon der Schwung des Handels, der auch dem Geringsten einen reichlichen Gewinn der Arbeit sicherte, daß die Kolonien im östlichen Mittelmeer die gefährlichsten Kräfte von der Politik abgelenkt haben möchten. Hat aber nicht Genua, trotz ähnlicher Vorteile, die sturmvollste politische Geschichte gehabt? Der Grund von Venedigs Unerschütterlichkeit liegt eher in einem Zusammenwirken von Umständen, die sich sonst nirgends vereinigten. Unangreifbar als Stadt, hatte es sich von jeher der auswärtigen Verhältnisse nur mit der kühlsten Überlegung angenommen, das Parteiwesen des übrigen Italien fast ignoriert, seine Allianzen nur für vorübergehende Zwecke und um möglichst hohen Preis geschlossen. Der Grundton des venezianischen Gemüts war daher der einer stolzen, ja verachtungsvollen Isolierung und folgerichtig einer stärkeren Solidarität im Innern, wozu der Haß des ganzen übrigen Italiens noch das Seine tat. Während z. B. in Rom und Florenz Nichteinheimische zu den höchsten Ämtern aufstiegen, konnten Beamte des

[1]) Malipiero, im Arch. stor. VII, II, p. 691. Vgl. 694. 713. u. I, 535.

[2]) Marin Sanuto, Vite de' Duchi, Murat. XXII, Col. 1194.

Rats der Zehn nur solche werden, die in Venedig geboren waren. In der Stadt selbst hatten dann alle Einwohner die stärksten gemeinschaftlichen Interessen gegenüber den Kolonien sowohl als den Besitzungen der Terraferma, indem die Bevölkerung der letzteren (das heißt der Städte bis Bergamo) nur in Venedig kaufen und verkaufen durfte. Ein so künstlicher Vorteil konnte nur durch Ruhe und Eintracht im Innern aufrecht erhalten werden — das fühlte gewiß die übergroße Mehrzahl. Für Verschwörer war schon deshalb hier ein schlechter Boden, und wenn es Unzufriedene gab, so wurden sie durch die Trennung in Adlige und Bürger auf eine Weise auseinandergehalten, die jede Annäherung sehr erschwerte. Innerhalb des Adels aber war den möglicherweise Gefährlichen, nämlich den Reichen, eine Hauptquelle aller Verschwörungen, der Müßiggang, abgeschnitten durch ihre großen Handelsgeschäfte und Reisen und durch die Teilnahme an den stets wiederkehrenden Türkenkriegen. Die Kommandanten schonten sie dabei, ja bisweilen in strafbarer Weise, und ein venezianischer Cato weissagte den Untergang der Macht, wenn diese Scheu der Nobili, einander irgend wehe zu tun, auf Unkosten der Gerechtigkeit fortdauern würde[1]). Immerhin aber gab dieser große Verkehr in der freien Luft dem Adel von Venedig eine gesunde Richtung im ganzen.

Und wenn Neid und Ehrgeiz durchaus einmal Genugtuung begehrten, so gab es ein offizielles Opfer, eine Behörde und legale Mittel. Die vieljährige moralische Marter, welcher der Doge Francesco Foscari († 1457) vor den Augen von ganz Venedig unterlag, ist vielleicht das schrecklichste Beispiel dieser nur in Aristokratien möglichen Rache. Der Rat der Zehn, der in alles eingriff, ein unbedingtes Recht über Leben und Tod, über Kassen und Armeebefehl besaß, die Inquisitoren in sich enthielt und den Foscari wie so manchen Mächtigen stürzte, dieser Rat der Zehn wurde alljährlich von der ganzen regierenden Kaste, dem Gran-Consiglio, neu gewählt und war somit ihr unmittelbarster Ausdruck. Große Intrigen mögen bei diesen Wahlen kaum vorgekommen sein, da die kurze Dauer und die spätere Verantwortlichkeit das Amt nicht sehr begehrenswert machten. Allein vor diesen und anderen venezianischen Behörden, mochte ihr Tun noch so unterirdisch und gewaltsam sein, flüchtete sich doch der echte Venezianer nicht, sondern er stellte sich; nicht nur weil die Republik lange Arme hatte und statt seiner die Familie plagen konnte, sondern weil in den meisten Fällen wenigstens nach Gründen und nicht aus Blutdurst verfahren wurde. Ein sprechender Fall dafür ist der des Admirals Antonio Grimani, der wegen seiner Weigerung, einem anderen den Oberbefehl zu übergeben, angeklagt, sich, ehe er nach

[1]) Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col. 105.

Venedig kommt, Fußeisen anlegen und so vor den Senat bringen läßt[1]). Überhaupt hat wohl kein Staat jemals eine größere moralische Macht über seine Angehörigen in der Ferne ausgeübt. Wenn es z. B. Verräter in den Pregadi gab, so wurde dies reichlich dadurch aufgewogen, daß jeder Venezianer in der Fremde ein geborener Kundschafter für seine Regierung war. Von venezianischen Kardinälen in Rom verstand es sich von selbst, daß sie die Verhandlungen der geheimen päpstlichen Konsistorien nach Hause meldeten und sich, wo sie es konnten, bei den Päpsten für die Republik verwendeten. Kardinal Domenico Grimani ließ in der Nähe von Rom (1500) die Depeschen wegfangen, welche Ascanio Sforza an seinen Bruder Lodovico Moro absandte, und schickte sie nach Venedig; sein eben damals schwer angeklagter Vater machte dies Verdienst des Sohnes öffentlich vor dem Gran-Consiglio, das heißt vor der ganzen Welt, geltend[2]).

Wie Venedig seine Condottieren hielt, ist oben (S. 19) angedeutet worden[3]). Wenn es noch irgendeine besondere Garantie ihrer Treue suchen wollte, so fand es sie etwa in ihrer großen Anzahl, welche den Verrat ebensosehr erschweren, als dessen Entdeckung erleichtern mußte. Beim Anblick venezianischer Armeerollen fragt man sich nur, wie bei so bunt zusammengesetzten Scharen eine gemeinsame Aktion möglich gewesen? In derjenigen des Krieges von 1495 figurieren[4]) 15526 Pferde in lauter kleinen Posten; nur der Gonzaga von Mantua hatte davon 1200, Gioffredo Borgia 740; dann folgen sechs Anführer mit 700—600, zehn mit 400, zwölf mit 400 bis 200, etwa vierzehn mit 200—100, neun mit 80, sechs mit 60—50 usw. Es sind teils alte venezianische Truppenkörper, teils solche unter venezianischen Stadtadligen und Landadligen; die meisten Anführer aber sind italienische Fürsten und Stadthäupter oder Verwandte von solchen. Dazu kommen 24000 Mann Infanterie, über deren Beischaffung und Führung nichts bemerkt wird, nebst weiteren 3300 Mann wahrscheinlich besonderer Waffengattungen. Im Frieden waren die Städte der Terraferma gar nicht oder mit unglaublich geringen Garnisonen besetzt. Venedig verließ sich nicht gerade auf die Pietät, wohl aber auf die Einsicht seiner Untertanen; und so erlebte es, nach der jämmerlich verlorenen Schlacht bei Vaila oder Agna-

[1]) Chron. Venetum, Murat. XXIV, Col. 123 sq. und Malipiero, a. a. O. VII, I, p. 175. 187 sq. Über A. Gr. und sein späteres Schicksal vgl. Egnatius fol. 183a sq. 189b sq.

[2]) Chron. Ven. l. c. Col. 166.

[3]) Der venet. Senat gewährt (1495) jedem der fünf Kinder seines Heerführers Rodolfo Gonzaga 1000 Dukaten jährliche Pension, ebensoviel der Witwe (Conti II, 145 Anm.).

[4]) Malipiero l. c. VII, I, p. 349. Andere Verzeichnisse dieser Art bei Marin Sanuto, Vite de' Duchi, Mur. XXII, Col. 990 (vom Jahre 1426), Col. 1088 (vom Jahre 1440), bei Corio, fol. 435—438 (von 1483), bei Guazzo, Historie, fol. 151 sq.

dello (14. Mai 1509), daß die Städte des Festlandes, die zunächst allerdings, der Gewalt weichend, zum Feinde übergegangen waren, ohne sonderlichen Unmut unter die altgewohnte Herrschaft zurückkehrten[1]). Dieser Krieg der Liga von Cambray war, beiläufig gesagt, das Resultat eines hundertjährigen Geschreis über die Vergrößerungssucht Venedigs. Letzteres beging zuweilen den Fehler allzu kluger Leute, die auch ihren Gegnern keine nach ihrer Ansicht törichten, rechnungswidrigen Streiche zutrauen wollen[2]). In diesem Optimismus, der vielleicht den Aristokraten am ehesten eigen ist, hatte man einst die Rüstungen Mohammeds II. zur Einnahme von Konstantinopel, ja die Vorbereitungen zum Zuge Karls VIII. völlig ignoriert, bis das Unerwartete doch geschah[3]). Ein solches Ereignis war nun auch die Liga von Cambray, insofern sie dem klaren Interesse der Hauptanstifter, Ludwigs XII. und Julius' II., entgegenlief. Im Papst war aber der alte Haß von ganz Italien gegen die erobernden Venezianer aufgesammelt, so daß er über den Einmarsch der Fremden die Augen schloß, und was die auf Italien bezügliche Politik des Kardinals Amboise und seines Königs betraf, so hätte Venedig deren bösartigen Blödsinn schon lange als solchen erkennen und fürchten sollen. Die meisten übrigen nahmen an der Liga teil aus jenem Neid, der dem Reichtum und der Macht als nützliche Zuchtrute gesetzt, an sich aber ein ganz jämmerliches Ding ist. Venedig mußte sich zwar augenblicklich unterwerfen, verstand es aber mit großer Geschicklichkeit, sich bald zum Schaden seiner Feinde wieder zu erheben[4]).

Eine Macht, deren Grundlagen so kompliziert, deren Tätigkeit und Interessen auf einen so weiten Schauplatz ausgedehnt waren, ließe sich gar nicht denken ohne eine großartige Übersicht des Ganzen, ohne eine beständige Bilanz der Kräfte und Lasten, der Zunahme und Abnahme. Venedig möchte sich wohl als den Geburtsort der modernen Statistik geltend machen dürfen, mit ihm vielleicht Florenz und in zweiter Linie die entwickelteren italienischen Fürstentümer. Der Lehnsstaat des Mittelalters bringt höchstens Gesamtverzeichnisse der fürstlichen Rechte und Nutzbarkeiten (Urbarien) hervor; er

[1]) Daß Venedig die unterworfenen Städte der Treue entbunden und ermächtigt habe, sich dem Feinde zu übergeben, ist eine histor. Fabel. Vgl. Manfren, Del preteso scioglimento di sudditanza dopo la battaglia di Agnadello im Arch. veneto 1872.

[2]) Guicciardini (Ricordi, N. 150) bemerkt vielleicht zuerst, daß das politische Rachebedürfnis auch die deutliche Stimme des eigenen Interesses übertäuben könne.

[3]) Malipiero l. c. VII, I, p. 328.

[4]) Daß Venedig allein antiquae Italiae libertatis imago est, rühmte Galateo in seinem Buche De educatione (d'Ancona, Studj p. 68). Das Lob ist freilich vereinzelt, findet aber sein Seitenstück in einer Apotheose Tizios: splendidissimum sidus Republica tam insignis, tam nobilis tam memoranda. Er rühmt die Stadt besonders deswegen, weil sie keine Tyrannen besitze. Piccolomini S. 126, A. 1.

faßt die Produktion als eine stehende auf, was sie annäherungsweise auch ist, so lange es sich wesentlich um Grund und Boden handelt. Diesem gegenüber haben die Städte im ganzen Abendlande wahrscheinlich von frühe an ihre Produktion, die sich auf Industrie und Handel bezog, als eine höchst bewegliche erkannt und danach behandelt, allein es blieb — selbst in den Blütezeiten der Hansa — bei einer einseitig kommerziellen Bilanz. Flotten, Heere, politischer Druck und Einfluß kamen einfach unter das Soll und Haben eines kaufmännischen Hauptbuches zu stehen. Erst in den italienischen Staaten vereinigen sich die Konsequenzen einer völligen politischen Bewußtheit, das Vorbild mohammedanischer Administration und ein uralter starker Betrieb der Produktion und des Handels selbst, um eine wahre Statistik zu begründen[1]). Der unteritalienische Zwangsstaat Kaiser Friedrichs II. (S. 4flg.) war einseitig auf Konzentration der Macht zum Zwecke eines Kampfes um Sein oder Nichtsein organisiert gewesen. In Venedig dagegen sind die letzten Zwecke Genuß der Macht und des Lebens, Weiterbildung des von den Vorfahren Ererbten, Ansammlung der gewinnreichsten Industrien und Eröffnung stets neuer Absatzwege.

Die Autoren sprechen sich über diese Dinge mit größter Unbefangenheit aus[2]). Wir erfahren, daß die Bevölkerung der Stadt im Jahre 1422 190000 Seelen betrug; vielleicht hat man in Italien am frühesten angefangen, nicht mehr nach Feuerherden, nach Waffenfähigen, nach solchen, die auf eigenen Beinen gehen konnten u. dgl., sondern nach anime (oder bocche) zu zählen und darin die neutralste Basis aller weiteren Berechnungen anzuerkennen. Als die Florentiner[3]) um dieselbe Zeit ein Bündnis mit Venedig gegen Filippo Maria Visconti wünschten, wies man sie einstweilen ab, in der klaren, hier durch genaue Handelsbilanz belegten Überzeugung, daß jeder Krieg zwischen Mailand und Venedig, das heißt zwischen Abnehmer und Verkäufer, eine Torheit sei. Schon wenn der Herzog nur sein Heer vermehrte, so werde das Herzogtum wegen sofortiger Erhöhung der Steuern ein schlechterer Konsument. Besser man lasse die Florentiner unterliegen, „dann siedeln sie, des freistädtischen Lebens gewohnt, zu uns über und bringen ihre Seiden- und Wollweberei mit, wie die bedrängten Lucchesen getan haben". Das Merkwürdigste aber ist die Rede des sterbenden Dogen Mocenigo (1423) an einige Senatoren, die er vor sein Bett kommen ließ[4]). Sie enthält die wichtigsten Elemente einer Statistik der gesamten Kraft und Habe Venedigs. Ich weiß nicht, ob und wo eine gründliche Erläuterung dieses schwierigen Aktenstückes existiert; nur als Kuriosität mag folgendes angeführt werden.

[1]) Vgl. hierzu und zu S. 66f. Exkurs XV.

[2]) Vorzüglich Marin Sanuto, in den Vite de' Duchi di Venezia, Mur. XXII. passim.

[3]) Exkurs XI.

[4]) Bei Sanuto l. c. Col. 958—960.

Nach geschehener Abbezahlung von 4 Millionen Dukaten eines Kriegsanlehens betrug die Staatsschuld (il monte) damals noch 6 Millionen Dukaten. Der Gesamtumlauf des Handels (wie es scheint) betrug 10 Millionen, welche 4 Millionen abwarfen. (So heißt es im Text.) Auf 3000 Navigli, 300 Navi und 45 Galeeren fuhren 17000 bzw. 8000 und 11000 Seeleute. (Über 200 Mann pro Galera.) Dazu kamen 16000 Schiffszimmerleute. Die Häuser von Venedig hatten 7 Millionen Schätzungswert und trugen an Miete eine halbe Million ein[1]). Es gab 1000 Adlige von 70—4000 Dukaten Einkommen. — An einer anderen Stelle wird die ordentliche Staatseinnahme in jenem selben Jahre auf 1100000 Dukaten geschätzt; durch die Handelsstörungen infolge der Kriege war sie um die Mitte des Jahrhunderts auf 800000 Dukaten gesunken[2]).

Wenn Venedig durch derartige Berechnungen und deren praktische Anwendung eine große Seite des modernen Staatswesens am frühesten vollkommen darstellte, so stand es dafür in derjenigen Kultur, welche man damals in Italien als das Höchste schätzte, einigermaßen zurück. Es fehlt hier der literarische Trieb im allgemeinen und insbesondere jener Taumel zugunsten des klassischen Altertums. Der aus Venedig stammende Papst Paul II. war ein Erzfeind des Humanismus, und von einseitigen Beurteilern wurde gerade die Vernachlässigung der unfruchtbaren literarischen Studien als Grund für die Blüte der Republik angegeben[3]). Die Begabung zu Philosophie und Beredsamkeit, meint Sabellico, sei hier an sich so groß als die zum Handel und Staatswesen; aber diese Begabung wurde von den Einheimischen nicht ausgebildet und bei den Fremden nicht wie anderwärts geehrt. Filelfo, der nicht einmal vom Staate, sondern von einzelnen Privaten gerufen war, fand sich bald getäuscht, und Georg der Trapezuntier, der 1459 die lateinische Übersetzung von Platos Buch über die Gesetze dem Dogen zu Füßen legte und mit 150 Dukaten jährlich als Lehrer der Philosophie

[1]) Hiermit sind doch wohl die sämtlichen Häuser und nicht bloß die dem Staat gehörenden gemeint. Letztere rentierten bisweilen allerdings enorm; vgl. Vasari XIII, 83. Vita di Jac. Sansovino. Bei Cecchetti, La vita dei Veneziani nel 1300, Arch. Ven. Bd. 27, 34 f. sind die Resultate der Schätzungen von 1367 und 1425 anders angegeben. 1367 betrug der Wert der Häuser ca. 2900000 Dukaten; 1425: 3636038 Dukaten; 1582 gab es in Venedig 187 Bettler.

[2]) Dies bei Sanuto, Col. 963; bei dieser Gelegenheit wird auch ein Verzeichnis der Staatseinkünfte der übrigen italienischen und europäischen Mächte gegeben. Eine Staatsrechnung von 1490 Col. 1245 sq. Eine sehr merkwürdige statistische Berechnung der durch den Einfall der Türken in Friaul entstandenen Schäden nach Haushaltungen geordnet 1499 bei R. da Pellegrini, Le incursioni turchesche, Udine 1911, S. 39—97. Der Schaden beläuft sich im ganzen auf L. 13670,18. Die meisten Geschädigten geben auch an, daß sie nicht in gewohnter Weise säen konnten, bekennen aber, daß sie diesen Schaden nicht im einzelnen zu berechnen vermögen.

[3]) Platina, Vita Pauli II, p. 323. — Lil. Greg. Giraldus Opera II, p. 439.

angestellt wurde, auch der Signorie seine Rhetorik dedizierte[1]), mußte bald, in seinen Erwartungen nicht befriedigt, abziehen. Denn auch die Literatur war vielfach auf das Praktische gerichtet. Daher findet man auch, wenn man die venezianische Literaturgeschichte durchgeht, welche Francesco Sansovino seinem bekannten Buche[2]) angehängt hat, für das 14. Jahrhundert fast noch lauter theologische, juridische und medizinische Fachwerke nebst Historien, und auch im 15. Jahrhundert ist der Humanismus im Verhältnis zur Bedeutung der Stadt bis auf Ermolao Barbaro und Aldo Manucci nur äußerst spärlich vertreten. Demgemäß ist hier das Streben, Sammlungen von Handschriften und Büchern anzulegen, nur in geringem Maße vorhanden[3]). Für gelehrte Sachen hatte man ja Padua, wo freilich die Mediziner und die Juristen als Verfasser staatsrechtlicher Gutachten weit die höchsten Besoldungen hatten.

Auch die Teilnahme an der italienischen Kunstdichtung ist lange Zeit eine geringe, bis dann das beginnende 16. Jahrhundert alles Versäumte nachholt[4]). Selbst den Kunstgeist der Renaissance hat sich Venedig von außen her zubringen lassen und erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts sich mit voller eigener Machtfülle darin bewegt. Ja, es gibt hier noch bezeichnendere geistige Zögerungen.

Derselbe Staat, der seinen Klerus so vollkommen in der Gewalt hatte, die Besetzung aller wichtigen Stellen sich vorbehielt und der Kurie einmal über das andere Trotz bot, bis er zeitweilig sich unter Julius' II. gewaltigen Arm beugen mußte, zeigte eine offizielle Andacht von ganz besonderer Färbung. So wünschten die Venezianer z. B. von den Bewohnern von Forli den Leichnam des Jakob von Forli, von dem viele Wunder ausgehen sollten, zu erwerben, und versprachen für die Überlassung viele Gegenleistungen, worunter die Tragung aller Kosten für die Heiligsprechung[5]). Heilige Leichen und andere Reliquien aus dem von den Türken eroberten Griechenland werden mit den größten Opfern erworben und vom Dogen in großer Prozession empfangen. Mit den Paduanern, welche die aus Bosnien stammende Leiche des St. Lukas bereits zu besitzen glaubten, geriet man in Streit und rief die Entscheidung des Papstes an[6]). Für den ungenähten Rock be-

[1]) Sanuto, l. c. Col. 1167.

[2]) Sansovino, Venezia, Lib. XIII. Es enthält die Biographien der Dogen in chronologischer Reihenfolge und, diesen einzelnen Biographien folgend, regelmäßig erst seit 1312, unter dem Titel: Scrittori Veneti, kurze Mitteilungen über die gleichzeitigen Schriftsteller.

[3]) Vgl. Exkurs XII. Über Besoldungen in Venedig vgl. Exkurs LVI.

[4]) U. a. wurde damals Venedig einer der Hauptsitze für die Nachahmung Petrarcas. Vgl. G. Crespan, Petrarca e Venezia (1874), p. 187 bis 253.

[5]) Heinric. de Hervordia ad a. 1293 (p. 213, ed. Potthast).

[6]) Sanuto, l. c., Col. 1158. 1171. 1177. Vgl. Guicciardini, Ricordi, Nr. 401.

schloß man (1455) bis 10000 Dukaten aufzuwenden, konnte ihn aber nicht erhalten. Es handelte sich hier nicht um eine populäre Begeisterung, sondern um einen stillen Beschluß der höheren Staatsbehörde, welcher ohne alles Aufsehen hätte unterbleiben können und in Florenz unter gleichen Umständen gewiß unterblieben wäre. Die Andacht der Massen und ihren festen Glauben an den Ablaß eines Alexander VI. lassen wir ganz außer Betrachtung. Der Staat selber aber, nachdem er die Kirche mehr als anderswo absorbiert, hatte wirklich hier eine Art von geistlichem Element in sich und das Staatssymbol, der Doge, trat bei zwölf großen Prozessionen[1]) (andate) in halbgeistlicher Funktion auf. Es waren fast lauter Feste zu Ehren politischer Erinnerungen, welche mit den großen Kirchenfesten konkurrierten, das glänzendste derselben, die berühmte Vermählung mit dem Meere, jedesmal am Himmelfahrtstage.

Die höchste politische Bewußtheit, den größten Reichtum an Entwicklungsformen findet man vereinigt in der Geschichte von Florenz, das in diesem Sinne wohl den Namen des ersten modernen Staates der Welt verdient. Hier treibt ein ganzes Volk das, was in den Fürstenstaaten die Sache einer Familie ist. Der wunderbare florentinische Geist, scharf räsonierend und künstlerisch schaffend zugleich, gestaltet den politischen und sozialen Zustand unaufhörlich um und beschreibt und richtet ihn ebenso unaufhörlich. So wurde Florenz die Heimat der politischen Doktrinen und Theorien, der Experimente und Sprünge, aber auch mit Venedig die Heimat der Statistik und allein und vor allen Staaten der Welt die Heimat der geschichtlichen Darstellung im neueren Sinne. Der Anblick des alten Roms und die Kenntnis seiner Geschichtsschreiber kam hinzu, und Giovanni Villani gesteht[2]), daß er beim Jubiläum des Jahres 1300 die Anregung zu seiner großen Arbeit empfangen und gleich nach der Heimkehr dieselbe begonnen habe; allein wie manche unter den 200000 Rompilgern jenes Jahres mögen ihm an Begabung und Richtung ähnlich gewesen sein und haben doch die Geschichte ihrer Städte nicht geschrieben[3])! Denn nicht jeder konnte so trostvoll beifügen: „Rom ist im Sinken, meine Vaterstadt aber im Aufsteigen und zur Ausführung großer Dinge bereit, und darum habe ich ihre ganze Vergangen-

[1]) Sansovino, Venezia, Lib. XII, dell' andate publiche del principe. Egnatius, fol. 40a. Die bange Scheu vor dem päpstlichen Interdikt Egnatius, fol. 12a sq. — Auch Comines VII, 18 sagt, daß der Gottesdienst in Venedig besonders feierlich sei.

[2]) G. Villani VIII, 36. — Das Jahr 1300 ist zugleich das festgehaltene Datum in der Divina Commedia.

[3]) Es ist ein Irrtum, wenn Dejob, La foi réligieuse en Italie au 14. siècle, P. 1906, S. 207, Burckhardt sagen läßt, Villanis Plan sei die einzige literarische Folge des Jubiläums von 1300 gewesen. Dankenswert jedoch ist sein Hinweis, daß Fazio degli Uberti seine geistige Umkehr 1300 datierte, und daß Dante das Datum seiner mystischen Reise in dies Jahr setzte. (Vgl. Anm. 2.)

heit aufzeichnen wollen und gedenke damit fortzufahren bis auf die Gegenwart und soweit ich noch die Ereignisse erleben werde." Und außer dem Zeugnis von seinem Lebensgange erreichte Florenz durch seine Geschichtsschreiber noch etwas Weiteres: einen größeren Ruhm als irgendein anderer Staat Italiens[1]).

Nicht die Geschichte dieses merkwürdigen Staates, nur einige Andeutungen über die geistige Freiheit und Objektivität, welche durch diese Geschichte in den Florentinern wach geworden, sind hier unsere Aufgabe[2]).

In keiner Stadt Italiens gibt es so früh und so andauernd starke, streng geschiedene und erbittert kämpfende politische Parteien, die uns freilich erst aus den Schilderungen einer etwas späteren Zeit, aber doch so entgegentreten, daß wir die Superiorität florentinischen Urteilens deutlich erkennen. Welch ein Politiker ist das größte Opfer dieser politischen Krisen, Dante Alighieri, gereift durch Heimat und Exil! Er hat den Hohn über das beständige Ändern und Experimentieren an der Verfassung in eherne Terzinen gegossen[3]), welche sprichwörtlich bleiben werden, wo irgend ähnliches vorkommen will; er hat seine Heimat mit Trotz und mit Sehnsucht angeredet, daß den Florentinern das Herz beben mußte. Aber seine Gedanken dehnen sich aus über Italien und die Welt, und wenn seine Agitation für das Imperium, wie er es auffaßte, nichts als ein Irrtum war, so muß man bekennen, daß das jugendliche Traumwandeln der kaum geborenen politischen Spekulation bei ihm eine poetische Größe hat. Er ist stolz, der erste zu sein, der diesen Pfad betritt[4]), allerdings an der Hand des Aristoteles, aber in seiner Weise sehr selbständig. Sein Idealkaiser ist ein gerechter, menschenliebender, nur von Gott abhängender Oberrichter, der Erbe der römischen Weltherrschaft, welche eine vom Recht, von der Natur und von Gottes Ratschluß gebilligte war. Die Eroberung des Erdkreises sei nämlich eine rechtmäßige, ein Gottesurteil zwischen Rom und den übrigen Völkern gewesen, und Gott habe dieses Reich anerkannt, indem er unter demselben Mensch wurde und sich bei seiner Geburt der Schatzung des Kaisers Augustus, bei seinem Tode dem Gericht des Pontius Pilatus unterzog usw. Wenn wir diesen und anderen Argumenten nur schwer folgen können, so ergreift Dantes Leidenschaft immer. In seinen Briefen[5]) ist er einer der frühesten aller Publizisten, vielleicht der früheste Laie, der Tendenzschriften in Briefform auf eigene Hand ausgehen

[1]) Dies schon um 1470 konstatiert bei Vespasiano Fiorent. II, 258 sqq.

[2]) Vgl. Exkurs XIII.

[3]) Purgatorio VI, Ende.

[4]) Vgl. Exkurs XIV.

[5]) Dantis Allighorii epistolae, cum notis C. Witte, Padua 1827. Wie er den Kaiser durchaus in Italien haben wollte, so auch den Papst, s. d. Brief S. 35 während des Konklaves von Carpentras 1314. Freilich ist zu bemerken, daß neuerdings starke Zweifel an der Authentizität dieser Briefe geäußert wurden. — Über den ersten Brief: Vita nuova, cap. 31; epist. p. 9.

ließ. Er fing damit beizeiten an; schon nach dem Tode Beatrices erließ er ein Pamphlet über den Zustand von Florenz „an die Großen des Erdkreises", und auch die späteren offenen Schreiben aus der Zeit seiner Verbannung sind an lauter Kaiser, Fürsten und Kardinäle gerichtet. In diesen Briefen und in dem Buche „von der Vulgärsprache" kehrt unter verschiedenen Formen das mit so vielen Schmerzen bezahlte Gefühl wieder, daß der Verbannte auch außerhalb der Vaterstadt eine neue geistige Heimat finden dürfe in der Sprache und Bildung, die ihm nicht mehr genommen werden könne.

Wenn ein Florentiner, Antonio Loschi, seine Vaterstadt zu schmähen wagte, u. a. mit dem Vorwurfe, die Florentiner ahmten römische Art nach, so fand sich gleich ein anderer, und kein Geringerer als Colluccio Salutati, der dem Denunzianten mit einer geharnischten Gegenschrift entgegentrat[1]).

Den Villani, Giovanni sowohl als Matteo, verdanken wir nicht sowohl tiefe politische Betrachtungen als vielmehr frische, praktische Urteile und die Grundlage zur Statistik von Florenz, nebst wichtigen Angaben über andere Staaten. Handel und Industrie hatten auch hier neben dem politischen Denken das staatsökonomische geweckt. Über die Geldverhältnisse im großen wußte man nirgends in der Welt so genauen Bescheid, anzufangen von der päpstlichen Kurie zu Avignon, deren enormer Kassenbestand (24 Millionen Goldgulden beim Tode Johanns XXII. in Bargeld und in Edelsteinen) nur aus so guten Quellen[2]) glaublich wird. Nur bei Villani, der bei dem Bankrott auch sein Geld verlor und ins Schuldgefängnis kam, erhalten wir Bescheid über kolossale Anleihen, z. B. des Königs von England bei den florentinischen Häusern Bardi und Peruzzi, welche ein Guthaben von 1355000 Goldgulden — eigenes und Kompagniegeld — einbüßten (1338) und sich dennoch wieder erholten[3]). Das Wichtigste aber sind die auf den Staat bezüglichen Angaben[4]) aus jener nämlichen Zeit: die Staatseinnahmen (über 300000 Goldgulden) und Ausgaben (die regelmäßigen nur 4000 Goldgulden); die Bevölkerung der Stadt (hier noch sehr unvollkommen und nach dem Brotkonsum in bocche [vgl. oben S. 59], d. h. Mäulern, berechnet auf 90000) und die des Staates; der Überschuß von 300—500 männlichen Geburten unter den 5800—6000 alljährlichen Täuflingen des Battisterio, wobei freilich die ganze Kontrolle darin bestand, daß der Pfarrer für jeden Knaben eine schwarze, für jedes Mädchen eine weiße Bohne beiseite legte; die Schulkinder,

[1]) Herausgegeben von Moreni, Florenz 1826.

[2]) Giov. Villani XI, 20. Vgl. Matt. Villani IX, 93.

[3]) Giov. Villani XI, 87. XII, 54. Vgl. im allgemeinen Kervyn de Lettenhove, L'Europe au siècle de Philippe le Bel: Les argentiers florentins in: Bulletin de l'académie de Bruxelles (1861), vol. XII p. 123 sq.

[4]) Giov. Villani XI, 92. 93. — Bei Machiavelli, Stor. florent. lib. II, cap. 42 findet sich die Angabe, daß an der Pest (1348) 96000 Menschen starben.

von welchen 8—10000 lesen, 1000—1200 in sechs Schulen rechnen lernten; dazu gegen 600 Schüler, welche in vier Schulen in (lateinischer) Grammatik und Logik unterrichtet wurden. Es folgt die Statistik der Kirchen und Klöster, der Spitäler (mit mehr als 1000 Betten im ganzen); die Wollenindustrie, mit äußerst wertvollen Einzelangaben; die Münze, die Verproviantierung der Stadt, die Beamtenschaft, zu der auch bereits damals eine stehende Löschmannschaft gehörte, u. a. m.[1]). Anderes erfährt man beiläufig, z. B. wie bei der Einrichtung der neuen Staatsrenten (monte) im Jahre 1353 u. f. auf den Kanzeln gepredigt wurde, von den Franziskanern dafür, von den Dominikanern und Augustinern dagegen[2]); vollends haben in ganz Europa die ökonomischen Folgen des schwarzen Todes nirgends eine solche Beachtung und Darstellung gefunden, noch finden können wie hier[3]). Nur ein Florentiner konnte uns überliefern: wie man erwartete, daß bei der Wenigkeit der Menschen alles wohlfeil werden sollte, und wie statt dessen Lebensbedürfnisse und Arbeitslohn auf das Doppelte stiegen; wie das gemeine Volk anfangs gar nicht mehr arbeiten, sondern nur gut leben wollte; wie zumal die Knechte und Mägde in der Stadt nur noch um sehr hohen Lohn zu haben waren; wie die Bauern nur noch das allerbeste Land bebauen mochten und das geringe liegen ließen usw.; wie dann die enormen Vermächtnisse für die Armen, die während der Pest gemacht wurden, nachher zwecklos erschienen, weil die Armen teils gestorben, teils nicht mehr arm waren. Endlich wird einmal bei Gelegenheit eines großen Vermächtnisses, da ein kinderloser Wohltäter allen Stadtbettlern je sechs Denare hinterließ, eine umfassende Bettelstatistik[4]) von Florenz versucht[5]).

Die statistische Betrachtung der Dinge hat sich in der Folge bei den Florentinern auf das reichste ausgebildet; das Schöne dabei ist, daß sie den Zusammenhang mit dem Geschichtlichen im höheren Sinne, mit der allgemeinen Kultur und mit der Kunst in der Regel durchblicken lassen. Eine Aufzeichnung vom Jahre 1422[6]) berührt mit einem und demselben Federzug die 72 Wechselbuden rings um den Mercato nuovo, die Summe des Barverkehrs (2 Millionen Goldgulden), die damals neue Industrie des gesponnenen Goldes, die Seidenstoffe, den Filippo Brunellesco, der die alte

[1]) Giov. Villani, XII, 35.

[2]) Matteo Villani, III, 106.

[3]) Matteo Villani, I, 2—7; vgl. 58. — Für die Pestzeit selber steht in erster Linie die berühmte Schilderung des Boccaccio am Anfang des Decamerone. Der wichtige Bericht über die Pest (1348) von Gabriele de Mussi (gest. nach 1356) aus Piacenza, in erster Linie über die Vaterstadt handelnd, aber auch auf das übrige Italien eingehend, gedruckt von A. G. Tononi im Giorn. ligust. 11, 139—152, schreibt übrigens die Pest dem Einfluß der Gestirne zu.

[4]) Giov. Villani X, 164.

[5]) Vgl. Exkurs XV.

[6]) Ex annalibus Ceretani, bei Fabroni, Magni Cosmi vita, Adnot. 37, vol. II, p. 63.

Architektur wieder aus der Erde hervorgräbt, und den Lionardo Aretino, Sekretär der Republik, welcher die antike Literatur und Beredsamkeit wieder erweckt; endlich das allgemeine Wohlergehen der damals politisch ruhigen Stadt und das Glück Italiens, das sich der fremden Soldtruppen entledigt hatte. Jene oben (S. 59) angeführte Statistik von Venedig, die fast aus demselben Jahre stammt, offenbart freilich einen viel größeren Besitz, Erwerb und Schauplatz; Venedig beherrscht schon lange die Meere mit seinen Schiffen, während Florenz (1422) seine erste eigene Galeere (nach Alessandria) aussendet. Allein wer erkennt nicht in der florentinischen Aufzeichnung den höheren Geist? Solche und ähnliche Notizen finden sich hier von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und zwar schon in Übersichten geordnet, während anderwärts im besten Falle einzelne Aussagen vorhanden sind. Wir lernen das Vermögen und die Geschäfte der ersten Medici approximativ kennen; sie gaben an Almosen, öffentlichen Bauten und Steuern von 1444 bis 1471 nicht weniger als 663755 Goldgulden aus, wovon auf Cosimo allein 400000 kamen[1]), und Lorenzo magnifico freut sich, daß das Geld so gut ausgegeben sei. 1472 folgt dann wieder eine höchst wichtige und in ihrer Art vollständige Übersicht[2]) des Handels und der Gewerbe der Stadt, darunter mehrere, welche halb oder ganz zur Kunst gehören; die Gold- und Silberstoffe und Damaste; die Holzschnitzerei und Marketterie (Intarsia); die Arabeskenskulptur in Marmor und Sandstein; die Porträtfiguren in Wachs; die Goldschmiede- und Juwelierkunst[3]). Ja, das angeborene Talent der Florentiner für die Berechnung des ganzen äußeren Daseins zeigt sich auch in ihren Haus-, Geschäfts- und Landwirtschaftsbüchern, die sich wohl vor denen der übrigen Europäer des 15. Jahrhunderts um ein namhaftes auszeichnen mögen[4]). Mit Recht hat man angefangen, ausgewählte Proben davon zu publizieren[5]); nur wird

[1]) Ricordi des Lorenzo, bei Fabroni, Laur. Med. magnifici vita, Adnot. 2 u. 25. — Paul. Jovius, Elogia, p. 131 sq. Cosmus.

[2]) Von Benedetto Dei, in der unten, Exkurs XI, angeführten Stelle, bei der man freilich erwägen muß, daß die Aufzählung zur Abwehr gegnerischer Angriffe dienen soll. Das Finanzprojekt eines gewissen Lodovico Ghetti, mit wichtigen Angaben, bei Roscoe, Vita di Lor. de' Medici, Bd. II, Beilage 1.

[3]) Wie eifersüchtig Florenz auf jede dort geübte Tätigkeit ist, sieht man daraus, daß ein lanajuolo, der nach Neapel gehen will, um dort sein Gewerbe zu treiben, die Erlaubnis dazu nicht erlangt, damit das Gewerbe dort nicht eingeführt werde. Da er trotz des Verbots fortgeht, wird er verbannt, Morelli 1473, p. 190.

[4]) Eine sehr merkwürdige Veröffentlichung ist: Il libro segreto di Gregorio Dati, herausgegeben von Carlo Gargiolli, Bologna 1869. Es behandelt die Zeit von 1384 bis 1431; der Schreiber, ein sehr angesehener Kaufmann, lebte von 1362 bis 1435.

[5]) So aus Pistoja das Hausbuch des Rospigliosi, vgl. das Literaturverzeichnis; ferner das der Familie Cibo, herausgegeben von L. Staffetti 1908. — Ausgabebuch für Bernabò Visconti 1366 im Arch. stor. lomb. 35.

es noch vieler Studien bedürfen, um klare allgemeine Resultate daraus zu ziehen. Jedenfalls gibt sich auch hier derjenige Staat zu erkennen, welchen sterbende Väter testamentarisch[1]) ersuchten, ihre Söhne um 1000 Goldgulden zu büßen, wenn sie kein regelmäßiges Gewerbe treiben würden.

Für die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts besitzt dann vielleicht keine Stadt der Welt eine solche Urkunde, wie die herrliche Schilderung von Florenz bei Varchi ist[2]). Auch in der beschreibenden Statistik wie in so manchen anderen Beziehungen wird hier noch einmal ein Muster hingestellt, ehe die Freiheit und Größe dieser Stadt zu Grabe geht[3]).

Neben dieser Berechnung des äußeren Daseins geht aber jene fortlaufende Schilderung des politischen Lebens einher, von welcher oben die Rede war. Florenz durchlebt nicht nur mehr politische Formen und Schattierungen, sondern es gibt auch unverhältnismäßig mehr Rechenschaft davon als andere freie Staaten Italiens und des Abendlandes überhaupt. Es ist der vollständigste Spiegel des Verhältnisses von Menschenklassen und einzelnen Menschen zu einem wandelbaren Allgemeinen. Die Bilder der großen bürgerlichen Demagogien in Frankreich und Flandern, wie sie Froissart entwirft, die Erzählungen unserer deutschen Chroniken des 14. Jahrhunderts sind wahrlich bedeutungsvoll genug; allein an geistiger Vollständigkeit, an vielseitiger Begründung des Herganges sind die Florentiner allen unendlich überlegen. Adelsherrschaft, Tyrannis, Kämpfe des Mittelstandes mit dem Proletariat, volle, halbe und Scheindemokratie, Primat eines Hauses, Theokratie (mit Savonarola), bis auf jene Mischformen, welche das mediceische Gewaltfürstentum vorbereiteten, alles wird so beschrieben, daß die innersten Beweggründe der Beteiligten dem Lichte bloßliegen[4]).

Endlich faßt Machiavelli in seinen florentinischen Geschichten (bis 1492) seine Vaterstadt vollkommen als ein lebendiges Wesen und ihren Entwicklungsgang als einen individuell naturgemäßen auf; der erste unter den Modernen, der dieses so vermocht hat. Es liegt außer unserm Bereich, zu untersuchen, ob und in welchen Punkten Machiavelli willkürlich verfahren sein mag, wie er im Leben des Castruccio Castracane — eines von ihm eigenmächtig kolorierten Tyrannentypus — notorischerweise getan hat. Es könnte in den Storie fiorentine gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein und ihr hoher, ja einziger Wert im ganzen bliebe dennoch bestehen. Und seine Zeitgenossen und Fortsetzer: Jacopo Pitti[5]), Guicciardini, Segni, Varchi, Vettori,

[1]) Libri, Histoire des sciences mathém. II, 163 sq.

[2]) Varchi, Stor. fiorent. III, p. 56 sq. zu Ende des IX. Buches. Einige offenbar irrige Zahlen möchten wohl auf Schreib- und Druckfehlern beruhen.

[3]) Vgl. Exkurs XVI.

[4]) Vgl. Exkurs XVII.

[5]) Wenn man nicht statt seiner den von ihm für einen Teil seines Werkes ausge-

welch ein Kranz von erlauchten Namen! Und welche Geschichte ist es, die diese Meister schildern! Die letzten Jahrzehnte der florentinischen Republik, ein unvergeßlich großes Schauspiel, sind uns hier vollständig überliefert. In dieser massenhaften Tradition über den Untergang des höchsten eigentümlichsten Lebens der damaligen Welt mag der eine nichts erkennen als eine Sammlung von Kuriositäten ersten Ranges, der andere mit teuflischer Freude den Bankrott des Edlen und Erhabenen konstatieren, ein dritter die Sache als einen großen gerichtlichen Prozeß auseinanderlegen — jedenfalls wird sie ein Gegenstand nachdenklicher Betrachtung bleiben bis ans Ende der Tage.

Das Grundunglück, welches die Sachlage stets von neuem trübte, war die Herrschaft von Florenz über unterworfene, ehemals mächtige Feinde, wie die Pisaner, was einen beständigen Gewaltzustand zur notwendigen Folge hatte. Ganz ähnlich wie Mailand, beim Aussterben der Visconti (1447), die Freiheit Oberitaliens hauptsächlich dadurch verscherzte, daß es von einem Bündnis gleichberechtigter Städte nichts wissen wollte, half Florenz, durch Unterdrückung der Schwesterstädte seine eigene Freiheit und die Mittel-Italiens zerstören. Das einzige, freilich sehr heroische Mittel, die Freiheit zu bewahren, das nur Savonarola hätte durchführen können und auch er nur mit Hilfe besonders glücklicher Umstände, wäre die rechtzeitige Auflösung Toskanas in eine Föderation freier Städte gewesen; ein Gedanke, der erst als weit verspäteter Fiebertraum einen patriotischen Lucchesen, Francesco Burlamacchi[1]) (1548), auf das Schafott bringt. Von diesem Unheil und von der unglücklichen Guelfensympathie der Florentiner für einen fremden Fürsten und der daher stammenden Gewöhnung an fremde Interventionen hängt alles weitere ab. Aber wer muß nicht dieses Volk bewundern, das unter der Leitung seines heiligen Mönches in einer dauernd erhöhten Stimmung das erste italienische Beispiel von Schonung der besiegten Gegner gibt, während die ganze Vorzeit ihm nichts als Rache und Vertilgung predigt! Die Glut, welche hier Patriotismus und sittlich-religiöse Umkehr in ein Ganzes schmilzt, sieht von weitem wohl bald wieder als erloschen aus, aber ihre besten Resultate leuchten dann in jener denkwürdigen Belagerung von 1529—1530 wieder neu auf. Wohl waren es „Narren“, welche diesen Sturm über Florenz heraufbeschworen, wie Guicciardini damals schrieb, aber schon er gesteht zu, daß sie das unmöglich Geglaubte ausrichteten;

schriebenen Bartolommeo Cerretani nennen muß. Vgl. Alc. Giorgetti in Miscellanea Fiorentina, vol. I, 1886.

[1]) Vgl. Arch. stor. ital., Ser. I, tom. X, p. 435 sq., documenti p. 146 sq.; ferner Carlo Minutoli, Storia di Fr. B., Lucca 1844 und die wichtigen Nachträge von Leone del Prete im Giornale storico degli archivi Toscani IV (1860) p. 309 sq.

und wenn er meint, die Weisen wären dem Unheil ausgewichen, so hat dies keinen anderen Sinn, als daß sich Florenz völlig ruhmlos und lautlos in die Hände seiner Feinde hätte liefern sollen. Es hätte dann seine prächtigen Vorstädte und Gärten und das Leben und die Wohlfahrt unzähliger Bürger bewahrt und wäre dafür um eine der größten sittlichen Erinnerungen ärmer.

Die Florentiner sind in manchen großen Dingen Vorbild und frühester Ausdruck der Italiener und der modernen Europäer überhaupt, und so sind sie es auch mannigfach für die Schattenseiten. Wenn schon Dante das stets an seiner Verfassung bessernde Florenz mit einer Kranken verglich[1]), die beständig ihre Lage wechselt, um ihren Schmerzen zu entrinnen, so zeichnete er damit einen bleibenden Grundzug dieses Staatslebens. Der große moderne Irrtum, daß man eine Verfassung machen, durch Berechnung der vorhandenen Kräfte und Richtungen neu produzieren könne, taucht zu Florenz in bewegten Zeiten immer wieder auf. Savonarola predigte einmal (am 3. Adventssonntag 1494) über den Modus, eine neue Verfassung zustande zu bringen, wie folgt: Die 16 Kompagnien der Stadt sollten jede ein Projekt ausarbeiten, die Gonfalonieren die vier besten auswählen und aus diesen die Signorie die allerbeste; er machte zu anderen Zeiten ähnliche Vorschläge, um dann doch keinen von ihnen auszuführen[2]). Aber selbst Machiavelli ist von solchen Irrtümern nicht frei gewesen. Es bilden sich Staatskünstler, welche durch künstliche Verlegung und Verteilung der Macht, durch höchst filtrierte Wahlarten, durch Scheinbehörden u. dgl. einen dauerhaften Zustand begründen, groß und klein gleichmäßig zufriedenstellen oder auch täuschen wollen. Sie exemplifizieren dabei auf das naivste mit dem Altertum und entlehnen zuletzt auch ganz offiziell von dort die Parteinamen, z. B. ottimati, aristocrazia[3]) usw. Seitdem erst hat sich die Welt an diese Ausdrücke gewöhnt und ihnen einen konventionellen, europäischen Sinn verliehen, während alle früheren Parteinamen nur dem betreffenden Lande gehörten und entweder unmittelbar die Sache bezeichneten oder dem Spiel des Zufalls entstammten. Wie sehr färbt und entfärbt aber der Name die Sache!

Von allen jedoch, die einen Staat meinten konstruieren zu können[4]), ist Machiavelli ohne Vergleich der größte. Er faßt die vorhandenen Kräfte immer als lebendige, aktive, stellt die Alternativen richtig und großartig und sucht weder sich noch andere zu täuschen. Es ist in ihm keine Spur von Eitel-

[1]) Purg. VI, 148.

[2]) Vgl. P. Villari, Savonarola, deutsche Übersetzung I, S. 193—200. Sav. hat noch außerdem einen merkwürdigen Trattato circa il regimento di Firenze (neu gedruckt Pisa 1817) geschrieben.

[3]) Letzteres zuerst 1527, nach der Verjagung der Medici, s. Varchi I, 121 etc.

[4]) Machiavelli, Storie fior., l. III, cap. 1. „Un savio dator di leggi" könnte Florenz retten.

keit noch Plusmacherei, auch schreibt er ja nicht für das Publikum, sondern entweder für Behörden und Fürsten oder für Freunde. Seine Gefahr liegt nie in falscher Genialität, auch nicht im falschen Ausspinnen von Begriffen, sondern in einer starken Phantasie, die er offenbar mit Mühe bändigt. Seine politische Objektivität ist allerdings bisweilen entsetzlich in ihrer Aufrichtigkeit, aber sie ist entstanden in einer Zeit der äußersten Not und Gefahr, da die Menschen ohnehin nicht mehr leicht an das Recht glauben, noch die Billigkeit voraussetzen konnten. Tugendhafte Empörung gegen sie macht auf uns, die wir die Mächte von rechts und links in unserer Zeit an der Arbeit gesehen haben, keinen besonderen Eindruck. Machiavelli war wenigstens imstande, seine eigene Person über den Sachen zu vergessen. Überhaupt ist er ein Patriot im strengsten Sinne des Wortes, obwohl seine Schriften (wenige Worte ausgenommen) alles direkten Enthusiasmus bar und ledig sind und obwohl ihn die Florentiner selber zuletzt als einen Verbrecher ansahen[1]). Wie sehr er sich auch, nach der Art der meisten, in Sitte und Rede gehen ließ, — das Heil des Staates war doch sein erster und letzter Gedanke.

Sein vollständigstes Programm über die Einrichtung eines neuen florentinischen Staatswesens ist niedergelegt in der Denkschrift an Leo X.[2]), verfaßt nach dem Tode des jüngeren Lorenzo Medici, Herzogs von Urbino († 1519), dem er sein Buch vom Fürsten gewidmet hatte. Die Lage der Dinge ist eine späte und schon total verdorbene, und die vorgeschlagenen Mittel und Wege sind nicht alle moralisch; aber es ist höchst interessant zu sehen, wie er als Erbin der Medici die Republik, und zwar eine mittlere Demokratie, einzuschieben hofft. Ein kunstreicheres Gebäude von Konzessionen an den Papst, seine speziellen Anhänger und die verschiedenen florentinischen Interessen ist gar nicht denkbar; man glaubt, in ein Uhrwerk hineinzusehen. Zahlreiche andere Prinzipien, Einzelbemerkungen, Parallelen, politische Perspektiven usw. für Florenz finden sich in den Discorsi, darunter Lichtblicke von erster Schönheit; er erkennt z. B. das Gesetz einer fortschreitenden und stoßweise sich äußernden Entwicklung der Republiken an und verlangt, daß das Staatswesen beweglich und der Veränderung fähig sei, indem nur so die plötzlichen Bluturteile und Verbannungen vermieden würden. Aus einem ähnlichen Grunde, natürlich um Privatgewalttaten und fremde Intervention („den Tod aller Freiheit") abzuschneiden, wünscht er gegen verhaßte Bürger eine gerichtliche Anklage (accusa) eingeführt zu sehen, an deren Stelle Florenz von jeher nur die Übelreden gehabt habe. Meisterhaft charakterisiert er die unfreiwilligen verspäteten Entschlüsse, welche in Republiken bei kritischen Zeiten eine so große Rolle spielen. Dazwischen

[1]) Varchi, Stor. fiorent. I, p. 210.

[2]) Discorso sopra il riformar lo stato di Firenze, in den Opere minori, p. 207.

einmal verführt ihn die Phantasie und der Druck der Zeiten zu einem unbedingten Lob des Volkes, das seine Leute besser wähle als irgendein Fürst und sich „mit Zureden" von Irrtümern abbringen lasse, — eine Ansicht, die, ohne Zweifel hier entlehnt, sich später bei Montesquieu wiederfindet. In betreff der Herrschaft über Toskana zweifelt Machiavelli nicht, daß sie seiner Stadt gehöre, und hält (in einem besonderen Discorso) die Wiederbezwingung Pisas für eine Lebensfrage; er bedauert, daß man Arrezzo nach der Rebellion von 1502 überhaupt habe stehen lassen; er gibt sogar im allgemeinen zu, italienische Republiken müßten sich lebhaft nach außen bewegen und vergrößern dürfen, um nicht selber angegriffen zu werden und um Ruhe im Innern zu haben; allein Florenz habe die Sache immer verkehrt angefangen und sich mit Pisa, Siena und Lucca von jeher tödlich verfeindet, während das „brüderlich behandelte" Pistoja sich freiwillig untergeordnet habe[1]).

Es wäre unbillig, die wenigen übrigen Republiken, die im 15. Jahrhundert noch existierten, mit diesem einzigen Florenz auch nur in Parallele setzen zu wollen, das bei weitem die wichtigste Werkstätte des italienischen, ja des modernen europäischen Geistes überhaupt war. Siena litt an den schwersten organischen Übeln, und sein relatives Gedeihen in Gewerben und Künsten darf durchaus nicht täuschen. Aeneas Sylvius[2]) schaut von seiner Vaterstadt wahrhaft sehnsüchtig nach den „fröhlichen" deutschen Reichsstädten hinüber, wo keine Konfiskationen von Habe und Erbe, keine gewalttätigen Behörden, keine Faktionen das Dasein verderben. Eine Zeitlang steht es unter aragonesischer Herrschaft, aus der einige Adlige die Stadt durch eine Revolution in Venedigs Hände bringen wollen (1481)[3]; fünfzig Jahre später zeigt eine Parteiung, wie völlig moderne Halbbildung und Abstraktion bisweilen in das politische Leben hineingriffen. Eine Anzahl Krämer, aufgeregt durch die Lektüre von Livius und Machiavellis Discorsi, verlangt allen Ernstes Volkstribunen und andere römische Magistrate gegen die Mißregierung der Vornehmeren und Beamten[4]).

Genua gehört weniger in den Kreis unserer Betrachtung, da es sich an der Renaissance erst zu den Zeiten des Andrea Doria voll und ganz beteiligte,

[1]) Aus einer etwas späteren Zeit (1532?) vgl. man das furchtbar aufrichtige Gutachten des Guicciardini über die Lage und unvermeidliche Organisation der mediceischen Partei, Lettere di principi III, fol. 124 (ed. Venez. 1577).

[2]) Aen. Sylvii apologia ad Martinum Mayer, p. 701. — Ähnlich noch Machiavelli, Discorsi I, 55 und a. a. O.

[3]) Urkunde bei Brosch, Julius II., S. 303, Anm. 25.

[4]) Della Valle Lettere sanesi III, p. 317. — Für den Humanismus in Siena Lud. Zdekauer, Lo studio di Siena nel rinascimento, Mailand 1894.

aber die nach dem Muster der Alten noch damals gebräuchliche Bezeichnung des Rivieresen als Verächters aller höheren Bildung[1]) war nicht völlig gerechtfertigt. Wenigstens in der Geschichtsschreibung bot es einige glänzende Leistungen[2]). Freilich zeigen die Parteikämpfe hier einen so wilden Charakter und waren von so heftigen Schwankungen der ganzen Existenz begleitet, daß man kaum begreift, wie die Genuesen es anfingen, um nach allen Revolutionen und Okkupationen immer wieder in einen erträglichen Zustand einzulenken. Vielleicht gelang es, weil alle, die sich beim Staatswesen beteiligten, fast ohne Ausnahme zugleich als Kaufleute tätig waren[3]). Welchen Grad von Unsicherheit der Erwerb im großen und der Reichtum aushalten können, mit welchem Zustand im Innern der Besitz ferner Kolonien verträglich ist, lehrt Genua in überraschender Weise.

Lucca und Pistoja bedeuten im 15. Jahrhundert nicht viel[4]).

Achtes Kapitel.

Auswärtige Politik der italienischen Staaten.

Wie nun die meisten italienischen Staaten in ihrem Innern Kunstwerke, d. h. bewußte, von der Reflexion abhängige, auf genau berechneten sichtbaren Grundlagen ruhende Schöpfungen waren, so mußte auch ihr Verhältnis zu einander und zum Auslande ein Werk der Kunst sein. Daß sie fast sämtlich auf ziemlich neuen Usurpationen beruhen, ist für ihre auswärtigen Beziehungen so verhängnisvoll wie für das Innere. Keiner erkennt den anderen ohne

[1]) Pierio Valeriano, De infelicitate literatorum, bei Anlaß des Bartolommeo della Rovere, p. 384. (Die Schrift des P. V., geschrieben 1527, ist im folgenden stets nach der Ausgabe von Mencken, Analecta de calamitate literatorum, Leipzig 1707, zitiert.) Die Literatur über P. V. ist zusammengestellt bei Luzio-Renier 116/117, S. 234.

[2]) Ein diarium des Jahres 1506/7 ist von Emilio Pandiani, Leipzig 1905, als 37. Bd. der Atti della società ligura di storia patria gedruckt. Über den Humanismus in Genua vgl. Braccio, Giac. Bracelli e l'umanesimo dei Liguri al suo tempo, Genua 1891.

[3]) Senarega, De reb. Genuens. bei Murat. XXIV, Col. 548. Über die Unsicherheit vgl. bes. Col. 519. 525. 528 etc. Die sehr offenherzige Rede des Battista Guano, des Führers der 24 genuesischen Gesandten bei der Übergabe des Staates an Francesco Sforza 1464, in welcher der Gesandte erklärt, Genua ergebe sich ihm, weil es dann hoffen dürfe, ruhiger und sicherer zu leben, s. bei Cagnola, Archiv. stor. III, p. 165 sq. — Die Gestalt des Erzbischofs, Dogen, Corsaren usw. (später) Kardinals Paolo Fregoso geht beträchtlich über den Rahmen der sonstigen italienischen Verhältnisse hinaus.

[4]) Interessant ist, daß die Lucchesen 1447 ihren Gesandten auftragen, den Papst Nicolaus V. daran zu erinnern, che il suo padre elesse questa città essere depositarii delle suoi (sic) ossa et corpo, Giorn. ligust. II, 391. — Über den Fürsten P. Guinigi vgl. unten, Exkurse LVII und LXII.

Rückhalt an; dasselbe Glücksspiel, welches bei Gründung und Befestigung der eigenen Herrschaft gewaltet hat, mag auch gegen den Nachbar walten. Hängt es doch gar nicht immer von dem Gewaltherrscher ab, ob er ruhig sitzen wird oder nicht. Das Bedürfnis, sich zu vergrößern, sich überhaupt zu rühren, ist allen Illegitimen eigen. So wird Italien die Heimat einer „auswärtigen Politik", welche dann allmählich auch in anderen Ländern die Stelle eines anerkannten Rechtszustandes vertreten hat. Die völlig objektive, von Vorurteilen wie von sittlichen Bedenken freie Behandlung der internationalen Dinge erreicht bisweilen eine Vollendung, in welcher sie elegant und großartig erscheint, während das Ganze den Eindruck eines bodenlosen Abgrundes hervorbringt.

Diese Ränke, Liguen, Rüstungen, Bestechungen und Verrätereien machen zusammen die äußere Geschichte des damaligen Italiens aus. Lange Zeit war besonders Venedig der Gegenstand allgemeiner Anklagen, als wollte es ganz Italien erobern oder allgemach so herunterbringen, daß ein Staat nach dem anderen ihm ohnmächtig in die Arme fallen müsse[1]). Bei näherem Zusehen wird man jedoch inne, daß dieser Weheruf sich nicht aus dem Volke, sondern aus der Umgebung der Fürsten und Regierungen erhebt, welche fast sämtlich bei ihren Untertanen schwer verhaßt sind, während Venedig durch sein leidlich mildes Regiment ein allgemeines Zutrauen genießt (vgl. S. 58). Wenn Galeazzo Maria Sforza 1462 dem venezianischen Agenten das Gegenteil sagt, nämlich daß Untertanen Venedigs sich erboten hätten, mit ihm gegen die Herrscherin zu ziehen, so gebraucht er wohl nur eine ergötzliche Prahlerei[2]). Denn wirklich ergeben sich bei jedem Anlaß Städte und Landschaften freiwillig an Venedig, allerdings meist solche, die aus tyrannischen Händen kommen. Auch Florenz mit seinen knirschenden Untertanenstädten und freiheitgewohnten Nachbar-Republiken fand sich Venedig gegenüber in mehr als schiefer Stellung, selbst wenn man den Handelsneid und das Fortschreiten Venedigs in der Romagna nicht in Betracht zog. Endlich brachte es die Liga von Cambray (S. 58) wirklich dahin, denjenigen Staat zu schwächen, den ganz Italien mit vereinten Kräften hätte stützen sollen.

Allein auch alle übrigen versehen sich des Allerschlimmsten zu einander, wie das eigene böse Gewissen es jedem eingibt, und sind fortwährend zum Äußersten bereit. Lodovico Moro, die Aragonesen von Neapel, Sixtus IV. hielten in ganz Italien die allergefährlichste Unruhe wach, der Kleineren zu geschweigen. Hätte sich dieses entsetzliche Spiel nur auf Italien beschränkt! Allein die Natur der Dinge brachte es mit sich, daß man sich nach fremder Intervention und Hilfe umsah, hauptsächlich nach Franzosen und Türken.

[1]) So noch ganz spät Varchi, Stor. fior. I, 57.

[2]) Vgl. Malipiero, Annali veneti, Arch. stor. VII, p. 216 sq.

Zunächst sind die Bevölkerungen selber durchweg für Frankreich eingenommen, das schon lange nach Italien schielte. Zu diesen Bemühungen Frankreichs, in Italien festen Fuß zu fassen, gehören auch die Versuche, französische Prinzen mit italienischen Prinzessinnen zu vermählen, z. B. der Ludwigs XI., seinen Sohn Karl, den späteren Karl VIII. mit Beatrice von Aragonien zu verheiraten, ein Plan, zu dessen Verwirklichung der französische König sich seines Verbündeten Lorenzo von Medici als Vermittler bediente[1]). Mit einer grauenerregenden Naivetät gesteht Florenz von jeher seine alte guelfische Sympathie für die Franzosen ein. Vielleicht das Stärkste dieser Art ist eine Instruktion an die florentinischen Gesandten 1452, in welcher diese aufgefordert werden, den König Karl VII. an die seit Jahrhunderten bestehenden innigen Beziehungen zwischen Frankreich und Florenz zu erinnern, ferner an die durch Karl den Großen erfolgte Befreiung Italiens von den Barbaren und an die von Karl I. herrührende Begründung der guelfischen Partei[2]). Als dann Karl VIII. wirklich im Süden der Alpen erschien, fiel ihm ganz Italien mit einem Jubel zu, welcher ihm und seinen Leuten selber ganz wunderlich vorkam[3]). In der Phantasie der Italiener (man denke an Savonarola) lebte das Idealbild eines großen, weisen und gerechten Retters und Herrschers, nur war es nicht mehr wie bei Dante der Kaiser, sondern der capetingische König von Frankreich. Mit seinem Verzicht auf den Türkenzug nach der Einnahme Neapels schwand die Begeisterung, und mit seinem Rückzug war die Täuschung im ganzen dahin; doch hat es noch lange gedauert, bis man einsah, wie vollständig Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. ihr wahres Verhältnis zu Italien verkannten, und von welch untergeordneten Beweggründen sie sich leiten ließen. Anders als das Volk suchten die Fürsten sich Frankreichs zu bedienen. Als die französisch-englischen Kriege zu Ende waren, als Ludwig XI. seine diplomatischen Netze nach allen Seiten hin auswarf, als vollends Karl von Burgund sich in abenteuerlichen Plänen wiegte, da kamen ihnen die italienischen Kabinette von allen Seiten entgegen, und die französische Intervention mußte früher oder später eintreten, auch ohne die Ansprüche auf Neapel und Mailand, so gewiß als sie z. B. in Genua und Piemont schon längst stattgefunden hatte. Die

[1]) Berzeviczi I, 63ff.

[2]) Il qual fundamento, so heißt es weiter, fu cagione della ruina della contraria parte e introdusse lo stato della felicità, in che noi siamo. Fabroni Cosmus, adnot. 107, vol. II, p. 200 sq. Als der junge Lorenzo dem in Florenz verweilenden Herzog von Anjou einen Besuch machte, legte er französische Tracht an, Fabroni, vol. II, p. 9.

[3]) Comines, Charles VIII, chap. 10: man hielt die Franzosen comme saints. — Vgl. Chap. 17. — Chron. Venetum bei Murat. XXIV, Col. 5, 10, 14, 15. — Matarazzo, Chron. di Perugia, Arch. stor. XVI, II, p. 23. Zahlloser anderer Aussagen nicht zu gedenken. Vgl. Exkurs XVIII.

Venezianer erwarteten sie schon 1462)[1]. Welche Todesangst Herzog Galeazzo Maria von Mailand während des Burgunderkrieges ausstand, als er, scheinbar sowohl mit Ludwig XI. als mit Karl verbündet, den Überfall beider fürchten mußte, zeigt seine Korrespondenz[2]) in schlagender Weise. Das System eines Gleichgewichts der vier italienischen Hauptstaaten, wie Lorenzo magnifico es verstand, war doch nur das Postulat eines lichten, optimistischen Geistes, welcher über frevelnde Experimentalpolitik wie über florentinischen Guelfen-Aberglauben hinaus war und sich bemühte, das Beste zu hoffen. Als Ludwig XI. ihm im Kriege gegen Ferrante von Neapel und Sixtus IV. Hilfstruppen anbot, sagte er: „Ich vermag noch nicht, meinen Nutzen der Gefahr ganz Italiens vorzuziehen; wollte Gott, es fiele den französischen Königen niemals ein, ihre Kräfte in diesem Lande zu versuchen! Wenn es dazu kommt, so ist Italien verloren"[3]). Für andere Fürsten dagegen ist der König von Frankreich abwechselnd Mittel oder Gegenstand des Schreckens, und sie drohen mit ihm, sobald sie aus irgendeiner Verlegenheit keinen bequemeren Ausweg wissen. Vollends glaubten die Päpste, ohne alle eigene Gefahr mit Frankreich operieren zu dürfen, und Innocenz VIII. meinte noch, er könne schmollend sich nach dem Norden zurückziehen, um von da mit einem französischen Heere als Eroberer nach Italien wiederzukehren[4]).

Denkende Menschen sahen also die fremde Eroberung schon lange vor dem Zuge Karls VIII. voraus[5]). Und als Karl wieder über die Alpen zurück war, lag es erst recht klar vor aller Augen, daß nunmehr eine Ära der Interventionen begonnen habe. Fortan verflicht sich Unglück mit Unglück, man

[1]) Pii II, Commentarii, X, p. 492.

[2]) Gingins, Dépêches des ambassadeurs milanais etc., I, p. 26. 153. 279. 283. 285. 327. 331. 345. 359. II, p. 29. 37. 101. 217. 306. Karl sprach bereits einmal davon, Mailand dem jungen Ludwig von Orleans zu geben. — Über das Bündnis zwischen Mailand, Florenz und Karl VII. von Frankreich 21. Febr. 1452 unbekannte Aktenstücke, mitgeteilt von L. Rossi im Arch. stor. lomb. 33, 246ff.

[3]) Vgl. über diese Ausführung Exkurs XIX.

[4]) Fabroni, Laurentius magnificus, Adnot. 205 sq. Selbst in einem seiner Breven hieß es einmal wörtlich: flectere si nequeam superos, Acheronta movebo, hoffentlich doch nicht in Beziehung auf die Türken. (Villari, Storia di Savonarola, II, p. 48 der Documenti.)

[5]) Z. B. Jovian. Pontanus in seinem Charon. In der Unterredung von Aeacus, Minos, Mercurius (Opp. ed. Bas. II, p.1167) sagt der erstere: Vel quod haud multis post saeculis futurum auguror, ut Italia, cujus intestina te odia male habent Minos, in unius redacta ditionem resumat imperii majestatem. Und auf Mercurs Warnung vor den Türken entgegnet Aeacus: Quamquam timenda haec sunt, tamen si vetera respicimus, non ab Asia aut Graecia, verum a Gallis Germanisque timendum Italiae semper fuit. — Die mehrfach ventilierte Frage, ob Pontano den Franzosenkönig in Neapel angeredet, wird von J. Oreste Mastrojanni (Neapel 1901) verneint, von Fr. Gatullo (Palermo 1906) mit guten Gründen bejaht und gerechtfertigt.

wird zu spät inne, daß Frankreich und Spanien, die beiden Hauptintervenienten, inzwischen moderne Großmächte geworden sind, daß sie sich nicht mehr mit oberflächlichen Huldigungen begnügen können, sondern um Einfluß und Besitz in Italien auf den Tod kämpfen müssen. Sie haben angefangen, den zentralisierten italienischen Staaten zu gleichen, ja dieselben nachzuahmen, nur in kolossalem Maßstab. Die Absichten auf Länderraub und Ländertausch nehmen eine Zeitlang einen Flug ins Unbedingte hinaus. Das Ende aber war bekanntlich ein totales Übergewicht Spaniens, welches als Schwert und Schild der Gegenreformation auch das Papsttum in eine lange Abhängigkeit brachte. Die traurige Reflexion der Philosophen bestand dann einzig darin, nachzuweisen, wie alle die, welche die Barbaren gerufen, ein schlechtes Ende genommen hätten.

Offen und ohne alle Scheu setzte man sich im 15. Jahrhundert auch mit den Türken in Verbindung; es schien dies ein Mittel politischer Wirkung wie ein anderes. Der Begriff einer solidarischen „abendländischen Christenheit" hatte schon im Verlauf der Kreuzzüge bedenklich gewankt, und Friedrich II. mochte demselben bereits entwachsen sein[1]); allein das erneute Vordringen des Orients, die Not und der Untergang des griechischen Reiches hatte im ganzen wieder die frühere Stimmung der Abendländer (wenn auch nicht ihren Eifer) erneuert. Hiervon macht Italien eine durchgängige Ausnahme; so groß der Schrecken vor den Türken und die wirkliche Gefahr sein mochte, so ist doch kaum eine bedeutendere Regierung, welche nicht irgend einmal frevelhaft mit Mohammed II. und seinen Nachfolgern, teils bevor sie Griechenland unterworfen hatten, teils unmittelbar nach der Einnahme Konstantinopels, einverstanden gewesen wäre gegen andere italienische Staaten. Eine solche Gesinnung bleibt um so unverständlicher, als die Türken auch ungerufen (1477) in Italien eingebrochen waren und furchtbare Greuel verübt hatten. Besonders skrupellos verfährt Florenz, das in seinem Handel auf die Türkei angewiesen war; Benedetti Dei klärt den Sultan förmlich auf über den besten Weg, Italiens Herr zu werden[2]). Diese Annäherung an die Türken mochte durch die Persönlichkeit Mohammeds II. erleichtert werden; sie imponierte den Italienern dergestalt, daß sie sich nicht enthalten konnten, ihn zu loben,

[1]) Das „berüchtigte" Bündnis Venedigs 1202 mit dem Sultan von Ägypten, von dem in den früheren Ausgaben die Rede war, existierte nicht, vgl. Röhricht, Regesta regni Hierosolymitani, Innsbruck 1893, zu Nr. 830, und W. Norden, Der vierte Kreuzzug, Berlin 1898. Später kam es gelegentlich vor, daß Venedigs Abgesandte vom Sultan stolz behandelt wurden, Marin Sanuto XV, 18 (1512), oder daß Venedig dem König von Ungarn von einem Bündnis mit den Türken abriet, das. II, 1376 f. (1490).

[2]) Doren, Flor. Wirtschaftsgesch. I, 128 (nach handschriftl. Quellen). Wirklich fand dann ein türkischer Angriff statt (1499). A. da Pellegrini: Le incursioni turchesche, Udine 1911.

selbst dann, wenn sie zum Zuge gegen ihn Anstalten machten[1]). Einzelne italienische Fürsten, z. B. Francesco Gonzaga von Mantua, waren mit dem Sultan so innig befreundet, daß sie sich Freunde und Brüder nannten.

Und wo man sich nicht mit den Türken verband, da traute es doch jeder dem anderen zu — es war noch immer nicht so schlimm, als was z. B. die Venezianer dem Thronerben Alfons von Neapel Schuld gaben, daß er Leute geschickt habe, um die Zisternen von Venedig zu vergiften[2]). Ob Galeazzo Maria von Mailand (1467) wirklich die Absicht hatte, sich mit den Türken zu vereinen, um Venedig zu vernichten, wie er einem venezianischen Agenten sagte, bleibe dahingestellt[3]); von einem Verbrecher wie Sigismondo Malatesta erwartete man durchaus nichts Besseres, als daß er die Türken nach Italien rufen möchte[4]). Aber auch die Aragonesen von Neapel, welchen Mohammed — angeblich von anderen italienischen Regierungen, besonders der venezianischen, aufgereizt — eines Tages Otranto wegnahm (1480), hetzten, nachdem sie die ihnen entrissene Stadt wieder eingenommen hatten, den Sultan Bajazeth II. gegen Venedig[5]). Ebendasselbe ließ sich Lodovico Moro zuschulden kommen; „das Blut der Gefallenen und der Jammer der bei den Türken Gefangenen schreit gegen ihn zu Gott um Rache", sagt der Annalist des Staates[6]). In Venedig, wo man alles wußte, war es auch bekannt, daß Giovanni Sforza, Fürst von Pesaro, der Vetter des Moro, die nach Mailand reisenden türkischen Gesandten beherbergt hatte[7]). Von den Päpsten des 15. Jahrhunderts sind die beiden ehrenwertesten, Nicolaus V. und Pius II., in tiefstem Kummer wegen der Türken gestorben, letzterer sogar unter den Anstalten einer Kreuzfahrt, die er selber leiten wollte; aber schon Jahrhunderte vor ihnen hatten sich Päpste wie Innocenz IV. und Gregor IX. um moslemitische Hilfe gegen einen christlichen Monarchen beworben, und ihre Nachfolger veruntreuen die aus der ganzen Christenheit

[1]) Rede des Nicolaus Sagundinus im Auftrag Venedigs an Alfons 1454 bei Macuſev, I, 291—306. Ähnlich Filelfos Lobpreisung Mohammeds II. in einem griech. Briefe und Gedicht 1454 (Legrand, p. 63 sqq., 211 sqq.), die doch nur teilweise damit entschuldigt wird, daß F.s Schwiegermutter mit zwei Töchtern in türkische Gefangenschaft geraten waren. Er verteidigte sich auch deswegen in einem Briefe an L. Crivelli, 1. August 1465.

[2]) Comines, Charles III, chap. 7. — Wie Alfons im Kriege seinen Gegner bei einer Unterredung wegzufangen suchte, erzählt Nantiporto, bei Murat. III, II, neue Ausg., S. 8. Er ist der Vorläufer des Cesare Borgia.

[3]) Vgl. Malipiero, Ann. veneti, Archiv. stor. VII, I, p. 222.

[4]) Pii II. Comment. X, p. 495. Über Boccalino s. S. 22.

[5]) Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 14 und 76. Vgl. Exkurs XX.

[6]) Malipiero, a. a. O., p. 565. 568.

[7]) Über Moros Verhältnis zu den Türken vgl. Pelissier I, 162: Er sagte zum mantuanischen Gesandten Brognola, er möchte ein Vogel sein, um schneller Nachrichten von den Fortschritten der Türken zu erhalten.

gesammelten Türkengelder und entweihen den darauf gegründeten Ablaß zu einer Geldspekulation für sich[1]). Innocenz VIII. gibt sich zum Kerkermeister des geflüchteten Prinzen Dschem her, eine Rolle, welche Venedig mehrfach abgelehnt hatte, gegen ein von dessen Bruder Bejazeth II. zu zahlendes Jahrgeld, und Alexander VI. unterstützt in Konstantinopel die Schritte des Lodovico Moro zur Förderung eines türkischen Angriffs auf Venedig (1498), worauf ihm dieses in Gemeinschaft mit dem Könige von Frankreich mit einem Konzil droht[2]). Man sieht, daß das berüchtigte Bündnis Franz I. mit Soliman II., das ein Italiener, Pietro Aretino, zum Gegenstand eines heftigen Angriffs wählte, nichts in seiner Art Neues und Unerhörtes war.

Übrigens gab es auch einzelne Bevölkerungen, denen sogar der Übergang an die Türken nicht mehr als etwa besonders Schreckliches erschien. Selbst wenn sie nur gegen drückende Regierungen damit gedroht haben sollten, so wäre dies doch ein Zeichen, daß man mit dem Gedanken halbwegs vertraut geworden war. Schon um 1480 gibt Battista Mantovano deutlich zu verstehen, daß die meisten Anwohner der adriatischen Küste etwas der Art voraussähen, und daß namentlich Ancona es wünsche[3]). Als die Romagna unter Leo X. sich sehr bedrückt fühlte, sagte einst ein Abgeordneter von Ravenna dem Legaten Kardinal Giulio Medici ins Gesicht: „Monsignore, die erlauchte Republik Venedig will uns nicht, um keinen Streit mit der Kirche zu bekommen, wenn aber der Türke nach Ragusa kommt, so werden wir uns ihm übergeben“[4].)

Angesichts der damals schon begonnenen Unterjochung Italiens durch die Spanier ist es ein leidiger, aber doch gar nicht grundloser Trost, daß nunmehr das Land wenigstens vor der Barbarisierung durch die Türkenherrschaft geschützt war[5]). Sich selber hätte es bei der Entzweiung seiner Herrscher schwerlich von diesem Schicksal bewahrt.

Wenn man nach all diesem von der damaligen italienischen Staats-

[1]) Trithem., Annales Hirsaug. ad a. 1490, Tom. II, p. 535 sq.

[2]) Malipiero, a. a. O. p. 161. Vgl. p. 152 Vgl. Exkurs XXI.

[3]) Bapt. Mantuanus, De calamitatibus temporum, zu Ende des zweiten Buches, im Gesang der Nereide Doris an die türkische Flotte.

[4]) Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 55.

[5]) Vielleicht zum erstenmal ist jene Bestimmung Spaniens angedeutet in der Festrede, welche Fedra Inghirami 1510 vor Julius II. hielt, zur Feier der Einnahme von Bugia durch die Flotte Ferdinands des Kathol. Vgl. Anecdota litteraria II, p. 149 — Der Haß gegen die Spanier ist erst eine Folge der durch dieselben verübten Greuel. Der Cremoneser Historiker Domenico Bordigallo (vgl. Fr. Novati, D. B., Venedig 1880, S. 34, A. 6) nennt sie: rapinae deditos, infidos, scelestos, fures, latrones, fraudulentos, luxuriosos, homicidas, sodomitas, malorum et omnium morborum plenos.

kunst etwas Gutes sagen soll, so kann sich dies nur auf die objektive, vorurteilslose Behandlung solcher Fragen beziehen, welche nicht durch Furcht, Leidenschaft oder Bosheit bereits getrübt waren. Hier gibt es kein Lehnswesen im nordischen Sinne mit künstlich abgeleiteten Rechten, sondern die Macht, die jeder besitzt, besitzt er (in der Regel) wenigstens faktisch ganz. Hier gibt es keinen Geleitsadel, der im Gemüt der Fürsten den abstrakten Ehrenpunkt mit all seinen wunderlichen Folgerungen aufrecht hielte, sondern Fürsten und Ratgeber sind darin eins, daß nur nach der Lage der Dinge, nach den zu erreichenden Zwecken zu handeln sei. Gegen die Menschen, die man benützt, gegen die Verbündeten, woher sie auch kommen mögen, existiert kein Kastenhochmut, der irgend jemanden abschrecken könnte, und zu allem Überfluß redet der Stand der Condottieren, in welchem die Herkunft völlig gleichgültig ist, vernehmlich genug von der wirklichen Macht. Endlich kennen die Regierungen, als gebildete Despoten, ihr eigenes Land und die Länder ihrer Nachbarn ungleich genauer, als ihre nordischen Zeitgenossen die ihrigen, und berechnen die Leistungsfähigkeit von Freund und Feind in ökonomischer wie in moralischer Hinsicht bis in die kleinsten Einzelheiten; sie erscheinen, trotz den schwersten Irrtümern, als geborene Statistiker.

Mit solchen Menschen konnte man unterhandeln, man konnte sie zu überzeugen, d. h. durch tatsächliche Gründe zu bestimmen hoffen. Als der große Alfonso von Neapel (1433) Gefangener des Filippo Maria Visconti geworden war, wußte er diesen zu überzeugen, daß die Herrschaft des Hauses Anjou über Neapel statt der seinigen die Franzosen zu Herren von Italien machen würde, und jener ließ ihn ohne Lösegeld frei und schloß ein Bündnis mit ihm[1]). Schwerlich hätte ein nordischer Fürst so gehandelt und gewiß keiner von der sonstigen Moralität des Visconti. Ein festes Vertrauen auf die Macht tatsächlicher Gründe beweist auch der berühmte Besuch, welchen Lorenzo magnifico — unter allgemeiner Bestürzung der Florentiner — dem treulosen Ferrante in Neapel abstattete (1478), der gewiß in der Versuchung und nicht zu gut dazu war, ihn als Gefangenen dazubehalten[2]). Denn daß man einen mächtigen Fürsten verhaften und dann nach Ausstellung einiger Unterschriften und anderen tiefen Kränkungen wieder lebendig entlassen könne, wie Karl der Kühne mit Ludwig XI. zu Peronne tat (1468), erschien den Italienern als Torheit[3]), so daß Lorenzo entweder gar nicht

[1]) U. a. Corio, fol. 333. Vgl. das Benehmen gegen Sforza, fol. 329.

[2]) Nic. Valori, Vita di Lorenzo (vgl. unten, Exkurs XIX). — Paul. Jovius. Vita Leonis X, L. I; letzterer gewiß nach guten Quellen, obwohl nicht ohne Rhetorik. — Charakteristisch stellt Conti I, 89 die Sache dar: Laurentius enim, sive prius fide a rege data, sive in re necessaria consilium periculosum secutus, quod plerumque fides habita fidem obligat. Vgl. auch Landucci, p. 33 sq.

[3]) Wenn Comines bei diesem und hundert anderen Anlässen so objektiv beobachtet und

mehr oder ruhmbedeckt zurückerwartet wurde[1]). Es ist in dieser Zeit, zumal von venezianischen Gesandten, eine Kunst der politischen Überredung aufgewandt worden, von der man diesseits der Alpen erst durch die Italiener einen Begriff bekam, und die ja nicht nach den offiziellen Empfangsreden beurteilt werden darf, denn diese gehören der humanistischen Schulrethorik an. An Derbheiten und Naivetäten fehlte es im diplomatischen Verkehr auch nicht — der Papst flucht einem Gesandten, ein Gesandter beschimpft den Papst, ein anderer erzählt seinen Herren, um sie zu gewinnen, eine Fabel[2]) —, trotz aller sonst sehr entwickelten Etikette. Fast rührend aber erscheint uns ein Geist wie Machiavelli in seinen „Legazioni". Mangelhaft instruiert, kümmerlich ausgestattet, als untergeordneter Agent behandelt, verliert er niemals seinen freien, hohen Beobachtungsgeist und seine Lust des anschaulichen Berichtens. —

Italien ist und bleibt dann vorzugsweise das Land der politischen „Instruktionen" und „Relationen"; trefflich unterhandelt wurde gewiß auch in anderen Reichen, allein nur hier sind aus schon so früher Zeit zahlreiche Denkmäler vorhanden. Schon die große Depesche aus den letzten Lebensepochen des geängsteten Ferrante von Neapel (17. Januar 1494) von der Hand des Pontano, an das Kabinett Alexanders VI. gerichtet, gibt den höchsten Begriff von dieser Gattung von Staatsschriften, und diese ist uns beiläufig und als eine aus einer großen Anzahl von Depeschen Pontanos mitgeteilt worden[3]).

urteilt wie irgendein Italiener, so ist dabei sein italienischer Umgang, zumal mit Angelo Catto, gewiß sehr in Betracht zu ziehen.

[1]) Da bei allen diesen Unterhandlungen nur von Vorteil, nie von Moral gesprochen wird, so ist es um so überraschender, wenn Santi, p. 89, lib. XI, cap. 40, Federigo gelegentlich den Grundsatz der Moralität in der Politik betonen läßt den Venezianern gegenüber, die ihn auf ihre Seite hinüberziehen wollen, weil sein Kontrakt mit den Florentinern nicht unterschrieben sei: che non e honesto cio che licito.

[2]) Vgl. z. B. Malipiero, a. a. O. p. 216. 221. 236. 237. 478. usw. Vgl. auch Egnatius fol. 321a und die in Burchardi diarium II, 502 erzählte und von Sanuto II, 385 ergänzte Szene, wo der Papst droht, den spanischen Gesandten in den Tiber zu werfen, oder wo er von der Königin sagt, sie sei nicht so keusch, wie man sie gern darstelle. — Da darf es nicht wundernehmen, wenn König Ludwig XII. der Isabella d'Este über ihren Mann schreibt: Mon cousin est ung tres mauvais ribault et il prent et vous oste tout ce qu'il vous peult oster. Vgl. Arch. stor. lomb. 39, 317.

[3]) Bei Villari, Storia di G. Savonarola, vol. II, p. XLIII der Documenti, unter welchen sich auch sonst noch merkwürdige politische Briefe finden. — Eine Anzahl von Depeschen des Pontano bei Volpicella, Liber instructionum, Neapel 1861. Anderes vom Ende des 15. Jahrhunderts besonders bei Baluzius, Miscellanea, ed. Mansi, vol. I. Vgl. nun namentlich die bei Desjardins, Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, vol. I. II. Paris 1859, 1861 gesammelte Depeschen florentinischer und venezianischer Gesandten aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts, die Veröffentlichungen von L. G. Pelissier u. a. und die zahlreichen Mitteilungen in den Provinzzeitschriften und Monographien,

Wie vieles von ähnlicher Bedeutung und Lebendigkeit aus anderen Kabinetten des sinkenden 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts mag noch verborgen liegen, des späteren zu geschweigen. — Von dem Studium des Menschen, als Volk wie als Individuum, welches mit dem Studium der Verhältnisse bei diesen Italienern Hand in Hand ging, wird in einem besonderen Abschnitt die Rede sein.

Neuntes Kapitel.

Der Krieg als Kunstwerk.

Auf welche Weise auch der Krieg den Charakter eines Kunstwerkes annahm, soll hier nur mit einigen Worten angedeutet werden[1]. Im abendländischen Mittelalter war die Ausbildung des einzelnen Kriegers eine höchst vollendete innerhalb des herrschenden Systems von Wehr und Waffen, auch gab es gewiß jederzeit geniale Erfinder in der Befestigungs- und Belagerungskunst; allein Strategie sowohl als Taktik wurden in ihrer Entwicklung gestört durch die vielen sachlichen und zeitlichen Beschränkungen der Kriegspflicht und durch den Ehrgeiz des Adels, welcher z. B. angesichts der Feinde um den Vorrang im Streit haderte und mit seinem bloßen Ungestüm gerade die wichtigsten Schlachten, wie die von Crecy und Maupertuis, verdarb. Bei den Italienern dagegen herrschte am frühesten das in solchen Dingen anders geartete Söldnerwesen vor, das zuerst nur Deutsche benutzt hatte, in der Renaissancezeit aber auch Italiener zu tüchtigen Kriegsmännern heranbildete, wenn auch die Deutschen ihres Mutes wegen den Vorrang bewahrten[2]. In diesem Söldnerwesen, namentlich in der Benutzung fremder Krieger, sahen erleuchtete Geister das Grundübel und rühmten im Gegensatz dazu die eigenen Waffen des nationalen Königtums bei den 1495 einrückenden Franzosen. Auch die frühe Ausbildung der Feuerwaffen, die gleichfalls

z. B. O. Mastrojanni, G. Pontano e Carlo VIII, Neapel 1901. Gegenüber der bei vielen (seit Ranke) Mode gewordenen ausschließlichen Benutzung der Gesandtschaftsberichte und dem blinden Vertrauen auf jedes ihrer Worte ist sehr angebracht die Mahnung zur Kritik, die Creighton, Vorrede zum 3. Bande, auch den Gesandtschaftsberichten gegenüber ausspricht.

[1]) Der Gegenstand ist neuerdings weiter ausgeführt von Max Jähns, Die Kriegskunst als Kunst. Leipzig 1874. Vgl. auch G. Hergsell, Die Fechtkunst im 15. und 16. Jahrhundert. Prag 1886. Das eigentliche Haupt- und Grundbuch über diesen Gegenstand von Achille Marozzo muß, obgleich es auf älteren Traditionen beruht, doch hier übergangen werden, weil es erst 1563 erschien. Eine brauchbare Zusammenstellung der Literatur bei Grävenitz, S. 143. Einzelnes s. Exkurs XXII.

[2]) Barth. Facii, De viris ill., p. 62 s. v.: Braccius Montonius; eine Klage über die Feigheit der italienischen Söldner in einem Briefe von 1495: Brosch, Julius II., S. 314, A. 14.

zuerst durch Deutsche verfertigt worden waren, trug ihrerseits dazu bei, den Krieg zu demokratisieren, nicht nur, weil die festesten Burgen vor den Bombarden erzitterten, sondern weil die auf bürgerlichem Wege erworbene Geschicklichkeit des Ingenieurs, Stückgießers und Artilleristen in den Vordergrund trat. Man empfand dabei nicht ohne Schmerz, daß die Geltung des Individuums — die Seele der kleinen, trefflich ausgebildeten italienischen Söldnerheere — durch jene von ferne her wirkenden Zerstörungsmittel beeinträchtigt wurde, und es gab einzelne Condottieren, welche sich wenigstens gegen das unlängst in Deutschland erfundene[1]) Handrohr aus Kräften verwahrten; so ließ Paolo Vitelli den gefangenen feindlichen Schioppettieri (Büchsenschützen) die Augen ausstechen und die Hände abhauen, „weil es ihm unwürdig schien, daß ein wackerer und oft adliger Ritter von einem verachteten und gemeinen Fußsoldaten verwundet und niedergestreckt würde"[2]), während er die Kanonen als berechtigt anerkannte und gebrauchte. Bei anderen dagegen, besonders bei einzelnen Schriftstellern[3]), herrscht eine fast enthusiastische Freude über diese neue Erfindung, und im großen und ganzen ließ man die Erfindungen walten und nützte sie nach Kräften aus, so daß die Italiener für die Angriffsmittel wie für den Festungsbau die Lehrer von ganz Europa wurden. Fürsten, wie Federigo von Urbino, Alfonso von Ferrara, eigneten sich eine Kennerschaft des Faches an, gegen welche selbst die eines Maximilian I. nur oberflächlich erschienen sein wird. Der Krieg wurde eine Leidenschaft aller: selbst Geistliche schlossen sich nicht aus, und lange bevor Papst Julius II. sich durch seine Feldherrntätigkeit Ruhm gewann, hatte sich der spätere Generalvikar der Camaldulenser in dem Kriege der Florentiner gegen Venedig den Lobspruch Machiavellis erworben: Cujus fuit summa manus in bello[4]).

In Italien gab es zuerst eine Wissenschaft und Kunst des gesamten, im Zusammenhang behandelten Kriegswesens; hier zuerst begegnen wir einer neutralen Freude an der korrekten Kriegführung als solcher, wie dies zu dem häufigen Parteiwechsel und zu der rein sachlichen Handlungsweise der Condottieren paßte. Während des mailändisch-venezianischen Krieges von 1451 und 1452, zwischen Francesco Sforza und Jacopo Piccinino, der auf Medaillen jener Zeit und in einem zeitgenössischen Gedichte geradezu als „zweiter

[1]) Pii II, Commentarii, L. IV, p. 190 ad. a. 1459.

[2]) So sagt Paul Jovius, Elogia, p. 184, und fügt hinzu: Nondum enim invectio externarum gentium cruento more, Itali milites sanguinarii et multae caedis avidi esse didicerant.

[3]) Z. B. Flavius Blondus in der Einleitung zu seiner dritten Dekade. Campano rühmt den Agostino da Piacenza als den Erfinder einer Art Geschütze (bombarde). Martino Filetico hält es noch 1459 für nötig, seinem fürstlichen Zögling Erklärungen über Abstammung und Bedeutung des Wortes: Bombarden zu geben, Pecci, S. 141.

[4]) Machiavelli, Opere (1813), II, 366.

Mars" bezeichnet wird, folgte dem Hauptquartier des letzteren der Literat Giantonio Porcello de' Pandoni, mit dem Auftrage des Königs Alfonso von Neapel, eine Relation[1]) zu verfassen. Sie ist in fließender Sprache im Geiste des damaligen humanistischen Bombastes geschrieben, im ganzen nach Cäsars, des von Alfons am meisten geehrten Schriftstellers, Vorbild mit eingestreuten Reden, Prodigien usw.; und da man seit hundert Jahren ernstlich darüber stritt, ob Scipio Africanus major — der Schriftsteller nennt freilich irrtümlich den Ämilianus — oder Hannibal größer gewesen, muß sich Piccinino bequemen, durch das ganze Werk Scipio zu heißen und Sforza Hannibal. Auch über das mailändische Heer mußte objektiv berichtet werden; der Sophist ließ sich daher bei Sforza melden, wurde die Reihen entlang geführt, lobte alles höchlich und versprach, was er hier gesehen, ebenfalls der Nachwelt zu überliefern[2]). Auch sonst ist die damalige Literatur Italiens reich an Kriegsschilderungen und Aufzeichnungen von Stratagemen zum Gebrauch des beschaulichen Kenners sowohl als der gebildeten Welt überhaupt. Eine der ersten und bedeutendsten ist die Schrift De re militari des R. Valturio, der selbst zwar nie einen Krieg mitmachte, aber da er in der Umgebung des Sigismondo Malatesta lebte[3]), vielerlei von Krieg und Kriegswesen erfuhr. Die Verfasser anderer derartiger Arbeiten sind hochgebildete Männer, wie Giovanni Pontano[4]), die im Dienste ihrer Fürsten militärische und politische Angelegenheiten besorgten. Andere unterscheiden bereits die Bewohner der einzelnen Landschaften und Städte nach ihrer Kampfesweise, Widerstandsfähigkeit und ihrer Produktion von Kriegsgeräten, natürlich nicht ohne lobende und tadelnde Bemerkungen[5]), während gleichzeitige nordische Relationen, z. B.: Diebold Schillings Burgunderkriege, noch ganz die Formlosigkeit und protokollarische Treue von Chroniken an sich haben. Der größte Dillettant, der je als solcher[6]) im Kriegswesen aufgetreten ist, Machiavelli, schrieb damals seine „arte della guerra".

Auch die Fechtkunst wurde schon im Zeitalter der Renaissance in Italien

[1]) Porcellii commentaria Jac. Piccinini, bei Murat. XX. Eine Fortsetzung für den Krieg von 1453 ibid. XXV. Beiträge zur Rechtfertigung dieses vielgeschmähten Mannes gibt Zannoni, Atti della acc. d. Liber. V, 4 (1895), S. 104ff. 489ff. Vgl. Paul Cortesius, De hominibus doctis (Flor. 1734) S. 33. Leben und Tod des Piccinino wird auch in einer (ungedruckten) Tragödie des 15. Jahrhunderts behandelt. Vgl. Carlo Braghio in Giornale ligustico, Genua 1884, vol. XI, fasc. 1. 2.

[2]) Simonetta, Hist. Fr. Sfortiae, bei Murat. XXI, Col. 630.

[3]) Als Parallele von Sig. Malatestas Anteilnahme an Rob. Valturios Werk führt Yriarte II, 65f. Vitellozzo und Fra Luca, Cesare Borgia und Lionardos kriegstheoretische Arbeiten an.

[4]) De obedientia, Lib. V.

[5]) Ortensio Landi (vgl. unten, Bd. II, S. 48f.). Forcianae quaestiones, fol. 4b sq.

[6]) Als solcher wird er dann auch behandelt. Vgl. Bandello, Parte I, Nov. 40.

gepflegt, aber die Schriften der Meister dieser Kunst sind entweder verschollen, wie Pietro Moncios Opera di scherma 1509 und ähnliche Werke aus dem Jahre 1532, oder sie handeln wie das des Antonio Manciolino 1531, documenti e vantaggi che si ponno havere nel mestier de l'armi d'ogni sorte, mehr über die Ehre und über die Art, einen Streit zu suchen und ihn zu beenden.

Die subjektive Ausbildung des einzelnen Kriegers aber fand ihre vollendetste Äußerung in jenen feierlichen Kämpfen von einem oder mehreren Paaren, dergleichen schon lange vor dem berühmten Kampfe bei Barletta (1503) Sitte gewesen ist[1]). Denn wie in jenem Kampfe dreizehn Italiener gegen ebensoviele Franzosen losgingen, um das Schmachwort zu rächen, das einer der letzteren im Gespräche mit einem Spanier getan hatte: „Wäret ihr nicht da, sie sollten verlöschen vor uns, wie Feuer vor Wasser", so wurden vorher wie nachher, nicht ohne Einfluß des Altertums, derartige Einzelkämpfe abgehalten, um die nationale Tüchtigkeit zu erweisen. Der Sieger war dabei einer Verherrlichung gewiß, die ihm im Norden fehlte: durch Dichter und Humanisten. Selbst Ariost[2]) hat einmal einen solchen Kampf besungen, der zwischen einem spanischen und einem italienischen Soldaten, als Vertretern beider Nationen, ausgefochten wurde, weil ein Italiener gesagt, die Spanier hätten den Herzog von Urbino verraten. Es liegt im Ausgang dieser Kämpfe kein Gottesurteil mehr, sondern ein Sieg der Persönlichkeit und — für die Zuschauer — der Entscheid einer spannenden Wette nebst einer Genugtuung für die Ehre des Heeres oder der Nation.

Im Gegensatze zu solchen feierlichen Einzelkämpfen, die doch die Aufgabe haben, für eine Gesamtentscheidung zu dienen, stehen die Einzelkämpfe, in denen durchaus persönliche Angelegenheiten ausgefochten werden sollten: die Duelle. Auch sie beginnen nun eine Rolle zu spielen: 1529 fand eines in Ferrara statt zwischen Nicolo Doria, dem Neffen des Andrea, und Christoph Guasco in Gegenwart des Herzogs Alfonso und der estensischen Prinzen, das durch ein Gedicht des Gabriel Ariosto verherrlicht wurde[3]). Doch nicht alle Fürsten und ihre Sänger duldeten in solcher Weise die Zweikämpfe;

[1]) Auch dies Ereignis ist 1903 einer vierten Säkularfeier für würdig befunden worden; die ziemlich unbedeutende Literatur ist verzeichnet Arch. stor. nap. 29 (1904), S. 138. Über andere ähnliche Kämpfe z. B.: De obsidione Tiphernatium, im 2. Bd. der rer. italicar. scriptores ex codd. florent., Col. 690f. Ein sehr bezeichnendes Ereignis ist das vom Jahre 1474, nämlich der Zweikampf des Hieronymus von Imola auf der einen und des Cornex von Apulien auf der anderen Seite; der letztere bleibt Sieger. — Der Zweikampf des Marschalls Boucicault mit Galeazzo Gonzaga 1406 bei Cagnola, Arch. stor. III, p. 25.

[2]) Ariosto, Opp. min., Flor. 1857, I, 307.

[3]) Das Gedicht zum großen Teil abgedruckt bei Borsetti, Hist. Ferrar. Gymnas. I, 154—160. 1540 wurden in Ferrara die Duelle verboten. Das. p. 161.

vielmehr traten die Päpste schon früh streng gegen sie auf[1]) und weltliche Fürsten folgten ihnen mit harten Strafbestimmungen. Die Frage wurde dann auch theoretisch häufig und ausführlich behandelt[2]).

Es versteht sich, daß diese ganze rationelle Behandlung der Kriegssachen unter gewissen Umständen den ärgsten Greueln Platz machte, selbst ohne Mitwirkung des politischen Hasses, bloß etwa einer versprochenen Plünderung zuliebe. Nach der vierzigtägigen Verheerung Piacenzas (1447), welche Sforza seinen Soldaten hatte gestatten müssen, stand die Stadt geraume Zeit leer und mußte mit Gewalt wieder bevölkert werden[3]). Doch will dergleichen wenig sagen im Vergleich mit dem Jammer, den nachher die Truppen der Fremden über Italien brachten; besonders jene Spanier, in welchen vielleicht ein nicht abendländischer Zusatz des Geblütes, vielleicht die Gewöhnung an die Schauspiele der Inquisition die teuflische Seite der Natur entfesselt hatte. Wer sie kennen lernt bei ihren Greueltaten von Prato, Rom usw., hat es später schwer, sich für Ferdinand den Katholischen und Karl V. im höheren Sinne zu interessieren. Diese haben ihre Horden gekannt und dennoch losgelassen. Die Last von Akten aus ihrem Kabinett, welche allmählich zum Vorschein kommt, mag eine Quelle der wichtigsten Notizen bleiben — einen belebenden politischen Gedanken wird niemand mehr in den Skripturen solcher Fürsten suchen[4]).

Zehntes Kapitel.

Das Papsttum und seine Gefahren.

Papsttum und Kirchenstaat[5]), als eine völlige Ausnahmeschöpfung, haben uns bisher, bei der Feststellung des Charakters italienischer Staaten überhaupt, nur beiläufig beschäftigt. Gerade das, was sonst diese Staaten interessant macht, die bewußte Steigerung und Konzentration der Machtmittel, findet sich im Kirchenstaat am wenigsten, indem hier die geistliche Macht die mangelhafte Ausbildung der weltlichen unaufhörlich decken und

[1]) Sept. Decret. V, Tit. 12. — Für die Literatur über Duelle vgl. Tiraboschi VII, 575. Heftig gegen die Duelle trat Hieronymus Mercurialis auf in seiner ars gymnastica, zuerst 1569. Er verglich sie mit den Gladiatorenkämpfen, hielt diese aber für entschuldbarer, weil die Gladiatoren nicht freiwillig kämpften. — Bei Bembus heißt es einmal: Duellum lege divina vetitum.

[2]) S. Exkurs XXIV.

[3]) Das Nähere Arch. stor. Append., Tom. V.

[4]) Der Frieden wird verkündet von einem Trompeter, der einen Ölzweig trägt, 1479, Landucci, p. 32 sq. Auch 1509 el cavallaro con l'ulivo das. 294.

[5]) Ein für allemal ist hier auf Rankes Päpste, Bd. I, und auf die neueren Werke von Gregorovius, Reumont, Brosch, besonders Pastor zu verweisen.

ersetzen hilft. Welche Feuerproben hat der so konstituierte Staat im 14. und beginnenden 15. Jahrhundert ausgehalten! Als das Papsttum nach Südfrankreich gefangen geführt wurde, ging anfangs alles aus den Fugen; aber Avignon hatte Geld, Truppen und einen großen Staats- und Kriegsmann, der den Kirchenstaat wieder völlig unterwarf, den Spanier Albornoz. Noch viel größer war die Gefahr einer definitiven Auflösung, als allmählich das Schisma hinzutrat, als weder der römische noch der avignonesische Papst reich genug war, um den von neuem verlorenen Staat zu unterwerfen; aber nach der Herstellung der Kircheneinheit gelang dies unter Martin V. doch wieder, und gelang abermals, nachdem sich die Gefahr unter Eugen IV. erneuert hatte. Allein der Kirchenstaat war und blieb einstweilen eine völlige Anomalie unter den Ländern Italiens; in und um Rom trotzten dem Papsttum die großen Adelsfamilien der Colonna, Savelli, Orsini, Anguillara usw.; in Umbrien, in der Mark, in der Romagna gab es zwar jetzt fast keine jener Stadtrepubliken mehr, denen einst das Papsttum für ihre Anhänglichkeit so wenig Dank gewußt hatte, aber dafür eine Menge großer und kleiner Fürstenhäuser, deren Gehorsam und Vasallentreue nicht viel besagen wollte. Als besondere, aus eigener Kraft bestehende Dynastien haben sie auch ihr besonderes Interesse, und in dieser Beziehung ist oben (S. 23flg., 37flg). bereits von den wichtigsten unter ihnen die Rede gewesen.

Gleichwohl sind wir auch dem Kirchenstaat als Ganzem hier eine kurze Betrachtung schuldig. Neue merkwürdige Krisen und Gefahren kommen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts über ihn, indem der Geist der italienischen Politik von verschiedenen Seiten her sich auch seiner zu bemächtigen, ihn in die Pfade seiner Raison zu leiten sucht. Die geringeren dieser Gefahren kommen von außen oder aus dem Volke, wobei man sich immer gegenwärtig halten muß, daß es nur zum geringen Teil aus Römern bestand[1]), die größeren haben ihre Quelle in dem Gemüt der Päpste selbst.

Das transalpinische Ausland darf zunächst außer Betracht bleiben. Wenn dem Papsttum in Italien eine tödliche Bedrohung zustieß, so hätte ihm weder Frankreich unter Ludwig XI., noch England beim Beginn der Rosenkriege, noch das einstweilen gänzlich zerrüttete Spanien, noch auch das um sein Basler Konzil betrogene Deutschland die geringste Hilfe gewährt oder auch nur gewähren können. In Italien selber gab es eine gewisse Anzahl Gebildeter und auch wohl Ungebildeter, welche eine Art von Nationalstolz darein setzten, daß das Papsttum dem Lande gehöre; sehr viele hatten ein

[1]) Marc. Alberini sagt im Discorso del sacco di Roma: Chiara cosa è che la minor parte in questo popolo sono i Romani, perchè quivi hanno rifugio tutte le nationi, come a comune domicilio del mondo. — In Trastevere wohnten besonders viele Korsen.

bestimmtes Interesse daran, daß es so sei und bleibe; eine gewaltige Menge glaubte auch noch an die Kraft der päpstlichen Weihen und Segnungen[1]), darunter auch große Frevler, wie jener Vitellozzo Vitelli, der noch um den Ablaß Alexanders VI. flehte, als ihn der Sohn des Papstes erwürgen ließ[2]). Zwar unterscheidet das Volk in merkwürdiger Weise zwischen der magischen Kraft des Segens und der Unwürdigkeit des Segnenden: als Sixtus IV. 1481 die Himmelfahrtsbenediktion nicht geben konnte, murrte und fluchte man über ihn; aber doch ist man bemüht, Spanier und Franzosen allerdings noch eifriger als die Italiener, den päpstlichen Segen zu erlangen, so daß z. B. die Spanier vor der Schlacht von Ravenna voll Begierde den päpstlichen Legaten umdrängen, der vor Freude weint[3]). Allein all diese Sympathien zusammen hätten wiederum das Papsttum nicht gerettet gegenüber von wahrhaft entschlossenen Gegnern, die den vorhandenen Haß und Neid zu benützen gewußt hätten.

Und bei so geringer Aussicht auf äußere Hilfe entwickeln sich gerade die allergrößten Gefahren im Innern des Papsttums selber. Schon indem dieses jetzt wesentlich im Geiste eines weltlichen italienischen Fürstentums lebte und handelte, mußte es auch die düsteren Momente eines solchen kennen lernen; seine eigentümliche Natur aber brachte noch ganz besondere Schatten hinein.

Was zunächst die Stadt Rom betrifft, so hat man von jeher dergleichen getan, als ob man ihre Aufwallungen wenig fürchte, da so mancher durch Volkstumult vertriebene Papst wieder zurückgekehrt sei und die Römer um ihres eigenen Interesses willen die Gegenwart der Kurie wünschen müßten. Darf man auch bei jenen Ketzern aus der Campagna von Poli, welche glaubten, ein rechter Papst müßte die Armut Christi zum Kennzeichen haben, nur ein einfaches Waldensertum vermuten[4]), so entwickelte Rom dagegen nicht nur zu Zeiten einen spezifisch antipäpstlichen Radikalismus, sondern es zeigte sich auch mitten in den bedenklichsten Komplotten die Wirkung unsichtbarer Hände von außen. So bei der Verschwörung des Stefano Porcari gegen denjenigen Papst, der gerade der Stadt Rom die größten Vorteile gewährt,

[1]) Vgl. Exkurs XXIV.

[2]) Machiavelli, Scritti minori, p. 142, in dem bekannten Aufsatz über die Katastrophe von Sinigaglia.

[3]) Paul Jov., Vita Leonis X. (L. II.): (ibid.) die Franzosen in Mailand. — Freilich werden manchmal auch die kirchlichen Handlungen selbst verspottet. Der Cremoneser Historiker Domenico Bordigallo macht sich lustig über eine schreckliche Exkommunikation, mit der man die Räuber einer Hündin belegt, hat (1517), vgl. Novati, D. B. Venedig 1880, S. 40 A.

[4]) Wie sie unter Paul II. verhaftet wurden, erzählen Infessura (ed. O. Tommasini, S. 69f.), Platina, p. 317, etc. Die Glaubwürdigkeit Infessuras besonders in seinen Anklagen gegen Sixtus IV. ist jetzt stark erschüttert; Burckhardt selbst hatte zuletzt das Vertrauen aufgegeben, vgl. Pastor II, 601.

aber durch Bereicherung der Kardinäle, durch Verwandlung Roms in eine päpstliche Festung die Unzufriedenheit der Bürger erregt und den Ausbruch ihres Unwillens durch Gleichgültigkeit gegen ihre Bedürfnisse hervorgerufen hatte[1]): Nicolaus V. (1453). Porcari bezweckte eine gänzliche Vernichtung der päpstlichen Herrschaft überhaupt und hatte dabei große Mitwisser, die zwar nicht genannt werden, sicher aber unter den italienischen Regierungen zu suchen sind — ein Zeitgenosse vermutet Alfons von Neapel, der auch durch neu gefundene Dokumente wahrscheinlich gemacht wird[2]). — Einige Jahre früher, mit ausdrücklicher Wendung gegen Nicolaus' Vorgänger, Papst Eugen IV., hatte Lorenzo Valla seine berühmte Deklamation gegen die Schenkung Constantins mit einem Wunsche um baldige Säkularisation des Kirchenstaates geschlossen[3]).

Auch die katilinarische Rotte, mit welcher Pius II. (1460) kämpfen mußte[4]), verhehlte es nicht, daß ihr Ziel der Sturz der Priesterherrschaft im allgemeinen sei, und der Hauptanführer Tiburzio gab Wahrsagern die Schuld, welche ihm die Erfüllung dieses Wunsches eben auf dieses Jahr verheißen hätten. Mehrere römische Große, der Fürst von Tarent und der Condottiere Jacopo Piccinino, waren die Mitwisser und Beförderer. Und wenn man bedenkt, welche Beute in den Palästen reicher Prälaten bereit lag (jene hatten besonders den Kardinal von Aquileja im Auge), so fällt es eher auf, daß in der fast ganz unbewachten Stadt solche Versuche nicht häufiger und erfolgreicher waren. Nicht umsonst residierte Pius überall lieber als in Rom, und noch Paul II. hat (1468) einen heftigen Schrecken wegen eines Komplottes der von ihm abgesetzten Abbreviatoren ausgestanden, welche, unter Führung des Platina, zwanzig Nächte lang den Vatikan belagerten[5]).

[1]) Zur Erkenntnis dieser Stimmung ist sehr merkwürdig das an den Papst gerichtete Gedicht des Joseph Bripius, gedruckt von Tommasini im Arch. d. soc. Rom. III, 1880, S. 111 ff.

[2]) Vgl. Exkurs XXV.

[3]) Ut Papa tantum vicarius Christi sit et non etiam Caesaris ... Tunc Papa et dicetur et erit pater sanctus, pater omnium, pater ecclesiae etc. Vgl. Vahlen, L. Valla (Berlin 1870), S. 25 f., bes. S. 32. Nicolaus V. dagegen wurde von Valla gerühmt, Gregorovius VII, 136. Ein Anhänger der donatio Constantini dagegen ist Tizio, der dabei gegen die falsa procacitas Dantes und Petrarcas losfährt, Piccolomini 113 A. 5.

[4]) Pii II. Commentarii IV, p. 208 sq. G. Voigt, Enea Silvio III, S. 151 f.

[5]) Platina, Vita Pauli II. Vgl. auch die merkwürdige Depesche des Giov. Bianchi 1468 im Arch. della soc. Rom. 13, 369 und jetzt die Aktenstücke bei Pastor II. Von der Verschwörung selbst muß noch verschiedentlich die Rede sein. In Venedig (Pauls II. Geburtsstadt) wurde sein Tod mit unermeßlicher Freude aufgenommen. (Gerardo Colli an Sforza, 2. August 1471, mitgeteilt von E. Motta im Arch. della R. Società Rom. di storia patria, 1888, vol. XI, fasc. 2, S. 254). Seine Wahl, schrieb der mailändische Gesandte, hätte weit weniger Entzücken hervorgerufen als sein Tod; die liebevollen Landsleute hätten weniger triumphiert, wenn sie Negroponte eingenommen, als nun, da ihr Heimatsgenoß gestorben war.

Das Papsttum mußte entweder einmal einem solchen Anfall unterliegen oder gewaltsam die Faktionen der Großen bändigen, unter deren Schutz jene Räuberscharen heranwuchsen.

Diese Aufgabe setzte sich der schreckliche Sixtus IV. Er zuerst hatte Rom und die Umgegend fast völlig in der Gewalt, zumal seit der Verfolgung der Colonnesen, und deshalb konnte er auch in Sachen des Pontifikates sowohl als der italienischen Politik mit so kühnem Trotz verfahren und die Klagen und Konzilsdrohungen des ganzen Abendlandes überhören. Die nötigen Geldmittel lieferte eine plötzlich ins Schrankenlose wachsende Simonie, welche von den Kardinalsernennungen bis auf die kleinsten Gnaden und Bewilligungen herunter sich alles unterwarf. „Käuflich sind bei uns Priester und Heiligtümer Altäre und Gebete, ja der Himmel und Gott selbst", klagte ein damaliger frommer Dichter[1]), der den Papst, der übrigens selbst die päpstliche Würde nicht ohne Bestechung erhalten hatte, aufs dringendste ermahnte, solche Übel abzustellen.

Eine so allgemeine Käuflichkeit konnte einst dem römischen Stuhl üble Schicksale zuziehen, doch lagen diese in unberechenbarer Ferne. Anders war es mit dem Nepotismus, welcher das Pontifikat selber einen Augenblick aus den Angeln zu heben drohte. Von allen Nepoten genoß anfangs Kardinal Pietro Riario bei Sixtus, dessen Papstwahl er schon hatte leiten helfen, die größte und fast ausschließliche Gunst; ein Mensch, der binnen kurzem die Phantasie von ganz Italien beschäftigte[2]), teils durch ungeheuern Luxus, teils durch die Gerüchte, welche über seine Gottlosigkeit und seien politischen Pläne laut wurden. Es ging das Gerücht, daß er sich (1473) mit Herzog Galeazzo Maria von Mailand dahin verständigt habe, daß dieser König der Lombardei werde und ihn, den Nepoten, mit Geld und Truppen unterstützen solle, damit er bei seiner Heimkehr nach Rom den päpstlichen Stuhl besteigen könne; Sixtus würde ihm diesen, scheint es, freiwillig abgetreten haben[3]). Dieser Plan, welcher wohl auf eine Säkularisation des Kirchenstaates als Folge der Erblichmachung des Stuhles hinausgelaufen wäre, scheiterte dann durch Pietros plötzliches Absterben (Anfang 1474), das man vielfach den dem Nepoten feindlich gesinnten Venezianern zuschrieb. Der zweite Nepot, Girolamo Riario, blieb weltlichen Standes und tastete das Pontifikat nicht an; seit seinem Auftreten aber vermehren die päpstlichen

[1]) Battista Mantovano, De calamitatibus temporum, L. III. Der Araber verkauft Weihrauch, der Tyrier Purpur, der Inder Elfenbein: venalia nobis Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae, Ignes, thura, preces, coelum est venale deusque. Opera ed. Paris 1507, fol. 302b. Vgl. auch die Epigramme bei Infessura ed. Tommasini, p. 158.

[2]) Man sehe z. B. die Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 943.

[3]) Corio, Storia di Milano, fol. 415—420. Infessura ed. Tommasini 72. — Machiav. storie fior. L. VII.

Nepoten die Unruhe Italiens durch das Streben nach einem großen Fürstentum. Früher war es etwa vorgekommen, daß die Päpste ihre Oberlehnsherrlichkeit über Neapel zugunsten ihrer Verwandten geltend machen wollten[1]); seitdem dies aber auch noch Calixt III. nicht geglückt, war hieran nicht mehr so leicht zu denken, und Girolamo Riario mußte, nachdem die Überwältigung von Florenz (1479) und wer weiß wie mancher andere Plan mißlungen war, sich mit Errichtung einer Herrschaft auf dem Grund und Boden des Kirchenstaates selber begnügen. Man mochte dies damit rechtfertigen, daß die Romagna mit ihren Fürsten und Stadttyrannen der päpstlichen Oberherrschaft völlig zu entwachsen drohte, oder daß sie in kurzem die Beute der Sforza und der Venezianer werden konnte, wenn Rom nicht auf diese Weise eingriff. Allein wer garantierte in jenen Zeiten und Verhältnissen den dauernden Gehorsam solcher souverän gewordenen Nepoten und ihrer Nachkommen gegen Päpste, die sie weiter nichts mehr angingen? Selbst der noch lebende Papst war nicht immer seines eigenen Sohnes oder Neffen sicher, und vollends lag die Versuchung nahe, den Nepoten eines Vorgängers durch den eigenen zu verdrängen. Die Rückwirkungen dieses ganzen Verhältnisses auf das Papsttum selbst waren von der bedenklichsten Art; alle, auch die geistlichen Zwangsmittel wurden ohne irgendwelche Scheu an den zweideutigsten Zweck gewandt, welchem sich die anderen Zwecke des Stuhles Petri unterordnen mußten, und wenn das Ziel unter heftigen Erschütterungen und allgemeinem Haß erreicht war, so hatte man eine Dynastie geschaffen, welche das größte Interesse am Untergang des Papsttums hatte.

Als Sixtus starb, konnte sich Girolamo nur mit äußerster Mühe und nur durch den Schutz des Hauses Sforza (dem seine Gemahlin, die berühmte Catarina, angehörte) in seinem erschwindelten Fürstentum (Forli und Imola) halten. (1488 wurde er ermordet.) Bei dem nun (1484) folgenden Konklave, in dem Innocenz VIII. gewählt wurde, trat eine Erscheinung zutage, welche beinahe einer neuen äußeren Garantie des Papsttums ähnlich sieht; zwei Kardinäle, die Prinzen regierender Häuser sind, lassen sich ihre Hilfe auf das schamloseste durch Geld und Würden abkaufen, nämlich Giovanni d'Aragona, Sohn des Königs Ferrante, und Ascanio Sforza, Bruder des Moro[2]). So waren wenigstens die Herrscherhäuser von Neapel und Mailand durch Teilnahme an der Beute beim Fortbestand des päpstlichen Wesens inter-

[1]) Schon Honorius II. wollte nach dem Tode Wilhelms I. 1127 Apulien einziehen, als „dem h. Petrus heimgefallen".

[2]) Fabroni, Laurentius magn., Adnot. 130, p. 256 sq. Ein Kundschafter, Vespucci, meldet von diesen beiden: hanno in ogni elezione a mettere a sacco questa corte e sono i maggior ribaldi del mondo. Giov. d'Aragona starb 17. Okt. 1485. Die Vermutung, daß er vergiftet worden, ist unbegründet.

essiert. Noch einmal beim folgenden Konklave (1492), als alle Kardinäle bis auf fünf, unter ihnen der spätere Julius II., sich verkauften, nahm Ascanio ungeheuere Bestechungen an und behielt sich außerdem die Hoffnung[1]) vor, das nächste Mal selber Papst zu werden.

Auch Lorenzo magnifico, der sich früher höchst entrüstet gegen den neuen Papst ausgesprochen hatte, wünschte, daß das Haus Medici nicht leer ausgehe. Er vermählte seine Tochter Maddalena mit Franceschetto Cibo[2]), dem Sohn des neuen Papstes, des ersten, der seine Kinder öffentlich anerkannte[3]), und erwartete nun nicht bloß allerlei geistliche Gunst für seinen eigenen Sohn Kardinal Giovanni (den zukünftigen Leo X.), sondern auch eine rasche Erhebung des Schwiegersohnes[4]). Allein in letzterem Betracht verlangte er Unmögliches. Bei Innocenz VIII. konnte von dem kecken, staatengründenden Nepotismus deshalb nicht die Rede sein, weil Franceschetto ein ganz kümmerlicher Mensch war, dem es, wie seinem Vater, dem Papste, nur um den Genuß der Macht im niedrigsten Sinne, namentlich um den Erwerb großer Geldmassen[5]), zu tun sein konnte. Die Art jedoch, wie Vater und Sohn dies Geschäft betrieben, hätte auf die Länge zu einer gefährlichen Katastrophe, zur Auflösung des Staates, führen müssen.

Hatte Sixtus das Geld beschafft durch den Verkauf aller geistlichen Gnaden und Würden, so errichteten Innocenz und sein Sohn eine Bank der weltlichen Gnaden, wo gegen Erlegung von hohen Taxen Pardon für Mord und Totschlag zu haben war, von jeder Buße kommen 150 Dukaten an die päpstliche Kammer und, was darüber geht, an Franceschetto. Rom wimmelt namentlich in den letzten Zeiten dieses Pontifikates von protegierten und nicht protegierten Mördern: die Faktionen, mit deren Unterwerfung Sixtus den Anfang gemacht, stehen wieder in voller Blüte da; dem Papst

[1]) Corio, fol. 450. Einzelheiten über diese Bestechungen bei Gregorovius VII, 310 f.

[2]) Diese Schreibung als die allein richtige, nicht Cibò oder Cybo, hat Cian im Giorn. stor. 29, 417 A., erwiesen; vgl. jetzt Staffetti XXXVI f. Die Familie wollte sich Cybo schreiben, um einen griechischen Ursprung des Namens glaubhaft zu machen.

[3]) Egidio da Viterbo, der dies in seiner Historia ausdrücklich hervorhebt, bemerkt dazu: Utinam ut exemplo prius caruit, ita postea imitatore caruisset. Auf einer Marmorbüste der Theodorina Cibo (Erwerbung des Berliner Museums 1883), die zu Lebzeiten des Papstes angefertigt wurde, heißt es: Th. C. Inno. VIII. P. M. f. singuli exempli matrona formaeque dignitate conspicua.

[4]) Ein höchst bezeichnender Mahnbrief Lorenzos bei Fabroni, Laurentius magn. Adnot. 217 II, S. 390. Manches andere Urkundliche bei Staffetti: Il cardinale Innocenzo Cibo (Sohn v. Franc.), Florenz 1894, bes. S. 3—14.

[5]) Und etwa noch neapolitanischer Lehen, weshalb denn auch Innocenz die Anjou von neuem gegen den in solchem Betracht harthörigen König Ferrante aufrief. Das Betragen des Papstes bei dieser Sache, seine ganze Teilnahme am zweiten neapolitanischen Baronenaufstand war ebenso ungeschickt wie unredlich. Seine rohe Art, mit dem Auslande zu drohen, vgl. oben S. 75, A. 4.

in seinem wohlverwahrten Vatikan genügt es, da und dort Fallen aufzustellen, in denen sich zahlungsfähige Verbrecher fangen sollen. Für Franceschetto aber gab es nur eine Hauptfrage, auf welche Art er sich, wenn der Papst stürbe, mit möglichst vollen Kassen aus dem Staube machen könnte. Er verriet sich einmal bei Anlaß einer falschen Todesnachricht (1490); alles überhaupt vorhandene Geld — den Schatz der Kirche — wollte er fortschaffen, und als die Umgebung ihn daran hinderte, sollte wenigstens der Türkenprinz Dschem mitgehen, ein lebendiges Kapital, das man um hohen Preis etwa an Ferrante von Neapel verhandeln konnte[1]). Die traurige Rolle, die der Papst spielte, wird am besten bezeichnet durch die Charakteristik eines Zeitgenossen: „Der Papst ist voll Geiz, Feigheit und Niedertracht, gleich einem gemeinen Schelmen; wenn er nicht Leute um sich hätte, die ihm etwas Mut einflößten, verkröche er sich wie ein Kaninchen und ginge schmählicher als je ein Feigling zugrunde."

Es ist schwer, politische Möglichkeiten in längst vergangenen Zeiten zu berechnen; unabweisbar aber drängt sich die Frage auf, ob Rom noch zwei oder drei Pontifikate dieser Art ausgehalten hätte. Auch gegenüber dem andächtigen Europa war es unklug, die Dinge so weit kommen zu lassen, daß nicht bloß der Reisende und der Pilger, sondern eine ganze Ambassade des römischen Königs Maximilian in der Nähe von Rom bis aufs Hemd ausgezogen wurde, und daß manche Gesandten unterwegs umkehrten, ohne die Stadt betreten zu haben[2]).

Mit dem Begriff vom Genuß der Macht, welcher in dem hochbegabten Alexander VI. (1492—1503) lebendig wurde, vertrug sich ein solcher Zustand freilich nicht, und das erste, was geschah, war die einstweilige Herstellung der öffentlichen Sicherheit und das präzise Auszahlen aller Besoldungen.

Strenge genommen dürfte dieses Pontifikat hier, wo es sich um italienische Kulturformen handelt, übergangen werden, denn die Borgia sind so wenig Italiener wie das Haus von Neapel. Alexander spricht mit Cesare öffentlich spanisch, Lucrezia wird bei ihrem Empfang in Ferrara, wo sie spanische Toilette trägt, von spanischen Buffonen angesungen[3]); die vertrauteste Hausdienerschaft besteht aus Spaniern, ebenso die verrufenste Kriegerschar des Cesare im Kriege des Jahres 1500, und selbst sein Henker,

[1]) Vgl. bes. Infessura, ed. Tommasini S. 260. — Zur Charakteristik der Verhältnisse unter Innocenz ist die Fabrikation und der Handel mit gefälschten Bullen wichtig, Pastor III, 253.

[2]) Vgl. Infessura, passim, bes. S. 190f.

[3]) Vgl. auch S. 96 A. 3. Alexanders Wahl zum Papst wurde freilich auch von Galeotto del Carretto in einer italienischen Ekloge besungen, vgl. Carrara, La poesia pastorale, S. 215f. Ferner ist darauf hinzuweisen, daß die Familie Borgia ihren römischen Ursprung rühmte, daß Cesare auf italienischen Universitäten studierte, daß Alexander VI. und Lucrezia italienische Literatur und Kultur eifrig förderten.

Don Micheletto (Michele Corella), war Spanier, während der Giftmischer Sebastian Pinzon Cremonese gewesen zu sein scheint[1]). Zwischen all seinem sonstigen Treiben erlegte Cesare auch einmal spanisch kunstgerecht sechs wilde Stiere in geschlossenem Hofraum. Allein die Korruption, als deren Spitze diese Familie erscheint, hatten sie in Rom schon sehr entwickelt angetroffen.

Was sie gewesen sind und was sie getan haben, ist oft und viel geschildert worden[2]). Ihr nächstes Ziel, welches sie auch erreichten, war die völlige Unterwerfung des Kirchenstaates, indem, mit Ausnahme der Bentivogli von Bologna und der nur zur Verschwägerung genötigten Este von Ferrara, sämtliche kleine Herrscher — meist mehr oder weniger unbotmäßige Vasallen der Kirche — vertrieben oder vernichtet und in Rom selbst beide große Faktionen zu Boden geschmettert wurden, die angeblich guelfischen Orsinen so gut wie die angeblich ghibellinischen Colonnesen. Aber die Mittel, welche angewandt wurden, waren so schrecklich, daß das Papsttum an ihren Konsequenzen notwendig hätte zugrunde gehen müssen, wenn nicht ein Zwischenereignis (die gleichzeitige Krankheit von Vater und Sohn, s. u. S. 98) die ganze Lage der Dinge plötzlich geändert hätte. — Auf die moralische Entrüstung des Abendlandes brauchte Alexander nicht viel zu achten[3]); in der Nähe erzwang er Schrecken und Huldigung; die ausländischen Fürsten ließen sich gewinnen, und Ludwig XII. half ihm sogar aus allen Kräften[4]), die Bevölkerungen aber ahnten kaum, was in Mittelitalien vorging. Der einzige in diesem Sinne wahrhaft gefährliche Moment, als Karl VIII. bei seinem italienischen Zuge in Rom war, ging unerwartet glücklich vorüber, und auch damals handelte es sich mehr um Verdrängung Alexanders durch einen besseren Papst, als um das Papsttum selbst[5]). Die große, bleibende und wachsende Gefahr für das Pontifikat lag in Alexander selbst und vor allem in seinem Sohne Cesare Borgia.

[1]) Für Micheletto Nachweis bei Villari: Machiavelli I, 390, A. 1; für Pinzon: Dispacci di Antonio Giustiniani I, p. 60 und II, p. 309. Die Spanier blieben seitdem in Rom mächtig. Wie Leo X. sie haßte, geht aus Marco Minios Berichten hervor, bei Creighton V, 317ff.

[2]) In neuerer Zeit besonders von Gregorovius: Lucrezia Borgia, 2 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1875. Vgl. jetzt auch Pastor III, und Creighton. Erwähnung verdienen auch die beiden Werke von Charles Yriarte, Autour des Borgia, Paris 1884; César Borgia, 2 Bde., Paris 1889; ferner Alvisi, C. Borgia, Imola 1878.

[3]) Man beachte, wie er sein 1492 geborenes Kind legitimierte, Pastor III, 449—451. Die Bullen befinden sich im päpstlichen Geheimarchiv.

[4]) Vgl. die von G. Pelissier veröffentlichten Dokumente Arch. della soc. Romana XVII, 303—373 und Bd. XVIII. Auf die Reformversuche des Papstes, die dem Jahre 1497 angehören, Pastor III, 370ff., braucht nicht eingegangen zu werden; die Reformbulle blieb nur Entwurf; Einleitung und Überschrift der einzelnen Abschnitte bei Pastor III, 833ff.

[5]) Vgl. Exkurs XXVI.

In dem Vater waren Herrschbegier, Habsucht und Wollust mit einem starken und glänzenden Naturell verbunden. Was irgend zum Genuß von Macht und Wohlleben gehört, das gönnte er sich vom ersten Tage an im weitesten Umfang. In den Mitteln zu diesem Zwecke erscheint er sogleich völlig unbedenklich; man wußte auf der Stelle, daß er die für seine Papstwahl aufgewandten Opfer mehr als nur wieder einbringen würde[1]) und daß die Simonie des Kaufes durch die des Verkaufes weit würde überboten werden. Es kam hinzu, daß Alexander von seinem Vize-Kanzellariat und anderen früheren Ämtern her die möglichen Geldquellen besser kannte und mit größerem Geschäftstalent zu handhaben wußte als irgendein Kuriale. Schon im Lauf des Jahres 1494 geschah es, daß ein Karmeliter Adamo von Genua, der zu Rom von der Simonie gepredigt hatte, mit zwanzig Wunden ermordet in seinem Bette gefunden wurde. Alexander hat kaum einen Kardinal außer gegen Erlegung hoher Summen ernannt.

Als aber der Papst mit der Zeit unter die Herrschaft seines Sohnes geriet, nahmen die Mittel der Gewalt jenen völlig satanischen Charakter an, der notwendig auf die Zwecke zurückwirkt. Was im Kampf gegen die römischen Großen und gegen die romagnolischen Dynasten geschah, überstieg im Gebiet der Treulosigkeit und Grausamkeit sogar dasjenige Maß, an welches z. B. die Aragonesen von Neapel die Welt bereits gewöhnt hatten, und auch das Talent der Täuschung war größer. Vollends grauenhaft ist die Art und Weise, wie Cesare den Vater isoliert, indem er den Bruder, den Schwager und andere Verwandte und Höflinge ermordet, sobald ihm deren Gunst beim Papst oder ihre sonstige Stellung unbequem wird. Alexander mußte zu der Ermordung seines geliebtesten Sohnes, des Duca di Gandia, schweigen, weil er selbst stündlich vor Cesare zitterte[2]).

Welches waren nun die tiefsten Pläne des letzteren? Noch in den letzten Monaten seiner Herrschaft, als er eben die Condottieren zu Sinigaglia umgebracht hatte und faktisch Herr des Kirchenstaates war (1503), äußerte man sich in seiner Nähe leidlich bescheiden: der Herzog wolle bloß Faktionen und Tyrannen unterdrücken, alles nur zum Nutzen der Kirche; für sich bedinge er sich höchstens die Romagna aus, und dabei könne er des Dankgefühles aller folgenden Päpste sicher sein, da er ihnen Orsinen und Colonnesen vom

[1]) Corio, fol. 450. — Malipiero, Ann. Veneti, Arch. stor. VII, I, p. 318. — Welche Raubsucht die ganze Familie ergriffen haben muß, sieht man u. a. aus Malipiero, a. a. O., p. 565. Ein Nepot wird als päpstlicher Legat in Venedig herrlich empfangen und macht durch Erteilung von Dispensen ungeheures Geld; seine Dienerschaft stiehlt beim Abziehen alles, dessen sie habhaft werden kann, auch ein Stück Goldstoff vom Hauptaltar einer Kirche in Murano.

[2]) Vgl. Exkurs XXVII.

Halse geschafft[1]). Aber niemand wird dies als seinen letzten Gedanken gelten lassen. Schon etwas weiter ging einmal Papst Alexander selbst mit der Sprache heraus, in der Unterhaltung mit dem venezianischen Gesandten, indem er seinen Sohn der Protektion von Venedig empfahl: „Ich will dafür sorgen," sagte er, „daß einst das Papsttum entweder an ihn oder an Eure Republik fällt"[2]). Cesare freilich fügte bei: es solle nur Papst werden, wen Venedig wolle, und zu diesem Endzweck brauchten nur die venezianischen Kardinäle recht zusammenzuhalten. Ob er damit sich selbst gemeint, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls genügt die Aussage des Vaters, um seine Absicht auf die Besteigung des päpstlichen Thrones zu beweisen. Wiederum etwas mehr erfahren wir mittelbar von Lucrezia Borgia, insofern gewisse Stellen in den Gedichten des Ercole Strozza der Nachklang von Äußerungen sein dürften, die sie als Herzogin von Ferrara sich wohl erlauben konnte. Zunächst ist auch hier von Cesares Aussicht auf das Papsttum die Rede[3]), allein dazwischen tönt etwas von einer gehofften Herrschaft über Italien im allgemeinen[4]), und am Ende wird angedeutet, daß Cesare gerade als weltlicher Herrscher das Größte vorgehabt und deshalb einst den Kardinalshut niedergelegt habe[5]). In der Tat kann kein Zweifel darüber walten, daß Cesare, nach Alexanders Tode zum Papst gewählt oder nicht, den Kirchenstaat um jeden Preis zu behaupten gedachte und daß er dies nach allem, was er verübt hatte, als Papst unmöglich auf die Länge vermocht hätte. Wenn irgendeiner, so hätte er den Kirchenstaat säkularisiert und hätte es tun müssen, um dort weiter zu herrschen. Diese Vermutung wird durch mancherlei Umstände unterstützt. Trotzdem Cesare auf einen baldigen Tod seines Vaters rechnen mußte, nahm er den Kardinalshut nicht wieder an. Er war mit einer französischen Prinzessin aus dem Hause d'Albret vermählt und hatte eine Tochter von ihr; schon ihretwegen hätte er suchen müssen, ein weltliches Fürstentum zu

[1]) Machiavelli, Opere, ed. Milan. Vol. V, p. 387. 393. 395, in der Legazione al Duca Valentino.

[2]) Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 12, in der Rel. des P. Capello. (Vgl. auch Ranke, Päpste, 3. Bd., Anhang, p. 3, und Dispacci di Antonio Guistiniani I, p. 72 sq. 132 sq.) Wörtlich: „Der Papst achtet Venedig wie keinen Potentaten der Welt, e però desidera che ella (Signoria di Venezia) protegga il figliuolo, e dice voler fare tale ordine, che il papato o sia suo, ovvero della Signoria nostra." Das suo kann sich doch wohl nur auf Cesare beziehen. Was das Pron. possessivum freilich bisweilen für Unsicherheit stiftet, weiß man aus dem lange geführten, jetzt zugunsten Altovitis entschiedenen Streit über die Worte Vasaris, Vita di Rafaelle: a Bindo Altoviti fece il ritratto suo etc.

[3]) Strozzii poetae p. 19, in der Venatio des Ercole Strozza: ... cui triplicem fata invidere coronam. Dann in dem Trauergedicht auf Cesares Tod p. 31 sq.: speraretque olim solii decora alta paterni.

[4]) Ebenda: Jupiter habe einst versprochen: Affore Alexandri sobolem, quae poneret olim Italiae leges, atque aurea saecla referret etc.

[5]) Ebenda: sacrumque decus majora parantem deposuisse.

begründen. Trügt uns nicht alles, so ist die von ihm erhoffte Säkularisation des Kirchenstaates der wesentliche Grund der geheimen Sympathie, mit welcher Machiavelli den großen Verbrecher behandelt; von Cesare oder von niemand durfte er hoffen, daß er „das Eisen aus der Wunde ziehe", d. h. das Papsttum, die Quelle aller Interventionen und aller Zersplitterung Italiens, zernichte. — Die Intriganten, welche Cesare zu erraten glaubten, wenn sie ihm das Königtum von Toskana vorspiegelten, wies er, wie es schien, mit Verachtung von sich[1]), in Wirklichkeit nur, weil ihm ein solcher Gedanke noch nicht reif genug und ohne Frankreichs Hilfe nicht ausführbar erschien.

Doch alle logischen Schlüsse aus seinen Prämissen sind vielleicht eitel — nicht wegen einer sonderlichen dämonischen Genialität, die ihm so wenig innewohnte, wie z. B. Wallenstein —, sondern weil die Mittel, die er anwandte, überhaupt mit keiner völlig konsequenten Handlungsweise im großen verträglich sind. Vielleicht hätte in dem Übermaß von Bosheit sich wieder eine Aussicht der Rettung für das Papsttum aufgetan, auch ohne jenen Zufall, der seiner Herrschaft ein Ende machte.

Wenn man auch annimmt, daß die Zernichtung aller Zwischenherrscher im Kirchenstaate dem Cesare nichts als Sympathie eingetragen hätte, wenn man auch die Schar, die 1503 seinem Glücke folgte — die besten Soldaten und Offiziere Italiens mit Lionardo da Vinci als Oberingenieur[2]) —, als Beweis seiner großen Aussichten gelten läßt, so gehört doch anderes wieder ins Gebiet des Irrationellen, so daß unser Urteil darob irre wird wie das der Zeitgenossen. Von dieser Art ist besonders die Verheerung und Mißhandlung des eben gewonnenen Staates[3]), den Cesare doch zu behalten und zu beherrschen gedenkt. Sodann der Zustand Roms und der Kurie in den Jahren des Pontifikates. Sei es, daß Vater und Sohn eine förmliche Proskriptionsliste entworfen hatten[4]), sei es, daß die Mordbeschlüsse einzeln gefaßt

[1]) Machiavelli Opere V., S. 334.

[2]) Über den literarischen und künstlerischen Hof Cesare Borgias s. Yriarte I, 260f.; über die Beziehungen zu Lionardo manches Neue 274ff.

[3]) Machiavelli, a. a. O. S. 326. 351. 414. — Matarazzo Cronaca di Perugia, Arch. stor. XVI, II, p. 157 und 221: „Er wollte, daß seine Soldaten sich nach Belieben einquartierten, so daß sie in den Friedenszeiten noch mehr gewannen als im Kriege." Petrus Alcyonius, De exilio (1522) ed. Mencken p. 19 sagt über die Art der Kriegführung: ea scelera et flagitia a nostris militibus patrata sunt quae ne Scythae quidem aut Turcae, aut Poeni in Italia commisissent. Derselbe, p. 65, tadelt Alexander als Spanier. Hispanis generis hominem, cujus proprium est, rationibus et commodis Hispanorum consultum velle, non Italorum. Vgl. oben S. 92, A. 3. Dagegen ist auf die Einsetzung guter Verwaltung und prompter Justiz in vielen der eroberten Gebiete hinzuweisen.

[4]) In arcano proscriptorum albo positus, so Pierio Valeriano, de infelicitate literat., bei Anlaß des Giovanni Regio ed. Mencken, p. 282.

wurden — die Borgia legten sich auf heimliche Zernichtung aller derer, welche ihnen irgendwie im Wege waren oder deren Erbschaft ihnen begehrenswert schien. Kapitalien und fahrende Habe waren noch das wenigste dabei; viel einträglicher für den Papst war es, daß die Leibrenten der betreffenden geistlichen Herren erloschen und daß er die Einkünfte ihrer Ämter während der Vakanz und den Kaufpreis derselben bei neuer Besetzung einzog. Der venezianische Gesandte Paolo Capello[1]) meldet im Jahre 1500 wie folgt: „Jede Nacht findet man zu Rom vier oder fünf Ermordete, nämlich Bischöfe, Prälaten und andere, so daß ganz Rom davor zittert, von dem Herzog (Cesare) ermordet zu werden." Er selber zog des Nachts mit seinen Garden in der erschrockenen Stadt herum[2]), und es ist aller Grund vorhanden, zu glauben, daß dies nicht bloß geschah, weil er, wie Tiberius, sein scheußlich gewordenes Antlitz bei Tage nicht mehr zeigen mochte, sondern um seiner tollen Mordlust ein Genüge zu tun, vielleicht auch an ganz Unbekannten. Schon im Jahre 1499 war die Desperation hierüber so groß und allgemein, daß das Volk viele päpstliche Gardisten überfiel und umbrachte[3]). Wem aber die Borgia mit offener Gewalt nicht beikamen, der unterlag ihrem Gift. Für diejenigen Fälle, in denen einige Diskretion nötig schien, wurde jenes schneeweiße, angenehm schmeckende Pulver[4]) gebraucht, welches nicht blitzschnell, sondern allmählich wirkte und sich unbemerkt jedem Gericht oder Getränk beimischen ließ. Vielleicht hatte schon Prinz Dschem davon in einem süßen Trank mit bekommen, bevor ihn Alexander an Karl VIII. auslieferte (1495)[5]), und manche glaubten damals, daß Vater und Sohn sich damit vergiftet hätten, indem sie von dem für einen reichen Kardinal, wahrscheinlich Adrian von Corneto, bestimmten Konfekt genossen[6]). Der offizielle Epitomator der

[1]) Tommaso Gar (S. 95 A. 3) S. 11. Für die Zeit vom 22. Mai 1502 an bieten die Dispacci di Antonio Giustiniani publ. da Pasquale Villari, Firenze 1876, 3 Bde., wertvolle Nachrichten.

[2]) Paulus Jovius, Elogia p. 202: Caesar Borgia. — In den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus enthält Lib. XII. eine unter Julius II. und doch noch sehr behutsam abgefaßte Charakteristik Alexanders. Hier heißt es: Roma ... nobilis jam carnificina facta erat.

[3]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

[4]) Paul Jovius, Histor. II, fol. 47.

[5]) Diese Vermutung wird schon von Zeitgenossen, Comines, Matarazzo, auch von dem wenig späteren Giovio geäußert, erwiesen ist sie freilich nicht, vgl. Heidenheimer (unten Exkurs XXI) S. 568 und Thuasne, S. 365—377, wo alle Zeugnisse zusammengestellt sind. Ein Bericht der Ärzte ist nicht erhalten, eine Sektion der Leiche fand nicht statt. Der Brief des Gesandten F. Brognolo, den Pastor III, 334 A. 4 als entscheidend anführt, kann schon deswegen nichts beweisen, weil es heißt: mori credo di sua morte; er würde aber auch nichts beweisen, wenn er direkter lautete.

[6]) Nach Giustinianis Dispacci vol. II, p. 107 sqq., p. 120 sq., p. 458 sq., welche Entstehung und Verlauf der Krankheit schildern, war diese Ansicht der Zeitgenossen nicht allgemein. Ein Brief des Markgrafen von Mantua an seine Gemahlin Isabella bei Gre

Papstgeschichte, Onufrio Panvinio[1]), nennt drei Kardinäle, welche Alexander hat vergiften lassen (Orsini, Ferrari und Michiel) und deutet einen vierten an, welchen Cesare auf seine Rechnung nahm (Giovanni Borgia); es möchten aber damals selten reichere Prälaten in Rom gestorben sein, ohne daß ein Verdacht dieser Art rege wurde. Auch stille Gelehrte, die sich in eine Landstadt zurückzogen, erreichte das erbarmungslose Gift. Es fing an, um den Papst herum nicht mehr recht geheuer zu werden; Blitzschläge und Sturmwinde, von welchen Mauern und Gemächer einstürzten, hatten ihn schon früher in auffallender Weise heimgesucht und in Schrecken versetzt; als 1500[2]) sich diese Erscheinungen wiederholten, fand man darin „cosa diabolica".

Das Gerücht von diesem Zustand der Dinge scheint durch das starkbesuchte und stark vom Papste ausgebeutete[3]) Jubiläum von 1500 doch endlich weit unter den Völkern herumgekommen zu sein, und die schmachvolle Ausbeutung des damaligen Ablasses tat ohne Zweifel das übrige, um alle Augen auf Rom zu lenken[4]). Außer den heimkehrenden Pilgern kamen auch sonderbare weiße Büßer aus Italien nach dem Norden, darunter verkappte Flüchtlinge aus dem Kirchenstaat, welche nicht werden geschwiegen haben. Doch wer kann berechnen, wie lange und hoch das Ärgernis des Abendlandes noch hätte steigen müssen, ehe es für Alexander eine unmittelbare Gefahr erzeugte. „Er hätte", sagte Panvinio anderswo[5]), „auch die noch übrigen reichen Kardinäle und Prälaten aus der Welt geschafft, um sie zu beerben, wenn er nicht, mitten in den größten Absichten für seinen Sohn, dahingerafft worden wäre."

Und was würde Cesare getan haben, wenn er im Augenblicke, da sein Vater starb, nicht ebenfalls auf den Tod krank gelegen hätte[6])? Welch ein

gorovius, Lucrezia Borgia I, 262 f., II, 122 f., berichtet von dem allgemeinen Glauben, Alexander sei vom Teufel geholt worden, mit dem er vor seiner Wahl einen Pakt auf 12 Jahre geschlossen habe. Daß Alex. VI. nicht an Gift gestorben ist, führt nun Pastor III, 471 ff. aus. — Novacula III, 46 erwähnt die verschiedenen Gerüchte, läßt aber die Sache unentschieden. — Ein früherer Vergiftungsversuch gegen den Papst Nov. 1499, Burchardi Diarium II, 578 sq.

[1]) Panvinius, Epitome pontificum p. 359. Der Giftversuch gegen den späteren Julius II. s. p. 363. — Laut Sismondi XIII, 246, starb auch der langjährige Vertraute aller Geheimnisse, Lopez, Kardinal von Capua, auf dieselbe Weise; laut Sanuto (bei Ranke, Päpste, I, S. 52, Anm. 1) auch der Kardinal von Verona. Bei dem Tode des ebengenannten Kardinals ließ der Papst durch ein Kollegium von Ärzten den natürlichen Tod konstatieren. Dispacci di Antonio Giustiniani I, 411 sq.

[2]) Prato, Arch. Stor. III, p. 254.

[3]) Vgl. Chron. Venetum, bei Murat. XXIV, Col. 133. Nur als Gerücht: E si giudicava, che il Pontefice godesse cavare assai danari di questo Giubileo, che gli tornerà molto a proposito.

[4]) Anshelm, Berner Chronik, III, S. 146 bis 156. — Trithem. Annales Hirsaug., Tom. II, p. 579. 584. 586.

[5]) Panvin. Contin. Platinae, p. 341.

[6]) Luca Gaurico fügte 1503 seinem 1501 zuerst erschienenen Prognostikon hinzu: Cesar vel inglorius jacebit vel pestifera ac violenta morte peribit.

Konklave wäre das geworden, wenn er sich einstweilen, mit all seinen Mitteln ausgerüstet, durch ein mit Gift zweckmäßig reduziertes Kardinalskollegium zum Papst wählen ließ, zumal in einem Augenblick, da keine französische Armee in der Nähe gewesen wäre? Die Phantasie verliert sich, sobald sie die Hypothesen verfolgt, in einen Abgrund.

Statt dessen folgte das Konklave Pius' III. (1503) und nach dessen baldigem Tode auch dasjenige Julius' II. unter dem Eindruck einer allgemeinen Reaktion.

Welches auch die Privatsitten Julius' II. sein mochten[1]), in den wesentlichen Beziehungen ist er der Retter des Papsttums. Die Betrachtung des Ganges der Dinge in den Pontifikaten seit seinem Oheim Sixtus[2]) hatte ihm einen tiefen Einblick in die wahren Grundlagen und Bedingungen des päpstlichen Ansehens gewährt, und danach richtete er nun seine Herrschaft ein und widmete ihr die ganze Kraft und Leidenschaft seiner unerschütterlichen Seele. Zwar stieg er nach schmachvollen, selbst mit Cesare Borgia geführten Verhandlungen die Stufen des Stuhles Petri hinan, aber der allgemeine Beifall begleitete ihn, und nun hörte wenigstens der eigentliche Handel mit den höchsten Würden gänzlich auf. Julius hatte Günstlinge und darunter unwürdige, allein des Nepotismus war er durch ein besonderes Glück überhoben: sein Bruder Giovanni della Rovere war der Gemahl der Erbin von Urbino, Schwester des letzten Montefeltro Guidobaldo, und aus dieser Ehe war seit 1491 ein Sohn, Francesco Maria della Rovere, vorhanden, welcher zugleich rechtmäßiger Nachfolger im Herzogtum Urbino und päpstlicher Nepot war. Was nun Julius sonst irgend erwarb, im Kabinett oder durch seine Feldzüge, das unterwarf er mit hohem Stolz der Kirche und nicht seinem Hause; nur gelegentlich hatte er andere Anwandlungen, in denen er z. B. Siena seinem Neffen verschaffen wollte; den Kirchenstaat, welchen er in voller Auflösung angetroffen, hinterließ er völlig gebändigt und durch Parma und Piacenza vergrößert. Es lag nicht an ihm, daß nicht auch Ferrara für die Kirche eingezogen wurde. Die 700000 Dukaten, welche er beständig in der Engelsburg liegen hatte, sollte der Kastellan einst niemandem als dem künftigen Papst ausliefern. Er beerbte die Kardinäle, ja alle Geistlichen, die in Rom starben, und zwar auf rücksichtslose Weise, weshalb denn die Prälaten bei Lebzeiten sich kostbare Prachtdenkmäler errichteten, um dem heißhungrigen Papst das Erbe zu entziehen, aber er vergiftete und

[1]) Vgl. darüber jetzt eine Schrift von Maczko und die Mitteilungen Giorn. stor. 36, 448. — Über seine natürliche Tochter Wesselski II, 206f.

[2]) Den er verehrte und nachahmte. Paris de Grassis sagt einmal in einer von E. Steinmann (Allg. Zeitg. Beil. 4. Juni 1897) angeführten Stelle: cum fuerit et sit nepos ipsius Sixti et in multis quasi omnibus imitari studeat Sixtum patronum.

mordete keinen; es blieb höchstens beim bösen Willen. Er war ein arger Schlemmer und Trinker, so daß in Rom das Wort kursierte, man habe einen Papst nur bis zum Mittagessen, später könne man nicht auf ihn rechnen[1]). Auch sonst war er im Leben und Denken echt weltlich gesinnt, hielt weder Bundesgenossen noch Gegnern Treu und Glauben, aber er ging in seiner Politik unverrückt auf ein großes Ziel los und imponierte dadurch den Widersachern. Daß er selber zu Felde zog, war für ihn unvermeidlich und hat ihm in Italien sicher nur genützt zu einer Zeit, da man entweder Amboß oder Hammer sein mußte, und da die Persönlichkeit mehr wirkte als das best erworbene Recht. Er griff jeden Plan auf, mochte er noch so tückisch und unmenschlich sein, so daß er der Absicht zustimmte, eine Pobrücke zu unterminieren, um das ganze französische Heer in den Fluten umkommen zu lassen[2]). Er schreckte nicht zurück vor dem ungeheuren Gedanken, die Krone Frankreichs von Ludwig XII. auf Heinrich VIII. von England zu übertragen und drohte gelegentlich, dem französischen Monarchen den Titel eines „allerchristlichsten Königs" zu entziehen[3]).

Wenn er aber trotz all seines hochbetonten: „Fort mit den Barbaren!"[4]) gleichwohl am meisten dazu beitrug, daß die Spanier in Italien sich recht festsetzten — wie er ehedem der Hauptveranlasser der französischen Invasion in Italien gewesen war —, so konnte dies für das Papsttum gleichgültig, ja vielleicht relativ vorteilhaft erscheinen. Oder war nicht bis jetzt von der Krone Spaniens am ehesten ein dauernder Respekt vor der Kirche zu erwarten[5]), während die italienischen Fürsten vielleicht nur noch frevelhafte Gedanken gegen letztere hegten? — Wie dem aber sei, der mächtige originelle Mensch, der keinen Zorn herunterschlucken konnte und kein wirkliches Wohlwollen verbarg, machte im ganzen den für seine Lage höchst wünschbaren Eindruck eines „Pontefice terribile"[6]). Er konnte sogar wieder mit relativ gutem Gewissen die Berufung eines Konzils nach Rom wagen, womit dem Konzilsgeschrei der ganzen europäischen Opposition Trotz geboten war. Ein solcher Herrscher bedurfte auch eines großartigen äußeren Symbols seiner

[1]) Nach zeitgenössischen Briefen, Arch. stor. lomb. 39, 269.

[2]) Dies gänzlich unbekannte Faktum nach Briefen der Gesandten, vgl. A. Luzio, S. 302 ff.

[3]) Vgl. Journal S. 254. Die Bulle (1512) wurde ausgefertigt, aber nicht abgeschickt. — Vgl. das. S. 272.

[4]) Cian (vgl. Schriftenverzeichnis) bestreitet das italienische Gefühl Julius' II.

[5]) Ob Julius wirklich gehofft hat, Ferdinand der Kath. werde sich von ihm bestimmen lassen, die verdrängte aragonesische Nebenlinie wieder auf den Thron von Neapel zu setzen, bleibt trotz Giovios Aussage (Vita Alfonsi Ducis) sehr zweifelhaft.

[6]) Über den Ausdruck terribile vgl. zuletzt Pastor III, 525, er ist nicht mit „schrecklich" oder „furchtbar" zu übersetzen, sondern als Superlativ von fiero und magnanimo aufzufassen.

Richtung; Julius fand dieses im Neubau von St. Peter; die Anlage desselben, wie sie Bramante wollte, ist vielleicht der größte Ausdruck aller einheitlichen Macht überhaupt. Aber auch in den übrigen Künsten lebt Andenken und Gestalt dieses Papstes im höchsten Sinne fort, und es ist nicht ohne Bedeutung, daß selbst die lateinische Poesie jener Tage für Julius in andere Flammen gerät als für seine Vorgänger. Der Einzug in Bologna, am Ende des „Iter Julii secundi“ von Kardinal Adriano da Corneto, hat einen eigenen prachtvollen Ton, und Giovan Antonio Flaminio hat in einer der schönsten Elegien[1]) den Patrioten im Papst um Schutz für Italien angerufen. Freilich gab es in Italien eine Partei, die mit den Plänen des Papstes keineswegs einverstanden war: Der Bischof von Tolone verlangte von Scipione Forteguerri eine Rede für das Pisaner Konzil, in der nur von der Notwendigkeit die Rede sein sollte, die christliche Kirche wiederherzustellen (reparandae)[2]).

Julius hatte durch eine donnernde Konstitution[3]) seines lateranensischen Konzils die Simonie bei der Papstwahl verboten. Nach seinem Tode (1513) wollten die geldlustigen Kardinäle dieses Verbot dadurch umgehen, daß eine allgemeine Abrede proponiert wurde, wonach die bisherigen Pfründen und Ämter des zu Wählenden gleichmäßig unter sie verteilt werden sollten; sie würden dann den pfründenreichsten Kardinal (den ganz untüchtigen Rafael Riario) gewählt haben[4]). Allein ein Aufschwung, hauptsächlich der jüngeren Mitglieder des heil. Kollegiums, welche vor allem einen liberalen Papst wollten, durchkreuzte jene jämmerliche Kombination; man wählte Giovanni von Medici, den berühmten Leo X.[5])

Wir werden ihm noch öfter begegnen, wo irgend von der Sonnenhöhe der Renaissance die Rede sein wird; hier ist nur darauf hinzuweisen, daß

[1]) Beide Gedichte z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, 257 und 297. Bei seinem Tode sagt die Cronaca di Cremona: quale fu grande danno per la Italia, perchè era homo che non voleva tramontani in Italia et haveva cazato Francesi et l'amino era di cazar le altri. Bibl. hist. ital. (1876) I, p. 217. — Freilich als Julius im August 1511 einmal in mehrstündiger Ohnmacht lag und für tot galt, wagten sogleich die unruhigsten Köpfe aus den vornehmsten Familien Pompeo, Colonna, Antimo, Savella u. a. — das „Volk“ aufs Kapitol zu rufen und zur Abwerfung der päpstlichen Herrschaft anzufeuern, a vendicarsi in libertà . . . a publica rebellione, wie Guicciardini im zehnten Buch meldet. (Vgl. auch Paul. Jovius in der Vita Pompeji Columnae; und im einzelnen Gregorovius VIII, S. 71—75.)

[2]) A. Chiti, Scipione Forteguerri, Florenz 1902, S. 34.

[3]) Septimo decretal., L. I., Tit. 3, Cap. 1 bis 3.

[4]) Franc. Vettori, im Arch. Stor. Append. VI, 297.

[5]) Bei der Wahl Leos X. waren 29 (nicht 31) Kardinäle tätig, vgl. O. Clemen (nach einer seltenen Schriftſ. Hist. Viertelj. 18 [1907] S. 506ff.). Merkwürdige Notizen über diese Papstwahl bei Luzio, S. 112ff. Journal S. 275.

unter ihm das Papsttum wieder große innere und äußere Gefahren erlitt. Darunter ist nicht zu rechnen die Verschwörung der Kardinäle Petrucci, Bandinello de Sauli, Riario, Soderini und Corneto (1517), weil diese höchstens einen Personenwechsel zur Folge haben konnte; auch fand Leo das wahre Gegenmittel in Gestalt jener unerhörten Kreation von 39 neuen Kardinälen, welche noch dazu einen guten Effekt machte, weil sie zum Teil das wahre Verdienst belohnte[1]). Er hatte ein starkes Bewußtsein von seiner Macht und Stellung. So ordnete er bei dem Tode seines Bruders Giuliano keine Trauer an, weil er, wie ein gleichzeitiger Chronist sagt, sich vorkam non ut homo, sed ut semideus[2]).

Höchst gefährlich aber waren gewisse Wege, auf welchen Leo in den späteren Jahren seines Amtes, seit 1515, sich betreten ließ. Durch ganz ernstliche Unterhandlungen suchte er seinem Bruder Giuliano Neapel und seinem Neffen Lorenzo ein großes oberitalienisches Reich zu verschaffen, welches Mailand, Toskana, Urbino und Ferrara umfaßt haben würde[3]). Es leuchtet ein, daß der Kirchenstaat, auf solche Weise eingerahmt, eine mediceische Apanage geworden wäre, ja man hätte ihn kaum mehr zu säkularisieren nötig gehabt[4]).

Der Plan scheiterte an den allgemeinen politischen Verhältnissen; Giuliano starb beizeiten (1516); um Lorenzo dennoch auszustatten, unternahm Leo die Vertreibung des Herzogs Francesco Maria della Rovere von Urbino[5]), zog sich durch diesen Krieg unermeßlichen Haß und große Armut zu und mußte, als Lorenzo 1519 ebenfalls starb[6]), das mühselig Eroberte an

[1]) Außerdem soll sie ihm laut Jacob Ziegler Historia Clementis VII. bei Schelhorn, Amoenit. hist. eccl. II, 302, 500000 Goldgulden eingetragen haben; der Franziskanerorden allein, dessen General, Christoforo Numalio, ebenfalls Kardinal wurde, zahlte 30000; eine Notiz der von einzelnen gezahlten Summen bei M. Sanuto vol. XXIV, fol. 227. (Die Summen sind nicht ganz richtig, Zieglers Angabe gewiß übertrieben; für die Sache Pastor IV, 1, 135—142.) Auch die einzelnen Verschwörern gewährte Verzeihung brachte erhebliche Summen ein, vgl. Pastor IV, 1, S. 130ff., woselbst auch eine genaue Darstellung der Verschwörung. Wichtig Par. de Grassis (ed. 1884), S. 47ff., 51ff. Vielleicht war der damalige governatore von Rom, Amedeo de Beruti, an der Verschwörung gegen Leo X. beteiligt; jedenfalls wurde er Juli 1517 verabschiedet. Rodocanachi II, 275.

[2]) Aus der Handschrift des P. de Grassis mitgeteilt bei Rodocanachi II, 98.

[3]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 301. — Arch. Stor. Append. I, p. 293 sq. — Roscoe, Leone X, ed. Bossi VI, p. 232 sq. — Tommaso Gar, a. a. O. p. 42. Das Verhältnis Leos zu seinen Verwandten beleuchtet nach ungedruckten Aktenstücken F. Nitti, Nuova antologia, 3. serie, vol. 28, p. 393—428.

[4]) Im Gegensatz dazu suchte neuerdings, freilich nicht unbestritten, F. Nitti, Leone X e la sua politica, Flor. 1892, den Satz durchzuführen, daß Leos Politik darin bestand, die materielle Macht des Hl. Stuhles zu vergrößern und seine moralische Unabhängigkeit zu schützen. Auch hier ist besonders auf Pastors Darstellung IV, 1 passim hinzuweisen.

[5]) Die eigentliche Antreiberin zu diesem Unternehmen war Alfonsina Orsini, Lorenzos Mutter, die Leo und Lorenzo beständig anstachelte; Nitti a. a. O. 422 A.

[6]) Ariosto, Sat. VII, vs. 107. Tutti morrete,

die Kirche geben; er tat ruhmlos und gezwungen, was, freiwillig getan, ihm ewigen Ruhm gebracht haben würde. Was er dann teils allein, teils abwechselnd mit Karl X. und Franz I. unterhandelnd, noch gegen Alfonso von Ferrara versuchte und gegen ein paar kleine Tyrannen und Condottieren wirklich ausführte, war vollends nicht von der Art, welche die Reputation erhöht. Und dies alles, während die Könige des Abendlandes sich von Jahr zu Jahr mehr an ein kolossales politisches Kartenspiel gewöhnten, dessen Einsatz und Gewinn immer auch dieses oder jenes Gebiet von Italien war[1]. Wer wollte dafür bürgen, daß sie nicht, nachdem ihre heimische Macht in den letzten Jahrzehnten unendlich gewachsen, ihre Absichten auch einmal auf den Kirchenstaat ausdehnen würden? Noch Leo mußte ein Vorspiel dessen erleben, was 1527 sich erfüllte; ein paar Haufen spanischer Infanterie erschienen gegen Ende des Jahres 1520 — aus eigenem Antrieb, scheint es — an den Grenzen des Kirchenstaates, um den Papst einfach zu brandschatzen[2], ließen sich aber durch päpstliche Truppen zurückschlagen. Auch die öffentliche Meinung gegenüber der Korruption der Hierarchie war in den letzten Zeiten rascher gereift als früher, und ahnungsfähige Menschen, wie z. B. der jüngere Pico von Mirandola[3], riefen dringend nach Reformen. Inzwischen war bereits Luther aufgetreten.

Unter Hadrian VI. (1522—1523), der den Römern durch seinen ausländischen Ursprung verdächtig und durch die komisch klingenden Namen der Männer seiner Umgebung lächerlich erschien[4], kamen auch die schüchternen und wenigen Reformen gegenüber der großen deutschen Bewegung schon zu spät. Er konnte nicht viel mehr als seinen Abscheu gegen den bisherigen Gang der Dinge, gegen Simonie, Nepotismus, gewissenlose Stellenbesetzung, Kumulation, Verschwendung, Banditenwesen und Unsittlichkeit an den Tag legen; an der Erlassung strenger Edikte wurde er durch seinen frühzeitigen

et è fatal che muoja Leone appresso. Ariosto hat in Sat. 3 u. 7 das Treiben alter und neuer Klienten an Leos Hofe überhaupt verspottet.

[1]) Eine Kombination dieser Art statt mehrerer: Lettere de' principi (Venedig 1851) I, 65 in einer Pariser Depesche des Cardinal Bibbiena vom 21. Dezember 1518.

[2]) Franc. Vettori, a. a. O. p. 333.

[3]) Beim lateranensischen Konzil 1517 schrieb Pico eine Rede J. F. P. oratio ad Leonem X. et Concilium Lateranense de reformandis ecclesiae moribus (ed. Hagenau 1520; in den Ausgaben der Werke und auch sonst mehrfach gedruckt). Vgl. Vir. doct. epist. ad. Pirckh. ed. Freytag, Leipzig 1831, S. 8. Pico fürchtet, daß noch unter Leo das Böse förmlich über das Gute siegen möchte, et in te bellum a nostrae religionis hostibus ante audias geri quam parari. — Dagegen sucht Paris de Grassis Leos Frömmigkeit hervorzuheben: ein charakteristisches Beispiel (neue Ausgabe) S. 10.

[4]) Wie Berni, Rime, Florenz 1885, S. 32 spottete:

Copis, Vincl, Corigio, Trinchiforte,
Nomi da fare isbigottir un cane.

Die beiden mittleren sind Deutsche: Vinol = Johann Ingenwinckel; Corigio = der mehrfach erwähnte Goritz, vgl. z. B. Exk. LXXII.

Tod gehindert. Die Gefahr vom Luthertum her erschien nicht einmal als die größte; ein geistvoller venezianischer Beobachter, Girolamo Negro, spricht Ahnungen eines nahen, schrecklichen Unheils für Rom selber aus. „Dieser Staat", so klagt er, „steht aus vielen Ursachen auf einer Nadelspitze, und Gott gebe, daß wir nicht bald nach Avignon fliehen müssen oder bis an die Enden des Ozeans. Ich sehe den Sturz dieser geistlichen Monarchie nahe vor mir. Wenn Gott nicht hilft, so ist es um uns geschehen"[1]).

Unter Clemens VII. erfüllt sich der ganze Horizont von Rom mit Dünsten gleich jenem graugelben Sciroccoschleier, welcher dort bisweilen den Spätsommer so verderblich macht. Der Papst ist in der nächsten Nähe wie in der Ferne verhaßt; während das Übelbefinden der Denkenden fortdauert[2]), treten auf Gassen und Plätzen predigende Eremiten auf, welche den Untergang Italiens, ja der Welt, weissagen und Papst Clemens den Antichrist nennen[3]) oder Rom geradezu als Babylon bezeichnen; die colonnesische Faktion erhebt ihr Haupt in trotzigster Gestalt; der unbändige Kardinal Pompeo Colonna, dessen Dasein[4]) allein schon eine dauernde Plage für das Papsttum war, darf Rom (1526) überfallen in der Hoffnung, mit Hilfe Karls V. ohne weiteres Papst zu werden, sobald Clemens tot oder gefangen wäre. Es war kein Glück für Rom, daß dieser sich in die Engelsburg flüchten konnte; das Schicksal aber, für welches er selber aufgespart sein sollte, darf schlimmer als der Tod genannt werden.

Durch eine Reihe von Falschheiten jener Art, welche nur dem Mächtigen erlaubt ist, dem Schwächeren aber Verderben bringt, verursachte Clemens den Anmarsch des spanisch-deutschen Heeres unter Bourbon und Frundsberg (1527). Es ist gewiß[5]), daß das Kabinett Karls V. ihm eine große

[1]) Lettere de' principi, I. Rom, 17. März 1523. Das Gerücht, H. sei vergiftet worden, Blas Ortiz, Itinerar. Hadriani (Baluz. Miscell. ed. Mansi, I, p. 386 sq.) ist gewiß falsch; das Üble ist die allgemeine Voraussetzung. Genaueres über die letzte Krankheit und den Tod vgl. bei Pastor IV, 2, 143ff. Er war schon lange schwer krank, die unmittelbare Ursache des Todes war die furchtbare Hitze. Hadrians Arzt Macerata (nach Pastor IV, 2, 152 A. 2: Giov. Antracino, das. auch die Namen der übrigen Ärzte) wurde von einigen als ungeschickt erklärt, von anderen als pater patriae bejubelt, seine Türen bekränzt. Bericht eines Augenzeugen bei Creighton V, S. 333.

[2]) Negro, a. a. O., zum 24. Okt. (soll Sept. heißen) und 9. Nov. 1526, 11. April 1527. Freilich fand auch er seine Schmeichler und Bewunderer. Der Dialog des Petrus Alcyonius, de exilio ist seiner Verherrlichung, kurz vor dem Antritt seines Pontifikats, gewidmet.

[3]) Varchi, Stor. fiorent. I, 43, 46 sq. Andere Berichte über den Eremiten von 1525 bei Pastor IV, 2, S. 261 A. 6.

[4]) Über diesen Überfall der Colonna — außer Pompeo waren es Vespasiano und Ascanio — genaueres nach handschriftlichen Quellen bei Pastor IV, 2, 222ff. Der ganze Vatikan wurde ausgeplündert, nur die Bibliothek gerettet. Der Schaden wurde auf 100000 bis 200000 Dukaten geschätzt.

[5]) Ranke, Deutsche Geschichte (4. Aufl. u. f.) II, 262f. Vgl. auch de Leva Storia

Züchtigung zugedacht hatte und daß es nicht voraus berechnen konnte, wie weit seine unbezahlten Horden in ihrem Eifer gehen würden. Die Werbung fast ohne Geld wäre in Deutschland erfolglos geblieben, wenn man nicht gewußt hätte, es gehe gegen Rom. Vielleicht finden sich noch irgendwo die schriftlichen eventuellen Aufträge an Bourbon, und zwar solche, die ziemlich gelinde lauten, aber die Geschichtsforschung wird sich dann nicht betören lassen. Der katholische König und Kaiser verdankte es rein dem Glücke, daß Papst und Kardinäle nicht von seinen Leuten ermordet wurden. Wäre dies geschehen, keine Sophistik der Welt könnte ihn von der Mitschuld lossprechen. Der Mord zahlloser geringerer Leute und die Brandschatzung der übrigen mit Hilfe von Tortur und Menschenhandel zeigen deutlich genug, was beim „Sacco di Roma" überhaupt möglich war[1]).

Den Papst, der wieder in die Engelsburg geflüchtet war, wollte Karl V., auch nachdem er ihm ungeheuere Summen abgepreßt, wie es heißt, nach Neapel bringen lassen, und daß Clemens statt dessen nach Orvieto floh, soll ohne alle Konnivenz von spanischer Seite geschehen sein[2]). Ob Karl einen Augenblick an die Säkularisation des Kirchenstaates dachte (worauf alle Welt gefaßt war), ob er sich wirklich durch Vorstellungen Heinrichs VIII. von England davon abbringen ließ, dies wird wohl im ewigen Dunkel bleiben[3]).

Wenn aber solche Absichten vorhanden waren, so haben sie in keinem Falle lange angehalten; mitten aus der Verwüstung von Rom steigt der Geist der kirchlich-weltlichen Restauration empor. Augenblicklich ahnte dies z. B. Sadoleto[4]). „Wenn durch unsern Jammer", schreibt er, „dem Zorn und der Strenge Gottes genug getan ist, wenn diese furchtbaren Strafen uns wieder den Weg öffnen zu besseren Sitten und Gesetzen, dann ist vielleicht unser Unglück nicht das größte gewesen. . . . Was Gottes ist, dafür mag Gott sorgen, wir aber haben ein Leben der Besserung vor uns, das uns keine Waffengewalt entreißen mag; richten wir nur Taten und Gedanken dahin, daß wir den wahren Glanz des Priestertums und unsere wahre Größe und Macht in Gott suchen."

documentata di Carlo V, vol. II. p. 390 sq. und besonders Pastor IV, 2, 241 ff. — Interessante Aktenstücke von Luzio im Arch. stor. lomb. 35.

[1]) Varchi, Stor. fiorent. II, 43 sq. Die ausführliche Schilderung Pastor IV, 2, S. 268—292. Es sollen etwa 12000 Menschen getötet, ein Schade von 10 Millionen verursacht sein. Eine poetische Schilderung des sacco di Roma von Ambrogio Novidio Fracco ist analysiert bei Pecci, S. 220—237.

[2]) Pastor, ebenda und: Ranke, Deutsche Geschichte II, S. 278, Anm. 1, und III, S. 6f. Man glaubte, Karl würde seine Residenz nach Rom verlegen.

[3]) Es ist rührend, wie man 1527 den Tod römischer Bürger als Folge der Trauer über die Eroberung darzustellen sucht. In der Grabschrift des Mariano Castellano (gest. Mai 1527) heißt es: patriae amantiss. cujus desolatae servitutem cum diutius ferre non posset . . . in ipso occasu urbis fortissimo . . . animo occidit.

[4]) Sein Brief an den Papst, d. d. Carpentras, 1. Septbr. 1527, in den Anecdota litt. IV p. 335.

Von diesem kritischen Jahre 1527 an war in der Tat so viel gewonnen, daß ernsthafte Stimmen wieder einmal sich hörbar machen konnten. Rom hatte zu viel gelitten, um selbst unter einem Paul III. je wieder das heitere, grundverdorbene Rom Leos X. werden zu können.

Sodann zeigte sich für das Papsttum, sobald es einmal tief im Leiden war, eine Sympathie teils politischer, teils kirchlicher Art. Die Könige konnten nicht dulden, daß einer von ihnen sich ein besonderes Kerkermeisteramt über den Papst anmaßte und schlossen u. a. zu dessen Befreiung den Vertrag von Amiens (18. August 1527). Sie beuteten damit wenigstens die Gehässigkeit aus, welche auf der Tat der kaiserlichen Truppen ruhte. Zugleich aber kam der Kaiser in Spanien selbst empfindlich ins Gedränge, indem seine Prälaten und Granden ihm die nachdrücklichsten Vorstellungen machten, so oft sie ihn zu sehen bekamen. Als eine große allgemeine Aufwartung von Geistlichen und Weltlichen in Trauerkleidern bevorstand, geriet Karl in Sorgen, es möchte daraus etwas Gefährliches entstehen in der Art des vor wenigen Jahren gebändigten Comunidadenaufruhrs; die Sache wurde untersagt[1]). Er hätte nicht nur die Mißhandlung des Papstes auf keine Weise verlängern dürfen, sondern es war, abgesehen von aller auswärtigen Politik, die stärkste Notwendigkeit für ihn vorhanden, sich mit dem furchtbar gekränkten Papsttum zu versöhnen. Denn auf die Stimmung Deutschlands, welche ihn wohl einen anderen Weg gewiesen hätte, wollte er sich so wenig stützen, als auf die deutschen Verhältnisse überhaupt. Es ist auch möglich, daß er sich, wie ein Venezianer meint, durch die Erinnerung an die Verehrung Roms in seinem Gewissen beschwert fand[2]) und deshalb jene Sühne beschleunigte, welche besiegelt werden mußte durch die bleibende Unterwerfung der Florentiner unter das Haus des Papstes, die Medici. Der Nepot und neue Herzog, Alessandro Medici, ward vermählt mit der natürlichen Tochter des Kaisers.

In der Folge behielt Karl durch die Konzilsidee das Papsttum wesentlich in der Gewalt und konnte es zugleich drücken und beschützen. Jene größte Gefahr aber, die Säkularisation, vollends diejenige von innen heraus, durch die Päpste und ihre Nepoten selber, war für Jahrhunderte beseitigt durch die deutsche Reformation. So wie diese allein dem Zug gegen Rom (1527) Möglichkeit und Erfolg verliehen hatte, so nötigte sie auch das Papsttum, wieder der Ausdruck einer geistigen Weltmacht zu werden, indem es sich an die Spitze aller ihrer Gegner stellen, sich aus der „Versunkenheit in lauter faktischen Verhältnissen" emporraffen mußte. Was nun in der späteren Zeit des Clemens VII., unter Paul III., Paul IV. und ihren Nachfolgern

[1]) Lettere de' principi I 72. Castiglione an den Papst, Burgos 10. Dez. 1527.

[2]) Tommaso Gar, Relaz. della corte di Roma I, 299.

mitten im Abfall halb Europas allmählich heranwächst, ist eine ganz neue regenerierte Hierarchie, welche alle großen, gefährlichen Ärgernisse im eigenen Hause, besonders den staatengründenden Nepotismus[1]), vermeidet und im Bunde mit den katholischen Fürsten, getragen von einem neuen geistlichen Antrieb, ihr Hauptgeschäft aus der Wiedergewinnung des Verlorenen macht. Sie ist nur vorhanden und nur zu verstehen in ihrem Gegensatz zu den Abgefallenen. In diesem Sinne kann man mit voller Wahrheit sagen, daß das Papsttum in moralischer Beziehung durch seine Todfeinde gerettet worden ist. Und nun befestigte sich auch seine politische Stellung, freilich unter dauernder Aufsicht Spaniens, bis zur Unantastbarkeit; fast ohne alle Anstrengung erbte es beim Aussterben seiner Vasallen (der legitimen Linie von Este und des Hauses della Rovere) die Herzogtümer Ferrara und Urbino. Ohne die Reformation dagegen — wenn man sie sich überhaupt wegdenken kann — wäre der ganze Kirchenstaat wahrscheinlich weit früher, als wir es erlebt haben, in weltliche Hände übergegangen.

Schluß.

Das Italien der Patrioten.

Zum Schluß betrachten wir noch in Kürze die Rückwirkung dieser politischen Zustände auf den Geist der Nation im allgemeinen.

Es leuchtet ein, daß die allgemeine politische Unsicherheit in dem Italien des 14. und 15. Jahrhunderts bei den edleren Gemütern einen patriotischen Unwillen und Widerstand hervorrufen mußte. Schon Dante (oben S. 63, Anm. 5) und Petrarca[2]) proklamieren laut ein Gesamt-Italien, auf welches sich alle höchsten Bestrebungen zu beziehen hätten. Man wendet wohl ein, es sei dies nur ein Enthusiasmus einzelner Hochgebildeter gewesen, von welchem die Masse der Nation keine Kenntnis nahm; allein es möchte sich damals mit Deutschland kaum viel anders verhalten haben, obwohl es wenigstens dem Namen nach die Einheit und einen anerkannten Oberherrn, den Kaiser, hatte. Die erste laute literarische Verherrlichung Deutschlands (mit Ausnahme einiger Verse bei den Minnesängern) gehört den Humanisten der Zeit Maximilians I. an[3]) und erscheint manchmal wie ein Echo italie-

[1]) Den Farnesen gelang noch etwas der Art, die Caraffa gingen unter.

[2]) Petrarca Epist. fam. I, 3, ed. Fracassetti (1859) vol. I, p. 40, worin er Gott dafür preist, als Italiener geboren zu sein. Sodann: Apologia contra cuiusdam anonymi Galli calumnias vom Jahre 1371, Opp. ed. Bas. 1581, p. 1068 sq. (Für das Ganze: L. Geiger, Petrarca, S. 129—145.) Salutati, Briefe, verteidigt häufig das Vaterlandsgefühl mit spezieller Rücksicht auf Florenz und macht (II, 85 ff.) manchen zum Vorwurf, daß sie bei der Pest die Stadt verließen. (Ähnlich II, 125 ff., 224 f. und sonst.)

[3]) Ich meine besonders die im 1. Bande von Schardius, Scriptores rerum Germani-

nischer Deklamationen oder wie eine Abwehr der gegen Deutschlands geistige Unmündigkeit gemachten italienischen Angriffe. Und doch war Deutschland früher faktisch in einem ganz anderen Grade ein Volk gewesen, als Italien jemals seit der Römerzeit. Frankreich verdankt das Bewußtsein seiner Volkseinheit wesentlich erst den Kämpfen gegen die Engländer und Spanien hat auf die Länge nicht einmal vermocht, das engverwandte Portugal zu absorbieren. Für Italien war Existenz und Lebensbedingungen des Kirchenstaates ein Hindernis der Einheit im großen, dessen Beseitigung sich kaum jemals hoffen ließ. Darum verlangt Clemens VI. von Robert von Neapel (1342) das Versprechen, niemals die römische Kaiserkrone anzustreben[1]). Wenn dann im politischen Verkehr des 15. Jahrhunderts gleichwohl hier und da des Gesamtvaterlandes mit Emphase gedacht wird, so geschieht dies meist nur, um einen anderen, gleichfalls italienischen Staat zu kränken[2]). Zu diesen Verkündern italienischer Freiheitsgedanken ist G. M. Giberti, päpstlicher Sekretär unter Leo X. und Clemens VII., ein reicher, freigebiger Mäzen, zu rechnen, der 1521—1525 die Selbständigkeit Italiens nur in einem Bündnis mit Frankreich und in blutigem Kampfe gegen Spanien sieht[3]). Aber die Widerstandsunfähigkeit, die von Italienern ausländischen Heeren gegenüber gezeigt wurde, erregte in vielen tiefen Schmerz. Francesco Gonzaga rief bekümmert aus: „Frankreich und Deutschland werden schließlich ganz Italien unter sich teilen!"[4]) Die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts, die Hauptblütezeit der Renaissance, waren einer Belebung des Patriotismus nicht günstig: Behagen an geistigen und künstlerischen Genüssen, Lust am Wohlleben und Ausbildung der eigenen Persönlichkeit vernichteten oder verdrängten die Sorge für das Vaterland. Nur vereinzelt erklingen in dieser Zeit, häufiger erst später die ganz ernsten,, tiefschmerzlichen Anrufungen an das Nationalgefühl, zu einer Zeit, als es zu spät war, als Franzosen und Spanier das Land überzogen[5]), als die deutschen Truppen Rom erobert hatten. Von dem Lokalpatriotismus kann man etwa sagen, daß er die Stelle dieses Gefühles vertritt, ohne es zu ersetzen.

carum (Basel 1574) und im 3. Bande der gleichnamigen Freher-Struveschen Samml. (Straßburg 1717) gesammelten Schriften von Wimpheling, Bebel u. a. Dazu ist dann aus früherer Zeit Felix Faber Historia Suevorum libri duo (bei Goldast, Scriptores rer. Suev. 1605), und aus späterer Irenicus: Exegesis Germaniae (Hagenau 1518) zu rechnen.

[1]) Vgl. Goetz, S. 24, A. 2.

[2]) Ein Beispiel statt vieler: Die Antwort des Dogen von Venedig an einen florentinischen Agenten wegen Pisas 1496, bei Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, 1. p. 427.

[3]) T. Pandolfi, Giberti, Arch. rom. 34, 131—237.

[4]) Brief vom 14. Juni 1519 im Arch. stor. lomb. 37 S. 10, A. 1.

[5]) S. Exkurs XXVIII.

Zweiter Abschnitt.

Entwicklung des Individuums.

Erstes Kapitel.

Der italienische Staat und das Individuum.

In der Beschaffenheit dieser Staaten, Republiken wie Tyrannien, liegt nun zwar nicht der einzige, aber der mächtigste Grund der frühzeitigen Ausbildung des Italieners zum modernen Menschen. Daß er der Erstgeborene unter den Söhnen des jetzigen Europas werden mußte, hängt an diesem Punkte.

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Inneren des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgendeiner Form des Allgemeinen. In ganz Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum[1]) und erkennt sich als solches. So hatte sich einst erhoben der Grieche gegenüber den Barbaren, der individuelle Araber gegenüber den anderen Asiaten als Rassenmenschen. Es wird nicht schwer sein, nachzuweisen, daß die politischen Verhältnisse hieran den stärksten Anteil gehabt haben.

Schon in viel früheren Zeiten gibt sich stellenweise eine Entwicklung der auf sich selbst gestellten Persönlichkeit zu erkennen, wie sie gleichzeitig im Norden nicht so vorkommt oder sich nicht so enthüllt. Der Kreis kräftiger Frevler des 10. Jahrhunderts, welchen Liudprand schildert, einige Zeitgenossen Gregors VII., einige Gegner der ersten Hohenstaufen zeigen Physiognomien dieser Art. Mit Ausgang des 13. Jahrhunderts aber beginnt Italien von Persönlichkeiten zu wimmeln; der Bann, welcher auf dem Individualismus gelegen, ist hier völlig gebrochen; schrankenlos spezialisieren sich tausend ein-

[1]) Man beachte die Ausdrücke uomo singolare uomo unico für die höhere und höchste Stufe der individuellen Ausbildung. Vgl. Exkurs XXIX.

zelne Gesichter. Dantes große Dichtung wäre in jedem anderen Lande schon deshalb unmöglich gewesen, weil das übrige Europa noch unter jenem Banne der Rasse lag; für Italien ist der hehre Dichter schon durch die Fülle des Individuellen der nationalste Herold seiner Zeit geworden. Doch die Darstellung des Menschenreichtums in Literatur und Kunst, die vielartig schildernde Charakteristik wird in besonderen Abschnitten zu besprechen sein; hier handelt es sich nur um die psychologische Tatsache selbst. Mit voller Ganzheit und Entschiedenheit tritt sie in die Geschichte ein; Italien weiß im 14. Jahrhundert wenig von falscher Bescheidenheit und von Heuchelei überhaupt; kein Mensch scheut sich davor, aufzufallen, anders zu sein und zu scheinen[1]) als die anderen[2]).

Zunächst entwickelt die Gewaltherrschaft, wie wir sahen, im höchsten Grade die Individualität des Tyrannen, des Condottiere[3]) selbst, sodann diejenige des von ihm protegierten, aber auch rücksichtslos ausgenutzten Talentes, des Geheimschreibers, Beamten, Dichters, Gesellschafters. Der Geist dieser Leute lernt notgedrungen alle seine inneren Hilfsquellen kennen, die dauernden, wie die des Augenblickes; auch ihr Lebensgenuß wird ein durch geistige Mittel erhöhterer und konzentrierterer, um einer vielleicht nur kurzen Zeit der Macht und des Einflusses einen größtmöglichen Wert zu verleihen.

Aber auch die Beherrschten gingen nicht völlig ohne einen derartigen Antrieb aus. Wir wollen die ganz außer Berechnung lassen, die ihr Leben in geheimem Widerstreben, in Verschwörungen verzehrten, und bloß derer gedenken, die sich darein fügten, reine Privatleute zu bleiben, etwa wie die meisten Städtebewohner des byzantinischen Reiches und der mohammedanischen Staaten. Gewiß wurde es z. B. den Untertanen der Visconti oft schwer genug gemacht, die Würde des Hauses und der Person zu behaupten, und Unzählige mögen durch die Knechtschaft am sittlichen Charakter Einbuße erlitten haben. Nicht so an dem, was man individuellen Charakter

[1]) Vgl. Exkurs XXX.

[2]) Am Ende des 16. Jahrhunderts zieht Montaigne (Essais, L. III, chap. 5, u. a. folgende Parallele: ils (les Italiens) ont plus communement des belles femmes et moins de laides que nous; mais des rares et excellentes beautés j'estime que nous allons à pair. Et (je) en juge autant des esprits: de ceux de la commune façon, ils en ont beaucoup plus et evidemment; la brutalité y est sans comparaison plus rare: d'ames singulières et du plus hault estage, nous ne leur en debvons rien.

[3]) Auch wohl die ihrer Gemahlinnen, wie man im Hause Sforza und in verschiedenen oberitalienischen Herrscherfamilien bemerkt. Man vgl. in dem Werke des Jacobus Phil. Bergomensis: De plurimis claris electisque mulieribus, christianis ad Beatricem etc., Ferrara 1495, die Biographien der Battista Malatesta, Paola Gonzaga, Bona Lombarda, Riccarda von Este und der wichtigeren Frauen der Familie Sforza, Beatrix u. a. Es ist mehr als eine wahre Virago darunter, und auch die Ergänzung der individuellen Entwicklung durch hohe humanistische Kultur fehlt nicht.

nennt; denn gerade innerhalb der allgemeinen politischen Machtlosigkeit gediehen wohl die verschiedenen Richtungen und Bestrebungen des Privatlebens um so stärker und vielseitiger. Reichtum und Bildung, soweit sie sich zeigen und wetteifern durften, in Verbindung mit einer noch immer großen munizipalen Freiheit und mit dem Dasein einer Kirche, die nicht, wie in Byzanz und in der islamitischen Welt, mit dem Staat identisch war — alle diese Elemente zusammen begünstigten ohne Zweifel das Aufkommen individueller Denkweisen, und gerade die Abwesenheit des Parteikampfes fügte hier die nötige Muße hinzu. Der politisch indifferente Privatmensch mit seinen teils ernsten, teils dilettantischen Beschäftigungen möchte wohl in diesen Gewaltstaaten des 14. Jahrhunderts zuerst vollkommen ausgebildet aufgetreten sein. Urkundliche Aussagen hierüber sind freilich nicht zu verlangen; die Novellisten, von welchen man Winke erwarten könnte, schildern zwar manchen bizarren Menschen, aber immer nur in einseitiger Absicht, und nur, soweit dergleichen die zu erzählende Geschichte berührt; auch spielt ihre Szene vorwiegend in republikanischen Städten.

In diesen letzteren waren die Dinge wieder auf andere Weise der Ausbildung des individuellen Charakters günstig. Je häufiger die Parteien in der Herrschaft abwechselten, um soviel stärker war der einzelne veranlaßt, sich zusammenzunehmen bei Ausübung und Genuß der Herrschaft. So gewinnen zumal in der florentinischen Geschichte[1]) die Staatsmänner und Volksführer ein so kenntliches persönliches Dasein, wie sonst in der damaligen Welt kaum ausnahmsweise einer, kaum ein Jakob von Artevelde, der flandrische Ritter des 14. Jahrhunderts, der jahrelang in seiner Heimat unumschränkt herrschte und in den Kämpfen der Weltmächte eine Rolle spielte.

Die Leute der unterlegenen Parteien aber kamen oft in eine ähnliche Stellung wie die Untertanen der Tyrannenstaaten, nur daß die bereits gekostete Freiheit oder Herrschaft, vielleicht auch die Hoffnung auf deren Wiedergewinn ihrem Individualismus einen höheren Schwung gab. Gerade unter diesen Männern der unfreiwilligen Muße findet sich z. B. der Verfasser der Schrift „vom Hauswesen", in dem man nicht Agnolo Pandolfini, sondern Leo Battista Alberti zu sehen hat[2]), eine Schrift, welche das erste Programm

[1]) Franco Sacchetti in seinem Capitolo (Rime, publ. da Poggiali, p. 56) zählt um 1390 über hundert Namen von bedeutenden Leuten der herrschenden Parteien auf, welche bei seinen Gedenkzeiten gestorben seien. So viele Mediokritäten darunter sein mochten, so ist doch das Ganze ein starker Beleg für das Erwachen der Individualität.

[2]) Trattato del governo della famiglia bildet einen Teil des Werkes: La cura della famiglia (Opere volgari di Leon Batt. Alberti publ. da Anicio Bonucci, Flor. 1884, Bd. II). Vgl. das: vol. I, p. XXX—XL, vol. II, p. XXXV sqq. und vol. V, p. 1—227. Über Alberti-Pandolfini vgl. Exkurs XXXI. Die Schrift ist durchgängig nach der Ausgabe Torino, Pomba 1828, zitiert. Neue Ausgabe von F. C. Pellegrini, Florenz 1911.

einer vollendet durchgebildeten Privatexistenz ist. Seine Abrechnung zwischen den Pflichten des Individuums und dem unsicheren und undankbaren öffentlichen Wesen[1]) ist in ihrer Art ein wahres Denkmal der Zeit zu nennen.

Vollends aber hat die Verbannung, die etwas so Häufiges war, daß man förmlich zwei Klassen der Bewohner, die intrinseci und extrinseci, die augenblicklich in der Stadt Weilenden und die zeitweilig Verbannten, unterschied, die Eigenschaft, daß sie den Menschen entweder aufreibt oder auf das Höchste ausbildet. Petrarca[2]) betrachtet die Verbannung geradezu als eine Ehre, denn sie dokumentiere, daß der von ihr Betroffene weder dem schlechten Herrscher, noch dem vielköpfigen Tyrannen, Volk genannt, genehm sei. „In all unseren volkreicheren Städten", sagt Gioviano Pontano[3]), „sehen wir eine Menge Leute, die freiwillig ihre Heimat verlassen haben: die Tugenden nimmt man ja überallhin mit." Siebzig Jahre später konnte Cardano bitter fragen: „Heißt Vaterland etwas anderes als die Übereinstimmung der kleinen Tyrannen zur Unterdrückung der unkriegerischen, furchtsamen und meist unschuldigen Untertanen?"[4]) In der Tat waren es bei weitem nicht bloß förmlich Exilierte, sondern Tausende hatten die Vaterstadt ungeheißen verlassen, weil der politische oder ökonomische Zustand an sich unerträglich wurde. Die ausgewanderten Florentiner in Ferrara, die Lucchesen in Venedig usw. bildeten ganze Kolonien.

Der Kosmopolitismus, der sich in den geistvollsten Verbannten entwickelt, ist eine höchste Stufe des Individualismus. Dante findet, wie schon erwähnt wurde (S. 63), eine neue Heimat in der Sprache und Bildung Italiens, geht aber doch auch darüber hinaus mit den Worten: „Meine Heimat ist die Welt überhaupt!"[5]) — Und als man ihm die Rückkehr nach Florenz unter unwürdigen Bedingungen anbot, oder bei anderer Gelegenheit schrieb er: „Kann ich nicht das Licht der Sonne und der Gestirne überall schauen? nicht den edelsten Wahrheiten überall nachsinnen, ohne deshalb ruhmlos, ja schmachvoll vor dem Volk und der Stadt zu erscheinen? Nicht einmal mein Brot wird mir fehlen!"[6]) Mit hohem Trotz legen dann auch die Künstler den Akzent auf ihre Freiheit vom Ortszwang. „Nur wer alles

[1]) Trattato p. 65 sq.

[2]) De rem. utr. fort. II, dial. 67 und 124.

[3]) Jov. Pontanus, De fortitudine, L. II, cap. 4, de tolerando exilio.

[4]) Cardanus, De vita propria, cap. 32. Ortensio Landi, der in den Paradossi das Exil für besser als das Vaterland erklärt, hat in seiner eigenen Widerlegung Confutazione auch diese Meinung bekämpft.

[5]) De vulgari eloquio, Lib. I, cap. 6. — Über die italienische Idealsprache cap. 17. Die geistige Einheit der Gebildeten cap. 18. — Aber auch das Heimweh in der berühmten Stelle Purg. VII, 1 sqq. und Parad. XXV, 1 sqq.

[6]) Dantis Alligherii Epistolae, ed. K. Witte, p. 65. (Der Brief soll sich, wie Z. anmerkt, nicht auf das erwähnte Anerbieten beziehen, vgl. Bolletino della Soc. Dant. Ital. N. S. II, 1894, p. 17.)

gelernt hat", sagt Ghiberti[1]), „ist draußen nirgends ein Fremdling; auch seines Vermögens beraubt, ohne Freunde, ist er doch der Bürger jeder Stadt und kann furchtlos die Wandlungen des Geschickes verachten." Ähnlich sagt ein geflüchteter Humanist: „Wo irgendein gelehrter Mann seinen Sitz aufschlägt, da ist gute Heimat"[2]).

Die Masse neutralen geistigen Genusses, der von keiner Örtlichkeit abhängt, und dessen die gebildeten Italiener mehr und mehr fähig wurden, erleichterte ihnen das Exil beträchtlich. Übrigens ist der Kosmopolitismus ein Zeichen jeder Bildungsepoche, da man neue Welten entdeckt und sich in der alten nicht mehr heimisch fühlt. Er tritt bei den Griechen sehr deutlich hervor nach dem peloponnesischen Kriege; Platon war, wie Niebuhr sagt, kein guter Bürger und Xenophon ein schlechter; Diogenes proklamierte vollends die Heimatlosigkeit als ein wahres Vergnügen und nannte sich selber einen Stadtlosen (apolis)[3]).

Zweites Kapitel.

Die Vollendung der Persönlichkeit[4]).

Ein sehr geschärfter kulturgeschichtlicher Blick dürfte wohl imstande sein, im 15. Jahrhundert die Zunahme völlig ausgebildeter Menschen schrittweise zu verfolgen. Ob diese das harmonische Ausrunden ihres geistigen und äußeren Daseins als bewußtes, ausgesprochenes Ziel vor sich gehabt, ist schwer zu sagen; mehrere aber besaßen die Sache, soweit dies bei der Unvollkommenheit alles Irdischen möglich ist. Mag man auch z. B. verzichten auf eine Gesamtbilanz für Lorenzo magnifico, nach Glück, Begabung und Charakter, so beobachte man dafür eine Individualität wie die des Ariosto, hauptsächlich in seinen Satiren. Bis zu welchem Wohllaut sind da ausgeglichen der Stolz des Menschen und des Dichters, die Ironie gegen die eigenen Genüsse, der feinste Hohn und das tiefste Wohlwollen.

Wenn nun dieser Antrieb zur höchsten Ausbildung der Persönlichkeit[5]) zusammentraf mit einer wirklich mächtigen und dabei vielseitigen Natur,

[1]) Ghiberti, Secondo commentario, cap. XV. (Vasari, ed. Lemonnier, I, p. XXIX.)

[2]) Codri Urcei vita, hinter dessen Opera, zuerst Bologna 1502. Freilich grenzt dies schon an das: Ubi bene, ibi patria. — C. U. nennt sich auch nicht nach dem Orte, in dem er geboren ist, sondern nach Forli, wo er sich lange aufhielt; vgl. Malagola, Codro Urceo, Bologna 1877, cap. V und app. XI.

[3]) Vgl. Exkurs XXXII.

[4]) Vgl. für das ganze Kap. die schönen Betrachtungen von W. Dilthey, Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrhundert. Arch. f. Gesch. d. Philos. IV, 1891, S. 604ff.

[5]) Das Erwachen der Persönlichkeit zeigt sich auch in dem übermäßigen Hervorheben der selbständigen Entwicklung, in der Be-

die sich zugleich aller Elemente der damaligen Bildung bemeisterte, dann entstand der „allseitige Mensch", l'uomo universale, welcher ausschließlich Italien angehört. Menschen von enzyklopädischem Wissen gab es durch das ganze Mittelalter in verschiedenen Ländern, weil dieses Wissen nahe beisammen war; ebenso kommen noch bis ins 12. Jahrhundert allseitige Künstler vor, weil die Probleme der Architektur relativ einfach und gleichartig waren und in Skulptur und Malerei die darzustellende Sache über die Form vorherrschte. In dem Italien der Renaissance dagegen treffen wir einzelne Künstler, welche in allen Gebieten zugleich lauter Neues und in seiner Art Vollendetes schaffen und dabei noch als Menschen den größten Eindruck machen. Andere sind allseitig, außerhalb der ausübenden Kunst, ebenfalls in einem ungeheuer weiten Kreise des Geistigen.

Dante, der schon bei Lebzeiten von den einen Poet, von den anderen Philosoph, von dritten Theologe genannt wurde[1]), der, wie ein vierter berichtet, vorzüglich zeichnete und ein besonderer Liebhaber der Musik war, strömt in all seinen Schriften eine Fülle von zwingender persönlicher Macht aus, der sich der Leser unterworfen fühlt, auch abgesehen vom Gegenstande. Welche Willenskraft setzt schon die unerschütterlich gleichmäßige Ausarbeitung der Divina Commedia voraus. Sieht man aber auf den Inhalt, so ist in der ganzen äußeren und geistigen Welt kaum ein gewichtiger Gegenstand, den er nicht ergründet hätte und über welchen seine Aussage — oft nur wenige Worte — nicht die wichtigste Stimme aus jener Zeit wäre. Für die bildende Kunst ist er Urkunde — und wahrlich noch um wichtigerer Dinge willen als wegen seiner paar Zeilen über die damaligen Künstler; bald wurde er aber auch Quelle der Inspiration.

Das 15. Jahrhundert ist zunächst vorzüglich dasjenige der vielseitigen Menschen. Keine Biographie, die nicht wesentliche, über den Dilettantismus hinausgehende Nebenbeschäftigungen des Betreffenden namhaft machte. Der florentinische Kaufmann und Staatsmann ist oft zugleich ein Gelehrter in beiden alten Sprachen; Lionardo Bruni, der Gelehrte, gibt einen ins einzelne gehenden Vorschlag für die Türen des Baptisteriums in Florenz[2]); die berühmtesten Humanisten müssen dem Staatsmanne und seinen Söhnen des Aristoteles' Politik und Ethik vortragen[3]); auch die Töchter des Hauses

hauptung, geistiges Wesen unabhängig von Eltern und Vorfahren zu gestalten. Boccaccio, De cas. vir. ill. (Paris s. a. fol. XXXIX b), weist darauf hin, daß Sokrates von ungebildeten, Euripides und Demosthenes von unbekannten Eltern stamme und ruft aus: Quasi animos a gignentibus habeamus.

[1]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 16.

[2]) H. Brockhaus, Forschungen über Florentiner Kunstwerke, Leipzig 1902, S. 4ff.

[3]) Für dieses und das Folgende vgl. bes. Vespasiano Fiorentino, für die florentinische Bildung des 15. Jahrhunderts eine Quelle ersten Ranges. Vgl. Exkurs XXIV. Hierher die Stellen ed. Frati III, 51. 75. — Eine freie Paraphrase eines Teils jener vite ist die Vita

erhalten eine hohe Bildung, wie denn überhaupt in diesen Sphären die Anfänge der höheren Privaterziehung vorzüglich zu suchen sind. Der Humanist seinerseits wird zur größten Vielseitigkeit aufgefordert, indem sein philologisches Wissen lange nicht bloß wie heute der objektiven Kenntnis des klassischen Weltalters, sondern einer täglichen Anwendung auf das wirkliche Leben dienen muß. Neben seinen plinianischen Studien[1]) z. B. sammelt er ein Museum von Naturalien; von der Geographie der Alten aus wird er moderner Kosmograph; nach dem Muster ihrer Geschichtschreibung verfaßt er Zeitgeschichten, sogar in der Vulgärsprache; als Übersetzer plautinischer Komödien wird er wohl auch der Regisseur bei den Aufführungen; alle irgend eindringlichen Formen der antiken Literatur bis auf den lucianischen Dialog bildet er so gut als möglich nach, und zu dem allen funktioniert er noch als Richter, Geheimschreiber und Diplomat, nicht immer zu seinem Heil.

Über diese Vielseitigen aber ragen einige wahrhaft Allseitige hoch empor. Ehe wir die damaligen Lebens- und Bildungsinteressen einzeln betrachten, mag hier, an der Schwelle des 15. Jahrhunderts, das Bild eines jener Gewaltmenschen seine Stelle einnehmen: Leon Battista Alberti (geb. in Genua 19. Februar 1404, gest. 1472)[2]). Seine Biographie[3]) — nur ein Fragment — spricht von ihm als Künstler nur wenig und erwähnt seine hohe Bedeutung in der Geschichte der Architektur gar nicht; es wird sich nun zeigen, was er auch ohne diesen speziellen Ruhm gewesen ist.

Jannoctii Manetti (geb. 1396) von Naldus Naldius bei Murat. XX, p. 529—608.

[1]) Das Folgende be spielsweise aus Perticaris Charakteristik des Pandolfo Collenuccio, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi III, p. 197sq., und in den Opere del Conte Perticari, Mil. 1823, vol. II. Über diesen merkwürdigen Schriftsteller P. C. vgl. Tautt, London 1868, Cinelli, Pesaro 1886, G. S. Scipioni, Faenza 1888, Saviotti, Pisa 1888, Morici, Pistoja 1896, zwei Mitteilungen in der Zeitschrift Le Marche 1901. Neue wichtige Mitteilungen bei Bertoni S. 151ff. Le Marche IV, 5. Eine einzige Nummer einer Zeitschrift erschien 1904 am 400. Todestage Pand. Coll. Giorn. stor. 44, 509. Er wurde trotz der Verwendung des Fürsten von Mantua durch Giov. Sforza von Pesaro ermordet, Juli 1504, vgl. Giorn. stor. della lett. it. 21, 233sqq.

[2]) Als Albertis Todestag ist der 20. Mai 1472 erwiesen, vgl. Giorn. stor. 63, 171. Zu dem folgenden Abschnitt vgl. J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, Stuttgart 1868, besonders S. 41f., und A. Springer, Abhandlungen zur neueren Kunstgeschichte, Bonn 1867, S. 69—102.

[3]) Bei Muratori XXV, Col. 295sqq., mit italienischer Übersetzung in den Opere volgari di L. B. Alberti, vol. I, p. LXXXIX—CIX. Hierzu als Ergänzung Vasari, B. II, 535 bis 548. Die Würdigung A.s durch Christ. Landino bei Bandini, Specimen lit. Flor. I, 164. Derselbe sagt in seinen erst kürzlich gedruckten Versen:

Denique quidquid habet nostri nova temporis aetas
Quis neget? Hoc nobis omne Leonis erit.

Ein allseitiger Dilettant wenigstens, und zugleich in mehreren Fächern Meister, war z. B. Mariano Sozzini, wenn man dessen Charakteristik bei Aeneas Sylvius (Opera, p. 622, Epist. 112) Glauben schenken darf. Über ihn als Humanisten F. Novati in Bulletino Senese II, 1895, S. 89ff.

In allem, was Lob bringt, war Leon Battista von Kindheit an der erste. Von seinen allseitigen Leibesübungen und Turnkünsten wird Unglaubliches berichtet, wie er mit geschlossenen Füßen den Leuten über die Schultern hinwegsprang, wie er im Dom ein Geldstück emporwarf, bis man es oben an den fernen Gewölben anklingen hörte, wie die wildesten Pferde unter ihm schauderten und zitterten — denn in drei Dingen wollte er den Menschen untadelhaft erscheinen: im Gehen, im Reiten und im Reden. Die Musik lernte er ohne Meister, und doch wurden seine Kompositionen von Leuten des Faches bewundert. Unter dem Drucke der Dürftigkeit studierte er beide Rechte, viele Jahre hindurch, bis zu schwerer Krankheit durch Erschöpfung; und als er im 24. Jahre sein Wortgedächtnis geschwächt, seinen Sachensinn aber unversehrt fand, legte er sich auf Physik und Mathematik und lernte daneben alle Fertigkeiten der Welt, indem er Künstler, Gelehrte und Handwerker jeder Art bis auf den Schuster um ihre Geheimnisse und Erfahrungen befragte. Das Malen und Modellieren — namentlich äußerst kenntlicher Bildnisse, auch aus dem bloßen Gedächtnis — ging nebenher. Auch in praktischen Erfindungen bewährte er sich: Die Geheimschrift, deren sich die päpstliche Kurie bediente, rührt von ihm her[1]). Besondere Bewunderung erregte der geheimnisvolle Guckkasten[2]), in welchem er bald die Gestirne und den nächtlichen Mondaufgang über Felsgebirgen erscheinen ließ, bald weite Landschaften mit Bergen und Meeresbuchten bis in duftige Fernen hinein, mit heranfahrenden Flotten, im Sonnenglanz wie im Wolkenschatten. Aber auch was andere schufen, erkannte er freudig an und hielt überhaupt jede menschliche Hervorbringung, die irgend dem Gesetze der Schönheit folgte, beinah für etwas Göttliches[3]). Dazu kam eine schriftstellerische Tätigkeit zunächst über die Kunst selber, Marksteine und Hauptzeugnisse für die Renaissance der Form, zumal der Architektur. Dann lateinische Prosadichtungen, Novellen u. dgl., von welchen man einzelnes für antik gehalten hat, auch scherzhafte Tischreden, Elegien und Eklogen; moralphilosophische, historische Schriften, Reden, Gedichte, ja eine Leichenrede auf seinen Hund. Was man ihm alles zutraute, geht aus den Briefen eines Freundes hervor, der fast in demselben Atem sich über einen Traktat von der Kupferschmiedkunst verbreitet, eine Abhandlung über das Gießen verlangt, den Freund zur

[1]) Das hat A. Meister erwiesen: Die Geheimschrift im Dienste der päpstl. Kurie, Paderborn 1906. Albertis Traktat ist dort abgedruckt S. 125—142.

[2]) Ähnliches, ganz besonders auch eine Flugmaschine, hatte um 880 der Andalusier Abul Abbas Kasim ibn Firnas zu konstruieren versucht. Vgl. Gayangos, The history of the muhammedan dynasties in Spain (London 1840) I, p. 148 sq und 425—427, daraus bei Hammer, Literaturgesch. der Araber, I, Einleitung LI.

[3]) Quidquid ingenio esset hominum cum quadam effectum elegantia, id prope divinum ducebat.

Abfassung einer Biographie des verstorbenen Ambrogio Traversari auffordert und ihm, dem auf Neuigkeiten Begierigen, politische Nachrichten aus Frankreich mitteilt. Trotz seiner Verehrung der lateinischen Sprache schrieb Alberti Schriften in italienischer Sprache, z. B. das Werk „vom Hauswesen" in vier Büchern, das vielfach dem A. Pandolfini zugeschrieben wurde, und ermunterte andere, gleichfalls italienisch zu schreiben; ein Jünger der griechischen Wissenschaft hielt er die Lehre aufrecht, daß ohne Christentum die Welt sich in einem Tale des Irrtums bewege. Seine ernsten und seine witzigen Worte waren bedeutend genug, um gesammelt zu werden; Proben davon, viele Kolumnen lang, werden in der genannten Lebensschilderung mitgeteilt. Und alles, was er hatte und wußte, teilte er, wie wahrhaft reiche Naturen immer tun, ohne den geringsten Rückhalt mit und schenkte seine größten Erfindungen umsonst weg. Freunde zählte er in den verschiedensten Kreisen, den frommen Mönch Jeronimo Aliotti ebensowohl, wie Antonio Panormita, den frechen Verfasser des Hermaphroditus[1]). Endlich aber wird auch die tiefste Quelle seines Wesens namhaft gemacht; ein fast nervös zu nennendes, höchst sympathisches Mitleben an und in allen Dingen. Beim Anblick prächtiger Bäume und Erntefelder mußte er weinen; schöne, würdevolle Greise verehrte er als eine „Wonne der Natur" und konnte sie nicht genug betrachten; auch Tiere von vollkommener Bildung genossen sein Wohlwollen, weil sie von der Natur besonders begnadigt seien; mehr als einmal, wenn er krank war, hat ihn der Anblick einer schönen Gegend gesund gemacht[2]). Kein Wunder, wenn die, welche ihn in so rätselhaft innigem Verkehr mit der Außenwelt kennen lernten, ihm auch die Gabe der Vorahnung zuschrieben. Eine blutige Krisis des Hauses Este, das Schicksal von Florenz und das der Päpste auf eine Reihe von Jahren hinaus soll er richtig geweissagt haben, wie ihm denn auch der Blick ins Innere des Menschen, die Physiognomik jeden Moment zu Gebote stand. Es versteht sich von selbst, daß eine höchst intensive Willenskraft diese ganze Persönlichkeit durchdrang und zusammenhielt; wie die Größten der Renaissance sagte auch er: „Die Menschen können von sich aus alles, sobald sie wollen."

Und zu Alberti verhielt sich Lionardo da Vinci, wie zum Anfänger der Vollender, wie zum Dilettanten der Meister. Wäre nur Vasaris Werk hier ebenfalls durch eine Schilderung ergänzt wie bei Leon Battista! Die ungeheueren Umrisse von Lionardos Wesen wird man ewig nur von ferne ahnen können.

[1]) Hier. Aliotti Epistolae I, 33 sq. 44. 67. 406 sqq., Panormita, Hermaphrod. passim.

[2]) In seinem Werke De re aedificatoria, L. VIII, cap. 1 findet sich eine Definition von dem, was ein schöner Weg heißen könne: si modo mare, modo montes, modo lacum fluentem fontesque, modo aridam rupem aut planitiem, modo nemus vallemque exhibebit.

Drittes Kapitel.

Der moderne Ruhm.

Der bisher geschilderten Entwicklung des Individuums entspricht auch eine neue Art von Geltung nach außen: der moderne Ruhm[1]).

Außerhalb Italiens lebten die einzelnen Stände jeder für sich mit seiner einzelnen mittelalterlichen Standesehre. Der Dichterruhm der Troubadours und Minnesänger z. B. existiert nur für den Ritterstand. In Italien dagegen ist Gleichheit der Stände vor der Tyrannis oder vor der Demokratie eingetreten; auch zeigen sich bereits Anfänge einer allgemeinen Gesellschaft, die ihren Anhalt an der italienischen und lateinischen Literatur hat, wie hier in vorgreifender Weise bemerkt werden muß; dieses Bodens aber bedurfte es, um jenes neue Element im Leben zum Keimen zu bringen. Dazu kam, daß die römischen Autoren, die man emsig zu studieren begann, besonders Cicero, der am meisten gelesene und bewunderte, von dem Begriff des Ruhmes erfüllt und getränkt sind, und daß schon ihr Sachinhalt — das Bild der römischen Weltherrschaft — sich dem italienischen Dasein als dauernde Parallele aufdrängte. Fortan ist alles Wollen und Vollbringen der Italiener von einer sittlichen Voraussetzung beherrscht, die das übrige Abendland noch nicht kennt.

Wiederum muß zuerst Dante gehört werden, wie bei allen wesentlichen Fragen. Er hat nach dem Dichterlorbeer[2]) gestrebt mit aller Kraft seiner Seele; auch als Publizist und Literator hebt er hervor, daß seine Leistungen wesentlich neu, daß er der erste auf seinen Bahnen nicht nur sei, sondern auch heißen wollte[3]). Doch berührt er schon in seinen Prosaschriften auch die Unbequemlichkeiten eines hohen Ruhmes, er weiß, wie manche bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem berühmten Manne unbefriedigt bleiben, und setzt auseinander, daß hieran teils die kindische Phantasie der Leute, teils der Neid, teils die eigene Unlauterkeit der betreffenden schuld sei[4]). Vollends aber hält sein großes Gedicht die Anschauung von der Nichtigkeit des Ruhmes fest, wenngleich in einer Weise, welche verrät, daß sein Herz

[1]) Ein Autor statt vieler: Blondus, Roma triumphans, L. V, p. 117 sq., wo die Definitionen der gloria aus den Alten gesammelt sind und auch dem Christen ausdrücklich die Ruhmbegier gestattet wird. Vgl. ferner Exkurs XXXIII.

[2]) Paradiso XXV, Anfang: Se mai cotinga etc. oben S. 114, A. 5. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 49. Vaghissimo fu e d'onore e di pompa, e per avventura più che alla sua inclita virtù non si sarebbe richiesto.

[3]) De vulgari eloquio, L. I, cap. I. Ganz besonders de Monarchia, L. I, cap. I, wo er den Begriff der Monarchie darstellen will, nicht bloß um der Welt nützlich zu sein, sondern auch: ut palmam tanti bravii primus in meam gloriam adipiscar.

[4]) Convito, ed. Venezia 1592, fol. 5 und 6.

sich noch nicht völlig von der Sehnsucht danach losgemacht. Im Paradies ist die Sphäre des Merkur der Wohnsitz solcher Seligen[1]), die auf Erden nach Ruhm gestrebt und dadurch den „Strahlen der wahren Liebe" Eintrag getan haben. Hochbezeichnend aber ist, daß die armen Seelen im Inferno von Dante verlangen, er möge ihr Andenken, ihren Ruhm auf Erden erneuern und wachhalten[2]), während diejenigen im Purgatorio nur um seine oder anderer Fürbitte für Abkürzung ihres Verweilens daselbst flehen[3]); ja, in einer berühmten Stelle[4]) wird die Ruhmbegier — lo gran disio dell' eccellenza — schon deshalb verworfen, weil der geistige Ruhm nicht absolut, sondern von den Zeiten abhängig sei und je nach Umständen durch größere Nachfolger überboten und verdunkelt werde.

Rasch bemächtigt sich nun das neu aufkommende Geschlecht von Poeten-Philologen, das auf Dante folgt, des Ruhmes in doppeltem Sinne; indem sie selber die anerkanntesten Berühmtheiten Italiens werden und zugleich als Dichter und Geschichtschreiber mit Bewußtsein über den Ruhm anderer verfügen. Als äußeres Symbol dieser Art von Ruhm gilt besonders die Poetenkrönung, von welcher weiter die Rede sein wird.

Ein Zeitgenosse Dantes, Albertino Mussato, zu Padua von Bischof und Rektor als Dichter gekrönt, genoß bereits einen Ruhm, der an die Vergötterung streifte; jährlich am Weihnachtstage kamen Doktoren und Scholaren beider Kollegien der Universität in feierlichem Aufzug mit Posaunen und mit brennenden Kerzen vor sein Haus, um ihn zu begrüßen[5]) und zu beschenken. Die Herrlichkeit dauerte aber nur bis 1318; es scheint, daß sie wegen der für Mussato und für Padua traurigen Zeiten eingestellt wurde[6]).

In vollen Zügen genießt auch Petrarca den neuen, früher nur für Helden und Heilige vorhandenen Weihrauch und überredet sich sogar in seinen späteren Jahren, daß er ihm ein nichtiger und lästiger Begleiter scheine.

[1]) Paradiso, VI, 112 sq. (Es ist auch der von Dante für sich gewählte Wohnort.)

[2]) Z. B.: Inferno VI, 89, XIII, 53, XVI, 85, XXXI, 125—127.

[3]) Purgatorio V, 70, 87, 133. VI 26. VIII, 71. XI, 31. XIII, 147.

[4]) Purgatorio XI, 85—117. Außer gloria finden sich hier zusammen: Grido, fama, rumore, nominanza, onore, lauter Umschreibungen derselben Sache. P. weist darauf hin, daß an dieser Stelle Demut erlernt und geübt werden soll, daß aber der Dichter sich bewußt sei, er werde weiter sündigen. — Boccaccio dichtete, wie er in dem Brief an Joh. Pinzinga (Opere volgari, vol. XVI, p. 30 sqq.) gesteht, perpetuandi nominis desiderio.

[5]) Scardeonius, De urb. Patav. antiq. (Graev. Thesaur. VI, III, Col. 260). In dem Bericht ist wirklich cereis muneribus, nicht certis muneribus zu lesen, denn Mussato sagt selbst in seiner ep. I: Praepositus binae portans hastilia cerae. Vgl. Wychgram, Alberto Mussato, Leipzig 1880. A. Zardo, Padua 1884. Minoja, Rom 1884. F. Novati im Giorn. stor. della lett. it. Bd. VI, VII. Die übrige Lit. zusammengestellt bei Cloetta, Beitr. z. Lit.-G. d. M.-A. u. d. Ren. II (Halle 1892).

[6]) So nach Cloetta, Beitr. II, 18, 1.

Sein „Brief an die Nachwelt"[1]) ist die Rechenschaft des alten, hochberühmten Mannes, der die öffentliche Neugier zufriedenstellen muß; bei der Nachwelt möchte er wohl Ruhm genießen, bei den Zeitgenossen aber sich lieber denselben verbitten[2]); in seinen Dialogen von Glück und Unglück[3]) hat bei Anlaß des Ruhmes der Gegenredner, welcher dessen Nichtigkeit beweist, den stärkeren Akzent für sich, und in seinem Secretum, seiner berühmten Unterredung mit dem heil. Augustin, die auch unter anderen Titeln zitiert wird, läßt er die Ruhmsucht von dem Heiligen für ein verdammenswertes Laster erklären. Soll man es aber strenge nehmen, wenn es Petrarca noch immer freut, daß der paläologische Autokrator von Byzanz[4]) ihn durch seine Schriften so genau kennt, wie Kaiser Karl IV.[5])? Denn in der Tat ging sein Ruf schon bei Lebzeiten über Italien hinaus. Und empfand er nicht eine gerechte Rührung, als ihn bei seinem Besuch in seiner Heimat Arezzo (1370) die Freunde zu seinem Geburtshaus führten und ihm meldeten, die Stadt sorge dafür, daß nichts daran verändert werden dürfe![6]) Früher feierte und konservierte man die Wohnungen einzelner großer Heiligen, wie z. B. die Zelle des St. Thomas von Aquino bei den Dominikanern in Neapel, die Portiuncula des S. Franciscus bei Assisi; höchstens genossen noch einzelne große Rechtsgelehrte jenes halbmythische Ansehen, welches zu dieser Ehre führte; so benannte das Volk noch gegen Ende des 14. Jahrhunderts zu Bagnolo unweit Florenz ein altes Gebäude als „Studio" des Accursius (geb. um 1150), ließ aber doch geschehen, daß es zerstört wurde[7]). Wahrscheinlich frappierten die hohen Einnahmen und die politischen Verbindungen einzelner Juristen (als Konsulenten und Deduktionsschreiber) die Einbildungskraft der Leute auf lange hinaus.

Zum Kultus der Geburtshäuser gehört der der Gräber berühmter

[1]) Franc. Petrarca Posteritati oder ad posteros in den Ausgaben der Werke am Anfange, oder als einziger Brief des Lib. XVIII der Epp. seniles; auch bei Fracassetti, Petr. epistolae familiares I (1859) p. 1—11. Gewisse neuere Tadler von P.s Eitelkeit würden an seiner Stelle schwerlich so viele Güte und Offenheit behalten haben wie er.

[2]) Opera ed. 1581, p. 171: De celebritate nominis importuna. Namentlich Ruhm bei dem großen Haufen war ihm widerwärtig: Epp. fam. vol. I, p. 337. 340 u. a. m.

[3]) De remediis utriusque fortunae.

[4]) Epp. fam. lib. XVIII (ed. Fracass.) 2. Einen Maßstab von Petrarcas Ruhm gibt z. B. Blondus (Italia illustrata, p. 416) hundert Jahre nachher durch seine Versicherung, daß auch kaum ein Gelehrter mehr etwas von König Robert dem Guten wüßte, wenn Petrarca seiner nicht so oft und freundlich gedacht hätte.

[5]) Bemerkenswert ist, daß auch Karl IV., vielleicht durch Petrarca beeinflußt, in einem Briefe an den Historiker Marignola, den Ruhm als das Ziel strebender Menschen hinstellt. H. Friedjung, Kaiser Karl IV. und sein Anteil am geistigen Leben seiner Zeit, Wien 1876, S. 221.

[6]) Epist. seniles, XIII, 3, an Giovanni Aretino 9. Sept. 1370.

[7]) Filippo Villani, Vite p. 19.

Leute[1]); für Petrarca kommt auch noch der Ort, wo er gestorben, hinzu, indem Arquà seinem Andenken zu Ehren ein Lieblingsaufenthalt der Paduaner und mit zierlichen Wohngebäuden geschmückt wurde[2]) — zu einer Zeit, da es im Norden noch lange keine „klassischen Stellen", sondern nur Wallfahrten zu Bildern und Reliquien gab. Es wurde Ehrensache für die Städte, die Gebeine eigener und fremder Zelebritäten zu besitzen, und man ist erstaunt, zu sehen, wie ernstlich die Florentiner schon im 14. Jahrhundert — lange vor S. Croce — ihren Dom zum Pantheon zu erheben strebten. Accorso, Dante, Petrarca, Boccaccio und der Jurist Zanobi della Strada sollten dort Prachtgräber erhalten[3]). Noch spät im 15. Jahrhundert verwandte sich Lorenzo magnifico in Person bei den Spoletinern, daß sie ihm die Leiche des Malers Fra Filippo Lippi für den Dom abtreten möchten, und erhielt die Antwort, sie hätten überhaupt keinen Überfluß an Zierden, besonders nicht an berühmten Leuten, weshalb er sie verschonen möge; in der Tat mußte man sich mit einem Kenotaphium begnügen[4]). Und auch Dante blieb trotz allen Verwendungen, zu welchen schon Boccaccio mit emphatischer Bitterkeit die Vaterstadt aufstachelt[5]), selbst trotz den Bemühungen des Lorenzo von Medici[6]) ruhig bei S. Francesco in Ravenna schlafen, „zwischen uralten Kaisergräbern und Heiligengrüften, in ehrenvollerer Gesellschaft als du, o Heimat, ihm bieten könntest". Es kam schon damals vor, daß ein wunderlicher Mensch ungestraft die Lichter vom Altar des Kruzifixes wegnahm und sie an das Grab eines berühmten Mannes stellte mit den Worten: Nimm sie, du bist ihrer würdiger als jener — der Gekreuzigte[7]).

Nunmehr gedenken auch die italienischen Städte wieder ihrer Mitbürger

[1]) Beides zusammen in dem Leichengedicht auf Boccaccio von Gherardo da Prato, wie Z. anführt, vgl. Crescini in Contributo agli studi sul Bocc. Turin 1887, S. 22f.: Nacqui in Firenze al Pozzo Toscanelli; Di fuor sepolto a Certaldo giaccio, etc. — Vgl. Opere volgari di Bocc. vol. XVI, p. 44.

[2]) Mich. Savonarola, De laudibus Patavii (richtiger: Libellus de magnificis ornamentis regie civitatis Padua) bei Murat. XXIV n. A., S. 28. Arquà blieb stets seitdem Gegenstand besonderer Verehrung (vgl. Ettore Conte Macolo, I codici di Arquà, Padua 1874) und war der Ort großer Feierlichkeiten beim fünften Centennarium des Todes Petrarcas. 1875 wurde sein Wohnhaus von dem letzten Besitzer, dem Kardinal Silvestri, an die Stadt Padua geschenkt und mit einer Inschrift versehen. Vgl. Exkurs XXXIV.

[3]) Der motivierte Staatsbeschluß von 1369 bei Gaye, Carteggio, I, p. 123. (Drei Jahre vorher hatte man geplant, dem Condottiere Hawkwood ein Denkmal zu setzen. Z.)

[4]) Reumont, Lorenzo von Medici, II, 180.

[5]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 39.

[6]) Isidoro del Lungo teilt im Arch. stor. ital., serie 3, XIX (1874), S. 1—8 einen Brief des Antonio Manetti 13. April 1476 an Lorenzo von Medici mit, aus dem hervorgeht, daß der Wunsch und Plan, Dantes Gebeine nach Florenz zu bringen, auf Anregung des letzteren und mit besonderer Teilnahme des Bernardo Benuto entstand.

[7]) Franco Sacchetti, Nov. 121.

und Einwohner aus dem Altertum. Neapel hatte vielleicht sein Grab Vergils nie ganz vergessen, schon weil sich ein halbmythischer Begriff an den Namen geknüpft hatte, und die Erinnerung daran wurde durch Petrarca und Boccaccio, die beide in der Stadt verweilten, aufgefrischt. Padua glaubte vollends noch im 16. Jahrhundert nicht nur die echten Gebeine seines trojanischen Gründers Antenor, sondern auch die des Titus Livius zu besitzen[1]). „Sulmona", sagt Boccaccio, „klagt, daß Ovid fern in der Verbannung begraben sei, Parma freut sich, daß (der Dichter) Cassius (Parmensis, auch ein Mörder Cäsars)[2]) in seinen Mauern schlummere." Die Mantuaner prägten schon 1257 eine Münze mit dem Brustbild Vergils und stellten eine Statue auf, die ihn vorstellen sollte; aus mittelalterlichem Junkerhochmut[3]) ließ sie der Vormund des damaligen Gonzaga, Carlo Malatesta, 1392 umstürzen, mußte aber, weil der Ruhm des alten Dichters stärker war, das Versprechen geben, sie wieder aufrichten zu lassen[4]). Jedoch nicht er, sondern erst Isabella d'Este löste das Versprechen ein. Vielleicht zeigte man schon damals zwei Miglien von der Stadt die Grotte, wo einst Vergil meditiert haben sollte[5]), gerade wie bei Neapel die Scuola di Virgilio[6]). Die Venezianer begruben die wiedergefundenen Gebeine des Livius in feierlichster Weise. Von seinem Skelett ließ sich Beccadelli bei seiner Gesandtschaft nach Venedig 1451 einen Knochen für König Alfonso geben[7]), nach des Königs ausdrücklichem Auftrage. Como eignete sich die beiden Plinius zu, obgleich schon damals die Veroneser erwiesen, daß der ältere ihnen angehöre[8]), und verherrlichte sie gegen Ende des 15. Jahrhunderts durch sitzende Statuen in zierlichen Baldachinen an der Vorderseite seines Domes.

Als höchsten Ruhm erachtete man aber, den Zeitgenossen selbst Ehren-

[1]) Erstere in dem bekannten Sarkophag bei St. Lorenzo, letztere am Palazzo della ragione über einer Tür. Das Nähere über deren Auffindung 1413 f. bei Misson, Voyage en Italie, vol. I, und Mich. Savonarola S. 29. Vgl. besonders den Bericht des Sicco Polentone an seinen Sohn Polidoro aus einer Florentiner Handschrift abgedruckt bei Hortis, Cenni di Giov. Bocc. intorno a Tito Livio, Trieste 1877, p. 91 sq., vgl. p. 35, neuerdings Segarizzi, S. XXX ff. Ferner S. 98 f., 104, 136 ff. Die Sache kam auch am päpstlichen Hofe zur Sprache. Es wurde eingewendet: Livius sei klein gewesen, das gefundene Skelett aber groß; S. P. führt seine Sache sehr sophistisch.

[2]) Vgl. Exkurs XXXV.

[3]) Nobilitatis fastu, und zwar sub obtentu religionis, sagt Pius II. (Comment. X, p. 473) Die neue Gattung von Ruhm mußte wohl vielen Leuten unbequem erscheinen, die an anderes gewöhnt waren.

[4]) Vgl. Exkurs XXXVI.

[5]) Vgl. Keyßlers Neueste Reisen, p. 1016.

[6]) Vgl. Exkurs XXXVII.

[7]) Vgl. Exkurs XXXVIII.

[8]) Matthaeus Rufus erörterte dies in einer Streitschrift, die Al. de Benedictis herausgab (Brescia 1495); infolge dieser Erörterung änderten die Drucker Aug. und Jac. Britannicus in einer neuen Ausgabe der Naturgeschichte (Brescia 1496) die bisher übliche Bezeichnung: Plinius Novocomensis in Pl. Veronensis. Vgl. Giuliari, S. 208 und 213.

bildnisse zu errichten. Es handelte sich dabei nicht um prächtige Denksteine in den Kirchen, die freilich keineswegs immer von Familienmitgliedern oder Freunden errichtet wurden, wie die wunderbaren Denkmäler des C. Aretino und des L. Bruni oder des Dogen Th. Mocenigo in Venedig, oder J. Sansovinos, des Arztes Tomaso Rangomo (in Venedig) und die in derselben Stadt so zahlreichen Monumente an den Kirchenpforten, u. a. das des Niccolo Orsini[1]), sondern um weit sichtbare Statuen auf öffentlichen Plätzen. Solche Statuen berühmter Heerführer, Staatsmänner, Herrscher sind im Renaissancezeitalter nicht selten — man denke nur an Gattamelata, Colleoni u. a. —, aber auch Humanisten sollten in ähnlicher Weise geehrt werden, z. B. Pontano, dessen Verehrer Summonte zu einem derartigen Unternehmen die Landsleute, die Neapolitaner (1508), aufrief[2]).

Auch die Geschichtsschreibung und die neugeborene Topographie richten sich fortan darauf ein, keinen einheimischen Ruhm mehr unverzeichnet zu lassen, während die nordischen Chroniken nur erst hier und da zwischen Päpsten, Kaisern, Erdbeben und Kometen die Bemerkung machen, zu dieser Zeit habe auch dieser oder jener berühmte Mann „geblüht". Wie sich eine ausgezeichnete Biographik, wesentlich unter der Herrschaft des Ruhmesbegriffes, entwickelte, wird bei einem anderen Anlaß zu betrachten sein; hier beschränken wir uns auf den Ortspatriotismus des Topographen, der die Ruhmesansprüche seiner Stadt verzeichnet.

Im Mittelalter waren die Städte stolz gewesen auf ihre Heiligen und deren Leichen und Reliquien in den Kirchen[3]). Damit beginnt auch noch der Panegyrist von Padua 1440, Michele Savonarola[4]), seine Aufzählung; dann aber geht er über auf „berühmte Männer, welche keine Heiligen gewesen sind, jedoch durch ausgezeichneten Geist und hohe Kraft (virtus) verdient haben, den Heiligen angeschlossen zu werden (adnecti)" — ganz wie im Altertum der berühmte Mann an den Heros angrenzt[5]). Die weitere Aufzählung ist für jene Zeit bezeichnend im höchsten Grade. Zuerst Antenor, der Bruder des Priamus, der mit einer Schar flüchtiger Troer Padua gegründet; König Dardanus, der den Attila in den euganeischen Bergen besiegte,

[1]) Abbildungen aller dieser Kunstwerke bei Molmenti II.

[2]) Vgl. die Briefe bei Percopo, I, 388ff. Vgl. Exkurs XXXIX.

[3]) So verhält es sich auch wesentlich noch in der merkwürdigen Schrift: De laudibus Papiae (bei Murat. X.) aus dem 14. Jahrh.; viel munizipaler Stolz, aber noch kein spezieller Ruhm.

[4]) De laudibus Patavii, bei Murat. XXIV, Col. 1138 sqq. Nur drei Städte können sich, seiner Meinung nach, mit Padua vergleichen: Florenz, Venedig, Rom.

[5]) Nam et veteres nostri tales aut divos aut aeterna memoria dignos non immerito praedicabant, quum virtus summa sanctitatis sit consocia et pari emantur pretio. Sehr bezeichnend ist dann auch der Zusatz: Hos itaque me facili judicio aeternos facio.

ihn weiter verfolgte und zu Rimini mit einem Schachbrett totschlug; Kaiser Heinrich IV., der den Dom erbaut hat; ein König Marcus, dessen Haupt in Monselice (Monte Silicis arce) aufbewahrt wird; — dann ein paar Kardinäle und Prälaten als Stifter von Pfründen, Kollegien und Kirchen; der berühmte Theologe Fra Alberto, der Augustiner, eine Reihe von Philosophen mit Paolo Veneto und dem weltbekannten Pietro von Abano beginnend; der Jurist Paolo Padovano; sodann Livius und die Dichter Petrarca, Mussato, Lovato. Wenn an Kriegszelebritäten einiger Mangel zu verspüren, so tröstet sich der Autor mit dem Ersatz von gelehrter Seite und mit der größeren Dauerhaftigkeit des geistigen Ruhmes, während der Kriegsruhm oft mit dem Leibe begraben werde und seine Dauer doch nur den Gelehrten verdanke[1]). Immerhin aber gereiche es der Stadt zur Ehre, daß wenigstens berühmte auswärtige Krieger auf eigenes Begehren in ihr begraben lägen: so Pietro de Rossi von Parma, Filippo Arcelli von Piacenza, besonders Gattamelata von Narni († 1443)[2]), dessen ehernes Reiterbild „gleich einem triumphierenden Cäsar" bereits bei der Kirche als Santo aufgerichtet stand[3]). Dann nennt der Verfasser Scharen von Juristen und Medizinern, unter den letzteren die mit Petrarca vertrauten Giovanni und Jacopo Dondi dall' Orologio[4]), Adelige, welche nicht bloß wie so viele „die Ritterwürde empfangen, sondern sie auch verdient hatten", endlich berühmte Mechaniker, Maler und Tonkünstler. Den Beschluß macht ein Fechtmeister Michele Rosso, welcher als der berühmteste seines Faches an vielen Orten gemalt zu sehen war. Wie Padua durch M. Savonarola, so wurde noch etwas früher, wahrscheinlich 1436, Florenz von L. Bruni, Mailand von P. C. Decembrio durch eine laudatio verherrlicht[5]) und es ist charakteristisch, daß die zweite eine offiziöse Erwiderung der ersten ist.

[1]) Ähnliche Gedanken bei vielen zeitgenössischen Schriftstellern. Codrus Urceus Sermo XIII (Opp. 1506, fol. XXXVIII b) von Galeazzo Bentivoglio, der Krieger und Gelehrter war: cognoscens artem militarem esse quidem excellentem, sed literas multo certe excellentiores.

[2]) Das gleich Folgende rührt, wie der Herausgeber Murat. bemerkt, XXIV (Col. 1059 Anm.), nicht von Michele Savonarola her.

[3]) Die Bildsäule des G. wurde nicht im Auftrage der Republik, sondern eines Sohnes des Verstorbenen errichtet. Gegen diesen Vorgang schrieb c. 1453 ein humanistischer Anhänger der Sforza eine lateinische Satire, ediert von A. Medin, Padua 1903.

[4]) So heißen sie wegen der von ihnen erfundenen berühmten orologie.

[5]) Die erstere ediert von Kirner, Livorno 1889, die letztere von G. Pertraglione, Arch. stor. lomb. 34, S. 5ff. Die Städte zeigen sich für solche Rühmung dankbar; Florenz gewährte 1416 dem Lion. Bruni das Bürgerrecht und dehnte es auf alle seine Nachkommen aus, 6. Febr. 1439, Arch. stor. ital., ser. IV, vol. 15, 416 sqq. und vol. 49, 168. Bruni wurde freilich nach seinem Tode seines Geizes wegen arg getadelt. Vgl. Wesselsky, Arlotto, S. 80. — Bei dieser Gelegenheit sei ein anderer Lion. Aretino erwähnt, der ca. 1414 in Padua studierte und manchmal mit unserem verwechselt wurde. Vgl. R. Sabbadini, Rivista Etnea 7, 1. — Ein dritter in

Neben solchen lokalen Ruhmeshallen, bei deren Ausstattung Mythus, Legende, literarisch hervorgebrachtes Renommee und populäres Erstaunen zusammenwirken, bauen die Poeten-Philologen an einem allgemeinen Pantheon des Weltruhms; sie schreiben Sammelwerke: von berühmten Männern, von berühmten Frauen, oft in unmittelbarer Abhängigkeit von Corn. Nepos, Pseudo-Sueton, Valerius Maximus, Plutarch (Mulierum virtutes), Hieronymus (de viris illustribus) usw. Oder sie dichten von visionären Triumphzügen und idealen, olympischen Versammlungen, wie Petrarca namentlich in seinem Trionfo della fama, Boccaccio in seiner Visione amorosa, mit Hunderten von Namen, wovon mindestens drei Vierteile dem Altertum, die übrigen dem Mittelalter angehören[1]). Allmählich wird dieser neuere, relativ moderne Bestandteil mit größerem Nachdruck behandelt; die Geschichtschreiber legen Charakteristiken in ihre Werke ein, und es entstehen Sammlungen von Biographien berühmter Zeitgenossen, wie die des Dominikaners Giovanni Colonna (1280—1335), das um 1350 entstandene anonyme Werk Liber de egregiis doctis, das um dieselbe Zeit herausgegebene des Veroneser Protonotars Guglielmo da Pastrengo[2]), ferner die schon oft erwähnten von Filippo Villani, Vespasiano Fiorentino, die Frauenbiographien des Filippo von Bergamo (S. 112, A. 3), die Sammlungen des Sicco Polentone, Bartolommeo Facio und Paolo Cortese[3]), zuletzt die von Paolo Giovio. Wie groß der Ruhm der Humanisten war, ergibt sich aber auch daraus, daß Betrüger auftraten, die aus einer Benutzung der berühmten Namen für sich Gewinn zu ziehen suchten. So zeigte sich in Verona ein in Kleidung und Gebärden närrischer Mensch, der, vor den Bürgermeister geführt, lateinische Verse und Prosa, den Werken des Panormita entnommen, mit großer Emphase hersagte, auf Befragen sich Panormita nannte, und so viele kleine, den meisten unbekannte Einzelheiten über dessen Leben zu erzählen wußte, daß er allgemein für Panormita gehalten wurde. Infolge dieses Irrtums wurde er von den städtischen Beamten und den Gelehrten sehr gefeiert und wußte längere Zeit hindurch in geschickter Weise seine betrügerische Rolle zu spielen, bis dann durch Guarino und andere, die Panormita persönlich kannten, der Betrug entdeckt wurde[4]). Bald bedurfte es nur eines gewissen Selbstbewußtseins, um sich Ruhm zuzuschreiben, und genügender Kühnheit,

Neapel 1418, ein vierter (?) ca. 1450 Prior von S. Martino degli Angeli. Vgl. F. P. Luiso, Giorn. stor. XXXII, 148ff. — Eine poetische Beschreibung der Städte Campaniens und Aufzählung ihrer Berühmtheiten, herrührend von G. A. Sulpizio wird abgedruckt und erläutert bei Pecci, S. 94—99.

[1]) Vgl. Exkurs XL.

[2]) Über die letztgenannten drei Werke vgl. P. Lehmann: Literaturgeschichte im Mittelalter in: Germanisch-romanische Monatsschr., IV. Jahrg. 1912, S. 625—627.

[3]) Vgl. Exkurs XLI.

[4]) Vgl. Rosmini, Vita di Guarino II, S. 44f., 171f., ferner Giorn. ligust. 28, 279.

um die Anerkennung dieses Ruhmes bei anderen zu erlangen. Nur wenige erhoben sich aus der Menge der Ruhmsüchtigen und Ruhmredigen. Codro Urceo pflegte auf die Frage, wie er über den und jenen hochberühmten Mann dächte, zu antworten: Sibi scire videntur[1]). Von dem Juristen Antonius Butriensis wird erzählt, er habe niemandem den Doktorgrad verliehen, weil er keinem zutraute, den hohen Ansprüchen zu genügen, die er an die also Auszuzeichnenden stellen müßte[2]).

Der Norden dagegen besaß, bis Italien auf seine Autoren (z. B. auf Trithemius, den ersten Deutschen, der Biographien berühmter Männer schrieb) einwirkte, nur Legenden der Heiligen und vereinzelte Geschichten und Beschreibungen von Fürsten und Geistlichen, die sich noch deutlich an die Legende anlehnen und vom Ruhm, d. h. von der persönlich errungenen Notorietät wesentlich unabhängig sind. Der Dichterruhm beschränkt sich noch auf bestimmte Stände, und die Namen der Künstler erfahren wir im Norden fast ausschließlich nur, insofern sie als Handwerker und Zunftmenschen auftreten.

Der Poet-Philolog in Italien hat aber, wie bemerkt, auch schon das stärkste Bewußtsein davon, daß er der Austeiler des Ruhmes, ja der Unsterblichkeit sei; und ebenso der Vergessenheit[3]). Das Wort eines aus ihrer Schar[4]):

> Sit licet Aeneas dux, sit rex alter Achilles
> Si caret historico vate, peribit uter

drückt die Gesinnung aller aus[5]). Schon Petrarca gibt bei aller Idealität seiner Liebe zu Laura dem Bewußtsein Ausdruck, daß er durch seine Liebesgesänge sich und die Geliebte unsterblich mache[6]); Boccaccio klagt über eine von ihm gefeierte Schöne, welche hartherzig blieb, um immer weiter von ihm besungen und dadurch berühmt zu werden, und deutet ihr an, er wolle fortan es mit dem Tadel versuchen[7]). Fr. Rolandello besingt eine von ihrem Gatten ungerecht getötete Frau und läßt sie aus dem Jenseits sprechen:

> Si populus vatesque sacri, si numina castam
> Testantur, mortis quis dolor esse potest?[8])

[1]) Vita hinter den Opera 1506, fol. LXX.

[2]) Vgl. Barth. Facius, de vir ill., p. 31.

[3]) Schon ein lateinischer Sänger des 12. Jahrhunderts — ein fahrender Scholar, der mit seinem Lied um ein Kleid bettelt — droht damit. S. Carmina Burana p. 76.

[4]) Ant. Panormitanus Hermaphrod. ed. Forberg (Coburg 1824), p. 185. Daß die Schriftsteller den Ruhm begründen, legt Vesp. Fior. ed. Frati II, 206, in einer merkwürdigen Auseinandersetzung dar.

[5]) Vesp. Fior. sagt (ed. Frati III, 255): Per questo siate voi assai obligati agli scrittori, cosi agli antichi come ai moderni, perchè se non fussino loro gli uomini sarebbono in grandissima oscurità.

[6]) Sonett CLI: Lasso ch'i ardo.

[7]) Boccaccio, Opere volgari, vol. XVI, im 13. Sonett: Pallido, vinto etc.

[8]) Serena, S. 101.

Sannazaro droht dem vor Karl VIII. feig geflohenen Alfonso von Neapel in zwei prächtigen Sonetten mit ewiger Obskurität[1]). Angelo Poliziano mahnt (1491) den König Johann von Portugal[2]) in betreff der Entdeckungen in Afrika ernstlich daran, beizeiten für Ruhm und Unsterblichkeit zu sorgen und ihm das Material „zum Stilisieren" (operosius excolenda) nach Florenz zu übersenden; sonst möchte es ihm ergehen wie allen jenen, deren Taten, von der Hilfe der Gelehrten entblößt, „im großen Schutthaufen menschlicher Gebrechlichkeit verborgen liegen bleiben". Der König (oder doch sein humanistisch gesinnter Kanzler) ging darauf ein und versprach wenigstens, es sollten die bereits portugiesisch abgefaßten Annalen über die afrikanischen Dinge in italienischer Übersetzung nach Florenz zur lateinischen Bearbeitung verabfolgt werden; ob dies wirklich geschah, ist nicht bekannt.

So ganz leer, wie dergleichen Prätensionen auf den ersten Blick scheinen, sind sie keineswegs; die Redaktion, in welcher die Sachen (auch die wichtigsten) vor Mit- und Nachwelt treten, ist nichts weniger als gleichgültig. Die italienischen Humanisten mit ihrer Darstellungsweise und ihrem Latein haben lange genug die abendländische Lesewelt wirklich beherrscht, und auch die italienischen Dichter sind bis ins 18. Jahrhundert weiter in allen Händen herumgekommen als die irgendeiner Nation. Der Taufname des Amerigo Vespucci von Florenz wurde seiner Reisebeschreibung wegen, freilich erst durch die lateinische Bearbeitung und auf Vorschlag eines Deutschen, Martin Waldseemüller (Hylacomylus),[3]) zum Namen des vierten Weltteils, und wenn Paolo Giovio mit all seiner Flüchtigkeit und eleganten Willkür sich dennoch die Unsterblichkeit versprach[4]), so ist er damit nicht ganz fehlgegangen.

Neben solchen Anstalten, den Ruhm äußerlich zu garantieren, wird hier und da ein Vorhang hinweggezogen, und wir schauen den kolossalsten Ehrgeiz und Durst nach Größe, unabhängig von Gegenstand und Erfolg, in erschreckend wahrem Ausdruck. So in Machiavellis Vorrede zu seinen florentinischen Geschichten, wo er seine Vorgänger (Lionardo Aretino und Poggio) tadelt wegen des allzu rücksichtsvollen Schweigens in betreff der städtischen Parteiungen. „Sie haben sich sehr geirrt und bewiesen, daß sie den Ehrgeiz der Menschen und die Begier nach Fortdauer des Namens wenig kannten. Wie manche, die sich durch Löbliches nicht auszeichnen konnten, strebten danach durch Schmähliches! Jene Schriftsteller erwogen nicht, daß Handlungen, welche Größe an sich haben, wie dies bei den Handlungen der Regenten und

[1]) U. a. bei: Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, p. 203.

[2]) Angeli Politiani epp. Lib. X.

[3]) Quatuor navigationes etc. Deodatum (St. Dié) 1507.

[4]) Paul. Jov. de romanis piscibus, Praefatio (1515): Die erste Dekade seiner Historien werde nächstens herauskommen non sine aliqua spe immortalitatis. (Das Werk erschien freilich erst 1550.)

Staaten der Fall ist, immer mehr Ruhm als Tadel zu bringen scheinen, welcher Art sie auch seien und welches der Ausgang sein möge"[1]). Bei mehr als einem auffallenden und schrecklichen Unternehmen wird von besonnenen Geschichtschreibern als Beweggrund das brennende Verlangen nach etwas Großem und Denkwürdigem angegeben. Hier offenbart sich nicht eine bloße Ausartung der gemeinen Eitelkeit, sondern etwas wirklich Dämonisches, d. h. Unfreiheit des Entschlusses, verbunden mit Anwendung der äußersten Mittel, und Gleichgültigkeit gegen den Erfolg als solchen. Machiavelli selber faßt z. B. den Charakter des Stefano Porcaro (S. 87f.) so auf[2]); von den Mördern des Galeazzo Maria Sforza (S. 49) sagen ungefähr dasselbe die Aktenstücke; die Ermordung des Herzogs Alessandro von Florenz (1537) schreibt selbst Varchi (im V. Buch) der Ruhmsucht des Täters Lorenzino Medici (s. oben S. 51) zu. Noch viel schärfer hebt aber Paolo Giovio[3]) dieses Motiv hervor; Lorenzino, wegen der Verstümmelung antiker Statuen in Rom durch eine Rede des Dichters F. M. Molza an den Pranger gestellt, brütet über einer Tat, deren „Neuheit" jene Schmach in Vergessenheit bringen sollte, und ermordet seinen Verwandten und Fürsten. — Es sind echte Züge dieser Zeit hoch aufgeregter, aber bereits verzweifelnder Kräfte und Leidenschaften, ganz wie einst die Brandstiftung im Tempel von Ephesus zur Zeit des Philipp von Mazedonien.

Viertes Kapitel.

Der moderne Spott und Witz.

Das Korrektiv nicht nur des Ruhmes und der modernen Ruhmbegier, sondern des höher entwickelten Individualismus überhaupt ist der moderne Spott und Hohn, womöglich in der siegreichen Form des Witzes[4]). Wir erfahren aus dem Mittelalter, wie feindliche Heere, verfeindete Fürsten und Große einander mit symbolischem Hohn auf das Äußerste reizen[5]), oder wie

[1]) Hierzu vgl. Discorsi I, 27. Die tristizia Verbrechen, kann grandezza haben und in alcuna parte generosa sein; die grandezza kann von einer Tat jede infamia entfernen; der Mensch kann onorevolmente tristo sein, im Gegensatz zum perfettamento buono.

[2]) Storie fiorentine, L. VI, c. 29.

[3]) Paul. Jov. Elogia vir. lit. ill., p. 192 bei Anlaß des Marius Molza.

[4]) Das Schimpfen allein hat man schon sehr früh, bei dem verlogenen Benzo von Alba im 11. Jahrhundert (Mon. Germ., SS. XI, 591—681). — Schimpfen kann Tizio auch: von seinen vier geistlichen Feinden nennt er den ersten ein „tugendloses Ungeheuer", den zweiten einen „Bastard von schlechtesten Manieren", den dritten einen „übelredenden Narren", den vierten einen „verschuldeten Tölpel". Piccolomini, S. 72, A. 4.

[5]) Vgl. darüber Rossi, Giorn. stor. V, 504f. Crescini das. XVI, 434f. Medin in Atti di. R. Accad. di Padova 1893. (G.)

der unterlegene Teil mit höchster symbolischer Schmach beladen wird. Daneben beginnt in theologischen Streitigkeiten schon hier und da, unter dem Einfluß antiker Rhetorik und Epistolographie, der Witz eine Waffe zu werden, und die provenzalische Poesie entwickelt eine eigene Gattung von Trotz- und Hohnliedern; auch den Minnesängern fehlt gelegentlich dieser Ton nicht, wie ihre politischen Gedichte zeigen. Das Mittelalter ist außerdem reich an sogenannten satirischen Gedichten, allein es ist noch nicht individuelle, sondern fast lauter allgemeine, auf Stände, Kategorien, Bevölkerungen usw. gemünzte Satire, welche denn auch leicht in den lehrhaften Ton übergeht. Der allgemeine Niederschlag dieser ganzen Richtung ist vorzüglich die Fabel von Reineke Fuchs in all ihren Redaktionen bei den verschiedenen Völkern des Abendlandes[1]). Aber ein selbständiges Element des Lebens konnte der Witz doch erst werden, als sein regelmäßiges Opfer, das ausgebildete Individuum mit persönlichen Ansprüchen, vorhanden war. Da beschränkt er sich auch bei weitem nicht mehr auf Wort und Schrift, sondern wird tatsächlich: er spielt Possen und verübt Streiche, die sogenannten burle und beffe, welche einen Hauptinhalt mehrerer Novellensammlungen ausmachen.

Die „Hundert alten Novellen", welche noch zu Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein müssen, haben noch nicht den Witz, den Sohn des Kontrastes, und noch nicht die Burla zum Inhalt[2]); ihr Zweck ist nur, weise Reden und sinnvolle Geschichten und Fabeln in einfach schönem Ausdruck wiederzugeben. Wenn aber irgend etwas das hohe Alter der Sammlung beweist, so ist es dieser Mangel an Hohn. Denn gleich mit dem 14. Jahrhundert folgt Dante, der im Ausdruck der Verachtung alle Dichter der Welt hinter sich läßt und z. B. schon allein wegen jenes großen höllischen Genrebildes von den Betrügern[3]) der höchste Meister kolossaler Komik heißen muß. Mit Petrarca beginnen[4]) schon die Witzsammlungen nach dem Vorbilde des Plutarch (Apophthegmata usw.).

Was dann während des genannten Jahrhunderts sich in Florenz von

[1]) Für die französische Literatur dieses Zweiges ist eine treffliche Arbeit vorhanden: Lenient, La satire en France au moyen-âge Paris 1860, und die nicht minder treffliche Fortsetzung: La Satire en France ou la littérature militante au XVI[e] siècle, Paris 1866.

[2]) Vgl. oben S. 5, Anm. 2. Ausnahmsweise kommt auch schon ein insolenter Witz vor, Nov. 37.

[3]) Inferno XVIII—XXX. Die einzig mögliche Parallele wäre Aristophanes.

[4]) Ein schüchterner Anfang Opera, p. 421, u. f. in Rerum memorandarum libri IV. Anderes z. B.: in Epp. senil. X, 2. Vgl. auch Epp. fam. (ed. Fracass.), vol. I, p. 68 sq. 70. 240. 245. Der Wortwitz schmeckt bisweilen noch sehr nach seinem mittelalterlichen Asyl, dem Kloster. Auch Petrarcas Invektiven: contra Gallum, contra medicum objurgantem, endlich seine Schrift de sui ipsius et multorum ignorantia (vielleicht auch seine epistolae sine titulo) dürfen als frühe Beispiele satirischer Schriften hier erwähnt werden.

Hohn aufsammelte, davon gibt Franco Sacchetti in seinen Novellen die bezeichnendste Auswahl. Es sind meist keine eigentlichen Geschichten, sondern Antworten, die unter gewissen Umständen gegeben werden, horrible Naivitäten, womit sich Halbnarren, Hofnarren, Schälke, liederliche Weiber ausreden; das Komische liegt dann in dem schreienden Gegensatz dieser wahren oder scheinbaren Naivität zu den sonstigen Verhältnissen der Welt und zur gewöhnlichen Moralität; die Dinge stehen auf dem Kopf[1]. Alle Mittel der Darstellung werden zu Hilfe genommen, auch z. B. schon die Nachahmung bestimmter oberitalienischer Dialekte. Oft tritt an die Stelle des Witzes die bare, freche Insolenz, der plumpe Betrug, die Blasphemie und die Unfläterei; ein paar Condottierenspäße[2]) gehören zum rohesten und bösesten, was aufgezeichnet ist. Manche Burla ist hochkomisch, manche aber auch ein bloß vermeintlicher Beweis der persönlichen Überlegenheit, des Triumphes über einen anderen.

Wieviel man einander zugute hielt, wie oft das Schlachtopfer durch einen Gegenstreich die Lacher wieder auf seine Seite zu bringen sich begnügte, wissen wir nicht; es war doch viele herzlose und geistlose Bosheit dabei, und das florentinische Leben mag hierdurch oft recht unbequem geworden sein[3]). Bereits ist der Spaßerfinder und Spaßerzähler eine unvermeidliche Figur geworden[4]), und es muß darunter klassische gegeben haben, weit überlegen allen bloßen Hofnarren, welchen die Konkurrenz, das wechselnde Publikum und das rasche Verständnis der Zuhörer (lauter Vorzüge des Aufenthaltes in Florenz) abgingen. Deshalb reisten auch einzelne Florentiner auf Gastrollen nach den Tyrannenhöfen der Lombardei und Romagna herum[5]) und fanden ihre Rechnung dabei, während sie in der Vaterstadt, wo der Witz auf allen Gassen lief, nicht viel gewannen. Der bessere Typus dieser Leute ist der des amüsanten Menschen (l'uomo piacevole), der geringere ist der des Buffone und des gemeinen Schmarotzers, der sich an Hochzeiten

[1]) Auch an den Höfen werden die einzelnen Personen, selbst die höchsten, mit Spottnamen belegt: Ludovico Moro, der Allgewaltige, figuriert als nihil, Valeri I, S. 462.

[2]) Nov. 40. 41; es ist Ridolfo da Camerino.

[3]) Die bekannte Posse (16. Jahrh.) von Brunellesco und dem dicken Holzschnitzer (grasso legnaiuolo), Manetto Ammanatini, der durch die Fopperei nach Ungarn getrieben worden sein soll, so geistreich erfunden, ist doch wohl grausam zu nennen. Die Geschichte wird neuerdings dem Ant. Manetti zugeschrieben durch Milanesi, Flor. 1887. Vgl. C. v. Fabriczy, Brunellesco, 1892, S. 44. Von Michele Barbi (nozze 1893) wird die Novelle dagegen dem Manetti wieder abgesprochen.

[4]) Der „Araldo“ der florentinischen Signoria. Ein Beispiel statt vieler: Commissioni di Rinaldo degli Albizzi, Bd. III, S. 651. 669. Der Narr als notwendig zum Erheitern der Gäste nach der Mahlzeit: Alcyonius, De exilio, ed. Mencken, p. 129.

[5]) Sacchetti, Nov. 48. Und doch hatte man laut Nov. 67 das Gefühl, daß hier und da ein Romagnole auch dem schlimmsten Florentiner überlegen sei.

und Gastmählern einfindet mit dem Räsonnement: „Wenn ich nicht eingeladen worden bin, so ist das nicht meine Schuld." Da und dort helfen diese einen jungen Verschwender aussaugen[1]), im ganzen aber werden sie als Parasiten behandelt und verhöhnt, während höher stehende Witzbolde sich fürstengleich dünken und ihren Witz für etwas wahrhaft Souveränes halten. Dolcibene, welchen Kaiser Karl IV. „Imperator di Buem" zum „König der italienischen Spaßmacher" erklärt hatte, sagte in Ferrara zu ihm: „Ihr werdet die Welt besiegen, da Ihr mein und des Papstes Freund seid; Ihr kämpft mit dem Schwert, der Papst mit dem Bullensiegel, ich mit der Zunge!"[2]) Das ist kein bloßer Scherz, sondern eine Vorahnung Pietro Aretinos.

Die aus dem 15. Jahrhundert stammenden lateinischen Fazetien des Poggio sind dem Inhalte nach den italienischen Erzählungen Sacchettis nahe verwandt: Burle, Insolenzen, Mißverständnisse einfacher Menschen gegenüber der raffinierten Zote, dann aber mehr Wortwitze, die den Philologen verraten.

Die beiden berühmtesten Spaßmacher um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren ein Pfarrer in der Nähe von Florenz, Arlotto[3]), für den feineren Witz (facezie), und der Hofnarr von Ferrara, Gonnella, für die Buffonerien[4]). Es ist bedenklich, ihre Geschichten mit denjenigen des Pfaffen von Kalenberg und des Till Eulenspiegel zu vergleichen; letztere sind eben auf ganz andere, halbmythische Weise entstanden, so daß ein ganzes Volk daran mitgedichtet hat, und daß sie mehr auf das Allgemeingültige, Allverständliche hinauslaufen, während Arlotto und Gonnella historisch und lokal bekannte und bedingte Persönlichkeiten waren. Will man aber einmal die Vergleichung zulassen und sie auf die „Schwänke" der außeritalienischen Völker überhaupt ausdehnen, so wird es sich im ganzen finden, daß der „Schwank" in den französischen Fabliaux — folgerichtig auch in den Novellen der Italiener, deren Inhalt von dort entlehnt ist — wie bei den Deutschen, in erster Linie auf einen Vorteil oder Genuß berechnet ist, während der Witz des Arlotto, die Possen des Gonnella sich gleichsam Selbstzweck, nämlich um des Triumphes, um der Satisfaktion willen vorhanden sind[5]). (Till Eulenspiegel erscheint dann wieder als eine eigentümliche Gattung, nämlich als der personifizierte, meist ziemlich geistlose Schabernack gegen besondere Stände und Gewerbe.)

[1]) L. B. Alberti del governo della famiglia, Opere ed. Bonucci V, 171.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 156; vgl. Nov. 24 über Dolcibene und die Juden. [Für Karl IV. und die Narren: Friedjung a. a. O. S. 109.]

[3]) Seine Späße sind gesammelt mit dem Leben des Autors von Giuf. Baccini, Flor. 1884, jetzt deutsch von A. Wesselsky, 2 Bde., Berlin 1910; im folgenden häufig Wesselsky, Arlotto, zitiert.

[4]) Vgl. Exkurs XLII.

[5]) Laut Bandello IV, Nov. 2 konnte Gonnella auch sein Gesicht in die Züge anderer verstellen und alle Dialekte Italiens nachmachen; s. Exkurs XLIII.

Der Hofnarr des Hauses Este hat sich schon mehr als einmal durch bitteren Hohn und ausgesuchte Rache schadlos gehalten[1]).

Die Spezies des uomo piacevole und des Buffone haben die Freiheit von Florenz lange überdauert. Unter Herzog Cosimo blühte der Barlacchia, Anfang des 17. Jahrhunderts Francesco Ruspoli und Curzio Marignolli. Ganz merkwürdig zeigt sich in Papst Leo X. die echt florentinische und mediceische — der große Lorenzo hatte einen griechischen Narren, den er seinen Freund nannte — Vorliebe für Spaßmacher. (Der berühmteste war Fra Mariano, der sich rühmte, Bibbienas Meister zu sein und mit seinem eigentlichen Gewerbe, Verschließen der päpstlichen Bullen mit Blei, 800 Dukaten jährlich zu verdienen.) Der auf die feinsten geistigen Genüsse gerichtete und darin unersättliche Fürst erträgt und verlangt doch an seiner Tafel ein paar witzige Possenreißer und Freßkünstler, darunter zwei Mönche und einen Krüppel[2]); bei festlichen Zeiten behandelte er sie mit gesucht antikem Hohn als Parasiten, indem ihnen Affen und Raben unter dem Anschein köstlicher Braten aufgestellt wurden[3]). Überhaupt behielt sich Leo die Burla für eigenen Gebrauch vor; namentlich gehörte es zu seiner Art von Geist, die eigenen Lieblingsbeschäftigungen — Dichtung und Musik — bisweilen ironisch zu behandeln, indem er und sein Faktotum Kardinal Bibbiena die Karikaturen derselben beförderten[4]). Beide fanden es nicht unter ihrer Würde, einen guten alten Sekretär mit allen Kräften so lange zu bearbeiten, bis er sich für einen großen Musiktheoretiker hielt. Den Improvisator Baraballa von Gaeta hetzte Leo durch beständige Schmeicheleien soweit, daß sich dieser ernstlich um die kapitolinische Dichterkrönung bewarb; am Tage der mediceischen Hauspatrone S. Cosmas und S. Damian mußte er erst, mit Lorbeer und Purpur ausstaffiert, das päpstliche Gastmahl durch Rezitation erheitern und, als alles am besten war, im vatikanischen Hof den goldgeschirrten Ele-

[1]) Freilich ging es einem von diesen, dem Gian Michele, oft schlecht genug. Alfonso I. ließ ihm (1519) auf einer Reise das Pferd und die Kleider wegnehmen, trug dafür Sorge, daß er nirgends Ersatz erhielt und im Hemde in Ferrara einziehen mußte. Arch. stor. Rom. 29, 382.

[2]) Paul. Jovius, Vita Leonis X.

[3]) Recht grausame Späße erlaubte sich auch Ludovico Moro gegen den ferraresischen Gesandten, Giacomo Trotti; Valeri, I S. 560.

[4]) Erat enim Bibbiena mirus artifex hominibus aetate vel professione gravibus ad insaniam impellendis. Vgl. auch den Brief des ferrarischen Gesandten Paolucci über die furchtbare Art, wie ein frate, Verfasser einer mißlungenen Komödie, gepeinigt ward, 1519, Nuova ant., 3. serie, vol. 14, p. 583 sq. Man erinnert sich hierbei an den Scherz, welchen Christine von Schweden mit ihren Philologen trieb. Hierher gehört wohl auch die merkwürdige Stelle des Jov. Pontanus de sermone, Lib. II, cap. 9. Ferdinandus Alphonsi filius, Neapolitanorum rex magnus et ipse fuit artifex et vultus componendi et orationes in quem ipse usum vellet. Nam aetatis nostrae Pontifices maximi fingendis vultibus ac verbis vel histriones ipsos anteveniunt.

fanten besteigen, welchen Emanuel der Große von Portugal nach Rom geschenkt hatte; währenddessen sah der Papst von oben durch sein Lorgnon herunter[1]). Das Tier aber wurde scheu vom Lärm der Pauken und Trompeten und vom Bravorufen und war nicht über die Engelsbrücke zu bringen[2]).

Die Parodie des Feierlichen und Erhabenen, welche uns hier in Gestalt eines Aufzuges entgegentritt, hatte damals bereits eine mächtige Stellung in der bildenden Kunst und in der Poesie eingenommen. Für die Kunst erinnere man sich z. B. jenes bekannten Stiches, welcher die Laokoonsgruppe in drei Affen übersetzt darstellt. Nur ging dergleichen selten über eine flüchtige Handzeichnung hinaus. Manches mag auch zernichtet worden sein. Die Karikatur ist dann wieder wesentlich etwas anderes; Lionardo in seinen Grimassen (in der Biblioteca Ambrosiana) stellt das Häßliche dar, wenn und weil es komisch ist, und erhöht dabei diesen komischen Charakter nach Belieben. Die Poesie mußte sich freilich ein anderes Opfer suchen, als z. B. Aristophanes durfte, da er die großen Tragiker in seiner Komödie auftreten ließ. Aber dieselbe Bildungsreife, welche bei den Griechen zu einer bestimmten Zeit die Parodie hervortrieb, brachte sie auch hier zur Blüte. Schon zu Ende des 14. Jahrhunderts werden im Sonett petrarchische Liebesklagen und anderes der Art durch Nachahmung ausgehöhnt; ja das Feierliche der vierzehnzeiligen Form an sich wird durch geheimtuenden Unsinn verspottet. Ferner lud die Göttliche Komödie auf das stärkste zur Parodierung ein, und Lorenzo magnifico hat im Stil des Inferno, freilich auch der Triumphe Petrarcas die herrlichste Komik zu entwickeln gewußt (Simposio, oder: i Beoni). Luigi Pulci ahmt in seinem Morgante deutlich die Improvisatoren nach, und überdies ist seine und Bojardos Poesie, schon insofern sie über dem Gegenstande schwebt, stellenweise eine wenigstens halbbewußte Parodie der mittelalterlichen Ritterdichtung. Der große Parodist Teofilo Folengo (1496 bis 1544) greift dann ganz unmittelbar zu. Unter dem Namen Limerno Pitocco dichtet er den Orlandino (1526), wo das Ritterwesen nur noch als lächerliche Rokokoeinfassung um eine Fülle moderner Einfälle und Lebensbilder herum figuriert; unter dem Namen Merlinus Coccajus hatte er früher (1521) die Taten und Fahrten seiner phantastischen Landstreicher geschildert, ebenfalls mit starker tendenziöser Zutat in halblateinischen Hexametern, unter dem komischen Scheinapparat des damaligen gelehrten Epos (Opus Maccaronicorum). Seitdem ist die Parodie auf dem italienischen Parnaß immerfort, und bisweilen wahrhaft glanzvoll vertreten gewesen.

In der Zeit der mittleren Höhe der Renaissance wird dann auch der

[1]) S. Exkurs XLIV.

[2]) Ein satirisches Testament dieses Elefanten, vielleicht von P. Aretino, ist von V. Rossi veröffentlicht im: Intermezzo (1890) I, 23 bis 30.

Witz theoretisch zergliedert und seine praktische Anwendung in der feineren Gesellschaft genauer festgestellt. Der Theoretiker ist Gioviano Pontano[1]); in seiner Schrift über das Reden, namentlich im dritten und vierten Buch, versucht er durch Analyse zahlreicher einzelner Witze oder facetiae zu einem allgemeinen Prinzip durchzudringen. Wie der Witz unter Leuten von Stande zu handhaben sei, lehrt Baldassare Castiglione in seinem Cortigiano[2]). Natürlich handelt es sich wesentlich nur um Erheiterung dritter Personen durch Wiedererzählung von komischen und graziösen Geschichten und Worten; vor direkten Witzen wird eher gewarnt, indem man damit Unglückliche kränke, Verbrechern zu viele Ehre antue und Mächtige und durch Gunst Verwöhnte zur Rache reize[3]), und auch für das Wiedererzählen wird dem Mann vom Stande ein weises Maßhalten in der nachahmenden Dramatik, d. h. in den Grimassen, empfohlen. Dann folgt aber, nicht bloß zum Wiedererzählen, sondern als Paradigma für künftige Witzbildner, eine reiche Sammlung von Sach- und Wortwitzen, methodisch nach Gattungen geordnet, darunter viele ganz vortreffliche. Viel strenger und behutsamer lautet etwa zwei Jahrzehnte später die Doktrin des Giovanni della Casa in seiner Anweisung zur guten Lebensart[4]); im Hinblick auf die Folgen will er aus Witzen und Burle die Absicht des Triumphierens völlig verbannt wissen. Er ist der Herold einer Reaktion, die eintreten mußte.

In der Tat war Italien eine Lästerschule geworden, wie die Welt seitdem keine zweite mehr aufzuweisen gehabt hat, selbst in dem Frankreich Voltaires nicht. Am Geiste des Verneinens fehlte es dem letzteren und seinen Genossen nicht, aber wo hätte man im 18. Jahrhundert die Fülle von passenden Opfern hernehmen sollen, jene zahllosen hoch und eigenartig entwickelten Menschen, Zelebritäten jeder Gattung, Staatsmänner, Geistliche, Erfinder und Entdecker, Literaten, Dichter und Künstler, die obendrein ihre Eigentümlichkeit ohne Rückhalt walten ließen? Im 15. und 16. Jahrhundert existierte diese Heerschar, und neben ihr hatte die allgemeine Bildungshöhe ein furchtbares Geschlecht von geistreichen Ohnmächtigen, von geborenen Krittlern und Lästerern groß gezogen, deren Neid seine Hekatomben verlangte; dazu kam aber noch der Neid der Berühmten untereinander[5]). Mit letzterem haben

[1]) Jovian. Pontanus, De sermone IV, 10. Er konstatiert eine besondere Begabung zum Witz außer bei den Florentinern auch bei den Sienesen und Peruginern [letzteres auch Poggio, facetiae ed. London 1798, p. 259]; den spanischen Hof fügt er dann noch aus Höflichkeit bei.

[2]) Il cortigiano, Lib. II, cap. L sq. — Die Herleitung des Witzes aus dem Kontrast, obwohl noch nicht völlig klar, das. cap. LXXIII.

[3]) Auch Pontanus, De sermone, lib. IV, cap. 3, empfiehlt, ridicula weder gegen Elende, noch gegen Mächtige anzuwenden.

[4]) Galateo, ed. Ven. 1789, p. 26 sq. 48.

[5]) Die erste allgemeine Arbeit darüber: Felice Vismara: L'invettiva arma preferita dagli umanisti, Mailand 1900, bedeutet nicht sehr viel.

notorisch die Philologen angefangen: Filelfo, Poggio, Lorenzo Valla u. a., während z. B. die Künstler des 15. Jahrhunderts noch in fast völlig friedlichem Wettstreit nebeneinander lebten, wovon die Kunstgeschichte Akt nehmen darf.

Der große Ruhmesmarkt Florenz geht hierin, wie gesagt, allen anderen Städten eine Zeitlang voran. „Scharfe Augen und böse Zungen" ist das Signalement der Florentiner[1]). Ein gelinder Hohn über alles und jedes mochte der vorherrschende Alltagston sein. Machiavelli, in dem höchst merkwürdigen Prolog seiner Mandragola, leitet mit Recht oder Unrecht von der allgemeinen Medisance das sichtbare Sinken der moralischen Kraft her, droht übrigens seinen Verkleinerern damit, daß auch er sich auf Übelreden verstehe. Dann kommt der päpstliche Hof, seit lange ein Stelldichein der allerschlimmsten und dabei geistreichsten Zungen. Schon Poggios Facetiae sind ja aus dem Lügenstübchen (bugiale) der apostolischen Schreiber datiert, und wenn man erwägt, welche große Zahl von enttäuschten Stellenjägern, von hoffnungsvollen Feinden und Konkurrenten der Begünstigten, von Zeitvertreibern sittenloser Prälaten beisammen war, so kann es nicht auffallen, wenn Rom für das wilde Pasquill wie für die beschauliche Satire eine wahre Heimat wurde. Rechnet man noch gar hinzu, was der allgemeine Widerwille gegen die Priesterherrschaft und was das bekannte Pöbelbedürfnis, den Mächtigen das Gräßlichste anzudichten, beifügte, so ergibt sich eine unerhörte Summe von Schmach[2]).

Wer konnte, schützte sich dagegen am zweckmäßigsten durch Verachtung, sowohl was die wahren als was die erlogenen Beschuldigungen betraf, und durch glänzenden, fröhlichen Aufwand. So tat es Leo X., und er rechnete damit im ganzen richtig: So schrecklich die Pasquillanten zumal nach seinem Tode mit ihm umgingen[3]), sie haben die Gesamtanschauung seines Wesens nicht dominieren können. Zartere Gemüter aber konnten wohl in eine Art von Verzweiflung fallen, wenn sie tief in Schuld und noch tiefer in üble Nachrede verstrickt waren, so Kardinal Ardicino della Porta, der 1491 seine Würde niederlegte und in ein fernes Kloster flüchtete, wenn er auch bald

[1]) Lettere pittoriche I, 71, in einem Briefe des Vinc. Borghini 1577. — Machiavelli Stor. fior., L. VII, cap. 28. sagt von den jungen Herren in Florenz nach der Mitte des 15. Jahrhunderts: gli studî loro erano apparire col vestire splendidi, e col parlare sagaci et astudi, e quello che più destramente mordeva gli altri era più savio e da più stimato.

[2]) Vgl. Fedra Inghiramis Leichenrede auf Ludovico Podocataro (gest. 25. August 1504), in den Anecd. lit. I, p. 319. — Der Skandalsammler Massaino erwähnt bei Paul. Jovius, Dialogus de viris litter. illustrat. (Tiraboschi, Tom. VII, parte IV, p. 1631.)

[3]) Einzelnes zusammengestellt bei Pastor IV, 1, S. 348, A. 4. Auch bei dem Tode Julius' II. sollen milione lateinische und ebenso viele italienische Schmähverse gemacht worden sein, wie Equicola meldet, Luzio S. 457.

wieder daraus zurückkehrte[1]). Allmählich sagte man jedem das Schlimmste nach, und gerade die strengste Tugend weckte die Bosheit am sichersten. Von dem großen Kanzelredner Fra Egidio von Viterbo, den Leo um seiner Verdienste willen zum Kardinal erhob, und der sich bei dem Unglück von 1527 auch als tüchtiger populärer Mönch zeigte[2]), gibt Giovio zu verstehen, er habe sich die asketische Blässe durch Qualm von nassem Stroh u. dgl. konserviert[3]). Giovio ist bei solchen Anlässen ein echter Kuriale[4]); in der Regel erzählt er sein Histörchen, fügt dann bei, er glaube es nicht, und läßt endlich in einer allgemeinen Bemerkung durchblicken, es möchte doch etwas daran sein.

Das wahre Brandopfer des römischen Hohnes aber war der fromme und sittenstrenge Hadrian VI.; es bildete sich ein Übereinkommen, ihn durchaus nur von der burlesken Seite zu nehmen. Hadrian hatte die Laokoongruppe verächtlich als idola antiquorum bezeichnet, den Zugang zum Belvedere verschlossen, die Arbeiten Rafaels unvollendet gelassen, Schauspieler und Dichter vom Hofe verbannt; man befürchtete, er werde alle für die Peterskirche bestimmten Statuen zu Kalk verbrennen lassen. Mit der furchtbaren Feder eines Francesco Berni verdarb er es gleich von Anfang an, indem er drohte, die Statue des Pasquino[5]) und die Pasquillanten selber in die Tiber werfen zu lassen. Die Rache dafür war das berühmte Capitolo „gegen Papst Adriano", diktiert nicht eigentlich vom Haß, sondern von der Verachtung gegen den lächerlichen holländisch-deutschen Barbaren[6]), die wilde

[1]) Vgl. Infessura, ed. Tommasini, S. 265. Sein Entschuldigungsschreiben an den Papst bei Burchardus, ed. Thuasne I, 524.

[2]) Siehe dessen Leichenrede in den Anecd. litt. IV, p. 315. Er brachte in der südlichen Mark Ancona ein Bauernheer zusammen, das nur durch den Verrat des Herzogs von Urbino am Handeln verhindert wurde. — Seine schönen hoffnungslosen Liebesmadrigale bei Trucchi, Poesie ined. III, p. 123.

[3]) Damit würde übereinstimmen das mit dem allgemeinen Lob des Egidio da Viterbo kontrastierende Urteil Tizios, der ihn einen hipocrita barbatus nennt, Piccolomini S. 128, A. 6.

[4]) Wie er an der Tafel Clemens' VII. seine Zunge brauchte, s. bei Giraldi, Hecatommithi, VII, Nov. V.

[5]) Die Beratung über das Versenken des Pasquino bei Paul. Jov., Vita Hadriani, wird z. B. durch Aretino, Ragionamento per le Corti, Ven. 1539, bestätigt. — Vgl. Lettere de' principi I, 114 sq. Brief des Negro vom 7. April 1523. Pasquino hatte am St. Markustage (25. April?) ein besonderes Fest, welches der Papst verbot. Über den Pasquino s. Exkurs XLV.

[6]) Gregorovius VIII, S. 380f., 393f. (Vgl. nun die Zusammenstellung bei Pastor IV, 2, S. 151ff.; besonders S. 152, A. 5, Anfang eines furchtbar gehässigen Sonetts.) Einzelnes Neue bei Creighton, Bd. V. Die Deutschenfeindschaft z. B. in den Versen:

Est qui te Cimbris, est qui te Adriane Batavis
Eductum sylvis asserat et genitum.
Tu quia cuncta rapis, precibus nec flecteris ullis,
Cimber eris manibus, aure Batavus eris.

Die Spötter machten aus Adrianus: Arianus. Einzelne besonders schlimme Verse des P. Aretino gegen Hadrian VI. mitgeteilt von Luzio in Nuova ant., 3. ser., vol. 28, p. 691.

Drohung wird aufgespart für die Kardinäle, die ihn gewählt haben. Die Pest, welche damals in Rom herrschte, wird ihm schuld gegeben[1]); Berni und andere[2]) malen auch die Umgebung des Papstes, die Deutschen, von denen er beherrscht wird[3]), mit derselben Lügenhaftigkeit aus, mit welcher das heutige großstädtische Feuilleton das So zum Anders und das Nichts zum Etwas verkünstelt. Die Biographie, welche Paolo Giovio im Auftrag des Kardinals von Tortosa verfaßte, und welche eigentlich eine Lobschrift vorstellen sollte, ist für jeden, der zwischen den Zeilen lesen kann, ein wahrer Ausbund von Hohn. Es liest sich (zumal für das damalige Italien) sehr komisch, wie Hadrian sich beim Domkapitel von Saragossa um die Kinnlade des S. Lambert bewirbt, wie ihn dann die andächtigen Spanier mit Schmuck und Zeug ausstatten, „bis er einem wohlherausgeputzten Papst recht ähnlich sieht", wie er seinen stürmischen und geschmacklosen Zug von Ostia gen Rom hält, sich über die Versenkung oder Verbrennung des Pasquino berät, die wichtigsten Verhandlungen wegen Meldung des Essens plötzlich unterbricht und zuletzt nach unglücklicher Regierung an allzuvielem Biertrinken verstirbt; worauf das Haus seines Leibarztes von Nachtschwärmern bekränzt und mit der Inschrift: Liberatori Patriae S. P. Q. R. geschmückt wird[4]). Freilich, Giovio hatte bei der allgemeinen Renteneinziehung auch seine Rente verloren und nur deshalb zur Entschädigung eine Pfründe erhalten, weil er „kein Poet", d. h. kein Heide sei[5]).

Es stand aber geschrieben, daß Hadrian das letzte große Opfer dieser Art sein sollte[6]). Seit dem Unglück Roms (1527) starb mit der äußersten Ruchlosigkeit des Lebens auch die frevelhafte Rede sichtlich ab.

Während sie aber noch in Blüte stand, hatte sich, hauptsächlich in Rom, der größte Lästerer der neueren Zeit, Pietro Aretino, ausgebildet. Ein Blick auf sein Wesen erspart uns die Beschäftigung mit manchen geringeren seiner Gattung.

Wir kennen ihn hauptsächlich in den letzten drei Jahrzehnten seines Lebens (1527—1557), die er in dem für ihn einzig möglichen Asyl, Venedig, zubrachte. Von hier aus hielt er das ganze berühmte Italien in einer Art von Belagerungszustand; hierher mündeten auch die Geschenke auswärtiger

[1]) Vgl. Pier. Valer. de infel. lit., ed. Mencken, p. 178. Vgl. das. p. 285.

[2]) Z. B. Firenzuola, Opere (Milano 1802), vol. I, p. 116.

[3]) Vgl. die Namen bei Höfler, Sitzungsberichte der Wiener Akademie (1876), Bd. 82, S. 435.

[4]) Interessant ist, daß unter Hadrian, vielleicht mit seiner Zustimmung, eine satirische Komödie gegen die Franzosen aufgeführt wird, Creizenach II, 193.

[5]) Vgl. Exkurs XLVI.

[6]) Gegen Clemens VII. richten sich die Angriffe nur wegen seines Geizes und wegen der unmäßigen Besteuerung, Pastor IV, 2, S. 174, A. 4; ein Epigramm Bernis das. S. 546.

Fürsten, die seine Feder brauchten oder fürchteten. Karl V. und Franz I. pensionierten ihn beide zugleich, weil jeder hoffte, Aretino würde dem anderen Verdruß machen; infolge des Briefes (1536), in dem er den französischen König wegen seines Bündnisses mit den Türken tadelte, soll er vom Kaiser das Anerbieten einer jährlichen Unterstützung von 200 Scudi erhalten haben, wenn er so fortfahre, und von Franz eine solche von 400, wenn er nicht mehr von dem Ruhme des Kaisers spreche[1]); Aretino schmeichelte beiden, schloß sich aber natürlich enger an Karl an, weil dieser in Italien Meister blieb. Nach Karls Sieg über Tunis (1535) geht dieser Ton in den der lächerlichsten Vergötterung über, wobei zu erwägen ist, daß Aretino fortwährend sich mit der Hoffnung hinhalten ließ, durch Karls Hilfe Kardinal zu werden. Vermutlich genoß er eine spezielle Protektion als spanischer Agent, indem man durch sein Reden oder Schweigen auf die kleineren italienischen Fürsten und auf die öffentliche Meinung drücken konnte. Das Papstwesen gab er sich die Miene, gründlich zu verachten, weil er es aus der Nähe kenne; der wahre Grund war, daß man ihn von Rom aus nicht mehr honorieren konnte und wollte[2]). Venedig, das ihn beherbergte, beschwieg er weislich. Der Rest seines Verhältnisses zu den Großen ist lauter Bettelei und gemeine Erpressung.

Bei Aretino findet sich der erste ganz große Mißbrauch der Publizität zu solchen Zwecken. Die Streitschriften, welche hundert Jahre vorher Poggio und seine Gegner gewechselt hatten, sind in der Absicht und im Ton ebenso infam, allein sie sind nicht auf die Presse, sondern auf eine Art von halber und geheimer Publizität berechnet; Aretino macht sein Geschäft aus der ganzen und unbedingten; er ist in gewissem Betracht einer der Urväter der Journalistik. Periodisch läßt er seine Briefe und andere Artikel zusammendrucken, nachdem sie schon vorher in weiteren Kreisen kursiert haben mochten. Das publizistische Vehikel der gleichzeitigen deutschen Reformation ist wesentlich die Broschüre, in Beziehung auf bestimmte Angelegenheiten; Aretino dagegen ist Journalist in dem Sinne, daß er einen fortwährenden Anlaß des Publizierens in sich hat.

Verglichen mit den scharfen Federn des 18. Jahrhunderts hat Aretino den Vorteil, daß er sich nicht mit Prinzipien beladet, weder mit Aufklärung noch mit Philanthropie und sonstiger Tugend, noch auch mit Wissenschaft;

[1]) Atti e memorie della RR. deputazione di storia patria, Modena 1865, III, S. 75 bis 81.

[2]) An den Herzog von Ferrara, 1. Januar 1536 (Lettere ed. 1539, fol. 39): Ihr werdet nun von Rom nach Neapel reisen, ricreando la vista avvilita nel mirar le miserie pontificali con la contemplatione delle eccellenze imperiali. Später suchte und erlangte er wieder die päpstliche Gunst und erfreute sich seitdem mancher römischer Spenden.

sein ganzes Gepäck ist das bekannte Motto: „Veritas" odium parit. Deshalb gab es auch für ihn keine falschen Stellungen, wie z. B. für Voltaire, der seine Pucelle verleugnen und anderes lebenslang verstecken mußte; Aretino gab zu allem seinen Namen, und noch spät rühmt er sich offen seiner berüchtigten Ragionamenti. Sein literarisches Talent, seine lichte und pikante Prosa, seine reiche Beobachtung der Menschen und Dinge würden ihn unter allen Umständen beachtenswert machen, wenn auch die Konzeption eines eigentlichen Kunstwerkes, z. B. die echte dramatische Anlage einer Komödie, ihm völlig versagt blieb; dazu kommt dann noch außer der gröbsten und feinsten Bosheit eine glänzende Gabe des grotesken Witzes, womit er im einzelnen Falle dem Rabelais nicht nachsteht[1]).

Unter solchen Umständen, mit solchen Absichten und Mitteln geht er auf seine Beute los oder einstweilen um sie herum. Die Art, wie er Clemens VII. auffordert, nicht zu klagen und nicht auf Rache zu sinnen, sondern zu verzeihen[2]), während das Jammergeschrei des verwüsteten Roms zur Engelsburg, dem Kerker des Papstes, empordringt, ist lauter Hohn eines Teufels oder Affen. Bisweilen, wenn er die Hoffnung auf Geschenke völlig aufgeben muß, bricht seine Wut in ein wildes Geheul aus, wie z. B. in dem Capitolo an den Fürsten von Salerno, der ihn eine Zeitlang bezahlt hatte und nicht weiter zahlen wollte. Der schreckliche Pierluigi Farnese, Herzog von Parma, gedachte anfänglich, keine Notiz von ihm zu nehmen. Da dieser Herr auf gute Nachrede wohl überhaupt verzichtet hatte, so war es nicht mehr leicht, ihm wehe zu tun; Aretino versuchte es, indem er[3]) sein äußeres Ansehen als das eines Sbirren, Müllers und Bäckers bezeichnete; durch solche Flegeleien setzte er es durch, daß Farnese ihn zum Kardinal empfahl.

Possierlich ist Aretino am ehesten im Ausdruck der reinen, wehmütigen Bettelei, wie z. B. im Capitolo an Franz I., dagegen wird man die aus Drohung und Schmeichelei gemischten Briefe und Gedichte trotz aller Komik nie ohne tiefen Widerwillen lesen können. Ein Brief wie der an Michelangelo vom November 1545[4]) existiert vielleicht nicht ein zweites Mal; zwischen alle Bewunderung (wegen des Weltgerichtes) hinein droht er ihm wegen Irreligiosität, Indezenz und Diebstahls (an den Erben Julius' II.) und fügt in einem begütigenden Postskript bei: „Ich habe Euch nur zeigen wollen, daß, wenn Ihr divino (di-vino) seid, ich auch nicht d'aqua bin." Aretino hält nämlich darauf — man weiß kaum, ob aus wahnsinnigem Dünkel oder

[1]) Z. B. im Capitolo an den Albicante, einen schlechten Dichter; leider entziehen sich die Stellen der Mitteilung. Es kann durchaus nicht gebilligt werden, daß die deutsche Übersetzungsseuche sich auch auf dies Werk Aretinos erstreckt hat (1906).

[2]) Lettere, ed. Venez. 1539, Fol. 12, vom 31. Mai 1527.

[3]) Im ersten Capitolo an Cosimo.

[4]) Gaye, Carteggio II, p. 332.

aus Lust an der Parodie alles Berühmten —, daß man ihn, wie einer seiner Schmeichler begonnen hatte, ebenfalls göttlich nenne[1]) und erreichte es, daß er von einem seiner Korrespondenten als neuer Evangelist Johannes und von einem anderen geradezu als Sohn Gottes bezeichnet wurde. Ja, er brachte es in der persönlichen Berühmtheit so weit, daß in Arezzo sein Geburtshaus als Sehenswürdigkeit der Stadt galt[2]), daß ein Bach, der einen Teil seines Hauses bespülte, Aretino genannt wurde und eine Rasse Pferde seinen Namen erhielt. Andererseits freilich gab es ganze Monate, da er sich in Venedig nicht über die Schwelle wagte, um nicht irgendeinem erzürnten Florentiner, wie z. B. dem jüngeren Strozzi, in die Hände zu laufen; es fehlte nicht an Dolchstichen und entsetzlichen Prügeln[3]), wenn sie auch nicht den Erfolg hatten, welchen ihm Berni in einem famosen Sonett weissagte; er ist in seinem Hause am Schlagfluß gestorben.

In der Schmeichelei macht er beachtenswerte Unterschiede; für Nichtitaliener trägt er sie plump und dick auf[4]), für Leute wie den Herzog Cosimo von Florenz weiß er sich anders zu geben. Er lobt die Schönheit des damals noch jungen Fürsten, der in der Tat auch diese Eigenschaft mit Augustus in hohem Grade gemein hatte; er lobt seinen sittlichen Wandel mit einem Seitenblick auf die Geldgeschäfte von Cosimos Mutter Maria Salviati und schließt mit einer wimmernden Bettelei wegen der teuren Zeiten usw. Wenn ihn aber Cosimo pensionierte[5]), und zwar im Verhältnis zu seiner sonstigen Sparsamkeit ziemlich hoch (in der letzten Zeit mit 160 Dukaten jährlich), so war wohl eine bestimmte Rücksicht auf seine Gefährlichkeit als spanischer Agent mit im Spiel. Aretino durfte in einem Atemzug über Cosimo bitter spotten und schmähen, und doch dabei dem florentinischen Geschäftsträger drohen, daß er beim Herzog seine baldige Abberufung erwirken werde. Und wenn der Medici sich auch am Ende von Karl V. durchschaut wußte, so mochte er doch nicht wünschen, daß am kaiserlichen Hofe aretinische Witze und Spottverse über ihn in Kurs kommen möchten. Eine ganz hübsch bedingte Schmei-

[1]) Mit dieser Bezeichnung waren die Italiener überhaupt nicht sehr sparsam. Wie alle Schmeicheleien, so lehnte Salutati (Briefe III, 420) auch den Beinamen divinus entschieden ab. Nescio quis Colutius, wie Martino Filetico einmal verächtlich sagt (Pecci, S. 191), ist nur eine vereinzelte Äußerung.

[2]) S. den frechen Brief von 1536 in den Lettere pittor., I, Append., 34. — Vgl. oben S. 122 das Geburtshaus des Petrarca in demselben Arezzo.

[3]) L'Aretin, per Dio grazia, è vivo e sano,
Ma'l mostaccio ha fregiato nobilmente,
E più colpi ha, che dita in una mano.
(Mauro, capitolo in lode delle bugie.)

[4]) Man sehe z. B. den Brief an den Kardinal von Lothringen, Lettere, ed. Venez. 1539, fol. 29 vom 21. Nov. 1534, sowie die Briefe an Karl V., wo u. a. die Redensart, daß kein Mensch der Gottheit näher stehe, als Karl.

[5]) Für das Folgende s. Gaye, Carteggio, II, p. 336. 337. 345.

chelei ist auch diejenige an den berüchtigten Marchese von Marigano, der als „Kastellan von Musso" (s. S. 23) einen eigenen Staat zu gründen versucht hatte. Zum Dank für übersandte 100 Scudi schreibt Aretin: „Alle Eigenschaften, die ein Fürst haben muß, sind in Euch vorhanden, und jedermann würde dies einsehen, wenn nicht die bei allen Anfängern unvermeidliche Gewaltsamkeit Euch noch als etwas rauh (aspro) erscheinen ließe"[1]).

Man hat es häufig als etwas Besonderes hervorgehoben, daß Aretino nur die Welt, nicht auch Gott gelästert habe. Was er geglaubt hat, ist bei seinem sonstigen Treiben völlig gleichgültig, ebenso sind es die Erbauungsschriften, welche er nur aus äußeren Rücksichten[2]) verfaßte. Sonst aber wüßte ich wahrlich nicht, wie er hätte auf die Gotteslästerung verfallen sollen. Er war weder Dozent noch theoretischer Denker und Schriftsteller; auch konnte er von Gott keine Geldsummen durch Drohungen und Schmeicheleien erpressen, fand sich also auch nicht durch Versagung zur Lästerung gereizt. Mit unnützer Mühe aber gibt sich ein solcher Mensch nicht ab.

Es ist ein gutes Zeichen des heutigen italienischen Geistes, daß ein solcher Charakter und eine solche Wirkungsweise tausendmal unmöglich geworden sind. Aber von Seite der historischen Betrachtung aus wird dem Aretino immer eine wichtige Stellung bleiben.

[1]) Lettere, ed. Venez. 1539, fol. 15, vom 16. Juni 1529. Vgl. damit den merkwürdigen Brief an denselben vom 15. April 1528, fol. 212. Übrigens gibt es einen Brief des Marchese an Aretino vom 4. Febr. 1538: Lettere all Aretino (1874) I, S. 32ff., aus dem Gefängnis in Mailand, einen Brief, aus dem hervorzugehen scheint, daß Aretino dem Marchese auch in seiner Gefangenschaft treu blieb. Eine im ganzen günstige Beurteilung P. Aretinos gibt A. Graf, Un processo a Pietro Aretino, Nuova antol., III, ser. vol. 3, p. 425—458, 658—675.

[2]) Mochte es die Hoffnung auf den roten Hut oder die Furcht vor den beginnenden Bluturteilen der Inquisition sein, die er noch 1535 herb zu tadeln gewagt hatte (s. a. a. O. Fol. 37), welche aber seit der Reorganisation des Instituts 1542 plötzlich zunahmen und alles zum Schweigen brachten. Zur Lit. über Aretino vgl. den Schluß von Exkurs XLV.

Dritter Abschnitt.

Die Wiedererweckung des Altertums.

Erstes Kapitel.

Vorbemerkungen.

Auf diesem Punkte unserer kulturgeschichtlichen Übersicht angelangt, müssen wir des Altertums gedenken, dessen „Wiedergeburt" in einseitiger Weise zum Gesamtnamen des Zeitraums überhaupt geworden ist. Die bisher geschilderten Zustände würden die Nation erschüttert und gereift haben auch ohne das Altertum, und auch von den nachher aufzuzählenden neuen geistigen Richtungen wäre wohl das meiste ohne dasselbe denkbar; allein wie das Bisherige, so ist auch das Folgende doch von der Einwirkung der antiken Welt mannigfach gefärbt, und wo das Wesen der Dinge ohne diese verständlich und vorhanden sein würde, da ist es doch die Äußerungsweise im Leben nur mit ihr und durch sie. Die „Renaissance"[1]) wäre nicht die hohe, weltgeschichtliche Notwendigkeit gewesen, die sie war, wenn man so leicht von ihr abstrahieren könnte. Darauf aber müssen wir beharren, als auf einem Hauptsatz dieses Buches, daß nicht sie allein, sondern ihr enges Bündnis mit dem neben ihr vorhandenen italienischen Volksgeist die abendländische Welt bezwungen hat. Die Freiheit, welche sich dieser Volksgeist dabei bewahrte, ist eine ungleiche und scheint, sobald man z. B. nur auf die neulateinische Literatur sieht, oft sehr gering; in der bildenden Kunst aber und in mehreren anderen Sphären ist sie auffallend groß, und das Bündnis zwischen zwei weit auseinanderliegenden Kulturepochen desselben Volkes erweist sich als ein, weil höchst selbständiges, deshalb auch berechtigtes und fruchtbares.

Das übrige Abendland mochte zusehen, wie es den großen, aus Italien kommenden Antrieb abwehrte oder sich halb oder ganz aneignete; wo letzteres geschah, sollte man sich die Klagen über den frühzeitigen Untergang unserer mittelalterlichen Kulturformen und Vorstellungen ersparen. Hätten sie sich wehren können, so würden sie noch leben. Wenn jene elegischen Gemüter, die sich danach zurücksehnen, nur eine Stunde darin zubringen müßten, sie würden heftig nach moderner Luft begehren. Daß bei großen Prozessen

[1]) Vgl. Exkurs XLVII.

10*

jener Art manche edle Einzelblüte mit zugrunde geht, ohne in Tradition und Poesie unvergänglich gesichert zu sein, ist gewiß; allein das große Gesamtereignis darf man deshalb nicht ungeschehen wünschen. Dieses Gesamtereignis besteht darin, daß neben der Kirche, die bisher (und nicht mehr für lange) das Abendland zusammenhielt, ein neues geistiges Medium entsteht, welches, von Italien her sich ausbreitend, zur Lebensatmosphäre für alle höher gebildeten Europäer wird. Der schärfste Tadel, den man darüber aussprechen kann, ist der der Unvolkstümlichkeit, der erst jetzt notwendig eintretenden Scheidung von Gebildeten und Ungebildeten in ganz Europa. Dieser Tadel ist aber ganz wertlos, sobald man eingestehen muß, daß die Sache noch heute, obwohl klar erkannt, doch nicht beseitigt werden kann. Und diese Scheidung ist überdies in Italien lange nicht so herb und unerbittlich als anderswo. Ist doch ihr größter Kunstdichter Tasso auch in den Händen der Ärmsten.

Das römisch-griechische Altertum, welches seit dem 14. Jahrhundert so mächtig in das italienische Leben eingriff, als Anhalt und Quelle der Kultur, als Ziel und Ideal des Daseins, teilweise auch als bewußter neuer Gegensatz, dieses Altertum hatte schon längst stellenweise auf das ganze, auch außeritalienische Mittelalter eingewirkt. Diejenige Bildung, die Karl der Große vertrat, war wesentlich eine Renaissance gegenüber der Barbarei des 7. und 8. Jahrhunderts und konnte nichts anderes sein. Wie hierauf in die romanische Baukunst des Nordens außer der allgemeinen, vom Altertum ererbten Formengrundlage auch auffallende, direkt antike Formen sich einschleichen, so hatte die ganze Klostergelehrsamkeit allmählich eine große Masse von Stoff aus römischen Autoren in sich aufgenommen und auch ihr Stil blieb seit Einhart nicht ohne Nachahmung.

Anders aber als im Norden wacht das Altertum in Italien wieder auf. Sobald hier die Barbarei aufhört, meldet sich bei dem noch halb antiken Volk die Erkenntnis seiner Vorzeit; es feiert sie und wünscht sie zu reproduzieren. Außerhalb Italiens handelt es sich um eine gelehrte, reflektierte Benützung einzelner Elemente der Antike, in Italien um eine gelehrte und zugleich populäre sachliche Parteinahme für das Altertum überhaupt, weil dieses die Erinnerung an die eigene Größe ist. Die leichte Verständlichkeit des Lateinischen, die Menge der noch vorhandenen Erinnerungen und Denkmäler befördert diese Entwicklung gewaltig. Aus ihr und aus der Gegenwirkung des inzwischen doch anders gewordenen Volksgeistes der germanisch-longobardischen Staatseinrichtungen, des allgemein europäischen Rittertums, der übrigen Kultureinflüsse aus dem Norden und der Religion und Kirche erwächst dann das neue Ganze: der modern italienische Geist, dem es bestimmt war, für den Okzident maßgebendes Vorbild zu werden.

Wie sich in der bildenden Kunst das Antike regt, sobald die Barbarei aufhört, zeigt sich z. B. deutlich bei Anlaß der toskanischen Bauten des 12. und der Skulpturen des 13. Jahrhunderts. Auch in der Dichtkunst fehlen die Parallelen nicht, wenn wir annehmen dürfen, daß der größte lateinische Dichter des 12. Jahrhunderts, ja der, welcher für eine ganze Gattung der damaligen lateinischen Poesie den Ton angab, ein Italiener gewesen sei. Es ist der, welchem die besten Stücke der sogenannten Carmina Burana angehören[1]. Eine ungehemmte Freude an der Welt und ihren Genüssen, als deren Schutzgenien die alten Heidengötter wieder erscheinen, während Catonen und Scipionen die Stelle der Heiligen und christlichen Helden vertreten, strömt in prachtvollem Fluß durch die gereimten Strophen. Wer sie in einem Zuge liest, wird die Ahnung, daß hier ein Italiener, wahrscheinlich ein Lombarde spreche, kaum abweisen können; es gibt aber auch bestimmte einzelne Gründe dafür[2]. Bis zu einem gewissen Grade sind diese lateinischen Poesien der Clerici vagantes des 12. Jahrhunderts allerdings ein gemeinsames europäisches Produkt, mitsamt ihrer großen auffallenden Frivolität; allein der, welcher den Gesang de Phyllide et Flora[3] und Aestuans interius etc. gedichtet hat, war vermutlich kein Nordländer, und auch der feine beobachtende Sybarit nicht, von welchem Dum Dianae vitrea sero lampas oritur herrührt. Hier ist eine Renaissance der antiken Weltanschauung, die nur um so klarer in die Augen fällt neben der mittelalterlichen Reimform. Es gibt manche Arbeit dieses und der nächsten Jahrhunderte, welche Hexameter und Pentameter in sorgfältigerer Nachbildung und allerlei antike, zumal mythologische Zutat in den Sachen aufweist und doch nicht von fern jenen antiken Eindruck hervorbringt. In den hexametrischen Chroniken und anderen Produktionen von Guglielmus Apuliensis an (ca. 1100) begegnet man oft einem emsigen Studium des Vergil, Ovid, Lucan, Statius und Claudian; allein die antike Form bleibt bloße Sache der Gelehrsamkeit, gerade wie der antike Stoff bei Sammelschriftstellern in der Weise des Vincenz von Beauvais oder bei dem Mythologen und Allegoriker Alanus ab Insulis. Die Renaissance ist aber nicht stückweise Nachahmung und Auffammlung, sondern Wiedergeburt, und eine solche findet sich in der Tat in jenen Gedichten des unbekannten Clericus aus dem 12. Jahrhundert.

[1] Carmina Burana, in der „Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart", XVI. Bd. (Stuttgart 1847). Neu herausgegeben von Oesterley, Breslau 1883.

[2] Vgl. Exkurs XLVIII.

[3] Carm. bur., p. 155, nur ein Bruchstück; ganz bei Wright, Walter Mapes (1841), p. 258. Vgl. Hubatsch, S. 27 ff., der darauf hinweist, daß eine mehrmals in Frankreich behandelte Erzählung zugrunde liegt. Aest. inter. Carm. bur., p. 67. Dum Dianae, Carm. bur., p. 124. Antikes in den Gedichten: Cor patet Jovi; antike Namen für die Geliebte; einmal, da er sie Blanciflor nennt, setzt er, gleichsam um dies wieder gut zu machen, Helena hinzu.

Die große, allgemeine Parteinahme der Italiener für das Altertum beginnt jedoch erst mit dem 14. Jahrhundert. Es war dazu eine Entwicklung des städtischen Lebens notwendig, wie sie nur in Italien und erst jetzt vorkam: Zusammenwohnen und tatsächliche Gleichheit von Adeligen und Bürgern; Bildung einer allgemeinen Gesellschaft (S. 120), die sich bildungsbedürftig fühlte und Muße und Mittel übrig hatte. Die Bildung aber, sobald sie sich von der Phantasiewelt des Mittelalters losmachen wollte, konnte nicht plötzlich durch bloße Empirie zur Erkenntnis der physischen und geistigen Welt durchdringen, sie bedurfte eines Führers, und als solchen bot sich das klassische Altertum dar mit seiner Fülle objektiver, einleuchtender Wahrheit in allen Gebieten des Geistes. Man nahm von ihm Form und Stoff mit Dank und Bewunderung an; es wurde einstweilen der Hauptinhalt jener Bildung[1]). Auch die allgemeinen Verhältnisse Italiens waren der Sache günstig; das Kaisertum des Mittelalters hatte seit dem Untergang der Staufer entweder auf Italien verzichtet oder konnte sich daselbst nicht halten; das Papsttum war nach Avignon übergesiedelt; die meisten tatsächlich vorhandenen Mächte waren gewaltsam und illegitim; der zum Bewußtsein geweckte Geist aber war im Suchen nach einem neuen haltbaren Ideal begriffen, und so konnte sich das Scheinbild und Postulat einer römisch-italienischen Weltherrschaft der Gemüter bemächtigen, ja eine praktische Verwirklichung suchen mit Cola di Rienzi (oben S. 12). Wie er, namentlich bei seinem ersten Tribunat, die Aufgabe anfaßte, mußte es allerdings nur zu einer wunderlichen Komödie kommen, allein für das Nationalgefühl war die Erinnerung an das alte Rom durchaus kein wertloser Anhalt. Mit seiner Kultur aufs neue ausgerüstet, fühlte man sich bald in der Tat als die vorgeschrittenste Nation der Welt.

Diese Bewegung der Geister nicht in ihrer Fülle, sondern nur in ihren äußeren Umrissen, und wesentlich in ihren Anfängen zu zeichnen, ist nun unsere nächste Aufgabe[2]).

[1]) Wie das Altertum in allen höheren Gebieten des Lebens als Lehrer und Führer dienen könne, schildert z. B. in rascher Übersicht Aeneas Sylvius (Opera p. 603 in der epist. 105, an Erzherzog Sigismund).

[2]) Für das Nähere verweisen wir auf die schon häufig zitierten Werke von Roscoe: Lorenzo magnif. und Leo X., sowie auf G. Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II. und sein Zeitalter, Berlin 1856—1863, und auf die mehrfach angeführten Bücher von Reumont und Gregorovius. — Wer sich einen Begriff machen will von dem Umfange, welchen das Wissenswürdige bei den Gebildeten des beginnenden 16. Jahrhunderts angenommen hatte, ist am besten auf die Commentarii urbani des Raphael Volaterranus (ed. Basil. 1544, fol. 16 u. a.) zu verweisen. Hier sieht man, wie das Altertum den Eingang und Hauptinhalt des Erkenntniszweiges ausmachte, von der Geographie und Lokalgeschichte durch die Biographien aller Mächtigen und Berühmten, die Popularphilosophie, die Moral und die einzelnen Spezialwissenschaften hindurch bis auf die Analyse des ganzen Aristoteles, womit das

Zweites Kapitel.

Die Ruinenstadt Rom.

Vor allem genießt die Ruinenstadt Rom selber jetzt eine andere Art von Pietät als zu der Zeit, da die Mirabilia Romae und das Geschichtswerk des Wilhelm von Malmesbury verfaßt wurden (11. und 12. Jahrhundert). Im 13. Jahrhundert werden dann bei Zerstörung der Kastelle der römischen Ghibellinen die Reste des Altertums als mit dem „Zeichen des Antichrist" versehen, fast planmäßig vernichtet[1]). Die Phantasie des frommen Pilgers wie die des Zaubergläubigen und des Schatzgräbers[2]) tritt in den Aufzeichnungen zurück hinter der des Historikers und Patrioten. In diesem Sinne wollen Dantes Worte[3]) verstanden sein: Die Steine der Mauern von Rom verdienten Ehrfurcht, und der Boden, worauf die Stadt gebaut ist, sei würdiger als die Menschen sagen[4]). Die gewaltige Frequenz der Jubiläen läßt in der eigentlichen Literatur doch kaum eine andächtige Erinnerung zurück; als besten Gewinn vom Jubiläum des Jahres 1300 bringt Giovanni Villani (S. 62f.) seinen Entschluß zur Geschichtschreibung mit nach Hause, welchen der Anblick der Ruinen von Rom in ihm geweckt. Petrarca gibt uns noch Kunde von einer zwischen klassischem und christlichem Altertum geteilten

Werk schließt. Um die ganze Bedeutung dieser Arbeit als Quelle der Bildung zu erkennen, müßte man sie mit allen früheren Enzyklopädien vergleichen. Eine umständliche und allseitige Behandlung des vorliegenden Themas gewährt das treffliche Werk von G. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums oder das erste Jahrhundert des Humanismus. 3. Aufl. 2 Bde. 1893 bearb. von M. Lehnerdt. Neuerdings die Arbeit von M. Monnier, Le Quattrocento, 2 voll. Paris 1900, und die vortreffliche von V. Rossi, Il Quattrocento, Florenz 1898.

[1]) Vgl. das von Burdach I, S. 357, Anm., mitgeteilte Zeugnis.

[2]) Bei Guil. Malmesb., Gesta regum Anglor., L. II, § 169. 170. 205. 206 (hrsg. von Hardy, London 1840, vol. I, p. 277 sq., p. 354 sq.), verschiedene Schatzgräberphantasien, dann Venus als gespenstische Liebschaft, und endlich die Auffindung der riesigen Leiche des Pallas, Sohnes Evanders, um die Mitte des 11. Jahrh. Vgl. Jac. ab Aquis, Imago mundi (Histor. patr. monum. script., Tom. III, Col. 1603) über den Ursprung des Hauses Colonna in Verbindung mit geheimen Schätzen. Außer anderen Geschichten von ausgegrabenen Schätzen erwähnt Malmesbury auch die Elegie des Hildebert von Mans, Bischofs von Tours, eines der seltsamsten Beispiele von humanistischem Enthusiasmus in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

[3]) Dante, Convito, Tratt. IV, Cap. 5. Ehrfurcht vor Rom auch Inf. II, 21, Par. VI, 1—111, XXXI, 31—36.

[4]) Eine hier in den früheren Auflagen stehende Stelle, die Dante mit Hinweis auf Purgat. X, 31. 33 die Ansicht imputiert, er habe die alten Statuen wie Götzenbilder betrachtet, wurde gestrichen, nachdem P. Pochhammer mich von der Irrigkeit dieser Auffassung überzeugt hatte.

Stimmung; er erzählt, wie er oftmals mit Giovanni Colonna auf die riesigen Gewölbe der Diocletiansthermen hinaufgestiegen[1]); hier, in der reinen Luft, in tiefer Stille, mitten in der weiten Rundsicht, redeten sie zusammen, nicht von Geschäften, Hauswesen und Politik, sondern mit dem Blick auf die Trümmer ringsum von der Geschichte, wobei Petrarca mehr das Altertum, Giovanni mehr die christliche Zeit vertrat; dann auch von der Philosophie und von den Erfindern der Künste. Wie oft seitdem bis auf Gibbon und Niebuhr hat diese Ruinenwelt die geschichtliche Kontemplation geweckt. Petrarca sehnt sich beständig nach Rom zurück, nachdem er es einmal erschaut hat, er klagt über die vielen zerstörten und vernachlässigten Gebäude und zählt sie im einzelnen auf. Dabei macht er wohl zahllose Verwechslungen, liest die wenigen Inschriften, die er findet, ganz unrichtig, aber er gibt durch sein Streben den Zeitgenossen eine starke Anregung. Durch sie geschieht es, daß schon 1366 von Niccolò und Ugo von Este Reisen nach Rom unternommen wurden, um „die alten Herrlichkeiten anzustaunen, die man jetzt in Rom sehen kann“[2]).

Dieselbe, zwischen klassischem und christlichem Altertum geteilte Empfindung, wie Petrarca, offenbart auch noch Fazio degli Uberti in seinem hauptsächlich 1350—1352 verfaßten, 1362 umgearbeiteten Dittamondo, einer fingierten visionären Reisebeschreibung, wobei ihn der alte von ihm oft wörtlich benutzte Geograph Solinus begleitet wie Vergil den Dante. So wie sie Bari zu Ehren des St. Nicolaus, Monte Gargano aus Andacht zum Erzengel Michael besuchen, so wird auch in Rom die Legende von Araceli und die von S. Maria in Trastevere erwähnt, doch hat die profane Herrlichkeit des alten Rom schon merklich das Übergewicht; eine hehre Greisin in zerrissenem Gewand — es ist Roma selber — erzählt ihnen die glorreiche Geschichte und schildert umständlich die alten Triumphe[3]); dann führt sie die Fremdlinge in der Stadt herum und erklärt ihnen die sieben Hügel und eine Menge Ruinen — che comprender potrai, quanto fui bella! — Cola di Rienzi ist der erste, der die Altertümer Roms ernstlich studiert: Er hat 1344 bis 1347 eine Descriptio urbis Romae geschrieben, eine Aufzählung des

[1]) Epp. familiares VI, 2; dieselben ed. Fracass., vol. I, p. 125. 213, vol. II. p. 336sq. vgl. überhaupt die Zusammenstellung bei L. Geiger, Petrarca, S. 272, Anm. 3. Ferner De remediis utriusque fortunae, lib. I, dial. 41, 118.

[2]) Laut dem Polistore bei Muratori XXIV, Col. 845.

[3]) Dittamondo, II, cap. 3. Der Zug erinnert noch teilweise an die naiven Bilder der heil. drei Könige und ihres Gefolges. — Die Schilderung der Stadt, II, cap. 31, ist archäologisch nicht ganz ohne Wert (Gregorovius VI, S. 697, A. 1). — Große Stücke aus dem Dittamondo nahm Sercambi in seine Chronik auf, II, 83—112. 144—159 (dabei die Zugabe zweier Karten). Der Anfang des Werkes ist neu ediert von Rocchi (Bologna 1881, nozze).

Bestandes an alten Denkmälern, die erst neuerdings wieder ihrem Urheber zugewiesen worden ist[1]).

Leider war dieses Rom der avignonesischen und schismatischen Päpste in bezug auf die Reste des Altertums schon bei weitem nicht mehr, was es einige Menschenalter vorher gewesen war. Im Mittelalter hatte das Ausland Rom als einen Steinbruch betrachtet: der berühmte Abt Sugerius, der sich (um 1140) für seinen Neubau von St. Denis um gewaltige Säulenschäfte umsah, dachte an nichts Geringeres, als an die Granitmonolithen der Diokletiansthermen, besann sich aber doch eines anderen[2]). Sodann war eine tödliche Verwüstung, welche den wichtigsten noch vorhandenen Gebäuden ihren Charakter genommen haben muß, die Schleifung von 140 festen Wohnungen römischer Großen durch den Senator Brancaleone im Jahre 1257; der Adel hatte sich ohne Zweifel in den besterhaltenen und höchsten Ruinen eingenistet gehabt[3]). Gleichwohl blieb noch immer unendlich viel mehr übrig, als was gegenwärtig aufrecht steht, und namentlich mögen viele Reste noch ihre Bekleidung und Inkrustation mit Marmor, ihre vorgesetzten Säulen und anderen Schmuck gehabt haben, wo jetzt nur der Kernbau aus Backsteinen übrig ist. An diesen Tatbestand schloß sich nun der Anfang einer ernsthaften Topographie der alten Stadt an.

In Poggios Wanderung durch Rom[4]) ist zum erstenmal das Studium der Reste selbst mit dem der alten Autoren und mit dem der Inschriften (welchen er durch alles Gestrüpp hindurch[5]) nachging) inniger verbunden, die Phantasie zurückgedrängt, der Gedanke an das christliche Rom geflissent-

[1]) De Rossi, Bulletino dell' Istituto di corrispondenza archeologica, 1871, p. 11 sq. — Für die damals bekannten Reste des Altertums vgl. namentlich Muntz, Les précurseurs de la Renaissance, Paris 1882, S. 35ff. Wichtig auch A. Michaelis, Storia della collezione capitol. di antichità, Rom 1891, S.-A. aus dem Bull. del imp. istit. arch. ted.

[2]) Sugerii libellus alter, bei Duchesne, Hist. Franc. scriptores, IV, p. 352.

[3]) Gregorovius V, 316ff.

[4]) Poggii Opera, ed. 1513, fol. 50—52. Ruinarum urbis Romae descriptio, geschrieben um 1430, nämlich kurz nach dem Tode Martins V. Die Thermen des Caracalla und Diocletian hatten noch ihre Inkrustation und ihre Säulen. Vgl. im einzelnen: Gregorovius VI, S. 700—705. Fast gleichzeitig L. B. Albertis Descriptio bei Mancini, L. B. A. Opera inedita, S. 36f.

[5]) Poggio als frühester Inskriptionensammler in seinem Briefe in der Vita Poggii, bei Murat. XX, Col. 177. Ambros. Traversarii epistolae XXV, 42. Das von ihm — vielleicht unter Coluccio Salutatis Auspizien — zusammengestellte corpus bei de Rossi, Le prime raccolte d'antiche iscrizioni, Rom 1852, S. 105ff. — Muntz, a. a. O., S. 118—123. Poggio als Büstensammler Murat. XX, Col. 183, und Brief bei Shepherd-Tonelli I, 258. — Über den Münzensammler Joh. Marcanova, † 1467, und sein handschr. Werk: De antiquitatibus, das er 1465 dem Malatesta Novello von Cesena überreichte, vgl. Propugnatore N. S. V, 1, p. 449 sq., ferner: Ziebarth in N. Jahrb. f. d. klass. Altert., 11 (1903), S. 480, und Dorez in Mélanges G. B. Rossi, 1892, S. 113.

lich ausgeschieden. Wäre nur Poggios Arbeit viel ausgedehnter und mit Abbildungen versehen! Er traf noch sehr viel mehr Erhaltenes an als achtzig Jahre später Raffael. Er selber hat noch das Grabmal der Caecilia Metella und die Säulenfronte eines der Tempel am Abhang des Kapitols zuerst vollständig und dann später bereits halbzerstört wiedergesehen, indem der Marmor noch immer den unglückseligen Materialwert hatte, leicht zu Kalk gebrannt werden zu können; auch eine gewaltige Säulenhalle bei der Minerva unterlag stückweise diesem Schicksal. Ein Berichterstatter vom Jahre 1443 meldet die Fortdauer dieses Kalkbrennens, „welches eine Schmach ist; denn die neueren Bauten sind erbärmlich, und das Schöne an Rom sind die Ruinen"[1]). Die damaligen Einwohner in ihren Campagnolenmänteln und Stiefeln kamen den Fremden vor wie lauter Rinderhirten, und in der Tat weidete das Vieh bis zu den Banchi hinein; die einzige gesellige Reunion waren die Kirchgänge zu bestimmten Anlässen; bei dieser Gelegenheit bekam man auch die schönen Weiber zu sehen.

Im vorletzten Jahre des Pontifikats Eugens IV. (1446)[2]) vollendete Blondus von Forli seine Roma instaurata, bereits mit Benützung der Schrift des Frontinus über die römischen Wasserleitungen (100 n. Chr.) und der alten Regionenbücher, sowie auch (scheint es) der unter dem Namen des Bibliothekars Anastasius verbreiteten alten Papstgeschichte (9. Jahrhundert). Sein Zweck ist schon bei weitem nicht bloß die Schilderung des Vorhandenen, sondern mehr die Ausmittlung des Untergegangenen. Im Einklang mit der Widmung an den Papst tröstet er sich für den allgemeinen Ruin mit den herrlichen Reliquien der Heiligen, welche Rom besitze.

Mit Nicolaus V. (1447—1455) besteigt derjenige neue monumentale Geist, welcher der Renaissance eigen war, den päpstlichen Stuhl. Durch die neue Geltung und Verschönerung der Stadt Rom als solcher wuchs einerseits die Gefahr für die Ruinen, deren Materialien gerade unter diesem Pontifikat massenhaft zu Neubauten benutzt wurden, andererseits aber auch die Rücksicht für dieselben als Ruhmestitel der Stadt[3]). Pius II. ist ganz erfüllt von antiquarischem Interesse, und wenn er von den Altertümern

[1]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 86, aus einem Briefe des Alberto degli Alberti an Giovanni Medici. Ähnliche Zeugnisse und Klagen zusammengestellt bei Gregorovius VII, S. 557. Die Klagen des Ambr. Travers. in seinen Epistolae, p. 492 (aus dem Jahre 1432). Cristoforo Landino, De Roma fere diruta bei Bandini, Specimen lit. flor. I, 124 sq. — Über den Zustand Roms unter Martin V., s. Platina, p. 277; während der Abwesenheit Eugens IV. Vespasiano Fiorent. I, p. 23 sq.

[2]) Hierzu die conquestio Romae de suorum aedificiorum ruinis auxilium Eugenii IV et camerarii implorantis, Gedicht des Agapito dei Rustici, wohl vom Jahre 1443. Zeitschr. f. vergl. Lit., N. F. XIV, 1900, p. 171.

[3]) Über Nic.s Bauten s. ein Gedicht des Horatius Romanus bei Lehnerdt, S. VI f.

Roms wenig redet[1]), so hat er dafür denjenigen des ganzen übrigen Italiens seine Aufmerksamkeit gewidmet und diejenigen der Umgebung der Stadt in weitem Umfange zuerst genau gekannt und beschrieben[2]). Allerdings interessieren ihn als Geistlichen und Kosmographen antike und christliche Denkmäler und Naturwunder gleichmäßig, oder hat er sich Zwang antun müssen, als er z. B. niederschrieb: Nola habe größere Ehre durch das Andenken des St. Paulinus als durch die römischen Erinnerungen und durch den Heldenkampf des Marcellus? Nicht daß etwa an seinem Reliquienglauben zu zweifeln wäre, allein sein Geist ist schon offenbar mehr der Forscherteilnahme an Natur und Altertum, der Sorge für das Monumentale, der geistvollen Beobachtung des Lebens zugeneigt. Noch in seinen letzten Jahren als Papst, podagrisch und doch in der heitersten Stimmung, läßt er sich auf dem Tragsessel über Berg und Tal nach Tuskulum, Alba, Tibur, Ostia, Falerii, Otrikulum bringen und verzeichnet alles, was er gesehen; er verfolgt die alten Römerstraßen und Wasserleitungen und sucht die Grenzen der antiken Völkerschaften um Rom zu bestimmen. Bei einem Ausflug nach Tibur mit dem großen Federigo von Urbino vergeht die Zeit beiden auf das angenehmste mit Gesprächen über das Altertum und dessen Kriegswesen, besonders über den trojanischen Krieg; selbst auf seiner Reise zum Kongreß von Mantua (1459) sucht er, wiewohl vergebens, das von Plinius erwähnte Labyrinth von Clusium und besieht am Mincio die sogenannte Villa Vergils. Daß derselbe Papst auch von den Abbreviatoren ein klassisches Latein verlangte, versteht sich beinahe von selbst; hat er doch einst im neapolitanischen Krieg die Arpinaten amnestiert als Landsleute des M. T. Cicero sowie des C. Marius, nach denen noch viele Leute dort getauft waren. Ihm allein als Kenner und Beschützer konnte und mochte Blondus seine Roma triumphans zueignen, den ersten großen Versuch einer Gesamtdarstellung des römischen Altertums.

In dieser Zeit war natürlich auch im übrigen Italien der Eifer für die römischen Altertümer erwacht. Schon Boccaccio[3]) nennt die Ruinenwelt von Bajae „altes Gemäuer, und doch neu für moderne Gemüter"; seitdem galten sie als größte Sehenswürdigkeit der Umgegend Neapels. Schon entstanden auch Sammlungen von Altertümern jeder Gattung. Die ersten derartigen Sammlungen scheinen Venedig anzugehören. Nach dieser Stadt

[1]) Vgl. indes seine Distichen bei Mabillon, Mus. ital., Tom. I, p. 97, und A. Sylv., Opp. inedita, ed. Cugnoni (Att. di R. Acc. dei Lincei, Ser. III, vol. VIII, 1883), p. 674. Er ist ferner der erste Papst, der eine Bulle zum Schutz der Monumente erläßt (4 Cal. Maj. 1462) und Strafen auf Verletzung setzt. Doch nutzte dies nichts, vgl. Gregorovius VII, S. 558f. — Pastor II, 203.

[2]) Das Folgende aus Jo. Ant. Campanus, Vita Pii II. bei Muratori III, II, Col. 980 sq. — Pii II., Commentarii, p. 48. 72 sq. 206. 248 sq. 501 u. a. a. O.

[3]) Boccaccio, Fiammetta, cap. 5, Opere, ed. Moutier VI, p. 91.

geht 1335 Oliviero Forza, ein reicher Bürger aus Treviso, um sich eine Kollektion anzulegen, deren merkwürdiges Verzeichnis uns erhalten ist[1]). Petrarca, der von diesem Versuche schwerlich viel wußte, obwohl er zwanzig Jahre früher ist als seine eigenen Bemühungen, geht dann auf den gleichen Wegen fort, und seinem Einfluß ist das Allgemeinerwerden dieser Lust in ungleich höherem Grade zu danken, als jenem einflußlosen Privatmann. Im 15. Jahrhundert wird dann das Sammeln allgemein[2]). Ciriaco de' Pizzicolli aus Ancona († 1455), der dem Kaiser Sigismund die römischen Monumente erklärte (1433), durchstreifte nicht bloß Italien, sondern auch andere Länder des alten Orbis terrarum, Hellas und die Inseln des Archipels, das gesamte europäische Osmanenreich, für das er einen Geleitsbrief des Sultans Murad II. erhielt, selbst Teile von Asien und Afrika — er war zweimal in Ägypten — und brachte Inschriften, Münzen und Zeichnungen in Menge mit; auf die Frage eines törichten Priesters, was er da treibe, antwortete er: „Meine Kunst ist, bisweilen Tote aus dem Grabe zu erwecken"[3]).

Die Historien der einzelnen Städte hatten von jeher auf einen wahren oder fingierten Zusammenhang mit Rom, auf direkte Gründung oder Kolonisation von dort aus hingewiesen[4]); längst scheinen gefällige Genealogen auch einzelne Familien von berühmten römischen Geschlechtern deriviert zu haben. Dies lautete so angenehm, daß man auch im Lichte der beginnenden Kritik des 15. Jahrhunderts daran festhielt. Ganz unbefangen redet Pius II. in Viterbo[5]) zu den römischen Oratoren, die ihn um schleunige Rückkehr bitten: „Rom ist ja meine Heimat so gut wie Siena, denn mein Haus, die Piccolomini, ist vor alters von Rom nach Siena gewandert, wie der häufige Gebrauch der Namen Aeneas und Silvius in unserer Familie beweist." Vermutlich hätte er nicht übel Lust gehabt, ein Julier zu sein. Auch für Paul II. — Barbo von Venedig — wurde gesorgt, indem man sein Haus, trotz einer entgegenstehenden Abstammung aus Deutschland, von den römischen Ahenobarbus ableitete, die mit einer Kolonie nach Parma geraten und deren Nachkommen wegen Parteiung nach Venedig ausgewandert seien[6]). Daß die

[1]) Das Verzeichnis bei Muntz, Les arts à la cour des Papes, II, S. 164, Anm. Das. 163—180 Bericht über die im 14. und 15. Jahrh. existierenden italienischen Sammlungen und das. 181—280 das Inventarium derjenigen des Papstes Paul II.

[2]) Für die Medici als Sammler von Altertümern vgl. E. Muntz, Mém. de l'ac. des inscr., Paris, Bd. 35, 1895.

[3]) Vgl. Exkurs XLIX.

[4]) Zwei Beispiele statt vieler: die fabulose Urgeschichte von Mailand, im Manipulus (Murat. XI, Col. 552) und die von Florenz bei Giov. Villani (der hier, wie auch sonst, die gefälschte Chronik des Ricardo Malespini ausschreibt), laut welchem Florenz gegen das antirömische, rebellische Fiesole von jeher Recht hat, weil es so gut römisch gesinnt ist (I, 9. 38. 41. II, 2). — Dante, Inf. XV, 76 (pianta hier wird nur von einigen auf Florenz bezogen).

[5]) Commentarii, p. 206, im IV. Buch.

[6]) Mich. Canensis, Vita Pauli II, bei Murat. III, 16, S. 70. Selbst gegen Nero,

Massimi von Q. Fabius Maximus, die Cornaro von den Corneliern abstammen wollten, kann nicht befremden. Noch stärker war es freilich, wenn die Familie Piatti in Mailand sich schmeichelte, von dem großen Plato abzustammen[1]), wenn Filelfo in einer Hochzeitsrede und in einer Lobrede auf den Juristen Teodoro Piatti dies sagen durfte[2]) und wenn ein Giovanantonio Piatti der von ihm 1478 gemeißelten Relieffigur des Philosophen (im Hof des Pal. Magenta zu Mailand) die Inschrift beifügen konnte: „Seinem Plato, von dem er Geschlecht und Geist zu besitzen sich rühmt." Trojanischen und griechischen Ursprungs rühmten sich die vornehmsten süditalienischen Barone, während sich die minder vornehmen mit deutschem oder französischem begnügten[3]). Dagegen ist es für das folgende 16. Jahrhundert eine recht auffallende Ausnahme, daß der Novellist Bandello sein Geschlecht von vornehmen Ostgoten (I., Nov. 23) abzuleiten suchte.

Kehren wir nach Rom zurück. Die Einwohner, „die sich damals Römer nannten"[4]), gingen begierig auf das Hochgefühl ein, das ihnen das übrige Italien entgegenbrachte. Wir werden unter Paul II., Sixtus IV. und Alexander VI. prächtige Karnevalsaufzüge stattfinden sehen, welche das beliebteste Phantasiebild jener Zeit, den Triumph altrömischer Imperatoren, darstellten. Wo irgend Pathos zum Vorschein kam, mußte es in jener Form geschehen.

Bei dieser Stimmung der Gemüter geschah es am 19. April 1485, daß sich das Gerücht verbreitete, man habe die wunderbar schöne, wohlerhaltene Leiche einer jungen Römerin aus dem Altertum gefunden[5]). Lombardische Maurer, die auf einem Grundstück des Klosters S. Maria nuova, an der Via Appia, außerhalb der Caecilia Metella, ein antikes Grabmal aufgruben, fanden einen marmornen Sarkophag angeblich mit der Aufschrift: Julia, Tochter des Claudius. Das Weitere gehört der Phantasie an: die Lombarden seien sofort verschwunden samt den Schätzen und Edelsteinen, die im Sar-

den Sohn des Domitius Ahenobarbus, will der Autor, der päpstlichen Verwandtschaft wegen, nicht unverbindlich sein; er sagt daher von ihm nur: de quo rerum scriptores multa ac diversa commemorant.

1) Gegen diese Stelle scheint Valeri I, 173, zu polemisieren, indem er darauf hinweist, daß viele vornehme mailändische Familien ihre Namen von ihren Beschäftigungen oder von Tieren herleiteten.

2) C. Rosmini, Filelfo II, 121 sq. Filelfo seinerseits wurde von vielen Zeitgenossen in jeder Beziehung: Wesen, Geist, selbst Gestalt, mit Plato verglichen. Torre, S. 628—640.

3) Galateus, Epp. 10, bei Gothein, S. 295f. Ein Herzogsgeschlecht leitete sich von den heiligen drei Königen her. Das Humanistengeschlecht Decembrio wurde, freilich später, auf die Cimbern zurückgeführt. Arch. stor. lomb. XX, p. 5.

4) Der Herrlichkeit des alten Rom wird gelegentlich die Inferiorität der damaligen Römer entgegengestellt: Gens ipsa Barbaris multo quam Romanis similior, sagt Campanus in einem Briefe (um 1470), Torre III, 129.

5) Vgl. Exkurs L.

kophag zum Schmuck und Geleit der Leiche dienten; letztere sei mit einer sichernden Essenz (aus Balsam, Zedernöl und Terpentin bestehend) überzogen und so frisch, ja, so beweglich gewesen, wie die eines eben gestorbenen Mädchens von 15 Jahren; dann hieß es sogar, sie habe noch ganz die Farbe des Lebens, blaßrote, ein wenig geöffnete Lippen, welche die kleinen weißen Zähne durchschimmern ließen. Kleine Ohren, niedrige Stirn, schwarze Wimpern und dunkle Augen zeigten die Schönheit an; das schwarze Haar, das nach hinten in einen Knoten zusammengesteckt war, wurde durch ein Netz festgehalten; die Nase wohlerhalten und so weich, daß sie nachgab, sobald man sie drückte. Man brachte die Leiche nach dem Konservatorenpalast auf dem Kapitol, und dahin, um sie zu sehen, begann nun eine wahre Wallfahrt. Viele kamen auch, um sie abzumalen; „denn sie war schön, wie man es nicht sagen noch schreiben kann, und wenn man es sagte oder schriebe, so würden es, die sie nicht sahen, doch nicht glauben". Aber auf Befehl Innocenz' VIII. mußte sie eines Nachts vor Porta Pinciana an einem geheimen Orte verscharrt werden; in der Hofhalle der Konservatoren blieb nur der leere Sarkophag. Das Rührende an der Sache ist nicht der Tatbestand, sondern das feste Vorurteil, daß der antike Leib, den man endlich hier in Wirklichkeit vor sich zu sehen glaubte, notwendig herrlicher sein müsse als alles, was jetzt lebe.

Inzwischen wuchs die sachliche Kenntnis des alten Rom durch Ausgrabungen; schon unter Alexander VI. lernte man die sogenannten Grotesken, d. h. die Wand- und Gewölbedekorationen der Alten kennen, und fand in Porto d'Anzo den Apoll von Belvedere; unter Julius II. folgten die glorreichen Auffindungen des Laokoon, der vatikanischen Venus, des Torso der Kleopatra u. a. m.[1]); auch die Paläste der Großen und Kardinäle begannen sich mit antiken Statuen und Fragmenten zu füllen. Für Leo X. unternahm Raffael, der 1515 zum Oberaufseher der römischen Altertümer ernannt war[2]), jene ideale Restauration der ganzen alten Stadt, von welcher sein berühmter Brief (1518 oder 19) spricht[3]). Nach der bitteren Klage über die noch immer dauernden Zerstörungen, namentlich noch unter Julius II. dessen Hauptbeauftragten Bramante die Altertumsfreunde ruinantem benannt hatten[4]) wegen der vielen von ihm veranlaßten Verwüstungen — ruft er den Papst um Schutz an für die wenigen übrig gebliebenen Zeugnisse der Größe und Kraft jener göttlichen Seelen des Altertums, an deren Andenken

[1]) Schon unter Julius II. grub man nach, in der Absicht, Statuen zu finden. Vasari, B. VI, 551, V. di Gio. da Udine. Vgl. die Zusammenstellung bei Gregorovius VIII, S. 186, ferner Exkurs LI.

[2]) Der Brief vom 27. August 1515, durch den die Ernennung geschah, ist im Orig. und der im Druck abweichenden Fassung bei Pastor IV, 2, 676f. veröffentlicht.

[3]) Vgl. Exkurs LII.

[4]) So nach Paris de Grassis 1512, Döllinger, Beiträge III, S. 408.

sich noch jetzt diejenigen entzünden, die des Höheren fähig seien. Mit merkwürdig durchdringendem Urteil legt er dann den Grund zu einer vergleichenden Kunstgeschichte überhaupt und stellt am Ende den Begriff von „Aufnahme" fest, der seitdem gegolten hat: er verlangt für jeden Überrest Plan, Aufriß und Durchschnitt gesondert. Wie seit dieser Zeit die Archäologie, in speziellem Anschluß an die geheiligte Weltstadt und deren Topographie, zur besonderen Wissenschaft heranwuchs, wie die vitruvianische Akademie wenigstens ein kolossales Programm[1]) aufstellte, kann nicht weiter ausgeführt werden[2]).

Hier dürfen wir bei Leo X. stehen bleiben, unter welchem der Genuß des Altertums sich mit allen anderen Genüssen zu jenem wundersamen Eindruck verflocht, welcher dem Leben in Rom seine Weihe gab. Der Vatikan tönte von Gesang und Saitenspiel; wie ein Gebot zur Lebensfreude gingen diese Klänge über Rom hin, wenn auch Leo damit für sich kaum eben erreichte, daß sich Sorgen und Schmerzen verscheuchen ließen, und wenn auch seine bewußte Rechnung, durch Heiterkeit das Dasein zu verlängern[3]), mit seinem frühen Tode fehlschlug. Dem glänzenden Bilde des leonischen Rom, wie es Paolo Giovio entwirft, wird man sich nie entziehen können, so gut bezeugt auch die Schattenseiten sind: die Knechtschaft der Emporstrebenden und das heimliche Elend der Prälaten, welche trotz ihrer Schulden standesgemäß leben müssen[4]), das Lotteriemäßige und Zufällige von Leos literarischem Mäzenat, endlich seine völlig verderbliche Geldwirtschaft[5]). Derselbe Ariost, der diese Dinge so gut kannte und verspottete, gibt doch wieder in der sechsten Satire ein ganz sehnsüchtiges Bild von dem Umgang mit den hochgebildeten Poeten, welche ihn durch die Ruinenstadt begleiten würden, von dem gelehrten Beirat, den er für seine eigene Dichtung dort vorfände, endlich von den Schätzen der vatikanischen Bibliothek. Dies, und nicht die längst aufgegebene Hoffnung auf mediceische Protektion, meinte er, wären die wahren Lockspeisen für ihn, wenn man ihn wieder bewegen wollte, als ferraresischer Gesandter nach Rom zu gehen.

[1]) Lettere pittoriche II, I. Tolomei an Landi, 14. Nov. 1542.

[2]) Über den damaligen Zustand der Ruinen s. Pastor IV, 1, 391, bes. auch die S. 392, A. 2, angeführten Schriften. — Die erste Inschriftensammlung erschien 1521 von Jacopo Mazocchi, Pastor IV, 1, S. 465.

[3] Er wollte curis animique doloribus quacunque ratione aditum intercludere, heiterer Scherz und Musik fesselten ihn, und er hoffte auf diese Weise länger zu leben. Leonis X. vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi XII, S. 169.

[4]) Von Ariostos Satiren gehören hierher die I. (Perch' ho molto etc.) und die IV. (Poichè, Annibale etc.).

[5]) Ranke, Päpste, I, S. 408ff. Näh. Ausführungen Pastor IV, 1, S. 363ff. — Lettere de' principi, p. 107. Brief des Negri 1. Sept. 1522: . . . tutti questi cortigiani esausti da Papa Leone e falliti . . . Sie rächten sich nach dem Tode Leos X. durch eine Menge Spottverse und satirische Grabschriften.

Außer dem archäologischen Eifer und der feierlich patriotischen Stimmung weckten die Ruinen als solche, in und außer Rom, auch schon eine elegisch-sentimentale. Bereits bei Petrarca und Boccaccio finden sich Anklänge dieser Art (S. 152); Poggio (S. 153) besucht oft den Tempel der Venus und Roma, in der Meinung, es sei der des Castor und Pollux, wo einst so oft Senat gehalten worden, und vertieft sich hier in die Erinnerung an die großen Redner Crassus, Hortensius, Cicero. Vollkommen sentimental äußert sich dann Pius II. zumal bei der Beschreibung von Tibur[1]), und bald darauf (1467) entsteht die erste ideale Ruinenansicht nebst Schilderung bei Polifilo[2]): Trümmer mächtiger Gewölbe und Kolonnaden, durchwachsen von alten Platanen, Lorbeeren und Zypressen nebst wildem Buschwerk. In der heiligen Geschichte wird es, man kann kaum sagen wie, gebräuchlich, die Darstellung der Geburt Christi in die möglichst prachtvollen Ruinen eines Palastes zu verlegen[3]). Daß dann endlich die künstliche Ruine zum Requisit prächtiger Gartenanlagen wird, ist nur die praktische Äußerung desselben Gefühls.

Drittes Kapitel.

Die alten Autoren.

Unendlich wichtiger aber als die baulichen und überhaupt künstlerischen Reste des Altertums waren natürlich die schriftlichen, griechische sowohl als lateinische. Man hielt sie ja für Quellen aller Erkenntnis im absolutesten Sinne. Das Bücherwesen jener Zeit der großen Funde ist oft geschildert worden; wir können nur einige weniger beachtete Züge hier beifügen[4]).

[1]) Pii II., Commentarii, p. 251, im V. Buch — Vgl. auch Sannazaros Elegie ad ruinas Cumarum urbis vetustissimae (Opera, fol. 236 sq.).

[2]) Polifilo (d. h. Francesco Colonna) Hypnerotomachia, ubi humana omnia non nisi somnum esse docet atque obiter plurima scita sane quam digna commemorat. Venedig, Aldus Manutius 1499. Vgl. über dieses höchst merkwürdige Buch u. a. Didot, Alde Manuce, Paris 1875, p. 132—142 und Gruyer, Raphael et l'antiquité, I, p. 191 sq., J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, S. 43ff., und die Schrift von A. Ilg, Wien 1872. Neuerdings: J. W. Appell, Facsimiles of 168 wood-cuts in the Hypnerotomachia Poliphili with an introductory notice and description, London 1889. Analyse (Quellen, Bedeutung) der Hypnerotomachia durch D. Gnoli, Riv. d'It., 1899, II, 44—72, 289—293. Fabrini, Giorn. stor. 35, 1ff. Dokumente über den Schriftsteller: Arch. stor. ital., 5. ser. 38, S. 191—214.

[3]) Während alle Kirchenväter und alle Pilger nur von einer Höhle wissen. Auch die Dichter können des Palastes entbehren. Vgl. Sannazaro, De partu Virginis, L. II, v. 284 sqq.

[4]) Hauptsächlich aus Vespasiano Fiorentino. Die aus ihm angeführten Stellen werden im Anschluß an Z. nach Biographien und Paragraphen zitiert, damit sie in allen Ausgaben gefunden werden können.

So groß die Einwirkung der alten Schriftsteller seit langer Zeit und vorzüglich während des 14. Jahrhunderts in Italien erscheint, so war doch mehr das Längstbekannte in zahlreichere Hände verbreitet als Neues entdeckt worden. Die gangbarsten lateinischen Dichter, Historiker, Redner und Epistolographen nebst einer Anzahl lateinischer Übersetzungen nach einzelnen Schriften des Aristoteles, Plutarch und wenigen anderen Griechen bildeten wesentlich den Vorrat, an welchem sich wenige Auserwählte in der Generation des Boccaccio und Petrarca begeisterten. Letzterer besaß und verehrte bekanntlich einen griechischen Homer, ohne ihn lesen zu können; eine vollständige lateinische Übersetzung der Ilias und Odyssee hat auf seinen Antrieb und nicht ohne Boccaccios Unterstützung ein kalabresischer Grieche, Leonzio Pilato, elend genug zustande gebracht[1]). Erst mit dem 15. Jahrhundert beginnt die große Reihe neuer Entdeckungen, die systematische Anlage von Bibliotheken durch Kopieren und der eifrigste Betrieb des Übersetzens aus dem Griechischen. Aber dieser Eifer blieb nicht immer rein. Vielmehr entwickelte sich mit der Sehnsucht des Lernenden nach neuen Schätzen die Lust der Lehrenden, diese Sehnsucht auch auf unredliche Weise zu befriedigen; man gab daher entweder, wie Annius von Viterbo unter dem Namen des Berosus und Manetho, Archilochus und Cato, selbstfabrizierte Schriften heraus, oder man entstellte, wie Georg Trapezuntius beim Eusebius, B. Fazio beim Arrian, besonders bei Übersetzungen aus dem Griechischen, den Text in rücksichtslosester Weise, teils durch willkürliche Einschiebungen aus anderen echten Schriften, teils durch absichtliche Änderungen zugunsten eines besseren lateinischen Stils[2]).

Ohne die Begeisterung einiger damaliger Sammler, welche sich bis zur äußersten Entbehrung anstrengten, besäßen wir ganz gewiß nur einen kleinen Teil, zumal der griechischen Autoren, welche auf unsere Zeit gekommen sind. Papst Nicolaus V. hat sich schon als Mönch in Schulden gestürzt, um Codices zu kaufen oder kopieren zu lassen; schon damals bekannte er sich offen zu den beiden großen Passionen der Renaissance: Bücher und Bauten[3]). Als Papst hielt er Wort; Kopisten schrieben und Späher suchten für ihn in der halben Welt, Perotto erhielt für die lateinische Übersetzung des Polybius 500 Dukaten, Guarino für die des Strabo 1000 Goldgulden und sollte noch weitere 500 erhalten, als der Papst zu früh starb. Filelfo sollte für eine würdige metrische

[1]) Vgl. darüber Petr. Epist. fam., ed. Fracass., L. XVIII, 2, XXIV, 12, var. 25, de Nolhac, Pétr. et l'humanisme, p. 353 sqq.

[2]) Reiche Nachweise bei R. Förster, Francesco Zambeccari und die Briefe des Libanius, Stuttgart 1878, besonders S. 274—278.

[3]) Vespas. Fior. Niccoli V, § 10: Tommaso da Serezana usava dire, che dua cosa farebbe, segli mai potesse spendere, ch'era in libri e in murare: e l'una e l'altra fece nel suo pontificato. — Seine Übersetzer s. bei Aen. Sylvius, de Europa, cap. 59, p. 459. Ganz besonders ist hier G. Voigt, Die Wiederbelebung des klass. Altertums, 5. Buch, zu vergleichen.

Homerübersetzung 10000 Goldgulden bekommen, wurde aber durch den Tod des Papstes verhindert, sich von Mailand nach Rom zu begeben. Mit 5000 oder, je nachdem man rechnete, 9000 Bänden[1]) hinterließ er die eigentlich für den Gebrauch aller Kurialen bestimmte Bibliothek, welche der Grundstock der Vatikana geworden ist; im Palaste selber sollte sie aufgestellt werden, als dessen edelste Zier, wie es einst König Ptolemaeus Philadelphus zu Alexandrien gehalten. Als er wegen der Pest (1450) mit dem Hofe nach Fabriano zog, wo damals, wie heute noch, das beste Papier hergestellt wurde, nahm er seine Übersetzer und Kompilatoren mit dahin, auf daß sie ihm nicht wegstürben.

Der Florentiner Nicolò Niccoli[2]), Genosse des gelehrten Freundeskreises, welcher sich um den älteren Cosimo Medici versammelte, wandte sein ganzes Vermögen auf Erwerb von Büchern, die Sammlungen des Salutati und Chrysoloras waren seine Grundlage; endlich, da er nichts mehr hatte, hielten ihm die Medici ihre Kassen offen für jede Summe, die er zu solchen Zwecken begehrte. Ihm verdankt man die Vervollständigung des Ammianus Marcellinus, des Cicero de oratore, eine der maßgebend gebliebenen Handschriften des Lucretius u. a. m.; er bewog den Cosimo zum Ankauf des trefflichen Plinius aus einem Kloster zu Lübeck. Mit einem großartigen Zutrauen lieh er seine Bücher aus, ließ die Leute auch bei sich lesen, soviel sie wollten, und unterredete sich mit ihnen über das Gelesene. Seine Sammlung, 800 Bände, darunter etwa 100 griechische, zu 6000 Goldgulden gewertet, kam nach seinem Tode (1437) durch Cosimos Vermittlung an das Kloster S. Marco mit Bedingung der Öffentlichkeit und bildet noch heute einen Schmuck der laurentianischen Bibliothek.

Von den beiden großen Bücherfindern Guarino und Poggio ist der letztere[3]), zum Teil als Agent des Niccoli, bekanntlich auch in den süddeutschen Abteien tätig gewesen, und zwar bei Anlaß des Konzils von Konstanz. Er fand dort sechs Reden des Cicero und den ersten vollständigen Quintilian, die Sangallensische, jetzt Zürcher (?) Handschrift; binnen 53 Tagen soll er sie vollständig, und zwar sehr schön, abgeschrieben haben. Den Silius Italicus, Manilius, Val. Flaccus, Ascon. Pedianus, Columella, Statius, Frontinus, Vitruvius, Priscianus u. a. m. konnte er wesentlich vervollständigen; er

[1]) Vespas. Fior. Niccoli V, § 25, Giov. Fortello, § 1. Vgl. G. Manetti, Vita Nicolai V. bei Murat. III, II, Col. 925ff. Diese Zahlen sind gewiß stark übertrieben, ein Verzeichnis von 1455 zählt nur 795 lateinische und 414 griechische Handschriften auf, vgl. Muntz und Fabre, S. 48ff. und 315ff. (dagegen Hilgers im Zentralbl. f. Bibliothekswesen XIX, 1902, S. 1). — Ob und wie Calixt III. die Sammlung wieder teilweise verzettelte, s. Vespas. Fior., ed. Mai, p. 284 sq. mit Mais Anmerkung. (Diese Verzettelung wird von Pastor als Fabel erklärt, von Rossi als Tatsache hingestellt. G.)

[2]) Vesp. Fior. Cosimo di Medici, § 23.

[3]) Vespas. Fior. Poggio, § 2.

brachte ferner zehn bisher unbekannte Reden Ciceros und einen anonymen Kommentar zu dessen Verrinen zum Vorschein[1]).

Aus antikem Patriotismus sammelte der berühmte Grieche Kardinal Bessarion[2]) 600 Codices, heidnischen wie christlichen Inhalts, mit ungeheuren Opfern (30000 Goldgulden) und suchte nun einen sicheren Ort, wohin er sie stiften könne, damit seine unglückliche Heimat, wenn sie je wieder frei würde, ihre verlorene Literatur wiederfinden möchte. Die Signorie von Venedig erklärte sich zum Bau eines Lokales bereit und noch heute bewahrt die Markusbibliothek einen Teil jener Schätze[3]).

Das Zusammenkommen der berühmten mediceischen Bibliothek hat eine ganz besondere Geschichte, auf die wir hier nicht eingehen können; der Hauptsammler für Lorenzo magnifico war Johannes Lascaris. Nach der Vertreibung der Medici kam sie ins Kloster der Dominikaner, dann wurde sie geteilt und verschleudert. Vieles aus ihr erwarb 1508 der Kardinal Franciotto della Rovere; manches aus der Hinterlassenschaft des Vaters hat der Sohn Giovanni Medici (Leo X.) stückweise zurückkaufen müssen[4]).

Die urbinatische Bibliothek (jetzt im Vatikan) war durchaus die Gründung des großen Federigo von Montefeltro (S. 39f.), der schon als Knabe zu sammeln begonnen hatte, später beständig 30—40 Scrittori an verschiedenen Orten beschäftigte und im Verlauf der Zeit über 30000 Dukaten daran wandte. Sie wurde, hauptsächlich mit Hilfe Vespasianos, ganz systematisch fortgesetzt und vervollständigt und was dieser davon berichtet, ist besonders merkwürdig als Idealbild einer damaligen Bibliothek. Man besaß z. B. in Urbino die Inventarien der Vatikana, der Bibliothek von S. Marco in Florenz, der viscontinischen Bibliothek von Pavia, ja selbst das Inventar von Oxford, und fand mit Stolz, daß Urbino in der Vollständigkeit der Schriften

[1]) Nach der Studie von A. C. Clark, The literary discoveries of Poggio (Classical Review XIII, 1899, S. 125), sowie Sabbadini, Le scoperte dei codici greci e latini ne' secoli XIV e XV, Florenz 1905, ist einzelnes im Text berichtigt. Ferner ist daraus zu bemerken: Bei Silius Italicus genoß P. die Unterstützung seines Kollegen Bartolommeo de Montepulciano. Konnte er Ammianus Marcellinus nicht lesen? (Nam de A. M. non reperio qui symbolum conferat.) Über die Art seiner Tätigkeit schreibt P. in einem von C. veröffentlichten Briefe: Ego legi usque ad 13. librum Silii, multa emendavi, ita ut recte scribenti facile sit similes errores deprehendere eosque corrigere in reliquis libris.

[2]) Vesp. Fior., Card. Niceno, § 2. Vgl. Marin Sanuto, bei Murat. XXII, Col. 1185 sq.

[3]) Wie man einstweilen damit umging, s. bei Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, II, p. 653. 655. Das Inventar der (482) griechischen und (264) lateinischen Handschriften, die Bessarion der Republik Venedig schenkte, veröffentlichte H. Omont in Revue des bibliothèques IV, 1894, p. 129—186.

[4]) Über die hier gemeinte Bibl. Laurenziana vgl. E. Rostagno, Prefazione all' Eschilo Laurenziano, Flor. 1896, S. 6f. (Z.) und Exkurs LIII.

des einzelnen Autors jenen vielfach überlegen sei. In der Masse wog vielleicht noch das Mittelalter und die Theologie vor (201 unter 772); da fand sich eine große Sammlung der Kirchenväter, der ganze Thomas von Aquino, der ganze Albertus magnus, der ganze Bonaventura usw.; sonst war die Bibliothek sehr vielseitig und enthielt z. B. alle irgend herbeizuschaffenden medizinischen Werke. Unter den „Moderni" standen die großen Autoren des 14. Jahrhunderts, z. B. Dante, Boccaccio mit ihren gesamten Werken obenan; dann folgten 25 auserlesene Humanisten, immer mit ihren lateinischen und italienischen Schriften und allem, was sie übersetzt hatten. Unter den griechischen Codices überwogen sehr die Kirchenväter, doch heißt es bei den Klassikern u. a. in einem Zuge: alle Werke des Sophokles, alle Werke des Pindar, alle Werke des Menander — ein Kodex, der offenbar frühe aus Urbino verschwunden sein muß, weil ihn sonst die Philologen bald ediert haben würden[1]).

Neben denen, die Bücher sammeln, finden sich aber schon früh solche, die vor dem übermäßigen Sammeln warnen, und zwar nicht etwa bloß Verächter der Wissenschaft, sondern Forscher, die es mit der Gelehrsamkeit redlich meinen, von der Sammelwut jedoch Gefahren befürchten. So eifert schon Petrarca gegen die neue Modetorheit des unnützen Anhäufens von Büchern, und in demselben 14. Jahrhundert scherzt Giovanni Manzini über Andreolo de Ochis, einen siebzigjährigen Brescianer, der gern Haus und Hof, seine Frau und sich selbst hingegeben hätte, um seine Bibliothek zu vergrößern[2]). Später blickt man auf recht alte Handschriften verächtlich hin: Polizian wird verspottet, weil er die Handschriften, wie die Weine, mehr nach ihrem Alter als ihrem Gehalte prüfe[3]).

Von der Art, wie damals Handschriften und Bibliotheken entstanden, erhalten wir auch manchmal Rechenschaft[4]). Der direkte Ankauf eines älteren Manuskriptes, welches einen raren oder allein vollständigen oder gar nur einzig vorhandenen Text eines alten Autors enthielt, blieb natürlich eine seltene Gabe des Glückes und kam nicht in Rechnung. Unter den Kopisten nahmen die, welche griechisch verstanden, die erste Stelle und den Ehrennamen Scrittori im vorzugsweisen Sinne ein; es waren und blieben ihrer wenige, und sie wurden hoch bezahlt[5]). Die übrigen, Copisti schlechtweg,

[1]) Vgl. Exkurs LIV.

[2]) W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 2. Aufl., Leipzig 1875, S. 392ff. 405ff. 505 u. a. m. Siehe auch das Gedicht De officio scribae des Phil. Beroaldus (Opuscula, Bas. 1509, fol. LXXI sq.), der freilich mehr den öffentlichen Schreiber im Auge hat.

[3]) Matth. Bossus an Balth. Crassus in M. B. Epist., pars tertia, Venet. 1502, No. 92. 93.

[4]) Gaye, Carteggio I, p. 164. Vgl. Exkurs LV.

[5]) Wenn Piero de' Medici beim Tode des bücherliebenden Königs Matthias Corvinus von Ungarn voraussagt, die Scrittori würden fortan ihre Preise ermäßigen müssen, da sie

waren teils Arbeiter, die einzig davon lebten, teils Mönche, sogar auch Nonnen, die das Schreiben als gottgefälliges Werk betrachteten und übten, teils Schulmeister und arme Gelehrte, die eines Nebengewinnes bedurften. In der Zeit der beginnenden Renaissance waren die Lohnschreiber sehr selten und unzuverlässig, so daß sich z. B. Petrarca bitter über ihre Saumseligkeit und Unwissenheit beklagt; im 15. Jahrhundert wurden sie häufiger, brachten auch zu ihrem Berufe ein größeres Wissen mit, kamen aber in der Korrektheit der Arbeit niemals der peinlichen Gewissenhaftigkeit der alten Mönche gleich. Zudem waren sie, wie es scheint, verdrossen bei ihrer Arbeit; selten fügten sie ihren Codices Unterschriften bei, und taten sie es, so geschah es ohne jenen lustigen Humor, oder jenes stolze Bewußtsein von ihrer segensreichen Tätigkeit, die uns bei französischen und deutschen Handschriften jener Zeit oft so unerwartet überraschen. Dies ist um so merkwürdiger, als die Kopisten von Rom um die Zeit Nikolaus' V. meist Deutsche und Franzosen waren[1]), wahrscheinlich Leute, die etwas bei der Kurie zu suchen hatten und ihren Lebensunterhalt herausschlagen mußten. Als nun z. B. Cosimo Medici für seine Lieblingsgründung, die Badia unterhalb Fiesole, rasch eine Bibliothek herstellen wollte, ließ er den Vespasiano kommen und erhielt den Rat: auf den Kauf vorrätiger Bücher zu verzichten, da sich, was man wünsche, nicht vorrätig finde, sondern schreiben zu lassen; darauf machte Cosimo einen Akkord mit ihm auf tagtägliche Auszahlung, und Vespasiano nahm 45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände[2]). Das Verzeichnis, wonach man verfuhr, hatte Cosimo von Thomas Parentucelli, dem späteren Nikolaus V.[3]), eigenhändig erhalten. (Natürlich überwog die kirchliche Literatur und die Ausstattung für den Chordienst weit das übrige)[4]).

Die Handschrift war jene schöne neu italienische, die schon den Anblick eines Buches dieser Zeit zu einem Genuß macht, und deren Anfang schon ins 14. Jahrhundert hinaufreicht[5]). Papst Nikolaus V., Poggio, Giannozzo

sonst von niemandem mehr (scil. als von uns) beschäftigt würden, so kann dies nur auf Griechen gehen; denn Kalligraphen, auf welche man es zu deuten versucht wäre, gab es fortwährend viele in ganz Italien. — Fabroni, Laurent. magn., Adnotat. 156. Vgl. Adnotat. 154.

[1]) Auch die berühmte Miniaturenbibel von Urbino ist von einem Franzosen, einem Arbeiter Vespasianos, geschrieben. Über deutsche Kopisten in Italien vgl. ferner G. Campori in Artisti italiani e stranieri negli Stati Estensi, Modena 1855, S. 277, und Giornale di erudizione artistica, Bd. I, S. 360ff. Wattenbach, Schriftwesen, S. 411, A. 5.

[2]) Vespas. Fior. Cos. di Medici, § 12. Er gibt auch den Katalog der Theologen, Philosophen, Juristen, Historiker, fügt aber nach dem Verzeichnis hinzu: E tutte l'altre opere necessarie a una libraria, che non ve ne mancò ignuna.

[3]) Vgl. Exkurs XLVI.

[4]) Für das methodische Handschriftensuchen in Deutschland, England und Frankreich ist wichtig der Geleitsbrief Clemens' VII. für Joh. Heitmers bei Pastor IV, 2, S. 738.

[5]) Über Schrift und Schreiber Exkurs LVII.

Manetti, Nicolò Niccoli und andere berühmte Gelehrte waren von Hause aus Kalligraphen und verlangten und duldeten nur Schönes. Die übrige Ausstattung, auch wenn keine Miniaturen dazu kamen, war äußerst geschmackvoll, wie besonders die Codices der Laurenziana mit ihren leichten linearen Anfangs- und Schlußornamenten beweisen. Das Material war, wenn für große Herren geschrieben wurde, immer nur Pergament, der Einband in der Vatikana und zu Urbino gleichmäßig ein Karmoisinsammet mit silbernen Beschlägen. Bei einer solchen Gesinnung, welche die Ehrfurcht vor dem Inhalt der Bücher durch möglichst edle Ausstattung an den Tag legen wollte, ist es begreiflich, daß die plötzlich auftauchenden gedruckten Bücher anfangs auf Widerstand stießen. Die Abgesandten des Kardinals Bessarion spotteten, als sie bei Joh. Lascaris das erste gedruckte Buch sahen, über „die bei den Barbaren in einer Stadt Deutschlands" gemachte Erfindung; Federigo von Urbino „hätte sich geschämt", ein gedrucktes Buch zu besitzen[1]).

Die müden Abschreiber aber — nicht die, welche vom Kopieren lebten, sondern die vielen, welche ein Buch abschreiben mußten, um es zu haben — jubelten, trotzdem sie in Abhandlungen und Gedichten gefeiert und zur Fortsetzung ihres löblichen Werkes ermuntert wurden, über die deutsche Erfindung[2]). Für die Vervielfältigung der Römer und dann auch der Griechen war sie in Italien bald und lange nur hier tätig, doch ging es damit nicht so rasch, als man bei der allgemeinen Begeisterung für diese Werke hätte denken sollen. Nach einiger Zeit bilden sich Anfänge der modernen Autors- und Verlagsverhältnisse[3]), und unter Alexander VI. kam die präventive Zensur auf, indem es jetzt nicht mehr leicht möglich war, ein Buch zu vernichten, wie noch Cosimo sich es von Filelfo ausbedingen konnte[4]).

Wie sich nun allmählich, im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Studium der Sprachen und des Altertums überhaupt, eine Kritik der Texte bildete, ist so wenig ein Gegenstand dieses Buches als die Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt. Nicht das Wissen der Italiener als solches, sondern die Reproduktion des Altertums in Literatur und Leben muß uns beschäftigen. Doch sei über die Studien an sich noch eine Bemerkung gestattet.

[1]) Vespas. Fior. Federico duca, § 31.

[2]) Über die Drucker in Rom (die ersten waren Deutsche: Hahn Pannartz, Schweinheim), Gaspar. Veron., Vita Pauli II, bei Murat. III, Col. 1046, und Laire, Spec. hist. typographiae Romanae XV. saeculi, Rom 1778 (Gregorovius VII, 525—533). Das erste Privilegium in Venedig s. Marin Sanuto, bei Murat. XXII, Col. 1189. Näheres über Buchdruck vgl. Exkurs LVIII.

[3]) Etwas Ähnliches hatte schon zur Zeit des Schreibens existiert, s. Vesp. Fior., Zembino Pistolese, § 3.

[4]) Fabroni, Laurent. magn., Adnot. 212. Es geschah in betreff der Schmähschrift de exilio. Diese Schrift ist aber doch erhalten. Vgl. Exkurs XXXII.

Die griechische Gelehrsamkeit[1]) konzentriert sich wesentlich auf Florenz und auf das 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts. Sie ist niemals so allgemein gewesen wie die lateinische, teils, weil sie unendlich viel größere Schwierigkeiten zu besiegen hatte, teils und besonders, weil das Bewußtsein von der römischen Superiorität und ein instinktiver Haß gegen die Griechen die Italiener von dem Studium der griechischen Sprache eher entfernte als demselben zuführte[2]). Die von Petrarca und Boccaccio, so dilettantisch auch ihre eigene Beschäftigung mit dem Griechischen sein mochte, ausgehende Anregung war groß, äußerte ihre Wirkungen aber nicht unmittelbar auf die zeitgenössische Generation; andererseits starb mit der Kolonie gelehrter griechischer Flüchtlinge das Studium des Griechischen in den 1520er Jahren weg[3]), und es war ein rechtes Glück, daß Nordländer (Agricola, Reuchlin, Erasmus, die Estienne, Budäus) sich desselben, freilich zum Schmerze der tiefer blickenden Italiener inzwischen bemächtigt hatten.

Jene Kolonie hatte begonnen mit Manuel Chrysoloras (seit 1396)[4]) und hatte in Georg von Trapezunt seit 1416 einen Fortsetzer gefunden; zur Zeit des Florentiner Konzils hatten Gemisthos Pletho und Kardinal Bessarion eine große Begeisterung für das Griechische erweckt; dann kam Theodoros Gaza (kurz vor 1438), endlich um die Zeit der Eroberung Konstantinopels und nachher Johannes Argyropolus, Demetrios Chalkondylas (1448, blieb in Italien, hauptsächlich in Florenz und Mailand bis 1511), der seine Söhne Theophilos und Basilios zu tüchtigen Griechen erzog, Andronikos Kallistos, Markus Musuros und die Familie des Lascaris, nebst anderen mehr. Nur wenige Griechen fanden in Italien die Stellung, welche sie wünschten; einige, und gerade die besten, wie Gaza, gerieten bald in unwürdige Vernachlässigung; nicht wenige kehrten, bitter enttäuscht, in ihre Heimat zurück. Seit jedoch die Unterwerfung Griechenlands durch die Türken vollständig war, gab es keinen neuen gelehrten Nachwuchs mehr, ausgenommen die Söhne der Flüchtlinge und vielleicht ein paar Candioten

[1]) Über Verbreitung der Kenntnis des Griechischen in Italien s. Gardthausen, Griechische Paläographie, S. 414ff.

[2]) Vgl. Exkurs LIX.

[3]) Das Aussterben dieser Griechen konstatiert Pierius Valerianus, De infelicitate literat., bei Anlaß des Joh. Lascaris, ed. Mencken, S. 332. Und Paulus Jovius am Ende seiner Elogia literaria sagt von den Deutschen: ... quum literae latinae non modo cum pudore nostro, sed graecae et hebraicae in eorum terras fatali commigratione transierint. (Gegen 1540.) Ähnlich hatte schon fast sechzig Jahre früher (1482) Joh. Argyropulos ausgerufen, als er in seinem Hörsaal in Rom den jungen Reuchlin Thucydides übersetzen hörte: Graecia nostra exilio transvolavit Alpes.

[4]) Von Argyropulos wird seitens eines Zeitgenossen erzählt, er habe, im Gegensatze zu anderen Griechen durch seine Freundlichkeit die Hörer bestochen; das or bene, womit er seinen Vortrag unterbrach oder die Antworten der Schüler begrüßte, blieb in aller Gedächtnis. Für Arg. Torre I, passim.

und Cyprioten[1]). Daß nun ungefähr mit dem Tode Leos X.[2]) auch der Verfall der griechischen Studien im allgemeinen beginnt, hatte wohl zum Teil seinen Grund in einer Veränderung der geistigen Richtung überhaupt[3]) und in der bereits eingetretenen relativen Sättigung mit dem Inhalt der klassischen Literatur; gewiß ist aber auch die Koinzidenz mit dem Aussterben der gelehrten Griechen keine ganz zufällige. Das Studium des Griechischen unter den Italienern selbst erscheint, wenn man die Zeit um 1500 zum Maßstab nimmt[4]), gewaltig schwunghaft; damals lernten diejenigen Leute griechisch reden, welche es ein halbes Jahrhundert später noch als Greise konnten, wie z. B. die Päpste Paul III. und Paul IV. Gerade diese Art von Teilnahme aber setzte den Umgang mit geborenen Griechen voraus. Diese gingen in ihrem Stolze manchmal sehr weit, wurden anfänglich zwar zurückgewiesen, wie Argyropulos mit seiner Beschimpfung Ciceros, durften aber später, selbst wenn sie sich nur griechischer Väter oder Großväter rühmen konnten, wie Antonio Ferrari (il Galateo, † 1516), ungestraft die stärksten Worte gegen Italien und seine Kultur gebrauchen[5]).

Außerhalb Florenz hatten Rom und Padua fast immer, Verona, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia, Bologna u. a. Städte wenigstens zeitweise besoldete Lehrer des Griechischen[6]). Unendlich viel verdankte das griechische Studium der Offizin des Aldo Manucci zu Venedig, wo seit 1494 die wichtigsten und umfangreichsten Autoren, darunter Aristoteles mit Kommentaren in fünf Folianten, im ganzen 52 Bände, zumeist in Folio, zum erstenmal griechisch gedruckt wurden. Aldo wagte seine Habe dabei; er war ein Editor und Verleger, wie die Welt wenig gehabt hat[7]). Um Aldo gruppierte sich die Akademie, deren Mitglieder das Oberhaupt bei der Korrektur griechischer Werke

[1]) Ranke, Päpste I, 486ff. — Man vgl. das Ende dieses Abschnitts und Exkurs LX.

[2]) Z. T. unter ihm und durch seine Schuld, denn er ließ die von ihm begründete hellenische Akademie, aus der einige tüchtige Hellenisten hervorgegangen waren, wieder eingehen. Vgl. Gnoli in Rivista d'Italia (1898) II, 633f.

[3]) Tommaso Gar, Relazione della corte di Roma, I, p. 338. 379.

[4]) Freilich schon 1497 konnte Aleanders Vater dem Sohn keinen Griechen zum Lehrer verschaffen.

[5]) De situ Japygiae, Basel 1558, p. 103: Graeci sumus et hoc nobis gloriae accedit. Progenitores mei Graeci sacerdotes fuere.... Pudet me in Italia natum fuisse.... Graecia sua vetustate suaque fortuna, Italia suis consiliis, suisque discordiis periit. Utraque alienigenis servit, haec sponte, illa invita Graecia Italiam saepe e barbarorum servitute liberavit, Italia Graeciam barbaris servire permisit.

[6]) Vgl. Exkurs LXI.

[7]) Darüber erschöpfende Mitteilungen in dem schönen Werke von A. F. Didot: Alde Manuce et l'hellénisme à Venise, Paris 1875. Vgl. auch Catalogues des livres grecs et latins imprimés par A. M., reproduits en phototypie avec une préface par H. Omont, Paris 1892 fol. (Es sind drei Kataloge von 1898, 1503, 1513.) C. Castellanis Werk über die Drucker in Venedig 1889.

unterstützten, und einander griechisch schrieben, auch in der Unterhaltung sich des Griechischen bedienten.

Neben den klassischen gewannen auch die orientalischen Studien einen ziemlich bedeutenden Umfang[1]). Schon Dante hat das Hebräische sehr geschätzt, wenn er es auch schwerlich verstanden hat; vom 15. Jahrhundert an begnügten sich die Gelehrten nicht mehr damit, das Hebräische hochzuhalten, sondern versuchten auch, sich eine gründliche Kenntnis desselben anzueignen. Doch diese wissenschaftliche Beschäftigung wurde gleich von Anfang an durch religiöse Beweggründe gefördert oder gehindert. Als Poggio, von den Mühen des Konstanzer Konzils ausruhend, in Konstanz und in Baden hebräisch lernte, bei einem getauften Juden, den er als „dumm, launisch und unwissend, wie die Juden gewöhnlich sind, welche sich taufen lassen", bezeichnet, mußte er sein Bemühen gegen Lionardo Bruni verteidigen, der beweisen wollte, daß die Kenntnis der hebräischen Sprache unnütz, ja verderblich sei. An die dogmatische Polemik gegen die Juden knüpft sich dann bei Giannozzo Manetti, dem oft erwähnten großen florentinischen Gelehrten und Staatsmann[2]), die Erlernung des Hebräischen; im Auftrag des Papstes Nikolaus V. übersetzte er die Psalmen, mußte aber seine Übersetzungsgrundsätze in einer an Alfons gerichteten Schrift verteidigen; durch denselben Papst veranlaßt, der auch einen Preis von 5000 Dukaten für die Auffindung der hebräischen Urschrift des Evangeliums Matthäi aussetzte, sammelte er hebräische Handschriften, die noch jetzt in der Vatikana aufbewahrt werden, und begann ein großes apologetisches Werk gegen die Juden[3]). So trat das Hebräische in den Dienst der Kirche: der Camaldulensermönch Ambrogio Traversari lernte diese Sprache[4]), und Papst Sixtus IV., der das Gebäude für die Vatikana errichtete und diese Bibliothek durch viele Ankäufe vermehrte, warf auch Besoldungen für lateinische, griechische und hebräische Skriptoren (librarios) aus[5]). Nun wurde das Studium der Sprache immer allgemeiner: hebräische Handschriften wurden gesammelt und bildeten in manchen Bibliotheken, z. B. der urbinatischen, einen besonders wertvollen

[1]) Für das Folgende A. de Gubernatis, Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie, Paris, Florence etc., 1876. Nachträge von Soave im Bullettino italiano degli studi orientali, vol. I, 178 sq. Genauere Nachweisungen für die Einzelheiten sind unten, Exkurs LXII, zusammengestellt.

[2]) Vgl. auch unten S. 186 ff.

[3]) Vgl. Commentario della vita di Messer Giannozzo Manetti scritto da Vespasiano Bisticci, Torino 1862, besonders S. 11. 44. 91 f. Ob wirklich der Papst zu seinem Verlangen dadurch veranlaßt wurde, daß die philologische Gesinnung jener Zeit darauf hindrängte, die Vulgata aufzugeben? M.s Schrift gegen die Juden libri X, adv. Jud. et gentiles ms. Urbin. 58 bei Wolf, Bibl. hebr. II, p. 1034.

[4]) Vesp. Fior., Frate Ambrogio 85. — A. Trav. Epist., lib. XI, 16.

[5]) Platina, Vita Sixti IV, p. 332.

Teil des angesammelten reichen Schatzes; der Druck hebräischer Bücher begann in Italien schon 1475 und erleichterte den Italienern, wie auch den übrigen Völkern, die noch viele Jahrzehnte lang ihren Bedarf aus Italien entnahmen, das Studium des Hebräischen; bald gab es in allen größeren Städten einzelne, die sich mit der Sprache vertraut gemacht hatten, und viele, die sie erlernen wollten, so daß 1488 ein Lehrstuhl für die hebräische Sprache in Bologna, 1514 ein solcher in Rom errichtet wurde; ja, es kam so weit, daß man dem Hebräischen den Vorzug vor dem Griechischen gab[1]).

Unter allen aber, die sich im 15. Jahrhundert mit dem Hebräischen beschäftigten, war keiner bedeutender als Pico della Mirandola, der es nicht bei dem Verständnis der Bibel und der Kenntnis der hebräischen Grammatik bewenden ließ, sondern auch in die jüdische Kabbalah eindrang und sich sogar mit talmudischen Schriften abgab. Daß ihm eine solche Beschäftigung, wenn auch nur in sehr bescheidenem Maße, möglich war, verdankte er seinen jüdischen Lehrern, wie denn überhaupt die Juden Lehrmeister der Christen im Hebräischen waren und manche von ihnen, freilich meist erst dann, nachdem sie zum Christentum übergetreten waren, angesehene Universitätslehrer und hochgeachtete Schriftsteller wurden[2]).

Unter den orientalischen Sprachen wurde außer der hebräischen auch die arabische gepflegt. Zu ihr wurde man beständig durch die Medizin geführt, welche sich mit den älteren lateinischen Übersetzungen der großen arabischen Ärzte nicht mehr begnügen wollte; den äußeren Anlaß boten etwa die venezianischen Konsulate im Orient, welche italienische Ärzte unterhielten. Dazu kam eine Bewunderung Mohammeds, der von manchen höher als Moses und Christus bewertet wurde; durch solche Hochschätzung veranlaßt, wollte Pamponio Leto sich die Kenntnis des Arabischen aneignen. Aber die arabischen Studien der Renaissancezeit sind nur ein spärlicher Nachklang der Herrschaft, welche die arabische Kultur im Mittelalter über Italien wie über die ganze gebildete Welt ausgeübt hatte, eine Herrschaft, welche der der Renaissance nicht bloß zeitlich vorangeht, sondern ihr in gewissem Sinne auch feindlich gegenübersteht und nicht ohne Kampf der Gegnerin den bisher innegehabten und kraftvoll behaupteten Platz überläßt. Hieronimo Ramusio, ein venezianischer Arzt, übersetzte einen großen Teil des Avicenna aus dem Arabischen und starb in Damaskus (1486). Andrea Mongajo von Belluno[3]) gleichfalls arabische Studien getrieben und Reisen nach dem Orient gemacht haben soll.

[1]) Vgl. Exkurs LXII.

[2]) Vgl. Exkurs LXIII.

[3]) Pierius Valerian., de infelic. lit., bei Anlaß des Mongajo, ed. Mencken, S. 301. Gubernatis S. 184 hält ihn für identisch mit Andrea Alpago von Belluno († um 1520), der gleichfalls arabische Studien getrieben und Reisen nach dem Orient gemacht haben soll. Über die arabischen Studien überhaupt Gub. S. 173ff. — Über Ramusio vgl. Sansovino, Venezia, fol. 250.

hielt sich um Avicennas willen lange in Damaskus auf, lernte das Arabische und emendierte seinen Autor; die venezianische Regierung stellte ihn dann für dieses besondere Fach in Padua an. Dem von Venedig gegebenen Beispiele folgten dann bald andere: Fürsten und Privatleute wetteiferten im Sammeln von arabischen Handschriften; zu Fano wurde die erste arabische Druckerei durch Julius II. angelegt und 1514 unter Leo X. eingeweiht[1]).

Bei Pico müssen wir hier noch verweilen, ehe wir zu der Wirkung des Humanismus im großen übergehen. Er ist der einzige, welcher laut und mit Nachdruck die Wissenschaft und Wahrheit aller Zeiten gegen das einseitige Hervorheben des klassischen Altertums verfochten hat[2]). Nicht nur Averroes und die jüdischen Forscher, sondern auch die Scholastiker des Mittelalters schätzt er nach ihrem Sachinhalt; er glaubt, sie reden zu hören: „Wir werden ewig leben, nicht in den Schulen der Silbenstecher, sondern im Kreis der Weisen, wo man nicht über die Mutter der Andromache oder über die Söhne der Niobe diskutiert, sondern über die tieferen Gründe göttlicher und menschlicher Dinge; wer da näher tritt, wird merken, daß auch die Barbaren den Geist (Mercurium) hatten, nicht auf der Zunge, aber im Busen." Im Besitz eines kräftigen, durchaus nicht unschönen Lateins und einer klaren Darstellung verachtet er den pedantischen Purismus und die ganze Überschätzung einer entlehnten Form, zumal wenn sie mit Einseitigkeit und Einbuße der vollen großen Wahrheit der Sache verbunden ist. An ihm kann man inne werden, welche erhabene Wendung die italienische Philosophie würde genommen haben, wenn nicht die Gegenreformation das ganze höhere Geistesleben gestört hätte.

Viertes Kapitel.

Der Humanismus im 14. Jahrhundert.

Wer waren nun diejenigen, welche das hochverehrte Altertum mit der Gegenwart vermittelten und das erstere zum Hauptinhalt der Bildung der letzteren erhoben?

[1]) Gubernatis S. 188. Das erste Buch enthält christliche Gebete in arabischer Sprache, die erste italienische Übersetzung des Koran erschien 1547. Schon 1499 finden sich einige, freilich ziemlich verunglückte Typen in dem Werke des Polifilo (S. 160, A. 2) b 7a. — Für den Anfang der ägyptischen Studien vgl. Gregorovius VIII, S. 304.

[2]) Vorzüglich in dem wichtigen Briefe vom Jahre 1485 an Ermolao Barbaro bei Ang. Politiani epistolae, L. IX. — Vgl. Jo. Pici oratio de hominis dignitate. Über diese Rede vgl. Bd. II, S. 58 und den dazu gehörigen Exkurs; über Pico ist im 6. Abschn. 4. Kap. ausführlicher zu handeln.

Es ist eine hundertgestaltige Schar, die heute dieses, morgen jenes Antlitz zeigt; soviel aber wußte die Zeit und wußten sie selbst, daß sie ein neues Element der bürgerlichen Gesellschaft seien. Als ihre Vorläufer mögen am ehesten jene vagierenden Kleriker des 12. Jahrhunderts gelten, von deren Poesie oben (S. 149f.) die Rede gewesen ist; dasselbe unstete Dasein, dieselbe freie und mehr als freie Lebensansicht, und von derselben Antikisierung der Poesie wenigstens der Anfang. Jetzt aber tritt der ganzen, wesentlich noch immer geistlichen und von Geistlichen gepflegten Bildung des Mittelalters eine neue Bildung entgegen, die sich vorzüglich an dasjenige hält, was jenseits des Mittelalters liegt[1]). Ihre aktiven Träger werden wichtige Personen[2]), weil sie wissen, was die Alten gewußt haben, weil sie zu schreiben suchen, wie die Alten schrieben, weil sie zu denken und bald auch zu empfinden beginnen, wie die Alten dachten und empfanden. Die Tradition, der sie sich widmen, geht an tausend Stellen in die Reproduktion über.

Es ist von Neueren öfter beklagt worden, daß die Anfänge einer ungleich selbständigeren, scheinbar wesentlich italienischen Bildung, wie sie um 1300 in Florenz sich zeigten, nachher durch das Humanistenwesen so völlig überflutet worden seien[3]). Damals habe in Florenz alles lesen können, selbst die Eseltreiber hätten Dantes Kanzonen gesungen, und die besten noch vorhandenen italienischen Manuskripte hätten ursprünglich florentinischen Handarbeitern gehört; damals sei die Entstehung einer populären Enzyklopädie wie des „Tesoretto" des Brunetto Latini möglich gewesen; und dies alles habe zur Grundlage gehabt eine allgemeine Tüchtigkeit des Charakters, wie sie durch die Teilnahme an den Staatsgeschäften, durch Handel und Reisen, vorzüglich durch systematischen Ausschluß alles Müßigganges in Florenz zur Blüte gebracht worden war. Damals seien denn auch die Florentiner in der ganzen Welt angesehen und brauchbar gewesen, und nicht umsonst habe Papst Bonifaz VIII. sie in eben jenem Jahre das fünfte Element genannt. Mit dem stärkeren Andringen des Humanismus seit 1400 sei dieser einheimische Trieb verkümmert, man habe fortan die Lösung jedes Problems nur vom Altertum erwartet und darob die Literatur in ein bloßes Zitieren aufgehen lassen; ja, der Untergang der Freiheit hänge hiermit zusammen, indem diese Erudition auf einer Knechtschaft unter der Autorität beruhte, das munizipale Recht dem römischen aufopferte und schon deshalb die Gunst der Gewaltherrscher suchte und fand.

[1]) Vgl. Exkurs LXIV.

[2]) Wie sie sich selber taxierten, verrät z. B. Poggio (De avaritia, opp. ed. 1513, fol. 2, die ersten Sätze der Einleitung), indem nach seiner Ansicht nur solche sagen können, sie hätten gelebt, se vixisse, welche gelehrte und beredte lateinische Bücher geschrieben oder Griechisches ins Lateinische übersetzt hätten.

[3]) Bes. Libri, Histoire des sciences mathém. II, 159 sq. 258 sq.

Diese Anklagen werden uns noch hie und da beschäftigen, wo dann ihr wahres Maß und der Ersatz für die Einbuße zur Sprache kommen wird. Hier ist nun vor allem festzustellen, daß die Kultur des kräftigen 14. Jahrhunderts selbst notwendig auf den völligen Sieg des Humanismus hindrängte, und daß gerade die Größten im Reiche des speziell italienischen Geistes dem schrankenlosen Altertumstrieb des 15. Jahrhunderts Tür und Tor geöffnet haben.

Vor allen Dante. Wenn eine Reihenfolge von Genien seines Ranges die italienische Kultur hätte weiterführen können, so würde sie selbst bei der stärksten Anfüllung mit antiken Elementen beständig einen hocheigentümlichen nationalen Eindruck machen. Allein Italien und das ganze Abendland haben keinen zweiten Dante hervorgebracht, und so war und blieb er der, welcher zuerst das Altertum nachdrücklich in den Vordergrund des Kulturlebens hineinschob. In der Divina Commedia behandelt er die antike und die christliche Welt zwar nicht als gleichberechtigt, doch in beständiger Parallele; wie das frühere Mittelalter Typen und Antitypen aus den Geschichten und Gestalten des Alten und des Neuen Testamentes zusammengestellt hatte, so vereinigt er in der Regel ein christliches und ein heidnisches Beispiel derselben Tatsache[1]). Nun vergesse man nicht, daß die christliche Phantasiewelt und Geschichte eine bekannte, die antike dagegen eine relativ unbekannte, vielversprechende und aufregende war, und daß sie in der allgemeinen Teilnahme notwendig das Übergewicht bekommen mußte, als kein Dante mehr das Gleichgewicht erzwang.

Petrarca lebt in den Gedanken der meisten jetzt als großer italienischer Dichter; bei seinen Zeitgenossen dagegen kam sein Ruhm in weit höherem Grade davon her, daß er das Altertum gleichsam in seiner Person repräsentierte, alle Gattungen der lateinischen Poesie nachahmte, durch große Geschichtswerke und philosophische Traktate nicht die Werke des Altertums zu verdrängen, sondern allgemeiner bekannt zu machen suchte und Briefe schrieb, welche als Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Altertums einen für uns unbegreiflichen, für jene Zeit ohne Handbücher aber sehr erklärlichen Wert hatten. Er ist in viel stärkerer Art als Dante der Befreier des italienischen Geistes von fremden Fesseln. Er hat die Einwirkung der Engländer und Franzosen für Grammatik, Rhetorik, Dialektik zerstört und die Alleinherrschaft der Antike begründet. Auch Petrarca selbst hoffte und wünschte nur durch seine lateinischen Schriften Ruhm bei Mit- und Nachwelt zu er-

[1]) Purgatorio XVIII. enthält z. B. starke Belege: Maria eilt über das Gebirge, Cäsar nach Spanien; Maria ist arm und Fabricius uneigennützig. — Bei diesem Anlaß ist aufmerksam zu machen auf die chronologische Einflechtung der Sibyllen in die antike Profangeschichte, wie sie Uberti in seinem Dittamondo (I. Kap. 14. 15) um 1360 versucht.

langen; seine italienischen Gedichte dagegen achtete er gering, ja, er hätte sie, wie er oft versichert, gern vernichtet, wenn er sie nur dadurch auch aus dem Gedächtnis der Menschen zu reißen vermocht hätte.

Mit Boccaccio verhält es sich ähnlich; er war hundert Jahre lang in ganz Europa berühmt, ehe man diesseits der Alpen viel von seinem Dekamerone wußte[1]), bloß um seiner mythographischen, geographischen und biographischen Sammelwerke in lateinischer Sprache willen[2]). Eines von diesen, „De genealogia Deorum“, enthält im 14. und 15. Buche einen merkwürdigen Anhang, worin er die Stellung des jugendlichen Humanismus zu seinem Jahrhundert erörtert. Es darf nicht täuschen, daß er immerfort nur von der „Poesie“ spricht, ähnlich wie es Petrarca getan hatte, denn bei näherem Zusehen wird man bemerken, daß er die ganze geistige Tätigkeit des Poeten-Philologen meint[3]). Diese ist es, deren Feinde er auf das schärfste bekämpft: die frivolen Unwissenden, die nur für Schlemmen und Prassen Sinn haben; die sophistischen Theologen, denen Helikon, der kastalische Quell und der Hain des Phöbus als bloße Torheiten erscheinen; die goldgierigen Juristen, welche die Poesie für überflüssig halten, insofern sie kein Geld einbringt; endlich die (in Umschreibung, aber kenntlich gezeichneten) Bettelmönche, die gern über Heidentum und Immoralität Klage führen[4]); bei Petrarca kamen noch die Ärzte als Verächter der Wissenschaft hinzu.

Wenn beide Vorkämpfer des Humanismus ihre stattliche Schar von Gegnern betrachten, so seufzen sie wohl in melancholischen Augenblicken, ihr übles Gestirn habe gewollt, daß sie in später Zeit unter Halunken leben müssen. Meist jedoch lassen sie sich weder durch die Zahl, noch durch die Gründe der Gegner imponieren. Sie fügen ihrer Abwehr vielmehr die positive Verteidigung hinzu, den Beweis, daß die Poesie der Alten und der Neueren,

[1]) Die erste deutsche Übersetzung des Dekameron von H. Steinhöwel wurde bereits 1472 gedruckt und wurde sehr bald zum beliebten Volksbuch. Den Übersetzungen des italienischen Dekameron gingen fast überall solche der von Petrarca lateinisch bearbeiteten Griseldisnovelle voran.

[2]) Über die lateinischen Schriften Boccaccios vgl. Schück, Zur Charakteristik des ital. Hum. im 14. und 15. Jahrh., Breslau 1865, und Fleckeisen und Masius, Jahrbücher für Phil. u. Pädag., Bd. XX (1874), bes. Hortis, Studi sulle opere latine di Bocc., Triest 1876. Mit dem Buche Boccaccios hat, wie C. Justi sagt, die Unruhe, die Neugierde eingesetzt, und die Unerschöpflichkeit der Namen und Erzählungen hat das Gefühl unendlichen Reichtums gegeben. Schubring, Cassoni I, 20, A. 1.

[3]) Poeta bedeutet noch bei Dante (Vita nuova, p. 47) ohnedies nur den lateinisch Dichtenden, während für den italienischen Dichter die Ausdrücke Rimatore, Dicitore per rima gebraucht werden. Allerdings vermischen sich mit der Zeit Ausdrücke und Begriffe.

[4]) Petrarca in dem fingierten Briefe an Livius, Epp. fam., ed. Fracass., Lib. XXIV, ep. 8. Vgl. ferner Geiger, Petr., S. 113 bis 117. Gegen die Ärzte Invectivae in medicum objurgantem, Lib. I und III.

welche jenen folgen, nichts Lügnerisches enthalte, das Lob der Poesie, namentlich des tieferen, zumal allegorischen Sinnes, den man ihr überall zutrauen müsse, der wohlberechtigten Dunkelheit, die dem dumpfen Sinn der Unwissenden zur Abschreckung dienen dürfe.

Und endlich rechtfertigt Boccaccio das neue Verhältnis der Zeit zum Heidentum überhaupt, in klarer Beziehung auf sein gelehrtes Werk[1]). Anders als jetzt möge es allerdings damals sich verhalten haben, da die Urkirche sich noch gegen die Heiden verteidigen mußte; heutzutage — Jesu Christo sei Dank! — sei die wahre Religion erstarkt, alles Heidentum vertilgt und die siegreiche Kirche im Besitz des feindlichen Lagers; jetzt könne man das Heidentum fast (fere) ohne Gefahr betrachten und behandeln. Indes huldigte Boccaccio nicht immer dieser freisinnigen Anschauung. Der Grund seines Abfalles lag teils in seiner leicht beweglichen Natur, teils in dem damals noch vielfach verbreiteten Vorurteile, daß den Theologen die Beschäftigung mit dem Altertum nicht zieme. Dazu kam dann noch die im Namen des verstorbenen Pietro Petroni von dem Mönche Gioacchino Ciani ausgesprochene Warnung, Boccaccio werde bald sterben, wenn er nicht von seinen heidnischen Bestrebungen lasse, so daß er fest entschlossen war, seinen Studien zu entsagen und nur durch strenge Mahnungen Petrarcas und durch dessen trefflich geführten Beweis, daß Humanismus mit Religion wohl vereinbar sei, von diesem feigen Entschlusse abgebracht werden konnte[2]).

Es war also eine neue Sache in der Welt und eine neue Menschenklasse, welche diese vertrat. Es ist unnütz, darüber zu streiten, ob diese Sache mitten in ihrem Siegeslauf hätte still halten, sich geflissentlich beschränken und dem rein Nationalen ein gewisses Vorrecht hätte wahren sollen. Man hatte ja keine stärkere Überzeugung als die, daß das Altertum eben der höchste Ruhm der italienischen Nation sei.

Dieser ersten Generation von Poetenphilologen ist wesentlich eine symbolische Zeremonie eigen, die auch im 15. und 16. Jahrhundert nicht ausstirbt, aber ihr höheres Pathos einbüßt: die Poetenkrönung mit einem Lorbeerkranz. Ihre Anfänge im Mittelalter sind dunkel, und zu einem festen Ritual ist sie nie gelangt; es war eine öffentliche Demonstration, ein sichtbarer Ausbruch des literarischen Ruhmes[3]) und schon deshalb etwas Wandelbares. Dante z. B. scheint eine halbreligiöse Weihe im Sinne gehabt zu haben;

[1]) Strenger hält er sich an die eigentliche Poesie in seinem (späteren) Brief an Jacobus Pizinga, in den Opere volgari, vol. XVI, p. 36 sq. Und doch erkennt er auch hier nur das für Poesie, was vom Altertum Notiz nimmt, und ignoriert die Trovatoren.

[2]) Petr. Epp. senil., Lib. I, ep. 5.

[3]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: la quale (laurea) non scienza accresce, ma è dell' acquistata certissimo testimonio e ornamento.

er wollte über dem Taufstein von San Giovanni, wo er wie Hunderttausende von florentinischen Kindern getauft worden war, sich selber den Kranz aufsetzen[1]). Er hätte, sagt sein Biograph, ruhmeshalber den Lorbeer überall empfangen können, wollte es aber nirgends als in der Heimat und starb deshalb ungekrönt. Weiter erfahren wir hier, daß der Brauch bisher ungewöhnlich war und als von den Griechen auf die alten Römer vererbt galt. Die nächste Reminiszenz stammte wohl in der Tat von dem nach griechischem Vorbild gestifteten kapitolinischen Wettkampf der Kitharspieler, Dichter und anderer Künstler, welcher seit Domitian alle fünf Jahre gefeiert worden war und möglicherweise den Untergang des römischen Reiches um einige Zeit überlebt hatte. Wenn nun doch nicht leicht wieder einer wagte, sich selber zu krönen, wie es Dante gewollt, so entstand die Frage, welches die krönende Behörde sei? Albertino Mussato (S. 121) wurde 1315[2]) zu Padua vom Bischof und vom Rektor der Universität gekrönt; um Petrarcas Krönung (1341) stritten sich die Universität Paris, welche gerade einen Florentiner zum Rektor hatte, und die Stadtbehörde von Rom; ja sein selbstgewählter Examinator, König Robert von Anjou hätte gern die Zeremonie nach Neapel verlegt, Petrarca jedoch zog die Krönung durch den Senator von Rom auf dem Kapitol jeder anderen vor. Einige Zeit blieb diese in der Tat das Ziel des Ehrgeizes; als solches lockte sie z. B. den Jakobus Pizinga, einen vornehmen, sizilischen Beamten[3]).

Da erschien aber Karl IV. in Italien, der sich ein wahres Vergnügen daraus machte, eitlen Menschen und der gedankenlosen Masse durch Zeremonien zu imponieren. Ausgehend von der Fiktion, daß die Poetenkrönung einst Sache der alten römischen Kaiser gewesen und also jetzt die seinige sei, bekränzte er in Pisa den florentinischen Gelehrten Zanobi della Strada (15. Mai 1355) zum Ärger Petrarcas der darüber klagte, daß der „barbarische Lorbeer den von den ausonischen Musen geliebten Mann" zu schmücken gewagt habe und zum großen Verdruß Boccaccios, der diese laurea pisana nicht als vollgültig erkennen wollte[4]). Man konnte in der Tat fragen, wie

[1]) Paradiso XXV, 1 sq. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: sopra le fonti di San Giovanni si era disposto di coronare. Vgl. Paradiso I, 25. Die Stelle XXV, 1 wird von manchen Erklärern auf Krönung seiner Leiche gedeutet (G.), von B. einfach auf die Sehnsucht heimzukehren bezogen.

[2]) Vgl. A. G. Barrili in Nuova ant. III, ser., vol. 59, p. 651, der den 25. Dez. als feststehend, als Jahr 1314 bis 1316 erweist. Als Datum der Krönung ist von Gloria der 3. Dez. 1315 festgestellt, vgl. Nuova Arch. Ven. I, 422.

[3]) Boccaccios Brief an den Genannten in den Opere volgari, vol. XVI, p. 36; si praestet Deus, concedente senatu Romuleo . . .

[4]) Matt. Villani, V. 26. Es gab einen feierlichen Umritt durch die Stadt, wobei das Gefolge des Kaisers, seine Baroni, den Poeten begleiteten. Bocc. a. a. O.; Petr. Invectivae contra medicum praef. Vgl. auch Epp. fam. volgarizzate da Fracassetti, vol. III (1865), p. 120. (Die von Zanobi

der Halbslawe dazu komme, über den Wert italienischer Dichter zu Gericht zu sitzen. Allein fortan krönten doch reisende Kaiser bald hier, bald dort einen Poeten (oben S. 15), z. B. Friedrich III. (1468) den Francesco Rolandello[1]), worauf im 15. Jahrhundert die Päpste und andere Fürsten auch nicht mehr zurückbleiben wollten, bis zuletzt auf Ort und Umstände gar nichts mehr ankam[2]). In Rom erteilte zur Zeit Sixtus' IV. die Akademie[3]) des Pomponius Laetus von sich aus Lorbeerkränze, später krönten auch die Päpste, z. B. Innocenz VIII. den Pontano (28. Januar 1486)[4]), selbst Julius II. (1512)[5]). Auch Leo X. hat z. B. den Hier. Aleander gekrönt, und selbst Clemens VII. hat dessen Privilegien erneuert[6]). Die Florentiner hatten den Takt, ihre berühmten Humanisten zu krönen, aber erst im Tode; so wurde Carlo Aretino, so Lionardo Aretino bekränzt; dem ersteren hielt Matteo Palmieri, dem letzteren Giannozzo Manetti die Lobrede vor allem Volk, in Gegenwart der Konzilsherren; der Redner stand zu Häupten der Bahre, auf welcher in seidenem Gewande die Leiche lag[7]). Außerdem ist Carlo Aretino durch ein Grabmal (in S. Croce) geehrt worden, welches zu den herrlichsten der ganzen Renaissance gehört.

bei der Krönung gehaltene Rede ist gedruckt in Wesselofskys russisch geschriebenem Werk über Boccaccio, Bd. II, Anhang.) Ob Fazio degli Uberti gekrönt wurde, wird stark in Zweifel gezogen durch Renier, F. d. U., p. CCVI sqq.

[1]) Der dies selbst sagt und bezeichnenderweise hinzufügt: me laureavit et poetam fecit, Serena, S. 86, Anm. Auch in seiner Grabschrift wurde dieser Krönung gedacht, das. S. 97.

[2]) Der Widerspruch gegen die Dichterkrönung durch ausländische Fürsten findet sich noch bei Cleophilus Phanensis de coetu poetarum, z. B. ed. Bas. 1518, p. 15.

[3]) Jac. Volaterran., bei Murat. XXIII, Col. 185.

[4]) Dies hat Percopo mitgeteilt, und Pontanos Dankrede mitgeteilt in seinem Sammelwerk III, 193ff.

[5]) Text dieses Privilegs bei Aleander, Briefe, Paris 1909, S. 131. Er krönte dann den Deutschen G. Sabinus, vgl. das. S. 157f.

[6]) Vinc. Pimpinella und Mario Grapaldo. Fedra reichte dem Papste die Kränze, der episcopus Gurcensis (Lang) berührte sie, um dadurch den Kaiser zu vertreten. Der erstere der Gekrönten war in habitu Orphei, der letztere trug Gedichte vor in laudem Italiae liberatae. So berichtet Paris de Grassis bei Creighton IV, 274f. Am Schlusse bemerkt er: Quae an bene vel secus facta fuerint, censeant alii.

[7]) Vespas. Fior., Lionardo d'Arezzo, § 10, Carlo d'Arezzo, § 12. Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 543. — Über die Dichterkrönungen in Italien die gute Zusammenstellung bei Fabre, Mélanges d'histoire littéraire 1856, I, p. 65 sq. — Lor. Buoniscontri wurde 1483 gekrönt, um dieselbe Zeit sollte Fausto Andrelini dieser Ehre teilhaft werden; es wurde aber verschoben. Giorn. stor. 44, 146, 1.

Fünftes Kapitel.

Die Universitäten und Schulen.

Die Einwirkung des Altertums auf die Bildung, wovon nunmehr zu handeln ist, setzte zunächst voraus, daß der Humanismus sich der Universitäten bemächtigte. Dies geschah, doch nicht in dem Maße und nicht mit der Wirkung, wie man glauben möchte.

Die meisten Universitäten in Italien[1]) tauchen im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts erst recht empor, als der wachsende Reichtum des Lebens auch eine strengere Sorge für die Bildung verlangte. Anfangs hatten sie meist nur drei Professuren: des geistlichen, des weltlichen Rechts und der Medizin; dazu kamen mit der Zeit ein Rhetoriker, ein Philosoph und ein Astronom, letzterer in der Regel, doch nicht immer, identisch mit dem Astrologen. Die Besoldungen waren äußerst verschieden; bisweilen wurde sogar ein Kapital geschenkt. Mit der Steigerung der Bildung trat Wetteifer ein, so daß die Anstalten einander berühmte Lehrer abspenstig zu machen suchten; unter solchen Umständen soll Bologna zuzeiten die Hälfte seiner Staatseinnahmen (20000 Dukaten) auf die Universität gewandt haben. Manchmal kam es auch vor, daß die Besoldungen unregelmäßig bezahlt wurden; in einem solchen Falle, 1431 in Pavia, streikten die Professoren. Die Anstellungen erfolgten in der Regel nur auf Zeit[2]), selbst auf einzelne Semester, so daß die Dozenten ein Wanderleben führten wie Schauspieler; doch gab es auch lebenslängliche Anstellungen. Bisweilen versprach man, das an einem Ort Gelehrte nirgends anderswo mehr vorzutragen. Außerdem gab es auch unbesoldete, freiwillige Lehrer.

Von den genannten Stellen war natürlich die des Professors der Rhetorik vorzugsweise das Ziel der Humanisten; doch hing es ganz davon ab, wieweit er sich den Sachinhalt des Altertums angeeignet hatte, um auch als Jurist, Mediziner, Philosoph oder Astronom auftreten zu können. Die inneren Verhältnisse der Wissenschaft wie die äußeren des Dozenten waren noch sehr beweglich. Sodann ist nicht zu übersehen, daß einzelne Juristen und Mediziner weit die höchsten Besoldungen hatten und behielten, erstere hauptsächlich als große Konsulenten des sie für seine Ansprüche und Prozesse besoldenden Staates. In Padua gab es im 15. Jahrhundert eine juridische

[1]) Vgl. Exkurs LXV.

[2]) Dies ist bei Aufzählungen zu beachten, wie z. B. bei dem Professorenverzeichnis von Pavia um 1400 (Corio, Storia di Milano, fol. 290), wo u. a. 20 Juristen vorkommen. Für Pavia vgl. die vortreffliche Zusammenstellung in den Memorie e documenti, Parte I, 1878. Einzelne Urkunden des Fil. Mar. Visconti über die Universität: 1392, Zwang für die Landeskinder, 1412: Versprechen, quam plures famosissimos doctores zu berufen, das. Parte II. — Über Schule und Universität in Pistoja A. Zanelli, Rom 1900, dazu Giorn. stor. 38, 163ff.

Besoldung von 1000 Dukaten jährlich[1]), und einen berühmten Arzt wollte man mit 2000 Dukaten und dem Recht der Praxis anstellen[2]), nachdem derselbe bisher in Pisa 700 Goldgulden gehabt hatte. Als der Jurist Bartolommeo Socini, Professor in Pisa, eine venezianische Anstellung in Padua annahm und dorthin reisen wollte, verhaftete ihn die florentinische Regierung und wollte ihn nur gegen eine Kaution von 18000 Goldgulden freilassen[3]). Schon wegen einer solchen Wertschätzung dieser Fächer wäre es begreiflich, daß bedeutende Philologen sich als Juristen und Mediziner geltend machten; andererseits mußte allmählich, wer in irgendeinem Fache etwas vorstellen wollte, eine starke humanistische Farbe annehmen. Anderweitiger praktischer Tätigkeiten der Humanisten wird bald gedacht werden.

Die Anstellungen der Philologen als solcher jedoch, wenn auch im einzelnen Fall mit ziemlich hohen Besoldungen[4]) und Nebenemolumenten verbunden, gehören im ganzen zu den flüchtigen, vorübergehenden, so daß ein und derselbe Mann an einer ganzen Reihe von Anstalten tätig sein konnte. Offenbar liebte man die Abwechslung und hoffte von jedem Neues, wie dies bei einer im Werden begriffenen, also sehr von Persönlichkeiten abhängigen Wissenschaft sich leicht erklärt. Es ist auch nicht immer gesagt, daß der, welcher über alte Autoren liest, wirklich der Universität der betreffenden Stadt angehört habe; bei der Leichtigkeit des Kommens und Gehens, bei der großen Anzahl verfügbarer Lokale (in Klöstern usw.) genügte auch eine Privatberufung. In denselben ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts[5]), da die Universität von Florenz ihren höchsten Glanz erreichte, da die Hofleute Eugens IV. und vielleicht schon Martins V. sich in den Hörsälen drängten, da Carlo Aretino und Filelfo miteinander um die Wette lasen, existierte nicht nur eine fast vollständige zweite Universität bei den Augustinern in S. Spirito, nicht nur ein ganzer Verein gelehrter Männer bei den Camaldulensern in den Angeli, sondern auch angesehene Privatleute taten sich zusammen oder bemühten sich einzeln, um gewisse philologische und philosophische Kurse lesen zu lassen für sich und andere[6]). Das philologische und antiquarische

[1]) Marin Sanuto, bei Murat. XXII, Col. 990.

[2]) Fabroni, Laurent. magn. Adnot. 52, vom Jahre 1491.

[3]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 824.

[4]) Filelfo hatte in dem Schreiben, in welchem er Lorenzo um seine Berufung an die neugegründete Universität Pisa bat, 500 Goldgulden verlangt. Vgl. Fabroni, Laurent. magn. II, p. 75 sq. Die Unterhandlung zerschlug sich aber nicht bloß der hohen Forderung wegen. Vgl. Exkurs LXVI.

[5]) Vgl. Vespasian. Fior. Vescovo d'Imola' § 1, G. Manetti, § 2, Frate Ambrogio, § 12. — Vita Jan. Manetti, bei Murat. XX, Col. 531 f.

[6]) Ein seltenes Beispiel von Lerneifer ist doch wohl das des 47 jähr. Giannicola Salerno, der trotz seiner Gelehrsamkeit immer weiter die Schule Guarinos besucht, Giorn. ligust. 18, 125.

Treiben in Rom hatte mit der Universität (Sapienza) lange kaum irgendeinen Zusammenhang und ruhte wohl fast ausschließlich teils auf besonderer persönlicher Protektion der einzelnen Päpste und Prälaten, teils auf den Anstellungen in der päpstlichen Kanzlei. Erst unter Leo X. (1513) erfolgte die große Reorganisation der Sapienza, mit 88 Lehrern, worunter tüchtige Männer auch für die Altertumswissenschaft, aber keine Größen ersten Ranges; der neue Glanz aber dauerte nur kurze Zeit. — Von den griechischen und hebräischen Lehrstühlen in Italien ist bereits (S. 168ff.) in Kürze die Rede gewesen.

Im ganzen wird man, um die damalige wissenschaftliche Mitteilung sich zu vergegenwärtigen, das Auge von unseren jetzigen akademischen Einrichtungen möglichst entwöhnen müssen. Persönlicher Umgang, Disputationen, beständiger Gebrauch des Lateinischen und bei nicht wenigen auch des Griechischen, endlich der häufige Wechsel der Lehrer und die Seltenheit der Bücher gaben den damaligen Studien eine Gestalt, die wir uns nur mit Mühe vergegenwärtigen können.

Lateinische Schulen gab es in allen irgend namhaften Städten, und zwar bei weitem nicht bloß für die Vorbildung zu den höheren Studien, sondern weil die Kenntnis des Lateinischen hier notwendig gleich nach dem Lesen, Schreiben und Rechnen kam, worauf dann die Logik folgte[1]). Wesentlich erscheint es, daß diese Schulen nicht von der Kirche abhingen, sondern von der städtischen Verwaltung; mehrere waren auch wohl bloße Privatunternehmungen.

Nun erhob sich aber dieses Schulwesen, unter der Führung einzelner ausgezeichneter Humanisten, nicht nur zu einer großen rationellen Vervollkommnung, sondern es wurde höhere Erziehung. An die Ausbildung der Kinder zweier oberitalienischer Fürstenhäuser schließen sich Institute an, welche in ihrer Art einzig heißen konnten.

An dem Hofe des Giovan Francesco Gonzaga zu Mantua (reg. 1407 bis 1444) trat der herrliche Vittorino da Feltre[2]) auf (geb. 1397, † 1446), mit seinem eigentlichen Namen Vittore dai Rambaldoni; — er nannte sich lieber Mantuaner als Feltrenser — einer jener Menschen, die ihr ganzes Dasein einem Zweck widmen, für welchen sie durch Kraft und Einsicht im höchsten Grade ausgerüstet sind. Er schrieb fast nichts; Jugendverse, die lange aufbewahrt blieben, vernichtete er zuletzt; nur wenige seiner Briefe an Ambrogio Traversari und an Paola Malatesta, die Mutter seiner Zöglinge, und einige andere sind gedruckt. Er studierte aufs fleißigste, begehrte

[1]) Hoffentlich waren nicht alle Lehrer so unvernünftig, wie Mario Filelfo, der mit seinen 9- und 12jähr. Schülern die Rhetorik des Cicero und die Poetik des Horaz lesen wollte. Giorn. stor. 16, 195, 197.

[2]) Vgl. Exkurs LXVII.

aber nie nach einem Titel, der ihm vielmehr wie alles Äußerliche verhaßt war, wurde innig befreundet mit Lehrern, Genossen und Schülern, deren Freundschaft er für die Dauer aufrecht erhielt. Den Fürsten gegenüber, in deren Diensten er stand, bewahrte er unerschütterlichen Freimut. Wie geistige, so pflegte er auch körperliche Übungen, wurde ein ausgezeichneter Reiter, Tänzer und Fechter, kleidete sich im Winter ebenso wie im Sommer, trug selbst während der härtesten Kälte nur Sandalen[1]) und lebte so einfach und mäßig — er trank niemals ungemischten Wein —, daß er äußerst selten krank war. Seine Leidenschaften, Neigung zur Wollust und zum Zorn, bekämpfte er so, daß er sein ganzes Leben hindurch keusch blieb — denn die Xantippe, über die er sich in einem Briefe beklagte, war nicht seine Frau, sondern eine Dienerin —, und daß er selten durch ein hartes Wort jemanden verletzte; er würde am liebsten gesehen haben, wenn auch die übrigen Humanisten in arbeitsamer Friedfertigkeit ihr Leben zugebracht hätten.

Er erzog zunächst die Söhne und Töchter des Herrscherhauses, und zwar auch von den letzteren eine bis zu wahrer Gelehrsamkeit; als aber sein Ruhm sich weit über Italien verbreitete und sich Schüler aus großen und reichen Familien von nahe und ferne, selbst aus Deutschland, meldeten, ließ es der Gonzaga nicht nur geschehen, daß sein Lehrer auch diese erzog, sondern er scheint es als Ehre für Mantua betrachtet zu haben, daß es die Erziehungsstätte für die vornehme Welt sei. Dazu aber kam noch eine andere Schar, in deren Ausbildung Vittorino vielleicht sein höchstes Lebensziel erkannte: die Armen und Talentvollen, manchmal siebzig an der Zahl, die in seinem Hause ernährt und erzogen wurden „per l'amore di Dio" neben jenen Vornehmen, welch letztere sich hier gewöhnen mußten, mit dem bloßen Talent unter einem Dache zu wohnen. Je mehr Schüler zusammenströmten, desto mehr Lehrer mußten auch vorhanden sein, um den Unterricht zu erteilen, den Vittorino nur leitete; ein Unterricht, der besonders dahin ging, jeden das zu lehren, wozu er befähigt schien. Die wissenschaftliche Unterweisung war sehr vielseitig — nur Rechte und Medizin waren ausgeschlossen —, dergestalt, daß der Gedanke nahe lag, die Schule in eine Universität umzuwandeln Lateinische und griechische[2]) Schriftsteller, Dichter, Redner, Geschichtschreiber wurden gelesen, auswendig gelernt und übersetzt, Philosophie und Mathematik, letztere Vittorinos Lieblingsgegenstand, wurden eifrig gelehrt. Sodann war hier zum erstenmal mit dem wissenschaftlichen Unterricht auch das Turnen und jede edlere Leibesübung für eine ganze Schule ins Gleich-

[1]) Ähnliches findet sich in jener Zeit häufiger. — Als Zeichen bes. Abhärtung berichtet Bart. Fonzio, jemand sei lebenslang semper nudo vertice gegangen, Uzielli S. 224.

[2]) Wie V. da F. von G. Trapezuntios griechisch lernte, hat A. della Torre, S. 442, A. 1, aus einer bisher unbeachtet gebliebenen Stelle gezeigt.

gewicht gesetzt. Ferner veranstaltete man Erholungsfahrten und Ausflüge: Vittorino, der niemals allein reiste, kannte kein größeres Vergnügen, als mit seiner jungen Schar Lustreisen zu unternehmen.

Der Gonzaga hatte ihm eigentlich 240 Goldgulden jährlich zu bezahlen, baute ihm aber noch ein prachtvolles Haus, la Giocosa, in welchem der Meister mit seinen Schülern wohnte, und trug manches zu den Kosten bei, die durch die ärmeren Schüler verursacht wurden; was sonst nötig war, erbat Vittorino von Fürsten und reichen Leuten, die seinen Bitten freilich nicht immer williges Gehör schenkten, sondern ihn durch ihre Hartherzigkeit nötigten, Schulden zu machen. Doch befand er sich zuletzt in behaglichem Wohlstande, besaß ein Häuschen in der Stadt und ein Landgut, auf dem er sich während der Ferienzeit mit seinen Schülern vergnügte, eine berühmte Bibliothek, deren Bücher er gern verlieh und verschenkte, über deren eigenmächtige Beraubung er aber sehr zürnen konnte. Des Morgens las er heilige Bücher, dann geißelte er sich und ging in die Kirche; auch seine Schüler mußten die Kirche besuchen, gleich ihm jeden Monat einmal beichten und die Fasten aufs strengste beobachten. Seine Schüler verehrten ihn, fürchteten sich aber vor seinem Blicke; hatten sie etwas begangen, so wurden sie hart bestraft unmittelbar nach der Tat. Bei diesen Strafen gebrauchte Vittorino niemals die Rute: die härteste Strafe, welche er diktierte, war die, daß der Knabe knieen und sich auf die Erde legen mußte, so daß alle Mitschüler ihn sahen. Trotz solcher Beschämung bewahrten die Schuldigen ihm ihre Achtung und Neigung. Aber nicht bloß von den Schülern, sondern von allen Zeitgenossen wurde er hochgeehrt; man machte die Reise nach Mantua nur, um ihn zu besuchen. Auf einer zeitgenössischen Medaille wurde er gefeiert als größter Mathematiker et omnis humanitatis pater; als bezeichnendstes Sinnbild für ihn wählte man den Pelikan, der mit seinem eigenen Herzblut die Jungen nährt.

Mehr auf der Gelehrsamkeit liegt der Akzent bei Guarino von Verona[1]) (1374—1460), der, nachdem er schon vorher neun Jahre in seiner Vaterstadt Verona Schule gehalten, 1429 von Nicolò d'Este zur Erziehung seines Sohnes Lionello nach Ferrara berufen wurde und seit 1436, als sein Zögling nahezu

[1]) Vespas. Fior. II, 229—232, von dem freilich C. Rosmini, Vita e disciplina di Guarino Veronese e de' suoi discepoli, Brescia 1805—1806, 3 Bde., sagt (Bd. II, S. 56): formicolante di errori di fatto. V. entschuldigt, daß er von G., den er Guerino schreibt, so wenig berichte, und beklagt, daß die Schüler versäumt hätten, die Biographie des Lehrers aufzuzeichnen. — Das Hauptwerk über Guarino von Rem. Sabbadini, La scuola e gli studi di G. V., Catania 1896. In Sabb.'s G. V. e gli archetipi di Celso e Plauto, Livorno 1886, findet sich ein Brief des Lionello an Card. Orsino, der, wenn man ihn nicht als bloße Schulübung auffaßt, ein hübsches Zeugnis für den humanistischen Eifer des Fürsten ablegt. (Über L. die Schrift von G. Pardi, Bologna 1904: Begünstigung der Humanisten, 155 ff.)

erwachsen war, auch als Professor der Beredsamkeit und der beiden alten Sprachen an der Universität lehrte. Sein Einfluß wurde aber auch fruchtbar für die Kunst; wahrscheinlich ist es ihm zuzuschreiben, daß seine Schüler und Schülerinnen sich Bilder bestellten, auf denen antike Stoffe behandelt wurden[1]). Schon neben Lionello hatte er zahlreiche andere Schüler aus verschiedenen Gegenden und im eigenen Hause eine auserlesene Zahl von Armen, die er teilweise oder ganz unterhielt; seine Abendstunden bis spät waren der belehrenden Unterhaltung und der Repetition gewidmet. Auch hier war eine Stätte strenger Religion und Sittlichkeit. Trotzdem ging es durch den Zusammenfluß mancher unsauberen Elemente etwas frei her[2]). Guarino studierte die Bibel und stand mit heiligen Zeitgenossen in Verbindung, scheute sich aber nicht, gegen diese eine Verteidigung der Profanschriftsteller zu schreiben; es hat an Guarino so wenig wie an Vittorino gelegen, wenn die meisten Humanisten ihres Jahrhunderts in religiöser und sittlicher Beziehung kein Lob mehr davontrugen.

Unbegreiflich ist, wie Guarino neben seiner großen Lehrtätigkeit noch eine Unzahl Schriften der verschiedensten Art verfassen konnte. Dahin gehören Übersetzungen aus dem Griechischen, Empfangs-, Leichen- und Festreden; einleitende Vorträge zu Universitätsvorlesungen; philologisch-kritische Abhandlungen über lateinische und griechische Schriftsteller; Biographien, Gelegenheitsschriften und Gedichte, Schriften, von denen die wenigsten gedruckt, mehr als hundert aber noch handschriftlich erhalten und viele der Veröffentlichung nicht unwert sind. Nicht von allen freilich wurden diese Schriften anerkannt; während sie von Bart. Fazio gepriesen werden, wurden sie von Paolo Cortese verdammt mit den Worten, Guarino hätte besser für seinen Ruhm gesorgt, wenn er nichts geschrieben hätte; von beiden übereinstimmend aber wird berichtet, daß die Gelehrten des ganzen folgenden Geschlechts ihren Ruhm darin sahen, Guarinos Schüler zu sein. Guarino und Vittorino waren befreundet, und hatten sich in ihren Studien gegenseitig gefördert; von den Zeitgenossen wurden sie gern einander gegenübergestellt; bei solchen Vergleichen erhielt Guarino gelegentlich den Vorrang; auf damaligen Medaillen wird ihm die ehrende Bezeichnung gegeben: „Quelle griechischer und römischer Gelehrsamkeit"[3]). Aber Guarino besaß nicht die weise Zurückhaltung und gütige Milde, mit denen Vittorino geschmückt war.

[1]) Schubring, Cassoni I, 162.

[2]) Giorn. ligust. 28, 406.

[3]) Dafür und für Guarinos Beurteilung überhaupt vgl. Facius, De viris illustribus, p. 17 sq., und Cortesius, De hominibus doctis, p. 13. Guarino wird von einem Zeitgenossen als litteraturae nostrae redemptor atque instaurator bezeichnet, B. Pecci, S. 33, A. 3. Vgl. Giuliari, Della letteratura Veronese al cadere del secolo XV. Bologna 1876.

Denn obgleich er den Ausspruch des Xenokrates gern im Munde führte: „Es hat mich schon manchmal gereut, gesprochen zu haben, geschwiegen zu haben aber nie"[1]), so sprach er doch lieber als er schwieg und oft heftiger, als er gewünscht hätte. Durch solche Heftigkeit geriet er dann in Streitigkeiten, teils über gelehrte Dinge, z. B. über die damals häufig ventilierte Frage, wer größer sei, Cäsar oder Scipio, teils über persönliche Angelegenheiten; nicht selten hatte er sich wegen zu rasch ausgesprochener Urteile, z. B. des lobenden über Beccadellis Hermaphrodit, zu verantworten.

Außerdem kam an den meisten Höfen von Italien die Erziehung der Fürstenkinder, wenigstens zum Teil und auf gewisse Jahre, in die Hände der Humanisten, welche damit einen Schritt weiter in das Hofleben hinein taten. Das Traktatschreiben über die Prinzenerziehung, früher eine Aufgabe der Theologen, wird jetzt natürlich ebenfalls ihre Sache[2]). Von Pier Paolo Vergerio an ist es eifrig für italienische Fürsten gepflegt worden, dann wurde es auch nach Deutschland übertragen durch Enea Silvio, der an zwei junge deutsche Fürsten vom Hause Habsburg, an Erzherzog Sigismund und an König Ladislaus den Nachgeborenen[3]), über ihre weitere Ausbildung umständliche Abhandlungen adressierte, worin begreiflicherweise beiden eine Pflege des Humanismus in italienischem Sinne ans Herz gelegt, aber hauptsächlich die Ausbildung zum tüchtigen Regenten, zum kräftigen und abgehärteten Krieger empfohlen wurde. Enea mochte wissen, daß er in den Wind redete, und sorgte deshalb dafür, daß diese Schriften auch sonst herumkamen. Doch das Verhältnis der Humanisten zu den Fürsten wird noch insbesondere zu besprechen sein.

Sechstes Kapitel.

Die Förderer des Humanismus.

Zunächst verdienen diejenigen Bürger, hauptsächlich in Florenz, Beachtung, welche aus der Beschäftigung mit dem Altertum ein Hauptziel ihres Lebens machten und teils selbst große Gelehrte wurden, teils große Dilettanten, welche die Gelehrten unterstützten. Sie sind namentlich für die Übergangszeit zu Anfang des 15. Jahrhunderts von höchster Bedeutung gewesen, weil bei ihnen zuerst der Humanismus praktisch als notwendiges Element des täglichen Lebens wirkte. Erst nach ihnen haben sich Fürsten und Päpste ernstlich darauf eingelassen.

[1]) Derselbe Ausspruch wird auch von Arlotto berichtet. Wesselski, Arlotto II, 201. — Es ist ein den Alten entlehnter Spruch, vgl. das. II, 265.

[2]) Vgl. Exkurs LXVIII.

[3]) Epist. 105, p. 600, p. 695, letztere als Tractatus de liberorum educatione (1450).

Von Nicolò Niccoli, von Giannozzo Manetti ist schon mehrmals die Rede gewesen. Den Niccoli schildert uns Vespasiano[1]) als einen Mann, welcher auch in seiner äußeren Umgebung nichts duldete, was die antike Stimmung stören konnte. Die schöne Gestalt in langem Gewande, mit der freundlichen Rede, in dem Hause voll herrlicher Altertümer, machte den eigentümlichsten Eindruck; er war über die Maßen reinlich in allen Dingen, zumal beim Essen; da standen vor ihm auf dem weißesten Linnen antike Gefäße und kristallene Becher[2]). Seine Sinne waren so ausgebildet, daß er weder einen Esel schreien, noch eine Säge knirschen, noch eine Mäusefalle quietschen hören konnte. Die Art, wie er einen vergnügungssüchtigen jungen Florentiner für seine Interessen gewinnt[3]), ist gar zu anmutig, um sie hier nicht zu erzählen.

Piero de' Pazzi, Sohn eines vornehmen Kaufmanns und zu dem Stande des Vaters bestimmt, schön von Ansehen und sehr den Freuden der Welt ergeben, dachte an nichts weniger als an die Wissenschaft. Eines Tages, als er am Palazzo del Podestà — laut Vespasiano einem gelehrten Stelldichein, wo auch disputiert wurde — vorbeiging, wurde er von Niccoli angerufen, und er kam auf den Wink des hochangesehenen Mannes, obwohl er noch nie mit ihm gesprochen hatte. Niccoli fragte ihn, wer sein Vater sei? — er antwortete: Messer Andrea de' Pazzi; — jener fragte weiter: was sein Geschäft sei? — Piero erwiderte, wie wohl junge Leute tun: ich lasse es mir wohl sein, attendo a darmi buon tempo. — Niccoli sagte: Als Sohn eines solchen Vaters und mit solcher Gestalt begabt, solltest du dich schämen, die lateinische Wissenschaft nicht zu kennen, die für dich eine so große Zierde wäre; wenn du sie nicht erlernst, so wirst du nichts gelten, und sobald die Blüte der Jugend vorüber ist, ein Mensch ohne alle Bedeutung (virtù) sein. Als Piero dies hörte, erkannte er sogleich, daß es die Wahrheit sei, und entgegnete: er würde sich gerne darum bemühen, wenn er einen Lehrer fände; — Niccoli sagte: Dafür lasse du mich sorgen. Und in der Tat schaffte er ihm einen gelehrten Mann für das Lateinische und für das Griechische, namens Tomaso Pontano, welchen Piero wie einen Hausgenossen hielt

[1]) III, 80—95. Über Niccoli ferner eine Rede des Poggio, Opera, ed. 1513, fol. 102 sqq., und eine vita des Manetti in dessen Buch De illustribus longaevis. Auf letztere weist Vesp. III, 95, hin; erstere nennt er II, 209.

[2]) Die folgenden Worte Vespasianos sind unübersetzbar: a vederlo in tavola così antico come era, era una gentilezza. (III, 92, wo übrigens einmal era ausgelassen ist.)

[3]) Ebenda, III, 185 sq. Vgl. auch III, 89, der neuen Ausgabe. Die Invektive des Lorenzo di Marco Benvenuti gegen Niccoli ist gedruckt und erläutert von G. Zippel, Giorn. stor. 24, 166—186, die des Guarino von R. Sabbadini (1901 nozze), der manche Vorwürfe für begründet hielt und dadurch die günstige Beurteilung Vespasianos abschwächen möchte. Vgl. auch Zippel, N. N., Flor. 1890.

und mit 100 Goldgulden im Jahre besoldete. Statt der bisherigen Üppigkeit studierte er nun Tag und Nacht und wurde ein Freund aller Gebildeten und ein großgesinnter Staatsmann. Die ganze Äneide und viele Reden des Livius lernte er auswendig, meist auf dem Wege zwischen Florenz und seinem Landhause zu Trebbio.

Niccoli forschte für sich und lehrte andere in belebtem Wechselgespräche; aber er lehnte es ab, schriftstellerisch für andere tätig zu sein; wie Vittorino, fürchtete auch er seinen hochgeschraubten Ansprüchen nicht zu genügen. Bei ihm lag der Nachdruck auf der dem Altertum entlehnten geistigen Bildung, auf dem rein äußeren Behaben, dagegen krankte er an vielen sittlichen Gebrechen. Er nahm seinem Bruder die Geliebte Benvenuta weg, erweckte durch diese Tat den Zorn des Leonardo Aretino und wurde durch die Genannte gegen manche Freunde aufgehetzt; jede Weigerung, ihm Bücher zu überlassen, nahm er sehr übel auf und geriet infolge einer solchen mit Guarino in heftigen Streit; er war von kleinlichem Neid nicht frei und trat, durch diesen angeregt, gegen Chrysoloras, Poggio und Filelfo auf und suchte sie aus Florenz zu verdrängen.

In anderem, höherem Sinne vertritt Giannozzo Manetti[1]) (1393 bis 1459) das Altertum. Frühreif, fast als Kind, hatte er schon eine Kaufmanns-Lehrzeit durchgemacht und war Buchführer eines Bankiers; nach fünfzehnjähriger Leidenszeit aber sehnte er sich, da ihm dies Tun eitel und vergänglich erschien, nach der Wissenschaft, durch welche allein der Mensch sich der Unsterblichkeit versichern könne; er, einer der ersten Weltlichen in Florenz, vergrub sich nun in den Büchern und wurde, wie schon erwähnt (S. 169), einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Auf seine Zeitgenossen übte er jedoch größeren Einfluß durch seine Persönlichkeit als durch seine Bücher. Als ihn aber der Staat als Geschäftsträger, Steuerbeamten und Statthalter (in Pescia, Pistoja und Mugello) verwandte, versah er seine Ämter so, als wäre in ihm ein hohes Ideal erwacht, das gemeinsame Resultat seiner humanistischen Studien und seiner Religiosität. Er exequierte die gehässigsten Steuern, die der Staat beschlossen hatte, und nahm für seine Mühe keine Besoldung an; als Provinzialvorsteher wies er alle Geschenke zurück, verabscheute jede Bestechung, verlangte von seinen Unterbeamten strengen Gehorsam und vollkommene Uneigennützigkeit, sorgte für Kornzufuhr, setzte der Spielwut Grenzen, schlichtete rastlos Prozesse und tat überhaupt alles für die Bändigung der Leidenschaften durch Güte. Die Pistojesen liebten ihn und verehrten ihn wie einen Heiligen und konnten nie herausfinden, welcher von ihren beiden Parteien er sich mehr zuneige; als seine Amtszeit um war, schickten beide Gesandte nach Florenz, um die Verlängerung der-

[1]) Vgl. Exkurs LXIX.

selben zu erbitten Wie zum Symbol des gemeinsamen Schicksals und Rechtes aller verfaßte er in seinen Mußestunden die Geschichte der Stadt, welche dann in Purpureinband als Heiligtum im Stadtpalast aufbewahrt wurde[1]). Bei seinem Weggang schenkte ihm die Stadt ein Banner mit ihrem Wappen und einen prachtvollen silbernen Helm. Wie in Pistoja, so vertrat Manetti auch bei der Ausführung von Gesandtschaften nach Venedig und Rom, bei dem König Alfonso von Neapel das Interesse seiner Stadt, wachte sorgsam über ihre Ehre, lehnte aber die ihm zugedachten Ehrenbezeugungen ab, erlangte wegen seiner Reden und Unterhandlungen großen Ruhm und erhielt wegen kluger Voraussicht der Folgen den Beinamen eines Propheten.

Für die übrigen gelehrten Bürger von Florenz in dieser Zeit muß schon deshalb auf Vespasiano (der sie alle kannte) verwiesen werden, weil der Ton, die Atmosphäre, in welcher er schreibt, die Voraussetzungen, unter denen er mit jenen Leuten umgeht, noch wichtiger erscheinen als die einzelnen Leistungen selbst. Schon in einer Übersetzung, geschweige denn in den kurzen Andeutungen, auf welche wir hier beschränkt sind, müßte dieser beste Wert seines Buches verloren gehen. Er ist kein großer Autor, aber er kennt das ganze Treiben und hat ein tiefes Gefühl von dessen geistiger Bedeutung.

Wenn man dann den Zauber zu analysieren sucht, durch welchen die Medici des 15. Jahrhunderts, vor allem Cosimo der Ältere († 1464)[2]) und Lorenzo magnifico († 1492), auf Florenz und auf ihre Zeitgenossen überhaupt gewirkt haben, so ist neben aller Politik ihre Führerschaft auf dem Gebiete der damaligen Bildung das stärkste dabei. Wer in Cosimos Stellung als Kaufmann und lokales Parteihaupt noch außerdem alles für sich hat, was denkt, forscht und schreibt, wer von Hause aus als der erste der Florentiner und dazu von Bildungs wegen als der größte der Italiener gilt, der ist tatsächlich ein Fürst. Cosimo besitzt dann den speziellen Ruhm, in der platonischen Philosophie[3]) die schönste Blüte der antiken Gedankenwelt erkannt, seine Umgebung mit dieser Erkenntnis erfüllt und so innerhalb des Humanismus eine zweite und höhere Neugeburt des Altertums ans Licht gefördert zu haben. Der Hergang wird uns sehr genau überliefert[4]); alles knüpfte

[1]) Der Titel der Schrift, lateinisch und italienisch, angeführt in Bisticci, Commentario p. 109. 112.

[2]) Auch der früher wenig beachtete zweite Sohn Cosimos, Giovanni, 1421—1463, verdient als Förderer des Humanismus Erwähnung, vgl. V. Rossi in Atti dell' Acc. dei Lincei V, 2. 1893, S. 38, 124—151.

[3]) Was man von ihr vorher kannte, kann nur fragmentarisch gewesen sein. Eine wunderliche Disputation über den Gegensatz des Plato und Aristoteles fand 1438 zu Ferrara zwischen Ugo Benzi von Siena und den auf das Konzil gekommenen Griechen statt. Vgl. Aeneas Sylvius, De Europa, Cap. 52 (Opera, p. 450).

[4]) Bei Nic. Valori, im Leben des Lorenzo magn., ed. Galetti, S. 167. — Vgl. Vespas. Fior. Piero Acciajuoli, § 7. Die ersten Unterstützer des Arg. waren Piero und Donato Acciajuoli. Ib. I, Card. Nicono, § 1. Kar-

sich an die Berufung des gelehrten Johannes Argyropulos, der als Erster Plato lehrte, aber zum Haupt der Akademie nicht taugte, weil er im Grunde seines Herzens Aristoteliker war und an den persönlichsten Eifer des Cosimo in seinen letzten Jahren, so daß, was den Platonismus betraf, der große Marsilio Ficino sich als den geistigen Sohn Cosimos bezeichnen durfte. Durch Pietro Medici, der nicht bloß als Sohn und Vater eines berühmten Mannes in Betracht kommt, sondern wegen seines lebhaften Eifers für die Wiedererweckung der alten Philosophie, der er tiefes Verständnis entgegenbringt, wird die Platonische Akademie begründet; er ist es, der Ficino beauftragt, Plato zu interpretieren; ihm überreicht der Philosoph seine Schriften zum Lesen, d. h. zum Begutachten. Zu Ficino ging auch Pietros Sohn, Cosimos Enkel, der erlauchte Lorenzo von den Peripatetikern über; als seine namhaftesten Mitschüler werden genannt: Bartolommeo Valori, Donato Acciajuoli und Pierfilippo Pandolfini. Der begeisterte Lehrer hat an mehreren Stellen seiner Schriften erklärt, Lorenzo habe alle Tiefen des Platonismus durchforscht und seine Überzeugung ausgesprochen, ohne diese geistige Richtung wäre es schwer, ein guter Bürger und Christ zu sein.

Die berühmte Reunion von Gelehrten, welche sich um Lorenzo sammelte, war durch diesen höheren Zug einer idealistischen Philosophie verbunden und vor allen anderen Vereinigungen dieser Art ausgezeichnet. Nur in dieser Umgebung konnte ein Pico della Mirandola sich glücklich fühlen[1]). Das Schönste aber, was sich sagen läßt, ist, daß neben all diesem Kultus des Altertums hier eine geweihte Stätte italienischer Poesie war und daß von allen Lichtstrahlen, in die Lorenzos Persönlichkeit auseinanderging, gerade dieser der mächtigste heißen darf. Als Staatsmann beurteile ihn jeder, wie er mag (S. 75 und Exkurs XIV); aber eine ungerechtere Polemik gibt es nicht, als wenn man Lorenzo beschuldigt, er habe im Gebiet des Geistes vorzüglich Mediokritäten beschützt, und durch seine Schuld seien Lionardo da Vinci und der Mathematiker Fra Luca Pacciolo außer Landes, Toscanelli, Vespucci u. a. wenigstens unbefördert geblieben. Allseitig ist er wohl nicht gewesen, aber von allen Großen, welche je den Geist zu schützen und zu fördern suchten, einer der vielseitigsten und derjenige, bei welchem dies vielleicht am meisten Folge eines tieferen inneren Bedürfnisses war.

dinal Bessarion und seine Parallele zwischen Plato und Aristoteles. Ib. Card. Cusano, § 1: Cusanus als Platoniker, freilich nur die Worte: grande platonista. Ib. Vesc. Militense, § 3. Der Katalonier Narciso und seine Disputation mit Argyropulos. Ib. Lionardo d'Arezzo, § 11: Einzelne platonische Dialoge schon von Lionardo Aretino übersetzt. Ib. Vesc. di Cinque Chiese, § 6: Die beginnende Einwirkung des Neoplatonismus. — Hier ist namentlich A. della Torres Werk (I) heranzuziehen, der sämtliche Mitglieder der Akademie aufzählt und aufs genaueste biographisch schildert.

[1]) Über Picos Aufenthalt in Florenz A. della Torre, I, 742—766.

Laut genug pflegt auch die neuere und neueste Zeit den Wert der Bildung überhaupt und den des Altertums insbesondere zu proklamieren. Aber eine vollkommen enthusiastische Hingebung, ein Anerkennen, daß dieses Bedürfnis das erste von allen sei, findet sich doch nirgends, wie bei jenen Florentinern des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts. Hierfür gibt es indirekte Beweise, die jeden Zweifel beseitigen: Man hätte nicht so oft die Töchter des Hauses an den Studien teilnehmen lassen, wenn letztere nicht absolut als das edelste Gut des Erdenlebens gegolten hätten; man hätte nicht das Exil zu einem Aufenthalt des Glückes gemacht wie Palla Strozzi; es hätten nicht Menschen, die sich sonst alles erlaubten, noch Kraft und Lust behalten, die Naturgeschichte des Plinius kritisch zu behandeln wie Filippo Strozzi[1]). Es handelt sich hier nicht um Lob oder Tadel, sondern um Erkenntnis eines Zeitgeistes in seiner energischen Eigentümlichkeit.

Außer Florenz gab es noch manche Städte in Italien, wo einzelne und ganze gesellschaftliche Kreise bisweilen mit Aufwand aller Mittel für den Humanismus tätig waren und die anwesenden Gelehrten unterstützten. Aus den Briefsammlungen jener Zeit kommt uns eine Fülle von persönlichen Beziehungen dieser Art entgegen[2]). Die offizielle Gesinnung der höher Gebildeten trieb fast ausschließlich nach der bezeichneten Seite hin.

Doch es ist Zeit, den Humanismus an den Fürstenhöfen ins Auge zu fassen (oben S. 187). Die innere Zusammengehörigkeit des Gewaltherrschers mit dem ebenfalls auf seine Persönlichkeit, auf sein Talent angewiesenen Philologen wurde schon früher (S. 6) angedeutet; der letztere aber zog die Höfe eingestandenermaßen den freien Städten vor, schon um der reichlicheren Belohnungen willen. Zu der Zeit, da es schien, als könne der große Alfons von Aragon Herr von ganz Italien werden, schrieb Äneas Sylvius[3]) an einen anderen Sienesen: „Wenn unter seiner Herrschaft Italien den Frieden bekäme, so wäre mir das lieber, als (wenn es) unter Stadtregierungen (geschähe); denn ein edles Königsgemüt belohnt jede Trefflichkeit." Man liebte es, ein Wort Alexanders des Großen anzuführen, der einem zehn Talente Erbittenden fünfzig gegeben habe, mit der Begründung: Dir mögen zehn

[1]) Varchi, Stor. fiorent. L. IV., p. 321. Ein geistvolles Lebensbild.

[2]) Die oben S. 182, A. 1 und Exkurs LXVII genannten Biographien Rosminis (über Guarino und Vittorino), sowie Shepherd, Life of Poggio, besonders in der durch Zusätze und Verbesserungen ausgezeichneten italienischen Übersetzung von T. Tonelli (2 Bde., Florenz 1825) und der von diesem herausgegebene Briefwechsel Poggios (2 Bde. Florenz 1835ff.), die Briefe Poggios bei Mai, Specilegium, Tom. X., Rom 1844, p. 221—272, enthalten vieles hierüber. In den letzten Jahrzehnten sind zahlreiche Monographien mit vielen bisher ungedruckten Briefen und Gedichten erschienen, die in der am Anfang dieses Bandes stehenden Liste aufgezählt sind.

[3]) Epist. 39; Opera, p. 526, an Mariano Socino.

genügen, mir, dem Gebenden, geziemt mehr[1]). Daß daneben eine fortlaufende Reihe von Klagen über die Geringfügigkeit des fürstlichen Mäzenats und über die Gleichgültigkeit mancher Fürsten gegen den Ruhm sich erhebt[2]), darf nicht irre machen, — es war eben nicht möglich, allen genug zu tun. Auch hier hat man in neuester Zeit die unwürdige Seite, das erkaufte Schmeicheln zu sehr hervorgehoben, wie man sich früher von dem Humanistenlob allzu günstig für jene Fürsten stimmen ließ. Alles in allem genommen, bleibt es immer ein überwiegend vorteilhaftes Zeugnis für letztere, daß sie an der Spitze der Bildung ihrer Zeit und ihres Landes — wie einseitig dieselbe sein mochte — glaubten stehen zu müssen.

Vollends bei einigen Päpsten[3]) hat die Furchtlosigkeit gegenüber den Konsequenzen der damaligen Bildung etwas unwillkürlich Imposantes. Nikolaus V. war beruhigt über das Schicksal der Kirche, weil Tausende gelehrter Männer ihr hilfreich zur Seite ständen. Bei Pius II. sind die Opfer für die Wissenschaft lange nicht so großartig, sein Poetenhof erscheint sehr mäßig[4]), allein er selbst ist noch weit mehr das persönliche Haupt der Gelehrtenrepublik als sein zweiter Vorgänger und genießt dieses Ruhmes in vollster Sicherheit. Erst Paul II. war mit Furcht und Mißtrauen gegen den Humanismus seiner Sekretäre erfüllt, er blieb trotz der Unterstützung und Erhöhung einzelner Gelehrter und trotz der Förderung der Buchdruckerkunst ein Feind der Dichter[5]); ließ er sich doch von Ermolao Barbaro dem Jüngeren eine Rede gegen die Poeten widmen. Seine drei Nachfolger, Sixtus, Innocenz[6]) und Alexander, nahmen wohl Dedikationen an und ließen sich andichten, soviel man wollte — es gab sogar eine Borgiade, wahrscheinlich in Hexametern[7]) —, waren aber zu sehr anderweitig beschäftigt

[1]) Vgl. die merkwürdige Stelle in Alexanders Briefen (Paris 1909), S. 110.

[2]) Noch aus dem 15. Jahrhundert z. B. bei Bapt. Mantuan., Eclog. V, und bei Poggio, De infelicitate principum.

[3]) Im einzelnen vgl. die oft angeführten Werke von Gregorovius, Pastor, Voigt. — Die Schrift von C. Cipolla (Frosinone 1900) über Nic. V bringt nach Giorn. stor. 37, 44f. nichts Neues.

[4]) Gegen sein bekanntes Epigramm: Discite pro numeris numeros sperare poetae, Mutare est animus carmina non emere richteten sich zehn heftige Antworten der Dichter (Arch. stor. lomb. 20, 440sq.), deren stärkste lautet: Papa Pius non es, verum impius antipapa, Hostis Musarum stultitiaeque comes. Vgl. auch Legrand, p. 105. — Auch Horatius Romanus gehört zu diesem Kreise, vgl. Lehnerdt XIIff., 42—53.

[5]) Das ergibt sich wenn, man nicht gewaltsam interpretieren will, aus dem allgemeinen Verbot der Lektüre der Dichter 16. März 1468 bei Pastor II, 322f. Freilich heißt es in einem Briefe des Filelfo: quid non debetur et a me et a doctis omnibus summae immortalique sapientiae Pauli II? Vgl. ferner ein großes Lobgedicht auf den Papst von Martino Filetico bei Pecci, S. 175—178, wo auch seine Liberalität gegen die Poeten verherrlicht wird.

[6]) Für Innocenz' VIII. Verhältnis zu den Dichtern vgl. Infessura, ed. Tommasini, p. 252.

[7]) Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temporis, ed. Wotke, p. 38, bei Anlaß des

und auf andere Stützpunkte ihrer Gewalt bedacht, um sich viel mit den Poeten-Philologen einzulassen[1]). Trotzdem war Rom der Mittelpunkt der Renaissance geworden; die päpstliche Kurie, um mit Filelfo zu reden, der passendste Ort für edle und gelehrte Männer[2]). Julius II. fand Dichter, weil er selber ein bedeutender Gegenstand war (S. 101), krönte auch einige Poeten, hatte aber kein starkes inneres Verhältnis zur Renaissance. Freilich ließ er sich 1510 allabendlich aus der „Göttlichen Komödie" vorlesen und durch Bramante erklären[3]). Und doch soll er zu Michelangelo, als dieser an seiner Bildsäule arbeitete, auf dessen Frage, ob er ihm in die Linke ein Buch geben sollte, gesagt haben: Mettivi una spada, che io non so lettere[4]).

Da folgte auf ihn Leo X., „wie auf Romulus Numa", d. h. nach dem Waffenlärm des vorigen Pontifikats hoffte man auf ein ganz den Musen geweihtes. Der Genuß schöner lateinischer Prosa — er selbst sprach elegant[5]) — und wohllautender Verse gehörte mit zu Leos Lebensprogramm, und soviel hat sein Mäzenat allerdings in dieser Beziehung erreicht, daß seine lateinischen Poeten in zahllosen Elegien, Oden, Epigrammen, Sermonen jenen fröhlichen, glänzenden Geist der leonischen Zeit, welchen die Biographie des Jovius atmet, auf bildliche Weise darstellten[6]). Vielleicht ist in der ganzen abendländischen Geschichte kein Fürst, den man im Verhältnis zu den wenigen darstellbaren Ereignissen seines Lebens so vielseitig verherrlicht hätte. Zugang zu ihm hatten die Dichter hauptsächlich um Mittag, wenn die Saitenvirtuosen aufgehört hatten[7]); aber einer der besten der ganzen Schar[8]) gibt zu verstehen, daß sie ihm auch sonst auf Schritt und Tritt in den Gärten wie in den innersten Gemächern des Palastes beizukommen suchten, und wer ihn da nicht erreichte, versuchte es mit einem Bettelbriefe in Form einer Elegie, worin der ganze Olymp vorkam[9]). Denn Leo, der kein Geld beisammen sehen konnte[10]) und lauter heitere Mienen zu erblicken wünschte, schenkte auf

Sphaerulus von Camerino. Der gute Mann wurde damit nicht zur rechten Zeit fertig und hatte seine Arbeit noch 40 Jahre später im Pult. — Über Alex. VI. Begünstigung der Poeten s. Cian im Giorn. stor. XXIX, 1897, S. 427ff.

[1]) Für das absichtliche Fernhalten der Humanisten vom Kardinalat bei den Päpsten vor Leo vgl. Lor. Granas Leichenrede auf Kard. Egidio, Anecd. litt., IV, p. 307.

[2]) Brief vom 18. Juli 1471 bei Rosmini II, 364.

[3]) Dies ganz unbekannte Faktum nach dem Briefe eines Zeitgenossen 13. Dez. 1510, Arch. stor. lomb. 39, 278.

[4]) Vasari, B. VII, 171.

[5]) Paris de Grassis (ed. 1884), p. 22. Er sprach doch wohl lateinisch, während der König von Frankreich (Bologna 1515) ihn französisch anredete.

[6]) Vgl. Exkurs LXX.

[7]) Paul. Jov. Elogia doct. vir., p. 131, bei Anlaß von Guido Posthumus.

[8]) Pierio Valeriano in seiner „Simia".

[9]) S. die Elegie des Joh. Aurelius Mutius in den Deliciae poet. ital.

[10]) Ein Beispiel der übermäßigen Verschwendung Leos X. ist, daß er einem Diener, der ihm Jagdhunde überbringt, 20 Dukaten auszahlen läßt (Rodocanachi II, 63). Die

eine Weise, deren Andenken sich in den folgenden knappen Zeiten rasch zum Mythus verklärte. Dazu gehört die von Giovio überlieferte Geschichte von der purpursamtenen Börse mit Goldpäckchen verschiedener Größe, in welche Leo blindlings hineingreift. Dagegen verlangte er auch befriedigende Leistungen; sollen doch die Tafelimprovisatoren, wenn sie gar zu hinkende Verse machten, mit Peitschen geschlagen worden sein[1]). Von seiner Reorganisation der Sapienza ist bereits (S. 180) die Rede gewesen.

Um Leos Einfluß auf den Humanismus nicht zu gering zu taxieren, muß man den Blick frei halten von den vielen Spielereien, die dabei mit unterliefen; man darf sich nicht irre machen lassen durch die bedenklich scheinende Ironie (S. 134), mit der er selbst diese Dinge bisweilen behandelt; das Urteil muß ausgehen von den großen geistigen Möglichkeiten, welche in den Bereich der „Anregung" fallen und schlechterdings nicht im ganzen zu berechnen, wohl aber für die genauere Forschung in manchen einzelnen Fällen tatsächlich nachzuweisen sind. Was die italienischen Humanisten seit etwa 1520 auf Europa gewirkt haben, ist immer irgendwie von dem Antriebe bedingt, der von Leo ausging. Er ist derjenige Papst, welcher im Druckprivilegium für den neugewonnenen Tacitus[2]) sagen durfte: die großen Autoren seien eine Norm des Lebens, ein Trost im Unglück; die Beförderung der Gelehrten und der Erwerb trefflicher Bücher habe ihm von jeher als ein höchstes Ziel gegolten, und auch jetzt danke er dem Himmel, den Nutzen des Menschengeschlechts durch Begünstigung dieses Buches befördern zu können.

Wie die Verwüstung Roms 1527 die Künstler zerstreute, so trieb sie auch die Literaten nach allen Winden auseinander und breitete den Ruhm des großen verstorbenen Beschützers erst recht bis in die äußersten Enden Italiens aus[3]).

Von den weltlichen Fürsten des 15. Jahrhunderts zeigt den höchsten Enthusiasmus für das Altertum Alfons der Große von Aragon, König von Neapel (S. 29f.). Es scheint, daß er dabei völlig naiv war, daß die antike Welt in Denkmälern und Schriften, obwohl er diese nur mit Anstrengung las, ihm seit seiner Ankunft in Italien einen großen, überwältigenden Eindruck machte, welchem er nun nachleben mußte; vielleicht war er auch durch das Vorbild seines Vorfahren Robert, des großen Gönners Petrarcas, bestimmt, der nicht erst durch die Humanisten der neuen Bildung gewonnen wurde, aber zeitlebens zwischen Scholastik und Renaissance schwankte, und

Liberalität Leos X. gegen Poeten und Künstler am vollständigsten zusammengestellt daselbst II, 118—121.

[1]) Bei Giraldi Hecatommithi, VI, Nov. 8. Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temp., Opp. II, 398 (Bas. 1580).

[2]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi IV, 181.

[3]) Über Clemens' VII., der gern an Leo anknüpft, Mäzenat s. Pastor IV, 2, S. 548ff.

wollte diesen erreichen oder übertreffen[1]). Wunderbar leicht gab er sein trotziges Aragon samt Nebenlanden an seinen Bruder auf, um sich ganz dem neuen Besitz zu widmen. Bald galt sein Hof als Sammelplatz, aus dem die höchststehenden Männer hervorgingen, z. B. Papst Calixt III. Er hatte teils nach-, teils nebeneinander in seinen Diensten[2]) den Georg von Trapezunt, den jüngeren Chrysoloras, namens Giovanni, den Lorenzo Valla, den Bartolommeo Fazio und den Antonio Panormita, welche seine Geschichtschreiber wurden; der letztere mußte ihm und seinem Hofe täglich den Livius erklären, auch im Lager während der Feldzüge. Diese Leute kosteten ihn jährlich 20000 Goldgulden; dem Panormita gab er für sein Werk 1000 Goldgulden, dem Fazio schenkte er für die Historia Alphonsi über die 500 Dukaten Jahresbesoldung am Schluß der Arbeit noch 1500 Goldgulden obendrein, mit den Worten: „Es geschieht nicht, um Euch zu bezahlen, denn Euer Werk ist überhaupt nicht zu bezahlen, auch nicht, wenn ich Euch eine meiner besten Städte gäbe; aber mit der Zeit will ich suchen, Euch zufrieden zu stellen"[3]). Als er den Giannozzo Manetti unter den glänzendsten Bedingungen zu seinem Sekretär nahm, sagte er: „Mein letztes Brot würde ich mit Euch teilen." Schon als Gratulationsgesandter von Florenz bei der Hochzeit des Prinzen Ferrante hatte Giannozzo einen solchen Eindruck auf den König gemacht, daß dieser „wie ein Erzbild" regungslos auf dem Throne saß und nicht einmal eine Mücke abwehrte, die sich am Anfang der Rede auf seine Nase gesetzt hatte.

Bei der Restauration des Schlosses nahm er den Vitruv zu Hilfe; Schriften der Alten führte er überallhin mit sich; er hielt den Tag für verloren, an dem er nichts gelesen hatte, ließ sich im Lesen weder durch Musik, noch durch irgendein Geräusch stören und verachtete seine fürstlichen Kollegen, die nicht selbst die Wissenschaft pflegten oder begünstigten. Er sammelte eifrig Gemälde und antike Münzen. Auch seine Untertanen ermunterte er zum Studium: Junge Leute schickte er nach Paris und verlangte von ihnen tüchtige Fort-

[1]) Freilich muß man daran festhalten, daß die späteren Angaben über Roberts Gelehrsamkeit, sowie über den Reichtum seiner Bibliothek stark übertrieben sind. Dies im einzelnen nachgewiesen zu haben, ist das Verdienst von Walter Goetz. Doch wird G. der staatsmännischen Tüchtigkeit Roberts gerecht, vgl. bes. S. 20ff. u. 35ff.

[2]) Vespas. Fior. Re Alfonso passim. Die Übersetzungen aus dem Griechischen, die A. machen ließ, das. S. 29. — Vita Jan. Manetti bei Murat. XX, Col. 541 sq. 450 sq. 495. — Panormita, De dictis et factis Alphonsi, regis Aragonum libri quatuor. Commentar. in eosdem Aeneae Sylvii, hrsg. von Jacob Spiegel, Basel 1538.

[3]) Auch Alfons konnte es freilich nicht allen recht machen, z. B. dem Poggio; vgl. Shepherd Tonelli, Vita di Poggio II, 108 sq., und den Brief des P. an Facius bei Fac. de vir. ill., ed. Mehus, p. 88, wo es über Alf. heißt: ad ostentationem quaedam facit quibus videatur doctis viris favere und Poggios Brief bei Mai, Spicil., Tom. X, p. 241.

schritte als einzigen Dank. Seine Lieblingsstätte scheint die Bibliothek des Schlosses von Neapel gewesen zu sein, die er sich auch wohl selbst aufschloß, wenn kein Bibliothekar anwesend war; dort saß er an einem Fenster mit besonders schöner Aussicht gegen das Meer und hörte den Weisen zu, wenn sie z. B. über die Trinität diskutierten. Denn er war auch völlig religiös und ließ sich außer Livius und Seneca auch die Bibel vortragen, die er, nachdem er sie vierzehnmal gelesen hatte, beinahe auswendig wußte. Er gab denen, die Nonnen werden wollten, das Geld, das sie zum Eintritt in das Kloster nötig hatten, besuchte fleißig die Kirche und hörte mit großer Aufmerksamkeit den Predigten zu. Auf einer seiner Medaillen steht der Bibelspruch: „Meine Stärke und mein Lob ist der Herr; er ward mir zum Heil." Wer will die Empfindung genau erraten, die er den vermeintlichen Gebeinen des Livius zu Padua (S. 124) widmete? Als er auf große Bitten von den Venezianern einen Armknochen davon erhielt und ehrfurchtsvoll in Neapel in Empfang nahm, mag in seinem Gemüte Christliches und Heidnisches sonderbar durcheinander gegangen sein. Auf einem Feldzuge in den Abruzzen zeigte man ihm das ferne Sulmona, die Heimat des Ovid, und er grüßte die Stadt und dankte dem Genius des Ortes; offenbar tat es ihm wohl, die Weissagung des großen Dichters über seinen künftigen Ruhm[1]) wahr machen zu können. Einmal gefiel es ihm auch, selber in antiker Weise aufzutreten, nämlich bei seinem berühmten Einzug in das definitiv eroberte Neapel (1443); unweit vom Mercato wurde eine 40 Ellen weite Bresche in die Mauer gelegt; durch diese fuhr er auf einem goldenen Wagen wie ein römischer Triumphator[2]). Auch die Erinnerung hieran ist durch einen herrlichen marmornen Triumphbogen im Castello nuovo verewigt. — Seine neapolitanische Dynastie (S. 31 f.) hat von diesem antiken Enthusiasmus wie von all seinen guten Eigenschaften nicht sehr viel geerbt[3]).

Ungleich gelehrter als Alfonso war Federigo von Urbino[3]), des großen Meisters Vittorino da Feltre großer Schüler, der weniger Leute um sich hatte, gar nichts verschwendete und, wie in allen Dingen, so auch in der Aneignung des Altertums planvoll verfuhr. Für ihn und für Nikolaus V. sind

[1]) Ovid. Amores III, 11, vs. 11. — Jovian. Pontan., De principe.

[2]) Giorn. napolet. bei Murat. XXI, Col. 1127. Es beweist doch den Mut einzelner Zeitgenossen, daß Alfonso bei dieser Gelegenheit ein Gedicht des Florentiners Piero di Giovanni de' Ricci überreicht wurde, das vor Hochmut warnte und auf die Wandelbarkeit des Glückes hinwies. Vgl. J. Sanesi, La commedia, S. 151.

[3]) Eine Darstellung der Verdienste Ferrantes und Alfonsos II. um die Literatur (in Anschluß an unsere Stelle) gibt F. Torraca, Scritti critici, Neapel 1907, S. 77 ff. — Wie die Italiener, darunter auch manche Humanisten, Mühe hatten, sich gegen die Spanier durchzusetzen, z. B. in dem Amte der continuo, der beständigen Begleiter des Fürsten, zeigt aus den Akten G. Rosalba bei Percopo V, 183 ff.

die meisten Übersetzungen aus dem Griechischen und eine Anzahl der bedeutendsten Kommentare, Bearbeitungen u. dgl. verfaßt worden. Er gab viel aus, aber zweckmäßig, an die Leute, die er brauchte. Von einem Poetenhof war in Urbino keine Rede; der Herr selber war der Gelehrteste. Das Altertum war allerdings nur ein Teil seiner Bildung; als vollkommener Fürst, Feldherr und Mensch bemeisterte er einen großen Teil der damaligen Wissenschaft überhaupt, und zwar zu praktischen Zwecken, um der Sache willen¹). Als Theologe z. B. verglich er Thomas und Scotus und kannte auch die alten Kirchenväter des Orients und Okzidents, erstere in lateinischen Übersetzungen. In der Philosophie scheint er den Plato gänzlich seinem Zeitgenossen Cosimo überlassen zu haben; von Aristoteles aber kannte er nicht nur Ethik und Politik genau, sondern auch die Physik und mehrere andere Schriften. In seiner sonstigen Lektüre wogen die sämtlichen antiken Historiker, die er besaß, beträchtlich vor; diese und nicht die Poeten „las er immer wieder und ließ sie sich vorlesen".

Die Sforza²) sind ebenfalls alle mehr oder weniger gelehrt und erweisen sich als Mäzenaten, wovon gelegentlich (S. 21, 33f.) die Rede gewesen ist. Herzog Francesco mochte bei der Erziehung seiner Kinder die humanistische Bildung als eine Sache betrachten, die sich schon aus politischen Gründen von selbst verstehe; man scheint es durchgängig als Vorteil empfunden zu haben, wenn der Fürst mit den Gebildetsten auf gleichem Fuße verkehren konnte. Ludovico Moro, wenn auch nicht gerade gelehrt, doch wohlunterrichtet und nicht ungewandt im Gebrauch der lateinischen Sprache, erfreute sich an dem trefflichen Latein seiner Sekretäre und bewies eine Teilnahme an allem Geistigen, die schon weit über das Altertum hinausgeht (S. 36). Es ist doch mehr als bloße Schmeichelei, wenn Bellincioni ihn als Perikles bezeichnet und Mailand als den wahren Parnaß charakterisiert.

Auch die kleineren Herrscher suchten sich ähnlicher Vorzüge zu bemächtigen, und man tut ihnen unrecht, wenn man glaubt, sie hätten ihre Hofliteraten nur genährt, um von ihnen gerühmt zu werden. Ein Fürst wie Borso von Ferrara (S. 42) macht bei aller Eitelkeit doch gar nicht mehr den Effekt, als erwartete er die Unsterblichkeit von den Dichtern³), so eifrig ihm diese mit

¹) Vesp. Fior. Proemio, § 4, Federigo duca § 23: Volle aver piena notizia d'ogni cosa, cosi sacra come gentile. — Vgl. oben S. 40f. u. 163. Einer seiner bisher fast unbekannten Poeten Cantalizio (Epigrammata 1483) ist gewürdigt von Zannoni, Atti dell' Acc. dei Lincei V, 3. 1894, S. 485ff.

²) Beim letzten Visconti streiten sich noch Livius und die französischen Ritterromane nebst Dante und Petrarca um die Teilnahme des Fürsten (S. 33). Die Humanisten, welche sich bei ihm meldeten und ihn „berühmt machen" wollten, pflegte er nach wenigen Tagen wieder wegzuschicken. Vgl. Decembrio, bei Murat. XX, Col. 1114.

³) Trotzdem gab er dem Lorenzo Spirito für das lateinische Gedicht L'altro Marte 50 Gulden, Mario Filelfo vielleicht für die

einer „Borseïs“ u. dgl. aufwarteten, dazu ist sein Herrschergefühl bei weitem zu sehr entwickelt; außerdem hat er eine besondere Vorliebe für das Italienische, und ist, weil ihm das Lateinische nicht recht vertraut ist, sehr erzürnt, als sein Höfling und Astrolog Carlo di San Giorgio ihm die Geschichte einer gegen ihn gerichteten angeblichen Verschwörung der Herren von Pio in lateinischer und nicht in italienischer Sprache überreicht[1]). Allein bei ihm, noch mehr bei seinen Nachfolgern erkennt man, daß der Umgang mit Gelehrten, das Interesse für das Altertum, das Bedürfnis nach eleganter lateinischer Epistolographie von dem damaligen Fürstentum unzertrennlich waren. Wie sehr hat es noch der praktisch hochgebildete Herzog Alfonso (S. 42) beklagt, daß ihn die Kränklichkeit in der Jugend einseitig auf Erholung durch Handarbeit hingewiesen![2]) Oder hat er sich mit dieser Ausrede doch eher nur die Literaten vom Leibe gehalten? In eine Seele wie die seinige schauten schon die Zeitgenossen nicht recht hinein.

Selbst die kleinsten romagnolischen Tyrannen können nicht leicht ohne einen oder mehrere Hofhumanisten auskommen; der Hauslehrer und der Sekretär sind dann öfter eine Person, welche zeitweise sogar das Faktotum des Hofes wird[3]). Man ist mit der Verachtung dieser kleinen Verhältnisse insgemein etwas zu rasch bei der Hand, indem man vergißt, daß die höchsten Dinge des Geistes gerade nicht an den Maßstab gebunden sind.

Ein sonderbares Treiben muß jedenfalls an dem Hofe zu Rimini unter dem frechen Heiden und Condottiere Sigismondo Malatesta (1417—1479, Herrscher seit 1432) geherrscht haben. Er dichtete selbst zarte Lieder unter dem Einflusse Petrarcas, z. B. an eine ihm von Jugend auf befreundete Dame aus Rimini, Margherita, und an die gleich zu erwähnende Isotta. Er hatte ferner eine Anzahl von Philologen um sich, Porcellio, Basinio von

Glycophila 25 Dukaten, Alberto di Vercelli und Alessandro Toscani für Lobgedichte 25 bzw. 10 Dukaten. Vgl. Venturi, L'arte a Ferrara, 1886, S. 4f. Gaspare Tribraco de' Trimbocchi widmete ihm ca. 1460 den Triumphus in Borsium Atestinum. — Die Manier der Fürstendichtung setzten italienische Humanisten in Deutschland fort. Der Sizilianer Priamus Capotius Libybita († 1517 in seiner Heimat) veröffentlichte 1488 in Leipzig ein Liber Fridericeidos (Kämpfe Friedrichs mit der gebissenen Wange wider seine Gegner). Vgl. Bauch in Mitt. der Ges. f. Erz. und Schulgesch. VI, 167.

[1]) Atti e memorie II, Parma 1864, p. 370. Carlo di San Giorgio mußte daher die angeführte Schrift ins Italienische übersetzen.

[2]) Paul. Jovii Vita Alfonsi ducis.

[3]) Über Collenuccio am Hofe des Giovanni Sforza von Pesaro (Sohn des Alessandro, S. 23), der ihn zuletzt 1508 mit dem Tode lohnte, s. S. 117, A. 1. — Beim letzten Ordelaffo zu Forli versah Codrus Urceus die Stelle 1477—1480; Klage an seinem Totenbett bei C. U. Opp. Ven. 1506 fol. LIV; über den Aufenthalt in Forli Sermo VI. — Unter den gebildeten Tyrannen ist auch der 1488 von seiner Gattin ermordete Galeotto Manfredi von Faenza zu nennen (über ihn Antonio Messeri, Faenza 1904); ebenso einzelne Bentivogli von Bologna.

Parma, Trebanio, und stattete einzelne von ihnen reichlich, z. B. mit einem Landgut, aus, während andere als Offiziere ihren mäßigen Lebensunterhalt hatten; so spottete wenigstens Basinio, er besäße Acker und Villa, während seine Konkurrenten als hungrige Parasiten noch in ihrem Alter Soldaten spielen müßten[1]). In seiner Burg — arx Sismundea — halten seine Philologen ihre oft sehr giftigen Disputationen, in Gegenwart des „rex", wie sie ihn nennen; in ihren lateinischen Dichtungen preisen sie natürlich ihn und besingen seine Liebschaft mit der schönen Isotta degli Atti, zu deren Ehren eigentlich der berühmte Umbau von San Francesco in Rimini erfolgte, als ihr Grabdenkmal, Divae Isottae Sacrum. Um dem päpstlichen Bannfluche zu entgehen, ließ Malatesta Isottas Bildnis abschaben und die Marmorinschrift des Grabmals mit einer Bronzeplatte verdecken, die mit einer anderen Inschrift versehen wurde. Die ursprüngliche pries die Schönheit und die Tugenden Isottas und verherrlichte sie als den Schmuck Italiens[2]). Wenn seine Philologen sterben, so kommen sie in (oder unter) die Sarkophage zu liegen, womit die Nischen der beiden Außenwände dieser nämlichen Kirche geschmückt sind; eine Inschrift besagt dann, der Betreffende sei hier beigesetzt worden zur Zeit, da Sigismundus, Pandulfus' Sohn, herrschte.

Man würde es heute einem Scheusal, wie dieser Fürst war, schwerlich glauben, daß Bildung und gelehrter Umgang ihm ein Bedürfnis seien, und doch hat er nicht bloß feile Hofdichter um sich versammelt, sondern einen sinnigen, zarten Lyriker wie Giusto de' Conti († 1447) an sich zu fesseln gewußt, den gelehrten Valturio (oben S. 83, A. 3), „den Fürsten alles Wissens", bei sich beherbergt, mit seiner und mit Hilfe anderer gelehrter Männer aus den verborgensten Abgründen der Philosophie bildliche Formen für die in den Gemälden seiner Kirche zu allegorisierenden Begriffe ausgeklügelt, und als wertvollste Beute aus dem von ihm unternommenen Türkenzuge die Leiche des großen Gemisthos Plethon heimgebracht, „wegen der ungeheuren Liebe zu den Gelehrten, von der er entbrannt ist", wie es auf seinem Leichensteine heißt. Ja, selbst der, welcher ihn exkommunizierte, in effigie verbrannte und bekriegte, nämlich Papst Pius II., sagt von ihm: „Sigismondo kannte die Historien und besaß eine große Kunde der Philosophie; zu allem, was er ergriff, schien er geboren"[3]). Und ähnliche Beispiele sind gerade in der Zeit der Renaissance nicht selten: Troccio, einer der treuesten Anhänger der Borgia, Mörder und Räuber, suchte eifrig nach italienischen Sonetten,

[1]) Vgl. Exkurs LXXI.

[2]) Vgl. denselben Exkurs LXXI.

[3]) Pii II, Comment., L. II, p. 92. Historiae ist hier der Inbegriff des ganzen Altertums. Auch Paulus Cortesius rühmt ihn sehr, p. 34 sq. Einige Sonette des Sigism. Pand. Malatesta sind von P. Blancioni, Ravenna 1860 (nozze) veröffentlicht.

und G. G. Trivulzio, ein rauher Krieger, bedauerte unter den bei der Einnahme Mailands erlittenen Verlusten keinen mehr als den eines Exemplars des Quintus Curtius.

Siebentes Kapitel.

Reproduktion des Altertums: Epistolographie und lateinische Rede.

Zu zweien Zwecken aber glaubten Republiken wie Fürsten und Päpste des Humanisten durchaus nicht entbehren zu können: zur Abfassung der Briefe und zur öffentlichen, feierlichen Rede.

Der Sekretär muß nicht nur von Stiles wegen ein guter Lateiner sein, sondern umgekehrt: Nur einem Humanisten traut man die Bildung und Begabung zu, welche für einen Sekretär nötig ist. Als Bahnbrecher muß hier Colluccio Salutati gelten, dessen Vorgänger Ser Ventura Monachi (bis 1375) noch italienisch schrieb. In Staats- und Privatschreiben richtet er sich kaum an einen Einzelnen, sondern an den engeren Kreis von Freunden, er läßt seine Briefe vor der Absendung kopieren und sammelt sie, denn er betrachtet sie nur als Abhandlungen in Briefform. Seit Salutati haben die größten Männer der Wissenschaft im 15. Jahrhundert meist einen beträchtlichen Teil ihres Lebens hindurch dem Staat auf diese Weise gedient. Man sah dabei nicht auf Heimat und Herkunft; von den vier großen florentinischen Sekretären, die seit 1427 bis 1465 die Feder führten[1]), sind drei aus der Untertanenstadt Arezzo: nämlich Lionardo (Bruni), Carlo (Marzuppini) und Benedetto Accolti; Poggio war von Terra nuova, ebenfalls im florentinischen Gebiet. Hatte man doch schon lange mehrere der höchsten Staatsämter prinzipiell mit Ausländern besetzt. Lionardo, Poggio und Giannozzo Manetti waren auch zeitweise Geheimschreiber der Päpste, und Carlo Aretino sollte es werden — freilich führten einige nur diesen Titel, ohne die Würde wirklich zu bekleiden —. Biondo von Forli und trotz allem zuletzt auch Lorenzo Valla rückten in dieselbe Würde vor. Mehr und mehr zieht der päpstliche Palast seit Nikolaus V. und Pius II.[2]) die bedeutendsten Kräfte

[1]) Fabroni, Cosmus Adnot. 118. — Vespas. Flor. passim. — Eine Hauptstelle über das, was die Florentiner von ihren Sekretären verlangten (quod honor apud Florentinos magnus habetur, sagt B. Facius bei der Erzählung von Poggios Ernennung zum Sekretär: De vir. ill. p. 17), bei Aeneas Sylvius, De Europa, cap. 54 (Opera p. 454). Über Reform der Kanzlei 1437 handelt F. P. Luiso (Arch. stor. ital., ser. V, vol. XXI, p. 132ff.). C. Aretino und Poggio hatten je 600 Goldgulden Gehalt, wovon sie aber vier Notare oder Unterschreiber zu besolden hatten.

[2]) Von Jac. Ammanatis, eines der Sekretäre Pius II., Briefen rühmte P. Cortesius, De cardinalatu (1510): quae ab eo scripta sunt mediata tarditate exquisitius quam aetas ea videretur in illa immoderata scribendi facilitate pati.

in seine Kanzlei, selbst unter jenen sonst nicht literarisch gesinnten letzten Päpsten des 15. Jahrhunderts. In der Papstgeschichte des Platina ist das Leben Pauls II. nichts anderes als die ergötzliche Rache des Humanisten an dem einzigen Papst, der seine Kanzlei nicht zu behandeln verstand, jenen Verein von „Dichtern und Rednern, die der Kurie ebensoviel Glanz verliehen, als sie von ihr empfingen". Man muß diese stolzen, reich gewordenen Herren, welche ihre Stellung zur Ausbeutung des Auslandes so gut zu benutzen verstanden, wie die Päpste selbst[1]), aufbrausen sehen, wenn ein Präzedenzstreit eintritt, wenn z. B. die Advocati consistoriales gleichen Rang mit ihnen, ja den Vortritt in Anspruch nehmen[2]). In einem Zuge wird appelliert an den Evangelisten Johannes, welchem die Secreta coelestia enthüllt gewesen, an den Schreiber des Porsenna, den M. Scävola für den König selber gehalten, an Mäcenas, welcher Augusts Geheimschreiber war, an die Erzbischöfe, die in Deutschland Kanzler heißen usw.[3]). „Die apostolischen Schreiber haben die ersten Geschäfte der Welt in Händen, denn wer anders als sie schreibt und verfügt in Sachen des katholischen Glaubens, der Bekämpfung der Ketzerei, der Herstellung des Friedens, der Vermittelung zwischen den größten Monarchen? Wer als sie liefert die statistischen Übersichten der ganzen Christenheit? Sie sind es, die Könige, Fürsten und Völker in Bewunderung versetzen durch das, was von den Päpsten ausgeht; sie verfassen die Befehle und Instruktionen für die Legaten; ihre Befehle empfangen sie aber nur vom Papst, und sind derselben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht gewärtig." Den Gipfel des Ruhmes erreichten aber doch erst die beiden berühmten Sekretäre und Stilisten Leos X.: Pietro Bembo und Jacopo Sadoleto[4]).

Nicht alle Kanzleien schrieben elegant; es gab einen ledernen Beamtenstil in höchst unreinem Latein, welcher die Mehrheit für sich hatte. Ganz merkwürdig stechen in den von Corio mitgeteilten mailändischen Aktenstücken neben diesem Stil die paar Briefe hervor, die von den Mitgliedern des Fürstenhauses selber, und zwar in den wichtigsten Momenten, verfaßt sein müssen[5]);

[1]) Vgl. die Äußerung des Jacob Spiegel 1521, mitgeteilt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XLVIII, S. 333.

[2]) Anecdota lit. I, 119 sq. Plaidoyer (Actio ad cardinales deputatos) des Jacobus Volaterranus im Namen der Sekretäre, ohne Zweifel aus der Zeit Sixtus' IV. (Voigt a. a. O., S. 552, A. 3). Vgl. auch den früheren Brief des Lion. Bruni an den Papst Martin V. für die Sekretäre gegen die Advokaten, Mehus, Leon. Aretini epist. vol. II, p. 25 sqq., Lib. V, ep. 5. — Der humanistische Anspruch der Konsistorialadvokaten beruhte auf ihrer Redekunst, wie der der Sekretäre auf den Briefen.

[3]) Die wirkliche kaiserliche Kanzlei unter Friedrich III. kannte Aeneas Sylvius am besten. Vgl. Epp. 23 und 105. Opera, p. 516 und 607.

[4]) Vgl. den Schluß von Exkurs LXX.

[5]) Corio, Storia di Milano, fol. 449, der Brief der Isabella von Aragon an ihren

sie sind von der reinsten Latinität. Den Stil auch in der Not zu wahren, erschien als ein Gebot der guten Lebensart und als Folge der Gewöhnung. Außer den Beamten schrieben natürlich auch Private, Gelehrte aller Art. Der Zweck des Briefschreibens war selten der moderne, der nämlich, Berichte über seinen eigenen Zustand zu geben, Neuigkeiten von sich und anderen mitzuteilen; man betrachtete es vielmehr als eine literarische Arbeit und betrieb es, teils um seine Bildung zu erweisen, teils um bei den Adressaten Ruhm zu erwerben. Zuerst vertrat der Brief die Stelle der gelehrten Abhandlung, und Petrarca, der diese Art des Briefschreibens begann, darf auch insofern als Erneuerer des alten Briefstils gelten, als er das klassische „Du" an Stelle des mittelalterlich-lateinischen „Ihr" setzt. Sein unmittelbarer Nachfolger auch in dieser Beziehung war Coluccio Salutati[1]). Später wurden die Briefe zu Sammelplätzen feiner, eleganter Wendungen, durch welche man die Untergebenen zu erheben oder zu demütigen, Kollegen zu beweihräuchern oder anzufeinden, Höherstehende zu preisen oder anzubetteln versuchte. Die Meister des feinen Briefstils im 15. Jahrhundert waren Poggio und Filelfo, einzelne ihrer Briefe waren in zahllosen Abschriften verbreitet und verschafften den Schreibern hohen Ruhm; beide ließen sich angelegen sein, wie schon Petrarca ein Jahrhundert vorher getan, ihre Briefe zu sammeln, um auch den Späteren Kunde von ihren vielfachen Beziehungen und ihrem Ruhme zu geben[2]). Aber erst bei der Herausgabe erlangten die Briefe ihre definitive, klassische Form, die sich von der ursprünglichen oft sehr unterschied[3]).

Für solche Briefe wurden in jenen Zeiten die Briefsammlungen des Cicero, Plinius u. a., obwohl man sich gelegentlich den Anschein gab, sie zu verachten, sehr eifrig studiert. Es erschien daher schon im 15. Jahrhundert eine ganze Reihe von Anweisungen und Formularen zum lateinischen Briefschreiben, als Seitenzweig der großen grammatikalischen und lexikographischen Arbeiten, deren Masse in den Bibliotheken noch heute Erstaunen erregt. Je mehr Unberufene aber mit dergleichen Hilfsmitteln sich an die Aufgabe wagten,

Vater Alfons von Neapel; fol. 451, 464, zwei Briefe des Moro an Karl VIII. — Womit zu vergleichen das Histörchen in den Lettere pittoriche III, 86 (Sebast. del Piombo an Aretino), wie Clemens VII. während der Verwüstung Roms im Kastell seine Gelehrten aufbietet und sie eine Epistel an Karl V. konzipieren läßt, jeden besonders.

[1]) Aus der neuen Ausgabe der Briefe Salutatis, so wertvoll sie auch ist — im voranstehenden und folgenden ist daher auch vielfach von ihr Gebrauch gemacht — erkennt man doch deutlich, daß die Briefe die Stelle von Journalartikeln, moralisch-politischen Abhandlungen, Stilübungen und Sammlungen von Lehrbüchern vertraten.

[2]) Für die Epistolographie überhaupt vgl. G. Voigt, Wiederbelebung II, S. 417—435.

[3]) Hierfür sind sehr lehrreich die Beispiele aus Ficinos Briefen, Torre, S. 559ff., aus Filelfo, Giorn. stor. 42, 28; bei Bembo hat die Veränderung einen anderen Grund, nämlich einen religiösen, vgl. den Schluß von Exkurs LXX.

desto mehr nahmen sich die Virtuosen zusammen, und die Briefe Polizianos und im Beginn des 16. Jahrhunderts die des Pietro Bembo erschienen dann als die irgend erreichbaren Meisterwerke, nicht nur des lateinischen Stils, sondern der Epistolographie als solcher.

Daneben meldet sich mit dem 16. Jahrhundert auch ein klassischer italienischer Briefstil, wo Bembo wiederum an der Spitze steht, der es noch für nötig hält, sich wegen seines Italienischschreibens zu entschuldigen[1]). Es ist eine völlig moderne, vom Lateinischen mit Absicht ferngehaltene Schreibart, und doch geistig total vom Altertum durchdrungen und bestimmt. Diese Briefe sind zum Teil wohl im Vertrauen geschrieben, meist aber im Hinblick auf eine mögliche Veröffentlichung und vielleicht ohne Ausnahme im Bewußtsein, daß sie um ihrer Eleganz willen könnten weitergezeigt werden. Auch beginnen schon seit dem 15. Jahrhundert gedruckte Sammlungen — die erste der Briefe Filelfos ist aus dem Jahre 1485 — teils von sehr verschiedenen Briefstellern in bunter Reihe, teils Korrespondenzen einzelner.

Viel glänzender noch als der Briefschreiber tritt der Redner[2]) hervor, in einer Zeit und bei einem Volke, wo das Hören als ein Genuß ersten Ranges galt und wo das Phantasiebild des römischen Senates und seiner Redner alle Geister beherrschte. Von der Kirche, bei welcher sie im Mittelalter ihre Zuflucht gehabt, wird die Eloquenz vollkommen emanzipiert; sie bildet ein notwendiges Element und eine Zierde jedes erhöhten Daseins. Sehr viele festliche Augenblicke, die gegenwärtig mit der Musik ausgefüllt werden, gehörten damals der lateinischen oder italienischen Rede. Und doch klagt Bartolommeo Fazio, daß der Redner seiner Zeit dem des Altertums gegenüber sehr im Nachteil sei: Von den drei Arten der Rede, die diesem offen gestanden hätten, sei jenem nur eine geblieben, da die gerichtliche Rede den Juristen überlassen, die Rede im Fürstenrate italienisch gehalten werden müsse[3]).

Welches Standes der Redner war, galt völlig gleich; man bedurfte vor allem des virtuosenhaft ausgebildeten humanistischen Talentes. Am Hofe des Borso von Ferrara hat der Hofarzt, Girolamo da Castello, sowohl Friedrich III. als Pius II. zum Willkomm anreden müssen[4]); verheiratete Laien

[1]) Ad Sempronium, Bembi Opera, Bas. 1566, vol. III, p. 156 sq. — Aonio Palcario schreibt dagegen 1552 an Pterigi Verulano: Scripsi ad te latine quod thusce non bene scias B. Pecci, S. 29, A. 2.

[2]) Man vgl. die Reden in den Opera des Philelphus Sabellicus Beroaldus d. ä. usw. und die Schriften und Biographien des Gian. Manetti, Aeneas Sylvius usw.

[3]) B. F. de viris illustribus ed. Mehus p. 7. Auch Manetti hat, wie Vesp. Bisticci, p. 51 berichtet, manche Reden italienisch gehalten, dann aber lateinisch aufgeschrieben. — Die Gelehrten des 15. Jahrhunderts, z. B. Paolo Cortese, beurteilen dann überhaupt nur von dem Standpunkt ihrer eloquentia die Leistungen vergangener Zeiten.

[4]) Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col. 198. 205.

besteigen in den Kirchen die Kanzeln bei jedem festlichen oder Traueranlaß, ja selbst an Heiligenfesten. Es war den außeritalischen Basler Konzilsherren etwas Neues, daß der Erzbischof von Mailand am Ambrosiustage den Aeneas Sylvius auftreten ließ, welcher noch keine Weihe empfangen hatte; trotz dem Murren der Theologen ließen sie es sich gefallen und hörten mit größter Begier zu[1]).

Überblicken wir zunächst die wichtigeren und häufigeren Anlässe des öffentlichen Redens.

Vor allem heißen die Gesandten von Staat an Staat nicht vergebens Oratoren; neben der geheimen Unterhandlung gab es ein unvermeidliches Paradestück, eine öffentliche Rede, vorgetragen unter möglichst pomphaften Umständen[2]). In der Regel führte von dem oft sehr zahlreichen Personal[3]) einer zugestandenermaßen das Wort — der wirkliche Orator, der dann mit den eigentlichen Verhandlungen wenig oder nichts zu tun hatte —; aber es begegnete doch dem Kenner Pius II., vor welchem sich gerne jeder hören lassen wollte, daß er eine ganze Gesandtschaft, einen nach dem anderen, anhören mußte[4]). Dann redeten gelehrte Fürsten, die des Wortes mächtig waren, gerne und gut selber, italienisch oder lateinisch. Die Kinder des Hauses Sforza waren hierauf eingeschult, der ganz junge Galeazzo Maria sagte schon 1455 im großen Rat zu Venedig ein fließendes Exerzitium her[5]), und seine Schwester Ippolita begrüßte den Papst Pius II. auf dem Kongreß zu Mantua mit einer zierlichen Rede[6]). Pius II. selbst hat offenbar

[1]) Pii II. Comment., L. I, p. 10. Filelfo, ein verheirateter Laie, hielt im Dom von Como die Einführungsrede für den Bischof Scarampi 1460. Rosmini: Filelfo II, S. 122. III, S. 147.

[2]) So groß der Erfolg des glücklichen Redners war, so furchbar war natürlich das Steckenbleiben vor großen und erlauchten Versammlungen. Schreckensbeispiele sind gesammelt bei Petrus Crinitus, De honesta disciplina V, cap. 3. Vgl. Vesp. Fior. p. 319 (Ambros. Trav.), 431 (Piero Acciajuoli).

[3]) Das stärkste ist doch wohl, daß die Bewohner Pavias 100 Redner an Sforza schicken, vgl. Filelfo, Sforziade lib. II bei Rosmini II, 162.

[4]) Pii II. Comment., L. IV, p. 205. Es waren noch dazu Römer, die ihn in Viterbo erwarteten. Singuli per se verba fecere, ne alius alio melior videretur, cum essent eloquentia ferme pares. — Daß der Bischof von Arezzo nicht das Wort führen durfte für die Kollektivgesandtschaft der italienischen Staaten an den neugewählten Alexander VI. zählt Guicciardini (zu Anfang des I. B.) ganz ernsthaft unter den Ursachen auf, welche das Unglück Italiens 1494 herbeiführen halfen.

[5]) Mitgeteilt von Marin Sanuto, bei Murat. XXII, Col. 1160.

[6]) Pii II. Comment., L. II, p. 107. Vgl. p. 87. Bei Reden von Kindern und Frauen wird man nicht immer feststellen können, ob man es nicht mit Ausarbeitungen der Lehrer zu tun hat. — Eine andere lateinische Rednerin fürstlichen Standes war Madonna Battista Montefeltro, vermählte Malatesta, welche König Sigismund und Papst Martin haranguierte. Vgl. Arch. stor. IV, I. p. 442 Nota.

als Redner in allen Zeiten seines Lebens seiner letzten Standeserhöhung mächtig vorgearbeitet; als größter kurialer Diplomat und Gelehrter wäre er vielleicht doch nicht Papst geworden ohne den Ruhm und den Zauber seiner Beredsamkeit. „Denn nichts war erhabener als der Schwung seiner Rede"[1]). Gewiß galt er für Unzählige schon deshalb als der des Papsttums Würdigste, bereits vor der Wahl.

Sodann wurden die Fürsten bei jedem feierlichen Empfang angeredet, und zwar oft in stundenlanger Oration. Natürlich geschah dies nur, wenn der Fürst als Redefreund bekannt war oder dafür gelten wollte, und wenn man einen genügenden Redner vorrätig hatte, mochte es ein Hofliterat, Universitätsprofessor, Beamter, Arzt oder Geistlicher sein. Nur wenige Fürsten besaßen den Mut, ihre Unkenntnis einzugestehen, wie Karl V., der, als er in Genua der Blumensprache eines lateinischen Redners nicht folgen konnte, vor Giovios Ohren seufzte: „Ach, wie hat mein Lehrer Hadrian einst recht gehabt, als er mir weissagte, ich würde für meinen kindischen Unfleiß im Lateinischen gezüchtigt werden!"[2]) — Angeredete Fürsten antworteten entweder selbst oder ließen durch ihre Oratoren antworten, z. B. Friedrich III. durch Enea Silvio auf die Ansprache des Giannozzo Manetti[3]).

Auch jeder andere politische Anlaß wird begierig ergriffen, und je nach dem Ruhm des Redners läuft alles herbei, was die Bildung verehrt. Bei alljährlichen Beamtenerneuerungen, sogar bei Einführung neu ernannter Bischöfe muß irgendein Humanist auftreten, der bisweilen[4]) in sapphischen Strophen oder Hexametern spricht; auch mancher neu antretende Beamte selbst mußte eine unumgängliche Rede halten über sein Fach, z. B. „über die Gerechtigkeit"; wohl ihm, wenn er darauf geschult ist. In Florenz zieht man auch die Condottieren — sie mögen sein, wer und wie sie wollen — in das landesübliche Pathos hinein und läßt sie bei Überreichung des Feldherrenstabes durch den gelehrtesten Staatssekretär vor allem Volk haranguieren[5]). Es scheint, daß vor dem Palazzo dei Signori eine eigentliche Rednerbühne (rostra, ringhiera) angebracht war.

Von Anniversarien werden besonders die Todestage der Fürsten durch Gedächtnisreden gefeiert. Auch die eigentliche Leichenrede ist vorherrschend dem Humanisten anheimgefallen, der sie in der Kirche, in weltlichem Gewande, rezitiert, und zwar nicht nur am Sarge von Fürsten, sondern auch

[1]) De expeditione in Turcas, bei Murat. XXIII, Col. 68. Nihil enim Pii concionantis majestate sublimius. — Außer dem naiven Wohlgefallen, womit Pius selbst seine Erfolge schildert, vgl. Campanus, Vita Pii II, bei Murat. III, II, passim.

[2]) Paul. Jov. vita Hadriani VI.

[3]) Vesp. Bist. commentario, p. 64.

[4]) Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temp., ed. Wotke, p. 72, bei Anlaß des Collenuccio.

[5]) Fabroni, Cosmus, Adnot. 52.

von Beamten und anderen namhaften Leuten[1]). Von Alberti weiß man, daß er sogar eine Leichenrede auf seinen Hund gehalten (oben S. 118). Ebenso werden nicht von Geistlichen, sondern von Humanisten Verlobungs- und Hochzeitsreden rezitiert, nur daß diese nach der eigentlichen, von Geistlichen besorgten Zeremonie in der Kirche oder später im Hause beim Hochzeitsmahl gehalten wurden. Das geschah bei Fürsten, z. B. bei der Vermählung der Anna Sforza mit Alfonso d'Este im Kastell von Mailand, aber auch bei vornehmen Privatleuten. Ein sehr beliebter Redner war Lud. Carbone, der von sich sagte, er habe bei fast allen vornehmen Hochzeiten geredet; auch Filelfo sprach sehr häufig, freilich in seiner weitschweifigen Art. Besonders beliebte Hochzeitsredner waren ferner: Zabarella, Guiniforte Barzizza, Beroaldo. In Ferrara ersuchte man bei solchen Anlässen einfach den Guarino[2]), er möchte einen seiner Schüler senden.

Von den akademischen Reden sind die bei Einführung neuer Professoren und die bei Kurseröffnungen[3]) von den Professoren selbst gehaltenen mit dem größten rhetorischen Aufwand behandelt. Der gewöhnliche Kathedervortrag näherte sich ebenfalls oft der eigentlichen Rede[4]).

Bei den Advokaten gab das jeweilige Auditorium den Maßstab für die Behandlung der Rede. Je nach Umständen wurde dieselbe mit dem vollen philologisch-antiquarischen Pomp ausgestattet.

Eine ganz eigene Gattung sind die italienisch gehaltenen Anreden an die Soldaten, teils vor dem Kampf, teils nachher. Federigo von Urbino[5]) war hierfür klassisch; einer Schar nach der anderen, wie sie kampfgerüstet dastanden, flößte er Stolz und Begeisterung ein. Manche Rede in den Kriegsschriftstellern des 15. Jahrhunderts, z. B. bei Porcello (S. 83), möchte nur teilweise fingiert sein, teilweise aber auf wirklich gesprochenen Worten beruhen. Wieder etwas anderes waren die Anreden an die seit 1506 hauptsächlich auf Machiavellis Betrieb organisierte florentinische Miliz[6]), bei Anlaß

[1]) Was doch z. B. dem Jac. Volaterranus (bei Murat. XXIII, Col. 171) bei Platinas Gedächtnisfeier einigen Anstoß gab.

[2]) Anecdota lit. I, p. 299, in Fedras Leichenrede auf Lod. Podocataro, welchen Guarino vorzugsweise zu solchen Aufträgen bestimmte. Guarino selbst hat aber auch über 50 Leichen- und Festreden gehalten, Rosmini, Guarino II, S. 139—146. Im allgemeinen vgl. Brandileone, Saggi sulla storia del matrimonio, Mailand 1906. S. 115ff.; 217f. ist eine Hochzeitsrede des Guarino abgedruckt.

[3]) Von solchen Einleitungsvorlesungen sind viele erhalten, in den Werken des Sabellicus, Beroaldus maior, Codrus Urceus usw. In des letzteren Werken finden sich auch Gedichte, welche er in principio studii vorgelesen hat. Solche Einleitungsvorlesungen hat K. Müllner herausgegeben, Wien 1899.

[4]) Vgl. Exkurs LXXII.

[5]) Vespas. Fior., Federico duca § 16. Vgl. die Geschichte in dessen Biogr. § 16, wie Giannozzo Manetti zu ihm ins Lager kommt.

[6]) Arch. stor. XV, p. 113. 121. Canestrinis Einleitung S. 32f., der Abdruck zweier Soldatenreden; die erste von L. Alamanni ist ausgezeichnet schön und des Moments (1528) würdig.

der Musterungen und später bei einer besonderen Jahresfeier. Diese sind von allgemein patriotischem Inhalt; es hielt sie in der Kirche jedes Quartiers vor den dort versammelten Milizen ein Bürger im Brustharnisch, mit dem Schwerte in der Hand.

Endlich ist im 15. Jahrhundert die eigentliche Predigt bisweilen kaum mehr von der Rede zu scheiden, insofern viele Geistliche in den Bildungsgeist des Altertums mit eingetreten waren und etwas darin gelten wollten. Hat doch selbst der schon bei Lebzeiten heilige, vom Volke angebetete Gassenprediger Bernardino da Siena es für seine Pflicht gehalten, den rhetorischen Unterricht des berühmten Guarino nicht zu verschmähen, obwohl er nur italienisch zu predigen hatte. Die Ansprüche, zumal an die Fastenprediger, waren damals ohne Zweifel so groß wie je; hier und da gab es auch ein Auditorium, welches sehr viel Philosophie auf der Kanzel vertragen konnte und, scheint es, von Bildung wegen verlangte[1]). Doch wir haben es hier mit den vornehmen lateinischen Kasualpredigten zu tun. Manche Gelegenheit nahmen ihnen, wie gesagt, gelehrte Laien vom Munde weg. Zwar war den Laien das Predigen seit dem frühen Mittelalter verboten; das Verbot mußte aber wieder eingeschärft und noch 1580 erneuert werden; für Robert von Neapel war das schon von Dante gegeißelte Predigen geradezu eine Leidenschaft, wie die von ihm überlieferten 289 Predigten beweisen[2]). Reden an bestimmten Heiligentagen, Leichen- und Hochzeitsreden, Einführungen von Bischöfen usw., ja sogar die Rede bei der ersten Messe eines befreundeten Geistlichen und die Festrede bei einem Ordenskapitel werden wohl Laien überlassen[3]). Doch predigten wenigstens vor dem päpstlichen Hofe im 15. Jahrhundert in der Regel Mönche, welches auch der festliche Anlaß sein mochte. Unter Sixtus IV. verzeichnet und kritisiert Giacomo da Volterra regelmäßig diese Festprediger nach den Gesetzen der Kunst[4]). Fedra Inghirami, als Festredner berühmt unter Julius II., hatte wenigstens die geistlichen Weihen und war Chorherr am Lateran; auch sonst hatte man unter den Prälaten jetzt elegante Lateiner genug[5]). Überhaupt erscheinen

[1]) Hierüber Faustinus Terdoceus, in seiner Satire De triumpho stultitiae, Lib. II.

[2]) Vgl. Goetz, S. 29ff. Ihre Titel und Abdruck einer Predigt S. 46—70.

[3]) Diese beiden erstaunlichen Fälle kommen bei Sabellicus vor (Opera, fol. 61—82. De origini et auctu religionis, zu Verona vor dem Kapitel der Barfüßer von der Kanzel gehalten, und: De sacerdotii laudibus, zu Venedig gehalten).

[4]) Jac. Volaterrani Diar. roman., bei Murat. XXIII passim. — Col. 173 wird eine höchst merkwürdige Predigt vor dem Hofe, doch bei zufälliger Abwesenheit Sixtus' IV. erwähnt. Pater Paolo Toscanella donnerte gegen den Papst, dessen Familie und die Kardinäle; Sixtus erfuhr es und lächelte. In Bologna wurde 1502 von der Kanzel durch Floriano Dolfi eine Rede gegen Alexander VI. vor Cesare Borgia gehalten (nozze 1900).

[5]) Bandinello de Sauli, s. oben S. 102, legt sein Bekenntnis ab elegantissimo sermone. Par. de Grassis, S. 57.

mit dem 16. Jahrhundert die früher übergroßen Vorrechte der profanen Humanisten in dieser Beziehung gedämpft wie in anderen, wovon unten ein weiteres.

Welcher Art und welchen Inhaltes waren nun diese Reden im großen und ganzen? Die natürliche Wohlredenheit wird den Italienern das Mittelalter hindurch nie gefehlt haben, und eine sogenannte Rhetorik gehörte von jeher zu den sieben freien Künsten; wenn es sich aber um die Auferweckung der antiken Methode handelt, so ist dieses Verdienst nach Aussage des Filippo Villani[1]) einem Florentiner, Bruno Casini, zuzuschreiben, der noch in jungen Jahren 1348 an der Pest starb. In ganz praktischen Absichten, um nämlich die Florentiner zum leichten, gewandten Auftreten in Rats- und anderen öffentlichen Versammlungen zu befähigen, behandelte er nach Maßgabe der Alten die Erfindung, die Deklamation, Gestus und Haltung im Zusammenhange. Auch sonst hören wir frühe von einer völlig auf die Anwendung berechneten rhetorischen Erziehung; nichts galt höher, als aus dem Stegreif, in elegantem Latein das jedesmal Passende vorbringen zu können[2]). Das wachsende Studium von Ciceros Reden und theoretischen Schriften, von Quintilian und den kaiserlichen Panegyrikern, das Entstehen eigener neuer Lehrbücher[3]), die Benützung der Fortschritte der Philologie im allgemeinen und die Masse von antiken Ideen und Sachen, mit denen man die eigenen Gedanken bereichern durfte und mußte, dies zusammen vollendete den Charakter der neuen Redekunst.

Je nach den Individuen ist dieser gleichwohl sehr verschieden. Manche Reden atmen eine wahre Beredsamkeit, namentlich diejenigen, die bei der Sache bleiben; von dieser Art ist durchschnittlich, was wir von Pius II. übrig haben. Sodann lassen die Wunderwirkungen, welche Giannozzo Manetti[4]) erreichte, auf einen Redner schließen, wie es in allen Zeiten wenige gegeben hat. Seine großen Audienzen als Gesandter vor Nicolaus V., vor Dogen und Rat von Venedig waren Ereignisse, deren Andenken lange dauerte. Viele Redner dagegen benützten den Anlaß, um neben einigen Schmeiche-

[1]) Fil. Villani, Vitae, ed. Galetti, p. 30.

[2]) Vgl. den schon angeführten Exkurs LXXII.

[3]) Georg Trapezunt., Rhetorica, das erste vollständige Lehrgebäude, vollendet 1436. — Aen. Sylvius: Artis rhetoricae praecepta (1456), in den Opera, p. 992—1034, bezieht sich absichtlich nur auf Satzbau und Wortfügung; übrigens bezeichnend für die vollkommene Routine hierin. Er nennt mehrere andere Theoretiker, die z. T. jetzt nicht mehr bekannt sind. Vgl. G. Voigt II, 262f. Andere von Aug. Dati usw. Mußte dieser (in Siena) italienisch sprechen, fügte er hinzu: in lingua senese.

[4]) Dessen Vita bei Murat. XX ist ganz voll von den Wirkungen seiner Eloquenz. — Vgl. Vespas. Fior. II, 48, und Commentario, p. 30. Auf uns machen diese Reden freilich keinen sonderlichen Eindruck, z. B. die bei der Krönung Friedrichs III. bei Freher-Struve, Script. rer. Germ. III, p. 4—19.

leien für vornehme Zuhörer eine wüste Masse von Worten und Sachen aus dem Altertum vorzubringen. Wie es möglich war, dabei bis zwei, ja drei Stunden auszuhalten, begreift man nur, wenn man das starke damalige Sachinteresse am Altertum und die Mangelhaftigkeit und relative Seltenheit der Bearbeitungen — vor der Zeit des allgemeinen Druckes — in Betracht zieht. Solche Reden hatten noch immer den Wert, den wir (oben S. 200) manchen Briefen Petrarcas vindiziert haben.

Einige machten es aber doch zu arg. Bei einer Rede Vallas, die freilich auch ein italienischer Humanist einen aus bunten Fetzen zusammengeflickten Lappen nennt, meinte ein Zuhörer, ein feingebildeter Franzose, der Mensch müsse verrückt geworden sein[1]). Filelfos meiste Orationen sind ein abscheuliches Durcheinander von klassischen und biblischen Zitaten, aufgereiht an einer Schnur von Gemeinplätzen; dazwischen werden die Persönlichkeiten der zu rühmenden Großen nach irgendeinem Schema, z. B. der Kardinaltugenden, gepriesen, und nur mit großer Mühe entdeckt man bei ihm und anderen die wenigen zeitgeschichtlichen Elemente von Wert, welche wirklich darin sind. Die Rede eines Professors und Literaten von Piacenza, z. B. bei dem Empfang des Herzogs Galeazzo Maria 1467, beginnt mit C. Julius Caesar, mischt einen Haufen antiker Zitate mit solchen aus einem eigenen allegorischen Werk des Verfassers zusammen und schließt mit sehr indiskreten guten Lehren an den Herrscher[2]). Glücklicherweise war es schon zu spät am Abend, und der Redner mußte sich damit begnügen, seinen Panegyrikus schriftlich zu überreichen. Auch Filelfo hebt eine Verlobungsrede mit den Worten an: „Jener peripatetische Aristoteles“ usw.; andere rufen gleich zu Anfang: „Publius Cornelius Scipio“ u. dgl., ganz als könnten sie und ihre Zuhörer das Zitieren gar nicht erwarten. Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts reinigte sich der Geschmack auf einmal, wesentlich durch das Verdienst der Florentiner; im Zitieren wird fortan sehr behutsam Maß gehalten, schon weil inzwischen allerlei Nachschlagewerke häufiger geworden sind, in welchen der erste beste dasjenige vorrätig findet, womit man bis jetzt Fürsten und Volk in Erstaunen gesetzt. Doch blieb der Inhalt vielfach der gleiche; noch 1538 klagte der fromme Ambrosius Quistellius, der sich selbst vorwarf, diese Untugend während seiner Jugendzeit geübt zu haben, daß man in Predigten die heidnischen Dichter und Philosophen anführe, besonders Plato, und über untheologische Themata, über die Ideen, das Geschick, die heftige Liebe predige[3]).

Da die meisten Reden am Studierpult erarbeitet waren, so dienten

[1]) Voigt, Wiederbelebung II, S. 441.

[2]) Annales Placentini bei Murat. XX, Col. 918.

[3]) Aleanders Briefe, Paris 1909, S. 170.

die Manuskripte unmittelbar zur weiteren Verbreitung und Veröffentlichung. Großen Stegreifrednern dagegen mußte nachstenographiert werden[1]). — Ferner sind nicht alle Orationen, die wir besitzen, auch nur dazu bestimmt gewesen, wirklich gehalten zu werden; so ist z. B. der Panegyrikus des älteren Beroaldus auf Ludovico Moro ein bloß schriftlich eingesandtes Werk[2]). Ja, wie man Briefe mit imaginären Adressen nach allen Gegenden der Welt komponierte als Exerzitien, als Formulare, auch wohl als Tendenzschriften, so gab es auch Reden auf erdichtete Anlässe[3]) als Formulare für Begrüßung großer Beamten, Fürsten und Bischöfe u. dgl. m.

Auch für die Redekunst gilt der Tod Leos X. (1521) und die Verwüstung von Rom (1527) als der Termin des Verfalles. Aus dem Jammer der ewigen Stadt kaum geflüchtet, verzeichnet Giovio[4]) einseitig und doch wohl mit überwiegender Wahrheit die Gründe dieses Verfalls:

„Die Aufführungen des Plautus und Terenz, einst eine Übungsschule des lateinischen Ausdruckes für die vornehmen Römer, sind durch italienische Komödien verdrängt. Der elegante Redner findet nicht mehr Lohn und Anerkennung wie früher. Deshalb arbeiten z. B. Konsistorialadvokaten an ihren Vorträgen nur noch die Proömien aus und geben den Rest als trüben Mischmasch nur noch stoßweise von sich. Auch Kasualreden und Predigten sind tief gesunken. Handelt es sich um die Leichenrede für einen Kardinal oder weltlichen Großen, so wenden sich die Testamentsexekutoren nicht an den trefflichsten Redner der Stadt, den sie mit hundert Goldstücken honorieren müßten, sondern sie mieten um ein geringes einen hergelaufenen keden Pedanten, der nur in den Mund der Leute kommen will, sei es auch durch den schlimmsten Tadel. Der Tote, denkt man, spüre ja nichts davon, wenn ein Affe im Trauergewand auf der Kanzel steht, mit weinerlichem, heiserm Gemurmel beginnt und allmählich in lautes Gebell übergeht. Auch die

[1]) Z. B. dem Manetti. Vgl. Vesp. Commentario, p. 30, ebenso dem Savonarola vgl. Perrens, Vie de Savonarole I, p. 163. Die Stenographen konnten jedoch ihm und z. B. auch begeisterten Improvisatoren nicht immer folgen. Sav. predigte freilich italienisch, vgl. Pasqu. Villari (übersetzt von Berduschek, I, 268f.).

[2]) Und zwar keines von den besseren, Opuscula Beroaldi Basel 1509, fol. XVIII bis XXI. Das Bemerkenswerteste ist die Floskel am Schlusse: Esto tibi ipsi archetypon et exemplar, te ipsum imitari etc.

[3]) Briefe sowohl als Reden dieser Art schrieb Alberto da Rivalta vgl. die von ihm fortgesetzten, von seinem Vater Antonius verfaßten Annales Placentini, bei Murat. XX, Col. 914 sq., wo der Pedant seinen literarischen Lebenslauf ganz lehrreich beschreibt.

[4]) Pauli Jovii Dialogus de viris litt. illustribus, bei Tiraboschi, Tom. VII, Parte IV. — Doch meint er noch wohl ein Jahrzehnt später, am Schluß der Elogia literaria: Tenemus adhuc, nachdem das Primat der Philologie auf Deutschland übergegangen, sincerae et constantis eloquentiae munitam arcem etc. — Über das zur Zeit Leos gehaltene Redeturnier zwischen Longolius und Mellini vgl. unten Exkurs LXXVII.

festlichen Predigten bei den päpstlichen Funktionen werfen keinen rechten Lohn mehr ab; Mönche von allen Orten haben sich wieder derselben bemächtigt und predigen wie für die ungebildetsten Zuhörer. Noch vor wenigen Jahren konnte eine solche Predigt bei der Messe in Gegenwart des Papstes der Weg zu einem Bistum werden."

Achtes Kapitel.

Die lateinische Abhandlung und die Geschichtschreibung.

An die Epistolographie und die Redekunst der Humanisten schließen wir hier noch ihre übrigen Produktionen an, welche zugleich mehr oder weniger Reproduktionen des Altertums sind.

Hierher gehört zunächst die Abhandlung in unmittelbarer oder in dialogischer Form[1]), welche letztere man direkt von Cicero herübernahm. Um dieser Gattung einigermaßen gerecht zu werden, um sie nicht als Quelle der Langeweile von vornherein zu verwerfen, muß man zweierlei erwägen. Das Jahrhundert, welches dem Mittelalter entrann, bedurfte in vielen einzelnen Fragen moralischer und philosophischer Natur einer speziellen Vermittelung zwischen sich und dem Altertum, und diese Stelle nahmen nun die Traktat- und Dialogschreiber ein. Vieles, was uns in ihren Schriften als Gemeinplatz erscheint, war für sie und ihre Zeitgenossen eine mühsam neu errungene Anschauung von Dingen, über welche man sich seit dem Altertum noch nicht wieder ausgesprochen hatte. Sodann hört sich die Sprache hier besonders gern selber zu — gleichviel ob die lateinische oder die italienische. Freier und vielseitiger als in der historischen Erzählung oder in der Oration und in den Briefen bildet sie hier ihr Satzwerk, und von den italienischen Schriften dieser Art gelten mehrere bis heute als Muster der Prosa. Manche von diesen Arbeiten wurden schon genannt oder werden noch angeführt werden, ihres Sachinhaltes wegen; hier muß von ihnen als Gesamtgattung die Rede sein. Von Petrarcas Briefen und Traktaten an bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts wiegt bei den meisten auch hier das Aufspeichern antiken Stoffes vor, wie bei den Rednern; dann klärt sich die Gattung ab, zumal im Italienischen, und erreicht mit den Asolani des Bembo, mit der Vita Sobria des Luigi Cornaro[2]) die volle Klassizität. Auch hier war es

[1]) Eine besondere Gattung machen natürlich die halbsatirischen Dialoge aus, welche Pandolfo Collenuccio und besonders Pontano dem Lucian nachbildeten. Von ihnen sind dann Erasmus und Hutten angeregt worden. — Für die eigentlichen Abhandlungen mochten frühe schon Stücke aus den Moralien des Plutarch als Vorbild dienen.

[2]) Darüber unten Bd. II, 4. Abschnitt, 5. Kapitel.

entscheidend, daß jener antike Stoff inzwischen sich in besonderen großen Sammelwerken, jetzt sogar gedruckt, abzulagern begonnen hatte und dem Traktatschreiber nicht mehr im Wege war.

Ganz unvermeidlich bemächtigte sich der Humanismus auch der Geschichtschreibung. Bei flüchtiger Vergleichung dieser Historien mit den früheren Chroniken, namentlich mit so herrlichen, farbenreichen, lebensvollen Werken, wie denen der Villani, wird man dies laut beklagen. Wie abgeblaßt und konventionell zierlich erscheint neben diesen alles, was die Humanisten schreiben, und zwar z. B. gerade Villanis nächste und berühmteste Nachfolger in der Historiographie von Florenz, Lionardo Aretino und Poggio[1]). Wie unablässig plagt den Leser die Ahnung, daß zwischen den livianischen und den cäsarischen Phrasen eines Fazio, Sabellico (in ihren Erzählungen von Neapel und Venedig), Foglietta, Senarega (in ihren Genua gewidmeten Werken), Platina (in der mantuanischen Geschichte), Bembo (in den Annalen von Venedig) und selbst eines Giovio (in den Historien) die beste individuelle und lokale Farbe, das Interesse am vollen, wirklichen Hergang Not gelitten habe. Das Mißtrauen wächst, wenn man inne wird, daß der Wert des Vorbildes Livius selbst am unrechten Orte gesucht wurde, nämlich[2]) darin, daß er „eine trockene und blutlose Tradition in Anmut und Fülle verwandelt“ habe; ja, man findet (ebenda) das bedenkliche Geständnis, die Geschichtschreibung müsse durch Stilmittel den Leser aufregen, reizen, erschüttern, — gerade als ob sie die Stelle der Poesie vertreten könnte. Man muß ferner bedenken, daß viele humanistischen Geschichtschreiber infolge ihres Berufes nur wenig erfahren, was außer ihrem Bereiche sich zuträgt, und dieses Wenige oft so darzustellen verpflichtet sind, daß es ihren Gönnern und Auftraggebern gefällt. Man fragt sich endlich, ob nicht die Verachtung der modernen Dinge, zu welcher diese nämlichen Humanisten sich bisweilen[3]) offen bekennen, auf ihre Behandlung derselben einen ungünstigen Einfluß haben mußte? Unwillkürlich wendet der Leser den anspruchslosen lateinischen und italienischen Annalisten, die der alten Art treu geblieben, z. B. denen von Bologna und Ferrara, mehr Teilnahme und Vertrauen zu, und noch viel dankbarer fühlt man sich den besseren unter den italienisch schreibenden eigentlichen Chronisten verpflichtet, einem Marin Sanuto, dem gewaltigsten unter allen, der vom

[1]) Vgl. das scharfe Epigramm Sannazars:
Dum patriam laudat, damnat dum Poggius hostem,
Nec malus est civis, nec bonus historicus.

[2]) Benedictus, Caroli VIII. hist., bei Eccard, script. II, Col. 1577.

[3]) Petrus Crinitus beklagt diese Verachtung, De honesta discipl., L. XVIII, cap. 9. Die Humanisten gleichen hierin den Autoren des späteren Altertums, welche ebenfalls ihrer Zeit aus dem Wege gingen. — Vgl. Burckhardt, Die Zeit Constantins d. Gr., 2. Aufl. (1880), S. 251 f. Im Gegensatze dazu mehrere Äußerungen des Poggio bei Voigt, Wiederbelebung, 3. Aufl., Bd. II, S. 491 ff.

21. Mai 1496 bis zum September 1535 58 Foliobände eigenhändig zusammenschrieb[1]), einem Corio, einem Infessura, einem Sercambi, Landucci, Novacula, bis dann mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts die neue, glanzvolle Reihe der großen italienischen Geschichtschreiber in der Muttersprache beginnt.

In der Tat war die Zeitgeschichte unwidersprechlich besser daran, wenn sie sich in der Landessprache erging, als wenn sie sich latinisieren mußte. Ob auch für die Erzählung des Längstvergangenen, für die geschichtliche Forschung das Italienische geeigneter gewesen wäre, ist eine Frage, die für jene Zeit verschiedene Antworten zuläßt. Das Lateinische war damals die Lingua franca der Gelehrten, lange nicht bloß im internationalen Sinn, z. B. zwischen Engländern, Franzosen und Italienern, sondern auch im interprovinzialen Sinn, d. h. der Lombarde, der Venezianer, der Neapolitaner wurden mit ihrer italienischen Schreibart — auch wenn sie längst toskanisiert war und nur noch schwache Spuren des Dialektes an sich trug — von dem Florentiner nicht anerkannt. Dies wäre zu verschmerzen gewesen bei örtlicher Zeitgeschichte, die ihrer Leser an Ort und Stelle sicher war, aber nicht so leicht bei der Geschichte der Vergangenheit, für welche ein weiterer Leserkreis gesucht werden mußte. Hier durfte die lokale Teilnahme des Volkes der allgemeinen der Gelehrten aufgeopfert werden. Wie weit wäre z. B. Biondo von Forli gelangt, wenn er seine großen, gelehrten Werke in einem halb romagnolischen Italienisch verfaßt hätte? Sie wären einer sicheren Obskurität verfallen, schon um der Florentiner willen, während sie lateinisch die allergrößte Wirkung auf die Gelehrsamkeit des ganzen Abendlandes ausübten. Und auch die Florentiner selbst schrieben ja im 15. Jahrhundert lateinisch, nicht bloß, weil sie humanistisch dachten, sondern zugleich um der leichteren Verbreitung willen[2]).

Endlich gibt es auch lateinische Darstellungen aus der Zeitgeschichte, welche den vollen Wert der trefflichsten italienischen haben. Sobald die nach Livius gebildete fortlaufende Erzählung, das Prokrustesbett so mancher Autoren, aufhört, erscheinen diese wie umgewandelt. Jener nämliche Platina, jener Giovio, die man in ihren großen Geschichtswerken nur verfolgt, soweit man muß, zeigen sich auf einmal als ausgezeichnete biographische Schilderer. Von Tristan Caracciolo, von dem biographischen Werke des Fazio, von der venezianischen Topographie des Sabellico usw. ist schon beiläufig die Rede gewesen, und auf andere werden wir noch kommen. Wie für Briefe und Reden, so entsteht auch für die Geschichtschreibung frühzeitig eine Theorie. Diese bemüht sich zunächst, im Anschlusse an Worte Ciceros, den Wert und

[1]) Vgl. unten Exkurs LXXIII.

[2]) Bembo übersetzte seine Geschichte von Venedig selbst aus dem Lateinischen ins Italienische, vgl. unten S. 214, A. 2; bei dem Geschichtswerke des Lion. Bruni geschah es durch einen Zeitgenossen.

die Hoheit der Geschichte mit stolzen Worten zu verkünden, ist kühn genug, selbst Moses und die Evangelisten als bloße Historiker zu bezeichnen, und läßt es dann an lebhaften Ermahnungen zu strenger Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit nicht fehlen[1]).

Die lateinischen Darstellungen aus der Vergangenheit betrafen natürlich vor allem das klassische Altertum. Was man aber bei diesen Humanisten weniger suchen würde, sind einzelne bedeutende Arbeiten über die allgemeine Geschichte des Mittelalters[2]). Die Anregung dazu gab L. Bruni, der die Fabeln über den Ursprung von Florenz preisgibt, keine Unterschätzung des Mittelalters walten läßt und den Untergang der antiken Welt auf natürliche Weise erklärt. Er hat schon eine Vorstellung der historischen Entwicklung und sucht die Entstehung der Kommune und der großen politischen Parteien darzulegen. Er wird auch durch die Nachahmung der Klassiker in seiner geschichtlichen Genauigkeit nicht geschädigt. Er weiß vielmehr gerade den Reden Zeit- und Ortkolorit zu geben, benutzt dabei archivalische Quellen, verdient daher weit weniger als Poggio den Tadel Machiavellis, besonders auch deshalb, weil Machiavelli in einzelnen politischen Anschauungen geradezu abhängig von Bruni geworden ist.

Das erste vielgelesene Werk dieser Art war die Chronik des Matteo Palmieri (449—1449)[3]); eine große Notizensammlung mit genauen chronologischen Angaben, beginnend, wo Prosper Aquitanus aufhört, die freilich ihres Stiles wegen den Späteren, z. B. Paolo Cortese, höchlich mißfiel, die aber von Zeitgenossen, Vespasiano Bisticci und Ugolino Verino, als humanistisches Erzeugnis betrachtet wurde. Wer dann zufällig die Dekaden des Biondo von Forli öffnet, wird einigermaßen erstaunen, wenn er hier eine Weltgeschichte „ab inclinatione Romanorum imperii", von 410 an, die Erstürmung Roms durch Alarich, wie bei Gibbon findet, voll von Quellenstudien der Autoren jedes Jahrhunderts, wovon die ersten 300 Folioseiten dem früheren Mittelalter bis zum Tode Friedrichs II. angehören. Und dies, während man sich im Norden noch auf dem Standpunkte der bekannten Papst- und Kaiserchroniken und des Fasciculus temporum befand. Biondo brachte einen ungeheuren Stoff von griechischen und lateinischen Quellen zusammen, mußte die ersteren übersetzen und die letzteren, die von einem

[1]) Lorenzo Valla in der Vorrede zur Historia Ferdinandi regis Arag.; im Gegensatz dazu Giacomo Zeno in der Vita Caroli Zeni, Murat. XIX, p. 204. Vgl. auch Guarino bei Rosmini II, 62f., 177f.

[2]) Für das Folgende vgl. G. Romano, Degli studi sul medio evo nella storiografia di renascimento, Pavia 1892. Ferner: J. Santini, L. Bruni Aretino e i suoi Histor. flor. pop., libri XII, Pisa 1910.

[3]) Über ein anderes Geschichtswerk des Matteo Palmieri, nämlich de bello Italico, handelt Luigia Lanzani, Pisa 1905, und erklärt es als ein für die Zeitgeschichte nicht unwichtiges Werk.

unbekannten Stoffe in einer wenig verständlichen Form handelten, mühsam entziffern. Er benutzte zahlreiche Schriftsteller, die uns auch bekannt sind, daneben manche, z. B. die Gotengeschichte des Albanius und des Guido von Ravenna, von der nur durch ihn einzelne Fragmente uns erhalten sind. Für die späteren Perioden seiner Darstellung zog er italienische Chroniken zu Rate, z. B. Villani, schöpfte aus den Papstleben und entnahm einzelnes aus Dante und Petrarca. Freilich war er kein bedeutender Stilist, aber er suchte sich die Eigenart seiner Ausdrucksweise zu wahren[1]). Ein rechtes Verdienst erwarb er sich als Kritiker: er verwirft die Legenden von der Schenkung Constantins und der Päpstin Johanna; er weiß zuerst durch Heranziehung echter Quellen das Wirken Theodorichs zu würdigen.

Schon um dieses einen Buches willen wäre man berechtigt, zu sagen: das Studium des Altertums allein hat das des Mittelalters möglich gemacht; jenes hat den Geist zuerst an objektives geschichtliches Interesse gewöhnt. Allerdings kam hinzu, daß das Mittelalter für das damalige Italien ohnehin vorüber war und daß der Geist es erkennen konnte, weil es nun außer ihm lag. Man kann nicht sagen, daß er es sogleich mit Gerechtigkeit oder gar mit Pietät beurteilt habe; in den Künsten setzt sich ein starkes Vorurteil gegen seine Hervorbringungen fest, und die Humanisten datieren von ihrem eigenen Aufkommen an eine neue Zeit: „Ich fange an", sagt Boccaccio[2]), „zu hoffen und zu glauben, Gott habe sich des italienischen Namens erbarmt, seit ich sehe, daß seine reiche Güte in die Brust der Italiener wieder Seelen senkt, die denen der Alten gleichen, insofern sie den Ruhm auf anderen Wegen suchen als durch Raub und Gewalt, nämlich auf dem Pfade der unvergänglich machenden Poesie." Aber diese einseitige und unbillige Gesinnung schloß doch die Forschung bei den Höherbegabten nicht aus, zu einer Zeit, da im übrigen Europa noch nicht davon die Rede war; es bildete sich für das Mittelalter eine geschichtliche Kritik, schon weil die rationelle Behandlung aller Stoffe bei den Humanisten auch diesem historische Stoffe zugute kommen mußte. Auch hierin ist Petrarca Bahnbrecher. Er entdeckte die Fälschung der angeblich von Caesar und Nero dem Hause Österreich gegebenen Privilegien[3]). Er erweckte durch solche Versuche den kritischen Geist der Genossen und Nachfolger. Im 15. Jahrhundert durchdringt die Kritik bereits die einzelnen Städtegeschichten insoweit, daß das späte wüste Fabelwerk aus

[1]) Alfred Masius, Flavio Biondo, Leipzig 1879; Paul Buchholz, Die Quellen der historiarum decades von Flavius Blondus, Leipzig 1881, und die S. 212, A. 2 angeführten Arbeiten. Briefe von F. B. sind in der Ztschr. f. vgl. Litg. N. F., Bd. 8. veröffentlicht.

[2]) In dem Briefe an Pizinga, in den Opere volgari, vol. XVI, p. 38. — Noch bei Raph. Volaterranus, I, XXI, fängt die geistige Welt mit dem 14. Jahrhundert an, also bei demselben Autor, dessen erste Bücher so viele für jene Zeit treffliche Übersichten für alle Länder enthalten.

[3]) Epp. sen. XVI, 1.

der Urgeschichte von Florenz, Venedig, Mailand usw. verschwindet, während die Chroniken des Nordens sich noch lange mit jenen auch poetisch meist wertlosen, seit dem 13. Jahrhundert ersonnenen Phantasiegespinsten schleppen müssen.

Den engen Zusammenhang der örtlichen Geschichte mit dem Ruhm haben wir schon oben bei Anlaß von Florenz (S. 63) berührt. Venedig durfte nicht zurückbleiben; so wie etwa eine venezianische Gesandtschaft nach einem großen florentinischen Rednertriumph[1]) eilends nach Hause schreibt, man möchte ebenfalls einen Redner schicken, so bedürfen die Venezianer auch einer Geschichte, die mit den Werken des Lionardo Aretino und Poggio die Vergleichung aushalten soll. Unter solchen Voraussetzungen entstanden, nachdem Unterhandlungen mit Giov. Maria Filelfo u. a. zu keinem Resultat geführt hatten, im 15. Jahrhundert die Dekaden des Sabellico, im 16. die Historia rerum Venetarum des Pietro Bembo, der an Stelle des ursprünglich ausersehenen A. Navagero trat, beide Arbeiten in ausdrücklichem Auftrag der Republik, letztere als Fortsetzung der ersteren[2]).

Die großen florentinischen Geschichtschreiber zu Anfang des 16. Jahrhunderts (S. 67f.) sind dann von Hause aus ganz andere Menschen als die Lateiner Giovio und Bembo. Sie schreiben italienisch, nicht bloß, weil sie mit der raffinierten Eleganz der damaligen Ciceronianer nicht mehr wetteifern können, sondern weil sie, wie Machiavelli, ihren Stoff als einen durch lebendige Anschauung — auch des Vergangenen, darf man bei Machiavelli sagen — gewonnenen auch nur in unmittelbarer Lebensform wiedergeben mögen, und weil ihnen, wie Guicciardini[3]), Varchi und den meisten übrigen, die möglichst weite und tiefe Wirkung ihrer Ansicht vom Hergang der Dinge am Herzen liegt. Selbst wenn sie nur für wenige Freunde schreiben, wie Francesco Vettori, so müssen sie doch aus innerem Drange Zeugnis geben für Menschen und Ereignisse, und sich erklären und rechtfertigen über ihre Teilnahme an den letzteren.

Und dabei erscheinen sie, bei aller Eigentümlichkeit ihres Stiles und ihrer Sprache, doch auf das stärkste vom Altertum berührt und ohne dessen Einwirkung gar nicht denkbar. Sie sind keine Humanisten mehr, allein sie

[1]) Wie der des Giannozzo Manetti in Gegenwart Nicolaus' V., der ganzen Kurie und zahlreicher, weither gekommener Fremden; vgl. Vespas. Fior. II, 47, und ausführlicher in dem Commentario, p. 37—39.

[2]) Über Bembos Geschichtswerk — sein Auftrag besagte, es lateinisch zu schreiben — vgl. Carlo Lagomaggiore, L'istoria viniziana di P. Bembo, Venedig 1905. Abdruck aus dem N. Arch. ven. 7, 8, 9. Die Arbeit gehört den Jahren 1531—1544 an. Auf den Rat der Elisabetta Quirini übersetzte er das Werk ins Italienische.

[3]) Eine neue Ausgabe Guicciardinis wird mitten im Kriege von einem Nachkommen des Historikers und Alessandro Gherardi geplant. Vgl. Nuova ant., Bd. 190 (1917), S. 121ff.

sind durch den Humanismus hindurchgegangen und haben vom Geiste der antiken Geschichtschreibung mehr an sich als die meisten jener livianischen Latinisten: es sind Bürger, die für Bürger schreiben, wie die Alten taten.

Neuntes Kapitel.

Allgemeine Latinisierung der Bildung.

In die übrigen Fachwissenschaften hinein dürfen wir den Humanismus nicht begleiten; jede von diesen hat ihre Spezialgeschichte, in welcher die italienischen Forscher dieser Zeit, hauptsächlich vermöge des von ihnen neu entdeckten Sachinhaltes des Altertums[1]), einen großen neuen Abschnitt bilden, womit dann jedesmal das moderne Zeitalter der betreffenden Wissenschaft beginnt, hier mehr, dort weniger entschieden. Auch für die Philosophie müssen wir auf die besonderen historischen Darstellungen verweisen. Der Einfluß der alten Philosophen auf die italienische Kultur erscheint dem Blicke bald ungeheuer groß, bald sehr untergeordnet. Ersteres besonders, wenn man nachrechnet, wie die Begriffe des Aristoteles, hauptsächlich aus seiner frühverbreiteten Ethik[2]) und Politik, Gemeingut der Gebildeten von ganz Italien wurden und wie die ganze Art des Abstrahierens von ihm beherrscht war[3]). Letzteres dagegen, wenn man die geringe dogmatische Wirkung der alten Philosophen und selbst der begeisterten florentinischen Platoniker auf den Geist der Nation erwägt. Was wie eine solche Wirkung aussieht, ist in der Regel nur ein Niederschlag der Bildung im allgemeinen, eine Folge speziell italienischer Geistesentwicklung. Bei Anlaß der Religion wird hierüber noch einiges zu bemerken sein. Weit in den meisten Fällen aber hat man es nicht einmal mit der allgemeinen Bildung, sondern nur mit der Äußerung einzelner Personen oder gelehrter Kreise zu tun, und selbst hier müßte jedesmal unterschieden werden zwischen wahrer Aneignung antiker Lehre und bloßem modemäßigen Mitmachen. Denn für viele war das Altertum überhaupt nur eine Mode, selbst für solche, die darin sehr gelehrt wurden.

Indes braucht nicht alles, was unserm Jahrhundert als Affektation erscheint, damals wirklich affektiert gewesen zu sein. Die Anwendung griechischer und römischer Namen als Taufnamen z. B. ist noch immer viel schöner und achtungswerter als die heute beliebte von (zumal weiblichen) Namen,

[1]) Vgl. Exkurs LXXIV.

[2]) Ein Kardinal unter Paul II. ließ sogar seinen Köchen des A. Ethik vortragen. Vgl. Gasp. Veron., Vita Pauli II. bei Muratori III, II, Col. 1034.

[3]) Für das Studium des Aristoteles im allgemeinen ist besonders lehrreich eine Rede des Hermolaus Barbarus.

die aus Romanen stammen[1]). Sobald die Begeisterung für die alte Welt größer war als für die Heiligen, erscheint es ganz einfach und natürlich, daß trotz eindringlicher Warnungen frommer und gelehrter Männer ein adliges Geschlecht seine Söhne Agamemnon, Achill und Tydeus taufen ließ[2]), daß der Maler seinen Sohn Apelles nannte und seine Tochter Minerva usw.[3]), Auch so viel wird sich wohl verteidigen lassen, daß man die Liebe zu einer Frau in einem selbstgewählten Namen andeutete (Francesco Colonna nannte sich Polifilo, weil er die Polia liebte), oder daß statt eines Hausnamens, dem man überhaupt entrinnen wollte, ein wohllautender antiker angenommen wurde. Einen Heimatsnamen, der alle Bürger mitbezeichnete[4]) und noch gar nicht zum Familiennamen geworden war, gab man gewiß um so lieber auf, wenn er zugleich als Heiligenname unbequem wurde. Filippo da S. Gemignano nannte sich Kallimachus. Wer, von der Familie verkannt und beleidigt, sein Glück als Gelehrter in der Fremde machte, der durfte sich, auch wenn er ein Sanseverino war, mit Stolz zum Julius Pomponius Laetus umtaufen. Auch die reine Übersetzung eines Namens ins Lateinische oder ins Griechische (wie sie dann in Deutschland fast ausschließlich Brauch wurde) mag man einer Generation zugute halten, die lateinisch sprach und schrieb und nicht bloß deklinable, sondern leicht in Prosa und Vers mitgleitende Namen brauchte. So machte Pomponio Leto aus der hl. Pudenziana eine Potentia und aus Sant Apollinare einen Apollo, weil Apollinare nicht in den Vers paßte[5]). Weniger verständlich war es freilich, wenn sich ein neapolitanischer Dichter Marco Antonio aus Marsi Epikur nannte, ohne irgendwelche Ähnlichkeit mit dem antiken Philosophen zu besitzen[6]). Tadelhaft und oft lächerlich war erst das halbe Ändern eines Namens, bis er einen klassischen Klang und einen neuen Sinn hatte, sowohl Taufnamen als Zu-

[1]) In Venedig kommen bezeichnenderweise sehr wenig lateinische Namen vor, vgl. die Zusammenstellung im Arch. Ven. 29, 33—35. — Eine Ausnahme machen die Schulmeister, Bertanza passim. Da kommen Namen: de falconibus, de equabus (!) und ähnliche vor. Für Frauen die Namen: Flor, Caterutia, Polissena.

[2]) Bursellis, Ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 898. Auch der Sohn des Andrea Orsi in Forli heißt Agamemnon Cobelli 317. Dort 373, 355 die Vornamen Aeneas, Hermes (Bruder der Caterina Sforza). Agamemnon heißt noch der Sohn des Galeazzo Marescotti de' Calvi, Dep. per le prov. Rom., 1903, S. 216.

[3]) Vgl. Exkurs LXXV.

[4]) Vasari, Bd. IV, 380, Vite di Sodoma e di Garofalo. Umgekehrt nannte der Grammatiker Bernardino, der wahrscheinlich der altadeligen Familie Linguito angehörte, seine Söhne Pomponio und Luca Gaurico von Gauro (dem alten Berg Gaurus) (Atti dell' ac. di Napoli, 16, 1893, II, S. 149f.; ferner: über Pomp. und Luca Gaurico das Buch von Percopo, Neapel 1895), während er seinen anderen Söhnen die klassischen Vornamen Plinius und Agrippa gab.

[5]) Zabughin I, S. 53.

[6]) Percopo, M. Ant. Epicuro, im Giorn. stor. XII, 1 sqq., woselbst die weitere Literatur zu finden ist.

namen. So wurde aus Giovanni Jovianus oder Janus, aus Pietro Pierius oder Petreius, aus Antonio Aonius, aus Maso Amasius[1]) u. dgl., sodann aus Sannazaro Syncerus, aus Luca Grasso Lucius Crassus usw. Ariosto, der sich über diese Dinge so spöttisch ausläßt[2]), hat es dann doch erlebt, daß man Kinder nach seinen Helden und Heldinnen, oder schon nach denen des Bojardo, die zum Teil die seinigen sind, benannte.

Auch die Antikisierung vieler Lebensverhältnisse, Amtsnamen, Verrichtungen, Zeremonien usw. in den lateinischen Schriftstellern darf nicht zu strenge beurteilt werden. Solange man sich mit einem einfachen fließenden Latein begnügte, wie dies bei den Schriftstellern etwa von Petrarca bis auf Aeneas Sylvius der Fall war, kam dies allerdings nicht in auffallender Weise vor; unvermeidlich aber wurde es, seit man nach einem absolut reinen, zumal ciceronischen Latein strebte. Da fügten sich die modernen Dinge nicht mehr in die Totalität des Stiles, wenn man sie nicht künstlich umtaufte. Pedanten machten sich nun ein Vergnügen daraus, jeden Stadtrat als Patres conscripti, jedes Nonnenkloster als Virgines Vestales, jeden Heiligen als Divus oder Deus zu betiteln, während Leute von feinerem Geschmack, wie Paolo Giovio, damit wahrscheinlich nur taten, was sie nicht vermeiden konnten. Weil Giovio keinen Akzent darauf legte, störte es auch nicht, wenn in seinen wohllautenden Phrasen die Kardinäle Senatores heißen, ihr Dekan Princeps Senatus, die Exkommunikation Dirae[3]), der Karneval Lupercalia usw. Wie sehr man sich hüten muß, aus dieser Stilsache einen voreiligen Schluß auf die ganze Denkweise zu ziehen, liegt gerade bei diesem Autor klar zutage.

Die Geschichte des lateinischen Stiles an sich dürfen wir hier nicht verfolgen. Volle zwei Jahrhunderte hindurch taten die Humanisten dergleichen, als ob das Lateinische überhaupt die einzig würdige Schriftsprache wäre und bleiben müßte. 1529 erschien die erste lateinische Grammatik in italienischer Sprache, deren ungenannter Verfasser sich gegen den Vorwurf, daß er etwas Seltsames, ja Phantastisches begehe, verteidigen mußte[4]). Poggio[5])

[1]) Dies merkwürdige Beispiel einer Barbier- und Apothekerfamilie in Udine nach Diarii Udinesi 1508—1511, Ven. 1884, Einl. Ist Petrus Puritas (Pietro Purità), vgl. Giorn. Ligust. 12, 438, 13, 51, der wirkliche Name eines Mannes?

[2]) Quasi che'l nome i buon giudici inganni,
E che quel meglio t'abbia a far poeta,
Che non farà lo studio di molt' anni!
— so spottete Ariosto, der freilich vom Schicksal einen wohllautenden Namen mitbekommen hatte, in der VII. Satire, Vs. 64.

[3]) So werden die Soldaten des französischen Heeres 1512: omnibus diris ad inferos devocati. Den guten Domherrn Sigism. Tizio, vgl. Exkurs LXXIII, der es ernstlicher meinte und gegen fremde Truppen eine Exekrationsformel aus Macrobius aussprach, werden wir unten wieder erwähnen.

[4]) Grammatica latina in volgare. Verona 1529.

[5]) De infelicitate principum, in Poggii Opera, ed. Basel 1513, fol. 152: Cuius (Dantis) exstat poema praeclarum, neque si literis latinis constaret, ulla ex parte poetis superioribus (den Alten) postponen-

bedauert, daß Dante sein großes Gedicht italienisch verfaßt habe; ebenso wie laut Boccaccios Zeugnis schon zu Dantes Zeiten viele „und darunter weise" Leute die Frage aufgeworfen, warum der Dichter sich nicht der lateinischen Sprache bedient hätte; bekanntlich hatte Dante es in der Tat mit dem Lateinischen versucht und den Anfang des Inferno zuerst in Hexametern gedichtet. Das ganze Schicksal der italienischen Poesie hing davon ab, daß er nicht in dieser Weise fortfuhr, aber noch Petrarca (oben S. 173) verließ sich mehr auf seine lateinischen Dichtungen, als auf seine Sonette und Kanzonen. Einen stärkeren Zwang hat es in literarischen Dingen nie gegeben[1]), allein die Poesie entwischte ihm größtenteils, und jetzt können wir wohl ohne allzu großen Optimismus sagen: es ist gut, daß die italienische Poesie zweierlei Organe hatte, denn sie hat in beiden Vortreffliches und Eigentümliches geleistet, und zwar so, daß man inne wird, weshalb hier italienisch, dort lateinisch gedichtet wurde. Vielleicht gilt ähnliches auch von der Prosa; die Weltstellung und der Weltruhm der italienischen Bildung hing davon ab, daß gewisse Gegenstände lateinisch — Urbi et orbi — behandelt wurden, während die italienische Prosa gerade von denjenigen am besten gehandhabt worden ist, welchen es einen inneren Kampf kostete, nicht lateinisch zu schreiben[2]).

Als reinste Quelle der Prosa galt seit dem 15. Jahrhundert unbestritten Cicero. Dies kam bei weitem nicht bloß von einer abstrakten Überzeugung zugunsten seiner Wörter, seiner Satzbildung und seiner literarischen Kompositionsweise her, sondern im italienischen Geiste fand die Liebenswürdigkeit des Briefschreibers, der Glanz des Redners, die klare, beschauliche Art des philosophischen Darstellers einen vollen Widerklang. Schon Petrarca erkannte vollständig die Schwächen des Menschen und Staatsmannes Cicero[3]), er hatte nur zuviel Respekt, um sich darüber zu freuen; seit ihm hat sich zunächst die Epistolographie fast ausschließlich nach Cicero gebildet (oben S. 201), und die anderen Gattungen, mit Ausnahme der erzählenden, folgten nach. Ziemlich langsam, so daß noch von Marsilio Ficino zu sagen war, daß keine Spur der reinen ciceronischen Phrase bei ihm zu finden sei: Denn der wahre

dum. Und Cortesius (De hominibus doctis, p. 7) klagt: Utinam tam bene cogitationes suas latinis literis mandare potuisset, quam bene patrium sermonem illustravit! (Derselbe erhebt dann bei der Besprechung von Petrarca und Boccaccio eine ähnliche Klage.) Boccaccio, Vita di Dante, p. 74.

[1]) Vgl. Exkurs LXXVI.

[2]) Freilich gibt es auch zugestandene Stilübungen, wie z. B. in den Orationes etc. des älteren Beroaldus die zwei aus Boccaccio ins Lateinische übersetzten Novellen, ja eine Kanzone aus Petrarca. Vgl. jetzt die erschöpfende Zusammenstellung bei Nolhac, Petr. et l'hum., p. 183 sqq.

[3]) Vgl. Petrarcas Briefe aus der Oberwelt an erlauchte Schatten. Epp. fam. (ed. Fracass.), lib. XXIV, 3, 4. (Ferner in derselben Ausgabe, vol. II, p. 497.) Auch Epp. sen. XIV, 1 (manchmal separat gedruckt unter dem Titel: De rep. opt. administranda): sic esse doleo, sed sic est.

Ciceronianismus, der sich jeden Ausdruck versagte, wenn er nicht aus der Quelle zu belegen war, beginnt erst zu Ende des 15. Jahrhunderts, nachdem die grammatischen Schriften des Lorenzo Valla ihre Wirkung durch ganz Italien getan, nachdem die Aussagen der römischen Literarhistoriker selbst gesichtet und verglichen waren[1]). Jetzt erst lehnte ein Verleger — freilich war es ein bedeutender Humanist, Aldus Manutius — den Vertrieb eines Werkes ab, weil es ihm zu wenig elegant geschrieben sei[2]). Jetzt erst unterscheidet man genauer und bis auf das Genaueste die Stilschattierungen in der Prosa der Alten und kommt mit tröstlicher Sicherheit immer wieder auf das Ergebnis, daß Cicero allein das unbedingte Muster sei, oder wenn man alle Gattungen umfassen wollte: „jenes unsterbliche und fast himmlische Zeitalter Ciceros"[3]). Jetzt wandten Leute wie Pietro Bembo, Pierio Valeriano u. a. ihre besten Kräfte auf dieses Ziel; auch solche, die lange widerstrebt und sich aus den ältesten Autoren eine archaistische Diktion zusammengebaut[4]), gaben endlich nach und knieten vor Cicero; jetzt ließ sich Longolius[5]) von Bembo bestimmen, fünf Jahre lang nur Cicero zu lesen; derselbe gelobte sich, gar kein Wort zu gebrauchen, welches nicht in diesem Autor vorkäme, und solche Stimmungen brachen dann zu jenem gelehrten Streit aus, in welchem Erasmus und der ältere Scaliger die Scharen führten.

Doch auch die Bewunderer Ciceros waren lange nicht alle so einseitig, ihn als die einzige Quelle der Sprache gelten zu lassen. Vielmehr suchten in der Mitte des 15. Jahrhunderts ernste, vielseitig gebildete Männer, wie Flavio Biondo, Platina, sich von der herrschenden Nachahmung des Altertums zu befreien und beanspruchten es als ihr Recht, neue Wörter für neue Dinge zu bilden, wagten am Ende desselben Poliziano und Ermolao Barbaro mit Bewußtsein nach einer eigenen, individuellen Latinität zu streben, natürlich auf der Basis einer „überquellend großen" Gelehrsamkeit, vermochten aber nicht, bei ihren Schülern das Streben nach ähnlicher Selbständigkeit hervorzurufen. Dieses Ziel hat auch derjenige verfolgt, welcher uns dies meldet, Paolo Giovio[6]). Er hat eine Menge moderner Gedanken, zumal ästhetischer Art, zuerst mit großer Anstrengung lateinisch wiedergegeben, nicht immer glücklich, aber bisweilen mit einer merkwürdigen Kraft und

[1]) Ein burleskes Bild des fanatischen Purismus in Rom gibt Jovian. Pontanus in seinem Antonius.

[2]) Dahin ist vielleicht auch zu rechnen, daß in einer damaligen Urkunde (1458) Latinus mit Italus, lingua Latina mit Itala gleichbedeutend gebraucht wird, Macuscev I, S. 198.

[3]) Vgl. Exkurs LXXVII.

[4]) Paul. Jov. Elogia doct. vir., p. 187 sq., bei Anlaß des Bapt. Pius.

[5]) Vgl. denselben Exkurs LXXVII.

[6]) Vgl. Exkurs LXXVIII. Paul. Jov. Dialogus De viris literis illustribus; bei Tiraboschi, ed. Venez. 1796, Tom. VII, p. 4. — In dem Dialog wird auch geahnt und beklagt, daß das Lateinschreiben seine Herrschaft bald gänzlich verlieren werde.

Eleganz. Seine lateinischen Charakteristiken der großen Maler und Bildhauer jener Zeit, der kurze Anfang der großen Sammlung von Künstlerbiographien, welche von Giovio geplant und später von Vasari ausgeführt wurde, enthalten das Geistvollste und das Mißratenste nebeneinander. Auch Leo X., der seinen Ruhm darein setzte, „ut lingua latina nostro pontificatu dicatur facta auctior"[1]), neigte sich einer liberalen, nicht ausschließlichen Latinität zu, wie dies bei seiner Richtung auf den Genuß nicht anders möglich war; ihm genügte es, wenn das, was er anzuhören und zu lesen hatte, wahrhaft lateinisch, lebendig und elegant erschien. Endlich gab Cicero für die lateinische Konversation kein Vorbild, so daß man hier gezwungen war, andere Götter neben ihm zu verehren. In die Lücke traten die in und außerhalb Roms ziemlich häufigen Aufführungen der Komödien des Plautus und Terenz, die für die Mitspielenden eine unvergleichliche Übung des Lateinischen als Umgangssprache abgaben. Den Anstoß zur Beschäftigung mit der lateinischen Komödie des Altertums und zur selbständigen Nachbildung lateinischer Lustspiele gab eine Handschrift von zwölf plautinischen Stücken, die Nikolaus von Cusa nach Rom brachte, der Orsinische Kodex, von dem zahlreiche Abschriften verbreitet wurden[2]). Wenige Jahrzehnte später, schon unter Paul II., wird[3]) der gelehrte Kardinal von Theanum (wahrscheinlich Niccolò Forteguerra von Pistoja) gerühmt, weil er sich auch an die schlechtest erhaltenen, der Personenverzeichnisse beraubten plautinischen Stücke wage und dem ganzen Autor um der Sprache willen die größte Aufmerksamkeit widme, und von ihm könnte wohl auch die Anregung zum Aufführen jener Stücke ausgegangen sein. Außer Plautus wurden etwa Seneca und lateinische Übersetzungen nach griechischen Dramen aufgeführt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahm sich Pomponius Laetus der Sache an, und wo in den Säulenhöfen großer Prälaten Plautus über die Szene ging[4]), war er Regisseur. Daß man seit etwa 1520 davon abkam, zählt Giovio, wie wir (S. 208) sahen, mit unter die Ursachen des Verfalls der Eloquenz.

Zum Schluß dürfen wir hier eine Parallele des Ciceronianismus aus dem Gebiete der Kunst namhaft machen: den Vitruvianismus der Architekten[5]). Und zwar bekundet sich auch hier das durchgehende Gesetz der Renaissance, daß die Bewegung in der Bildung durchgängig der analogen Kunstbewegung vorangeht. Im vorliegenden Fall möchte der Unterschied etwa zwei Jahrzehnte betragen, wenn man von Kardinal Hadrian von Corneto (1505?) bis auf die ersten absoluten Vitruvianer rechnet.

[1]) In dem Breve von 1517 an Franc. de' Rosi, konzipiert von Sadoleto, bei Roscoe, Leo X., ed. Bossi VI, p. 172.

[2]) Creizenach I, 572 und 580, woselbst die weitere Literatur.

[3]) Gaspar. Veronens., Vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1031.

[4]) Vgl. Exkurs LXXIX.

[5]) Vgl. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, S. 38—41.

Zehntes Kapitel.

Die neulateinische Poesie.

Der höchste Stolz des Humanisten endlich ist die neulateinische Dichtung. Soweit sie den Humanismus charakterisieren hilft, muß auch sie hier behandelt werden.

Wie vollständig sie das Vorurteil für sich hatte, wie nahe ihr der entschiedene Sieg stand, wurde oben (S. 217) dargetan. Man darf von vornherein überzeugt sein, daß die geistvollste und meistentwickelte Nation der damaligen Welt nicht aus bloßer Torheit, nicht ohne etwas Bedeutendes zu wollen, in der Poesie auf eine Sprache verzichtete, wie die italienische ist. Eine übermächtige Tatsache muß sie dazu bestimmt haben.

Dies war die Bewunderung des Altertums. Wie jede echte, rückhaltlose Bewunderung erzeugte sie notwendig die Nachahmung. Auch in anderen Zeiten und bei anderen Völkern finden sich eine Menge vereinzelter Versuche nach diesem nämlichen Ziele hin, nur in Italien aber waren die beiden Hauptbedingungen der Fortdauer und Weiterbildung für die neulateinische Poesie vorhanden: ein allseitiges Entgegenkommen bei den Gebildeten der Nation und ein teilweises Wiedererwachen des antiken italienischen Genius in den Dichtern selbst, ein wundersames Weiterklingen eines uralten Saitenspiels. Das Beste, was so entsteht, ist nicht mehr Nachahmung, sondern eigene freie Schöpfung. Wer in den Künsten keine abgeleiteten Formen vertragen kann, wer entweder schon das Altertum selber nicht schätzt oder es im Gegenteil für magisch unnahbar und unnachahmlich hält, wer endlich gegen Verstöße keine Nachsicht übt bei Dichtern, welche z. B. eine Menge Silbenquantitäten neu entdecken oder erraten mußten, der lasse diese Literatur beiseite. Ihre schöneren Werke sind nicht geschaffen, um irgendeiner absoluten Kritik zu trotzen, sondern um den Dichter und viele Tausende seiner Zeitgenossen zu erfreuen[1]).

Am wenigsten Glück hatte man mit dem Epos aus Geschichte und Sagen des Altertums. Die wesentlichen Bedingungen einer lebendigen epischen Poesie werden bekanntlich nicht einmal den römischen Vorbildern, ja außer Homer nicht einmal den Griechen zuerkannt; wie hätten sie sich bei den Lateinern der Renaissance finden sollen. Indes möchte doch die Africa des Petrarca[2])

[1]) Für das Folgende s. außer der älteren Sammlung Deliciae poetarum italor. und den Beilagen zu oft angeführten Werken, die Auswahl von Emilio Costa: Antologia della lirica latina nei secoli XV e XVI. Città di Castello 1888.

[2]) Zwei neuere Ausgaben des Gedichtes erschienen von Pingaud (Paris 1872) und von Corradini (Padua 1874); im Jahre 1874 auch zwei italienische Übersetzungen von G. B. Gaudo und A. Palesa; jetzt die Untersuchung von A. Carlini, Florenz 1902, Friedersdorff,

im ganzen so viele und so begeisterte Leser und Hörer gefunden haben wie irgendein Epos der neueren Zeit. Absicht und Entstehung des Gedichtes sind nicht ohne Interesse. Das 14. Jahrhundert erkannte mit ganz richtigem Gefühl in der Zeit des zweiten punischen Krieges die Sonnenhöhe des Römertums, und diese wollte und mußte Petrarca behandeln. Wäre Silius Italicus schon entdeckt gewesen, so hätte er vielleicht einen anderen Stoff gewählt; in dessen Ermangelung aber lag die Verherrlichung des älteren Scipio Africanus dem 14. Jahrhundert so nahe, daß schon ein anderer Dichter, Zanobi di Strada, sich diese Aufgabe gestellt hatte; nur aus Hochachtung für Petrarca zog er sein bereits vorgerücktes Gedicht zurück[1]). Wenn es irgendeine Berechtigung für die Africa gab, so lag sie darin, daß sich damals und später jedermann für Scipio interessierte, als lebte er noch, daß er vielen für größer galt als Alexander, Pompejus und Cäsar[2]). Wie viele neuere Epopöen haben sich eines für ihre Zeit so populären, im Grunde historischen und dennoch für die Anschauung mythischen Gegenstandes zu rühmen? An sich ist das Gedicht jetzt freilich ganz unlesbar. Für andere historische Sujets müssen wir auf die Literaturgeschichten verweisen.

Reicher und ausgiebiger war schon das Weiterdichten am antiken Mythus, das Ausfüllen der poetischen Lücken in demselben. Hier griff auch die italienische Dichtung früh ein, schon mit der Teseide des Boccaccio, welche als dessen bestes poetisches Werk gilt. Lateinisch dichtete Maffeo Vegio unter Martin V. ein dreizehntes Buch zur Aeneide[3]); dann finden sich eine Anzahl kleinerer Versuche, zumal in der Art des Claudian, eine Meleagris, eine Hesperis usw. Das Merkwürdigste aber sind die neu ersonnenen Mythen, welche die schönsten Gegenden Italiens mit einer Urbevölkerung von Göttern, Nymphen, Genien und auch Hirten erfüllen, wie denn überhaupt hier das Epische und das Bucolische nicht mehr zu trennen sind. Daß in den bald erzählenden, bald dialogischen Eklogen seit Petrarca das Hirtenleben schon beinahe völlig[4]) konventionell, als Hülle beliebiger Phantasien und Gefühle

Progr. Halle 1899. Das Mahngedicht Salutatis an Petrarca, die Africa zu vollenden, abgedruckt bei Pingaud, F. P. Africa, app. II, und besser Salutati, Briefe II, p. 231—241.

[1]) Filippo Villani, Vitae, ed. Galetti, p. 16.

[2]) Franc. Aleardi oratio in laudem Franc. Sfortiae bei Murat. XXV, Col. 384. — Bei der Parallele zwischen Scipio und Cäsar waren Guarino und Cyriacus Anconitanus für den letzteren, Poggio (Opera, fol. 125, 134 sq.) für ersteren als für den größten; worüber dann große Streitigkeiten geführt wurden, Sheph. Tonelli I, 262f., und Rosmini, Guarino II, S. 97—118 (vgl. auch die in Exkurs XLIX angeführte Schrift von P. Maas). — Scipio und Hannibal in den Miniaturen des Attavante, s. Vasari, B. II, 523f., Vita di Giovanni di Fiesole. Die Namen beider für Piccinino und Sforza gebraucht, oben S. 83.

[3]) Neu herausgegeben von Aug. Liverani, Livorno 1897, vgl. dazu Giorn. stor. 34, 276ff.

[4]) Die glänzenden Ausnahmen, wo das Landleben realistisch behandelt auftritt, sind unten zu erwähnen.

behandelt ist, wird bei späterem Anlaß wieder hervorzuheben sein; hier handelt es sich nur um die neuen Mythen. Deutlicher als sonst irgendwo verrät es sich hier, daß die alten Götter in der Renaissance eine doppelte Bedeutung haben; einerseits ersetzen sie allerdings die allgemeinen Begriffe und machen die allegorischen Figuren unnötig, zugleich aber sind sie auch ein freies, selbständiges Element der Poesie, ein Stück neutrale Schönheit, welches jeder Dichtung beigemischt und stets neu kombiniert werden kann. Keck voran, mochte er sich auch noch so sehr an Ovids Metamorphosen und an einzelne spätgriechische Behandlungen der Daphnesage anschließen[1]), ging Boccaccio mit seiner imaginären Götter- und Hirtenwelt der Umgebung von Florenz, in seinem Ninfale d'Ameto und Ninfale Fiesolano, welche italienisch gedichtet sind. Das Meisterwerk aber möchte wohl die Sarca des Pietro Bembo[2]) sein, die Werbung des Flußgottes jenes Namens um die Nymphe Garda, das prächtige Hochzeitsmahl in einer Höhle am Monte Baldo, die Weissagungen der Manto, Tochter des Tiresias, von der Geburt des Kindes Mincius, von der Gründung Mantuas und vom künftigen Ruhme des Vergil, der als Sohn des Mincius und der Nymphe von Andes, Maja, geboren werden wird. Zu diesem stattlichen humanistischen Rokoko fand Bembo sehr schöne Verse und eine Schlußanrede an Vergil, um welche ihn jeder Dichter beneiden kann. Man pflegt dergleichen als bloße Deklamation gering zu achten, worüber, als über eine Geschmackssache, mit niemandem zu rechten ist.

Ferner entstanden umfangreiche epische Gedichte biblischen und kirchlichen Inhalts in Hexametern. Nicht immer bezweckten die Verfasser damit eine kirchliche Beförderung oder die Erwerbung päpstlicher Gunst; bei den besten, und auch bei ungeschickteren wie Battista Mantovano, dem Verfasser der Parthenice, wird man ein ganz ehrliches Verlangen voraussetzen dürfen, mit ihrer gelehrten lateinischen Poesie dem Heiligen zu dienen, womit freilich ihre halbheidnische Auffassung des Katholizismus nur zu wohl zusammenstimmte. Gyraldus zählt ihrer eine Anzahl auf, unter welchen Vida mit seiner Christiade[3]), Sannazaro mit seinen drei Gesängen „De partu Virginis"[4]) in erster Reihe stehen.

[1]) Zumbini, Una storia d'amore e morte, in der Nuova antologia XLIV (1884), fasc. 5.

[2]) Abgedruckt bei Mai, Spicilegium romanum, vol. VIII, p. 488—504. (Gegen 500 Hexameter stark.) Bembo erwähnt diese Dichtung nirgends; man hat daher aus diesem Schweigen Anlaß genommen, die Echtheit der Dichtung in Zweifel zu ziehen. Vgl. Morsolin in Atti del R. Istituto Veneto 1886—1887, Tom. V, 232, und Cian, Motti inediti di P. Bembo, Venedig 1888, S. 11. Pierio Valeriano dichtete an dem Mythus weiter; sein Carpio in den Deliciae poet. ital., auch in den kleineren Schriften des P. V., Köln 1811, p. 42—46. — Die Fresken des Brusasorci am Pal. Murari zu Verona stellen den Inhalt der Sarca vor.

[3]) V. Cicchitelli, Sulle opere poetiche di M. G. Vida, Neapel 1904. Derselbe hat auch 1909 über die Prosaschriften Vidas gehandelt.

[4]) Neu herausgegeben von Th. A. Faßnacht. Leutkirch und Leipzig 1875. Vgl.

Sannazaro (geb. 1458, gest. 1530) imponiert durch den gleichmäßigen gewaltigen Fluß, in welchen er Heidnisches und Christliches ungescheut zusammendrängt, durch die plastische Kraft der Schilderung, durch die vollkommen schöne Arbeit. Er hatte sich nicht vor der Vergleichung zu fürchten, als er die Verse von Vergils vierter Ekloge in den Gesang der Hirten an der Krippe verflocht (III, 200ff.). Im Gebiet des Jenseitigen hat er da und dort einen Zug Dantesker Kühnheit, wie z. B. König David im Limbus der Patriarchen sich zu Gesang und Weissagung erhebt (I, 236ff.), oder wie der Ewige thronend in seinem Mantel, der von Bildern alles elementaren Daseins schimmert, die himmlischen Geister anredet (III, 17ff.). Andere Male bringt er unbedenklich die alte Mythologie mit seinem Gegenstande in Verbindung, indem er etwa durch Davids Gesänge die Megäre knirschen, den Cerberus heulen, den Cocytus schaudern läßt, ohne doch eigentlich barock zu erscheinen, weil er die Heidengötter nur gleichsam als Einrahmung benutzt, ihnen keine Hauptrollen zuteilt. Wer das künstlerische Vermögen jener Zeit in seinem vollen Umfange kennen lernen will, darf sich gegen ein Werk wie dieses nicht abschließen. Sannazaros Verdienst erscheint um so viel größer, als sonst die Vermischung von Christlichem und Heidnischem in der Poesie viel leichter stört als in der bildenden Kunst; letztere kann das Auge dabei beständig durch irgendeine bestimmte, greifbare Schönheit schadlos halten und ist überhaupt von der Sachbedeutung ihrer Gegenstände viel unabhängiger als die Poesie, indem die Einbildungskraft bei ihr eher an der Form, bei der Poesie eher an der Sache weiterspinnt.

Der gute Battista Mantovano in seinem Festkalender[1]) hatte einen anderen Ausweg versucht; statt Götter und Halbgötter, von denen er keine Gefahr für den Christenglauben befürchtete, der heiligen Geschichte dienen zu lassen, bringt er sie, wie die Kirchenväter taten, in Gegensatz zu ihr; während der Engel Gabriel zu Nazareth die Jungfrau grüßt, ist ihm Merkur vom Carmel her nachgeschwebt und lauscht nun an der Pforte; dann berichtet er das Gehörte den versammelten Göttern und bewegt sie damit zu den äußersten Entschlüssen. Andere Male[2]) freilich müssen bei ihm Thetis, Ceres, Aeolus usw. der Madonna und ihrer Herrlichkeit gutwillig untertan sein.

Sannazaros Ruhm, die Menge seiner Nachahmer, die begeisterte Huldigung der Größten jener Zeit, Bembos, der ihm die Grabschrift verfertigte,

übrigens auch Goethes Werke (Hempelsche Ausgabe), 22, S. 157 und 411. Bezeichnend ist das Urteil des Zeitgenossen Petrus Summontius (Opp. Pontani II, p. 1297): ut post nescio quos Sedulios et Prudentios in quibus pene nihil praeter nudam religionem invenias, Marones tandem Christianos habeamus.

[1]) De sacris diebus.

[2]) Z. B in seiner achten Ekloge. Eine ähnliche Mischung findet sich auch in den Fasti des Ambr. Nov. Fracco 1549, vgl. Pecci, S. 250—398.

Tizians, der sein Bild malte, — dies alles zeigt, wie sehr er seinem Jahrhundert nötig und wert war. Für die Kirche beim Beginn der Reformation löste er das Problem: völlig klassisch und doch christlich zu dichten, und Leo sowohl als Clemens sagten ihm lauten Dank dafür.

Endlich wurde in Hexametern oder Distichen auch die Zeitgeschichte behandelt[1]), bald mehr erzählend, bald mehr panegyrisch, in der Regel aber zu Ehren eines Fürsten oder Fürstenhauses. So entstand eine Sforzias, eine Borseade, eine Laurentias, eine Feltrias, eine Triultias usw.[2]), freilich mit gänzlichem Verfehlen des Zweckes; denn wer irgend berühmt und unsterblich geblieben ist, der blieb es nicht durch diese Art von Gedichten, gegen welche die Welt einen unvertilgbaren Widerwillen hat, selbst wenn sich gute Dichter dazu hergeben. Ganz anders wirken kleinere, genreartig und ohne Pathos ausgeführte Einzelbilder aus dem Leben der berühmten Männer, wie z. B. das schöne Gedicht von Leos X. Jagd bei Palo[3]) oder die „Reise Julius' II." von Hadrian von Corneto (S. 101 und unten S. 230) oder die Beschreibung einer Reise des Bern. Bembo[4]). Glänzende Jagdschilderungen jener Art gibt es auch von Ercole Strozza, von dem eben genannten Hadrian u. a. m., und es ist schade, wenn sich der moderne Leser durch die zugrunde liegende Schmeichelei abschrecken oder erzürnen läßt. Die Meisterschaft der Behandlung und der bisweilen nicht unbedeutende geschichtliche Wert sichern diesen anmutigen Dichtungen ein längeres Fortleben, als manche jetzt namhafte Poesien unserer Zeit haben dürften.

Im ganzen sind diese Sachen immer um so viel besser, je mäßiger die Einmischung des Pathetischen und Allgemeinen ist. Es gibt einzelne kleinere epische Dichtungen von berühmten Meistern, die durch barockes mythologisches Dreinfahren unbewußt einen unbeschreiblich komischen Eindruck hervorbringen. So das Trauergedicht des Ercole Strozza[5]) auf Cesare Borgia (oben S. 95, A. 3—5). Man hört die klagende Rede der Roma, welche all ihre Hoffnung auf die spanischen Päpste Calixt III. und Alexander VI. gesetzt hatte und dann Cesare für den Verheißenen hielt, dessen Geschichte durchgegangen wird bis zur Katastrophe des Jahres 1503. Dann frägt der Dichter die Muse,

1) Charakteristisch ist, daß ältere Gedichte: de gestis Pisanorum illustribus (aus dem 12. Jahrh., neu ediert von C. Calisse, Fonti per la storia d'Italia, Bd. 29, 1903) umgedichtet wurden von Benedictus Mastianus (1517), gedruckt Florenz 1810.

2) Vgl. Exkurs LXXX.

3) Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 184; sowie noch ein Gedicht ähnlichen Stils XII, 130. Vgl. Exkurs LXXI. — Wie nahe steht schon Angilberts Gedicht vom Hofe Karls des Großen dieser Renaissance! Vgl. Pertz, Monum. II.

4) Bembice, eigentlich: Bembicae peregrinae liber ist Pauli Marsi poetische Beschreibung einer Reise, die er mit Bern. Bembo nach Spanien machte (handschriftlich in Ferrara), Torre III, 155—170.

5) Strozzii poetae, p. 31 sq., Caesaris Borgiae ducis epicedium.

welches in jenem Augenblick[1]) die Ratschlüsse der Götter gewesen, und Erato erzählt: Auf dem Olymp nahmen Pallas für die Spanier, Venus für die Italiener Partei; beide umfaßten Jupiters Knie, worauf er sie küßte, begütigte und sich ausredete, er vermöge nichts gegen das von den Parzen gesponnene Schicksal, die Götterverheißungen würden sich aber erfüllen durch das Kind vom Hause Este-Borgia[2]); nachdem er die abenteuerliche Urgeschichte beider Familien erzählt, beteuert er, dem Cesare so wenig die Unvergänglichkeit schenken zu können als einst — trotz großer Fürbitten — einem Memnon oder Achill; endlich schließt er mit dem Troste, Cesare werde vorher noch im Kriege viele Leute umbringen. Nun geht Mars nach Neapel und bereitet Krieg und Streit, Pallas aber eilt nach Nepi und erscheint dort dem kranken Cesare unter der Gestalt Alexanders VI.; nach einigen Vermahnungen, sich zu schicken und sich mit dem Ruhme seines Namens zu begnügen, verschwindet die päpstliche Göttin „wie ein Vogel".

Man verzichtet indes unnützerweise auf einen bisweilen großen Genuß, wenn man alles perhorresziert, worin antike Mythologie wohl oder übel verwoben ist; bisweilen hat die Kunst diesen an sich konventionellen Bestandteil in der Poesie ebensosehr geadelt wie in Malerei und Skulptur. Auch fehlt es sogar für den Liebhaber nicht an Anfängen der Parodie (S. 135f.), z. B. in der Macaroneide, wozu dann das komische Götterfest des Giovanni Bellini bereits eine Parallele bildet.

Manche erzählende Gedichte in Hexametern sind auch bloße Exerzitien oder Bearbeitungen von Relationen in Prosa, welche letztere der Leser vorziehen wird, wo er sie findet. Am Ende wurde bekanntlich alles, jede Fehde und jede Zeremonie, besungen, auch von den deutschen Humanisten der Reformationszeit. Indes würde man Unrecht tun, dies bloß dem Müßiggang und der übergroßen Leichtigkeit im Versemachen zuzuschreiben. Bei den Italienern wenigstens ist es ein ganz entschiedener Überfluß an Stilgefühl, wie die gleichzeitige Masse von italienischen Berichten, Geschichtsdarstellungen und selbst Pamphleten in Terzinen beweist. So gut Niccolo da Uzzano sein Plakat mit einer neuen Staatsverfassung, Machiavelli seine Übersicht der Zeitgeschichte, ein dritter das Leben Savonarolas, ein vierter die Belagerung von Piombino durch Alfons den Großen[3]) usw. in diese schwierige italienische

[1]) Pontificem addiderat, flammis lustralibus omneis Corporis ablutum labes Diis Jupiter ipsis etc.

[2]) Es ist der spätere Ercole II. von Ferrara, geb. 4. April 1508, wahrscheinlich kurz vor oder nach Abfassung dieses Gedichtes. Nascere magne puer matri exspectate patrique, heißt es gegen Ende.

[3]) Uzzano, s. Arch. stor. ital. IV, I, 296. — Machiavelli, I Decenali. — Savonarolas Geschichte unter dem Titel: Cedrus Libani von Fra Benedetto, gedruckt von Vicenzo Marchese im 6. Appendixbande des Arch. stor. ital., vgl. P. Villari, übers. von Berduschek, I, S. XIX, A. 2, und Ranke, Hist.-Biogr. Studien, Leipzig 1878, S. 346. — Assedio di

Versart gossen, um eindringlicher zu wirken, ebensogut mochten viele andere für ihr Publikum des Hexameters bedürfen, um es zu fesseln. Was man in dieser Form vertragen konnte und begehrte, zeigt am besten die didaktische Poesie. Diese nimmt im 16. Jahrhundert einen ganz erstaunlichen Aufschwung, so daß sich selbst die hervorragendsten Humanisten dazu verstehen, rein praktische, lächerliche oder widerliche Dinge, wie das Goldmachen, das Schachspiel, die Seidenzucht, die Astrologie, die venerische Seuche (morbus gallicus)[1]) u. dgl. in lateinischen Hexametern zu besingen, wozu noch mehrere umfassende italienische Dichtungen kommen. Man pflegt dergleichen heutzutage ungelesen zu verdammen, und inwiefern diese Lehrgedichte wirklich lesenswert sind, wüßten auch wir nicht zu sagen[2]). Eins nur ist gewiß, daß Epochen, die der unsrigen an Schönheitssinn unendlich überlegen waren, daß die spätgriechische, die römische Welt und die Renaissance die betreffende Gattung von Poesie nicht entbehren konnten. Man mag dagegen einwenden, daß heute nicht der Mangel an Schönheitssinn, sondern der größere Ernst und die universalistische Behandlung alles Lehrenswerten die poetische Form ausschließen, was wir auf sich beruhen lassen.

Eines dieser didaktischen Werke wird noch jetzt hier und da wieder aufgelegt[3]): der Zodiacus des Lebens, von Marcellus Palingenius (Pier Angelo Manzolli, 1500—1543), einem ferraresischen Kryptoprotestanten (zuerst erschienen 1531, 1558 auf den Index gesetzt). Der Dichter, der wie seine epischen Vorgänger Heidnisches und Christliches bunt durcheinander mischt, lebt bereits in einer Zeit, in der sein Patron, Ercole II. von Ferrara, als der einzige urteilsfähige und dichtungsliebende Fürst erscheint. An die höchsten

Piombino, bei Murat. XXV. — Hierzu als Parallele der Teuerdank Kaiser Maximilians und Melchior Pfinzings, und andere damalige Reimwerke des Nordens.

[1]) Justulus Spoletanus verfaßte 1510 ein Gedicht über Seide und Seidenwurm: de sete seu setivomis animalibus, das erste Gedicht dieser Gattung, wie er selbst bezeugt (Rodocanachi II, 251 u. A. 1). Zu diesen Lehrgedichten ist auch zu rechnen Lud. Lazarelli, de bombyce, 1512 (Sammelband der Kgl. Bibl. Berlin).

[2]) Von der in italienischen versi sciolti gedichteten „coltivazione" des L. Alamanni (die älteste Ausgabe, Paris 1546, die neue Ausgabe in den Werken, 2 Bde, Florenz 1859, ist sehr schlecht) ließe sich behaupten, daß alle poetisch genießbaren Stellen aus den antiken Dichtern entlehnt sind, unmittelbar oder mittelbar.

[3]) Oft gedruckt. Neuerdings wird das Werk und sein Verfasser auch von den Italienern beachtet. Vgl. Mattinazolli in der Ztschr. Filosofia delle scuole italiane, 1884, Teza im Propugnatore, N. S. I, 2 (1889); vgl. ferner E. Troilo 1912 und G. Borgiani 1913. Eine italienische Übersetzung mit Untersuchung über den Dichter wird von D. Pesci vorbereitet. Das Buch ist in 12 Bücher eingeteilt, deren Überschriften die Namen der 12 Sternbilder tragen. In der Widmung heißt es: Nam quem alium patronum in tota Italia invenire possum, cui musae cordi sint, qui carmen sibi oblatum aut intelligat, aut examine recto expendere sciat?

Fragen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit knüpft der Verfasser die Besprechung vieler Verhältnisse des äußeren Lebens und ist von dieser Seite auch eine nicht zu verachtende sittengeschichtliche Autorität. Im wesentlichen jedoch geht sein Gedicht schon aus dem Rahmen der Renaissance heraus, wie denn auch, seinem ernsten Lehrzweck gemäß, bereits die Allegorie der Mythologie den Rang abläuft.

Weit am nächsten kam aber der Poet-Philolog dem Altertum in der Lyrik, und zwar speziell in der Elegie; außerdem noch im Epigramm.

In der leichteren Gattung übte Catull eine wahrhaft faszinierende Wirkung auf die Italiener aus. Lüsternes und Schlüpfriges wird aus bloßer Lust an Nachahmung gedichtet; die Dichter trauten sich, hinzuzufügen, daß ihre Gesinnung makellos sei, im Gegensatz zu dem frivol klingenden Verse[1]). Manches elegante lateinische Madrigal, manche kleine Invektive, manches boshafte Billett ist reine Umschreibung nach Catull; dann werden verstorbene Hündchen, Papageien beklagt ohne ein Wort aus dem Gedicht von Lesbiens Sperling und doch in völliger Abhängigkeit von dessen Gedankengang[2]). Indes gibt es kleine Gedichte dieser Art, welche auch den Kenner über ihr wahres Alter täuschen können[3]), wenn nicht ein sachlicher Bezug klar auf das 15. und 16. Jahrhundert hinweist.

Dagegen möchte von Oden des sapphischen, alcäischen usw. Versmaßes kaum eine zu finden sein, welche nicht irgendwie ihren modernen Ursprung deutlich verriete. Dies geschieht meist durch eine rhetorische Redseligkeit, welche im Altertum erst etwa dem Statius eigen ist, durch einen auffallenden Mangel an lyrischer Konzentration, wie diese Gattung sie durchaus verlangt. Einzelne Partien einer Ode, zwei oder drei Strophen zusammen, sehen wohl etwa wie ein antikes Fragment aus, ein längeres Ganzes hält diese Farbe selten fest. Und wo dies der Fall ist, wie z. B. in der schönen Ode an Venus von Andrea Navagero, da erkennt man leicht eine bloße Umschreibung nach antiken Meisterwerken[4]). Einige Odendichter bemächtigen sich des Heiligenkultus und bilden ihre Invokationen sehr geschmackvoll den horazischen und catullischen Oden analogen Inhaltes nach. So Navagero

1) Panormitanus, Hermaphrod. II, 11: Crede velim nostra vitam distare papyro, Si mea charta procax, mens sine labe mea est.

2) Z. B. des Blosio Palladio auf das Hündchen Aura der Isabella d'Este, Luzio-Renier 116—117, S. 229. Gedichte auf ein Hündchen derselben Fürstin bei Luzio-Renier 97, 46 f. (Die Leichenrede auf einen Hund oben S. 118.) Ein Lobgedicht auf einen Hund des Herzogs von Mailand und eine Grabschrift auf denselben aus einem Flor. Kodex angeführt bei Cian, Cavassico I, CCIX.

3) Als Parallele dazu könnte man auch L. B. Albertis Komödie: Philodoxis anführen, die als Namen ihres Verfassers Lepidus angab, und lange Zeit für ein antikes Produkt galt.

4) Hier (vgl. unten S. 229, A. 3) nach dem Eingang des Lucretius und nach Horat., Od. IV, I.

in der Ode an den Erzengel Gabriel, so besonders Sannazaro (S. 224f.), der in der Substituierung einer heidnischen Andacht sehr weit geht. Er feiert vorzüglich seinen Namensheiligen[1]), dessen Kapelle zu seiner herrlich gelegenen kleinen Villa am Gestade des Posilipp gehörte, „dort, wo die Meereswoge den Felsquell wegschlürft und an die Mauer des kleinen Heiligtums anschlägt". Seine Freude ist das alljährliche St. Nazariusfest; das Laubwerk und die Girlanden, mit denen das Kirchlein zumal an diesem Tage geschmückt wird, erscheinen ihm als Opfergaben. Auch fern auf der Flucht, mit dem verjagten Federigo von Aragon, zu St. Nazaire an der Loiremündung, bringt er voll tiefen Herzeleids seinem Heiligen am Namenstage Kränze von Buchs und Eichenlaub; er gedenkt früherer Jahre, da die jungen Leute des ganzen Posilipp zu seinem Feste gefahren kamen auf bekränzten Nachen, und fleht um Heimkehr[2]).

Täuschend antik erscheint vorzüglich eine Anzahl Gedichte in elegischem Versmaß oder auch bloß in Hexametern, deren Inhalt von der eigentlichen Elegie bis zum Epigramm herabreicht. So wie die Humanisten mit dem Text der römischen Elegiker am allerfreiesten umgingen, so fühlen sie sich denselben auch in der Nachbildung am meisten gewachsen. Navageros Elegie an die Nacht ist so wenig frei von Reminiszenzen aus jenen Vorbildern als irgendein Gedicht dieser Art und Zeit, aber dabei vom schönsten antiken Klang. Überhaupt sorgt Navagero[3]) immer zuerst für einen echt poetischen Inhalt, den er dann nicht knechtisch, sondern mit meisterhafter Freiheit im Stil der Anthologie, des Ovid, des Catull, auch der vergilischen Eklogen wiedergibt; die Mythologie braucht er nur äußerst mäßig, etwa um in einem Gebet an Ceres und andere ländliche Gottheiten das Bild des einfachsten Daseins zu entwickeln. Einen Gruß an die Heimat, bei der Rückkehr von seiner Gesandtschaft in Spanien, hat er nur angefangen; es hätte wohl ein herrliches Ganzes werden können, wenn der Rest diesem Anfang entsprach:

> Salve cura Deûm, mundi felicior ora,
> Formosae Veneris dulces salvete recessus;
> Ut vos post tantos animi mentisque labores
> Aspicio lustroque libens, ut munere vestro
> Sollicitas toto depello e pectore curas![4])

[1]) Das Hereinziehen eines Schutzheiligen in ein wesentlich heidnisches Beginnen haben wir S. 48 schon bei einem ernsteren Anlaß kennen gelernt. — Vgl. auch Sannazaros Elegie: In festo die divi Nazarii martyris. Sannazari Elegiae, 1535, fol. 166 sq.

[2]) Sit satis ventos tolerasse et imbres
Ac minas fatorum hominumque fraudes
Da Pater tecto salientem avito
Cernere fumum! (Epigrammat. lib. II.)

[3]) Andr. Naugerii orationes duae carminaque aliquot, Venet. 1530 in 4. Über ihn und seinen Tod Pier. Val. de inf. lit., ed. Mencken, S. 326f.

[4]) Man mag damit den mehr als ein Jahrhundert älteren (1353 gedichteten) Gruß Petrarcas an Italien vergleichen in Petr. Carmina minora, ed. Rossetti II, S. 266f.

Die elegische oder hexametrische Form wird ein Gefäß für jeden höheren pathetischen Inhalt, und die edelste patriotische Aufregung (S. 101, die Elegie an Julius II.) wie die pomphafteste Vergötterung der Herrschenden sucht hier ihren Ausdruck[1]), aber auch die zarteste Melancholie eines Tibull. Francesco Maria Molza, der in seiner Schmeichelei gegen Clemens VII. und die Farnesen mit Statius und Martius wetteifert, hat in einer Elegie „an die Genossen", vom Krankenlager so schöne und echt antike Grabgedanken als irgendeiner der Alten, und dies ohne Wesentliches von letzteren zu entlehnen[2]). Am vollständigsten hat übrigens Sannazaro Wesen und Umfang der römischen Elegie erkannt und nachgebildet, und von keinem anderen gibt es wohl eine so große Anzahl guter und verschiedenartiger Gedichte dieser Form. — Einzelne Elegien werden noch hier und da um ihres Sachinhaltes willen zu erwähnen sein.

Endlich war das lateinische Epigramm in jenen Zeiten eine ernsthafte Angelegenheit, indem ein paar gut gebildete Zeilen eingemeißelt an einem Denkmal oder von Mund zu Munde mit Gelächter mitgeteilt, den Ruhm eines Gelehrten begründen oder zerstören konnten. Ein Anspruch dieser Art meldet sich schon früh; als verlautete, Guido da Polenta wolle Dantes Grab mit einem Denkmal schmücken, liefen von allen Enden Grabschriften ein[3]) „von solchen, die sich zeigen oder auch den toten Dichter ehren oder die Gunst des Polenta erwerben wollten". Am Grabmal des Erzbischofs Giovanni Visconti († 1354) im Dom von Mailand liest man unter 36 Hexametern: „Herr Gabrus di Zamoreis aus Parma, Doktor der Rechte, hat diese Verse gemacht." Allmählich bildete sich, hauptsächlich unter dem Einfluß Martials, dessen Gedichte freilich lange und mühsam um ihre Anerkennung ringen mußten und eine allgemeine niemals fanden[4]), ebenso unter dem Catulls eine ausgedehnte Literatur dieses Zweiges; der höchste Triumph war, wenn ein Epigramm für antik, für abgeschrieben von einem alten Stein, galt[5]),

[1]) Was man Leo X. bieten durfte, zeigt das Gebet des Guido Postumo Silvestri an Christus, Maria und alle Heiligen, sie möchten der Menschheit dieses numen noch lange lassen, da sie ja im Himmel ihrer genug seien. Abgedruckt bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi V, 337. G. P. S. verdiente eine Monographie, so sagt R. Renier, der ihm eine sehr interessante Veröffentlichung gewidmet hat. (Nozze Publ. für Cian 1893, 241—260, das. 248, A. 2, die sehr seltene Ed. Princeps der Elegien, Bologna 1524.)

[2]) Molzas Poesie volgari et latine, herausgegeben von Pierantonio Serassi, Bergamo 1747.

[3]) Boccaccio, Vita di Dante, p. 36.

[4]) Andr. Navagero verbrannte jährlich an Vergils Geburtstag einige Exemplare der Schriften Martials. Vielleicht stammte die Abneigung gegen ihn daher, weil er als Spanier galt. Pontanus, De sermone, lib. III. — Daß viele Handschriften Martials sich in italienischen Bibliotheken befinden, wie Z. erwähnt, beweist nichts gegen die hier vorgetragene Ansicht.

[5]) Sannazaro spottet über einen, der ihm mit solchen Fälschungen lästig fiel: Sint vetera haec aliis, mi nova semper erunt (ad Rufum, Opera 1535, fol. 41a).

oder wenn es so vortrefflich erschien, daß ganz Italien es auswendig wußte, wie z. B. einige des Bembo. Wenn der Staat Venedig an Sannazaro für seinen Lobspruch in drei Distichen[1]) 600 Dukaten Honorar bezahlte, so war dies nicht etwa eine generöse Verschwendung, sondern man würdigte das Epigramm als das, was es für alle Gebildeten jener Zeit war: als die konzentrierteste Form des Ruhmes. Niemand hinwiederum war damals so mächtig, daß ihm nicht ein witziges Epigramm hätte unangenehm werden können, und auch die Großen selber bedurften für jede Inschrift, welche sie setzten, sorgfältigen und gelehrten Beirates, denn lächerliche Epitaphien z. B. liefen Gefahr, in Sammlungen zum Zweck der Erheiterung aufgenommen zu werden[2]). Epigraphik und Epigrammatik reichten einander die Hand; erstere beruhte auf dem emsigsten Studium der antiken Steininschriften.

Die Stadt der Epigramme und der Inspirationen in vorzugsweisem Sinne war und blieb Rom. In diesem Staate ohne Erblichkeit mußte jeder für seine Verewigung selber sorgen; zugleich war das kurze Spottgedicht eine Waffe gegen die Mitemporstrebenden. Schon Pius II. zählt mit Wohlgefallen die Distichen auf, die sein Hauptdichter Campanus bei jedem irgend geeigneten Momente seiner Regierung ausarbeitete. Unter den folgenden Päpsten blühte dann das satirische Epigramm und erreichte gegenüber Alexander VI. und den Seinigen die volle Höhe des skandalösen Trotzes. Sannazaro dichtete die seinigen allerdings in einer relativ gesicherten Lage; andere aber wagten in der Nähe des Hofes das Gefährlichste. Auf acht drohende Distichen hin, die man an der Pforte der Bibliothek angeschlagen fand, ließ einst Alexander die Garde um 800 Mann verstärken[3]); man kann sich denken, wie er gegen den Dichter würde verfahren sein, wenn dieser sich hätte erwischen lassen. — Unter Leo X. waren lateinische Epigramme das tägliche Brot; für die Verherrlichung wie für die Verlästerung des Papstes, für die Züchtigung genannter wie ungenannter Feinde und Schlachtopfer; für wirkliche, wie für fingierte Gegenstände des Witzes, der Bosheit, der Trauer, der Kontemplation gab es keine passendere Form. Damals strengten sich für die berühmte Gruppe der Mutter Gottes mit der hl. Anna und dem Kinde, welche Andrea Sansovino für S. Agostino meißelte, nicht weniger

[1]) De mirabili urbe Venetiis (Opera, fol. 38b):
Viderat Adriacis Venetam Neptunus in undis
Stare urbem et toto ponere jura mari:
Nunc mihi Tarpejas quantum vis Jupiter arceis
Objice et illa tui moenia Martis ait,
Si pelago Tybrim praefers, urbem adspice utramque,
Illam homines dices, hanc posuisse Deos.

[2]) Lettere de principi, I, 88. 98.

[3]) Malipiero, Ann. veneti, Arch. stor. VII, I, p. 508. Am Ende heißt es mit Bezug auf den Stier als Wappentier der Borgia: Merge, Tyber, vitulos animosos ultor in undas; Bos cadat inferno victima magna Jovi!

als hundertundzwanzig Personen in lateinischen Versen an, freilich nicht so sehr aus Andacht, als dem Besteller des Werkes zuliebe. Dieser, Johann Goritz aus Luxemburg, päpstlicher Supplikenreferendar, ließ nämlich am St. Annenfeste nicht bloß etwa Gottesdienst halten, sondern er gab ein großes Literatenbankett in seinen Gärten am Abhang des Kapitols[1]). Damals lohnte es sich auch der Mühe, die ganze Poetenschar, welche an Leos Hofe ihr Glück suchte, in einem eigenen großen Gedicht „de poetis urbanis“ zu mustern, wie Franc. Arsillus tat, ein Mann, der kein päpstliches oder anderes Mäzenat brauchte. — Über Paul III. herab reicht das Epigramm nur noch in vereinzelten Nachklängen, die Epigraphik dagegen blüht länger und unterliegt erst im 17. Jahrhundert völlig dem Schwulst.

Auch in Venedig hat das Epigramm seine besondere Geschichte, die wir mit Hilfe von Francesco Sansovinos „Venezia“ verfolgen können. Eine stehende Aufgabe bildeten die Mottos (Brievi) auf den Dogenbildnissen des großen Saales im Dogenpalast, zwei bis vier Hexameter, welche das Wesentliche aus der Amtsführung des Betreffenden enthalten[2]). Dann hatten die Dogengräber des 14. Jahrhunderts lakonische Prosainschriften, die nur Tatsachen enthalten, und daneben schwülstige Hexameter oder leoninische Verse. Im 15. Jahrhundert steigt die Sorgfalt des Stiles; im 16. erreicht sie ihre Höhe und bald beginnt die unnütze Antithese, die Prosopopöe, das Pathos, das Prinzipienlob, mit einem Worte: der Schwulst. Ziemlich oft wird gestichelt und verdeckter Tadel gegen andere durch direktes Lob des Verstorbenen ausgedrückt. Ganz spät kommen dann wieder ein paar absichtlich einfache Epitaphien.

Architektur und Ornamentik waren auf das Anbringen von Inschriften — oft in vielfacher Wiederholung — vollkommen eingerichtet, während z. B. das Gotische des Nordens nur mit Mühe einen zweckmäßigen Platz für eine Inschrift schafft, und sie an Grabmälern z. B. gerne den bedrohtesten Stellen, den Rändern, zuweist[3]).

Durch das bisher Gesagte glauben wir nun keineswegs den Leser von dem eigentümlichen Werte dieser lateinischen Poesie der Italiener überzeugt zu haben. Es handelt sich nur darum, deren kulturgeschichtliche Stellung und Notwendigkeit anzudeuten. Schon damals entstand[4]) übrigens ein

[1]) Vgl. Exkurs LXXXII.

[2]) Marin Sanuto in den Vite de' duchi di Venezia (Murat. XXII) teilt sie regelmäßig mit.

[3]) Über andere Arten der Dichtung, besonders die bukolische, vgl. unten 4. Abschnitt.

[4]) Scardeonius, De urb. Patav. antiq. (Graevius thes. VI, III, Col. 270) nennt als den eigentlichen Erfinder den Tifi eig. Michael Odasio von Padua, † 1492. Vgl. über ihn und seine Brüder Antonio († 1512) und Ludovico, Rossi, Giorn. stor. XII, 418ff., XXXII, 262ff. Ein Stück seines Gedichtes De Patavinis quibusdam arte magica delusis gedruckt bei Genthe: Gesch. der macaronischen Poesie, S. 207. Die Macaronea

Zerrbild davon: die sogenannte macaronische Poesie, deren Hauptwerk, das Opus macaronicorum, von Merlinus Coccaius (d. h. Teofilo Folengo von Mantua) gedichtet ist. Vom Inhalt wird noch hier und da die Rede sein; was die Form betrifft — Hexameter und andere Verse gemischt aus lateinischen und italienischen Wörtern mit lateinischen Endungen —, so liegt das Komische derselben wesentlich darin, daß sich diese Mischungen wie lauter Lapsus linguae anhören, wie das Sprudeln eines übereifrigen lateinischen Improvisators. Nachahmungen aus Deutsch und Latein geben hiervon keine Ahnung.

Elftes Kapitel.

Sturz der Humanisten im 16. Jahrhundert.

Nachdem mehrere glänzende Generationen von Poeten-Philologen seit Anfang des 14. Jahrhunderts Italien und die Welt mit dem Kultus des Altertums erfüllt, die Bildung und Erziehung wesentlich bestimmt, oft auch das Staatswesen geleitet und die antike Literatur nach Kräften reproduziert hatten, fiel mit dem 16. Jahrhundert die ganze Menschenklasse in einen lauten und allgemeinen Mißkredit, zu einer Zeit, da man ihre Lehre und ihr Wissen noch durchaus nicht völlig entbehren wollte. Man redet, schreibt und dichtet noch fortwährend wie sie, aber persönlich will niemand mehr zu ihnen gehören. In die beiden Hauptanklagen wegen ihres bösartigen Hochmutes und ihrer schändlichen Ausschweifungen tönt bereits die dritte hinein, die Stimme der beginnenden Gegenreformation: wegen ihres Unglaubens.

Warum verlauteten, muß man zunächst fragen, diese Vorwürfe nicht früher, mochten sie nun wahr oder unwahr sein? Sie sind schon früh genug vernehmlich, allein ohne sonderliche Wirkung, offenbar, weil man von den Literaten noch gar zu abhängig war in betreff des Sachinhalts des Altertums, weil sie im persönlichsten Sinne die Besitzer, Träger und Verbreiter desselben waren. Allein das Überhandnehmen gedruckter Ausgaben der Klassiker, die sehr früh mit alten Scholien und neuen Kommentaren veröffentlicht wurden, großer, wohlangelegter Handbücher und Nachschlagewerke emanzipierte das Volk schon in bedeutendem Grade von dem dauernden persönlichen Verkehr mit den Humanisten, und sobald man sich ihrer auch nur zur Hälfte entschlagen konnte, trat dann jener Umschlag der Stimmung ein. Gute und Böse litten darunter ohne Unterschied.

Urheber jener Anklagen sind durchaus die Humanisten selbst. Von allen, die jemals einen Stand gebildet, haben sie am allerwenigsten ein Gefühl

ganz schön Mailand 1864, besser bei Zannoni, S. 97—123. Gemischte Verse aus Latein und den Landessprachen gibt es aber schon viel früher allenthalben. Wichtig Zannoni 1—96.

des Zusammenhaltes gehabt oder, wo es sich aufraffen wollte, respektiert. Sobald sie dann anfingen, sich einer über den anderen zu erheben[1]), war ihnen jedes Mittel gleichgültig. Blitzschnell gehen sie von wissenschaftlichen Gründen zur Invektive und zur bodenlosesten Lästerung über; sie wollen ihren Gegner nicht widerlegen, sondern in jeder Beziehung vernichten. Etwas hiervon kommt auf Rechnung ihrer Umgebung und Stellung; wir sahen, wie heftig das Zeitalter, dessen lauteste Organe sie waren, von den Wogen des Ruhmes und des Hohnes hin und her geworfen wurde. Auch war ihre Lage im wirklichen Leben meist eine solche, daß sie sich beständig ihrer Existenz wehren mußten. In solchen Stimmungen schrieben und perorierten sie und schilderten einander. Poggios Werke allein enthalten schon Schmutz genug, um ein Vorurteil gegen die ganze Schar hervorzurufen — und diese Opera Poggii mußten gerade am häufigsten aufgelegt werden, diesseits wie jenseits der Alpen. Man freue sich nicht zu früh, wenn sich im 15. Jahrhundert eine Gestalt unter dieser Schar findet, die unantastbar scheint; bei weiterem Suchen läuft man immer Gefahr, irgendeiner Lästerung zu begegnen, welche, selbst wenn man sie nicht glaubt, das Bild trüben wird[2]). Die vielen unzüchtigen lateinischen Gedichte und etwa eine Persiflage der eigenen Familie, wie z. B. in Pontanos Dialog „Antonius", taten das übrige. Das 16. Jahrhundert kannte diese Zeugnisse alle und war der betreffenden Menschengattung ohnehin müde geworden. Sie mußte büßen für das, was sie verübt hatte, und für das Übermaß der Geltung, das ihr bisher zuteil geworden war. Ihr böses Schicksal wollte es, daß der größte Dichter der Nation sich über sie mit ruhiger souveräner Verachtung aussprach[3]).

Von den Vorwürfen, die sich jetzt zu einem Gesamtwiderwillen sammelten, war nur zu vieles begründet. Ein bestimmter kenntlicher Zug zur Sittenstrenge und Religiosität war und blieb in manchen Philologen lebendig, und es ist ein Zeichen geringer Kenntnis jener Zeit, wenn man die ganze Klasse verurteilt; aber viele, und darunter die lautesten, waren schuldig.

Drei Dinge erklären und vermindern vielleicht ihre Schuld: die übermäßige, glänzende Verwöhnung, wenn das Glück ihnen günstig war; die Garantielosigkeit ihres äußeren Daseins, so daß Glanz und Elend je nach Launen der Herren und nach der Bosheit der Gegner rasch wechselten; endlich der irremachende Einfluß des Altertums. Dieses störte ihre Sittlichkeit, ohne ihnen die seinige mitzuteilen; und auch in religiösen Dingen wirkte es auf sie wesentlich von seiner skeptischen und negativen Seite, da von einer An-

[1]) Schon Salutati setzt (1368) einmal auseinander, zunächst mit Beziehung auf Dichter: seipsos laudare turpe non est (Briefe I, S. 71).

[2]) Proben lasziver Dichtung und Gesinnung aus den geistig höchststehenden Florentiner Kreisen teilt A. della Torre mit, S. 297 f.

[3]) Ariosto, Satira VII. Vom Jahre 1531.

nahme des positiven Götterglaubens doch nicht die Rede sein konnte. Gerade weil sie das Altertum dogmatisch, d. h. als Vorbild alles Denkens und Handelns, auffaßten, mußten sie hier in Nachteil geraten. Daß es aber ein Jahrhundert gab, welches mit voller Einseitigkeit die alte Welt und deren Hervorbringungen vergötterte, das war nicht mehr Schuld einzelner, sondern höhere geschichtliche Fügung. Alle Bildung der seitherigen und künftigen Zeiten beruht darauf, daß dies geschehen ist, und daß es damals so ganz einseitig und mit Zurücksetzung aller anderen Lebenszwecke geschehen ist.

Der Lebenslauf der Humanisten war in der Regel ein solcher, daß nur die stärksten sittlichen Naturen ihn durchmachen konnten, ohne Schaden zu nehmen. Die erste Gefahr kam bisweilen wohl von den Eltern her, die den oft außerordentlich früh entwickelten Knaben zum Wunderkind[1]) ausbildeten, im Hinblick auf eine künftige Stellung in jenem Stande, der damals alles galt. Wunderkinder aber bleiben insgemein auf einer gewissen Stufe stehen, oder sie müssen sich die weitere Entwicklung und Geltung unter den allerbittersten Prüfungen erkämpfen. Auch für den aufstrebenden Jüngling war der Ruhm und das glänzende Auftreten des Humanisten eine gefährliche Lockung; es kam ihm vor, auch er könne „wegen angeborenen Hochsinns die gemeinen und niedrigen Dinge nicht mehr beachten“[2]). Und so stürzte man sich in ein wechselvolles, aufreibendes Leben hinein, in welchem angestrengte Studien, Hauslehrerschaft, Sekretariat, Professur, Dienstbarkeit bei Fürsten, auch kommunale amtliche Tätigkeit, tödliche Feindschaften und Gefahren, begeisterte Bewunderung und Überschüttung mit Hohn, Überfluß und Armut wirr aufeinander folgten. Dem gediegensten Wissen konnte der flachste Dilettantismus bisweilen den Rang ablaufen. Das Hauptübel aber war, daß dieser Stand mit einer festen Heimat beinahe unverträglich blieb, indem er entweder den Ortswechsel geradezu erforderte, oder den Menschen so stimmte, daß ihm nirgends lange wohl sein konnte. Während er der Leute des Ortes satt wurde und im Wirbel der Feindschaften sich übel befand, verlangten auch eben jene Leute stets Neues (S. 179). So manches hier auch an die griechischen Sophisten der Kaiserzeit erinnert, wie sie Philostratus beschreibt, so standen diese doch günstiger, indem sie großenteils Reichtümer besaßen, oder leichter entbehrten und überhaupt leichter lebten, weil sie nicht sowohl Gelehrte als ausübende Virtuosen der Rede waren. Der Humanist der Renaissance dagegen muß eine große Erudition und einen Strudel der verschiedensten Lagen und Beschäftigungen zu tragen wissen. Dazu dann, um sich zu betäuben, unordentlicher Genuß, und, sobald man ihm ohnehin das Schlimmste zutraute, Gleichgültigkeit gegen alle sonst

[1]) Vgl. Exkurs LXXXIII.
[2]) Ausdruck des Filippo Villani, Vite, p. 5, bei einem solchen Anlaß.

geltende Moral. Ohne Hochmut sind solche Charaktere vollends nicht denkbar; sie bedürfen desselben, schon um oben schwimmen zu bleiben, und die mit dem Haß abwechselnde Vergötterung bestärkt sie notwendig darin. Sie sind die auffallendsten Beispiele und Opfer der entfesselten Subjektivität.

Die Klagen wie die satirischen Schilderungen beginnen, wie bemerkt, schon früh, indem ja für jeden entwickelten Individualismus, für jede Art von Zelebrität ein bestimmter Hohn als Zuchtrute vorhanden war. Zudem lieferten die Betreffenden selber das furchtbarste Material, welches man nur zu benützen brauchte. Noch im 15. Jahrhundert ordnet Battista Mantovano in der Aufzählung der sieben Ungeheuer[1]) die Humanisten mit vielen anderen unter den Artikel: Superbia; er schildert sie mit ihrem Dünkel als Apollssöhne, wie sie verdrossenen und maliziösen Aussehens mit falscher Gravität einherschreiten, dem körnerpickenden Kranich vergleichbar, bald ihren Schatten betrachtend, bald in zehrender Sorge um Lob versunken. Allein das 16. Jahrhundert machte ihnen förmlich den Prozeß. Außer Ariosto bezeugt dies hauptsächlich ihr Literarhistoriker Gyraldus, dessen Abhandlung[2]) vielleicht schon unter Leo X., dessen Zeitalter er das goldene nennt, verfaßt, aber um 1540 überarbeitet wurde. Antike und moderne Warnungsexempel der sittlichen Haltlosigkeit und des jammervollen Lebens der Literaten strömen uns hier in gewaltiger Masse entgegen, und dazwischen werden schwere allgemeine Anklagen formuliert. Diese lauten hauptsächlich auf Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit, Starrsinn, Selbstvergötterung, zerfahrenes Privatleben, Unzucht aller Art, Ketzerei, Atheismus, — dann Wohlredenheit ohne Überzeugung, verderblichen Einfluß auf die Kabinette, Sprachpedanterei, Undank gegen die Lehrer, kriechende Schmeichelei gegen die Fürsten, welche den Literaten zuerst anbeißen und dann hungern lassen u. dgl. m. Den Schluß bildet eine Bemerkung über das goldene Zeitalter, das nämlich damals geherrscht habe, als es noch keine Wissenschaft gab. Von diesen Anklagen wurde bald eine die gefährlichste: diejenige auf Ketzerei, und Gyraldus selbst muß sich später beim Wiederabdruck einer völlig harmlosen Jugendschrift[3]) an den Mantel des Herzogs Ercole II. von Ferrara, des letzten Gönners der Gelehrten (oben S. 227), anklammern, weil schon Leute das Wort führen, welche finden, die Zeit wäre besser an christliche Gegenstände gewendet worden als an mythologische Forschungen. Er gibt zu erwägen, daß letztere im Gegen-

[1]) Bapt. Mantuan., De calamitatibus temporum, L. I.

[2]) Lil. Greg. Gyraldus, Progymnasma adversus literas et literatos. Opp., ed. Bas. 1580, II, p. 422—455. Die Widmungen 1540 und 1541, die Schrift aber an Giov. Franc. Pico gerichtet, jedenfalls also vor 1533 vollendet.

[3]) Lil. Greg. Gyraldus, Hercules. Opp. I, p. 544—570. Die Widmung ist ein entsprechendes Denkmal der ersten drohenden Regungen der Inquisition.

teil bei so beschaffenen Zeiten fast der einzige unschuldige, d. h. neutrale Gegenstand gelehrter Darstellung seien.

Wenn aber die Kulturgeschichte nach Aussagen zu suchen verpflichtet ist, in welchen neben der Anklage das menschliche Mitgefühl vorwiegt, so ist keine Quelle zu vergleichen mit der oft erwähnten Schrift des Pierio Valeriano „über das Unglück der Gelehrten"[1]). Sie ist geschrieben unter dem düsteren Eindruck der Verwüstung von Rom, welche mit dem Jammer, den sie auch über die Gelehrten brachte, dem Verfasser wie der Abschluß eines schon lange gegen dieselben wütenden bösen Schicksals erscheint. Pierio folgt hier einer einfachen, im ganzen richtigen Empfindung; er tut nicht groß mit einem besonderen vornehmen Dämon, der die geistreichen Leute wegen ihres Genies verfolgte, sondern er konstatiert das Geschehene, worin oft bloß der unglückliche Zufall als entscheidend vorkommt. Er wünscht keine Tragödie zu schreiben oder alles aus höheren Konflikten herzuleiten, weshalb er denn auch Alltägliches vorbringt. Da lernen wir Leute kennen, die bei unruhigen Zeiten zunächst ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren, Leute, die zwischen zwei Anstellungen leer ausgehen, menschenscheue Geizhälse, die ihr Geld immer eingenäht auf sich tragen und nach geschehener Beraubung im Wahnsinn sterben, andere, welche Pfründen annehmen und in melancholischem Heimweh nach der früheren Freiheit dahinsiechen. Dann wird der frühe Tod vieler durch Fieber oder Pest beklagt, wobei die ausgearbeiteten Schriften mitsamt Bettzeug und Kleidern verbrannt werden; andere leben und leiden unter Morddrohungen von Kollegen; diesen und jenen mordet ein habsüchtiger Diener, oder Bösewichter fangen ihn auf der Reise weg und lassen ihn in einem Kerker verschmachten, weil er kein Lösegeld zahlen kann. Manchen rafft geheimes Herzeleid, erlittene Kränkung und Zurücksetzung dahin; ein Venezianer stirbt vor Gram, weil sein Söhnchen, ein Wunderkind, gestorben ist, und die Mutter und deren Bruder folgen bald, als zöge das Kind sie alle nach sich. Ziemlich viele, zumal Florentiner, enden durch Selbstmord[2]), andere durch geheime Justiz eines Tyrannen. Wer ist am Ende noch glücklich? und auf welche Weise? etwa durch völlige Abstumpfung des Gefühles gegen solchen Jammer? Einer der Mitredner des Dialoges, in welchen Pierio seine Darstellung gekleidet hat, weiß Rat in diesen Fragen; es ist der herrliche Gasparo Con-

[1]) De infelicitate literatorum. (Die Schrift ist nach der Ausgabe von Mencken 1707 zitiert.) Pier. Val. hat, nachdem er Rom verlassen, noch lange als Professor in Padua in angesehener Stellung gelebt. Am Ende seiner Schrift drückt er die Hoffnung aus, daß Carl V. und Clemens VII. eine bessere Zeit auch für die Gelehrten herbeiführen würden. Bibliographisches über Pier. Valerianus bei Cian, Cavassico I, CLIX.

[2]) Hierzu vgl. schon Dante, Inferno, XIII, v. 58—73, wo Petrus de Vineis von seinem Selbstmord berichtet. Vgl. Exkurs LXXXIV.

tarini, und schon bei Nennung dieses Namens darf man erwarten, daß uns wenigstens etwas von dem Tiefsten und Wahrsten mitgeteilt werde, was sich damals darüber denken ließ. Als Bild eines glücklichen Gelehrten erscheint ihm Fra Urbano Valeriano von Belluno[1]), der in Venedig lange Zeit hindurch Lehrer des Griechischen war, Griechenland und den Orient besuchte, noch in späten Jahren bald dieses und bald jenes Land durchlief, ohne je ein Tier zu besteigen, nie einen Heller für sich besaß, alle Ehren und Standeserhöhungen zurückwies und nach einem heiteren Alter im 84. Jahre starb, ohne, mit Ausnahme eines Sturzes von der Leiter, eine kranke Stunde gehabt zu haben. Was unterschied ihn von den Humanisten? Diese haben mehr freien Willen, mehr losgebundene Subjektivität, als sie mit Glück verwerten können; der Bettelmönch dagegen, im Kloster seit seinen Knabenjahren, hatte nie nach eigenem Belieben auch nur Speise oder Schlaf genossen und empfand deshalb den Zwang nicht mehr als Zwang; kraft dieser Gewöhnung führte er mitten in allen Beschwerden das innerlich ruhigste Leben und wirkte durch diesen Eindruck mehr auf seine Zuhörer als durch sein Griechisch; sie glaubten nunmehr überzeugt zu sein, daß es von uns selbst abhänge, ob wir im Mißgeschick jammern oder uns trösten sollen. „Mitten in Dürftigkeit und Mühen war er glücklich, weil er es sein wollte, weil er nicht verwöhnt, nicht phantastisch, nicht unbeständig und ungenügsam war, sondern sich immer mit wenig oder nichts zufrieden gab.“ — Wenn wir Contarini selber hörten, so wäre vielleicht auch noch ein religiöses Motiv dem Bilde beigemischt; doch ist schon der praktische Philosoph in Sandalen sprechend und bedeutsam genug.

Einen verwandten Charakter in anderen Umgebungen verrät auch jener St. Fabio Calvo von Ravenna[2]), der Erklärer des Hippokrates. Er lebte hochbejahrt in Rom bloß von Kräutern, „wie einst die Pythagoräer“, und bewohnte ein Gemäuer, das vor der Tonne des Diogenes keinen großen Vorzug hatte; von der Pension, die ihm Papst Leo bezahlte, nahm er nur das Allernotwendigste und gab den Rest an andere. Er blieb nicht gesund wie Fra Urbano, auch war sein Ende so, daß er wohl schwerlich im Tode gelächelt haben wird wie dieser, denn bei der Verwüstung von Rom schleppten ihn, den fast neunzigjährigen Greis, die Spanier fort, in der Absicht, ihn zu ranzionieren, und er starb an den Folgen des Hungers in einem Spital. Aber sein Name ist in das Reich der Unvergänglichkeit gerettet, weil Raffael den Alten wie einen Vater geliebt und wie einen Meister geehrt, weil er

[1]) Pier. Valer., ed. Mencken, p. 397 sq., 402. Er ist der Onkel unseres Schriftstellers.

[2]) Coelii Calcagnini opera, ed. Basil. 1544, p. 101, im VII. Buch der Episteln. Nr. 27, Brief an Jacob Ziegler. (Die Lit. über Calvo bei Pastor IV, 1, 468, A. 3.) — Vgl. Pierio Val., De inf. lit., ed. Mencken, p. 369 sq.

ihn in allen Dingen zu Rate gezogen hatte. Vielleicht bezog sich die Beratung vorzugsweise auf jene antiquarische Restauration des alten Rom (S. 158), vielleicht aber auch auf viel höhere Dinge. Wer kann sagen, wie großen Anteil Fabio am Gedanken der Schule von Athen und anderer hochwichtiger Kompositionen Raffaels gehabt hat?

Wir schließen hier mit einem anmutigen und versöhnlichen Lebensbilde, mit dem des Pomponius Laetus. In dem Briefe seines Schülers Sabellicus[1]) wird Laetus absichtlich antikisiert; doch mögen einige Züge daraus, berichtigt durch andere Quellen, folgen. Er war (oben S. 216) ein Bastard aus dem Hause der neapolitanischen Sanseverinen, Fürsten von Salerno (geb. 1428), wollte sich aber, nachdem er in seiner Jugend durch Stiefmutterränke aus dem Hause vertrieben worden, nicht zu ihnen halten, sondern schrieb ihnen auf die Einladung, bei ihnen zu leben, das berühmte Billett: Pomponius Laetus cognatis et propinquis suis salutem. Quod petitis fieri non potest. Valete. Er war ein unansehnliches Männchen mit kleinen, lebhaften Augen, in wunderlicher Tracht. Früher, von etwa 1450 an, hatte er als Privatmann gelebt, dann hatte er öffentlich einige Jahre gelehrt, ohne Gehalt zu empfangen; in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts wirkte er als wohlbestallter Lehrer an der Universität Rom. Er bewohnte, zuerst mit einer höchst widrigen Weibsperson zusammen, dann in Gemeinschaft seiner gelehrten Tochter Nigella und der ungelehrten Fulvia, bald sein Häuschen mit Garten auf dem Esquilin, bald seine Vigne auf dem Quirinal; dort zog er seine Enten und anderes Geflügel, sammelte allerlei Getier, einen kleinen zoologischen Garten; hier erbaute er sein Grundstück durchaus nach den Vorschriften des Cato, Varro und Columella; Festtage widmete er draußen dem Fisch- und Vogelfang, auch wohl dem Gelage im Schatten bei einer Quelle oder an der Tiber. Reichtum und Wohlleben verachtete er. Er kannte nicht Ruhmsucht, weder Liebedienerei gegen Fürsten, noch Überhebung gegen Niedrigerstehende. Gegen Fremde freundlich, konnte er zudringlichen Tagedieben gegenüber abweisend sein, erwiderte daher einem Deutschen, der sich in überschwenglichen Freudeäußerungen erging, den berühmten Mann begrüßen zu dürfen: „Dein Wunsch ist erfüllt, du hast den Pomponius gesehen“, und kehrte ihm den Rücken. Ein persönlicher Zauber wohnte ihm inne, der die Menschen zu ihm zog und an ihn kettete. In allen Dingen, auch in der Arbeit, hielt er Maß. Neid und Übelrede war nicht in ihm, und er duldete sie auch in seiner Nähe nicht, nur gegen die Hierarchie ließ er sich sehr frei

[1]) M. Ant. Sabellici opera, Epist., L. XI, fol. 56. Auch separat erschienen unter dem Titel: Sabellicus, Vita Pomponii Laeti, Straßb. 1510. Dazu die betreffende Biographie in den Elogia, p. 76 sq. des Paolo Giovio und die im Exkurs LXXXIV angegebene Literatur.

gehen, so daß er denn auch, die letzten Zeiten ausgenommen, als Verächter der Religion überhaupt galt. Doch mit Unrecht. Er war kein Heide, suchte vielmehr heidnische Verse des Statius christlich umzudeuten und verteidigte die Unsterblichkeit der Seele. Er liebte den Schöpfer in einziger Weise und sprach von heiligen Bildern und Sitten mit großer Verehrung.

Er war ein moderner Mensch, der reiste, selbst mehrmals nach dem Orient, nicht um Handschriften zu suchen, sondern um Gegenden und Menschen kennen zu lernen. Er hatte Sinn für die Zeitereignisse, selbst kleine Lokalvorfälle, über die er gelegentlich Verse machte. Auf einer dieser Reisen nach Venedig war er dem dortigen Rat denunziert und von diesem Papst Paul II. ausgeliefert worden. Er wurde wegen Hochverrats angeklagt — Anschuldigungen wegen Ketzerei und sittlicher Vergehen mischten sich hinein. Er verteidigte sich, nicht immer mit der wünschenswerten Seelengröße, und kam frei. Die Freiheit benutzte er zu einer größeren Reise und erschien erst nach dem Tode seines Bedrängers wieder in Rom. Seitdem luden ihn Päpste und Prälaten zu sich ein und unterstützten ihn, und als in den Unruhen unter Sixtus IV. sein Haus geplündert wurde[1]), steuerte man für ihn mehr zusammen, als er eingebüßt hatte. Als Dozent war er gewissenhaft; schon vor Tage sah man ihn mit seiner Laterne vom Esquilin herabsteigen, und immer fand er seinen Hörsaal schon gedrängt voll, denn schon um Mitternacht kamen die jungen Leute her, um sich einen Platz zu sichern; da er im Gespräch stotterte, sprach er auf dem Katheder behutsam, aber doch schön und gleichmäßig. Wie Sokrates suchte er durch geschickte Fragen aus den Schülern die Wahrheit herauszulocken. Alte lateinische Texte — Griechisch war nicht seine besondere Stärke — behandelte er mit kühnen, nicht immer richtigen Hypothesen, ohne die Gesetze der Textkritik zu kennen. Er war kein bedeutender Grammatiker und gönnte sich allzu große Freiheit im Zitieren. Und doch muß der Eindruck, den die Schüler empfingen, ein unvergleichlicher gewesen sein, ganz verschieden von dem, den man jetzt aus seinen nur sehr fragmentarisch überlieferten Kommentaren erhält. Das kam von seiner Begeisterung, die er auch anderen mitzuteilen wußte. Denn er bezeugte für die Autoren und auch für andere Reste des Altertums einen wahren Respekt, indem er wie verzückt dastand oder in Tränen ausbrach. Seinen Enthusiasmus für geistiges Streben charakterisierte Pomponius Laetus einmal so: Nulla re moveor nisi litterarum appetitu, qui profundus, immensus, insatiabilis ita est, ut non tantum me incitet sed obruat. Da er die eigenen Studien liegen ließ, wenn er anderen behilflich sein konnte, so hing man ihm sehr an, und als er starb (1498), sandte sogar Alexander VI. seine Höflinge, die Leiche zu begleiten, welche

[1]) Er mußte in Strümpfen an seinem Krückstock zum Gerichtshof gehen, Schmarsow 251.

von den vornehmsten Zuhörern getragen wurde; den Exequien in Araceli wohnten vierzig Bischöfe und alle fremden Gesandten bei.

Laetus hatte die Aufführungen antiker, hauptsächlich plautinischer Stücke in Rom aufgebracht und geleitet (S. 205). Auch feierte er den Gründungstag der Stadt alljährlich mit einem Feste, wobei seine Freunde und Schüler Reden und Gedichte vortrugen. Bei diesen beiden Hauptanlässen bildete sich und blieb dann auch später beisammen, was man die römische Akademie nannte. Diese 1478 wiederhergestellte Akademie unterschied sich äußerlich und innerlich von der früheren; nun nannte sie sich selbst eine religiosa literaria sodalitas, ein Kardinal und hohe Geistliche waren ihre Vorsteher und Gönner[1]). Die frühere war durchaus ein freier Verein und an kein festes Institut geknüpft; außer jenen Gelegenheiten kam sie zusammen[2]), wenn ein Gönner sie einlud oder wenn das Gedächtnis eines verstorbenen Mitgliedes, z. B. des Platina, gefeiert wurde. Vormittags pflegte dann ein Prälat, der dazu gehörte, eine Messe zu lesen; darauf betrat etwa Pomponio die Kanzel und hielt die betreffende Rede; nach ihm stieg ein anderer hinauf und rezitierte Distichen. Dann wurden, nachdem Pomponius auf zwei nach Deutschland unternommenen Reisen dies Privilegium von Kaiser Friedrich III. erlangt hatte, Dichter feierlich gekrönt[3]). Der obligate Schmaus mit Disputationen und Rezitationen beschloß Trauer- wie Freudenfeste, und die Akademiker, z. B. gerade Platina selber, galten schon früh als Feinschmecker[4]). Andere Male führten einzelne Gäste auch Farcen im Geschmack der Atellanen auf[5]). Als freier Verein von sehr wandelbarem Umfang dauerte diese Akademie in ihrer ursprünglichen Art weiter bis auf die Verwüstung Roms und erfreute sich der Gastlichkeit eines Angelus Coloccius, eines Joh. Corycius (S. 236) und anderer. Wie hoch sie für das Geistesleben der Nation zu werten ist, läßt sich so wenig genau bestimmen wie bei irgendeiner geselligen Verbindung dieser Art; immerhin rechnet sie selbst ein Sadoleto[6]) zu den besten Erinnerungen seiner Jugend.

Eine ganze Anzahl anderer Akademien entstanden und vergingen in verschiedenen Städten, je nachdem die Zahl und Bedeutung der ansässigen Humanisten oder die Gönnerschaft von Reichen und Großen es möglich machte. So die Akademie von Neapel, welche sich nach ihrer Begründung durch Alfonso unter Panormitas Vorsitz[7]), später unter dem des Jovianus

1) Torre III, 227 ff.

2) Jac. Volaterran., Diar. Rom. bei Mur. XXIII, Col. 161. 171. 185. — Anecdota liter. II, p. 168 sq.

3) Torre III, 253—262.

4) Paul. Jov., De romanis piscibus, cap. 17 und 34.

5) Über Aufführungen noch nach dem Tode des P. L. vgl. Creizenach II, 18 ff.

6) Sadoleti Epist. 106, vom Jahre 1529.

7) Dies nach Minieri Riccio, Arch. stor. napol. IV, 163 ff., V, 353 ff.

Pontanus versammelte und von welcher ein Teil nach Lecce übersiedelte[1]), u. a. m. Bald kam für jede zufällige Vereinigung von Gelehrten der Name Akademie auf, so daß Giovio und nach ihm viele andere Literaturhistoriker einige Gelehrte, die gelegentlich bei Bartolomeo Alviano während dessen siebenmonatlichen Aufenthalts zu Pordenone (1508 und 1509) zusammentrafen, als Akademie bezeichnen[2]).

Gegen Mitte des 16. Jahrhunderts scheint eine vollständige Umwandlung mit diesen Vereinen vorgegangen zu sein. Die Humanisten, auch sonst aus der gebietenden Stellung im Leben verdrängt und der beginnenden Gegenreformation Objekte des Verdachtes, verlieren die Leitung der Akademien, und die italienische Poesie tritt auch hier an die Stelle der lateinischen. Bald hatte jede irgend beträchtliche Stadt ihre Akademie mit möglichst bizarrem Namen[3]) und mit eigenem, durch Beiträge und Vermächtnisse gebildetem Vermögen. Außer dem Rezitieren von Versen ist aus der früheren lateinischen Zeit herübergenommen das periodische Gastmahl und die Aufführung von Dramen, teils durch die Akademiker selbst, teils unter ihrer Aufsicht durch junge Leute und bald durch bezahlte Schauspieler. Das Schicksal des italienischen Theaters, später auch der Oper, ist lange in den Händen dieser Vereine geblieben.

[1]) Anton. Galatei epist. 10 und 12 bei Mai, Spicileg. rom., vol. VIII. — Über einzelne Akademien vgl. Z. II, 324. Vor allem M. della Torres Werk.

[2]) Die Frage, ob man diese Vereinigung als Alvianische oder Livianische Akademie bezeichnen darf, ist neu behandelt von Fr. Fossano, Ricerche letterarie, Livorno 1897, S. 43f. Poesien zu Ehren des B. Alviano 1508 sind zusammengestellt bei Cian, Cavassico I, 268—284 (röm.); Kanzonen von Cavassico auf denselben das. II, 36—39.

[3]) Dieses schon vor der Mitte des Jahrhunderts. Vgl. Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temp. II, ed. Wotke, S. 91.

Exkurse zum ersten Bande.

Zum ersten Abschnitt.

I.

(Zu Seite 12, Anm. 3.)

Cola di Rienzi. Neuerdings hat C. Burdach (vgl. Schriftenverzeichnis) eine Rettung Rienzis versucht. Er hat durch Sammlung der von ihm geschriebenen und der an ihn gerichteten Briefe und durch eine glänzende Darstellung gezeigt, daß R. weder Abenteurer, noch Narr, noch Geisteskranker war, sondern ein idealer Schwärmer, der sich betrachtete und von Zeitgenossen betrachtet wurde als Begründer eines dritten Imperiums (nach dem päpstlichen und dem kaiserlichen), das Burdach bezeichnet als „den universalen Prinzipat der neuen Bildung, die eine Wiedergeburt sein will aus dem primitiven Geist der frühchristlichen Antike. ... Es ist das Imperium des römischen Rechts, des Humanismus, das Imperium der neuen Menschlichkeit, die man aus den ursprünglichen Quellen des geschichtlichen Lebens schöpfen will.“ Er war ausgerüstet mit dem Glauben an die Notwendigkeit eines Eingreifens göttlicher Hilfe und an seine göttliche Mission; dieser Glaube ward von vielen seiner Zeitgenossen geteilt und der nationale Eindruck anerkannt, den Rienzi als Bahnbrecher einer neuen Kultur machte. — Inwieweit diese neuen Anschauungen berechtigt sind, wage ich nicht zu sagen und ich hielt es daher auch nicht für nötig, die Stellen oben im Text zu ändern; achtlos darf man keinesfalls an Burdachs gehaltvoller Publikation vorübergehen. Zu einem vollen Urteil wird man erst dann gelangen können, wenn Burdachs groß angelegtes Werk vollendet vorliegt. Hier sei nur bemerkt, daß es auch außerordentlich viel Neues über die Stimmung der Zeit, über das persönliche und geistige Verhältnis Petrarcas zu Rienzi beibringt, besonders S. 112ff.; daß es lebhaft polemisiert gegen die Anschauung, R. habe die Republik wiederherstellen wollen (S. 88ff.).

II.

(Zu Seite 13, Anm. 1.)

Karl der Kühne. So groß der Gegensatz des burgundischen Fürsten gegen italienische Herrscher auch ist, so wird man doch eine gewisse Gemeinsamkeit in ihrer Stellung zum Altertum erkennen können. A. Warburg hat in einer aufschlußreichen Studie: „Luftschiff und Tauchboot in der mittelalterlichen Vorstellungswelt“ (Ill. Rundschau z. Hamb. Fremdenblatt, 2. März 1913) auf zwei im Palazzo Doria zu Rom befindliche flandrische Teppiche hingewiesen, die in der Mitte des 15. Jahrhunderts für Philipp den Guten

von Burgund und seinen Sohn gemacht wurden. Sie stellen Alexander den Großen in einem von Greifen gezogenen Luftschiff und in einem Unterseeboot (einem Glaskasten, der mit Seilen an Kähne befestigt ist) dar und geben dem mazedonischen König die Züge des nordischen Fürstensohnes. Warburg schließt seine Studie mit folgenden beachtenswerten Sätzen:

„Der bisher wissenschaftlich unbeachtete Teppich im Palazzo Doria erweist sich demnach als inhaltreiches Dokument zur Entwicklungsgeschichte der historischen Weltanschauung im Zeitalter der Wiedererweckung des klassischen Altertums in Westeuropa. Der überladene Trachtenrealismus und die romantische Märchenphantastik, d. h. der äußerlich antiklassische Stil des Alexanderteppichs durfte uns eben nicht die Einsicht verschließen, daß hier im Norden der Wille, sich antiker Größe zu erinnern, mit derselben inneren Energie auftritt wie in Italien, und daß diese „burgundische Antike" ebenso wie die „italienische" ihren wesentlichen und eigenartigen Anteil hat an der Erzeugung des modernen, auf die Beherrschung der Welt gerichteten Menschen. Noch scheint ihm die Feuerregion, selbst für die dämonische Kraft orientalischer Fabelwesen, unnahbar, während er doch schon das Flammenelement in seinen Feuerschlünden gebändigt und dienstbar unter den Händen hält. Mir scheint es gar nicht so „lögenhaft to vertellen", wenn man dem modernen Aviatiker, der das „aktuelle" Problem des Motorkühlers studiert, verrät, daß sein geistiger Stammbaum über Karl den Kühnen, der mit feuchten Schwämmen die glühenden Füße seiner himmelstürmenden Greifen zu kühlen versuchte, in direkter Luftlinie hinaufreicht bis zum „grand Alexandre".

III.

(Zu Seite 15, Anm. 2.)

Karl IV. Fazio degli Uberti, Dittamondo, L. VI, cap. 5, nach Renier im Jahre 1366 geschrieben. Die Stelle ist eine der besten in dem betreffenden Gedichte und auch sonst bezeichnend. Der Dichter wird durch einen trotzigen Turkomannen vom Heiligen Grab weggewiesen:

Coi passi lunghi e con la testa bassa
    Oltre passai e dissi: ecco vergogna
    Del cristian che'l saracin qui lassa!
Poscia al pastor (den Papst) mi volsi per rampogna:
    E tu ti stai, che sei vicar di Christo
    Co' fraji tuoi a ingrassar la carogna?
Similimente dissi a quel sofisto (Karl IV.)
    Che sta in Buemme (Böhmen) a piantar vigne e fichi,
    E che non cura di si caro acquisto:
Che fai? perchè non segui i primi antichi
    Cesari de' Romani, e chè non segui,
    Dico, gli Otti, i Corradi, i Federichi?
E che pur tieni questo imperio in tregui?
    E se non hai lo cuor d'essere Augusto.
    Chè no'l rifiuti? o chè non ti dilegui? etc. —

1352 schreibt Petrarca (an Karl IV.; Epistolae familiares, Lib. XII, ep. I, ed. Fracassetti, vol. II, p. 160): Simpliciter igitur et aperte ... pro maturando negotio terrae sanctae ... oro ... tuo egentem auxilio quam primum invisere velis Ausoniam.

Die Stimmung F. d. U.s gegen Karl wird klar aus der Invettiva contro Carolo IV bei Renier, Fazio, p. 120—126, vgl. CCXC. Ferner das Sonett an denselben p. 158 und CCLXXXVIII. Auch die übrigen dort von p. 96 sqq. an mitgeteilten politischen Gedichte lassen des Dichters Stellung deutlich erkennen.

IV.

(Zu Seite 17, Anm. 1.)

Bastarde. Gasp. Barzizza, Opp., 1723, p. 106, sagt von dem Bastard: is filius est et non minorem partem habet natura in eo quam si legitimus esset. Ganz offiziell wurde dieser Gegensatz zwischen Sohn und Bastard anerkannt. Vgl. die päpstliche Bulle vom 23. Nov. 1483, in der Giovanni, unehelicher Sohn der Costanza Sforza in Forli als rechtmäßiger Nachfolger bestellt wird, quia decus virtutum naturae maculam abstergit in filiis. Saviotti, S. 32. — Über Bastarde vgl. die interessante Zusammenstellung bei Tamassia, S. 222 ff. Enea Silvio schreibt seinem Vater, der wenig beglückt ist über die Ankunft eines unehelichen Enkels: Antiquum et vetus est hoc delictum, S. 231 A. 1. Über das ungeheure Anwachsen der Unehelichen im 16. Jahrhundert, S. 229 A. 3. Aus manchen dort gesammelten Notizen scheint hervorzugehen, daß es besondere Findelhäuser gab. — Höchst eigentümlich ist die notarielle Urkunde über die Geburt eines unehelichen Sohnes des G. Aur. Augurello. Unterschrieben ist sie von zwei Zeugen, die mit dem Vater befreundet sind, quem hoc loco nominari non licet; sie wünschen dem Sohne, daß er dem vortrefflichen Vater gleiche. Pavanello S. 20. Vielleicht liegt eine Ironie darin, daß Fr. Sassetti einen natürlichen Sohn Ventura nennt; aber die Art, wie er ihn seinen Söhnen empfiehlt, ist sehr merkwürdig. Warburg 130. 132.

V.

(Zu Seite 33, Anm. 1.)

Glück. Der tiefe Gegensatz zwischen der älteren frommen Richtung der Humanisten und der späteren freieren geht schon aus dieser Definition des Glücks hervor. Ein Mann wie Salutati hätte Sforza nie glücklich genannt. Denn er stand auf dem Standpunkt, daß es vollkommenes Glück auf Erden nicht gebe und daß Glück durch Sünde nicht erworben werden könne, darum nannte er z. B. Sulla, der durch furchtbare Bluttaten zu seiner Höhe gelangt war, unglücklich: nihil infelicius, quam in re scelerata successus; fortunatum est et felix, tam virtuosa atque laudabilia perfecisse quam velle. Vgl. F. von Martin, Die Popularphilosophie Salutatis im Archiv f. Kulturgesch., XI, 4. 1914, S. 453.

VI.

(Zu Seite 34, Anm. 2.)

Die ganze ruchlose Art Galeazzo Marias — ruchlos, weil sie sich gegen ein unschuldiges Mädchen richtet — lernt man aus folgendem Vorfall kennen,

der hier nach den Quellen erzählt werden soll. Galeazzo Maria hatte 1450 (ratifiziert 1454) mit Lud. Gonzaga einen Vertrag geschlossen, eine seiner Töchter, Susanna oder Dorothea, zu heiraten. Da Susanna bucklig war, so wurde das Verlöbnis mit Dorothea gefestigt. Nach zärtlichen Briefen (seit 1458) schickte 1463 Galeazzo einen Gesandten mit dem Verlangen, man solle ad abundantem cautelam Dorothea durch Ärzte untersuchen lassen, ob nicht auch bei ihr die Spur eines Buckels zu finden sei. Das Verlangen wurde abgelehnt, Korrespondenzen und Gesandtschaften gingen hin und her (der eine berichtete: lalteza della spalla è poca che chi non lo sapesse non se acorzeria, der andere fand sie durchaus ben proportionata); für Galeazzo war ein Heiratsanerbieten aus Frankreich da; 1465 fand eine Zusammenkunft der Mütter statt, wobei das Verlangen der Visitation als Ultimatum gestellt und abgelehnt wurde. Trotzdem kam es zu neuen Anstrengungen durch die Mutter Dorotheas, Barbara von Brandenburg, zu Mailand 1466, und durch den Vater zu Parma 1467; nun schienen alle Weiterungen beseitigt, als Dorothea nach kurzer Krankheit starb, 19./20. April. Galeazzo, der zwölf Jahre lang ein freventliches Spiel getrieben, zeigte nicht die geringste Rührung. Vgl. die urkundlichen Mitteilungen, Briefe und Gesandtschaftsberichte von Stef. Davari im Giorn. ligust. 16, 363—390. 402—413. — L. Beltrami: Gli sponsali di Galeazzo Maria Sforza, Mailand 1893, sucht, auf Grund anderer Dokumente, die Anklage gegen Gal. zu entkräften.

VII.

(Zu Seite 44, Anm. 2.)

Pässe. Es würde sehr lehrreich sein, die Geschichte des Paßwesens urkundenmäßig darzustellen. Vgl. die Notiz oben S. 10, A. 2. Valeri I, 199f., teilt einen solchen Paß aus dem Ende des 15. Jahrhunderts mit, in dem eine ordentliche Personalbeschreibung, Schilderung der Kleider vorkommt, auch kurze Notizen über die Begleitung des Reisenden. Besäße man nur mehr Dokumente solcher Art.

VIII.

(Zu Seite 45, Anm. 3.)

Trauerkleidung und Trauergebräuche (vgl. die Notiz oben S. 9). Der Familia pontificia wird nach dem Tode Eugens IV. schwarzes Tuch zu Trauerkleidern geliefert: G. Bourgin im Archivio d. società Romana 27 (1904), p. 203ff. (Lehnerdt). Das älteste Zeugnis nigras vestes induens finde ich in einem Briefe des A. Panormita 1424, Il libro e la stampa IV, p. 124. — Lugubris vestis erwähnt Burchardi diarium III, 558; Lud. Moro geht 1497 nach dem Tode seiner Gattin Beatrice mit seinem ganzen Hofe schwarz (Mar. Sanuto Aug. d. J.). — Paris de Grassis (ed. 1884, p. 31) erzählt: Als Giuliano, der Bruder des Papstes, starb, glaubten viele, luctum generalem ostendi debere per vestes pullas longas assumendas cum caputiis; der Papst wollte es aber nicht. Derselbe (p. 76) berichtet: Kardinal Aloysius de Aragona wurde gegen seine Anordnung pomphaft begraben. Seine Leiche wurde getragen a tercentis familiaribus vestitis pullo et sordido colore et omnis pullatus torciam

albam habens cantavit cantibus moestis et lacrimosis quod fuit novum et inusitatum. — Bernardino da Siena sagt in einer Predigt (Siena 1853, S. 146): E quando vanno (die Frauen) in caso di morte, tutte vanno vestite di bruno; che per certo molte mi piace questo vestire. — Marin Sanuto berichtet 1497 (vgl. Cantu im Arch. stor. lomb. 15, 55), ein Vater habe sich beim Tode seiner Tochter eingeschlossen in ein Zimmer tutta di panno negro. — Schwarz ausgeschlagene Kirche bei Trauergottesdienst, z. B. Burchardi diarium II, 441. — Trauerkleidung ferner: lugubri habitu parentaturus matri. Alea. Selbstb. S. 36. — Trauerkleider von Isabella d'Este Luzio-Renier, 63, 459f. Sie trägt solche di panno bruno, während andere mit negro sich kleiden. Die französischen panni negri galten für schöner als die italienischen. — Auch in Bartolomeo Gogios Beschreibung des Begräbnisses der Eleonora d'Aragona werden die dunklen Kleider hervorgehoben. Bertoni, S. 164. — Sabbadino degli Arienti erzählt (Gynevera, p. 304 sq., Biographie der Battista Sforza, Herzogin von Urbino), daß die Eingeladenen tutti di nero vestiti waren; bei einem Gesandten erwähnt er uno vexillo nero, bei Kindern vieler anderer braucht er die Bezeichnung lugubramente, flebile, obscuramente. (Von 50 sind 43, von 25: 16 schwarz gekleidet, heißt es z. B.). Bei derselben Gelegenheit sagt Santi p. 118, cap. 58: die Redner (Gesandten), die kamen, waren vestiti a nero. — Bei einer Beerdigung in Lucca erscheinen männliche und weibliche Teilnehmer vestiti (e) di bruno e di sanguigno, Sercambi 3, 393. — Bei der Bestattung des Bart. Alviano (1515) ist die Kirche S. Stefano justa il consueto mit schwarzem Tuch ausgeschlagen, einige Teilnehmer tragen manteli di scarlato, andere sind vestiti di paonazo, bei einzelnen ist schwarze Kleidung angegeben. Sanuto 21, 278. — 1542 erscheint in Bologna das ganze Trauergefolge vestiti de bruna. Rainieri 73. — Calmos Ausdruck (Lettere p. 257): che ho portato mantelo bedeutet nach Rossi Trauerkleidung. — Auch hier wurde dem Mißbrauch gesteuert. In Padua wurde die Zahl der Angehörigen, die Trauerkleidung tragen durften, beschränkt, in Mailand nur Frau, Kinder, direkte Abkömmlinge von der männlichen Seite. Bonardi, S. 11ff. — Außer Trauerkleidung und Trauerdekoration gab es schwarzgeränderte oder gesiegelte Briefe. Vgl. Porcellius (Trium poetarum opuscula, Paris 1539, fol. 80a) an Gismondo Malatesta über den Tod der Isotta: Te color hujus enim ... docebit ... magni facta mali.

IX.

(Zu Seite 46, Anm. 1.)

Giraldi und Bandello über Fürsten. Die auf fürstliche Personen des Hauses Este bezüglichen Novellen aus den Hecatommithi des Giraldi befinden sich, mit Ausnahme einer einzigen (I, Nov. 8) im 6. Buche, das dem Francesco von Este, Marchese della Massa zugeeignet ist, am Anfang des 2. Teiles des ganzen Werkes, der die Widmung an Alfons II., „den fünften Herzog von Ferrara", trägt. Auf diesen, dem das 10. Buch noch besonders zugeschrieben ist, bezieht sich keine Novelle, auf seinen Vorgänger Ercole II. (s. u.) nur eine, die übrigen auf Ercole I., den „zweiten Herzog", und Alfonso I., „den dritten Herzog von Ferrara". Aber auch die von den Genannten erzählten Geschichten sind nur zum geringsten Teile Liebesgeschichten. Viel-

mehr berichtet die eine (I, Nov. 8) von dem Scheitern eines Versuches, den der König von Neapel machte, um Ercole von Este zu bewegen, dem Borso die Herrschaft von Ferrara zu entreißen, und auch eine andere (VI, Nov. 10) ist keine Liebesgeschichte, sondern erzählt von Ercoles hochherzigem Verfahren gegen Verschwörer. Die beiden auf Alfonso I. bezüglichen Novellen ((VI, Nov. 2. 4), in deren letzterer Alfonso nur eine Nebenrolle spielt, sind gleichfalls, wie schon die Aufschrift des Buches mitteilt und wie ganz besonders die an den obengenannten Francesco gerichtete Widmung ausführt, atti di cortesia gegen Ritter und Gefangene, nicht aber gegen Frauen, und nur die zwei übrigen sind Liebesgeschichten. Sie sind von der Art, daß sie doch wohl bei Lebzeiten des Helden erzählt werden durften: sie sollen Hochherzigkeit und Edelmut, Enthaltsamkeit und Tugend des Fürsten beweisen. Aber auch von ihnen bezieht sich eine (VI, Nov. 1) auf den bei der Sammlung der Novellen längst verstorbenen Ercole I. und nur eine (VI, Nov. 3) auf den damals noch lebenden Ercole II. (geb. 1508, gest. 1568, Sohn der Lucrezia Borgia, Gemahl der Renata), von dem der Dichter sagt: Il giovane, che non meno ha benigno l'animo, che cortese l'aspetto, come già il vedemmo in Roma, nel tempo, ch' egli, invece del padre, venne a Papa Hadriano. Die ihn betreffende Geschichte ist kurz folgende: Lucilla, die schöne Tochter einer adligen, aber armen Witwe, liebt den Nicandro, kann ihn aber nicht heiraten, da dessen Vater dem Sohne verbietet, ein mittelloses Mädchen heimzuführen. Ercole, der das Mädchen sieht und von ihrer Schönheit ergriffen wird, weiß sich, durch Überredung der Mutter, Eingang in ihr Schlafgemach zu verschaffen, wird aber durch ihre flehentlichen Bitten so gerührt, daß er ihre Unschuld ehrt und, durch Gewährung einer Mitgift, ihre Heirat mit Nicandro ermöglicht.

Bei Bandello beziehen sich II, Nov. 8. 9 auf Alessandro Medici, 26 auf Maria von Aragonien, III, 26. IV, 13 auf Galeazzo Sforza, III, 36. 37 auf Heinrich VIII. von England, II, 27 handelt von dem deutschen Kaiser Maximilian I. Der Kaiser, „dessen natürliche Güte und mehr als kaiserliche Freigebigkeit von allen Schriftstellern gelobt wird", habe sich auf der Jagd nach einem Hirsch von seinem Gefolge getrennt, verirrt und, beim Heraustreten aus dem Walde, den Weg bei einem Bauern erkundet. Dieser, mit Holzaufladen beschäftigt, bittet den Kaiser, den er nicht kennt, ihm zu helfen und erhält von ihm auch bereitwillig Unterstützung. Maximilian aber wird, noch während dieser Hilfeleistung, von seinem herbeikommenden Gefolge ehrfurchtsvoll gegrüßt und dadurch, so sehr er auch seinen Leuten abwehrend winkt, von dem Bauern erkannt und um Verzeihung wegen des respektwidrigen Betragens angefleht. Doch der Kaiser hebt den Bittenden auf, beschenkt ihn, bestellt ihn auf den nächsten Tag zu sich und verleiht ihm reichliche Privilegien. Der Erzähler schließt mit begeistertem Lobe des echt kaiserlichen Benehmens des Herrschers. Auf Maximilian bezieht sich auch eine Geschichte in den Hecatommithi VIII, Nov. 5. Es ist jene durch Shakespeares Maß für Maß weltbekannt gewordene Geschichte (über ihre Verbreitung s. Kirchhofs Wendunmut, hrsg. von Oesterley, Bd. V, S. 152ff.), die von Giraldi nach Innsbruck verlegt und dem Maximilian zugeschrieben wird. Dieser wird auch hier sehr gerühmt. Nachdem er zuerst kurz Massimiano il Grande genannt worden, wird er dann bezeichnet als einer, che fu raro essempio di cortesia, di magnanimità, e di singolare giustizia. (Dieser ganze Exkurs, soweit er sich auf Giraldi bezieht,

ist mit Quellenangabe [aber als Eigentum Burckhardts] abgedruckt in der Revue de la Renaissance 1903, IV, p. 102ff.)

X.

(Zu Seite 50, Anm. 1.)

Tyrannenmord. Bedeutsam für die ganze Angelegenheit ist Colluccio Salutatis (erst 1913 von A. v. Martin gedruckter) Traktat „vom Tyrannen"; er eifert gegen die Tyrannen und verteidigt ihre Ermordung, will aber merkwürdigerweise die Tötung Caesars nicht als nachahmenswert gelten lassen. — Besonders kräftig ist das von Martin S. 74 angeführte Wort des Giov. Garzoni (1428—1505): nihil tyranno formidolosius inveniri posse, quod omnia divina et humana perverteret. Nullum profecto genus hominum adeo pessiferum, a deo impium, adeo truculentum inveniet. G. G. ist der Lehrer Savonarolas. — Sehr merkwürdig ist die Begeisterung, mit welcher der Florentiner Alamanno Rinuccini (geb. 1419) in seinen Ricordi (hrsg. von G. Ajazzi, Florenz 1840) von den Mördern und ihrer Tat spricht. — Auch Petr. Crinitus (De honesta disciplina, Paris 1510, fol. 134ᵇ) macht ein Gedicht De virtute Jo. Andr. Lamponiani tyrannicidae, worin dieser sehr gepriesen und dem Brutus als würdiger Genosse an die Seite gestellt wird. — Über eine mit der Tat fast gleichzeitige, freilich nicht italienische, Apologie des Tyrannenmordes vgl. Kervyn de Lettenhove, Jean sans Peur et l'apologie du tyrannicide im Bulletin de l'académie de Bruxelles XI (1861), S. 558—571. Ein Jahrhundert später dachte man in Italien darüber freilich ganz anders. Vgl. die Verurteilung der Tat des Lampugnani bei Egnatius, De exemplis ill. vir., Ven., fol. 99 ; und daselbst 318 . Schon Conti sagt von Lampugnani, dessen Genossen er gar nicht erwähnt: vir animi atrocis et vasti et qui C. Catilinae mores ab ineunte aetate sibi proposuisset.

Über die Ermordung des Galeazzo Maria Sforza sind von G. d'Adda im Archivio storico lombardo, giornale della società storica lombarda, vol. II (1875), S. 284—294 merkwürdige Stücke abgedruckt. 1. Eine lateinische Grabschrift des Mörders Lampugnani, der bei seiner Tat das Leben verlor und den nun der Schriftsteller sagen läßt: Hic lubens quiesco, aeternum inquam facinus monumentumve ducibus, principibus, regibus qui modo sunt quique mox futura trahuntur ne quid adversus justiciam faciant dicantve; 2. ein lateinischer Brief des Domenico de' Belli, der als elfjähriger Knabe bei der Ermordung zugegen war; 3. der Lamento des Galeazzo Maria, in dem er, nach einer Anrufung der Jungfrau Maria und einer Erzählung des an ihm verübten Frevels, seine Frau und Kinder, seine Beamten und die italienischen Städte, welche er einzeln nennt, zur Klage auffordert, und seine Seufzer zu allen Völkern der Welt, ja selbst zu den neun Musen und den Göttern der Alten sendet, um sie zu einem allgemeinen Wehgeschrei zu erregen. Vgl. auch die lateinische Dichtung: Bonini Mombritii poeta Mediol. trenodiae in funere illustrissimi D. Gal. Marie Sfor. (zwei Bücher, Mailand 1504, hrsg. von Ascalon Valis [sic], der in seiner Widmung an den Juristen Jac. Balsamus den Dichter preist und andere gleichfalls druckwerte Dichtungen desselben nennt). In diesem Werke, in dem die Megäre und Mars, Calliope und der Dichter als Unterredner erscheinen wird der Mörder — er sei gar kein Lampugnani, sondern

stamme aus einer niederen Handwerkerfamilie — furchtbar getadelt, er und seine Mitverschworenen als gemeine Verbrecher behandelt, Landesverräterei wegen einer beabsichtigten Verbindung mit Karl von Burgund ihnen schuldgegeben. Nicht weniger als zehn Prognostika des Todes des Herzogs Galeazzo werden aufgezählt. Die Ermordung des Fürsten, die Bestrafung des Mörders (darüber vgl. auch das sog. Chron. Parmense bei Murat. XXII, 2, S. 3), werden anschaulich geschildert; den Schluß machen fromme Tröstungen an die verwitwete Fürstin und religiöse Betrachtungen. Vgl. in dems. Arch. Bd. III, S. 320, und XIII, 140ff.: zwei unbekannte Poesien des Hier. Olgiati, deren Autorschaft allerdings nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Das. S. 414f. ein Dokument über Lampugnani. Das. Bd. XX, S. 968f. urkundliche Mitteilungen, aus denen hervorgeht, daß der eigentliche Verräter O.s Gabriel della Flore war, der für seinen Verrat 300 Dukaten erhielt. Der Vater O.s erniedrigte sich soweit, den Machthabern zu schreiben, er hätte den Sohn am liebsten mit eigenen Händen getötet. Vgl. seinen erbärmlichen Brief bei Pasolini, Catarina Sforza, nuovi documenti, Bologna 1897, S. 22. Franconius, der Diener des Joh. Andr. Lampugnani, wird wegen seiner auch in der größten Gefahr bewiesenen Treue gerühmt, Fulgosius, p. 470. Das. p. 652 sq. die Geschichte von Olgiati. — Daß sich die Mörder Gal. Marias vorher durch Schießen gegen eine Puppe einübten, deutet ironisch an Calmo Lettere p. 223. — Für die Wertschätzung der Mörder im 15. Jahrhundert ist es wichtig, daß Antonio Ivani 1476 in einem Briefe an Clemente d'Arcola den Olgiati mit Mucius vergleicht. Giorn. ligust. 12, 416.

XI.

(Zu Seite 59, Anm. 3.)

Florenz und Venedig. Zur Erkenntnis des großen zwischen Florenz und Venedig bestehenden Gegensatzes ist ganz besonders wichtig ein (1472) an Lorenzo de' Medici gerichtetes Pamphlet einiger Venezianer und die auf dasselbe von Benedetto Dei erteilte Antwort, mitgeteilt bei Pagnini, Della decima, Florenz 1763, III, S. 135f.

Über diesen B. D., einen vielfach tätigen Politiker, vgl. E. Motta, Arch. stor. lomb. ser. III, vol. III, p. 96 sqq. Briefe an ihn veröffentlicht von F. Rödiger, Florenz 1889. Er gilt als der erste Zeitungs- (Avisen-) Schreiber; eine Probe Arch. a. a. O. 114ff. — Vgl. die Zusammenstellung bei Agnelli S. 512ff., wo an mancher Stelle B. D.s Unglaubwürdigkeit betont wird. — Aus früherer Zeit vgl. das Gedicht des Florentiners Giov. Pegolotti 1406 gegen Venedigs erste Eroberung auf dem Festlande, Flamini, La lirica toscana, Turin 1891, S. 62, und Doren, „Studien aus der Flor. Wirtschaftsgeschichte", I, 127. — Die Abneigung von Florenz gegen Venedig tritt noch 1509 deutlich hervor in Landuccis Aufzeichnungen p. 296 sq. — Bei diesem oft hervortretenden Gegensatz zwischen Florenz und Venedig ist es bemerkenswert, daß ein Florentiner Kaufmann l'Albizzotto, geb. 1377, im Jahre 1442 über Venedig, wo er sein Glück gemacht hat, ein Gedicht von 4800 Versen schreibt. Vgl. V. Rossi in N. Arch. Ven. 1893. Die Art, wie überhaupt Venedig im Lied

gepriesen wurde, hat A. Medin dargetan: La storia della republica di Venezia nella poesia, Mailand 1904. Die Bibliographie weist von 1265—1600: 557 Nummern auf.

XII.

(Zu Seite 61, Anm. 3.)

Renaissance in Venedig. Den von B. erhobenen Vorwurf, daß in Venedig ein wirklich literarischer Trieb gefehlt habe, suchte zuerst zu entkräften: F. Gabotto, Il trionfo dell' Umanesimo nella Venezia del Quattrocento, Venedig 1890. (Freilich erst von etwa 1460 an.) Noch eingehender hat P. Kristeller: A. Mantegna, Leipzig 1901, diese Ansicht bekämpft. Das geschieht auch in der neuen Ausgabe von Molmentis Werk und in Cians Vortrag La coltura e l'italianità di Venezia nel Rinascimento, Bologna 1905, welch letzterer mir leider nicht zugänglich ist. Freilich macht G. Z. (Giorn. stor. 47, 146) gegen Cian geltend, daß Lud. Carbone in einer Lobrede auf Venedig nicht der gelehrten Kreise gedenkt. Bertanza (s. Liste einiger Werke oben hinter dem Vorwort) hat es nicht eigentlich mit dem Humanismus zu tun, sondern enthält Urkunden über Lehrer und Leiter von Volks- und Mittelschulen, aber die Zahl von 850 Lehrern von 1300—1450 ist achtungswert genug. Die gesammelten Urkunden enthalten fast nichts über die literarische Tätigkeit der Lehrer, sie geben fast ausschließlich Notizen über ihre Eigenschaft als Zeugen bei Testamenten; auffällig oft werden sie als Erben oder Empfänger von Legaten aufgezählt. Die Schullehrer sind vielfach verheiratet, also Nichtgeistliche. Die meisten sind ziemlich arm; daß einer ein Vermögen von 2000 Dukaten hinterläßt, ist ein höchst seltener Fall, 1403, S. 247. — Sehr bemerkenswert ist auch ein 1483 gedrucktes Drama eines venezianischen Humanisten und die dort 1500 in einem Kloster erfolgte erste Aufführung eines Dramas im klassischen Stil; vgl. Creizenach II, 14ff. — Hier sollen nur nach eigenen Studien wenige Notizen gegeben werden. — Einer der ersten venezianischen Patrizier, die sich der neuen Kultur anschlossen, war Zaccaria di Giovan Trevisan, gest. 1413, vgl. Salutati, Briefe III, 344. Dagegen möchte schon 1331 ein Richter scribere nesciens eine Seltenheit gewesen sein, Arch. Ven. 32, 330; vgl. die urkundlichen Mitteilungen das. S. 330—352 über Bücher, Schulen, Lehrer und Lehrmittel in Venedig. S. 334ff. Bücherverzeichnisse. S. 351 Bücherverbrennungen. — Zu den frühesten venezianischen Humanisten gehört auch der ältere Leonardo Giustiniano (so will ihn A. Oberdorfer, Giorn. stor. 56, 107—120, geschrieben haben), 1388—1446, ein vornehmer Herr, dessen Leistungen geringwertig sind; über die Canzonette ders. im Giorn. stor. 57, 193—217. — Ein ganz besonderes Zeichen für den auch in literarischen Dingen herrschenden praktischen Sinn ist, daß 1443 eine Schule für die eingerichtet wurde, die in die Kanzlei des Dogen eintreten wollten; der Grammatik, Rhetorik wird 1501 Griechisch hinzugefügt, N. Arch. Ven. III, 452. — Der von Burckhardt erhobene Vorwurf, daß man die Handschriften Petrarcas schlecht verwahrte, so daß sie bald zugrunde gingen, ist nicht begründet. Die Bibliothek Petrarcas, der Republik 1362 vermacht (s. unten Exkurs über Bibliotheken), ist gar nicht an sie gekommen, sondern wurde von den Testamentsexekutoren gewissenlos verbracht. (Nolhac,

Petr. et l'hum., 81 sq.). Die Handschriften wurden zerstreut, a. a. O. p. 84 sqq. Viele davon sind jetzt in Paris; im ganzen sind nur 38 erhalten. Liste daselbst, p. 94 sq. (Nolhac und Delisle haben zwei weitere Handschriften nachgewiesen.) — Der venezianische Kaufmann G. Querini gibt 1443 den Auftrag, ihm in Mailand Bücher, theologische und profane, zu kaufen, aber nur dann, wenn sie korrekt seien, N. Arch. Ven., N. S. 11, 2, 75. — Über Bessarions Bibliothek in Venedig vgl. oben S. 163, A. 3. Der Eifer der Venezianer für die Renaissance wird auch bezeugt durch die glänzende Aufnahme, die 1448 dem G. Manetti zuteil wurde. Handschriftliche Mitteilungen bei A. della Torre, 227ff. Daselbst 278, A. 4, Giov. Correr als Büchersammler. Über Bibliotheken in Venedig vgl. Exkurs LV. Aus der dort angeführten Schrift Coggiolas ergibt sich, daß in der Zeit von 1474ff. und 1524ff. griechische Handschriften vielfach nicht bloß an Humanisten, sondern an Diplomaten und Mitglieder der hohen Aristokratie verliehen wurden. — Interessant ist eine notarielle Zusammenstellung aus dem Jahre 1463 von 40 Bewerbern um das Amt eines Siegelaufdrückers des Dogen, wo unter 40 Bewerbern 25 bekennen, daß sie nicht lesen können. Es sind Bürger, vielfach Schiffskapitäne. Bertanza, S. XIX, A. — Das Wort des Galateo: Soli vos Veneti custodes graecae et latinae integritatis (Molmenti II, 252) ist ein übertriebenes und unbegründetes. Der praktische Sinn der venezianischen Staatsleiter bekundet sich in der Vorschrift an die Lehrer (1511), sie sollten anwenden omnem curam et diligentiam noscendi ipsorum juvenum cancellariae nostrae ingenia et qui eorum apti et qui inepti ad discendum, ne Dominius noster inutili et infructuosa impensa gravetur. Molmenti II, 274.

XIII.

(Zu Seite 63, Anm. 2.)

Dino Compagni. Nach S. 63 Z. 8 hatte es in den beiden ersten Auflagen dieses Werkes folgendermaßen geheißen: „Um das Jahr 1300 beschrieb Dino Compagni die städtischen Kämpfe jener Tage. Die politische Lage der Stadt, die inneren Triebfedern der Parteien, die Charaktere der Führer, genug, das ganze Gewebe von näheren und entfernteren Ursachen und Wirkungen sind hier so geschildert, daß man die allgemeine Superiorität des florentinischen Urteilens mit Händen greift.“ — Die obige Stelle strich ich 1878 auf Grund des Zweifels an der Echtheit der Chronik, welchen Paul Scheffer-Boichhorst (Florentiner Studien, Leipzig 1874, S. 45—210) zuerst entschieden ausgesprochen hatte und gegen den Angriff eines hervorragenden Forschers (C. Hegel, Die Chronik des Dino Compagni, Versuch einer Rettung, Leipzig 1875) nochmals begründete (Die Chronik des D. C., Leipzig 1875). In Deutschland gewann Scheffers Ansicht anfänglich lauteste Zustimmung (vgl. W. Bernhardi: Der Stand der Dino-Frage, Hist. Zeitschr., N. F. 1877, Bd. 1) und auch Hegel nimmt an, daß der vorliegende Text eine spätere Überarbeitung der von Dino unvollendet gelassenen Chronik ist; selbst in Italien haben sich, trotzdem die meisten versucht haben, diesen kritischen Angriff, wie ähnliche frühere, zu ignorieren, wichtige, die Unechtheit anerkennende Stimmen erhoben. (Vgl. besonders P. Fanfani in seiner Zeit-

schrift Il Borghini und in dem Buche: Dino Compagni vendicato, Milano 1875). Seitdem hat Isidoro del Lungo, der mit außerordentlicher Entschiedenheit die Echtheit behauptet, seine große Dino-Ausgabe beendet und mit einer ausführlichen Einleitung versehen: Dino Compagni e la sua cronica. 3 Bände, Florenz 1879—1887. Eine Handschrift des Geschichtswerkes, dem Beginne, oder wie Breßlau, Zeitschr. f. Kult. u. Lit. d. Ren. I, 129ff., dartut, der Mitte des 15. Jahrhunderts angehörig, also früher als alle bisher bekannten Erwähnungen und Ausgaben, ist neuerdings gefunden worden. (Vielleicht darf hier darauf hingewiesen werden, daß ca. 1460 aus der estensischen Bibliothek ein Dino in zwei Bänden verliehen wird, Bertoni S. 62. Oder ist Dino etwa ein Schreibfehler für Dione?) Infolge der Auffindung dieser Handschrift und der von Hartwig und Hegel (Hist. Zeitschr., Bd. 35) angestellten Untersuchungen, zumal der Darlegung, daß die Sprache unseres Geschichtswerkes nicht von der des 14. Jahrhunderts abweicht, ist im wesentlichen die Ansicht die herrschende geworden, daß die Chronik einen bedeutenden echten Kern enthalte, der aber, vielleicht schon im 14. Jahrhundert, eine Umarbeitung mit Zugrundelegung von Villanis Chronik erfuhr. Vgl. die Zusammenstellung und Würdigung bei Gaspary, Geschichte der italienischen Literatur, Berlin 1885, I, S. 361—369. 531f. Auch die neueste Behandlung des Gegenstandes: La chronique de Dino Compagni par Georges Smets, Extrait de la revue de l'université de Bruxelles, Lüttich 1909, ändert an diesem Resultat nicht viel. Smets kommt zu dem Schluß, „daß die Authenzität der Chronik mindestens eine sehr wahrscheinliche Vermutung" sei. Er stellt seinerseits die Hypothese auf, daß der Autor (gest. 1323) sein Werk nicht vollendet und es aus Furcht vor politischen Gegnern verborgen habe, daß die auf uns überkommene Fassung, Zusätze und Änderungen des ersten Abschreibers aufweise. In der Einleitung zur neuen deutschen Übersetzung (Jena 1914, Herzfeld II, 1) wird die Frage der Echtheit überhaupt nicht berührt.

XIV.

(Zu Seite 63, Anm. 4.)

Die Abfassungszeit von Dantes De monarchia. De Monarchia (kritische Ausgabe von Witte, Halle 1863—1869; I, 1). Nach Scheffer-Boichhorst, Aus Dantes Verbannung (Straßburg 1882), S. 103—139, fällt die Abfassungszeit weder 1302 noch 1312, wie man früher annahm, sondern in die letzten Lebensjahre des Dichters. Manche Neuere (vgl. Grauert, Hist. Jahrb. d. Görres-Ges. 12, 842, 13, 677) weisen die Schrift wieder dem Jahre 1300 zu und erklären, sie wende sich gegen den Wunsch Bonifaz' VIII., sich Toskanas zu bemächtigen. (Vgl. Hist. Zeitschr. 73, S. 120ff.)

Jetzt entscheidet sich L. Chiappelli mit sehr beachtenswerten Gründen für 1313/14, Arch. stor. it., ser. V, vol. 43, p. 253; P. Villari (nuova antologia 1911) plädiert dafür, daß Buch 1 und 2 vor dem Exil, Buch 3 nach dem Rückzug Heinrichs VII. geschrieben sei. — Zur Erkenntnis des frühen politischen Bewußtseins in Florenz ist von hohem Wert das liber de regimine civitatum von Giov. da Viterbo, Ende des 13. Jahrhunderts, also mehrere Jahrzehnte vor Dante. Es ist die ausschließliche Quelle für die politischen

Abschnitte im Tesoro des Brunetto Latini. Ist das Buch auch vielfach aus alten Autoren entnommen, so beweist es doch die Lebhaftigkeit politischen Sinns. Vgl. Giorn. stor. XI, 282ff.

XV.

(Zu Seite 59, Anm. 1, und Seite 65, Anm. 5.)

Statistik von Mailand, Rom und Bologna. Noch in ziemlich beschränktem Sinne entworfen und doch schon sehr wichtig, ist die statistische Übersicht von Mailand, im Manipulus Florum (bei Mur. XI, 711 sq.) vom Jahre 1288. Sie zählt auf: Haustüren, Bevölkerung, Waffenfähige, Loggien der Adligen, Brunnen, Öfen, Schenken, Fleischerbuden, Fischer, Kornbedarf, Hunde, Jagdvögel, Preise von Holz, Heu, Wein und Salz — ferner Richter, Notare, Ärzte, Schullehrer, Abschreiber, Waffenschmiede, Hufschmiede, Hospitäler, Klöster, Stifter und geistliche Korporationen. — Eine vielleicht noch ältere aus dem Liber de magnalibus Mediolani, bei Heinr. de Hervordia, ed. Potthast, p. 165. Vgl. auch die Statistik von Asti um 1250 bei Ogerius Alpherius (Alfieri) de gestis Astensium, Histor. patr. monumenta, Scriptorum, tom. III, col. 648 sq. — Aus welchem Grunde wünschte Ippolita Sforza, Herzogin von Calabrien, vom Herzog von Mailand 4. Nov. 1475 el numero precisamente de le aneme von Mailand und den Vorstädten zu wissen? Pontano p. 63. Mailand soll zur Zeit des Ludovico Moro 300000 Einwohner besessen haben; man zählt 18600 Häuser und 14600 Läden.

Rom folgt in seiner Statistik ziemlich spät. Die von M. Armellini veröffentlichte: Un censimento della città di Roma sotto Leo X (Gli studi, IV und V, 1882, sq.) ist unvollständig, gibt nur Namen der Hausväter, nicht aber Zahl der Bewohner. Die erste vollständige ist die von D. Gnoli im Arch. della società Romana 17, 376—520, veröffentlichte Descriptio urbis o censimento della popolazione di Roma, Ende 1526 oder Anfang 1527 [Jak. Hellin ist nicht ihr Verfasser, sondern der Abschreiber]. Danach ist die Bevölkerungszahl wenig höher als 55000. (Die Angabe Giovios, am Ende der Regierungszeit Leos X. habe Rom 85000 Bewohner gehabt, ist gewiß übertrieben, dagegen wird die Schätzung vor dem sacco auf 55000, nach anderen sogar auf 33000 wohl zutreffen.) Der päpstliche Hof zählte 700 Personen, der Haushalt der einzelnen Kardinäle schwankte zwischen 45 und 306. Die Zählung ist nach den 13 Regionen (rioni) vorgenommen. Gelehrte, Schriftsteller begegnen wenig, weil sie meist zu dem nicht namentlich aufgeführten Haushalt eines Großen gehören; eine Erwähnung verdienen: Hieronymus Negri, venezianischer Schriftsteller, Fabio Calvo (Fabio da Ravenna), Antonio Altieri. Von bekannten Künstlern werden erwähnt: Laurentio scultor (Lorenzo Lotti), der Maler Pellegrino aus Modena, Baldassare Peruzzi, Franzesco dal Pozzo da Caravaggio (Architekt), Pierin del Vaga, Mastro Gajo (berühmter Goldschmied), Sebastiano del Piombo. Francisco pitor u. a. können schwer identifiziert werden. Als Puttane oder Cortesane werden aufgeführt: Margarita (2), Lucretia, Alezandra Jovenetta, Jeromina und je eine Jeromina spagnola und siciliana, Francesca, Caterina, zwei Agata, Faustina, Maria Francesca, Catarina (eine Deutsche); die zahllosen, ohne Beiwort, ohne die Bezeichnung: Donna,

Madonna, Vidua, ohne den Namen des Mannes, Vaters und ohne Angabe einer Tätigkeit aufgeführten Frauen gehören gewiß nicht alle diesem Gewerbe an, denn auf einer Spalte sind unter 41 Hausbesitzern 26 Frauen genannt, wenn man auch zugeben muß, daß Bezeichnungen wie Catarina senensis, Elisabeth fiorentina, Jacoba perusina, besonders Französinnen, z. B. Guillelmetta Galla de Lilla (einige Male heißt es bei Frauen: schiavona) verdächtig klingen. Von Deutschen (todesco oder theotonicus) werden mehrere als fornaro: Battista, Nicolaus, Joannes, Gerardus, Marchus, Rigo, Vandelino, ein tessitor Joanne Ceconot (!), ziemlich viele auch ohne nähere Bezeichnung ihres Gewerbes aufgezählt; Jacobo Apocello, deutscher Notar. Viele andere Deutsche: Wirte, Barbiere, Läufer, Schuster, auch eine camizara (d. h. camicia a = Wäscherin) wohnen nebeneinander in der regio Parionis, z. B. ein Schreiber (Christoforo). Unter anderen kommt auch vor ein servitor. Manche Spanier, Griechen, Franzosen, wenige Engländer, Polen, Portugiesen werden erwähnt, eine filia del Gran Turcho. Fast alle italienischen Landschaften sind vertreten.

Juden werden gelegentlich unter den anderen Bewohnern verzeichnet, z. B. Emanuel, ebreo (fünf Seelen im Regio de campo Martio); in der Regio Regulae ist eine starke Zahl (54 auf zwei Seiten) jüdischer Bewohner; auch in der Regio di Ripa, z. B. Bran, ebreo (vermutlich Sohn od. dgl. ausgelassen) de Salomone (!), auch andere, deren Namen gewiß korrumpiert sind: Lustro; bei einem heißt es: ebreo francese, einige Jüdinnen: Astrua, Lia; das eigentliche Judenviertel ist die Regio S. Angeli; von 605 Häusern gehörte mindestens ein Drittel Juden. Viele werden als Schlächter, Verkäufer von Kleidern und altem Eisen, als Schuster, Wollhändler, Färber, Schneider, einer als sacerdos, mehrere als Doktoren, einer als bastarius, einer als lanternarius aufgeführt; was bedeutet: matio escaputh medicorum? (Eine Bulle Leos X. 1519 führt elf Synagogen auf, vgl. Kaufmann, Revue des études juives 21, 288.)

Ärzte werden als medico, cirurgico, fisico erwähnt, darunter auch ein Deutscher. — Als besondere Gewerbe seien hervorgehoben: paternostraro, candelotaro, ochiaro, maestro de' corriere, portator de immundicia. — Buchhändler kommen sehr wenig vor: ein Pietro libraro; ein anderer: Nicolò Vespasian, dann unmittelbar nebeneinander: Pietro da Pavia, Jacobo Junta florentino; Jan Moroqui, Pietro del Buso, Pietro milanese, Pelegrino, Antonio, Stephano, auch einer aus Salamanca, Alexander, Wilhelm, Paulo Bancheli, Antonio, Jacobo, Leonardo, Baptista de Gribero, Michael und Francisco Tramesina. Dabei wohnen auch viele Kopisten, Papierhändler, Drucker; ein stampatore Domenico. Dagegen sehr viele barbieri, profumieri, speciali. Auch ein fachino besitzt ein Haus. Musiker werden als musici oder als cantore, lautore erwähnt.

Früher als über Rom gab es die Statistik eines Quartiers S. Procolo in **Bologna** 1496 (mitgeteilt von U. Santini in Dep. di stor. patria di Romagna Atti, ser. III, 24/1906), p. 327—414. In diesem Viertel lebten 11105 Personen in 1685 Häusern oder Familien; davon 5618 besitzlose, reiche 254; merkwürdigerweise sind die letzteren Familien viel kinderreicher als die besitzlosen; eine Familie bestand aus 60 Personen (!). (Unter der Gesamtzahl sind 130 Juden, vielfach arme.) Merkwürdig zahlreich sind die Barbiere (40), gegenüber 14 Bäckern.

XVI.

(Zu Seite 67, Anm. 3.)

Über Wertverhältnisse und Reichtum in Italien überhaupt kann ich in Ermangelung weiterer Hilfsmittel hier nur einige zerstreute Data zusammenstellen, wie ich sie zufällig gefunden habe. Offenbare Übertreibungen sind beiseite zu lassen. Die Goldmünzen, auf welche die meisten Angaben lauten, sind: der Ducato, der Zecchino, der Fiorino d'oro und der Scudo d'oro. Ihr Wert ist annäherungsweise derselbe, 20—25 Mark unseres Geldes. (Metallwert = 10 Mark nach Pastor IV, 1, S. 366, A. 3. Über den Wert des ducato di grossi siehe: Relazione di Firenze des Antonio Suriano, bei Albèri, Relazioni, Serie II, V, p. 419. — Vgl. auch die Zusammenstellung bei Rospigliosi, S. XLII.)

In Venedig galt z. B. der Doge Andrea Vendramin (1478) mit 170000 Ducati für sehr reich (Malipiero l. c. VII. II, p. 666). Das konfiszierte Vermögen des Colleoni betrug 216000 Dukaten, das. p. 244. — Venedig wird wegen seines vollwichtigen (purissimus) Goldes gerühmt bei Benedictus Veronensis 1495.

In den 1460er Jahren heißt der Patriarch von Aquileja, Lodovico Scarampo Patavino, „fast der reichste aller Italiener" mit 200000 Dukaten (Gasp. Veronens., Vita Pauli II, bei Mur. III, II, Col. 1027).

Antonio Grimani (S. 57) ließ sich die Erhebung seines Sohnes Domenico zum Kardinal 30000 Dukaten kosten. Er selbst wurde bloß an Barschaft auf mehr als 100000 Dukaten geschätzt (Chron. Venetum, Mur. XXIV, Col. 125 und 126).

Über das Getreide im Handel und im Marktpreis zu Venedig s. bes. Malipiero l. c. VII. II, p. 709f. (Notiz von 1498).

Schon um 1522 gilt nicht mehr Venedig, sondern Genua nächst Rom als die reichste Stadt Italiens. (Nur glaublich durch die Autorität eines Franc. Vettori; s. dessen Storia im Archiv. stor. Append., Tom. VI, p. 343.) Bandello, Parte II, Nov. 34 und 42, erwähnt den reichsten genuesischen Kaufmann seiner Zeit, Ansaldo Grimaldi. Vgl. jetzt H. Sieveking: Aus Genueser Rechnungs- und Steuerbüchern; Sitzungsber. der Kais. Akad. d. Wiss. in Wien, Bd. 162, eine höchst inhaltreiche Arbeit, in der Vermögen und Steuern der Genueser Kaufleute aufgezählt und mit denen der Kaufleute in anderen Städten verglichen werden. Steuerbare Vermögen von 40—50000 Pfund waren im 15. Jahrhundert in Genua keine Seltenheit.

Zwischen 1400 und 1580 nimmt Franc. Sansovino ein Sinken des Geldwertes auf die Hälfte an (Venezia, fol. 151, bis).

In der Lombardei glaubt man ein Verhältnis der Getreidepreise um die Mitte des 15. zu denjenigen der Mitte des 19. Jahrhunderts annehmen zu müssen, wie 3 zu 8 (Sacco di Piacenza, im Archiv. stor. Append., Tom. V, Nota des Herausgebers Scarabelli).

In Ferrara gab es zur Zeit des Herzogs Borso reiche Leute bis 50000 und 60000 Ducati (Diario Ferrarese, Mur. XXIV, Col. 207, 214, 218; eine fabelhafte Angabe Col. 187). Während der Teuerung 1505 stieg der Preis des staro ferrarese del grano, der gewöhnlich 68—70 Pfund wog, auf $1^1/_2$ Dukaten. — Lo semolo a remolo wurde mit venti soldi lo staro verkauft, in dem

folgenden, sehr fruchtbaren Jahre dagegen der staro um 6 soldi. Bonaventura Pistofilo p. 494. — In Ferrara kostet 1455 die Miete eines Hauses jährlich 25 Lire; vgl. Atti e memorie, Parma VI, 250; das. 265ff. die Zusammenstellung aus Urkunden und Preisen, welche Künstlern und Abschreibern gezahlt werden. (Eine Anzahl Notizen über Mailand, Neapel, Lucca nach neueren urkundlichen Veröffentlichungen bei Z. im Anhang zum 1. Band, S. 331—334.)

Für Florenz kommen Angaben ganz exzeptioneller Art vor, welche nicht zu durchschnittlichen Schlüssen führen. So jene Anleihen fremder Fürsten, die wohl nur auf ein oder wenige Häuser lauten, faktisch aber große Kompagniegeschäfte waren. So auch jene enorme Besteuerung unterliegender Parteien; wie z. B. von 1430 bis 1453 von 77 Familien 4875000 Goldgulden bezahlt wurden (Varchi III, p. 115 sq.), und von dem einzigen Giannozzo Manetti eine Summe von 135000 Goldgulden erhoben wurde, durch deren Bezahlung er an den Bettelstab kam (Reumont I, 157). — Mit 3000 fl. selbsterklärtem Vermögen gilt jemand in Florenz (Ende des 14. Jahrhunderts) als reicher Mann. Lapo Mazzei, p. XLIV. — Die Steuererträgnisse in Prato und der anderen terre del stato 780000 Dukaten, 1499, Arch. stor. ital., S. I, t. 3.

Das Vermögen des Giovanni Medici betrug bei dessen Tode (1428) 179221 Goldgulden, aber von seinen beiden Söhnen, Cosimo und Lorenzo, hinterließ der letztere allein bei seinem Tode (1440) bereits 235137 Goldgulden (Fabroni, Laur. Med., Adnot. 2). Cosimos Sohn, Piero, hinterließ (1469) 237982 Scudi (Reumont, Lorenzo de' Medici I, 286). Aus dem Inventar der Medici (auszugsweise bei Muntz, Précurseurs 158f.) geht hervor, daß die Edelsteine auf 12205, Ringe auf 1972, Perlen auf 3512, Medaillen, Kameen, Mosaiken auf 2579, Vasen auf 4850, Reliquiarien und ähnliches auf 3600, Silber auf 7000, Bibliothek auf 2700 Dukaten geschätzt werden. — Giov. Rucellai, Kaufmann, 1426—1502, vgl. über ihn L. Passerini, Genealogia e storia della famiglia Rucellai, Florenz 1861, und Marcotti, Un mercante fiorentino e la sua famiglia nel secolo XV, Florenz 1881 (nozze), zählt 1473 auf, er habe ausgegeben 60000 Goldgulden Steuern, 10000 für die Mitgift seiner fünf Töchter, 2000 für die Ausstattung der Kirche Sta. Maria Novella, 1474 verlor er durch Intrigen eines Feindes 20000 Goldgulden (Autografo dallo Zibaldone di G. R., Florenz 1872). Das Hochzeitsmahl seines Sohnes Bernardo mit Nannina, der Schwester des Lorenzo von Medici, kostete 6638 Goldgulden, vgl. Marcotti 38. — 8000 fl. werden als Kaufpreis für etwa ein Dutzend Häuser in Florenz (Ende des 15. Jahrhunderts) genannt. Warburg 131. — Bei einem angesehenen Florentiner Bürger 1472 sind die Hausgeräte 3550, Kleidungsstoffe 1100, Silbergeräte 1600, Edelsteine für die ganze Familie 1750, Bibliothek, meist Handschriften, 800 fl. wert (dgl. 132). (Für Florenz: Tarife, Wert des Geldes, das wichtige Werk von A. Doren, Stud. a. d. Flor. Wirtschaftsgesch., 2 Bde., Stuttgart 1901 und 1908.)

Für Rom geben natürlich die Einnahmen der Kurie, da sie europäisch waren, gar keinen Maßstab; auch ist den Angaben über päpstliche Schätze und Kardinalsvermögen wenig zu trauen. Der bekannte Bankier Agostino Chigi hinterließ (1520) eine Gesamthabe im Werte von 800000 Ducati (Lettere pittoriche, I, Append. 48). Das Testament Chigis, 28. August 1519 bei G. Cugnoni, Agostino Chigi il Magnifico, Rom 1881 (S. A. aus dem gleich zu erwähnenden

Arch.). Dort sind die Ausgaben Chigis für Kunstzwecke im einzelnen angegeben. Die a. a. O. mitgeteilte Biographie Chigis durch seinen pronepote, den späteren Papst Alexander VII., ist nicht ohne Interesse. Ch. sagte einmal dem Papste Leo, er besitze über 100 Häuser, ebensoviel Schiffe, beschäftige und ernähre mehr als 20000 Menschen. Auf seinen Gütern befänden sich je 300 Pferde und Rinder, 12000 Schafe. Sein Jahreseinkommen betrug 70000 Goldgulden. — Der ungeheure Aufwand des Kardinals Armellini wird nach einem handschriftlichen Ausgabenbuch von Rodocanachi II, 173f., beschrieben: Lebensmittel, Schmucksachen, Kleider, Jagdgeräte, Geschenke, Trinkgelder, Gehälter. Die Wäscherin erhält etwa fünfmal mehr als der Koch. — Einen Kardinal kostete eine freilich einjährige Reise, die er, mit großem Gefolge, durch Europa machte, 15000 Dukaten. Rodocanachi III, 70. — Das Vermögen der Fugger kann man aus den Jahresbilanzen bei Schulte II, 214ff. nicht genau feststellen; zudem ist es trotz seiner vielfachen italienischen Geschäfte ein deutsches Haus; die Bilanz von 1524 schließt mit 58643 Dukaten.

Einzelnes andere folge hier in bunter Reihe. (Über Professorenbesoldungen vgl. unten Exkurs LXVI, S. 314.)

Für Preis- und Wertbestimmungen interessant ist das im Archivio della R. Società Romana di storia patria, vol. X (1887), S. 662f. mitgeteilte Verzeichnis der Geschenke, welche der Fürstin Eleonora bei ihrem Einzug in Ferrara überreicht werden. Die Geschenke haben einen Wert von zusammen 2644 fior. und 11 soldi; die Geschenkgeber, Handwerker, Kaufleute u. a. werden einzeln aufgeführt, unter ihnen befinden sich auch Doktoren der Medizin und Jurisprudenz. — Vgl. das ungemein reiche Inventar der Isabella d'Este, freilich ohne Preisbestimmungen, mitgeteilt von A. Luzio im Arch. stor. lomb. 35, S. 414—425.

Der Spielverlust des Franceschetto Cibo an zwei Abenden gegen einen Kardinal wird von einigen auf 70000 Dukaten beziffert, vgl. auch Bd. II, Infessura p. 251. (Noch 1537 spricht Pietro Aretino in seinen Briefen von diesem ungeheuren Verluste; gegen denselben Kardinal verlor ein französischer Kollege 8000 Dukaten, p. 252.) — Die Hinterlassenschaft des 1410 verstorbenen reichen Kaufmanns Francesco di Marco Datini betrug etwa 70000 fl. (Mazzeo, I, CXXXIX; vgl. über ihn: G. Livi im Arch. stor. it., ser. 5, vol. 31, 425ff.). — Für 80 Goldgulden wird 1347 ein Haus mit Hof, Garten und Teich in Florenz verkauft. Urkunden in Salutati, Briefe I, p. 127, Anm. — In einem Briefe Giovios heißt es von Fischen: trotta si vende XX baiochi la libra di 28 oncie, Giorn. ligust. X, 202. — Die Miete eines Zimmers und einer Kammer in Rom 1524, freilich für eine Kurtisane, betrug $7^1/_2$ Goldgulden jährlich, Delicado Lozana I, 129. — Grundstückspreise in Mailand Anfang des 16. Jahrhunderts nach Aufzeichnungen mailändischer Baumeister. Der Preis des quadretto schwankte zwischen 72 und 80 soldi. Vgl. Arch. stor. lomb. 18, 875ff. — Isabella d'Este hat jährlich, wie sie 1502 ihrem Vater berichtet, etwa 10000 Dukaten für Toilette, Schmuck, Kleidung und Unterhaltung ihrer Hofdamen, zwei Edelleute, Speisung von etwa 100 Personen ausgegeben, Luzio-Renier 64, 112.

In Treviso hinterläßt Oliviero Forza (oben S. 156) allein für ein Hospital 80000 Dukaten (Serena S. 5).

Besoldungen in Venedig (Notizen aus Sanuto): Der Geheime Sekretär 120 Dukaten, der Sekretär des großen Rates 60 Dukaten (Nov. 1522). Ein venezianischer Gesandter, der nach England geht, 1514, soll monatlich 130 Dukaten bekommen, Sanuto diar. 19, 10. — 8 Pfund Wachs kosten 5 Goldgulden (1422); Sercambi 3, 290f. (als einzelne Preisangabe unter sehr vielen). — Lapo Mazzei, ein kinderreicher, nicht sehr begüterter Notar, trägt einen Unterrock (fodero) für 6 lire, sein Freund, der reiche Kaufmann Francesco Datini, läßt (1395) einem Priester einen für 8 lire = 2 Goldgulden, 1 soldo, 7 danari machen und trägt selbst einen für 2 fl. (vgl. Mazzei I, 73f.).

Preise für Kunstgegenstände, Malereien, Miniaturen ca. 1400: Mazzei II, 421ff. Der Grabstein des Francesco Datini aus weißem Marmor kostete 24 fl. 1 soldo 7 danari, das. 437. — Preisverzeichnis für Fleisch u. a. 1398 das. I, 199. — Preise des Getreides bei großer Teuerung 1368, Velluti S. 269. — Preise bei der Teuerung in Florenz 1529 Landucci, p. 368 sq., 1480 p. 35, 1483 p. 47, 1496/97 p. 145/46, 1501 p. 236 (und viele kürzere Notizen passim). — Angaben über Preise von Lebensmitteln fast jährlich in der Chronik des Novacula seit 1476. — Ein im Rennen siegreiches Pferd wird für 100 Dukaten verkauft, Landucci, p. 39. — Bei Gelegenheit einer totalen Feuersbrunst (Laden und Haus) wird der gesamte Verlust mit 250 Dukaten berechnet, 1507, Landucci, p. 263. — Interessante Preisbestimmungen, Gehaltsangaben, Vergütungen 1438—1440 bei G. March. Eroli, Er. Gattamelata da Narni, Rom 1876, S. 398ff.: ein Maler für eine Fahne 32 soldi, zwei Ärzte 10 Dukaten, Totengräber 5 lire monatlich, ein Historiker 8, sein Gehilfe 7 lire monatlich. — Die Kosten für die Pflege eines (unehelichen) Kindes bei einer Wartefrau auf dem Lande betragen 1422: 4 lire 5 soldi monatlich (in Pistoja 2 lire 15 soldi). Die Mitgift eines Mädchens aus gut bürgerlichem Stande 1425: 1018 fl., 1443: 1051. Arch. stor. ital., ser. 5, vol. 4, p. 155. 156. 158. — Preisverzeichnisse von Fischen, Vögeln aus Venedig im 14. und 15. Jahrhundert bei Cecchetti, Arch. Ven. 30. 49f. — Guarino hinterließ trotz seiner nicht hohen Besoldung und seiner starken Familie — 13 Kinder — für fünf Töchter bzw. Enkelin je 800 lire Mitgift, — zwei Töchter hatte er schon ausgestattet, zwei Häuser in Verona, eins in Ferrara, zwei Villen nebst Landbesitz. — Ein charakteristischer Bettelbrief an den Papst (1477, Giorn. stor. 60, 107f.) enthält die Klage eines päpstlichen Angestellten, daß er mit 67 scudi monatlich leben soll, wobei er 14 Reiter, 25 Personen, 3 Maulesel zu unterhalten habe.

Für Besoldungen, Preise, sehr wichtig sind die von Nicolo Barone im Arch. storico per le prov. napolet., Bd. 4, p. 5—34, 205—248, 382—429, 601—637; Bd. 10, 5—47ff. herausgegebenen Le Cedole di tesoreria nell' archivio di stato di Napoli dall' anno 1460 al 1504. Es sind manche Lehrer- (für Privatlehrer häufig: 6 Dukaten pro Monat, auch die lettori dello studio di Napoli erhalten 1469 nicht mehr) und Künstlerbesoldungen darunter (nicht regelmäßig). Bezahlungen an Buchhändler, Astrologen, Schreiber, Künstler verschiedener Art. (Marc. Ant. Sannazaro, Bruder Jacopos, erscheint einmal als Geldbarleiher für den Hof.) 40 Dukaten Miete für 5 Monate (für die flor. Gesandten mit 35 cavalcature) Okt. 1465 Arch. Nap. 9, 25. Ein Haus in Neapel wird 1464 mit 120 Dukaten verkauft, p. 324. Ein Wirt bekommt für neuntägiges Quartier für einen Gesandten mehr als 3 Dukaten. Arch.

Nap. 9, 213. — Interessant sind die Preisfixierungen eines Schuhlagers Rospigliosi, S. 37. Preisangaben von Vieh das. 199. — Eine Rechnung für Tischlerreparaturen bei Schiaparelli S. 45, A. Maurerarbeiten das. 114, A., für Gemälde (Zimmerdekorationen) das. 177. 179. 181, für Teppiche und Fahnen das. 213ff. — Besoldungen für flor. hohe Beamte stellt zusammen Dejob S. 220. 308; Reiseausgaben von Gesandten das. S. 309. Einkünfte der podesteria und ähnlicher Renten S. 317. 321. — Wichtige Preisbestimmungen bei allerlei Käufen und Verkäufen in den Notariatsakten des Giovanni Albinelli, Atti della deput. per le prov. di Romagna, 3. ser., 21. vol. (1903).

XVII.

(Zu Seite 67, Anm. 4.)

Politik Cosimos und Lorenzos. Was Cosimo (1433—1465) und seinen Enkel Lorenzo magnifico († 1492) betrifft, so verzichtet der Verfasser auf jedes Urteil über deren innere Politik. Die Lobpreisung beider, namentlich des Lorenzo, bei William Roscoe (Life of Lorenzo de' Medici, called the Magnificent, zuerst Liverpool 1795, 10. Ausgabe London 1851) scheint es hauptsächlich gewesen zu sein, welche eine Reaktion hervorrief. Diese zeigte sich zuerst bei Sismondi (Histoire des républiques italiennes XI), gegen dessen oft übermäßig herbes Urteil Roscoe wiederum auftrat (Illustrations historical and critical of the life of Lor. de Med., London 1822); später bei Gino Capponi (Arch. stor. ital. I [1842], p. 315 sq.), der dann (Storia della repubblica di Firenze, 2 Bde., Florenz 1875) seine Beurteilung begründete und ausführte. Jetzt ist auf das durch volle Beherrschung des reichen Stoffes und ruhiges Urteil ausgezeichnete Buch von v. Reumont: Lorenzo de' Medici, il Magnifico, 2 Bde., Leipzig 1874, zu verweisen (2. Aufl. 1883). Das Werk von A. Castelnau, Les Médicis, 2 Bde., Paris 1879, streift unsern Gegenstand nur. Dagegen sind zwei Werke von B. Buser, beide Leipzig 1879, ausschließlich der inneren und äußeren Politik der Mediceer gewidmet. Das eine führt den Titel: „Die Beziehungen der Mediceer zu Frankreich während der Jahre 1434—1494 in ihrem Zusammenhange mit den allgemeinen Verhältnissen Italiens“; das andere: „Lorenzo de' Medici als italienischer Staatsmann, eine Skizze nach handschriftlichen Quellen“, 2. Auflage daselbst 1883. — Die inneren Zustände des florentinischen Beamtenwesens, das Verhältnis der signoria zu den Gesandten werden sehr gut auseinandergesetzt bei Dejob, S. 218ff. — Eine wichtige Quelle für die Politik Lorenzos dürften die Briefe Lorenzos an seinen Gesandten Piero Alemanni in Neapel 1493/94 sein. Sie sollten Herbst 1917 in London versteigert werden. Vgl. N. Zürcher Zeitung, 6., 8., 9., 10. April 1918, wo englische und italienische Aufsätze über die Angelegenheit genannt werden. In den Artikeln wird dargetan, daß jene Briefe zwar schwerlich autograph, auch nicht ganz unbekannt sind — denn eine Abschrift in der Trivulziana zu Mailand ist gelegentlich benutzt —, daß sie aber, zumal mit ihnen das Konzeptbuch Alemannis vereint ist, ein außerordentlich wichtiges Material für die Politik jener Zeit enthalten. (Vgl. meine Darlegung in Zeitschr. f. Bücherfreunde 1917/18, S. 59—61.)

XVIII.

(Zu Seite 75, Anm. 3.)

Franzosen und Karl VIII. Vgl. besonders das Werk von Desjardins, unten Exkurs XIX. Einzelne Gegenstimmen, besonders der Neapolitaner, z. B. des Cariteo, der in einzelnen Gedichten die Franzosen als simia, bruto animaletto bezeichnet. Heftige Äußerungen zeitgenössischer Poeten gegen Karl VIII. zusammengestellt von E. Ciavarelli, Propugnatore 19, 1, p. 306 sq. Auch seine Kleinheit wurde übel empfunden; Landucci bei Emilie Herbst: Der Zug Karls VIII. nach Italien im Urteil der italienischen Zeitgenossen, Berlin 1911 (Abhandlungen z. mittl. u. neueren Gesch., H. 28), S. 9, A. III. Eine abschreckende Schilderung Karls VIII., den er in Siena sah, macht Tizio, Piccolomini, S. 60, Anm. 6. — Über die Häßlichkeit Karls VIII., welche die Italiener gegen ihn einnahm, vgl. die bei Pastor III, 311, zusammengestellten Zeugnisse. S. auch Herbst, S. 48, A. 100. — Der schon genannte Tizio klagt einmal, wäre Fernando von Neapel, Federigo von Urbino, Lorenzo Medici am Leben geblieben, so wären die Franzosen nie nach Italien gekommen, Piccolomini, S. 58, A. 5. — Vielfache Äußerungen von Zeitgenossen voll patriotischen Zornes, großer Entrüstung und schlimmer Befürchtungen für die Zukunft zusammengestellt bei Tamassia, S. 8f. Charakteristisch ist die Bemerkung Einzelner, nur derjenige könnte den Franzosen zujubeln, der sie nicht im Hause gehabt und am Werke gesehen hätte. — Zahlreiche Gedichte auf Karl VIII. von seinem Erscheinen in Italien bis zu seinem Abschied von Cammelli (Pistoja) s. Percopo V, 682—697.

Im Gegensatz zu der feindseligen Stimmung gegen die Franzosen mag bemerkt werden, daß diese von Salutati einmal so bezeichnet werden: qui veluti parentes omnis urbanitatis esse feruntur. Bracci, Critica letteraria, S. 231. — Einen Sieg der Franzosen (unter Karl VIII.) über die Venezianer, als deren Führer Gritti bezeichnet wird, besang in lateinischen Versen Bened. Jovius. Seltener, undatierter Druck in einem Sammelband der Kgl. Bibliothek Berlin.

XIX.

(Zu Seite 75.)

Lorenzo und Frankreich. Der Passus S. 75, Z. 4—13 läßt sich nicht halten. Ihn aus dem Texte zu entfernen, ging nicht an, weil dadurch eine Auffassung Lorenzos, welche das ganze Buch durchzieht, geschwächt, ja vernichtet worden wäre. — Burckhardt entnahm seine Behauptung der Vita di Lorenzo des Niccolò Valori, Florenz 1568, italienische Übersetzung des erst 1749 zum ersten Male gedruckten lateinischen Originals, letzteres jetzt auch bei Galletti, Phil. Villani liber de civit. Florentiae famosis civibus, Florenz 1847, p. 161—183, unsere Stelle p. 171. Doch ist zu bemerken, daß diese älteste, bald nach dem Tode Lorenzos geschriebene Biographie überhaupt mehr ein verschönerndes als naturgetreues Bild ist, und daß im besonderen die hier Lorenzo in den Mund gelegten Worte von dem französischen Berichterstatter nicht erwähnt werden und kaum gesprochen worden sind. Comines nämlich,

der im Auftrage Ludwigs XI. nach Florenz und Rom ging, sagt (Mémoires, liv. VI, Chap. 5): „Ich konnte ihm kein Heer anbieten, sondern hatte nichts als ein Gefolge." (Vgl. Reumont, Lorenzo, 2. Aufl. I, S. 310; II, S. 450.) In einem Briefe von Florenz an Ludwig XI. (23. August 1478) heißt es dann geradezu: omnis spes nostra reposita est in favoribus suae Majestatis. A. Desjardins: Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane (Paris 1859), I, p. 973. Ähnlich schreibt Lorenzo selbst bei Kervyn de Lettenhove, Lettres et négociations de Philippe de Comines, I, p. 180. Man sieht also, Lorenzo ist der, der die Hilfe demütig erbittet, nicht aber die angebotene stolz abweist. Die im Exkurse XVII genannten Werke Busers behandeln auch eingehend das Verhältnis Lorenzos zu Frankreich. Über die hier erwähnte Zeit vgl. besonders das erste Werk S. 188—234. Aus den daselbst mitgeteilten Aktenstücken erkennt man immer deutlicher, daß Lorenzos Haltung keineswegs eine stolze nationale, die Selbständigkeit Italiens wahrende war. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß Busers Darstellung der Politik Lorenzos volle Billigung verdient, vielmehr ist, wie Reumont richtig gesagt hat, „seine Einseitigkeit und maßlose Härte des Urteils, welche weit über das Ziel hinausgeschossen, sehr zu bedauern".

XX.

(Zu Seite 77, Anm. 5.)

Einnahme Otrantos durch die Türken. Daß die Venezianer die Türken gegen Neapel gehetzt haben, zeigt schon Porzio, Congiura de' baroni, l. I, p. 5. Daß wirklich Lorenzo magnifico, wie Porzio andeutet, die Hand im Spiele gehabt habe, ist schwer glaublich. Dagegen scheint es nur zu gewiß, daß Venedig den Sultan zu der Tat veranlaßt habe, vgl. Romanin, Storia documentata di Venezia, lib. XI, cap. 3. Vgl. nun die ausführliche aktenmäßige Darlegung bei M. Brosch, Julius II., S. 17—20. Die Beurteilung der venezianischen Handlungsweise durch Zeitgenossen s. Gothein, S. 397, A. 1.

Als dann Otranto genommen war, ließ Vespasiano Bisticci seinen Lamento d'Italia ertönen. Arch. stor. ital. IV, p. 452 sq., jetzt auch in der Ausgabe der Vite von Frati, III, 306—326. Über die Einnahme von Otranto und die vergeblichen Bemühungen, die einzelnen Staaten zur Bekämpfung der Türken zu vereinen, sind sehr belehrend die Mitteilungen des sog. Chron. Parm. bei Murat. n. A. XXXII, 3, S. 84 ff. Dort wird ein Sonett und eine ganze Anzahl lamenti abgedruckt, die durch Italien verbreitet wurden. — Eine Geschichte der Wegnahme und Wiedergewinnung Otrantos schrieb (lateinisch) Antonio Galateo. Diese Wiedergewinnung wurde von Marco Probo de Mariaris im triumphus Hydruntius besungen, veröffentlicht von Ferruccio Rizelli im Arch. stor., Ser. V, 37, 1906, I, S. 146 ff. Ein Gedicht von G. A. Sulpizio über die Zerstörung von Otranto (1480) bei Pecci, S. 93. — Auch bei dem Einfall der Türken in Friaul 1472 (vgl. F. Musoni, Udine 1890—1892) erschien ein lateinisches Klagelied des Eremiten Antonius von Padua, abgedruckt im N. Arch. Ven. V, 453 sqq. Venedig und der Papst werden vornehmlich als Helfer aufgerufen. — Freudenfeuer bei der Nachricht eines Sieges über die Türken, Paris de Grassis (neue Ausg.), p. 7. — Da die Venezianer beim Tode des

Sultans, so erzählt Vesp. Fior. I, 162, kein Freudenfeuer anzündeten und keine Glocken läuteten, so strafte sie Gott durch einen großen Brand, infolgedessen sie die ganze Nacht mit den Glocken läuten mußten. — Die den Venezianern bei Negroponte von den Türken zugefügte Niederlage (1469) fand einen Dichter in Pauli Marsi, Torre III, S. 178ff. Auch verschiedene gleichzeitige italienische Gedichte sind dem Ereignis gewidmet, das. S. 146.

XXI.

(Zu Seite 78, Anm. 2.)

Der Türkenprinz Dschem. Die Auslieferung des Dschem an Karl VIII. s. Malipiero, p. 145, wo es klar wird, daß eine Korrespondenz der schimpflichsten Art zwischen Alexander und Bajazeth existierte. Diese Korrespondenz, in neuester Zeit vielfach behandelt, von Ranke und Brosch als untergeschoben, von Gregorovius als authentisch, nur der Fassung nach für unecht erachtet, ist als echt erwiesen von H. Heidenheimer: Die Korrespondenz Sultan Bajazeths II. mit Papst Alexander VI. in der Zeitschrift für Kirchengeschichte V (1882), S. 511—573. Dadurch wird die Glaubwürdigkeit des Burchardus an einem sehr merkwürdigen Falle dargetan. Ausführlich über Djem Sultan das große Werk von L. Thuasne, Paris 1892. Den Widerspruch Pastors, III, 309f. halte ich nicht für beweisend. Über Dschem eine große Anzahl Briefe und Urkunden bei Lamansky, 201—292. — Von den Zeitgenossen haben Matteo Bosso, A. Mantegna und B. Castiglione Schilderungen des Dschem entworfen. Im Briefe Mantegnas 15. Juni 1489 heißt es: „Für einen Barbaren benimmt er sich ziemlich gut. Seine Haltung ist majestätisch, auch in Gegenwart des Papstes entblößt er das Haupt nicht. Er ißt fünfmal des Tages und schläft dazwischen, bei dem Essen trinkt er Zuckerwasser. Sein Schritt ist der eines Elefanten. Die Seinen rühmen seine Geschicklichkeit im Reiten. Er soll vier Menschen ermordet haben." Er soll Verse gemacht haben und erhielt 1484 von Fr. Berlinghieri die Übersetzung der Geographie des Ptolemäos gewidmet. (Vgl. P. Picca in N. antologia, n. s. 159, 288ff.)

Als Ergänzung zu vorstehenden Ausführungen sei darauf hingewiesen, daß die in Italien zurückgebliebenen Türken bei ihrem Glauben verharrten. Es kam selten vor, daß sie das Christentum annahmen. Zu ihnen gehört der sog. Turchetto genannt Celepino oder Celapito Ottomanno, der wirkliche oder vermeintliche Sohn des Sultans Amurat, der sich 1463 nach Italien geflüchtet hatte und 1465 nach der Heimat zurückging. (Zippel in N. antologia, n. s. 162, 69ff.)

XXII.

(Zu Seite 81ff.)

Krieg und Kriegswesen. (Über das Werk des Paolo Santino 1449 und dessen Bearbeitung durch Jacopo Mariano gen. Taccola vgl. Grävenitz 95.) Das 1493 zuerst gedruckte, schon 1507 wieder aufgelegte Werk von V. Cornazzaro, De re militaria, trotz seines lateinischen Titels in italienischen Versen, müßte von einem Spezialisten gewürdigt werden. Wenn auch hauptsächlich

die Alten erwähnt werden, so ist auch von den Neueren oft die Rede. Vielfach finden sich Anspielungen auf die Zeitgeschichte: auf Frankreich, Neapel, auf Cesare Borgia, obgleich meist Caesar der Römer ist. Besonders gerühmt werden Franc. Sforza, Braccio von Montone, Piccinino. Es wird verlangt, daß auch der Soldat literarisch nicht unkundig sei (Buch I, cap. 7). Von Pferden ist II, 1 (z. B. Beschreibung eines guten Pferdes und Angabe, woher die italienischen Pferde stammen), von modernen Waffen III, 2. 3, von der Geheimschrift V, 5. 6 die Rede. Sehr wichtig sind die Bemerkungen über Überschreitung der Flüsse, Spione, die Mittel, Wasser zu finden und das Heer gut unterzubringen; die Mahnungen an den Feldherrn, vom Siege nur die Ehre zu haben, die Beute aber den Soldaten zu überlassen. — Seltsame Kriegsgebräuche (14. Jahrhundert), an denen die Volksphantasie und der Aberglaube großen Anteil hat: Preisrennen nackter Menschen, Anbinden von Hunden und Eseln usw., aufgezählt bei Sercambi I, 458. — Schiffskanonen nennt Conti zum Jahre 1484 I, 312 eine neue Erfindung mirabili enim machinamento et ante eam diem incognito ita in navibus tormenta locaverant ut vehementius quam ex continenti ictus adigerent. — Die fuochi lavorati, die dem König Alfons von Neapel von einem Ingenieur angeboten, durch ihn aber abgelehnt wurden, sind wohl eine Art Minen. (Vesp. Fior., ed. Frati I, 69.) — Sehr interessant ist das Verzeichnis der Kanonen, Feuerwaffen aller Art im Castel nuovo 1500, mitgeteilt im Arch. stor. nap. 35, S. 308ff. — Über die Leibgarde einzelner Herrscher I provvisionati, z. B. bei Bernabò Visconti, vgl. Arch. stor. lomb. 38, S. 285ff. Eine Art Miliz wurde in den einzelnen Städten der Republik Venedig 1502 eingeführt. So erzählt schon Bembo; die Entwicklung im einzelnen kann man bei Sanuto, vol. VI—VIII verfolgen. (Im ganzen waren es 10000 Mann. Ähnliche Einrichtungen gab es in Urbino und durch Machiavelli in Florenz.) Besondere Kriegszucht herrschte freilich nicht bei diesen Truppen. Vgl. die Zusammenstellung von Luigi Celli: Le ordinanze militari della repubblica Veneta nel sec. XVI, Nuova antol., III. ser., vol. 53, p. 95 bis 114, 486—520, wo auch die Reformen bei den capitani durch B. Alviano (1514), die Veränderungen im Schießen u. a. ausführlich besprochen werden. — Über den genuesischen Militäringenieur Bartolomeo de Salvo auch in mailändischen Diensten, valentissimo in aqua et industrioso, werden einzelne Dokumente mitgeteilt (1452) im Giorn. ligust. IV, 257 sqq. — Über Kriegsschriftsteller des cinquecento handelt G. Bargilli, in Rivista militare italiana 1898. Zu den Werken des berühmten Mathematikers Nicolo Tartaglia gehört auch ein militärtechnisches: Nova scientia, 1537. — Brescia gilt als Hauptfabrikort für Waffen; 1509 waren aber nur zwei maestri di armi zurückgeblieben. Arch. stor. lomb. 39, S. 28. — Kanonen aus dem 15. und 16. Jahrhundert, wie sie in der retrospektiven Ausstellung in Rom 1911 zu sehen waren, sind abgebildet bei Pasolini, Ravenna 1912, S. 182. 187. — Als besonders tüchtig in der Herstellung von Geschützen galten die Cremonesen. Vgl. Cronaca di Cremona in Bibliotheca historica italica, vol. I, Mailand 1876, S. 214 und Anm. Auch die Venezianer rühmten sich, darin groß zu sein: Egnatius, fol. 300 sq.; in Mantua waren Deutsche als Geschützverfertiger tätig. Vgl. die Briefe des Calandra an Franc. Gonzaga bei d'Arco (oben S. 32, A. 4) II, S. 47ff. 53. Ein gewisser grausiger Humor liegt darin, daß eine große Kanone in Venedig (1517 Dez.) genannt wird: non più parole, Sanuto 25, 129. —

Bei der Jagd, bei der es sich übrigens mehr darum handelte, große, verschiedenartige Beute zu erlangen, als mit List und Gewandtheit ein Tier zu erlegen, bediente man sich der Beile, Bogen, Steine; Adriano von Corneto nennt das Jagdgewehr die neue Erfindung eines Deutschen Libs und beschreibt sie als furchtbar, drohend, „deren Knall in der Luft wiederhallt, deren Rauch den Himmel verfinstert“, s. Rodocanachi II, 67.

XXIII.

(Zu Seite 85, Anm. 2.)

Kriegführung der Condottiere. Die folgende in den früheren Ausgaben stehende Textstelle: „Beiläufig ist freilich auch auf die Schattenseiten der Kriegführung durch die Condottiere hinzuweisen: die Schlacht war ein virtuoses Kunststück; der Gegner sollte durch Scheinmanöver zum Einstellen des Treffens genötigt werden; es kam darauf an, Blutvergießen zu vermeiden, höchstens Gefangene zu machen und von ihnen Lösegeld zu erpressen. Demgemäß verloren die Florentiner in einer großen Schlacht des Jahres 1440, nach Machiavelli, nur einen Mann“, mußte gestrichen werden. Wilibald Block, „Die Condottieri. Studien über die sogenannten unblutigen Schlachten“, Berlin 1913, hat gezeigt, daß diese ganze Ausführung sich auf Machiavellis falsche Darlegungen gründet. Es handelt sich vielmehr in diesen Schlachten um sehr ernstliche feindliche Unternehmungen. Die gemachten Gefangenen wurden, nachdem sie ausgeplündert worden, entlassen, weil man sich nicht mit ihnen beschweren wollte; die Schlachten waren blutig genug. So wurden in der Schlacht von Anghiari 1440, in der angeblich die Florentiner nur einen Mann verloren, unter den auf beiden Seiten kämpfenden je 5500 Mann nach Berichten des zuverlässigen Zeitgenossen Blondus 600 getötet und 400 verwundet.

XXIV.

(Zu Seite 87, Anm. 1.)

Eindruck päpstlicher Benediktionen. Den Eindruck der Benediktionen Eugens IV. in Florenz schildert Vespasiano Fiorentino (da Bisticci) I, 30. Er war florentinischer Buchhändler und Kopienlieferant um die Mitte des 15. Jahrhunderts, der die meisten von ihm Geschilderten persönlich kannte. (Zur Vorsicht gegen Vesp. Fior. Angaben mahnt Novati, Salutati, Briefe III, 123, Anm.) Seine Biographien, zuerst von Mai, dann von Bartoli hrsg., sind nach der neuen Edition von L. Frati, Bologna, 1892—1894, 3 Bde., zitiert. — Über die Majestät der Funktionen Nicolaus' V. s. Infessura (Eccard, II, Col. 1883f.) und J. Manetti, Vita Nicolai V, Murat. III, II, Col. 923). — Über die Huldigungen an Pius II. siehe Diario Ferrarese (Murat. XXIV, Col. 205) und Pii II. Comment., passim, bes. IV, 201. 204. XI, 562; in Florenz: Delizie degli eruditi, Tom. XX, p. 368. — Für Venedig ist Egnatius, De ex. ill. vir. Ven., Lib. I, cap. I: de religione zu vergleichen. Auch Mörder vom Fach wagen sich nicht an den Papst. — Die großen Funktionen wurden als etwas sehr Wesentliches behandelt von dem pomphaften Paul II. (Platina l. c. 321)

und von Sixtus IV., welcher die Ostermesse trotz des Podagras sitzend hielt (Jac. Volaterran. diarium, Murat. XXIII, Col. 131). Vgl. Col. 133. — Recht charakteristisch ist aber doch, daß bei einem feierlichen Aufzug in Mailand 1458 der segnende Papst durch einen — Narren dargestellt wurde. Valeri I, 276.

XXV.

(Zu Seite 88, Anm. 2.)

Die Verschwörung des Porcari. Dialogus de conjuratione Stefani de Porcariis, von dem Zeitgenossen Petrus de Godis, hrsg. von M. Perlbach, Greifswald 1879 (auch im Anhang der Lehnerdtschen Veröffentlichung, s. u.). L. B. Alberti, De Porcaria conjuratione bei Murat. XXV, Col. 309 sq., neu gedruckt nach der Handschrift in Alberti Opera inedita, ed. Mancini, 1890, p. 257 sq.; vgl. G. Sanesi, St. P., Pistoja 1887. Rodocanachi, in Revue du monde latin XIX, 1—2. Ein seit dem 17. Jahrhundert verschollenes Gedicht des Orazio Romano hat M. Lehnerdt wieder aufgefunden und herausgegeben (Leipzig 1907). Das. auch Nachrichten über den wenig bekannten Dichter. — Vgl. auch Lehnerdts Abhandlung in: Neue Jahrbücher 1903, 1. Abt., 11. Bd., S. 108. — P. wollte: omnem pontificiam turbam funditus exstinguere. Alberti schließt seinen Bericht: intelligo, qui sint, quibus hic perturbata esse omnia conducat.... Er nennt sie: extrinsecos impulsores und meint, Porcari werde noch Nachfolger seiner Missetat finden. P.s eigene Phantasien glichen denjenigen des Cola di Rienzi. — Die Verschwörung des St. Porcaro ist neuerdings vielfach behandelt worden: Bulletin italien, Bd. 12, 1912; Acc. di Padova, Bd. 28, S. 141 ff.; Arch. Ven., n. s. 27, S. 1 ff.

XXVI.

(Zu Seite 93, Anm. 5.)

Karl VIII. Pläne mit dem Papsttum. Laut Corio (Fol. 479) dachte Karl an ein Konzil, an die Absetzung des Papstes, ja an seine Wegführung nach Frankreich, und zwar erst bei der Rückkehr von Neapel. Laut Benedictus: Carolus VIII. (bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1584) hätte Karl in Neapel, als ihm Papst und Kardinäle die Anerkennung seiner neuen Krone verweigerten, sich allerdings Gedanken gemacht de Italiae imperio deque pontificis statu mutando, allein gleich darauf gedachte er sich wieder mit Alexanders persönlicher Demütigung zu begnügen. — Aus den bei Pilorgerie, Campagnes et bulletins de la grande armée d'Italie commandée par Charles VIII, 1494 bis 1495 (Paris 1866), mitgeteilten Aktenstücken wird der Grad der Gefahr Alexanders in den einzelnen Momenten (p. 111. 117 etc.) klar. In einem das. (p. 135) abgedruckten Briefe des Erzbischofs von St. Malo an die Königin Anna heißt es ausdrücklich: Si nostre roy ait voulu obtemperer à la plupart des Messeigneurs les Cardinaulx, ilz eussent fait ung autre pappe en intention de refformer l'église ainsi qu'ilz dissaient. Le roy désire bien la reformacion, mais ne veult point entreprandre de sa depposicion. Ausführlich: Delaborde, L'expédition de Charles VIII en Italie, Paris 1890.

XXVII.

(Zu Seite 94, Anm. 2.)

Ermordung des Herzogs von Gandia. Die von Burckhardt früher angenommene Zustimmung des Vaters dazu erwähnt unter allen zeitgenössischen Historikern nur Panvinio (Contin. Platinae, p. 339): insidiis Caesaris fratris interfectus ... connivente ... ad scelus patre, und damit fast wörtlich gleichlautend Jovius, elogia vir. ill., p. 202. Sollten gegen diese beiden, aus der Mitte des 16. Jahrhunderts stammenden Aussagen alle übrigen, z. B. die Darstellungen bei Malipiero und Matarazzo (wo dem Giovanni Sforza die Schuld gegeben wird) zurückstehen müssen? Gregorovius VII, S. 399—407 suchte zu beweisen, daß die Schuld Cesares feststehe, es aber sehr zweifelhaft erscheine, ob Alexander von der beabsichtigten Mordtat gewußt oder gar sie gebilligt habe. Allerdings scheint die tiefe Erschütterung Alexanders auf Mitschuld zu deuten. Vom Auffischen der Leiche in der Tiber sagt Sannazaro (Opera omnia latine scripta 1535, fol. 41[a]):

Piscatorem hominum ne te non, Sexte putemus,
Piscaris natum retibus, ecce, tuum.

Ein bisher unbekannter gleichzeitiger Bericht des Gian Carlo Scalona, mantuanischen Gesandten in Rom (16. Juni 1497), wird von A. Luzio und R. Renier im Arch. della soc. Rom. di storia patria XI (1888), S. 296ff. mitgeteilt. Es ist bemerkenswert, daß auch in diesem Berichte, wie übrigens in allen übrigen zeitgenössischen Erzählungen (vgl. die treffliche Zusammenstellung der Herausgeber S. 297) auf Cesare Borgia nicht einmal ein Verdacht geworfen wird. Dieser Verdacht wird erst sieben Jahre später geäußert. Man kann diese verwunderliche Tatsache nicht damit erklären wollen, daß die Berichterstatter den Lebenden so sehr fürchteten, um einen solchen Verdacht zu erwähnen, denn manche dieser Niederschriften sind so vertraulicher Natur, daß jeder Gedanke an Furcht fortfallen muß. — Zwei italienische Sonette über diesen Tod an Alexander VI. und Cesare im Giorn. stor. XII, 306—308. — Die weitläufige Ausführung bei Pastor III, 359ff. neigt mehr dazu, den Orsini die Schuld aufzubürden oder Privatrache anzunehmen. Cesares Schuld oder Mitschuld stellt er durchaus in Abrede. Dagegen glaubt Yriarte, 122f. (vgl. bes. 125 und 132. 135), an Cesares Schuld. Vgl. auch Brosch, Zeitschrift für Kirchengesch. XXIII, 528ff. und H. Heidenheimer, Petr. Martyr, S. 152ff.

Einige Epigramme auf Alexander VI. im Giorn. stor. XVII, 296; XIX, 89. 545. Handschriftliches angedeutet und mitgeteilt bei Pastor III, 457. Ferner Nuova antol., ser. III, vol. 51, p. 93. Außer dem oben angeführten Epigramm Sannazaros finden sich in dessen Sammlung noch fol. 36[b]. 42[b]. 47[a]. 51[b]. (an letzterer Stelle fünf) Epigramme über, d. h. gegen Alexander VI. Unter diesen ist das eine bekannte (angedeutet bei Gregorovius I, 314) auf Lucrezia Borgia:

Ergo te semper cupiet Lucretia Sextus?
O fatum diri nominis: hic pater est?

Die anderen verfluchen seine Grausamkeit und preisen seinen Tod als Beginn einer Friedensepoche. Auf das Jubiläum (s. oben S. 98, A. 3) bezieht sich

gleichfalls ein Epigramm S.s fol. 43. Andere nicht minder starke (fol. 34[b]. 35[a]. 42[b]. 43[a]) richten sich gegen Cesare Borgia, unter denen wohl das stärkste:

Aut nihil aut Caesar vult dici Borgia; quidni?
Cum simul et Caesar possit, et esse nihil.

(benutzt von Bandello IV, nov. 11). Ein ganz ähnliches Wortspiel bei Fausto Andrelini vgl. Geiger, Vierteljahrsschr. I (1885), S. 13, A. 1.

XXVIII.

(Zu Seite 108, Anm. 5.)

Patriotische Stimmen. Vgl. dagegen die sehr patriotischen Pasquino-Verse, mitgeteilt von D. Gnoli in Nuova antol., III. ser., vol. 25, p. 282f., 1512: ein Zusammenfassen ganz Italiens gegen den nimico oltramontano. Manche Äußerungen aus jener Zeit, z. B. 1513, aus einer ungedruckten Biographie des Herzogs von Urbino, Francesco Maria della Rovere, durch seinen Bibliothekar Federico Veterani bei V. Cian: Luci ed ombre nel rinascimento ital. in der Gazzetta letteraria, 13. Okt. 1894. F. V. erzählt, daß bei einer Karnevalsaufführung 1513 erschien una Italia tutta lacerata da genti barbare e volendo dire alcuni lamentevoli versi, . . . come per duolo estremo fermossi nel recitare e cosi come smarrita parti dal palco, lasciando alli spettatori opinione che la si fosse persa sul dire. In einem anderen Zwischenspiel erschien Italien und rief den Herzog zur Befreiung auf; nach geschehener Befreiung wurde Italien mit Krone und Königsmantel geschmückt. — Besonders lebhaft wird der italienische Standpunkt ausgesprochen von Galateo, der später seine Ansichten wechselte, de educatione: (Sentio) de Gallorum, Hispanorumque sive Francorum et Gothorum educatione nihil boni: negligunt literas, non enim conveniunt moribus nostris neque praeceptis philosophorum. — Die Rede F. Ranallis über die Einheitsbestrebungen bei den italienischen Politikern (Pisa 1871) kenne ich nicht; für die Dichter: A. d'Ancona, Il concetto dell' unità politica nei poeti italiani (Pisa 1875), wieder abgedruckt in desselben Studj di critica e storia letteraria, Bologna 1880. — Der Ausdruck l'Italia degli Italiani wurde schon 1521 vom päpstlichen Legaten Franc. Chiericato ausgesprochen. — Aber 1503 bereits sagte der König von Spanien, ähnlich 1526 Franz I., daß es für Italien besser wäre, wenn die Kriege aufhören würden, und wenn es von Italienern beherrscht würde. — Dagegen bekämpfte Scipione Ammirato die Einheit Italiens. — Schon 1465 läßt ein italienischer Humanist einen Heerführer sagen (freilich bei einem Zuge zur Unterstützung Frankreichs):

Exigui numero fateor sumus: Itala virtus
magno exercitui nos facit esse pares.

Arch. stor. lomb. 31, 26.

Zum zweiten Abschnitt.

XXIX.

(Zu Seite 111, Anm. 1.)

Individuum. Auch diese ganze Auffassung wird neuerdings bekämpft. Das geschieht besonders durch S. Singer in seinem Vortrage: „Mittelalter und Renaissance" (Sprache und Dichtung, hrsg. von Maync und Singer, H. 2, Tübingen 1910). Seine Schlußfolgerung ist, „daß das Schlagwort von der Entwicklung des Individualismus nur sehr cum grano salis zu verstehen ist, daß sämtliche Tendenzen der Renaissance sich schon im Mittelalter vorfinden, mehr oder weniger entwickelt, und daß sämtliche Tendenzen des Mittelalters in der Renaissance wiederkehren. Wie von einer Proto-Renaissance im Mittelalter, kann man von einer Deutero-Gotik in der Renaissance sprechen. Das sind nicht nur Rückfälle, als was wir es nur zu leicht anzusehen geneigt sind, sondern es ist ein wirkliches Fortleben, weil eben das Mittelalter gar nicht gestorben war zur Zeit der Renaissance, ebensowenig wie das Altertum jemals zur Zeit des Mittelalters tot war." Der Schluß dieser Auseinandersetzung erscheint mir ebenso verkehrt, wie die ganze Darlegung. Gewiß hat es während des Mittelalters einzelne Gelehrte gegeben, die sich mit der Antike beschäftigten, gewiß traten im Laufe dieser Epoche einzelne mächtige vielseitige Persönlichkeiten hervor. Der Grundunterschied beider Epochen besteht aber darin, daß, was im Mittelalter gelegentlich bei einigen vorkam, zur Zeit der Renaissance charakteristische Eigentümlichkeit der ganzen Epoche wurde. Darum darf man bei dem Satze beharren, daß trotz weniger Renaissanceansätze während des Mittelalters in Frankreich, England und Deutschland die eigentliche Wiederbelebung des Altertums eine Schöpfung der italienischen Renaissance und daß ungeachtet des Vorkommens einiger hervorragender Individuen im 9. bis 12. Jahrhundert die Schaffung der Individualität die große Kulturtat derselben Renaissance gewesen ist. — Sehr schön ist die Äußerung Nietzsches in seinem Briefwechsel mit Overbeck (Leipzig 1916, S. 178), Leipzig, Oktober 1882: „Die Renaissance bleibt mir immer noch die Höhe dieses Jahrtausends; und was seither geschah, ist die große Reaktion aller Art von Herdentrieben gegen den ‚Individualismus' jener Epoche."

XXX.

(Zu Seite 112, Anm. 1.)

Mode bei den Florentinern. In Florenz gab es um 1390 deshalb keine herrschende Mode der männlichen Kleidung mehr, weil jeder sich auf

besondere Weise zu tragen suchte. Vgl. die Kanzone des Franco Sacchetti, ferner Contra alle nuove foggie, in den Rime, publ. dal Poggiali, p. 52. Da keiner sich scheute, anders zu erscheinen als der andere, beschreibt auch Vesp. Fior. bei einzelnen hervorragenden Männern die besondere Kleidung, z. B. bei Donato Acciajuoli II, 246, Valesco aus Portugal II, 298, Niccolò Niccoli III, 92 (der sie bis zur Erde trug), Filippo di Ser Ugolino III, 97. (Vestiva tutto di pavonazzo.) — Die modischen Männer seiner Zeit (1374) beschreibt Salutati, Briefe I, p. 169, so: milesiis indutos velleribus, in cornua calceos extendentes, caligis usque ad femora protensis ibique cum veste pene ad inguen dimissa consutis s'eque ventrem astrictum ferentes . . . comam nutrientes et capillicum alligantes in trica quibus cura est polienda cutis et quotidies vestium novos habitus invenire, wozu der Herausgeber je eine Parallelstelle aus Sacchettis Gedichten und Novellen anführt. Ähnlich ist auch Salutatis Schilderung in einem poetischen Briefe II, 61. — Vgl. die Schrift von Merkel, unten Bd. II.

XXXI.

(Zu Seite 113, Anm. 2.)

Pandolfini und Alberti. G. Mancini, Vita di Leon B. Alberti, Florenz 1882, neue Ausgabe 1911, für die literarische Tätigkeit sorgfältig. Von demselben Nuovi documenti e notizie im Arch. stor. ital., ser. IV, vol. 19, 190 sqq. 313 sqq. A. Neri, La nascita di L. B. A., im Giornale Ligustico, Anno IX, fasc. V (1882), und Scipione Scipioni im Giorn. stor. della lett. ital. 18, 313 sqq. treten betreffs des Entstehungsjahres des Trattato für 1406 oder 1407 ein; für 1404 J. Sanesi im Propugnatore, vol. IV, p. 1. Pandolfinis, der lange unbeanstandet als Verfasser galt, Autorschaft des Governo della famiglia sucht (vergeblich) Virginio Cortesi in einem studio critico, Piacenza 1881, zu erweisen. Schon vorher hatte Fr. Palermo (Florenz 1871) Alberto als Verfasser wahrscheinlich gemacht, jetzt weisen Mancini, S. 258ff. und 353ff., Scipione Scipioni, L. B. Alberti e Agnolo Pandolfini, Ancona 1882, besonders F. C. Pellegrini, Agnolo Pandolfini e il Governo della Famiglia (Giorn. stor. della lett. ital. VIII, 1 sqq.), endgültig nach, daß die Schrift nur eine ungeschickte Bearbeitung des 3. Buches von Albertis famiglia ist. — Hub. Janitschek (Alberti-Studien, Repertorium für Kunstwissenschaft, 1883, 6. Bd., 1. Heft) hat dargetan, daß weder äußere Zeugnisse, noch Form und Inhalt der vita anonyma den Schluß erlauben, daß diese von L. B. A. herrührt, daß vielmehr die Schrift das Fragment eines nach dem Tode A.s von einem seiner Freunde geschriebenen Briefes ist. Den Ort der Geburt hat Janitschek a. a. O. erwiesen, zugleich die Illegitimität des Kindes. Aus dem letzteren Umstande ist A.s Schweigen von seiner Mutter und seine und seines Bruders Carlo Kämpfe um ihr Erbe mit ihren Anverwandten zu erklären.

XXXII.

(Zu Seite 115, Anm. 3.)

Verbannung. Besonders wichtig ist das unvollendete handschriftliche Werk des Fr. Filelfo ad Vitalianum Borrhomaeum commentationes floren-

tinae de exilio (vgl. C. Errera im Arch. stor. ital., ser. V, vol. 5, 1890, p. 193 bis 297 und oben S. 166, A. 4). Von den beabsichtigten zehn Büchern sind nur drei erhalten: de incommodis exilii; de infamia; de paupertate. Die Schrift ist geschrieben nach der (Oktober 1434) erfolgten Rückkehr des Cosimo, wahrscheinlich 1440—1442, wie aus einzelnen Anspielungen des Buches und einigen Briefen des Filelfo hervorgeht. Sie gehört zu den zahlreichen überaus heftigen Invektiven, die F. gegen Cosimo richtete. Unterredner sind hauptsächlich: Palla Strozzi und sein Sohn, daneben Rinaldo degli Albizzi, G. Manetti, Poggio, welch letzterer die Rolle des Narren spielt. Auch andere Feinde des Filelfo: Carlo Aretino und Niccoli erhalten ihren Teil.

Hierher gehört auch eine andere merkwürdige Schrift. Petrus Alcyonius hat in seinem Buche: Medices Legatus de exilio libri duo, Ven. 1522 (abgedruckt in Mencken: Analecta de calamitate literatorum, Leipzig 1707, p. 1 bis 250) der Verbannung eine lange, durch ihre Weitschweifigkeit ermüdende Erörterung gewidmet. In ihr macht er den Versuch, die drei Gründe, wegen derer die Verbannung als ein Übel erklärt wird, nämlich 1. weil der Verbannte außerhalb des Vaterlandes leben, 2. weil er der heimatlichen Ehre verlustig gehen, 3. weil er Verwandte und Freunde entbehren müsse, durch logische Auseinandersetzungen und historische Beispiele zu bekämpfen, und gelangt zu dem Schlusse, daß die Verbannung kein Übel sei. Seine Ausführung gipfelt in dem Satze: Sapientissimus quisque omnem orbem terrarum unam urbem esse ducit. Atque etiam illam veram sibi patriam esse arbitratur quae se peregrinantem exceperit, quae probitatem, pudorem, virtutem colit, quae optima studia, liberales disciplinas amplectitur, quae etiam facit, ut peregrini omnes honesto otio teneant statum et famam dignitatis suae.

XXXIII.

(Zu Seite 120, Anm. 1.)

Ruhm und Ruhmsucht. Gegen die Ruhmbegier führte Salutati aus, für den Ruhm allein zu sterben, sei etwas Heidnisches, eines Christen Unwürdiges (Briefe II, 402). — Ciceros Schrift de gloria, die Petrarca zu besitzen glaubte, und von der er meinte, sie sei ihm durch seinen Lehrer Convennevole entwendet worden, hat Petrarca niemals sein eigen genannt. Sein Schweigen über den Inhalt, sein Geständnis 1345, daß er die Schrift nicht besitze, machen wahrscheinlich, daß sie sich nicht unter den Schriften Ciceros befunden habe, die er seinem Lehrer Convennevole geliehen. Der Brief Sen. XV, 1 (1374), in dem er diese Behauptung ausspricht, ist ein Erzeugnis seiner geschäftigen Phantasie, vgl. Nolhac, Petr. et l'hum., p. 216—223. Der oben genannte Alberti hat in einer Jugendschrift, die er, kaum zwanzig Jahre alt, schrieb, die Ruhmliebe gefeiert: Opere, vol. I, p. CXXVII—CLXVI. — Wie bei Petrarca, so findet sich auch bei manchen Humanisten der älteren Generation der Kampf zwischen dem unbedingten Streben nach Ruhm und dem Bemühen, den Forderungen der christlichen Demut gemäß bescheiden und unbekannt zu bleiben. — Ruhmsucht zeigt sich nicht bloß bei Gelehrten und Dichtern, sondern auch bei Technikern. Als die Florentiner 1457 den Ragusanern einen Geschützverfertiger empfehlen, sagen sie, er sei tätig, weniger um lucrum, als um gloriam

adipisci. Macuscev I, 444. — Es ist höchst charakteristisch, daß dem humanistenfeindlichen Papst Paul II. vom Kardinal Jac. Ammanati vorgeworfen wurde: est tibi ut video magna aeternitatis cupido. Praedicare de te optas sequentia saecula. — Ein hochinteressantes Beispiel dieser Ruhmsucht ist das des Barbiers Andrea Bernardi (Novacula 1450—1522). Er wurde sogar (zum Dichter) gekrönt und zum Cavaliere ernannt. Er sorgte dafür, daß Cesare Borgia und Julius II. sein Werk lasen, schickte es den Kardinälen zu, deren Frage, ob von ihrer Unsterblichkeit etwas darin stände, er bejahen konnte, und machte sich eine Grabschrift, in der es heißt: Ast mea cum scriptis fama perennis erit. — Die Berühmtheit Lion. Aretinos war schon bei Lebzeiten so groß, daß Leute aus allen Gegenden kamen, nur, um ihn zu sehen, und daß sich ein Spanier vor ihm auf die Knie warf. Vesp. a. a. O. 568. — Äußerungen über das allgemeine Verlangen nach Ruhm auch bei Pomponio Leto, Zabughin II, 250, A. 51.

XXXIV.

(Zu Seite 123, Anm. 2.)

Dante, Petrarca und Boccaccio bei den Späteren. Über Dante zu sprechen, trägt der Bearbeiter, der sich von der gar zu hoch angeschwollenen Dante-Literatur ziemlich ferngehalten hat, Bedenken. Da aber in der Folge mehrfach von dem Gegensatz der späteren Humanisten gegen die Begründer der Renaissance die Rede ist (vgl. z. B. Exkurs XXXIX, dagegen oben S. 217, A. 5, und unten Bd. II), so sei hier einzelnes zusammengestellt, das die Anerkennung dieser Führer bei ihren Nachfolgern bekundet. Die Frage über die Stellung Petrarcas zu Dante wird neuerdings in Italien wieder behandelt: Nic. Scarano, L'invidia del Petrarca (Giorn. stor. 29, 1 sqq.) verurteilt P.; G. Melodia, Difesa di Fr. Petrarca (Giorn. Dantesco, Bd. IV, 1896) sucht ihn zu verteidigen. Über den Kultus Dantes bei Boccaccio den Aufsatz von A. Dobelli, vgl. Giorn. stor. XXXII, p. 219 sqq. — In Salutatis Briefen, z. B. II, 101 ff., finden sich manche Erklärungen von Versen Dantes. — Hierher gehört auch die Einrichtung der Dante-Professur in Florenz: Über Fil. Vollani als publico lettore Dantes (Nachfolger Boccaccios und Vorgänger des Giovanni Malpaghini da Ravenna) handelt eine nozze Publikation von U. Marchesini, Florenz 1885 (Giorn. stor. 27, 184). Die über Dante handelnden Stellen Petrarcas und Boccaccios sind sorgfältig zusammengestellt von Bacci, La critica letteraria dall' antichità classica al Rinascimento, Mailand 1907—1910, p. 195—212, 236 ff. Das. S. 213 ff. über Benvenuto da Imola als Dante-Kommentator. — Bissige Bemerkungen gegen Dante schon bei dem Zeitgenossen Cecco Angolieri. — Einer der schlimmsten Gegner Dantes ist L. Bruni, der wenigstens die lateinischen Schriften: Eklogen, über Monarchie, bitter tadelt.

G. A. Sulpizio nimmt in seine Gedichte einzelne sog. Übersetzungen aus Dante auf, die indessen mit dem großen Meister nichts zu tun haben, Pecci, S. 68 f. — Ganz besonders viele Anführungen und Rühmungen Dantes in G. Caldieras Concordantiae, Nachahmungen des Dichters in den Satiren A. Vinciguerras, della Torre II, 26 ff. und 218, A. 1. — Zu den Verehrern Dantes gehört Girolamo Benivieni, der 1506 außer einer Ausgabe der Gött-

lichen Komödie eine Schrift circa il sito, la forma e la misura des Inferno herausgab (Neudruck 1897). Er bedient sich dabei der Arbeit des 1497 gestorbenen Ant. Manetti, Pellizari, S. 303f. Auch ein Gesang zum Lobe Dantes ist von ihm erschienen (wiedergedruckt 1893). — Über die Dante-Professur und manche Dante zuteil gewordenen Ehrungen, z. B. die Oratio de laude Dantis coram populo habita 1432, Zippel, Monumenti a Dante, Trento 1898, S. 19f. Über die Dante-Professur in Verona G. Biadego (Giorn. stor. 47, 174); der Professor G. M. Filelfo war verpflichtet, omni die festo unam aliam (Lektion zu halten) et maxime Dantis. — In einer Bologneser Handschrift des 15. Jahrhunderts wird ein Liebesgedicht Dantes angeführt: Clarissimi monarchae Dantes cantilena. — Danteforschungen des Ser Piero Bonaccorsi ca. 1430, mitgeteilt von G. Bruschi, Propugnatore, N. S. IV, 1. — Das Speculum historiale brachte in der Ausgabe Venedig 1494 eine kurze biographische Notiz über Dante, Giorn. stor. 26, 298. Stellen Dantes werden benutzt in der Porcaria des Horatius Romanus, Lehnerdt, S. VIII. Vorlesungen über Dante halten: Antonio Grifo in Mailand 1477, Nic. Lelio Cosmico in Mantua und Ferrara 1489—1496; Giov. Aur. Augurello in Padua 1480ff. Pavanello, S. 13. — Trotz mancher Bedenken rühmt Tizio bei Dante die lingua divino afflata numine, Piccolomini, S. 131, A. 5. Eine Ode Petrarcas nennt er nobilem cantilenam, das. 139, A. 3. Dante wird höchstens im italienischen Gedichte dem Petrarca vorgezogen, Salutati, Briefe IV, 161. — Zaccaria Ferreri aus Vicenza schrieb 1513 ein Somnium, Nachahmung Dantes, von B. Morsolin behandelt: Atti del R. Istituto Veneto 1894. Ein ähnliches unvollendetes Traumgedicht des Giovanni di Franc. Nesi, Torre S. 697ff.

Der Kultus Petrarcas zeigt sich, wie Bacci, a. a. O. S. 219 f. erwiesen hat, schon während des Lebens des Dichters: In Florenz versammelte sich eine kleine Gemeinde, um Briefe und Gedichte des Verehrten einander vorzulesen. Als Verkünder seines Ruhmes nach seinem Tode sind Benvenuto da Imola, Giovanni de Bonis di Arezzo, Zenone da Pistoja zu erwähnen. Doch fehlte es nicht an Gegnern, vgl. Bacci, S. 235ff. — Für Petrarca ist es ferner sehr merkwürdig, daß alsbald nach seinem Tode, 11. August 1374, Papst Gregor XI. diesen Tod beklagt, tam praeclarum moralis scientiae lumen, vor allem seinen Generalvikar in Italien ersucht, die Schriften des Verstorbenen zu sammeln und nach Avignon zu schicken. H. V. Sauerland im Jahrb. f. lothr. Gesch. 1906, S. 517. (Sind vielleicht damals die wunderbaren Petrarca-Handschriften in die päpstliche Bibliothek gekommen?) — Salutati, der übrigens auch einzelne Terzinen Dantes ins Lateinische übersetzte, trat nach dem Tode Petrarcas der Absicht einzelner Übereifriger, dessen nachgelassene unvollendete Schriften zu verbrennen, entschieden entgegen; er bemühte sich sogar um eine Veröffentlichung der Africa. — Der große Ruhm Petrarcas wird z. B. dadurch bezeugt, daß Lombardo della Seta, gest. 1390, keine andere Inschrift auf seinem Grabstein haben wollte, als: Petrarchae auditor. — Wenige Jahre später, 1399, klagte freilich Salutati, Briefe III, 373, der selbst ein eifriger Verkünder von Petrarcas Ruhm war, wie schwer es sei, zuverlässige Abschriften der Werke Petrarcas und Boccaccios zu erhalten. Die Klage braucht jedoch nicht eine Abnahme des Ruhmes zu bedeuten. — Verehrer und Nachahmer Petrarcas sind (Ende des 15. Jahrhunderts) Antonio Filosseno und A. Vinciguerra, della Torre II, 106 und 219, A. 1. — Dagegen konstatiert Erasmus, Ciceronianus,

daß Petrarcas lateinische Schriften am Anfang des 16. Jahrhunderts wenig mehr gelesen wurden. — Einem Petrarkisten gegenüber rühmt Beccadelli den Petrarca; in einem vertraulichen Briefe dagegen nennt er ihn: non quidem poeta, sed poetae simia. Sabbadini, S. 148 und A. 5. — Sehr merkwürdige, halb satirische Schilderungen einer Wallfahrt zum Grabe Petrarcas gibt (vgl. Graf, Nuov. ant., III. ser., vol. 1, 243 sqq.) Ercole Giovannini (gest. 1571) in seinem dialogo: Il Petrarchista. Ein Bolognefer zieht nach Arquà per non mancare a sè stesso di tanta conoscenza. Er bewundert auch das Bild der Katze, die viele poetische Lobredner fand; besonders staunt er die Korrespondenz zwischen Petrarca und Laura an, cose più ricche de' tesori di Creso!

Nachrufe auf Boccaccio von Salutati und Sacchetto bei Bacci, a. a. O. S. 223. — Bartolomeo Fazio als Übersetzer einer Novelle Boccaccios (Dec. X, 1) im Giorn. lig. 11, 379—387. Boccaccios Stil wird, wie bekannt, von Castiglione getadelt, Il cortigiano, Widmungsbrief. — Boccaccios Werk De claris mulieribus wird von A. Beccadelli charakterisiert: Non quidem admodum ornatum, Sabbadini, S. 57. — Einzelnes Unbekannte zur Schätzung der drei Großen bringt A. Solerti bei in seiner Publikation: Le vite di D. (32), P. (31) e B. (16) scritte fino al sec. 17 (1906). Dort wird auch die schon bekannte Rede des Fra Gabriele Bucci da Carmagnola behandelt (1373), über dessen Verehrung Petrarcas spricht ausführlich Faustino Carla in der Bibl. della soc. stor. subalpina 63 (1911).

In der Mainzer Stadtbibliothek fand ich folgenden Druck: Sermones Fratris Gabrielis Barelete (= Gabriele da Barletta) ordinis predicatorum, tam quadragesimales, quam de sanctis: Noviter impressi. Et ubi prius fuerunt interposita carmina Petrarche et Dantis in eodem vulgari modo per venerabilem Magistrum Johannem Anthonii ordinem minorum sunt verbis latinis translata. Lugduni 1505. (Der erste Druck Brescia 1497/98.) Den Predigten geht eine Widmung des F. Benedictus Briscianus an Thomas de Vio Cajetanus voran, in der Bareleta ungemein gerühmt wird. Er muß zu seiner Zeit sehr bekannt gewesen sein; Zannoni S. 8 führt den Ausspruch an: Nescit predicare qui nescit barletare. (Biographisches bei Mazzuchelli, auch in der Nouvelle biogr. générale.) Daß er ein Italiener war, geht außer aus seinem Namen auch daraus hervor, daß er seine Predigten in Genua erwähnt (fol. 52^{b}), andere italienische Städte, Beispiele einzelner italienischer Fürsten anführt (fol. 63, 65^{b}), Geschichte eines Spottes aus Bergamo erzählt (fol. 69^{b}). Das Merkwürdigste aber, was diese Predigten auch an dieser Stelle erwähnenswert macht, ist der Umstand, daß in ihnen außer antiken Schriftstellern, z. B. Plautus, Stellen aus Dante und Petrarca zitiert werden. Daß diese ursprünglich italienisch angeführt waren und von dem Übersetzer lateinisch gegeben wurden, geht aus dem Titel klar hervor; nur wird aus ihm nicht deutlich, ob die Predigten ursprünglich lateinisch oder, was an und für sich wahrscheinlicher, italienisch gehalten wurden. Die Tatsache, daß in Predigten Stellen aus Dante und Petrarca angeführt wurden, ist der Hervorhebung wert. — Der Ruhm der drei Koryphäen wird auch dadurch bezeugt, daß sie schon 1425 vielfach gemalt wurden, teils wirkliche Porträts, teils als Nebenfiguren in Altarbildern. Vgl. Burckhardt, Beiträge zur Kunstgeschichte, Basel 1898, S. 163f.

XXXV.

(Zu Seite 124, Anm. 2.)

Erinnerungen an Cassius und Ovid. Boccaccio, Vita di Dante, p. 39. Der hier gemeinte Cassius ist nicht, wie in den früheren Auflagen angenommen wurde, der bekanntere C. Cassius Longinus, der Hauptverschwörer gegen Cäsar. Dieser ist vielmehr von seinem Freunde und Parteigenossen Brutus nach der Schlacht bei Philippi auf Thasos bestattet worden und hat, soviel man weiß, mit Parma überhaupt nichts zu tun. Gemeint ist vielmehr der — elegische, epigrammatische, auch dramatische — Dichter Cassius Parmensis, gleichfalls einer der Mörder Cäsars, von dem jedoch nicht einmal wahrscheinlich ist, daß er den Kämpfen bei Philippi beigewohnt: ihn ließ Augustus als den zu allerletzt übrig gebliebenen Verschworenen, aber nach Sueton. Octavian. 4 auch zur Strafe für persönliche Beleidigung, nach der Schlacht bei Actium zu Athen töten. Daß die Leiche dieses Mannes von Athen leicht nach Parma hätte gelangen können, daß auch der Anschauung des gesamten Altertums entsprechend Augustus die Bestattung desselben neben seinen Blutsverwandten nicht gehindert haben würde, wer wollte das von vornherein bestreiten? — (Ich verdanke diese ganze Bemerkung einer freundlichen Mitteilnng des Herrn Gymnasialdirektors Prof. Paul in Berlin.) — Über Ovid nella traditione populare di Sulmona vgl. A. de Nino in L'illustrazione Italiana 1885, no. 2, p. 26 sq. — Über eine Ovid in Sulmona errichtete Bildsäule und ein ihm gewidmetes Siegel (15. und 16. Jahrhundert) P. Piccirilli in L'Italia 1885, no. 8. — Über das Grab Ovids und die Berichte der Humanisten darüber vgl. S. Reinach in Revue de philologie XXX, 275—285. — Daß jedoch auch Stimmung gegen Ovid vorhanden war, geht aus Mariangelo Accursios diatribe in Ovidium hervor, die A. dei Angeli in einer mir unerreichbaren Schrift, Aquila 1893, behandelt hat.

XXXVI.

(Zu Seite 124, Anm. 4.)

Bildsäule Vergils in Mantua. Daß Carlo Malatesta die Bildsäule Vergils umstürzen und in den Mincio werfen ließ und zwar, wie er vorgab, aus Zorn über die Verehrung, welche derselben von den Bewohnern Mantuas erzeigt wurde, ist eine allgemein angenommene Tatsache, die besonders auch durch eine von P. P. Vergerio gegen C. M. 1397 verfaßte Invektive bezeugt ist: De diruta statua Virgilii P. P. V. eloquentissimi oratoris epistola ex tugurio Blondi sub Apolline, hrsg. von Marco Mantova Benavides (o. O. u. J., jedenfalls Padua vor 1560). Schon aus dieser Schrift geht hervor, daß bis zu ihrer Abfassung die Wiederaufrichtung nicht stattgefunden hatte; sollte sie durch die Invektive veranlaßt worden sein? Bartholomäus Facius de vir. ill. 1456, p. 9 sq. im Leben des P. P. V. sagt es: Carolum Malatestam invectus, Virgilii statua, quam ille Mantuae in foro everterat, quoniam gentilis fuisset, ut ibidem restitueretur, effecit, aber er ist ein ganz vereinzelter Zeuge. Allerdings fehlen, soweit mir bekannt ist, zeitgenössische Chroniken für die damalige Geschichte Mantuas (Platinae hist. Mant. bei Murat. XX enthält über

das ganze Faktum nichts), nur Ciriaco von Ancona, der (zwischen 1425 und 1451) Mantua aus Liebe zu Vergilius, wie er sagt, besuchte, sah (itinerarium ed. Mehus, p. 28) in der Stadt marmoreum tam sanctissimi poetae simulacrum suo cum dignissimo epigrammate. Doch weiß ich nicht, wie diese zuerst von G. Voigt, Wiederbelebung I, S. 575, A. 3, angeführte Stelle mit den widersprechenden Zeugnissen derselben oder der unmittelbar folgenden Zeit in Einklang zu bringen ist. (Die Stelle des Ciriaco sucht mit der Überlieferung in Einklang zu bringen Novati, Epist. d. Col. Salut. III, 285; sie besage nichts, da zu jener Zeit mehrere Bildsäulen des Vergil sich in Mantua befunden hätten [Lehnerdt].) Denn die späteren Historiker sind darin einig, daß die Bildsäule nicht wieder aufgerichtet worden ist. Zum Beweise dafür mag auf Prendilaqua, Vita di Vitt. da Feltre, geschrieben bald nach 1446 (Ausgabe 1871, p. 78), wo von Umsturz, nicht aber von der Wiederaufrichtung die Rede ist, und auf das Hauptwerk Ant. Possevini jun., Gonzaga, Mantua 1628, hingewiesen werden, wo p. 468 das Umstürzen der Säule, das Murren, ja der gewaltsame Widerstand des Volkes und das zu dessen Beruhigung gegebene Versprechen des Fürsten, die Säule wieder aufrichten zu lassen, erzählt, aber hinzugesetzt wird: Nec tamen restitutus Virgilius est. (Daher mußte im Text die Behauptung Burckhardts, C. M. habe die Bildsäule wieder aufrichten lassen, gestrichen werden.) Ja, noch mehr! Am 17. März 1499 schreibt Jacopo d'Atri an Isabella von Este, er habe über den Plan der Fürstin, eine Bildsäule Vergils in Mantua zu errichten, mit Pontano gesprochen, der, von dem Gedanken entzückt, ausgerufen habe, daß Vergerio, wenn er noch lebte, sich darüber noch mehr freuen würde, che non se attristò, quando el conte Carolo Malatesta persuase a butare la statua di Virgilio nel fiume. Der Briefschreiber (vgl. über ihn Luzio-Renier 120, 294ff.) verbreitet sich dann über die Art der Errichtung, über die Inschrift: P. Virg. Mantuanus und Isabella Marchionissa Mantuae restituit, und darüber, daß Andrea Mantegna wohl der geeignetste Mann für dieses Werk sein würde. Wirklich hat Mantegna die Zeichnung entworfen. (Die Zeichnung und der eben besprochene Brief, mitgeteilt von Baschet: Recherches de documents d'art et d'histoire dans les archives de Mantua; documents inédits concernant la personne et les oeuvres d'Andrea Mantegna in der Gazette des beaux-arts XX [1866, p. 478—492, besonders 486 sqq.]. Vgl. auch Müntz, Renaissance en Italie et en France, Paris 1885, p. 345 sq., wo auch eine Schrift von Portioli, Mantua 1882, angeführt wird, und Luzio-Renier a. a. O. 298ff. Die Antwort der Fürstin vom 14. Mai das. S. 300. Eine Abbildung der Vergilstatue aus dem 13. Jahrhundert bei Müntz, p. 10. Selwyn Brinton, „Mantua" [Berühmte Kunststätten, Bd. 37], enthält auf S. 5 eine Abbildung des Vergilmonuments am Pal. della Ragione und auf S. 7 eine Abbildung des Entwurfes von Mantegna.) Bei Comparetti: Virgil im Mittelalter, wird die Geschichte nach Burckhardt, aber ohne Quellenangabe, erzählt. Des Kuriosums wegen erwähne ich, daß von Leopoldo Camillo Volta (Prose e poesie del giorn. natalizio di Virgilio, p. 53) die Umsturzgeschichte überhaupt bezweifelt worden ist, und zwar, wie Rosmini, Vita di Vitt. da Feltre, S. 63, A. a, sagt: non senza ragione!

XXXVII.

(Zu Seite 124, Anm. 6.)

Vergils Grab. Die Untersuchungen über das Grab Vergils können nicht alle verfolgt werden. Die neueste Forschung von E. Cocchia, in der alle früheren Arbeiten besprochen werden, La tomba di Virgilio contributo alla topografia dell' antica città di Napoli im Arch. stor. per le prov. Nap. 13, 511—568, 631—744, hält an der alten, aus Sueton überlieferten Mitteilung fest, daß Vergils Gebeine nach Neapel überführt und dort in secundo ab urbe miliario beigesetzt seien. Von Zeugnissen aus der eigentlichen Renaissancezeit führt er das Petrarcas von einer Büste Vergils (1343) an; ein ferneres von dem Grabe (1347); mehrere Erwähnungen bei Boccaccio, auch einige Verse Pontanos und die Stelle einer neapolitanischen Chronik 1526; während Flav. Blondus und später Leandro Alberti, Giovio, Lombardo das Grab vergeblich gesucht zu haben versichern. Alfonso von Neapel glaubte an die Existenz des Grabes und stellte, freilich erfolglos, Nachforschungen nach den Resten des Poeten an. Die Inschrift: Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenope: cecini pascua, rura, duces, auf dem Marmorgrabe soll bis 1326 gesehen worden sein, die Urne, die an deren Stelle gesetzt wurde, verschwand Ende des 16. Jahrhunderts.

XXXVIII.

(Zu Seite 124, Anm. 7.)

Die Gebeine des Livius. Dieses bisher wenig betrachtete Faktum erfährt man genauer aus einer Rede des Francesco Bertini 1452 zu Venedig ad laudem Titi Livii patavini et ejus historiae. Mitgeteilt bei Sabbadini, S. 157 ff. In dieser Rede heißt er ferner: Quod (corpus Livii) cum multos annos omnibus ignotum fuerit, his temporibus eodem in loco S. Justinae ac plumbeo sepulcro cum ,vetustissima et clarissima inscriptione inventum est. . . . Priore enim sepulcro, in quo ejus ossa usque ad id tempus jacuerunt, renovato dignissimaque inscriptione apposita, summa totius civitatis celebritate et gaudio eodem in loco eminentissimae Curiae locaverunt.

XXXIX.

(Zu Seite 125, Anm. 2.)

Denkmäler. Um den Text nicht mit zu vielen Einzelheiten zu beschweren, stelle ich hier alles dasjenige zusammen, was ich bei der Vorbereitung zur 12. Auflage über Renaissancedenkmäler gefunden habe. Die einzelnen Notizen sind nach der Zeitfolge zusammengestellt. Nur die aus Vasari (n. A.) II, 386. 462, VII, 172. 513 werden im Zusammenhang gegeben.

Antonio di Cristoforo und Niccolò di Giov. Baroncelli aus Florenz machten 1450 in Ferrara das eherne Pferd für den Herzog Borso. Sie hatten schon zusammen 1443 die Statue des Marchese Niccolò d'Este in Konkurrenz gearbeitet, die des ersteren wurde gewählt; beide Statuen wurden 1796 atterrate.

Der an zweiter Stelle genannte Niccolò arbeitete in Gemeinschaft mit Beltramo, dem unehelichen Sohne des Angelo Belfradelli aus Florenz, Mitte des 15. Jahrhunderts das Marmorbild Pius II., als dieser das Haupt des hl. Andreas nach Rom brachte; von dem Schicksale dieser Bildsäule weiß man nichts. Michelangelo machte eine Statue Julius II., auf die sich das berühmt gewordene Wort des Papstes bezieht (oben S. 191); sie wurde 1511 von den Anhängern Giovanni II. Bentivoglio zerstört. Eine Statue des Jacopo Sansovino, von ihm selbst gemeißelt, ist verloren. — Das Reiterdenkmal Francesco Sforzas wurde von Galeazzo Maria 1473 geplant, damals aber nicht ausgeführt. Lud. Moro nahm den Plan 1489 wieder auf, beauftragte Leonardo da Vinci mit der Ausführung, der auch viele Zeichnungen anfertigte, schließlich aber die Sache aufgab. Seit 1518 beschäftigte sich Leonardo mit den Arbeiten für das Denkmal des Marschalls G. G. Trivulzio. (Vgl. Valeri II, 435—468. Den zahllosen Einzelheiten dieser wichtigen kunsthistorischen Untersuchung vermögen wir nicht zu folgen.) — Ein Denkmal des Papstes Paul II. wurde von dem Senat in Perugia Mai 1466 beschlossen, im November 1467 enthüllt. (Della Torre III, 28.) — Auf der Piazza Maggiore in Ravenna befanden sich im 15. Jahrhundert zwei sog. venezianische Säulen, auf denen Figuren standen. In der Abbildung bei Pasolini, Ravenna 1912, S. 170, sind von der größeren nur die Füße und ein Teil des Unterkörpers zu sehen; die Figur der kleineren scheint einen Heiligen darzustellen. — Dem Biordo Michelotti, Herrn von Perugia, beschlossen die Prinzen (Ende des 15. Jahrhunderts) wegen seiner trefflichen Amtsführung eine Statue zu errichten (Pecci, S. 78, A. 1). — Das Denkmal des Guidarello Guidarelli, eines ravennatischen Kriegers, von dem Verstorbenen in seinem Testament verlangt (1501), wurde von Tullio Lombardi 1525 ausgeführt. Es wurde nach manchen Schicksalen 1827 in die Akademie von Ravenna überführt (Rassegna bibl. dell' arte italiana 17 (1914), S. 125ff.). — Der Stadtrat von Rom beschloß 1521 Leo X. ein Denkmal auf dem Kapitol zu errichten. Der Plan mußte aus Geldmangel aufgegeben werden (Rodocanachi II, 321; vgl. dagegen unten S. 319, Z. 6 v. u.).

XL.

(Zu Seite 127, Anm. 1.)

Biographien berühmter Personen. Petrarca verweilt in seinem angeführten Triumph nur bei den Personen des Altertums, in seinem Sammelwerk, de rebus memorandis, berichtet er nur sehr wenig von Zeitgenossen; in dem Buche de casibus virorum illustrium (außer den Männern ist aber auch eine Anzahl Frauen aufgenommen; zuletzt wird Philippa Catinensis behandelt, — selbst die Göttin Juno wird geschildert —) des Boccaccio gehört nur der Schluß des achten und das letzte, neunte Buch der nachantiken Zeit an. Fast ausschließlich auf das Altertum bezieht sich auch Boccaccios merkwürdige Schrift: de claris mulieribus. Sie beginnt mit Eva, behandelt dann 97 Frauen aus dem Altertum und sieben aus dem Mittelalter, mit der Päpstin Johanna beginnend und mit der Königin Johanna von Neapel schließend (vgl. über dieses Werk L. Torretta im Giorn. stor. XXXIX, 252—292, XL, 35—65, wo auch dessen antike Quellen genau nach-

gewiesen werden). Wie dies Werk auf die Truhenbilder wirkte, zeigt Schubring, Cassoni I, S. 20. — Ebenso nimmt das Altertum den Hauptplatz ein noch viel später in den Commentarii urbani des Raph. Volaterranus, und zwar im 21. Buch, welches das neunte der Anthropologie ist; Päpste und Kaiser behandelt er im 22. und 23. Buch besonders. — In dem Werke de plurimis claris selectisque mulieribus opus prope divinum novissime congestum des Augustiners Jacobus Phil. Bergomensis (eig. Foresti), gedruckt 1497, überwiegt das Altertum und noch mehr die Legende, dann folgen aber von Fol. 140 an einige wertvolle Biographien von Italienerinnen, von denen einzelne oben angeführt sind. — Ein paar zeitgenössische, meist notizenartige Frauenbiographien rühren von Vespasiano da Bisticci her (Arch. stor. ital. IV, 1, p. 430 sqq., jetzt auch in der Ausgabe von Frati). Bei Scardeonius (de antiquitate urb. Patav. in: Graev. thesaur. antiqu., Basel 1560, II, III, Col. 405 sq.) werden lauter berühmte Paduanerinnen aufgezählt: Zuerst eine Legende oder eine Sage aus der Völkerwanderung; dann leidenschaftliche Tragödien aus den Parteikämpfen des 13. und 14. Jahrhunderts; hierauf andere kühne Heldenweiber; die Klosterstifterin, die politische Ratgeberin, die Ärztin, die Mutter vieler und ausgezeichneter Söhne; die gelehrte Frau, das Bauernmädchen, das für seine Unschuld stirbt, endlich die schöne, hochgebildete Frau des 16. Jahrhunderts, auf welche jedermann Gedichte macht; zum Schluß die Dichterin und Novellistin. Ein Jahrhundert später wäre zu all diesen berühmten patavinischen Frauen noch die Professorin hinzugekommen. — Von dem Werke des Sabbadino degli Arienti ist in anderem Zusammenhange die Rede. — Auf das ungedruckte italienische Werk (Gedicht) trotz seines lateinischen Titels: A. Cornazzano, De excellentium virorum principibus hat F. Gabotto (nozze 1889) hingewiesen; es bezieht sich fast ausschließlich auf das Altertum und schließt mit einem Hymnus auf Borso von Este, dem es gewidmet ist.

XLI.

(Zu Seite 127, Anm. 3.)

Bartolommeo Fazio und Paolo Cortese. Bartolomaei Facii de viris illustribus liber wurde zuerst von L. Mehus (Florenz 1745) herausgegeben. Das Buch wurde von dem durch seine sonstigen historischen Schriften bekannten, am Hofe des Königs Alfons von Neapel lebenden Verfasser (urkundliche Mitteilungen über Bart. Fazio [Giorn. storico Lig. 4, 1903 S. 409ff.] widerlegen Vallas Anklagen, er sei niedriger Abstammung), nach Beendigung der Geschichte des Königs Alfons (1455) begonnen und, wie Anspielungen auf die Kämpfe des Hunyady nebst der Unkenntnis über die Erhebung des Enea Silvio zum Kardinal zeigen, 1456 beendet (vgl. jedoch Vahlen, Laurentii Vallae opuscula tria, Wien 1869, S. 67, A. 1), von den Zeitgenossen niemals, von den Späteren nur selten angeführt. Der Verfasser wollte in diesem Buche die berühmten Männer aetatis memoriaeque nostrae schildern und erwähnt daher wirklich nur solche, welche im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts geboren sind und um die Mitte des 15. noch lebten oder kurz vorher gestorben waren, beschränkt sich zumeist auf die Aufzählung von Italienern, außer bei Künstlern und Fürsten, unter welch letzteren er des Kaisers Sigismund und des Kur-

fürsten Albrecht Achilles von Brandenburg gedenkt, und richtet sich in der Aneinanderreihung der einzelnen Biographien weder nach chronologischer Ordnung, noch nach dem Ruhme, welchen die einzelnen genossen haben, sondern stellt sie zusammen ut quisque mihi prior occurrerit und gedenkt, die etwa Ausgelassenen in einem zweiten Teile nachzutragen. Er behandelt die berühmten Männer in neun Abteilungen, fast jede von ihnen mit einer Einleitung über ihre besonders hervorstechenden Eigentümlichkeiten beginnend: 1. Dichter, 2. Redner, 3. Juristen, 4. Mediziner (im Anhange dazu einzelne Philosophen und Theologen), 5. Maler, 6. Bildhauer, 7. hervorragende Bürger, 8. Heerführer, 9. Fürsten und Könige. Unter den letzteren schildert er Papst Nicolaus V. und König Alfons von Neapel mit besonderer Ausführlichkeit und geflissentlicher Aufmerksamkeit. Sonst gibt er nur kurze, meist lobende Biographien, die sich bei Heerführern und Fürsten auf eine Aufzählung ihrer Taten, bei Künstlern und Schriftstellern auf Nennung ihrer Werke beschränken. Von einer Beschreibung oder Beurteilung der Werke im einzelnen ist nicht die Rede, nur bei einzelnen Kunstwerken, und zwar bei solchen, die er selbst gesehen hat, wird er ausführlich; ebensowenig findet sich eine Charakteristik und Würdigung der einzelnen Personen, vielmehr erhalten die Genannten nur ganz allgemein gehaltene Lobsprüche oder müssen sich mit einer von keinem Urteil begleiteten Nennung ihres Namens begnügen. Auch von sich spricht der Autor fast gar nicht; er erwähnt höchstens, daß Guarino sein Lehrer gewesen, daß Manetti ein Buch über einen Gegenstand geschrieben, den auch er (Facius) behandelt habe, daß Bracellius sein Landsmann und der Maler Pisano von Verona mit ihm bekannt sei (p. 17. 18. 19. 48), verschweigt aber z. B. bei Lor. Valla seine heftigen Streitigkeiten mit diesem Gelehrten. Dagegen versäumt er es nicht, seiner Türkenfeindschaft und Frömmigkeit Ausdruck zu geben (p. 64), in italienischem Patriotismus die Schweizer Barbaren zu nennen (p. 60) und von P. P. Vergerius zu sagen, dignus qui totam in Italia vitam scribens exegisset (p. 9).

Unter den berühmten Leuten gelten ihm offenbar die Gelehrten, und unter diesen die oratores, denen er fast ein Drittel seines Buches widmet, am meisten; trotzdem hat er vor der Berühmtheit der Juristen alle Achtung und zeigt eine ganz besondere Vorliebe für die Mediziner, bei denen er zwischen Theoretikern und Praktikern sehr hübsch unterscheidet und von den letzteren gut gelungene Diagnosen und Operationen erzählt. Daß er mit den Medizinern die Theologen und Philosophen in Verbindung bringt, ist ebenso seltsam, wie daß er auf die von den Ärzten handelnde Abteilung unmittelbar die den Malern gewidmete folgen läßt, mit der Begründung, daß sie die größte Verwandtschaft mit den Dichtern besitzen. Trotz seiner Verehrung der Gelehrsamkeit, die sich auch darin kundgibt, daß die den Gelehrten wohlgesinnten Fürsten besonders gelobt werden, ist er zu sehr Fürstendiener, um nicht bei den einzelnen Gelehrten die ihnen zugekommenen Beweise fürstlicher Huld zu registrieren und die Fürsten in der Einleitung zu dem ihnen gewidmeten Abschnitte als die zu bezeichnen, die veluti corpus membra, ita omnia genera quae supra memoravimus, regunt ac tuentur.

Die Sprache unseres Buches ist einfach, ohne jeden Prunk, und der Inhalt bietet, trotz der Kürze der Schrift, manche lehrreiche Bemerkung. Wäre nur Facius auf die Lebensverhältnisse der Geschilderten etwas näher eingegangen

und hätte er der Aufzählung der von ihm genannten Schriften einige deren Inhalt angehende oder ihren Wert bestimmende Worte hinzugefügt!

Weit beschränkter ist der Inhalt der Schrift des Paolo Cortese (geb. 1465, gest. 1510): De hominibus doctis dialogus (zuerst herausgegeben Florenz 1734). Diese Schrift, um 1490 geschrieben, da sie den Antonius Geraldinus als tot erwähnt, der 1488 starb, und dem Lorenzo von Medici gewidmet ist, der nur bis 1492 lebte, unterscheidet sich von der um ein Menschenalter früher geschriebenen des Facius nicht bloß durch die Ausschließung aller Nichtgelehrten, sondern auch durch manche innere und äußere Umstände. Zunächst durch die Form, nämlich die des Gesprächs zwischen dem Verfasser und seinen zwei Unterrednern, Alexander Farnese und Antonius, und die dadurch hervorgerufenen Abschweifungen und die ungleichartige Behandlung der einzelnen Personen; dann durch die Art der Behandlung selbst. Während Facius bloß von den Männern seiner Zeit berichten wollte, spricht Cortese nur von Verstorbenen, zum Teil längst Verstorbenen, so daß er durch Aufnahme dieser seinen Kreis mehr erweitert, als durch die Ausschließung der Lebenden verengt; während Facius Werke und Taten, als wären sie unbekannt, nur referierend zusammenstellt, urteilt Cortese über die schriftstellerische Wirksamkeit, die er als bekannt voraussetzt. Und zwar ist dieses Urteil bestimmt durch die humanistische Wertschätzung der Eloquenz, vermöge deren nur derjenige als wirklich bedeutend gilt, der in der Beredsamkeit, d. h. in der klassischen, ciceronianischen Behandlung der lateinischen Sprache, Vortreffliches geleistet hat. Dagegen werden Dante und Petrarca nur mäßig gelobt und darin getadelt, daß sie zuviel der ihnen zu Gebote stehenden Kraft von dem Lateinischen ab- und dem Italienischen zugewendet; Chrysoloras, der Begründer des Studiums der griechischen Sprache in Italien, wird als der Anreger zu neuem geistigen Aufschwung bezeichnet; Guarino als derjenige gepriesen, der die vollendete Beredsamkeit wenigstens durch eine Wolke geschaut; Leonardo Aretino als einer, der seinen Zeitgenossen bereits aliquid splendidius geboten habe; Enea Silvio aber erst als derjenige genannt, in quo primum apparuit saeculi mutati signum. Dieser Standpunkt tritt durchaus in den Vordergrund; vielleicht ist er niemals so einseitig eingenommen worden wie von Cortese; wie der Merkmeister der deutschen Meistersänger steht er auf der Sprachwacht, nur nach der größeren oder geringeren Vollkommenheit in der Ausbildung der Sprache einem jeden seinen Platz anweisend. Man höre, um von Corteses Art eine Vorstellung zu erhalten, seine Bemerkung über einen seiner gleich näher zu behandelnden Vorgänger, Sicco Polentone: Ejus sunt viginti ad filium libri scripti de claris scriptoribus, utiles admodum qui jam fere ab omnibus legi sunt desiti. Est enim in judicando parum acer, nec servit aurium voluptati, quum tractat res ab aliis ante tractatas; sed hoc ferendum. Illud certe molestum est, dum alienis verbis sententiisque scripta infarcit et explet sua; ex quo nascitur maxime vitiosum scribendi genus, quum modo lenis et candidus, modo durus et asper appareat, et sic in toto genere tanquam in unum agrum plura inter se inimicissima sparsa semina.

Nicht einmal in dieser wenig ausführlichen Weise bespricht er alle übrigen; die meisten fertigt er mit wenigen kurzen Redensarten ab; viele nennt er nur, ohne ein Wort hinzuzufügen. Trotzdem lernt man aus seinen Urteilen sehr viel, wenn man ihnen auch nicht immer beistimmen kann. Auf das Einzelne

kann hier nicht eingegangen werden, zumal da manche seiner charakteristischen Bemerkungen schon oben benutzt worden sind; in ihrer Gesamtheit geben sie uns ein ziemlich deutliches Bild von der Art, in welcher eine spätere, äußerlich entwickeltere Zeit über eine frühere, die an Innerlichkeit vielleicht reicher, an äußerer Gewandtheit jedenfalls unvollkommener war, urteilend sich erhob.

Facius, der Verfasser des erstbesprochenen biographischen Werkes, wird zwar genannt, aber eben jenes Werk wird nicht erwähnt; wie Facius, so ist auch Cortese der ergebene Fürstendiener, nur daß bei ihm Lorenzo von Medici die Stelle einnimmt, die Alfons von Neapel bei jenem eingenommen hatte; wie jener, so ist auch er der Patriot, der Ausländisches nur widerwillig lobt, und wenn er es tun muß, die Versicherung hinzufügt, daß er dem Heimischen nicht entgegentreten wolle (p. 48 bei Gelegenheit des Janus Pannonius).

Nachrichten über Cortese hat der Herausgeber seiner Schrift, Bernardus Paperinius, zusammengestellt; nachzutragen ist, daß seine lateinische Übersetzung der Novelle des L. B. Alberti: Hippolytus et Dejanira in den Opere di L. B. A., vol. III, p. 439—463, zum ersten Male abgedruckt ist. — Als Anhang mögen einige Bemerkungen über zwei dem genannten verwandte Werke folgen: das des oben erwähnten Sicco Polentone und das des Bapt. Fulgosus.

Sicco Polentones ungedrucktes Werk: de illustribus scriptoribus latinae linguae (in zwei Redaktionen vorhanden, vollendet jedenfalls 1433) gibt Biographien zumeist der alten Klassiker mit eifriger Benutzung antiker Sammelwerke (die Anklage Pontanos, S. P. habe eine ähnliche Arbeit Suetons geplündert und diese dann vernichtet, ist längst als unbegründet zurückgewiesen). Zeitgenossen schließt er aus; von den Schriftstellern des 13. und 14. Jahrhunderts behandelt er nur Dante, Mussato, Petrarca, Boccaccio. Er will ausschließlich von Beredsamkeit, d. h. guter Latinität reden. Er ist breit, voll Abschweifungen, liebt es ganz besonders, Anekdoten zu erzählen, und versteht unter Biographie nur das äußere Leben, da er von den Schriften wenig handelt.

Baptista Fulgosus (Battistino Fregoso, Herzog von Genua, 1483 vertrieben) schrieb nach dem Muster des Val. Maximus Memorabilien (9 Bücher) für seinen Sohn Pietro. Sie sind von Camillus Gilinus ins Lateinische übersetzt (nach Tiraboschi VI, 1150, der kurz und dürftig auf Zeno verweist, hat man das italienische Original nicht) unter dem Titel: De dictis factisque memorabilibus collectanea, zuerst 1509 erschienen. Sie sind nach Materien geordnet, Kollektaneen aus Schriftstellern des Altertums und der eigenen Zeit. Nach den Beispielen aus dem Altertum werden die der recentiores aufgeführt. Von Gewährsmännern seiner Zeit nennt er p. 5: Enea Silvio, Lionardo Aretino, Ant. Campano, Christ. Landino, Bern. Guistiniani, Biondo, Poggio, Giov. Pontano, Pomp. Leto. Unter den Neueren ist z. B. die Rede von Alfons von Neapel, Bernabò Visconti, Karl VIII. von Frankreich (Standhaftigkeit beim Tode seines Sohnes), auch Ludwig XI. und XII., Franc. Sforza, Eroberer von Ferrara, Guido Bonatti, doch kommen Gelehrte und Bürger im Verhältnis zu Vornehmen und Fürsten wenig vor. Unter den Gelehrten z. B. Giov. Pico. — Auch der Jungfrau von Orleans ist ein kleiner Abschnitt gewidmet, p. 192; ein anderes Mal, p. 73, ist von ihrer Mutter Elisabetha Darca (!) die Rede, wo die Jungfrau ebenso wie im ersten Abschnitt als Pulicella (Pucelle) bezeichnet wird. — Auch von einzelnen Genuesen wird gesprochen, von Blasius Axaretes, dem Sohne eines Goldschmiedes, der ein großer Seeheld wird;

Federicus Marabottus, gleichfalls einem Seehelden, aus den Zeiten der Guelfen-Ghibellinen-Kämpfe; dem Redner Franc. Marchesius, der tapferen Frau Orieta Auria; anderes Genuesen Betreffende wird mitgeteilt ohne bestimmte Namen, in den Abschnitten über Zucht, Enthaltsamkeit, Dankbarkeit, Pietät. Allerlei Wundersames stellt er zusammen: Das Tollste ist wohl, daß im Jahre 1314 Gräfin Margaretha von Holland 360 Söhne uno partu geboren habe; p. 111. Daselbst auch, daß zwei Töchtern des Neapolitaners Lud. Guarna im 15. Jahre genitalia membra in marium more erupere. — In dem langen Abschnitte: De iis qui sine cibo vixerunt zwei zeitgenössische Beispiele: ein Franzose Jacobus in Rom, der zwei Jahre, 1460 ein Unterwaldner Nicolaus, der 15 Jahre ohne Speise und Trank gelebt habe.

XLII.

(Zu Seite 133, Anm. 4.)

Einzelnes zu Witz, Spott, Parodie. Wortwitze und Wortspiele waren auch eine starke Seite des Guarino. 1419 schrieb er von einer Reise: hi non tam filiis vacant quam phiolas vacuant. c. 1440 über die Elegantiae des L. Valla: Laurenti laurea et Valla vallari corona ornandus est. — Sehr witzig ist auch der Brief Guarinos an Biondo über die Besorgung eines Kochs, Giorn. ligust. 18, 187 sq. — Zu den Witzen gehört ferner die folgende Bemerkung Guarinos über Padua (1412), die zugleich beweist, daß es bei Lehrenden und Studierenden oft sehr fröhlich zuging: In illis (den Schulen des Sokrates und Plato) namque disputari solitum ajunt, in his vero nostris dispotari, immo trispotari, quaterque potari frequens patriae mos est. . . . Academici de uno, de vero, de motu disserunt, hi nostri de vino, de mero, de potu dispotant. — Wie empfindlich Martin V. über die böse Spötterei der Florentiner wurde: Papa Martino non vale un quattrino, erzählt L. Bruni in den hist. Florent., vgl. Müntz, Les arts à la cour des papes, Nachtr. (1884), S. 8. — Einen hübschen Spaß von Gonnella erzählt Delicado, Lozana II, 185. Der Fürst verspricht ihm von jedem Arzt 2 Carlini. G., dem die zehn Ärzte Ferraras zu wenig sind, verbindet sich einen Arm und ein Bein, geht auf die Straße, erhält von einer Menge Menschen Ratschläge, denunziert sie dem Fürsten als Ärzte und erhält von jedem die ausgemachte Summe. (Der Schwank ist oft, auch ganz neuerdings, nachgedichtet worden.) Über Gonnella vgl. F. Gabotto L'epopea del buffone, Bra 1893. — Zu den Parodien Petrarkischer Gedichte (vgl. Graf, Petrarchismo, p. 52 sqq.) gehören auch die Calmos. Rossi, Calmo, p. XC sq. — Cavassico schrieb (1504) eine zur Aufführung bestimmte Farce gegen den Bellunesischen cancelliere del podestà Cinturella, in welcher die Bauern ihre Klagen gegen den Beamten, der freilich damals schon die Stadt verlassen hatte, vorbringen; Cian, Cavassico I, 110 sqq.; II, 216—227.

XLIII.

(Zu Seite 133, Anm. 5.)

Über Narren. (Gehören der Riese Guglielmone und der Zwerg Frambaldo, die 1345 am Hofe des Filippino Gonzaga leben, in diese Reihe? Von

dem letzteren erzählt der Chronist Bonamente Aliprandi, bei Muratori n. A. XXIV, 13, S. 151, daß er 3 spani hoch war, ans Pferd angebunden werden mußte, schön sang und zierlich bei Tisch aß; von dem ersteren, daß keiner sich mit ihm an Körperkraft messen konnte.) Als buffoni besonders beliebt waren die Bergamasken, Venezianer, Paduaner. Die Familie Este hatte eine besondere Vorliebe für Narren. Solche begegnen seit 1423, regelmäßiger von 1441 an. Einer der berühmtesten war Scocola (vgl. unten), der in den Fresken des Palastes von Schifanoja dargestellt ist (1470), wie es scheint, ein getaufter Jude, der sich trotzdem in Geldnöten über die barbari Judei beklagt. Aber auch in Mantua waren Narren beliebt: Francesco, Mattello, Diodato werden von 1462 bis 1486 genannt. M.s Krankheit und Tod 1497, worüber Luzio einen besonderen Aufsatz schrieb, Genua 1891, galt als Nationalunglück. Isabellas Lieblingsnarr war (seit 1493) Galasso; auch Prosperi u. a. Die Narren trugen eine Kappe mit Eselsohren. (Vgl. Luzio in der Gazzetta di Mantova 1885, Nr. 265, ausführlicher Luzio und Renier, Buffoni ... dei Gonzaga. Nuova ant., ser. III, vol. 34, p. 618—650.) — Ein spanischer Narr, ehemals Jurist: Mossen Borra (eig. Antonio Tallander), † 1446, erwähnt bei Pontano, de liberalitate, cap. 89. — Bilder von Narren mit Storchhals und Eselsohren 1457 in Ferrara. Unbekannte Notizen über Scocola und seine Frau u. a. gibt G. Bertoni in Riv. d'It. 1903, I, 495ff. — In Mantua begegnen selbst zwei Närrinnen (matta) Giovanna und Caterina. Im 16. Jahrhundert trug einer den seltsamen Namen Crucifisso. — Über Fra Serafino in Mantua, dem 1517 in Rom wegen Schmähung des Papstes vier Finger abgeschnitten wurden, Arch. stor. lomb. 18, 406. — Über Leos X. Vorliebe für Narren vgl. A. Graf, Un buffone di Leone X in: Attraverso il cinquecento, p. 370 sqq. Der Kammerdiener durfte jederzeit Narren einführen; als M. Musurus vom Papst etwas wollte, ließ er sich, um schneller vorzukommen, als zweiter Baraballa melden. Bei dem Festzug zu seiner Thronbesteigung schritten vier Narren voran, Luzio, S. 117. Unter den Vorgängern Leos haben sicher Eugen IV., Alexander VI., Julius II. Narren gehabt. Einzelnes über Fra Mariano bei Calmo, Lettere, p. 64, A. Cian, Arch. stor. lomb. 18, 407. Anderes über Taormina, Rodocanachi, Giorn. stor. 28, 51 sq. — Ein übertriebenes Glückwunschschreiben des päpstlichen Hofnarren Mariano an Leo X. bei Ernennung seines Neffen Lorenzo zum Generalkapitän der florentinischen Republik wird von Cian veröffentlicht (Cultura, N. S. 1891, S. 650—655). — In Forli gab es Ende des 15. Jahrhunderts einen buffone, genannt el Greco, Cobelli 317. — Über einzelne buffoni in Venedig im 16. Jahrhundert vgl. Calmo, Lettere, p. 139, 142. Man wird versucht, die Narren für eine Art politischen Barometers zu halten, wenn man folgende Notiz liest: Ein buffone Storuol, der von Venedig nach Rom geht, spricht übel von Venedig, sa daß man im päpstlichen Palast über Venedig lacht, ch'è mal signal che'l Papa non è nostro amico 1515, Sanuto XX, 61. — Als eine Art Nachfolger des Gonnella kann man die populäre Figur des Fra Stoppino betrachten, Cian im Giorn. stor. XXVII, 345. — Ein Aufsatz von G. Amalfi: Wer hat die Facetien des Piovano Arlotto kompiliert? in der Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 1897, Bd. 7, ist völlig wertlos.

XLIV.

(Zu Seite 135, Anm. 1.)

Leos X. Kurzsichtigkeit. Das Lorgnon entnehme ich nicht bloß aus Raffaels Porträt (neuerdings vielfach veröffentlicht, z. B. in A. Springer: Michelangelo und Raffael, Müntz: Raffael, L. Geiger: Renaissance und Humanismus), wo es eher als Lupe zur Betrachtung der Miniaturen des Gebetbuches gedeutet werden kann, sondern aus einer Notiz des Pellicanus, wonach Leo eine aufziehende Prozession von Mönchen durch ein Specillum betrachtete (vgl. Pellicans Chronicon, hrsg. von B. Riggenbach, Basel 1874, S. 61) und aus der cristallus concava, die er, laut Giovio, auf der Jagd gebrauchte. (Vgl. Leonis X Vita auctore anon. conscripta, im Anhang bei Roscoe.) Bei Atilius Alessius (Baluz. Miscell. IV, 518) heißt es: oculari ex gemina (gemma?) utebatur, quam manu gestans, signando aliquid viderdum esset, oculis admovebat. Dagegen sagt Ariosto von Leo X.: veduto non credo che m'abbia, chè dopo che è papa non porta più l'occhiale. (Lod. Ariosto an Bened. Fantini, Rom, 7. April 1513. Lettere di L. A. 1866, S. 17.) Hinwiederum Paolucci in einem Briefe aus Rom, 8. März 1518 (Gazette des beaux arts 1863, vol. I, p. 443): „Der Papst besah das Schauspiel, nachdem er sich mit seinem Augenglas bewaffnet hatte." Ebenso in einem Briefe des Ippolito Calandra über eine Audienz (Nuova ant., ser. IV, vol. 75, p. 194). — Die Kurzsichtigkeit der Familie Medici war erblich. Schon Lorenzo war kurzsichtig und antwortete dem Bartolommeo Socini aus Siena, der meinte, die Luft von Florenz schade den Augen: e quella di Siena al cervello. In einem Briefe an Lorenzo (A. della Torre, S. 333 A.) werden occhiali erwähnt, „da vedere da lungha e da presso". Leos X. Kurzsichtigkeit war sprichwörtlich. Nach seiner Wahl wurde von den römischen Satirikern die in der Vatikankirche eingegrabene Zahl MCCCCXL so gedeutet: **M**ulti **c**oeci **C**ardinales **c**reaverunt **c**oecum **d**ecimum **L**eonem. (Vgl. Shepherd Tonelli, Vita del Poggio, vol. II, p. 23 sq. und die dort angeführten Stellen.) Sannazaros Epigramm gegen Leo, den Caeculus in Epigramm. Lib. II. — Ein Augenglas trug auch Giovio. Auf dem Gemälde des Genannten durch Vasari abgebildet bei Schaeffer nach S. 184 liegt auf dem Buche ein Augenglas, das vollkommen dem modernen Kneifer entspricht; daneben übrigens ein Löscher, ganz wie wir ihn heute gewohnt sind.

XLV.

(Zu Seite 138, Anm. 5.)

Pasquino. Die Geschichte des Pasquino ist neuerdings gründlich untersucht worden. Nach einer Handschrift, jetzt in der Biblioteca Vittorio Emanuele in Rom, schrieb L. Morandi, Pasquino e pasquinate, Nuova antologia, III. ser., vol. XIX, p. 271 sqq., dann D. Gnoli: Storia di Pasquino dalle origini al sacco del Borbone, das. XXV, p. 51—75, 265—296 (letzteres auch separat erschienen mit einer Abbildung des Torso), der außer der genannten Handschrift und den gedruckten Quellen Hefte von 1521 und 1525 aus der Universitätsbibliothek in Bologna benutzte. Ferner A. Luzio: Pietro Aretino e Pasquino, das. XXVIII, p. 679—708, Zannoni: Pasquino nel 1524 in Lettere e arti di Bologna, 5. April 1891. Vgl. auch Alfr. Cesareo: La formazione di

maestro Pasquino, 1894, Nuova ant., ser. III, vol. 51, 87—107. 522—600, und eine ausführliche Besprechung desselben im Giorn. stor. XXXI, 400 sqq. Derselbe veröffentlichte in der Nuova rassegna 1894 unbekannte Epigramme aus der Zeit Leos X. Endlich Cesareo: Papa Leone X e Maestro Pasquino in Nuova Ant., IV. ser., vol. 75 (1898), p. 193—218. Die von Castelvetro aufgebrachte Version ist die: Ein Schneider (oder Barbier) Pasquino sprach in seinem Laden spöttisch über Päpste und Kardinäle; die Witzworte anderer wurden ihm zugeschrieben; nach seinem Tode wurde ihm vor seinem Laden eine Bildsäule errichtet, an der man allerlei Spottschriften anheftete. Diese Ansicht ist sicher aufzugeben. In Wirklichkeit war Pasquino oder Pasquillo ein Schulmeister, der in Rom gegenüber einer angeblichen Herkulesstatue wohnte, die vor dem Palaste Caraffa lag. Diese Statue wurde am Markustage, an dem eine danebenstehende Bank mit Teppichen geschmückt wurde, mit Bildern und Versen bedeckt, die sich alljährlich vermehrten, so daß es 1509 3000 waren. Es waren Verse verschiedener Form und mannigfachen Inhalts, die Donato Poli, Geograph und Poet, Professor an der römischen Universität, der wegen schlechter Reden verspottet und 1502 von einem Diener getötet wurde, seither Decio Silano aus Spoleto, sammelte und anschlug. Zu diesen Poesien gehörten auch Gelegenheitsgedichte, deren Verfasser keine Verwendung für ihre Poesien hatten. (Ein Konkurrent entstand in einem Barbier Luca, der seit 1521 am Markustage an seinem Laden Verse prangen ließ, während die Corycianischen Verse, oben S. 235, ein aristokratisches Unternehmen waren.) Erst allmählich wurde die sog. Pasquinostatue auch zum Anheften satirischer Verse benutzt. Die erste gedruckte Sammlung ist aus dem Jahre 1509. Jedes Jahr erschien die Statue in anderer Verkleidung: 1512 als Mars, 1513 als Apollo. (Einzelnes Satirische bei Pasquino gegen Papst und Venedig 1509.) Die eigentliche Umwandlung des akademischen in den satirischen geschah 1516 bis 1518; an dieser Umwandlung mögen P. Aretino, vielleicht auch A. Lelio beteiligt sein; den größten Anteil daran hatte der sich befreiende Volksgeist. Aber eine wirkliche Spott- und Schandsäule gegen das Papsttum wurde sie erst seit dem Tode Leos und seit der Wahl Hadrians VI. Die Ausschmückung der Statue, die 1523 infolge des Verbots Hadrians VI. nicht möglich war, geschah wieder 1524. Doch waren es im Jahre 1525 halb akademische, halb satirische Epigramme, von denen nur die ersteren gedruckt wurden. Seitdem suchte P. Aretino immer mehr die Meinung zu verbreiten, daß er der eigentliche Pasquino sei. — Eine eigentümliche Darlegung über Ursprung und Wesen des Pasquino gibt A. N. Fracco in seinen Fasti, bei Pecci, S. 300ff. — (Die Sitte, auf Säulen Epigramme anzuheften, wurde z. B. in Venedig nachgeahmt, Sanuto, Diari, 29. November 1532.) — Auf die den Gobbo von Venedig behandelnde Studie A. Moschettis: Il Gobbo di Rialto e le sue relazioni con Pasquino im Nuovo Arch. ven. V, p. 5—94, kann nur kurz hingewiesen werden. Cesareo in seiner oben angeführten Studie will 1. zeigen, daß die politische anonyme Satire in Italien alt ist, 2. daß sie nicht allein Rom, sondern Mittel- und Oberitalien angehört und sich vielfach in Angriffen gegen die Päpste gefällt, 3. daß sie in Rom schon vor Pasquino existiert, und 4. daß sie namentlich seit 1522 sich mit den Pasquinosatiren verbindet. Vgl. für einzelne in diesem Exkurs behandelte Dinge E. Percopo, Di Anton Lelio Romano e di alcune pasquinate contro Leon X. Giorn. stor. 28, 45—91.

Aus der Literatur über P. Aretino (zu S. 139ff.). Pierre Gauthiez, l'Arétin P., 1895, unbedeutend, vielfach aus Luzio abgeschrieben, von dessen Arbeiten die selbständige Schrift: P. Ar. nei primi suoi anni a Venezia etc., Turin 1888, die Studien: Giorn. di filol. roman. III, 68, und Nuova antol., ser. III, vol. XXVIII, 679, hervorzuheben sind.

XLVI.

(Zu Seite 139, Anm. 5.)

Rom unter Hadrian VI. Höchst bezeichnend für die Stimmung Roms zur Zeit Hadrians VI. sind auch die Worte des Pier. Valerian. de infel. lit., ed. Mencken, p. 382: Ecce adest Musarum et eloquentiae totiusque nitoris hostis acerrimus, qui literatis omnibus inimicitias minitaretur, quoniam, ut ipse dictitabat, Terentiani essent, quos cum odisse atque etiam persequi coepisset voluntarium alii exilium, alias atque alias alii latebras quaerentes tam diu latuere quoad Dei beneficio altero imperii anno decessit, qui si aliquanto diutius vixisset, Gothica illa tempora adversus bonas litteras videbatur suscitaturus. — Übrigens rührte der allgemeine Haß gegen Hadrian teilweise daher, weil er in der großen Geldnot, in der er sich befand, zu dem Mittel griff, eine direkte Auflage auszuschreiben. Ranke, Päpste I, S. 411. — Als Gegensatz zu dem bisher Angeführten mag indes erwähnt werden, daß einzelne Dichter sich fanden, welche Hadrian lobten; vgl. manche Stellen in den Coryciana (ed. Rom. 1524), bes. JJ 2b sq. — Die während des Konklaves zur Wahl Hadrians VI. gefertigten Satiren sind von V. Rossi ediert: Pasquinate di P. Aretino ed anonime, Turin, Palermo 1891.

Zum dritten Abschnitt.

XLVII.

(Zu Seite 147, Anm. 1.)

Humanitas. Der Ausdruck humanitas, humaniora als Gesamtbezeichnung für die neue Bildung ist in Deutschland gewiß häufiger als in Italien. Eine Sammlung von Stellen, in denen diese Bezeichnung vorkommt, wäre sehr erwünscht. Die Wahl gerade dieses Wortes kann kein Zufall sein, sondern ist ein, wenn auch vielleicht unbewußtes, Zeugnis dafür, daß man in dieser Kultur eine neue Epoche der Menschheitsbildung sah. Für den Gebrauch in Italien folgt hier eine Reihe von Zeugnissen. (Zunächst die oben S. 182 angeführte Inschrift und die unten Exkurs LVI, S. 301.) — Ferner: Humanitas vero duplicem significatum prae se fert: mansuetudinem quandam in primis morumque dexteritatem. . . alias et verius eruditionem, sagt Martino Filetico in einem Dialoge 1459, Pecci, S. 134. Die Lehrer in Treviso werden bezeichnet als professores grammaticae et humanitatis, Serena, S. 200. — Auch Cyriacus von Ancona sagt in dem Exkurs XLIX angeführten Notizbuch von Georgius Begna: humanae rei doctam. — Sehr wichtig ist die Begriffsbestimmung durch Pomponio Leto, Zabughin II, 1655, die humanitatis studia seien la cerchia delle arti liberali senza il sotratto estetico e morale della vitae pulchritudo. — Der Ausdruck lettura di humanità kommt in Neapel 1508—1512 vor; im ersteren Jahre humanità delle tragedie di Seneca, vgl. E. Cannavale, Lo studio di Napoli, Turin 1895. Merkwürdig ist das Amt in Venedig a legger humanità alli cancellieri (dasselbe, wie das oben Exkurs XII erwähnte?). Es ist mit 120 Dukaten besoldet und wird 1531 neu besetzt. Sanuto, 55, 28. Noch eigenartiger ist das folgende: Andrea Navagero wird zum Fortsetzer der Geschichte des M. A. Sabellico eingesetzt und zum Generalzensor ernannt: niun possi stampar in humanità si lui non le vede e corezo prima. Sanuto, 21, 485. — In einem Werke, das mir sonst nicht weiter begegnet ist: Purii Lanciloti Pasii Ferrariensis laureati non vulgaris literaturae, libri VIII (ich kenne es in einer Straßburger Ausgabe 1511, Mainzer Stadtbibl. Vorrede des Autors senatui populoque Regiensi, undatiert), dessen Inhalt hauptsächlich der lateinischen Grammatik gewidmet ist, wird Buch 1, Kap. 2 humanitas als eruditio in literatura erklärt. Buch 2, Kap. 1 wird humanitas als παιδεία aufgefaßt und gesagt: quas (sc. bonas artes) qui synceriter cupiunt appetuntque ii sunt vel maxime humanissimi. Hujus scientiae cura vel disciplina ex universis animantibus homini data est, ideo humanitas dicta. (Als Zeugen werden Varro, A. Gellius, Cicero angeführt.) — Höchst wichtig ist, daß Salutati (Briefe III, 599), wie schon Petrarca nicht recht an einen Sieg der studia humanitatis glauben will.

XLVIII.

(Zu Seite 149, Anm. 2.)

Carmina burana. Der Aufenthalt in Pavia (p. 68 bis), die italienische Lokalität überhaupt, die Szene mit der pastorella unter dem Ölbaum (p. 146), die Anschauung einer pinus als eines weitschattigen Wiesenbaumes (p. 156), der mehrmalige Gebrauch des Wortes bravium (p. 137. 144), namentlich aber die Form Madii für Maji (p. 141) scheinen für die Annahme des italienischen Ursprungs dieser Lieder zu sprechen. — Die Vermutung Burckhardts, daß ein Italiener die besten Stücke der Carmina burana gedichtet habe, läßt sich nicht halten. Die zur Stütze dieser Vermutung aufgeführten Gründe sind an sich schon ziemlich schwach (z. B. die Erwähnung Pavias: Quis Papiae demorans castus habeatur? die sich aus einer sprichwörtlichen Redensart oder aus einem kurzen Aufenthalt des Verf. in Pavia [s. u.] erklären läßt), vermögen ferner dem Gewicht der Gegengründe nicht Stich zu halten und verlieren vollends der ziemlich wahrscheinlich gemachten Persönlichkeit des Dichters gegenüber ihre Beweiskraft. Die von O. Hubatsch (Die lateinischen Vagantenlieder des Mittelalters, Görlitz 1870, S. 87) geltend gemachten Gründe gegen den italienischen Ursprung unserer Gedichte sind u. a. der Tadel gegen die italienischen Prälaten und das Lob der Deutschen, die Schmähung der Welschen als einer gens proterva, und die Bezeichnung des Dichters als eines transmontanus. Die Persönlichkeit des Dichters ist allerdings nicht vollständig erwiesen. Daß er sich Walther nennt, gibt noch keinen Wink über seine Herkunft. Früher identifizierte man ihn mit Gualterus de Mapes, einem Domherrn von Salisbury und Kaplan der englischen Könige gegen Ende des 12. Jahrhunderts; seit Giesebrecht (Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, Allgemeine Monatsschrift 1855) mit Walther von Lille oder Chatillon, der aus Frankreich nach England und Deutschland und von da möglicherweise mit dem Erzbischof Reinald von Köln (1164 und 1175) nach Italien (Pavia, s. o.) zog. Wenn auch diese Hypothese, gegen die z. B. Hubatsch a. a. O. einige Gründe vorgebracht hat, aufgegeben werden sollte, so bleibt es wohl unzweifelhaft, daß der Ursprung fast aller dieser Lieder in Frankreich zu suchen ist, von wo sich aus den förmlichen Schulen, die diesem Gesang gewidmet waren, die Lieder ganz besonders über Deutschland verbreiteten, dort vermehrt und mit deutschen Ausdrücken vermischt wurden, während Italien, wie Giesebrecht nachgewiesen hat, von dieser Gesangskunst fast ganz frei blieb. (Vgl. die sehr reichhaltige Zusammenstellung bei Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im M. A. 6. Aufl. 1894, 2. Bd., S. 472—478.) A. Bartoli, I precursori del rinascimento, Florenz 1877, S. 17. A. meint, daß verschiedene Nationen: Franzosen, Deutsche, Engländer, Italiener an den Goliardenliedern mitgearbeitet hätten. Als Beweis für diese Mitarbeit verschiedener Völker weist er auf das Vorkommen von Redensarten aus den Sprachen dieser Völker hin. Doch ist dies ebensowenig ein Beweis für den italienischen Ursprung, wie das Auftauchen einzelner Goliardenlieder in italienischen Handschriften. — Den italienischen Ursprung suchten neuerdings Gebhart, Les origines de la renaissance en Italie, 1879, p. 125, und A. Gabrielli, Su la poesia dei Goliardi, Città di Castello 1889, ohne Erfolg zu erweisen. Entschieden gegen den italienischen Ursprung erklärte sich A. Straccali, I Goliardi ovvero i clerici vagantes delle università medievali,

Florenz 1880, S. 53f., übrigens ohne Berücksichtigung dieses Exkurses. Neuerdings G. Hubet, Romania, 1893, XXII, 536, für den französischen Ursprung einzelner Lieder. Einen Anteil Italiens an ihnen sucht J. Santangelo: Studio sulla poesia goliardica, Palermo 1892, zu erweisen. (Derselbe handelt über die C. b. in Studi romanzi, ed. Monaci, vol. IV, 1906.)

XLIX.

(Zu Seite 156, Anm. 3.)

Cyriacus von Ancona. Sein Werk: Cyriaci Anconitani Itinerarium, ed. Mehus, Florenz 1742, aus dem Jahre 1441 zunächst eine Denkschrift an Papst Eugen IV., enthält über Athen nichts. Über seine dreibändige handschriftliche Inschriftensammlung, vgl. Leandro Alberti, Descriz. di tutta l'Italia, fol. 285. Ausgaben der Inscriptiones von C. Moronus; dann die römische Edition 1747 und Pesaro 1763, auch Michaelis, Parthenonzeichnungen des Cyr., Archäol. Zeitschr. 1882, S. 367ff. Am wichtigsten de Rossi, De Cyriaco Pizzicolli Anconitano in Inscr. christ. urbis Romae II, 1, Rom 1888, p. 355 sqq. Ausführlich Voigt II, 269—283. Vgl. neuerdings H. Graeven, Cyriacus von Ancona in Creta (Allg. Ztg., Beil. 87, 1897) und E. Ziebarth, C. v. A. als Begründer der Inschriftenforschung in: Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum IX, Leipzig 1902. M. Morici gab Lettere inediti di Ciriaco d'Ancona heraus, Pistoja 1896, G. Castellani eine griechische Abhandlung desselben, Revue des études grecques IX, p. 34. Über C. v. A.s Tätigkeit in Athen und den Einfluß dieser Tätigkeit auf Italien vgl. Gregorovius, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter, Stuttgart 1889, II, S. 336—364. Manches andere angeführt in der wichtigen Publikation von P. Maas: Ein Notizbuch des C. v. A. aus dem Jahre 1436 in: Beiträge zur Forschung, Studien und Mitteilungen aus dem Antiquariat von Jacques Rosenthal, München, Folge 1, Heft 1 (o. J.). Daselbst (S. 15 des Sonderdrucks) auch Inschriften. C. v. A. wird das. wegen seines Hochmuts und seiner Verständnislosigkeit heftig getadelt. — Eine — dem Andrea Mantegna gewidmete — Sammlung des Felice Feliciano 1463 hat Mommsen in der Vorrede zu den Inscr. Cat. Ital. sup. abdrucken lassen. — Ziemlich vereinzelt steht Tizios Eifer für etruskische Altertümer da. Piccolomini, S. 137ff.

L.

(Zu Seite 157, Anm. 5.)

Die römische Leiche. Hierüber Nantiporto, bei Murat. III, II, n. Ausg. S. 47, der freilich gesteht, man habe nicht mehr unterscheiden können, ob es eine männliche oder weibliche Leiche gewesen; Infessura, ed. Tommasini, 178, Matarazzo im Arch. stor. XVI, II, p. 180, und den Brief des Bartholomaeus Fontius Francisco Saxetto, zuerst veröffentlicht von Janitschek, Gesellschaft der Ren. in Italien, S. 121. (Der hier genannte Bartolomeo della Fonte, der auch italienisch dichtete, ist von C. Marchesi gewürdigt worden, Catania 1900; Nachträge dazu Giorn. stor. 40, 287ff.) Andere Berichte hat Hülsen

in den Mitteilungen des österreichischen Instituts, IV, S. 435—438, veröffentlicht, einzelne sind bei Pastor III, S. 239, zusammengestellt, ein fernerer dort gedruckt, wonach das Mädchen die Tochter Ciceros gewesen sei. Vgl. auch Conti II, 44, wo es heißt: Puellae cadaver erat cujus adhuc rudebant lingua et oculi discoloribus coloribus obliti: tactus quoque delectabat non horrente adhuc cute: crines etiam auro discapedinatos cernere erat. Er nimmt an, nach Versen des Statius, daß es die Leiche der Priscilla, der Frau des Abascantius, eines Beamten des Domitian, gewesen sei. — Ferner den von Z. erwähnten Brief 1485, mitgeteilt von Mancini, Vita del Valla, Florenz 1891, S. 61. — Gleichzeitige deutsche Humanisten dichteten darüber, z. B. Conrad Celtes, Epigramme, II, 40: De puella Romae reperta ed. Hartfelder, Berlin 1882, S. 52), freilich nicht in dem von den Römern angeschlagenen enthusiastischen Tone. Si mihi, so läßt der Deutsche schließlich die Gefundene reden, post centum rursus revideberis annos, Nomen Romanum vix superesse reor. — Die Zusammenstellung dieser Leiche mit der Liller Mädchenbüste vgl. Springer, Raffael und Michelangelo, II, 2. Aufl., S. 368, die auch von Thode, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, IV, unterstützt wurde, ist jetzt allgemein aufgegeben, vgl. Pastor III, S. 240. — Für die Behandlung der Totenmasken in jener Zeit, hauptsächlich freilich in Frankreich, vgl. die wichtigen Ausführungen von L. Courajod, Quelques monuments de la sculpture funéraire des XV et XVI siècles. Dessins par Lud. Letrône, Paris 1882 (S.-A.).

LI.

(Zu Seite 158, Anm. 1.)

Laokoongruppe und Aufzeichnungen über Altertümer 1500ff. (Der Apollo von Belvedere wurde schon unter Innocenz VIII. gefunden [siehe A. Michaelis im Jahrb. d. deutschen archäol. Inst. V, 1890].) Aus früherer Zeit, vor Auffindung der Laokoongruppe, wahrscheinlich 1499/1500 gedruckt (bei Gregorovius aus einer Münchener Handschrift erwähnt): Antiquarie prospettiche romane composte per prospettivo Milanese depintore, veröffentlicht mit Untersuchungen von Gilberto Govi, Atti dell' Acc. dei Lincei, ser. II, t. III (Rom 1876). — Unter dem Titel Monuments antiques de Rome wird bei Müntz, Antiquités, p. 26—71, eine Beschreibung des Bern. Bembo 1504 mitgeteilt und Bericht über Funde und Ausgrabungen gegeben, das. 72ff. nach einem Anonymus des 16. Jahrhunderts: Schilderung der murs et portes. — Der älteste Bericht über die Auffindung der Laokoongruppe ist von G. Sabadino degl' Arienti an Isabella Gonzaga, Bologna 31. Januar 1506, nach den Worten eines römischen Korrespondenten, Giorn. stor. XI, 209 sq. Der Papst erklärte sofort, daß er die Gruppe erwerben wolle: „Tutta Roma die noctuque concorre a quella Casa che li pare el jubileo.“ (Vgl. Giorn. stor. XXXVIII 52, und Venturi im Arch. stor. dell' arte II, 98.) Der Tag der Auffindung ist der 14. Januar 1506, der Finder Felice de Fredis. Sehr belehrend ist R. Försters Studie: Laokoon im Mittelalter und in der Renaissance im Jahrb. d. preuß. Kunstsamml. 1906, 29, 149ff. Die Laokoongruppe wurde alsbald nach ihrer Auffindung von Antonio Elia für Ippolito d'Este wiederholt. Rodocanachi II, 114 A. 5. — Erwähnung verdient eine kleine Denkschrift: Novum

opusculum per Matthaeum Spinellum et alios in Laocoontem praecipue ac in egregios plerosque viros nuper editum, 7 Bl. in 40. Perusiae, Anno 1548, 22. Sept. (Paris, Bibl. nat.). Die Bildsäule selbst spricht: Erigor, ab Julo mox decoranda magis, wozu der pedantische Verfasser bemerkt: Si qui sunt qui dicant Julium bisyllabum non inveniri decipiuntur. — Ein zeitgenössisches Gedicht über die Laokoongruppe von Faustus (Capodiferro) mitgeteilt in Rep. III, 54. — Albertinis (s. u.), gleichfalls zeitgenössische Mitteilung ed. Schmarsow, S. 39, A. — Über die Laokoongruppe ferner Müntz, Antiquités, p. 46 sqq. Franz I. soll nach dem Berichte des venezianischen Gesandten Leo X. bei der Begegnung in Bologna um Auslieferung der Gruppe gebeten haben. — In der Zeit Julius' II. (1510) erschien Franc. de Albertinis opusculum de mirabilibus novae et veteris urbis Romae, das freilich für das alte Rom viel geringere Bedeutung hat als für das neue seit Sixtus IV. Neue Ausgabe von Schmarsow, Heilbronn 1886.

LII.

(Zu Seite 158, Anm. 2.)

Raffaels Brief 1518 oder 1519. Der Brief wurde zuerst dem Castiglione zugeschrieben: Lettere di Negozj del Conte Bald. Castiglione, Padua 1736 und 1769, als raffaelisch von Daniele Francesconi 1799 erwiesen; nach einer Münchener Handschrift jetzt abgedruckt bei Passavant, Leben Raffaels, III, S. 44. Vgl. besonders Gruyer, Raphael et l'antiquité, 1864, I, p. 435 bis 457. Die neuesten Forscher sind geteilter Ansicht. H. Grimm erklärt Andrea Fulvio, Müntz: Raffael als Verfasser; Springer läßt die Sache unentschieden, vgl. Springer II, 126. 369ff. Vgl. zuletzt (für Raffael) Rud. Lanciari, Atti dell' ac. dei Lincei, V, 3 (1894, S. 791f., s. auch Pastor IV, 1, 466ff.). Den damaligen Zustand der Ruinenstadt Roms ersieht man aus: Bramantino (Bartolomeo Suardi), Le rovine di Roma al principio del secolo XVI da un manoscritto dell' Ambrosiana di 80 tav. fotocromolitogr. da A. della Croce con prefazione e note di G. Mongeri, 2. Ausg. Milano 1879. — Gran cosa è Roma — in diese Worte faßte Bald. Castiglione in einem ungedruckten Briefe den Eindruck zusammen, den er beim ersten Betreten Roms, kurz vor der leonischen Zeit, empfing. — Bei dieser Gelegenheit mag auf eine Zeichnung des alten Rom hingewiesen werden — Handschrift der estensischen Bibliothek, 15. Jahrhundert. — Sie trägt den Namen des Giovanni Marcanova; Chr. Hülsen sucht aber (Rom 1907) zu erweisen, daß sie von Ciriaco de' Pizzicolli d'Ancona (oben Exkurs XLIX) herstammt.

LIII.

(Zu Seite 163, Anm. 4.)

Mediceische Bibliothek. (F. Pintor: La libreria del Cosimo de' Medici nel 1418 [nozze], Florenz 1902.) Außer der Bibl. Laurenziana gab es mediceische Privatbibliotheken. Über diese vgl. Delle condizioni e delle vicende della libreria medicea privata dal 1494 al 1508 ricerche di Enea Piccolomini: Darstellung, Urkunden und Nachträge im Arch. stor. ital., 3. serie, vol. XIX,

p. 101—129, 257—281, XX, 51—95, XXI, 102—112, 282—296. Der Katalog, der nur ganz kurz die Titel verzeichnet und Angaben über den Einband und den (äußeren, buchhändlerischen) Wert der Handschrift bringt, ist überaus bemerkenswert. Er enthält Ausgaben der Bibel, einzelner biblischer Texte, Bücher und Erklärungen, die Schriften der Alten, Griechen und Römer in erwünschtester Vollständigkeit, auch einzelnes Hebräische — tractatus quidam rabbinorum hebr. —, sehr viel Modernes, vorwiegend Lateinisches, auch manches Italienische. Die meisten der dort aufgeführten Schriften sind hervorragende und vielbenutzte Denkmäler der Renaissancezeit. Doch finden sich auch viele ungedruckte, verlorene oder äußerst wenig bekannte und schwer zugängliche. Den Wert der einzelnen, ihren Aufbewahrungsort vermag ich nicht zu bestimmen. Ich hebe hervor: Bastianus Foresi Florentinus in lingua vernacula (vielleicht = Triumphus virtutis, vgl. Rossi, Quattrocento, p. 179). — Thimothei Maffei in detractatores Cosmi Medices. — Bartholomei Scale collectiones Cosmiane. — Lippus Brandulinus, de laudibus Laurentii de Medicis. — Regulae linguae florentinae. — Bened. Aretius de bello christ. contra barbaros pro sepulchro. — Octavius Cleophilus de cetu poetarum ad Petrum Medicem (vgl. oben S. 177, A. 2). — Alberti Advogarii de magnificentia Cosmi Medices. — Nicolai Tignosi ad Cosmum Medicem opusculum in detractores. — Joannis de Casa de vita Alfonsi regis. — Danthis vita latine scripta per Marium (Filelfum). — Vite quedam composite a domino Francisco Castilionensi, florentino canonico. — Batistae Alexandri (Sforza) libellus ad Laurentium Medicem. — vgl. ferner K. K. Müller und K. Schulz: Neue Mitteilungen über Janus Laskaris und die Mediceische Bibliothek, Leipzig 1884, I, S. 333—411). Dort wird ein von Laskaris geschriebenes Verzeichnis der Handschriften mitgeteilt mit Angabe der Personen und Orte, wo er die Codices gefunden. Gefunden, nicht immer erworben, da die Besitzer berühmte Gelehrte oder Kirchen waren, die nicht ohne weiteres in den Verkauf ihrer Schätze willigten. Statt der Originalhandschriften erwarb er manchmal Abschriften. Als erworben nennt er einzelnes, das jetzt verloren ist: Metrodorus, Lachares. Unter den erhaltenen griechischen Handschriften befinden sich Grammatiken, Lexika; poetische Schriften, darunter auch neuere, z. B. Filelfo; Rhetoriker und Historiker, darunter auch Josephus und Prokopius, ferner eine *ἱστορία ἀπὸ γενέσεως κόσμου μέχρι τῆς βασιλείας*, eine Sammlung Bruti epistolae, sowie eine Chronik Manasses (?); Philosophen; Mathematiker; Mediziner; Theologen (Kirchenväter besonders reichlich vertreten). Unter den Privatleuten, deren Bibliotheken J. L. durchsieht und beschreibt, befinden sich z. B. Aless. Benedetti, Gio. Valla; als reiche Klosterbibliothek wird die des Klosters der hl. Justina in Padua beschrieben. — Weit zahlreicher als über Italien sind die Mitteilungen über Griechenland, die hier nicht berührt werden können. — Über Leos X. Privatbibliothek und die Vatikana unter ihm siehe die Zusammenstellung bei Pastor IV, 1, S. 479ff.

LIV.

(Zu Seite 164, Anm. 1.)

Urbinatische Bibliothek. Das Inventar der urbinatischen Bibliothek ist unter dem Titel Inventario della libreria urbinate compilato nel secolo XV

da Federigo Veterano bibliotecario di Federigo I da Montefeltro, duca d'Urbino mitgeteilt von C. Guasti im Giornale storico degli Archivi Toscani VI (1862), S. 127—147 und VII (1863), S. 46—55. 130—154. — Zeitgenössische Urteile über die Bibliothek zusammengestellt bei Favre, Mélanges d'hist. lit. I, 127 sq., A. 6. Dieses Inventar, das noch aus dem 15. Jahrhundert herrührt, stimmt mit Vespasianos Bericht und daher auch mit den von Burckhardt im Texte gegebenen Bemerkungen nicht ganz überein, verdient aber, als amtlicher Katalog, größere Glaubwürdigkeit als Vespasianos Schilderung, die, wie seine Beschreibungen überhaupt, von einer gewissen Schönfärberei und Ungenauigkeit im einzelnen nicht freizusprechen ist. Vor allem fehlt in diesem Inventar die Menanderhandschrift ganz, daher ist Mais Zweifel an ihrer Existenz wohl berechtigt; statt: „alle Werke des Pindar", heißt es hier Pindarus olimpia et pithia. Das Inventar kennt keine Scheidung zwischen alten Schriftstellern und modernen, und enthält ferner Dantes (u. a. Comoediae thusco carmine) und Boccaccios Werke höchst unvollständig, dagegen Petrarcas Schriften in wünschenswerter Vollzähligkeit. Erwähnt mag noch werden, daß das Inventar viele humanistische Schriften nennt, die bisher ungedruckt und unbekannt geblieben sind, daß es Sammlungen der Privilegien des Hauses Montefeltro enthält und sorgfältig die Widmungen aufzählt, welche bei Übersetzungen oder selbständigen Schriften dem Fürsten Federigo von Urbino zugeschrieben werden. — In: ordine et officio della corte del serenissimo Sig. Duca d'Urbino (15. Jahrhundert) handelt das 53. Kapitel über die Pflichten des Bibliothekars. Der damalige, Messer Agabito, wird sehr gerühmt, Arch. stor. it., 3. ser., XIX, 122 sq. — Santi, p. 120, cap. 59, gibt nach einer Ausführung über die Bautätigkeit Federigos auch eine Schilderung der Bibliothek: Theologen, Philosophen, Historiker, Dichter, Juristen, Araber, Griechen, Hebräer. Der Autor versichert, dort viele edle Geister dal stupor vinti gesehen zu haben. — Die Leiden der urbinatischen Bibliothek durch Ces. Borgia u. a., Luzio-Renier 1893, p. 151 f. (Vgl. ferner Stornajuolo in der Einleitung zu Codd. Vaticani Urbinates A. I, Rom 1902; 1896 war der Band über die griechischen Handschriften erschienen.) — Novacula III, 107. 235, erzählt, daß Guidobaldo II die väterliche Bibliothek nach Urbino zurückgeführt habe und rühmt sie sehr.

LV.

(Zu Seite 164, Anm. 4.)

Notizen über Bibliotheken, Sammler, Preise von Handschriften und Büchern. — 1. Allgemeines. Bücher als Hauptschatz schon bei Salutati, Briefe II, 385: nihil mihi preciosus et carius est quam illa quaecumque librorum sufficientia quae mihi Dei dono concessa est. Schon 1395 galt Giovan Franc. Gonzaga als Besitzer einer kostbaren Bibliothek, vgl. Salutati, Briefe III, 102 ff. — In dem sehr merkwürdigen Inventar des Gelehrten Bartolomeo di Jacopo (Giorn. ligust. 17, 36 sqq. aus dem Jahre 1390) werden auch die Bücher verzeichnet: Biblische, theologische Schriften, viele Klassiker, von neueren besonders Dante. — Die zur völligen Herstellung eines Buches notwendigen Übungen beschreibt Petrarca so: Sic apud nos alii membranas

radunt, alii libros scribunt, alii corrigunt, alii, ut vulgari verbo utar, illuminant, alii ligant et superficiem comunt (Epp. fam. XVIII, 5). — Für Bibliotheken und Bücher geben eine gute Übersicht die von Frati im Index zu Vesp. Fior. geordneten Stellen unter Libreria und libri. — 20 Dukaten werden 1432 dem Buchhändler Biagio da Cremona für das Abschreiben des Dittamondo cum glosis, des letzten Teiles der Bibel und Teile des Pompejus Festus bezahlt, Renier, F. degli Uberti, p. CLIII.

2. Petrarca. Daß Petrarca Dantes De Monarchia besaß, erzählt ein Besucher des ersteren. Vgl. C. del Balzo, Poesie di mille autori intorno Dante 1890, II, 154. Das Breviarium, das Petrarca in Venedig kaufte, kostete 100 lire (Petrarcas Testament). — Petrarca als Büchersammler Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, p. 47. (Vgl. auch den sehr hübschen Aufsatz von H. Morf, in dessen: Aus Dichtung und Sprache der Romanen, Straßburg 1903, S. 62ff.) Der Enthusiasmus für seine Bücher wird charakteristisch Epp. fam. III, 18, XIV, 4, XVI, 1, XVIII, 7 usw. ausgedrückt. — Er ist der erste, der die Idee einer öffentlichen Bibliothek hat. Zu dem Zwecke schenkt er 14. September 1362 seine Bibliothek der Republik Venedig. Dokument bei Nolhac, p. 80sq. (Schicksal der Bibliothek s. oben Exkurs XII.) — Petrarca besaß wohl die Briefe Abälards und der Heloise und machte Bemerkungen dazu. Nolhac, Pétr. et l'hum. 425. Die Notiz ist um so wichtiger, als durch die folgende Stelle das bisherige Unbekanntsein dieser Briefe erwiesen zu sein scheint. — Salutati wünscht nämlich und erhält durch einen französischen Freund die Briefe Abälards (Briefe III, 76, 146), wobei er seine Freude ausdrückt, nomen ejus qui nesciebatur in Gallia tibi forte et multis aliis renovasse (1396).

3. Boccaccio. Daß seine Bibliothek nicht, wie man früher annahm, bei einem Brande vom 21./22. März 1471 vernichtet, sondern großenteils erhalten ist, hat O. Hecker gezeigt: Boccacciofunde, Braunschweig 1902.

4. Bibliotheken, alphabetisch nach Orten und Namen geordnet (außer der päpstlichen). Aleander spricht von seiner ungeheuren Bibliothek (ingens et immensa) und erwähnt (1533), er habe sie in Venedig deponiert, Briefe (1909), S. 152. — Den Katalog über die Bibliothek des Ser Simone della Torca, aretinischen Notars 1338, teilt Ubaldo Pasqui mit, Arch. stor. ital., ser. 5, vol. IV, p. 250sqq.: historische, moralische, theologische Bücher, auch einen Terenz, manches von Cicero, die Tragödien von Seneca. — Inventar einer Klosterbibliothek zu Assisi 1381, hrsg. von Leto Alessandri, Assisi 1906. — Über die bolognesischen Bibliotheken (15. Jahrhundert 1420, 51, 87) handelt A. Sorbelli in Atti e mem. della R. Dep. di stor. patr. per la Romagna, Bd. 21, 1904. — Pietro Crinito besucht auf einer Reise 1491 Bologna (außerdem Venedig und Padua) und notiert die Handschriften in den Privatbibliotheken, aus denen er fleißig Exzerpte macht. Arch. stor. it. 1913, I, 373ff. — Über die bibliotheca Malatestiana in Cesena, R. Zazzeri, Cesena 1887. — Ein Bibliothekskatalog der Kirche S. Bartolomeo in Como 1428 und des Gasp. Trivulzio 1480 wurde von E. Motta 1887 veröffentlicht. Von demselben, Como 1890: Libri di casa Trivulzio nel sec. XV. — Ein Katalog der estensischen Bibliothek (Ferrara), 1430, abgedruckt von A. Cappelli, Giorn. stor. XIV, S. 12ff., er enthält 279 Nummern; ein Katalog der Bücher des Borso (1488) bei Cittadella, Il castello di Ferrara, 1875. — Über die Entwicklung der estensischen Bibliothek Bertoni, S. 17—33. Ihre Anfänge gehen ins 14. Jahr-

hundert zurück; schon aus dem Jahre 1436 existiert ein Inventar, ihre großen Fortschritte datieren von 1495. Die Bücher wurden so viel ausgeliehen, daß Pell. Prisciano den Fürsten bat, dem Einhalt zu tun (1486), Verliehenes, S. 58ff. — Das ganze Buch für unseren Gegenstand von großer Bedeutung: Inventar der Bibliothek Borsos 1467, S. 214ff.; der Eleonora d'Aragona 1493, S. 229ff.; Ercole I, 1495, S. 235ff. Die letztere ist die reichhaltigste: 512 Nummern. In den Verzeichnissen wird gelegentlich a stampa hervorgehoben; brasilio stampato bezieht sich auf den Einband. — (Preise für Bücher und Abschreiber das. vielfach.) Eine deutsche Schrift: „Messias gegen die Juden" findet sich auf S. 24ff. — Sehr wichtig für die Bibliotheken in Ferrara und Modena, aber auch für andere, z. B. die des Pico della Mirandula, ist trotz seines scheinbar nur auf den Einband bezüglichen Titels das Werk von G. Fumagalli: L'arte della legatura alle corte degli Estensi a Ferrara e a Modena dal sec. XV al XIX col catalogo delle legature pregevoli della biblioteca estense di Modena, Florenz 1913. (Bedeutsames Prachtwerk.) In diesem Buche S. XXI Notizen über Preise. Die aufgezählten und beschriebenen Werke gehören allerdings größtenteils der Zeit nach der Renaissance an. Deutsche Buchbinder und Miniatoren werden nur selten, und zwar nur bei deutschen Büchern erwähnt. Auffällig wenig sind die speziell ferraresischen Schriftsteller vertreten. — Die Bibliothek eines Kaufmanns (in Prato und Florenz Ende des 14. Jahrh.) läßt sich aus den zerstreuten Notizen bei Mazzei rekonstruieren: Briefe des hl. Hieronymus, Evangelien (die Abschrift kostete 9 fl. 30 soldi), Briefe des Paulus und Johannes; Jacopo da Todi; Boëtius Vita de' Santi (dauerte sehr lange, so daß oft gemahnt werden mußte), Missale (11 fl., 3 lire, 4 soldi), Vita des hl. Franciscus (scheint nur geliehen zu sein). Der Besitzer ist freilich kaum ein gebildeter Mann zu nennen. Das. I, 254: Einige Bücher des Francesco del Corazza, Brevier, Missale, Legende, aber auch Dantes chiose: Paradiso, Inferno, Purgatorio. In dem Testament desselben werden außer vielen geistlichen Stiftungen den frati de' Servi 300 fl. zum Ankauf von Büchern vermacht. — Bibliothek (Bücherlager?) eines Florentiner Buchhändlers (Anfang des 15. Jahrhunderts), mitgeteilt von F. Novati, Bull. della soc. bibliogr. ital. 1898, II, 1. 2. — Über die Bibliothek Giovannis, des Sohnes Cosimos d. ä., vgl. die oben S. 187, A. 2 angeführte Abhandlung. — Über die Bibliothek des Pier Leoni, Arzt des Lorenzo de' Medici, † 1492 (Florenz) L. Dorez in Revue des bibliothèques IV, 1894, 73 sqq. — Katalog der Bibliothek eines Bischofs (1494) in Fossombrone: Le Marche (1902) II, 2. — Der in Il libro e la stampa, I, 105ff. veröffentlichte Katalog einer Kirche in Lodi (1518) ist merkwürdig reich an humanistischen Schriften, auch an Arbeiten des Erasmus. — Mantua: Die Bibliothek der Gonzaga in Mantua war Anfang des 15. Jahrhunderts besonders bekannt durch ihren Reichtum an französischen Büchern. Bracci, La critica letteraria, S. 231. — Isabella d'Este und ihr Sohn Federigo vgl. Luzio-Renier 97, S. 4ff.; 125, S. 75—87, bei Isabella 133, Federigo 179 Bücher. Viele Klassiker, einzelnes Spanische. Doch ist, wie mehrere Notizen und die Gedichte Clement Marots beweisen, einzelnes aus späterer Zeit dabei. — Das kleine Verzeichnis des mantuanischen Bürgers Bonamente Aliprandi 1417 in Muratori (n. A.) XXIV, 13, S. XIII, Anm. — Hausinventar und Bibliothek des Ugolino Montecatini (gest. 1415) von Sudhoff abgedruckt: Archiv für die Geschichte der Medizin V, 1912, S. 225—239. Die

113 Handschriften sind fast ausschließlich medizinischen Inhalts. — Über die Bibliothek in Neapel: Mazzatinti, La biblioteca dei re d'Aragona in Napoli, Turin 1894. 1470 f. heißt der neapolitanische Bibliothekar Baldassare Scarillo. Arch. neapolit. 9, 230 und sonst. — T. de Marinis veröffentlichte (1908 Florenz) eine nicht im Handel befindliche Schrift, die das Verzeichnis von 245 Schriften gibt (darunter 46 gedruckte), die 1461 von Ferrante dem Battista Pandolfini verpfändet wurden. — Von ganz besonderer Wichtigkeit ist der von V. Cian veröffentlichte Katalog der Bücher des zu seiner Zeit sehr berühmten Paduaner Humanisten Giovanni Calfurnio, von dem ein Zeitgenosse sagte: sciebat ille quidquid est sciri datum im Arch. stor. lomb. 38, 240—248, fast ausschließlich antike und humanistische Werke. Zum Schluß ein Verzeichnis der hinterlassenen Wäsche und Kleider. — Nach Padua führt auch A. Segarizzi: Inventario dei libri e dei beni di uno maestro di scuola del secolo XV. (Inventarium Christofori de Legnago 1427). Bolletino del Museo Civco di Padova 10, 1907, p. 32—34. Freilich ist das Verzeichnis armselig genug, der Besitzer war ein dürftiger Dorfschulmeister. — Die Bibliothek des Pier Leoni in Padua enthielt (1491) 108 Handschriften, darunter 6 hebräische; vgl. Dorez, Revue des bibliothèques 4, 73 ff., 7, 81 ff. — Über Parma A. del Prato in Arch. stor. per le prov. Parmensi 1904. — Das Inventar der Bibliothek von S. Francesco in Pisa, 1355—1360, ist 1904 von L. Ferrari veröffentlicht worden (nozze). — Bibliothek des Humanisten Zomino (Sozomenos, 1387—1458), die er seiner Vaterstadt Pistoja schenkte; sie enthält meist klassische Autoren, wenig Neuere; vgl. Zaccagnini bei Percopo II, 232 ff. — (Rom s. unter Nr. V). — Das Inventar einer Privatbibliothek (eines Arztes) gibt Curzio Mazzi: Lo studio di un medico senese del secolo XV, Florenz 1894. (S.-A. aus der Riv. delle bibliot.) Das Verzeichnis — nur Medizin und Philosophie umfassend — hat 220 Nummern, von denen fünf Manuskripte des Autors oder Notizen zu seinem amtlichen und wissenschaftlichen Gebrauch und etwa 30 Geräte, Stühle, Pulte, so daß die Büchermenge nicht sonderlich groß erscheint. — Sehr wichtig ist das Inventar eines Gelehrten und Dichters in Siena: G. Aur. Augurello, gest. 1524, bei Pavanello, S. 258 ff. Ungebundene Bücher und Schriften werden nicht einzeln aufgezählt, dagegen die gebundenen besonders genannt, hauptsächlich Klassiker, ferner lateinische und griechische Bibel, Evangelium, Psalterien, auch einzelne neuere: Petrarca. Außerdem Kleidungsstücke, Schmucksachen, Geld, Bilder, Küchenutensilien, Wäsche usw. Bei letzterer: 7 Hemden, 10 tovaioli, 10 Taschentücher usw. Als Wohnung werden drei Zimmer (camera und eine Küche) aufgezählt. — Einer der älteren Sammler überhaupt war der Wucherer Forzetta († 1373) in Treviso, vgl. A. Serena, S. 5. — Die Bibliothek des Venezianers Giov. Marcanova, † 1467 (Dorez in Mélanges G. B. Rossi, Rom 1892), der aber in Padua und Bologna lebte, bestand aus 120 Handschriften. Hauptsächlich vertreten waren Medizin, Philosophie, Theologie, Kirchenrecht, Geschichte. G. M.s Werk über Epigraphik in den verschiedenen Fassungen 1452 und 1465. (Vgl. oben S. 153, A. 5.) Jetzt ist alles zerstört. — Im Arch. ven., n. s. XXXII, 131 sqq., veröffentlicht B. Cecchetti das Ausleihejournal eines venezianischen Nobile Girolamo Molin aus der Mitte des 15. Jahrhunderts. Es betrifft Handschriften theologischer und klassischer Werke. Das Journal ist nach den Namen der Entleiher geordnet. Vgl. auch G. Coggiola: Il prestito di manoscritti della Marciana dal 1474 al 1527.

Leipzig 1907. Ursprünglich im Zentralblatt für Bibliothekswesen erschienen; in derselben Zeitschrift 1910, Bd. 27, die Abhandlung von Carlo Volpati über Ausleihen der Handschriften der Marciana im 16. Jahrhundert. — Über die venezianischen Bibliotheken vgl. ferner die Zusammenstellung bei Molmenti II, S. 302.

5. Päpstliche Bibliothek. Über die päpstliche Bibliothek gibt es vortreffliche Berichte. Faucon, La librairie des papes d'Avignon, sa formation, sa composition, ses catalogues 1316—1420, Paris 1890. — Über die Bibliothek Sixtus' IV. P. Fabre in den Mélanges d'archéologie et d'histoire, vol. XV. — 1485 wurde Giovanni Lorenzi Bibliothekar (Nolhac, G. L. 188), aber Innocenz VIII., der ihn anstellte, tat nicht viel für die Vatikana. — Über den Kustos Demetrio de Lucca und seinen Katalog einige Notizen bei Pastor III, 238. — Eine Liste der custodes bibliothecae der päpstlichen Bibliothek bis auf Hier. Aleander 1519 gibt Aleander, Selbstbiographie, S. 47f. G. Mercati, Un indice di libri offerti a Leone X. nel cod. Vatic. lat. 3968, Il libro e la stampa II, 1908, p. 41—47. Das Verzeichnis rührt von dem Privatbibliothekar Leos X., Guarrino Favorino, her. Als custodes bibliothecae werden unter Leo X. 14 Personen aufgeführt, von denen wohl fünf gewöhnliche Diener sind. Vgl. Arch. rom. 34, 384f.

Für den ganzen Gegenstand das Hauptwerk: P. de Nolhac, La bibliothèque de Fulvio Orsini, contributions à l'histoire des collections d'Italie et à l'étude de la Renaissance, Paris 1887. — Für das 15. Jahrhundert: E. Müntz und P. Fabre, La bibliothèque du Vatican au XV siècle, Paris 1883; für das 16. Jahrhundert: Müntz, La bibliothèque du Vatican au XVI siècle, Paris 1886. — Zwei Inventare (183 + 37 Nummern) der Privatbibliothek Julius' II. veröffentlicht L. Dorez, Revue des bibliothèques VI (1897), p. 92—125, Juristisches, Kirchenväter, Biblisches, Mittelalterliches, antike Schriftsteller, Originale und Übersetzungen; von Modernen z. B. Blondus, Joh. Tortellius, Lion. Aretinus (Hist. Flor.), Boccaccio, De claris mulieribus, zwei Schriften über Sixtus IV., einzelnes von Naldi, Giann. Manetti.

LVI.

(Zu Seite 165, Anm. 3.)

Nicolaus' V. Bibliotheksanweisung. Über die Anweisung Nicolaus' V., allerdings ehe er Papst wurde, zur Begründung von Bibliotheken Ambr. Travers. Epist. I, p. 63. Vesp. a. a. O. Auch für die Bibliotheken von Urbino und Pesaro hatte der Papst eine ähnliche Gefälligkeit. — Diese Anweisung ist gedruckt Arch. stor. ital. XXI, S. 103—106, vgl. auch G. Sforza, La patria etc. di Nic. V in den Atti della Acc. Lucchese 1884, T. XXIII. p. 359. Zuerst wird verlangt die Bibel, dann eine große Reihe von Kirchenvätern, Bibelerklärern bis Nicolaus de Lyra. Der philosophische Teil bringt Aristoteles, seine Werke geordnet nach drei Rubriken: Logik, Physik, Moral, die Kommentare des Aristoteles, sodann Averroes und Avicenna. Empfohlen wird auch Moses Maimonides, wahrscheinlich dessen Moreh Nebuchim: multa utilia pro intelligentia scripturarum in eo pertractat. Lateinische Übersetzungen griechischer

Philosophen bibliothecae arbitror convenire. — Dann: de studiis autem humanitatis, quantum ad grammaticam, rhetoricam et poeticam spectat ac moralem quae auctoritate digna sunt vobis credo esse notissima. Die dann folgende Aufzählung enthält römische Philosophen, Historiker, Redner, Grammatiker in bunter Reihe; von Dichtern nur Vergil, Ovid, Statius, Lukan; die Epiker, Satiriker, Dramendichter (letztere außer Seneca) sind ausgelassen.

LVII.

(Zu Seite 165, Anm. 5.)

Notizen über Handschrift und Schreiber. Geheimschrift. Die Schreiber der Renaissancezeit waren selbstbewußt im Gegensatz zu der Bescheidenheit derer des Mittelalters. Inschrift bei Gardthausen, Griechische Paläographie 1879, S. 304. Die griechischen Schreiber (um 1453) fügen Klagen über den Verlust ihres Vaterlandes, auch Jammerrufe über schlechtes Material hinzu, daselbst S. 306. — Ermolao Barbaro brauchte 37 Tage für einen Teil des Athenäus (1482), Joh. Rhufus (1490) 22 für die Abschrift des Zosimus (daselbst S. 306). — Daß der 74jährige Pontanus für den Markgrafen Francesco Gonzaga seine Orti degli Esperidi eigenhändig schreibt, ist ein damals seltener Fall, vgl. Soldati, Pontani carmina I, p. XVII. — Preise für Schreiber bei Sabbadini (oben S. 163, A. 1), S. 210, A. Vesp. da Bisticci gibt, bei genauer Berechnung von Seiten und Zeilen, den Preis eines Bandes auf sex grossi an; Polizianos griechischer Schreiber nimmt für tre quinterni einen Dukaten. — Außerordentlich wichtige Zusammenstellung: Die griechischen Schreiber des Mittelalters und der Renaissance, bearbeitet von Marie Vogel und Victor Gardthausen. 33. Beih. zum Zentralbl. f. Bibliothekswesen. Leipzig 1909. — Im 15. Jahrh. begannen auch die Versuche, der wiederhergestellten griechischen und lateinischen Literatur die alte, echte, edle Gestalt ihrer Schriftzeichen wiederzugeben (die römischen und griechischen Kapitale). Die ältesten Zeugnisse dafür sind je ein Traktat des Lascaris (Brief an Piero de' Medici) und das von H. Schedel überlieferte eines Unbekannten (Handschrift in München), welch letztere Quelle für F. Felicianus, L. Paccioli und A. Dürer geworden sind. Vgl. Dehio im Rep. IV, 269ff. — Filelfo beklagt sich über seinen griechischen Schreiber, Antonius Longothetes, von dem mehrere Manuskripte in der Laurenziana sind, der sehr faul, nur bei Wein und ähnlichem fleißig sei, Legrand, p. 10. Filelfo, der einen Kalligraphen verlangt (1454, Legrand, p. 70 sq.), bemerkt: Delector autem iis litterarum notis quae ad atticas quam proxime accedunt. — Auch für die Entwicklung der Schrift im 13. bis 15. Jahrhundert sind von höchstem Werte die Tafeln in dem von E. Monaci herausgegebenen Archivio paleografico italiano, Bd. I, Rom 1882—1892. Dort (im ganzen 78 Tafeln in Folio) sind u. a. zu finden die Faksimile von (die Stücke selbst waren meist schon vorher gedruckt): einem Sonett des Fr. Sacchetti an den Arzt Maestro Bernardo 1386 und dessen Antwort; zwei Briefen des Astorre Manfredi an Donato Acciajuoli 1393/94; Briefen des Tomaso und Niccolo Sacchetti 1399, 1412; Rinaldo degli Albizzi 1418; einer Matricola und einem Necrologio aus Orvieto, 1395, 1398. — An dieser Stelle mag auch kurz auf die italienische

Geheimschrift hingewiesen werden. Eines der ältesten Beispiele für diese Schrift ist der Brief der Königin Johanna von Neapel 1386 im Arch. stor. nap., 31, 1906, S. 360ff. Besonders entwickelte sich die Schrift im Dienste der Päpste, vgl. A. Meister, Die Anfänge der diplomatischen Geheimschrift, Paderborn 1902; derselbe, Die Geheimschrift im Dienste der päpstlichen Kurie, daselbst 1906. — Beispiele von Chiffrebriefen mit Auflösung sind gegeben bei Sercambi V, p. 408—410. — Von einem aufgefangenen Briefe des Herzogs von Orleans an Karl VIII., der commutatis literis et verbis geschrieben ist, berichtet Benedictus Veronensis bei Eccard II, p. 160f. — Eine Art Chiffre-, Geheim- und Abkürzungsschrift wurde damals gelehrt. Ich setze den ausführlichen Titel des seltenen, von Jacobus Silvester aus Florenz herrührenden Werkes hierher (Rom 1526): Opus novum, praefectis artium, imperatoribus exercituum, exploratoribus patriae defensoribus, peregrinis, mercatoribus, militibus, architectis ac omnis industriae et litteraturae studiosis, principibus maxime utilissimum pro ciffaris lingua Latina, Graeca, Italia et quavis alia multiformiter describentibus interpretandisque. Folgt italienischer Titel, aus dem zu erwähnen ist: E dapoi anchora insegna un' altra qualità di cifara novamente trovata che per alchuno humano ingegno legere la non si pote senza intelligenzia del suo respondente, dichiarando che lo saper di uno non è nocivo a l' altro.

LVIII.

(Zu Seite 166, Anm. 2.)

Buchdruck. Für das Ganze vgl. D. Marzi in der Festschrift zum 500. Geburtstag Gutenbergs. Ferner: G. Biagi, Per la storia del libro in Italia nei secoli XV e XVI, Florenz 1900. (Daselbst S. 47f. deutsche Drucker in Mailand, 54f. in Florenz und Lucca, 98f.) — Deutsche Drucker begegnen sehr vielfach in Venedig (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts) in der von Molmenti I, 430f. aufgestellten Liste. — Artes — Quis labor est fessis demptus ab articulis, jubelt der Schreiber in einem Gedichte des Robertus Ursus um 1470, Rerum ital. scriptt. ex codd. Florent., Tom. II, Col. 693. Er freut sich etwas früh über die zu hoffende rasche Verbreitung der klassischen Autoren. Vgl. Libri, Hist. des sciences mathématiques, II, 278 sq. Vgl. ferner das Lobgedicht des Lorenzo Valla, mitgeteilt in der Hist. Zeitschr. XXXIII, S. 62. — Joh. Lascaris in einem Briefe an Piero de' Medici (vgl. den vorigen Exkurs) nennt den Buchdruck eine den Wissenschaften nützliche Kunst. — Den Ruhm der Buchdruckerkunst verkündet Fulgosius, p. 634; dadurch sei bonarum artium scientia quae intermortua erat velut ab orco excitata. — Ein Lobgedicht auf die Buchdruckerkunst 1477 von Girolamo da Bologna vgl. Serena, S. 172, A. 1. Wie hoch später der Wert der Buchdruckerkunst bemessen wurde, zeigt die Inschrift eines Werkes (Mitte des 16. Jahrhunderts): primo secolo della stampa; Pecci, S. 33, A. 3. — Ercole I. macht 1471 dem Drucker Clemente Donati, der sich in Ferrara niederlassen will, einige Schwierigkeiten, Bertoni, S. 35. — Das Handwerk der Schreiber und Miniatoren blühte trotz der Einführung der Druckerkunst. In dem Bücherverzeichnis einer mantuanischen Prinzessin Paola Gonzaga 1478 befindet sich ein einziges gedrucktes Buch; Schubring, Cassoni I,

158. — In Venedig einigte man sich 1486 nach dem Berichte des Filippo Buonaccorsi dahin, die Druckkunst habe den Wissenschaften mehr Schaden und Unheil als Nutzen gebracht. H. Heidenheimer in: Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker, 1902, Nr. 25. — Schon 1446 Urkunden aus Venedig für den Druck von Donaten und Psaltern, Arch. Ven. 29, 88. Das erste Privilegium in Venedig gibt Sanuto bei Muratori XXII, col. 1189. — Vgl. jetzt die beiden wichtigen Werke: L'arte della stampa del rinascimento italiano, Venedig 1894, Ferd. Ongania (der Verleger ist selbst der Verfasser), 2 Hefte, und P. Kristeller, Die italienischen Buchdrucker- und Verlegerzeichen bis 1525, Straßburg 1893. Beide reich illustriert. Das erstere überhaupt keine Geschichte, sondern eine Vorführung von Titelblättern, Faksimiles, Vignetten, Kunstbuchstaben, Druckzeichen und sonstigen Zieraten. Vgl. die von K. Burger mit einem Text versehene Sammlung: Monumenta Germ. et Ital. typogr., Berlin und Leipzig 1892ff. — Auch die Biblia volgare, das bedeutendste Werk der Vulgärprosa des 14. Jahrhunderts, wurde früh gedruckt, der erste (?) Druck ist von 1471, neu gedruckt in 10 Bänden (Bologna 1882ff.). — Daß Pamfilo Castaldi 1472, vor ihm schon Ant. Planella 1470 in Mailand druckten, bewies E. Motta 1884 durch einige Dokumente; Literatur über die Castaldi-Frage angeführt Arch. stor. lomb., ser. III, vol. III, 150 sqq. — Der mehrfach von Italienern vorgetragene, zuletzt von Gius. Fumagalli: La questione di Pamfilo Castaldi, Mailand 1891, wortreich verteidigte Anspruch, P. C. sei der wahre Erfinder der Buchdruckerkunst, entbehrt jeder Begründung. — Drucker in Foligno seit 1470, mehrfach Deutsche, vgl. M. Faloci-Pulignani, Florenz 1900. — In einem Anhang möchte ich bemerken, daß es sich lohnen würde, Genaueres über den **Verkehr der Buchhändler** mit ihren Autoren, **Honorarverhältnisse** usw. zusammenzustellen. Begann schon damals die traditionelle Gegnerschaft beider? Aus den bei Rüdiger, Dactius, mitgeteilten Anfangszeilen des Epigramms ad bibliopolam läßt sich kein solcher Schluß ziehen. Klagen der Autoren über die Drucker begegnen vielfach, z. B. bei Ariost im Prolog zu den suppositi. — Sehr wichtig wäre es auch, Genaueres zusammenzustellen über Verkauf und Verbreitung von **Flugblättern**, die dem Aufkommen der Zeitungen vorangingen. In dem sogenannten chron. Parm. (Muratori, n. A. XXII, 3, S. 89) wird erzählt, im November 1480 ubique per civitates et plateas vendebatur epistola über den türkischen Krieg. Dabei muß man doch gewiß an ein gedrucktes Blatt denken.

LIX.

(Zu Seite 167, Anm. 2.)

Stellung zu den Griechen. Während vereinzelt Griechenland dem Italien des 15. Jahrh. vorgezogen wird, findet sich schon bei Petrarca mehrfach das Bewußtsein von der Superiorität Italiens über Griechenland ausgedrückt: epp. fam., lib. I, ep. 3; epp. sen., lib. XII, ep. 2; nur widerwillig lobt er die Griechen: Carmina, lib. III, 30 (ed. Rossetti, vol. II, p. 342). Die von Petrarca gekannten und zitierten alten Autoren sind aufs genaueste zusammengestellt bei Nolhac, Petr. et l'hum. 136—300.) Noch stärker spricht Coluccio

de' Salutati († 1406) gegen die Griechen: Epistolae, ed. Rigacci, Florenz 1742, II, S. 52. 61. Ein Jahrhundert später sagt Enea Silvio (Comm. zu Panormita de dictis et factis Alphonsi, Anhang): Alphonsus tanto est Socrate major quanto gravior Romanus homo quam Graecus putatur. J. Ant. Campanus (epist., ed. Mencken, p. 284) schreibt an Leonello: Graecos uterque odimus quia Latinis minus est severitatis. Lor. Valla in der praefatio zu den Elegantiae: die eine lateinische Sprache vermöge mehr als die fünf griechischen. Demgemäß wird auch das Studium der griechischen Sprache gering geachtet. (Sicco Polentone, † ca. 1447, versteht kein Griechisch, Segarizzi, p. XXIII; Donato Acciajuoli 1451 ebensowenig, A. della Torre, S. 348.) — Gehässige Äußerungen gegen die Griechen von Poggio, Lapo da Castiglionchio und Pontano, zusammengestellt von P. L. Ciceri in Giorn. stor. 64, 294; dagegen eine günstige Stimme, die des Vespasiano da Bisticci. — Der anonymus Ticinensis (erstes Viertel des 14. Jahrhunderts) hat eine Ahnung vom Griechischen; Murat., n. A. XI, 10, S. XXVIff. — Schon Robert von Neapel muß etwas vom Griechischen verstanden haben. Vgl. Goetz, S. 36, A. 2. Ebenso einer der Humanisten, die an seinem Hofe lebten, Paolo da Perugia, Goetz, S. 39; daselbst S. 40 werden noch mehrere damalige Kenner der griechischen Sprache zusammengestellt. — Daß ein Humanist der alten Generation, Ant. Loschi, ca. 1365—1441, obgleich er die Mahnung erhalten hatte, den Homer zu übertragen, Salutati, Briefe II, 354. 398, trotz seiner Tragödie Achilles kein Griechisch verstand, hat nochmals (nach Voigt) dargetan Cloëtta, Beitr. II, S. 229ff. — An einer völligen Beherrschung des Griechischen verzweifelten selbst die Gelehrtesten unter den Italienern. Filelfo, der eine griechische Frau hatte, viel mit Griechen umging, griechische Briefe und Gedichte machte (seit 1427), verlangte noch 1458 ziemlich elementare Hilfsmittel (Legrand, p. 101) und bekannte (daselbst p. 90), da er Lateiner sei, könne er nicht vollständig ἑλληνίζειν. — Aus einem oben benutzten, ums Jahr 1460 geschriebenen Aktenstücke geht hervor, daß Porcellio und Tommaso Seneca sich gegen das Aufkommen des Griechischen zu wehren suchten (darüber eine neuere Studie in Atene e Roma, V, 43—44); ebenso war Paolo Cortese (ca. 1490) dem Studium des Griechischen wegen der dadurch bedingten Schädigung des bisher allein gepflegten Latein abgeneigt: de hominibus doctis, p. 20. — Eine sehr bemerkenswerte Stelle findet sich bei Jov. Pontanus: Antonius, Opp. IV, p. 1203: in Graecia magis nunc Turcaicum discas quam Graecum. Quicquid enim doctorum habent Graecae disciplinae, in Italia nobiscum victitat. — Sehr wichtig für die Kenntnis der griechischen Studien in Italien sind die gelehrten Notizen von Favre, Mélanges d'hist. lit. I, passim. Carlo Malagola hat in seinem Buche über Codro Urceo Nachweisungen über den Hellenismus in Bologna gegeben. — Auch in dem Gedichte Giovanni Santis (vgl. Schmarsow, Zeitschr. für Kultur u. Lit. der Ren. II, 166) müssen die Griechen hinter den Römern zurückstehen. — Als loda grandissima der Griechen bezeichnet Vesp. Fior. (ed. Frati I, 18. 124), daß sie in 1000, ja 1500 Jahren nicht die Kleidermoden gewechselt haben.

LX.

(Zu Seite 168, Anm. 1.)

Einzelnes über die Griechen. Manuele Crisolora erschien in Italien 1396. Salutati war der eigentliche Veranlasser seiner Berufung. Von 1403 bis 1407 war er in seinem Heimatlande, 1408—1410 in Spanien, Frankreich, England, die übrige Zeit in verschiedenen Städten Italiens: Venedig, Florenz, Bologna, Rom. Er starb 1415 in Konstanz (R. Sabbadini: Giorn. ligust. 17, 320—336; Notizen bei Legrand, Klette, Novati, Salutati, Briefe, III, 120ff.). Lob des Chr.; Monodia Chrysolorae durch den Triestiner Raffaele Zovenzoni (geb. 1431), hrsg. von Rem. Sabbadini, Catania 1899 (nozze). Ein begeistertes Lob des Crisolora in P. Cand. Decembrios Widmungsbrief seiner Übersetzung von Platos Politik bei Humphrey, Duke of Gloucester in English Historical Review 19, 1904. (Die ganze Korrespondenz zwischen dem englischen Granden und dem italienischen Humanisten ist von großem Interesse.) — Genaueres über Georg von Trapezunt bei G. Castellani: Giorgio da Trebisonda maestro di eloquenza a Vicenza e a Venezia: N. Arch. stor. XI, 124—142. Er lehrte seit 1416 in Padua, seit 1424 in Vicenza, 1429 in Venedig, aufs neue dort 1459; bei der zweiten Berufung erhielt er nur 120 Dukaten, statt der vorgeschlagenen 150; vor Trap. war Giampietro de Lucca angestellt. Trap.s Kollege war Mario Filelfo. Jeder sollte täglich zwei Stunden lesen. Trap. lehrte übrigens auch lateinisch, nicht bloß griechisch. Er blieb nur bis 1462, lebte dann in Rom, wo er 1482 starb. — Über Demetrios Chalcondylas vgl. A. Badini Gonfalonieri und F. Gabotto im Giorn. lig. 19, 241—298. D. Chalcondylas, geboren in Konstantinopel 1423. — Daß Argyropulus schon 1441 in Padua, dann in der Heimat, 1454 wieder in Florenz, später in Mailand, Rom, seit 1477 wieder in Florenz lebte, hat G. Zippel gezeigt: Per la biografia dell' Argiropulo, Giorn. stor. XXVIII, p. 92 sqq. (Für Arg. sehr wichtig: A. della Torre I, passim.) — Ein gelehrter Grieche war auch Giovanni Simeonachi, über den zu vgl. Giorn. stor. 47, 33ff. — Zu diesen Griechen gehört auch Michael Marullus (1453—1500), der fast ausschließlich lateinisch dichtete, der aber, wenn auch in Italien lebend, mit einer Italienerin verheiratet, mit manchen Italienern befreundet, von ihnen lernend, ja in seiner Poesie von ihnen abhängig, nicht aufhörte, sich als Griechen zu betrachten. Vgl. P. L. Ciceri, Giorn. stor. 64, 289—357. — Daß sich italienische Humanisten nach Griechenland begaben, um dort gründlich griechisch zu lernen, wie Martino Filetico es tat, ist selten. Vgl. Pecci, S. 124. Der Genannte fuhr später gegen die insani los, die das Studium der hellenischen Sprache tadelten; das., S. 132 und 135ff. Seine Theokritübersetzung das. S. 143ff. Von Pomp. Laetus sagt Volaterranus: Graecorum ignarus. (Dagegen: Zabughin II, S. 46ff.) — Für etwa 1520 konstatiert Michele Serafini (in der Leichenrede auf Andreas Dactius 1548), daß die eloquenza greca era neglettae tenuta in poco conto (Rüdiger, Dactius, S. 4). — Über den Versuch einer Homerübersetzung durch Horatius Romanus vgl. Lehnerdt, S. XIf. Das Erhaltene ist abgedruckt das. S. 39ff. Proben einer solchen von P. C. Decembrio nebst dessen Grundsätzen Giorn. stor. 46, 72ff. — Gegen Barlaam, einen der ersten Verkünder der griechischen Weisheit in Italien, als Verleumder Platos sehr energisch Filelfo, ed. Legrand, p. 153 sq. (1469); über B.: Mario

Mandalari, Fra Barlaamo Calabrese, maestro del Petrarca, Rom 1888. Vgl. auch Nolhac, Pétr. et l'hum., p. 325 sqq. — Hier sei noch auf Gregorius Tifernas (von Tifernum = Città di Castello) aufmerksam gemacht, 1414—1464, einen fast völlig vergessenen Übersetzer, auch Dichter, einen der ersten, der Griechisch lehrte in Neapel, Mantua. Vgl. L. Delaruelle, in Mélanges d'archéologie et d'histoire, XIX (1899), S. 9—33. Als er sich 1463 zum Nachfolger des Pietro Pierleoni in Venedig meldete, unterschrieb er sich: G. T., doctor et miles, latinae graecaeque literaturae doctissimus. Urkundliche Notiz bei della Torre II, 15. — Auch nach Catania sollte ein „Cavaleri Grecù" berufen werden, doch kennt man seinen Namen nicht. Für die Renaissance kommt C. wenig in Betracht. Vgl. die gediegene Studie und Urkundensammlung von R. Sabbadini, Catania 1898.

LXI.

(Zu Seite 168, Anm. 6.)

Lehrstühle für das Griechische. Georg von Trapezunt mit 150 Dukaten in Venedig 1459 als Professor angestellt, Malipiero, Arch. stor. VII, II, p. 653 (vgl. oben S. 60); über den griechischen Lehrstuhl in Perugia s. Arch. stor. XVI, II, p. 19 sqq., ferner R. Förster, Fr. Zambeccari, S. 33 f. — Für Rimini bleibt es ungewiß, ob griechisch doziert wurde; vgl. Anecd. litt., p. 300. In Bologna, der Hochburg der juristischen Studien, hatte Aurispa nur sehr geringen Erfolg. Später dagegen wurde Bologna eine Hauptstätte des griechischen Studiums, s. Malagola, Codro Urceo, p. 1—137. Doch ist schwerlich anzunehmen, daß dort Philosophie griechisch gelehrt wurde. Im Berufungsschreiben von 1505 wird statt philosophiam graece profitentem wohl zu lesen sein: graecam, wie auch von einer medicina graeca et latina die Rede ist. — Über die griechische Lehranstalt in Rom unter Leo X. s. die eingehenden Mitteilungen bei Rodocanachi II, 164—166.

LXII.

(Zu Seite 169, Anm. 1.)

Kenntnis des Hebräischen. Für Dantes Kenntnis der hebräischen Sprache vgl. Wegele: Dante, 2. Aufl., S. 286, und Lasinio: Dante e le lingue semitiche in der Rivista orientale (Florenz 1867—1868). Flaminio Servi: Dante e gli ebrei (nozze 1893) scheint nach Giorn. stor. 22, 464, in seinen Schlußfolgerungen töricht zu sein. — Über Poggio: Opera, p. 297, Leon. Bruni, Epist., lib. IX, 12, ed. Mehus II, 160 sqq. (Der Brief ist an Johannes Cirignanus gerichtet, der als Kenner des Hebräischen bezeichnet wird.) Vgl. Gregorovius VII, 555, und Shepherd-Tonelli, Vita di Poggio, I, S. 65. — Der Brief Poggios an Niccoli, in dem er über das Hebräische handelt, ist französisch und lateinisch veröffentlicht unter dem Titel: Les bains de Bade par Pogge von Antony Méray, Paris 1876. P. wünschte besonders zu erfahren, nach welchen Grundsätzen Hieronymus die Bibel übersetzt habe, während Bruni den Satz aufstellte, daß,

da doch die Bibelübersetzung des Hieronymus existierte, man Mißtrauen gegen diese durch ein Erlernen des Hebräischen an den Tag lege. — Manetti als Sammler hebräischer Handschriften, Steinschneider in der unten angeführten Abhandlung, Anm. 203. — Über die hebräischen Handschriften zu Urbino vgl. das oben, Exkurs LIV, angeführte Inventarium. Im ganzen waren es 61, unter ihnen eine Bibel opus mirabile et integrum, cum glossis mirabiliter scriptis in modum avium, arborum et animalium in maximo volumine, ut vix a tribus hominibus feratur. (Die Masora pflegte figuriert geschrieben zu werden, vgl. Kaufmann in: Haggadah von Serajewo, Wien 1898.) Die urbinatischen Handschriften sind, wie aus Assemannis Verzeichnis hervorzugehen scheint, jetzt meist in der Bibliothek des Vatikans. — Über die ersten hebräischen Drucke s. Steinschneider und Cassel: Jüdische Typographie in Ersch und Gruber, Realenzyklopädie, Sekt. II, Bd. 28, S. 34, und Catal. Bodl. von Steinschneider, 1852—1860, p. 2821, 2866. Fed. Sacchi: I tipografi ebrei di Soncino, Cremona 1877. M. Soave: dei Soncino, Ven. 1878. Es ist charakteristisch, daß von den zwei ersten Druckern der eine Mantua, der andere Reggio in Calabrien angehört, daß also fast an den beiden Enden Italiens der Druck hebräischer Bücher ziemlich gleichzeitig begann. In Mantua war der Drucker ein promovierter jüdischer Arzt, der beim Drucken von seiner Frau unterstützt wurde. — Der Merkwürdigkeit wegen sei erwähnt, daß auch in der Hypnerotomachie des Polifilo, geschrieben 1467, gedruckt 1499 (oben S. 160, A. 2) fol. 68a sich eine kleine hebräische Stelle findet, während sonst in den aldinischen Drucken vor 1501 keine hebräischen Typen vorkommen. — Die italienischen Kenner der hebräischen Sprache werden aufgezählt bei A. de Gubernatis, p. 30 sq., doch fehlen für die einzelnen die Belegstellen, z. B. über Marco Lippomanno, vgl. Steinschneider in der unten angeführten Schrift. — Als sehr gelehrter Hebraist wird Paolo de Canale bei Pier. Valerian. de infel. literat., ed. Mencken, S. 296, genannt; über den gelehrten Orientalisten Virgilio Zavarise, Verona, Ende des 15. Jahrhunderts s. Giuliari, Della lett. Veronese (1876), S. 123. 1470 macht ein Jude Salomone Arzello ein Legat von jährlich 100 Gulden zur Errichtung einer Schule für hebräische Sprache, vgl. Starrabba (unten S. 310). — Über Gian. Manetti als Hebraisten vgl. S. 169. Die neue Ausgabe des Vesp. Fior., ed. Frati II, 50f., fügt eine Notiz bei, daß G. M. in Rimini 6 Stunden mit gelehrten Juden disputiert und sie durch seine Kenntnis der hebräischen Sprache überwunden habe. Sein Lehrer Emmanuel (Manuello) bei Vesp. Fior. IV, 252, III, 90. — Guido Peppo (genannt Stella) in Forli soll auch ein großer Hebraist gewesen sein († 1492), vgl. Cobelli 267, 355. — Der oft genannte Kardinal Adrian, dem Reuchlin 1518 seine Schrift über hebräische Orthographie und Akzente widmet, will 1507 (vgl. seine Schrift de modis latine loquendi) seine angefangene wörtliche Übersetzung des Alten Testaments vollenden, kann aber in Trient, wohin er sich zurückgezogen hat, keinen gelehrten Juden finden. — Elia ebreo in Pavia 1440 und 1445/46 ad lect. Medicinae pract. ordinariam, vgl. Mem. et documenti, Pavia 1878, I, 113. 1465—1490 Professor in Bologna mag. Vincentius vgl. Costitutione, discipline e riforme dell' antico studio bolognese memoria del prof. Luciano Scarabelli, Piacenza 1876. 1521—1526 Giovanni Flamini vgl. Malagola, Urceo, p. 39, Anm., vgl. auch das. S. 112, A. 2. 1514 Professor in Rom: Agarius Guidacerius nach Gregorovius VIII, S. 292, und den dort angeführten Stellen. Guid. floh 1527 aus Rom, seine Grammatica

ebraica erschien zuerst in Rom, dann 1539 in Paris. Über ihn vgl. Steinschneider, Bibliogr. Handbuch, Leipzig 1859, S. 56. 157—161. — Ein Jude Benedetto wird 1490 zum Professor der hebräischen Sprache und Litertaur an der Universität Pavia ernannt. Valeri I, 140. — Der Talmud wird angeführt (Talmutte als Reim auf tutte) bei Pulci, Morg. magg., Ges. 25, Strophe 240. — Eine Erwähnung verdient der Bischof Agost. Giustiniani (1470—1534), dessen Psalterium octaplum Genua 1516 erschien und das, wie ich aus einer Nachricht des Herrn Dr. Jakob entnehme, die erste Ausgabe des Targum und der arabischen Übersetzung enthält. Vgl. Tiraboschi VII, 984. 1056. — Kaufmann im Archiv f. Gesch. d. Philos. XI, 356. — Isabella d'Este suchte sich auch hebräische Schriften zu verschaffen, um sie übersetzen zu lassen. Luzio-Renier 97, S. 26f. — Unter den Kennern des Hebräischen ist Girol. Benivieni (1453 bis 1542) zu erwähnen, der einzelne Psalmen übersetzt hat. Pellizzari, S. 322 und 357. Sie erschienen zuerst 1519, dann 1550 in einer neuen Ausgabe. — „Zu den Gönnern hebräischer Studien ist auch der Kardinal Dom. Grimani († 1523) zu rechnen, s. Vierteljahrsschrift II, 112, A. 1, vgl. Hebr. Bibl. XXI, 67, Steinschneiders Abhandlung: „Die hebräischen Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek in München" usw., in Sitzungsberichte der Bayer. Akad. Philos.-hist. Klasse, 9. Juli 1875, S. 180, über seine hebräischen Manuskripte, jetzt in München, Perles: Beiträge zur Gesch. d. hebr. u. aram. Studien, München 1884, S. 193. Für Grimani wie für andere christliche Hebraisten lag das Interesse für hebräische Literatur in der Kabbala, in welcher man alte Trinitätszeugnisse zu finden glaubte" (Steinschneider).

In einem Anhang mag ein Wort über Bilder zum Alten (und Neuen) Testament gesagt werden. Moisè Castellazzo erhielt 1521 die Erlaubnis, eine illustrierte Ausgabe der fünf Bücher Mosis zu drucken. Arch. Ven. XXIII, 196. Diese Publikation kam nicht zur Ausführung; möglicherweise dienten als Vorarbeit dazu 122 kolorierte Federzeichnungen, die in der Albert Wolffschen Kunstsammlung (Berliner Jüdische Gemeinde) vorhanden sind. (Vgl. Allg. Ztg. d. Jud. 1917, Nr. 11.) — Bilder aus dem Alten und Neuen Testament findet man auch vielfach in den Schriften Savonarolas, vgl. die Studie von G. Gruyer, Les illustrations des ouvrages de Jerome Savonarole publiés en Italie au XV et au XVI siècle. (Diese illustrierten Ausgaben enthalten außerdem nicht weniger als 19 Darstellungen Savonarolas, Porträts oder Skizzen von Vorgängen seines Lebens.) Damit kann man die biblischen Illustrationen zusammenstellen, die sich in der Ausgabe des Dramas Joseph von Pand. Collenuccio 1525 finden.

LXIII.

(Zu Seite 170, Anm. 2.)

Die literarische Tätigkeit der Juden in Italien ist zu groß und von zu bedeutender Einwirkung auf die Italiener gewesen, als daß sie hier ganz mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Der hier folgende Abriß, den ich, um den Text nicht zu sehr zu beschweren, in die Exkurse verwiesen habe, ist in seinem ursprünglichen Teile vollständig nach den Mitteilungen des Herrn

Prof. Dr. M. Steinschneider in Berlin gearbeitet, dessen stets hilfsbereite Freundlichkeit schon in der Vorrede dankbar erwähnt ist. Erschöpfende Nachweise über unseren Gegenstand hat Steinschneider selbst in seiner überaus gründlichen und lehrreichen Abhandlung: Letteratura italiana dei Giudei in der Zeitschrift: Il Buonarotti, vol. VI. VIII. XI. XIII, Rom 1871—1877 (wovon ein Sonderabdruck erschienen ist, Rom 1884) gegeben, auf welche ich ein für allemal verweise. Zu diesem Abriß ist seit der 8. Auflage mancherlei auf Grund eigener Studien und der Angaben Kaufmanns hinzugefügt worden. Neuerdings Vogelstein-Rieger II, 76f. S. Morais: Italian Jewish Literature in: Publications aus Grätz College (Philadelphia 1897) ist unbedeutend. Vgl. die Artikelreihe M. Steinschneiders: Die italienische Literatur der Juden (Monatsschr. f. W. des Judentums, 22. Jahrg. 1898), das. S. 623 die Namen und Werke einzelner jüdischer Schriftsteller des 15. Jahrhunderts. S. außerdem Ascoli, Iscrizioni . . . di antichi sepolcri di Napoli und Kaufmann in Gött. Gel. Anz. 1881, 964ff.

Sehr viele Juden lebten während der Zeit des zweiten Tempels in Rom. Sie hatten die in Italien herrschende Sprache und Kultur so vollkommen angenommen, daß sie selbst auf den Grabsteinen sich nicht der hebräischen, sondern der griechischen und lateinischen Sprache bedienten. (Garuccis Mitteilungen, vgl. Steinschneider, hebräische Bibliographie VI [1863], S. 102.) Besonders in Unteritalien erhielt sich während des Mittelalters die griechische Bildung wie bei den Bewohnern überhaupt, so insbesondere bei den Juden, von denen einzelne einer Erfindung späterer Zeit zufolge an der Universität zu Salerno mitgelehrt haben sollen und mehrere in wissenschaftlicher Tätigkeit mit den Christen wetteiferten (vgl. Steinschneider, Donnolo, in Virchows Archiv, Bd. 39 und 40). Diese Herrschaft der griechischen Bildung dauerte, bis die Araber Unteritalien eroberten. Aber schon vor dieser Eroberung hatten die Juden des mittleren Italiens sich bemüht, ihren südlicher wohnenden Glaubensbrüdern gleich- oder zuvorzukommen: die jüdische Gelehrsamkeit konzentrierte sich in Rom und verbreitete sich von hier aus schon im 10. Jahrhundert nach Cordova, Kairowan und Süddeutschland. Durch solche Auswanderer werden die italienischen Juden unmittelbar Lehrer der Gesamtheit; durch ihre Werke, besonders durch das Werk 'Aruch des Nathan ben Jechiel (1101), ein großes Realwörterbuch zum Talmud, den Midraschim und dem Targum, „das zwar nicht von höherer, wissenschaftlicher Einsicht getragen ist, aber ein so reiches Material darbietet und auf so alten Quellen beruht, daß es noch heute als ein nicht ganz ausgebeuteter Schatz uns vorliegt", waren sie mittelbar von großer Einwirkung (Abraham Geiger, Das Judentum und seine Geschichte, Breslau, Bd. II, 1865, S. 170, und desselben: Nachgelassene Schriften, Bd. II, Berlin 1875, S. 129 und 154). Wenig später, im 13. Jahrhundert, brachte die jüdische Literatur in Italien Juden mit Christen in Berührung und erhielt durch Friedrich II. und einigermaßen auch durch seinen Sohn Manfred eine Art von offizieller Sanktion. Jene Berührung zeigt sich in der Tatsache, daß ein Italiener Nicolò di Giovinazzo mit einem Juden, Mose ben Salomo aus Salerno, zusammen die hebräische Übersetzung des berühmten, von Maimonides verfaßten Werkes: More Nebuchim studierte. (Vgl. Kaufmann, Der Führer Mai'mûnis in der Weltliteratur, in Steins Archiv XI, 335—373.) Diese Sanktion tritt darin hervor, daß der Kaiser, der sich durch seinen religiösen Freisinn, ebenso

wie durch seine Hinneigung zu orientalischen Studien auszeichnete, wahrscheinlich zur Anfertigung jener lateinischen Übersetzung Veranlassung gab und daß er den berühmten Anatoli (eigentlich Jakob b. Abba Mori) aus der Provence nach Italien kommen ließ, damit er Schriften des Averroes ins Hebräische übersetze (vgl. Steinschneider, Hebräische Bibliogr. XV, S. 86, ferner Renan, Averroes et l'Averroisme, 3. Aufl., Paris 1866, p. 290). Schon diese Veranstaltung beweist die Bekanntschaft gelehrter Juden mit der lateinischen Sprache, infolge deren ein Verkehr zwischen Juden und Christen möglich war, der dann auch statthatte und teils in freundschaftlicher Annäherung, teils in feindlicher Polemik seinen Ausdruck fand. Noch mehr als Anatoli wandte sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Hillel b. Samuel der lateinischen Literatur zu, der zwar in Spanien studierte, aber nach Italien zurückkehrte und dort mancherlei aus dem Lateinischen ins Hebräische übersetzte, u. a. die Aphorismen des Hippokrates aus einer lateinischen Version (diese hebräische Übersetzung wurde 1647 von Gaiotius gedruckt und galt als dessen Eigentum), bei dieser Übersetzung einzelne italienische Wörter erklärend beifügte und vielleicht durch den Gebrauch solcher Wörter oder durch seine ganze literarische Tätigkeit sich den Vorwurf zuzog, daß er die jüdischen Lehren verachte. Insbesondere erregten die halb populären Predigten des Jacob Anatoli, betitelt Malmat (in neuerer Zeit herausgegeben), großen Unwillen.

Aber auch hierbei blieben die Juden nicht stehen, sondern näherten sich am Ende des 13. und im 14. Jahrhundert der von den Christen gepflegten Wissenschaft und den Trägern der Renaissancebildung so sehr, daß einer von ihnen, Giuda Romano, in einer Reihe bisher ungedruckter hebräischer Schriften zur Erklärung hebräischer Worte italienische Ausdrücke anwendete, einer der ersten Juden, der dies getan (Steinschneider, Giuda Romano, Rom 1870); der andere, Giudas Vetter, Manoello, mit Dante befreundet, ihn nachahmend eine Art göttlicher Komödie in hebräischer Sprache schrieb und außerdem Dantes Tod durch ein italienisches Sonett beklagte (Abraham Geiger in seiner: Jüdischen Zeitschrift, Bd. V, Breslau 1876, S. 286—301, vgl. ferner Modona, Rime volgari di Immanuele Romano, Parma 1898 (nozze), ausführlicher Florenz 1904, Delitzsch, zwei kleine Dantestudien, und Steinschneider in Monatsschr. 1900, S. 235; von demselben in der Monatsschr. 1904 eine Studie über G. Romano und andere Juden in ihrem Verhältnis zu Robert von Neapel (Toleranz Roberts gegen Juden vgl. Goetz, S. 24, A. 6); über denselben aus früherer Zeit: Biogr. Skizze von Steinschneider in der Ausgabe der Mechabberoth, Lemberg 1870; ferner G. Sacerdote, The ninth Mehabbereth of Emanuele da Roma and the Tresor of Peire de Corbiac, London 1895, Jewish Quarterly Rev. und Sonderabdruck.) Ein dritter Jude, 1388 geboren, Mose Rieti, verfaßte eine italienische Schrift (eine Probe davon im Katalog der hebräischen Handschriften in Leyden 1858) und führte die terza rime ins Hebräische, und zwar in einem Dantes Komödie nachgebildeten großen Werke ein (frühitalienische Übersetzungen seit 1585 verbreitet, das hebräische Original ist 1851 gedruckt). Ja, im 15. Jahrhundert kann man sogar die Einwirkung der Renaissance bei einem jüdischen Schriftsteller, Messer Leon, deutlich erkennen, der in einer von ihm verfaßten Rhetorik nicht etwa bloß aus jüdischen Quellen geschöpft, sondern auch Cicero und Quintilian benutzt hat. Einer der berühmtesten jüdischen Schriftsteller des 15. Jahrhunderts in Italien war Eliah del Medigo, ein Philosoph, der

als Jude in Padua und Florenz öffentlich lehrte und von dem Senate in Venedig einst zum Schiedsrichter in einem philosophischen Streite gewählt wurde. (Abraham Geiger, Nachgelassene Schriften, Berlin 1876, Bd. III, S. 3; Jules Dukas, Recherches sur l'hist. litt. du XV siècle, 1876, S. 29—76; P. Ragnisco in Atti e doc. dell' ac. di Padova, N. S. VII, 1896, S. 302, Ungedrucktes, Torre, S. 754, A. 2.) E. d. M. war der Lehrer des Pico della Mirandola, außer ihm noch Flavius Mithridates und Jochanan Alemanno, vgl. Steinschneider, Polem. und apolog. Lit., Leipzig 1877, Anh. VII, S. 379. M. Steinschneider verdanke ich folgenden Zusatz: „Aus der Periode der Renaissance wäre noch zu erwähnen: Leone Ebreo, d. i. Jehuda, Sohn des berühmten Isak Abravanel, dessen neuplatonische Dialoghi di Amore (Gespräche zwischen Plato und Sophia), verfaßt 1502, zuerst gedruckt sind Roma 1535, auch in lateinischen und drei spanischen Übersetzungen. Von Zimmels, Leo Hebr. 1886 (s. meine Anzeige in der Vierteljahrsschrift II, 290ff.) ist: II (Neue Studien, Wien 1892) erschienen (Monatsschrift 1898, S. 120). — Als Kuriosum notiere ich aus Borellius Bibliotheca chimica, Heidelberg 1656, p. 127: Leon hebraicu (sic!) estimé chimique par plusieurs, ohne Quellenangabe. Unter den 4000 alchimistischen Schriften des Borellius ist fast die Mehrzahl ebensowenig alchimistisch wie die Dialoghi." — Höchst auffallend ist, daß Juden sich mehrfach mit Tanz beschäftigten. Guglielmus hebraeus aus Pesaro schrieb darüber 1463 eine Schrift, Riv. d'It., 1905, VIII, S. 88, A. 5 (die Handschrift enthält ein Lobgedicht des Marius Philelphus); ein anderer Jude Ambrogio, gleichfalls aus Pesaro, war Tanzlehrer am Hofe von Urbino. (Vgl. unten einen Exkurs in Bd. II). — Es verdient angemerkt zu werden, daß 1477 ein Antonius da Tayaferris den Beinamen „el Zude (!)" führt; der Chronist fügt hinzu: tam ex aspectu quam ex re, Muratori, neue Ausg. XXII, 3, S. 6.

Wichtig ist, daß italienische Juden Mietskontrakte lateinisch abfaßten und daß italienische Worte, wie partito, sindico (sindaco) ins Hebräische herübergenommen werden. Italienische, von Juden herrührende Übersetzungen der Bibel oder deren Teile, aus dem 15. Jahrhundert fraglich, vgl. Steinschneider, Monatsschr. 1898, S. 317ff.; dagegen Übersetzungen der Gebete für Frauen, vielleicht schon 1383. Italienische oder mit italienischen Worten gemischte Predigten jüdischer Geistlichen gibt es schon früh; Steinschneider, a. a. O. 312. 321. Erwähnung verdient ein getaufter Jude Guglielmo Raimondo Moncada (über den R. Starrabba gehandelt hat im Arch. stor. sicil., n. s. III, Palermo 1878, S. 15—91; Steinschneider, Hebr. Übers. Lit. des Mittelalters, 986f.), der Schriften aus dem Arabischen für Federigo von Urbino übersetzte, 1481 in Rom predigte und (nach Raph. Volaterr.) besonderen Eindruck machte propter Hebr. Arabum sonum quae ipse tanquam vernacula pronunciavit. — Erwähnung verdienen die beiden Gelehrten, die mit Reuchlin Beziehungen unterhielten: Obadja b. Jakob Sforni, Exeget, Mathematiker, Philosoph, und Bonet de Lattes, eigentlich Jacob b. Emmanuel Provinciale, Arzt bei den Päpsten seit Alexander VI. bis 1515, Astronom; er schrieb auch lateinisch, allerdings ungelenke Aufsätze und Schriften (über B. de L. Guttmann in Monatsschrift f. Wiss. d. Jud. 1898); ferner Elias Levita, der große Grammatiker, der fast 50 Jahre in Italien lebte, in Padua, Rom, Venedig, bis 1549, 10 Jahre während seines römischen Aufenthalts im Hause des Egidio von Viterbo. Für diesen Kirchenfürsten verfaßte er eine Bibelkonkordanz, vgl. Steinschneider,

Katal. d. hebr. Manuskr. in München, Nr. 74, 2. Aufl. Bei Elias Levita ist der Kuriosität halber auch auf seine Bearbeitung des englischen Romans von Buovo d'Antona (d'Ancona) nach italienischer Fassung in jüdisch-deutschem Dialekt als „Bovo-Buch" hinzuweisen. — Auch Andreas Vesalius liest in Padua den Kanon des Avicenna mit Hilfe seines jüdischen Freundes Lazaro de Frigeis, s. Rev. des Et. Juives 27, 217. — Die Reihe der jüdischen Gelehrten in Italien mögen Kalonymos ben David und Abraham de Balmes († 1523) schließen (über den letzteren vgl. N. Ferorelli im Arch. stor. nap. 31, 1906, S. 632ff.), denen man einen großen Teil der aus dem Hebräischen geflossenen lateinischen Übersetzungen des Averroes verdankt, die in Padua noch im 17. Jahrhundert vorgetragen wurden. — An die Gelehrten aber darf der jüdische Aldus, Gerson Soncino, um so eher angereiht werden, da er einerseits seine Offizin zum Mittelpunkte der hebräischen Verlagstätigkeit zu machen vermochte, andererseits durch den Druck griechischer Werke dem großen Aldus selbst ins Gehege kam (Steinschneider, Gerson Soncino und Aldus Manutius, Berlin 1858), P. Castellani in La Bibliofilia, 9. Jahrg. (1907), der an der Hand von Dokumenten beweist, daß G. S. nicht zum Katholizismus übergetreten ist. Über Gerson Soncino und seinen Vater Jos. Sal. S., über den (christlichen) Drucker Daniel Bomberg, der durch die hebräischen Drucke sein Vermögen verlor, über die hebräischen Pressen in Ferrara, Sabionetta, Cremona und Mantua handelt ausführlich D. W. Amram, The makers of hebrew books in Italy, being chapters in the history of the hebrew printing press. Philadelphia 1909. Bei Soncino wurden nicht bloß hebräische, sondern auch italienische Schriften, z. B. Petrarcas Sonette, gedruckt, die dem Cesare Borgia gewidmet wurden, auch Bücher rein christlichen Inhalts, z. B. von Savonarola oder das Decachordum Christianum u. a. — Ausführliche gründliche Belehrung über den hier angedeuteten Gegenstand findet man in dem Werke von Güdemann: Geschichte des Erziehungswesens und der Kultur der Juden in Italien während des Mittelalters, Wien 1884, und Vogelstein und Rieger, Geschichte der Juden in Rom, Bd. II, Berlin 1893. — Noch einiges Einzelne: Leone de Sommi Portaleone (vgl. D. Kaufmann in Kleine Schriften, Bd. III, 1916), geb. 1527, † 1592, war Dramendichter, Regisseur, seit 1560 in Mantua (über seine elf handschriftlichen Bände Dramen Peyron, Note di storia letteraria del sec. XVI, Turin 1884). Über Sommi auch Creizenach II, 182, A., und die dort angeführte Literatur. Gleichzeitig mit ihm der Arzt und Philologe Abraham Portaleone und der vielseitige Abraham Collorni (über ihn G. Jarè, Ferrara 1891). — Jüdische Buchbinder (italienischen Ursprungs?) in Avignon 1312, 1337, Nolhac, Pétr. et l'hum. 87. Jüdische Drucker in Neapel 1487 in T. de Marinis, Doc. inédits pour l'hist. de l'impr. à Naples vor M.s Inkunabelnkatalog VI (Florenz 1907). —

Zum Schluß eine Notiz über das Arabische. Leo X. erteilt dem von Seeräubern gefangenen und ihm zum Geschenk gemachten Leo Africanus die Erlaubnis, freilich nachdem er zum Christentum übergetreten war, in Rom arabisch zu unterrichten. Kaufmann, Rev. des ét. juives, 7, 283. A. 3.)

LXIV.

(Zu Seite 172, Anm. 1.)

Fortdauer mittelalterlicher Anschauungen. Daß daneben einzelne Schriftsteller in Sprache und Anschauung noch ganz im Mittelalter steckten, ersieht man aus den Notabilia temporum di Angelo de Tummulillis da Sant' Elia, die Cost. Corvisieri herausgegeben hat. (Rom 1890, Fonti per la storia d'Italia, Bd. 7.) Der Autor, geb. 1387, gest. nach 1479, hat nichts von humanistischer Kultur angenommen, obwohl er lange am neapolitanischen Hofe lebte. Er schreibt ein barbarisches Latein. Die Deutschen (Schweizer) nennt er Theodonici, Scibiczeri. Er ist ferner durchaus fromm. Seine Aufzeichnungen beziehen sich, mit Ausnahme einer Einleitung über Robert von Neapel, hauptsächlich auf das, was er selbst mit ansah, 1419ff. Das Politische steht im Vordergrund; Fruchtbarkeit, Witterung wird notiert, vgl. cap. 168. 177. 202 u. a. Abergläubisch ist er im höchsten Grade: Kometen, wunderbare Zeichen werden reichlich erwähnt; eine Quelle, die zu bestimmten Stunden Blut ausströmt, p. 187. Sehr viele Kapitel sind den judicia astronomorum gewidmet. — Ein charakteristisches Beispiel des nach Anfang des 15. Jahrhunderts von Gelehrten geschriebenen barbarischen Latein teilt Guarino von seinem Lehrer Giovanni da Ravenna mit: Vobis regratior qui de concernentibus capitanatui meo tam honorificabiliter per unam vestram literam vestra me advisavit sapientitudo. — Zur seltsamen Mischung von Lateinisch und Italienisch vgl. folgendes: Aonio Paleario sagt 1557 in seinem Dialog Il Grammatico ovvero delle false esercitazioni delle scuole: Non è maggior sciocchezza al mondo che voler essere volgar latino o latino volgare. Da questi errori sono nati gli stili falsi toscani del Polifilo e gli stili falsi latini o moderni, di che è impestato il mondo.

LXV.

(Zu Seite 178, Anm. 1.)

Universitäten. Vgl. Libri, Histoire des sciences mathém. II, p. 92 sq. — Bologna war bekanntlich älter, Pisa zwar schon im 14. Jahrhundert blühend, dann durch die florentinische Feindseligkeit vernichtet, später (1472) durch Lorenzo magnifico „ad solatium veteris amissae libertatis" wieder errichtet, wie Giovio, Vita Leonis X, L. I, sagt. — Die Universität Florenz (vgl. Gaye, Carteggio I, 461—560, passim; Matteo Villani I, 8; VII, 90, bes. Gherardi, Statuti della università e studio Fiorentino, Florenz 1881. Vgl. auch die Ausführungen von Is. del Lungo, Florentia, S. 101ff.) schon 1321 vorhanden, mit Studienzwang für die Landeskinder, wurde neu gestiftet nach dem schwarzen Tode 1348 und mit 2500 Goldgulden jährlich ausgestattet, schlief wieder ein, wurde 1357 abermals hergestellt; ihre eigentliche Blüte begann erst 1420. Der Lehrstuhl für Erklärung des Dante, gestiftet auf Petition vieler Bürger 1373, war ursprünglich kein Universitätsinstitut; in der Folge mehrfach mit der Professur der Philologie und Rhetorik verbunden, so auch bei Filelfo. (Letzteres wird von Z. bezweifelt.) — Ferneres über Dante-Professuren vgl. Exkurs XXXIV. — Merkwürdig ist, daß das Wort università gleichbedeutend mit Korporation,

Innung, Zunft, ist und bleibt. Vgl. die Statuti dell' università dei cocchieri in Roma aus dem Jahre 1565 im Arch. della soc. Rom. 15, 211—228. Über die universitas bobacteriorum (ursprünglich Viehhirten, Landwirte), deren älteste Statuten aus dem Jahre 1402 stammen, vgl. G. Ricci das. 16, 131—180. Der Ausdruck universitas mercatorum schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts. — Über eine solche università der mailändischen Maler 1481 handelt E. Motta im Arch. stor. lomb., ser. III, vol. 3, p. 408 sq. Eine ziemliche Anzahl von solchen università der Handwerker zählt Bertolotti, Artisti subalpini in Roma, Mantua 1884, S. 128ff., auf. —

LXVI.

(Zu Seite 179, Anm. 4.)

Besoldungen, hauptsächlich von Professoren. (Vgl. S. 178, A. 1.) Über die mageren Honorare des Sixtus IV. vgl. Pierio Valer., De infelic. lit. p. 369 sq., bei Anlaß des Theodorus Gaza. Er bekam für eine Übersetzung und Erklärung einer Schrift des Aristoteles 50 Goldgulden ab eo, a quo se totum inauratum iri speraverat. — Diese geringe Freigebigkeit begründet Conti I, 206 sq.: aemulationis sectae quod is Platonicus esset. — Ob wirklich Paul II. dem Filelfo für die Übersetzung der Cyropädie 400 Zechinen gab? Dieselbe Übersetzung schickte der Unersättliche auch an Federigo von Urbino, der ihm 25, dem Abschreiber, Filelfos Neffen, 12 Goldgulden zusagte. Das Gold, ebenso wie eine nochmalige Gabe von 50 Gulden, kam aber nicht in Filelfos Hände. Arch. stor. lomb. 21, 161 sq. — Pomp. Leto (Conti [z. J. 1484, I, 191] variiert seinen Namen in: Fortunatus) erhielt (nach einer Notiz in den Registri delle gabelle dello studio 1481/82, von Tommasini mitgeteilt, p. 118) jährlich 200 römische Dukaten. — Alea. Selbstb. sagt p. 18. 19, daß er in Orleans (1510) von einem Zuhörer für griechische Lektionen vom 10. Dez. bis 20. April freie Kost und 20 scutati erhielt; bei öffentlichen Vorlesungen von jedem Zuhörer monatlich 1 scut. Doch zahlten nach einem p. 19 sq. mitgeteilten Verzeichnis die Zuhörer sehr verschiedene Preise (zwischen 1 und 7 fcs.); andere Notizen bis p. 22. — Privatlehrer verdienten manchmal sehr viel. So wird von einem solchen in Venedig berichtet, daß er, freilich bei 150 Schülern, 500 Dukaten einnahm (Pavanello, S. 35). Argyropulos erhielt in Florenz 1480: 350 flor. jährlich, Giorn. stor. XXXI, 464. — Nach einer Notiz Nuova antol., ser. III, vol. 32, p. 43 (aus dem Ruolo dello studio di Roma) war in Rom 1514 das höchste Gehalt für Literaten 300 Dukaten, Mediziner dagegen bekamen bis 530. Sadoleto (epist. var. 162) kündigt (1520) dem Longolius an, er solle in Florenz die ungewöhnliche Summe von 400 Dukaten haben (Zusammenstellung der Besoldungen der römischen Professoren, Pastor IV, 1, 486). — Zwei Besoldungen von 1000 Dukaten weist Heidenheimer nach: Bartolomeo Sossini, Jurist in Pisa, Arch. stor. ital., S. I, T. 6, p. 293; Giovanni Campeggi, gleichfalls Jurist in Padua, Chron. venetum, bei Muratori XXIII, p. 165. — Guarino erhält in Verona 1419, erneuert 1424, jährlich 150 scudi. 1432 soll er mit 200 von Ferrara zurückgerufen werden, wo er 350 Gehalt hat (Giorn. lig. 18, 113, das. p. 278), später seit 1436 von der Stadt etwa 300 Dukaten [= 500 lire marchesane]. — Bartolomeo di Giovanni del

regno di Napoli, Professor der Grammatik in Bologna, 1384, 1388/89, 1407/08 erhält jährlich 50 libr. Bonon. (Notiz in Salutati, Briefe II, 363.) — In Sarzana wird 1407 das Gehalt des magistri grammatice legentis et docentis aus der Salzsteuer bezahlt, Giorn. lig. III, 126. — Künstlerbesoldungen und Preise für Kunstgegenstände äußerst zahlreich bei Müntz, Les arts à la cour des papes (passim). Die Schrift von Gloria, I più lauti onorari degli antichi professori in Padova e i consorzi universitari in Italia, Padua 1887, kenne ich nicht.) — Chalcondylas erhielt in Padua (1463) 400 Gulden. In Mailand seit 1492: 562, seit 1495: 750, seit 1497: 1162 Gulden, freilich traten oft Abzüge ein, vgl. Giorn. ligust. 19, 362. — Daß Filelfo dreimal der Besoldung wegen Bologna täuschte, hat Fr. Gabotto nachgewiesen, Arch. stor. ital., ser. 5, vol. IV, p. 51 sqq. — Daß P. C. Decembrio 1456 bei König Alfonso ein Gehalt von 600 Dukaten bezog, bezweifelt Legrand, p. 87. — Dagegen wurde Ognibene da Lonigo 1441 in Treviso mit 50 Dukaten angestellt; freilich erhielt er auch noch das Bürgerrecht, Serena, S. 70. Dem Nachfolger (1449) gab man schon 100 Dukaten, das. S. 75. — M. Musurus erhielt 1508 in Padua als Professor des Griechischen 140 Gulden. N. Arch. Ven. III, 464. — Besoldungsliste 1517 aus Padua bei Sanuto 24, 67 sqq. (Ähnliche finden sich mehrfach.) Die vier Juristen: 300, 150, 70, 35; fünf Mediziner: 350, 300 (2), 80, 50; Philosophen und Theologen zwischen 35—150, letztere Summe haben nur zwei. Zum Schlusse wieder zwei lectori in humanità (vgl. oben S. 290), der eine Rhetorik, der andere Griechisch lehrend, 80 bzw. 70 Gulden. — Sanuto 25, 177 sq.: In Padua, Januar 1518: ein Jurist 80 fl.; im nächsten Jahre, wo er die ordentliche Professur des kanonischen Rechts hat, 130 fl., ein anderer 80, ein dritter gar bloß 20; ein vierter 50 (vom nächsten Jahre an 200), ein fünfter 450. Ein außerordentlicher Professor der Theorie der Medizin bekommt 30, der Chirurg che è letion utilissima 100 fl. Ein mailändischer Arzt wird mit 650 fl. nach Padua berufen, das. 31. — Nach Sanutos Mitteilungen (Pavanello, S. 23—25) scheint es, daß die Professuren in Venedig nach einer Art Wettbewerb durch eine Abstimmung des Großen Rats vergeben wurden. — Giorgio Valla erhält in Pavia 1467—1476 jährlich zwischen 50 und 208 Gulden Gehalt, N. Arch. Ven. I, 304. — Der Henker in Rom bekam 1486: 24, 1497: 36 Dukaten pro Jahr. Außerdem wurde jede seiner Amtshandlungen bezahlt: je 3 Julier für Aufhängen und nachheriges Verbrennen. Hängen und Vierteilen brachte 10 Julier ein. Auch Prügeln (einmal auch eine Frau), Hand abhauen, Zunge ausbrennen, hatten besondere Taxen. Solche Amtshandlungen hatte er 1515 sieben, 1516 sechs, 1517 und 1518 je fünf. Bertolotti in Riv. delle discipline carcerarie, a. XVI, fasc. 3. — Der venezianische Gesandte in Frankreich erhält 120 Dukaten monatlich 1513, Sanuto 16, 263. — Ein ganz besonders niedriges Gehalt, 1451: 18, 1454: 12 fl., bezog der Bibliothekar der Canonica fiorentina. Arch. stor. ital., ser. V, vol. I, p. 55. — Die Fugger, die eine Zeitlang die Münze in Rom besaßen, — später wurde sie den Florentinern übergeben — zahlten an den Münzmeister ein jährliches Gehalt von 18 Dukaten, an einen Münzprüfer 22 Dukaten, A. Schulte, Die Fugger in Rom, Leipzig 1904, II, S. 212 (das. auch Ausgaben für Miete, die aber nicht ganz klar sind). — Die Bezahlung eines Leibarztes Leos X. mit 8 Dukaten monatlich (Pastor IV, 1, S. 352, A. 3) erscheint sehr gering. — Eine Aufzählung von Sercambi (3, 350—357) gibt den ganzen Stadthaushalt in Lucca: monatlich 5185 = fiorini lordi jährlich 62200 = fiorini

netti 56220. Die Fürstensöhne haben jeder eine bestimmte Apanage. Der Fürst Paolo Guinigi hat sechs Wächter, die mit ihren Pferden 36 fl. monatlich kosten, drei Köche (6). Als Kosten des luminare für die Stadt sind monatlich 30 fl. ausgesetzt, due trombetti erhalten 12 fl.

LXVII.

(Zu Seite 180, Anm. 2.)

Vittorino da Feltre. Vespas. Fior., ed. Frati II, 222—228. Derselbe nennt I, 212 auch den Protonotar Greg. Correr unter den in V.s Hause Erzogenen. Prendilaqua (Schüler des Vitt.), Intorno alla vita di V. d. F., zuerst hrsg. von Natale dalle Laste 1774, übersetzt von Giuseppe Brambilla, Como 1871. Franc. Castilionensis (ebenfalls eines Schülers) vita, hrsg. von K. Müllner, Jahresbericht des K. K. Staatsgymnasiums im VI. Bez., Wien 1905. C. Rosmini, Idea dell' ottimo precettore, Bassano 1801. Neuere Schriften von Racheli (Mailand 1832), Benoit (Paris 1853). Vgl. urkundliche Mitteilungen in: Arch. stor. lomb. (Milano), Anno XI, 1884, fasc. 1°. E. Paglia, La casa giocosa di Vittorino da Feltre in Mantova. Davari, Note storiche intorno allo stud. publ. del sec. 15 e 16, Mantua 1876, S. 6ff. Morlet, Le Havre 1880. Fünf Briefe von V. d. F. veröffentlicht im Arch. Ven. 36, 329 sqq. Über eine Krankheit s. das. die Notiz S. 337, A. Stücke von Einleitungsreden seiner Schüler mitgeteilt von R. Sabbadini, Giorn. stor. 43, 253. Brief und Gedicht G. Correrѕ an ihn das. 46, 65ff. Über den Verfall der Schule Urkunden in Giorn. stor. 16, 137 sq. Urkunde über 60 Dukaten, die Paolo Malatesta dem V. d. F. leiht, 1430, Arch. Ven. XXXVI, 330; das. 332 sqq.: Bitten und Briefe des V. an P. M.

LXVIII.

(Zu Seite 184, Anm. 2.)

Schriften über Erziehung. Die Erziehungsschriften sind, leider in Auszügen, die nicht immer genügen, und allzusehr vermengt mit Ausführungen und Kritiken des Herausgebers, zusammengestellt in G. B. Gerini, Gli scrittori pedagogici italiani del secolo decimoquinto, 1896. Ausführlich sind P. P. Vergerio, Vittorino, Maffeo Vegio, Enea Silvio, L. B. Alberti, Matteo Palmieri, Fr. Filelfo (vgl. unten), Fr. Patrizi, Guarino, Fr. Barbaro, Leon. Bruni behandelt. E. S.s Schrift ist ein Brief an König Ladislaus 1450, abgedruckt bei Wolkan II, S. 103—158. Englische Übersetzung der pädagogischen Schriften von Vergerio, Bruni, Enea Silvio, B. Guarino mit interessanten Abhandlungen bietet: Vitt. da Feltre and other humanist educators. Essays and versions. An introduction to the history of classical education by W. H. Woodward. Cambridge 1897. Ders W. H. W. veröffentlichte in Ostia Mersejana, Liverpool 1899, S. 26ff.: An Elizabethan List of works on education mainly by humanists. Unter diesen Schriften befindet sich die auch Voigt unbekannt gebliebene von Nic. Perotto: De puerorum eruditione. — Über Vergerio handelt D. Venturini, Capodistria 1904. — Über Unterricht sehr merkwürdige

Notizen aus einem Briefe des Marcantonio Amalteo, 1525. Er fing mit den moralischen Versen des Cato an, ließ in der zweiten Woche Vergils Aeneis folgen, dann kam Sallust und Cicero. — Jacopo da Porcia, De liberorum educatione, Treviso 1492, riet bis zum 10. Jahre die Kinder von einem Privatlehrer unterrichten zu lassen, dann in eine öffentliche Schule zu schicken, dort sollten sie Cicero, Sallust, Livius lesen. Die Moral stellt er in zweite Linie: Die guten Schüler, meint er, würden dadurch besser, die schlechten schlechter, vgl. Cian, Cavassico I, XVI—XVIII. — Fr. Filelfo schrieb 1473—1481 eine (nicht ganz vollendete) Erziehungsschrift De morali philosophia (mehrfach gedruckt), nicht zu verwechseln mit De liberorum educatione von Maff. Vegio, die irrtümlich dem F. zugeschrieben wurde. (Vgl. Messer, Arch. f. Gesch. d. Philos. IX, 3.) — Greg. Corraros in Hexametern abgefaßte Schrift Libellus didascalicus quomodo educari debeant pueri (1430) ist neuerdings abgedruckt bei W. Krampe, Die italienischen Humanisten und ihre Wirksamkeit für die Wiederbelebung gymnastischer Pädagogik, Breslau 1895 (im Text ausführliche Analysen der Schriften des Vegio, Vergerio, Filelfo, E. Silvio, Jak. Sadoleto, Hier. Mercurialis, Hier. Cardanus). — Interessant ist auch die Schrift De educatione von Ant. Galateus, vgl. B. Croce, Giorn. stor. 23, 394—402, in der besonders der italienische Standpunkt gegen spanische Sitten gewahrt wird. — Den großen Einfluß Quintilians auf die italienischen Pädagogen zeigte auf Messer, Jahrb. f. Philol. u. Pädag., Bd. 156, auch separat, Leipzig 1897. — In deutscher Übersetzung (Bibliothek der katholischen Pädagogik, Freiburg i. Br., Bd. II und VII) erschienen die Erziehungsschriften von M. Vegio, E. Silvio sowie Kardinal Joh. Dominicis Erziehungslehre und die übrigen pädagogischen Leistungen Italiens im 15. Jahrhundert, letzter Band bearbeitet von A. Rösler. — Einen Libellus de Principe schrieb auch A. Vinciguerra, er ist aber verloren, s. della Torre II, 186ff.

LXIX.

(Zu Seite 186, Anm. 1.)

Literatur über Giannozzo Manetti. Zunächst seine Vita von Naldius Naldi bei Murat. XX, Col. 532 sqq. Ferner Vespasiano Bisticci, Commentario della vita di messer Giannozzo Manetti, zuerst herausgegeben von P. Fanfani in Collezione di opere inediti o rare, vol. II, Torino 1862. Der Commentario ist wohl zu unterscheiden von desselben Verfassers kurzer Vita des Manetti, die letztere jetzt bei Frati II, 33—84, der erstere das. 84—201. In der Vita wird schon auf den Commentario vielfach hingewiesen. Vesp. war mit G. M. sehr befreundet; in der Biographie wollte er das Idealbild eines Staatsmannes für das verdorbene Florenz entwerfen. — Vesp. ist die Quelle für Naldi. Vgl. ferner das Bruchstück bei Galetti, Phil. Vill. liber Flor., 1847, p. 129—138. Ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode war G. M. ziemlich vergessen. Vgl. Paolo Cortese, p. 21. Ein vollständiges Verzeichnis der Schriften M.s gibt Pagnotti, Arch. stor. della soc. Rom. XIV, 429. Heftig gegen G. M. tritt Filelfo auf, Legrand, p. 115. Er rät dem Andronicus von Byzanz ab (1465), sich mit jenem, der sich in nichts vom Elefanten unterscheide, einzulassen. Filelfo selbst (vgl. seinen Brief an Alb. Parisio [?] 31. Okt. 1464) war mit G. M. in Zwist geraten. Sehr wichtig für M. ist A. della Torre I, passim.

LXX.

(Zu Seite 191, Anm. 6.)

Humanisten unter Leo X. — Bembo und Sadoleto. Die besten lateinischen Gedichte jener Zeit in den Deliciae poetarum italorum und in den Beilagen zu den verschiedenen Ausgaben von Roscoe, Leo X. Manche Dichter und Schriftsteller, wie Alcyonius, De exilio, ed. Mencken, p. 10, sprechen es freilich auch aus, daß sie Leo X. gern loben, weil sie dadurch selbst hoffen, unsterblich zu werden. Ein Hofpoet unter Leo X.: Jo. Evangelista Magdalena Capodiferro (als Poet Faustus auch in den Coryciana vertreten), geb. in Rom, † nach 1527. Seine Gedichte über Kunstwerke und Künstler, mitgeteilt von Janitschek, Rep. III, 52ff. — Über einen ganz unbekannten Dichter aus der Zeit Leos X., Saturno Gerona, spanischer Herkunft, der aber römischer Bürger war, handelt D. Gnoli, Nuova antol., 3. ser., vol. 51, p. 232—248. — Daß man aus den Druckprivilegien Leos überhaupt nicht auf die vollständige Approbation der Bücher schließen darf, bemerkt mit Recht Pastor III, 89, A. 5. — In einem großen Aufsatz: Secolo di Leone X? (Riv. d'It. I, Bd. 2, 3) führt Gnoli aus, daß Leo schon sehr viele Poeten vorfand, sie also nicht herbeizog, daß seine Schenkungen nicht übermäßig waren, daß viele Bedeutende während seines Pontifikats Rom verließen, daß die von ihm Berufenen ihre geringen Besoldungen mit Mühe erhielten, daß sein Geschmack ein verderbter war und daß er gerade die Bedeutendsten (Ariosto, Machiavelli) mißachtete. Soviel Wahres im einzelnen an dieser Darstellung auch ist, im ganzen ist sie doch völlig einseitig. — Literatorum praesidio et bonitatis fautori lautet, wie M. Equicola 18. März 1513 meldet, eine Zuschrift beim Antritt seines Pontifikats, Luzio, S. 455. — Eine unvollständige Liste der von Leo Beschenkten Nuova ant., ser. IV, vol. 75, p. 199. — Das vollständigste Verzeichnis der Leo X. übergebenen und ihm gewidmeten Schriften gibt die von Mercanti veröffentlichte Liste des päpstlichen Privatbibliothekars (vgl. Exkurs LV [am Schluß]). Viele beziehen sich auf das Geschlecht des Papstes und auf Ereignisse seiner Regierung. Unter den Verfassern sind treffliche Namen: M. A. Flaminio, Naldo Naldi, Giov. Fr. Pico. — Leo X. als Wiederhersteller glücklicher Zeiten wird u. a. gepriesen in der Widmung der Ekloge Erasmus von P. Cursius 1513, und in dem Glückwunschgedicht des Janus Vitalis Castalius, gleichfalls 1513 (Königl. Bibl. Berlin, Sammelband). — Es gab unter den bettelnden Poeten manche, die den Mund sehr voll nahmen, z. B. einen, der sich rühmte, ein Gedicht, größer als das des Vergil und Dante geschrieben zu haben, Luzio, S. 128. — Bembos und Sadoletos Briefe sind häufig gedruckt; die des ersteren z. B. in den Opera, Basel 1556, vol. II, wo Briefe, im Namen Leos X. geschrieben, und Privatbriefe unterschieden sind; die des letzteren am vollständigsten, 5 Bde., Rom 1760. Ein paar Nachträge zu beiden hat Carlo Malagola gegeben in der Zeitschrift Il Baretti, Turin 1875. Interessante Zusammenstellung der Einzelausgaben bei Pastor IV, 1, S. 432, A. 5. Bedeutsam ist der Nachweis IV, 2, S. 650ff., daß viele der sog. heidnischen Ausdrücke erst im ersten Druck 1535—1536 hinzugefügt wurden. Freilich findet sich Dii immortales schon mehrere Male in den Originalen. — Über Bembos Asolani vgl. unten Bd. II. 5. Abschn. 4. Kap. — Über Sadoletos Bedeutung für die lateinische Sprache hat ein Zeitgenosse, Petrus Alcyonius, De exilio, ed. Mencken, p. 119, sich so aus-

gesprochen: Solus autem nostrorum temporum aut certe cum paucis animadvertit elocutionem emendatam et latinam esse quasi fundamentum oratoris; ad eamque obtinendam necesse esse latinam linguam expurgare quam inquinarunt nonnulli exquisitarum literarum omnino rudes et nullius judicii homines qui partim ex circumpadanis municipiis, partim ex transalpinis provinciis in hanc urbem confluxerunt. Emendavit igitur eruditissimus hic vir corruptam et vitiosam latinae linguae consuetudinem, pura ac integra loquendi ratione. Von Sadoletos Briefen ist bisher nur ein kleiner Teil gedruckt. Eine hübsche Würdigung der Episteln und des Mannes selbst bei Pastor IV, 1, S. 434—436.

LXXI.

(Zu Seite 197, Anm. 1 und 2.)

Sigismondo Malatesta. Anecdota literar. II, p. 305 sq. 405. Die Gedichte der Poeten von Rimini sind in trium poetarum opuscula, Paris 1559, abgedruckt. Vgl. ferner Ch. Yriarte, Rimini, Paris 1882. Über Rimini C. Tonini, La coltura letteraria e scientifica in Rimini, 1884, I, 73. 258. — Die Werke des Basinio, Rimini 1794 (2 Bde.), vgl. oben S. 27, A. 3. — Daß Basinio der einzige Verfasser des liber Isottaeus ist, leugnet G. Albini in Mem. della Ac. di Bologna, 1908. — Über die Poeti Isottei vgl. A. F. Massera im Giorn. stor. 75, 1—32. — Auch Horatius Romanus widmete dem Malatesta ein Gedicht, vgl. Lehnerdt, S. XIII. — Die im Text S. 197 erwähnte Inschrift ist erst im August 1912 von Corrado Ricci wieder aufgefunden worden. Aus seinen Forschungen geht hervor, daß die Innenarchitektur der Kirche von dem Florentiner Agostino di Antonio di Duccio, die Außenarchitektur von Matteo da Pasti aus Verona herrührt.

LXXII.

(Zu Seite 204, Anm. 4, und Seite 206, Anm. 2.)

Redner, Reden und Predigten. Den ausgezeichneten Ruhm von Pomponazzos Vortrag s. bei Paul Jov., Elogia vir. doct., p. 134, der u. a. bemerkt, P. habe manchmal so gesprochen, daß ihm die Zuhörer wörtlich sollten folgen können. — Über P. vgl. die wenig oder gar nicht beachtete Schilderung seines Schülers Luca Gaurico. L. G. berichtet weiter, daß P. einen großen Kopf und ein schönes Gesicht hatte. Er trug stets eine wollene Binde um das Hinterhaupt. Er war dreimal verheiratet, muß in guten Vermögensverhältnissen gelebt haben. Seiner einzigen Tochter gab er 12000 Dukaten Mitgift mit. — Unbekannt geblieben ist mir Cians Arbeit in Rass. Emiliana II, 1889, S. 145—156. — Eine Rede, die 1521 für Leo X. — nicht vor ihm — bei Einweihung einer ihm errichteten Statue wahrscheinlich von Blosio Palladio gehalten worden, füllt in einem späteren Werk 134 Seiten, — freilich umfaßt sie auch die ganze römische Geschichte, Pastor IV, 1, S. 453f. — Bei der Begegnung Federigos von Urbino und des Sigismondo Malatesta halten beide große Reden; Santi, p. 49, lib. IV, cap. 18. — Unter den Soldatenreden Federigos eine der längsten, anschaulichsten und wirkungsvollsten bei Santi,

p. 90, cap. 42, vor der Schlacht bei der Mulinella. Ähnlich cap. 49 vor der bei Cerisuolo; die längste (413 Verse) cap. 67. 68 im Florentiner Kriege.

Ablesen und Freisprechen. Im allgemeinen scheint es, daß die Reden, die in der Form vollendet sein mußten, auswendig gelernt wurden; bei Giannozzo Manetti wird es einmal ausdrücklich bezeugt (Commentario, p. 39); vgl. indes die Erzählung daselbst p. 64f., mit der Schlußbemerkung: Manetti habe ohne Vorbereitung besser gesprochen als Carlo Aretino mit Vorbereitung. Dagegen wird von Codrus Urceus berichtet, daß er, da er ein schwaches Gedächtnis hatte, seine Reden ablas (Vita des C. U., Ven. 1506, fol. LXX). — Vor dem Auswendiglernen der Predigten warnte Petrarca in handschriftlichen Bemerkungen zu Quintilian, Nolhac, Pétr. et l'hum., p. 286. — Über einen Redner, der bald frei spricht, bald in sein Manuskript sieht, wird sehr gelacht: Paris de Grassis, ed. 1884, S. 75.

Zur Sprache der Reden. Die offiziellen Reden waren gewiß vorwiegend lateinisch. Allerdings suchte ein Italiener schon 1425 die italienische Sprache als praktischer für die Redner zu erweisen. Vgl. das Zitat bei Rossi, Il Quattrocento, S. 415. Die von Gaspary (Ital. Lit. II, 653) angeführten Zeugnisse des Benedetto Accolti und Naldi sind doch zu vereinzelt und können keineswegs beweisen, daß man damals gewöhnlich italienisch sprach; ohne Zweifel bediente man sich des Italienischen nur dann, wenn man gar kein Verständnis für das Lateinische erwarten durfte; charakteristisch genug ist, daß das eine der von G. angeführten Beispiele nach Venedig führt. — Savonarola sprach italienisch, oben S. 208, A. 1. — Die Fremden benutzten häufig ihre Landessprache; nach P. de Grassis (neue Ausg. S. 27. 67. 79) sprach der König von Frankreich französisch, der spanische Gesandte spanisch, der dux Albaniae, der Gesandte des Königs von Schottland, in seiner Sprache, also doch wohl englisch.

Hochzeits- und Leichenreden. Zur Charakteristik der Hochzeitsreden des Filelfo Att. Simioni im Arch. stor. lomb. 31, 5. Eine Neuerung in Hochzeitsreden suchte Tommaso da Rieti einzuführen; doch ist nur der Anfang seiner Rede erhalten, Giorn. stor. 26, 47. — Andrea Navagero als Leichenredner für Bart. d'Alviano bestimmt (1515), Sanuto 21, 273. Es heißt: sie habe hore . . . gedauert, aber die Zeit ist nicht angegeben. — Daß eine Leichenrede zur Lobhudelei ausartet, ist eine alte, aber nicht veraltende Gewohnheit; doch ist es immerhin ungewöhnlich, daß über einen „geist-, wahrheit- und tugendlosen Mann, der einem Esel glich" — übrigens einen Kardinal — eine Rede gehalten wurde, die in ein Lob des Toten ausartete. Der Redner war C. Porzio, nach P. de Grassis Bericht, Pastor IV, 1, S. 451, A. 6. — Die Leichenrede von C. Aretino auf Nannina (Piccarda Bueri) Medici 1433 ist von G. Zippel abgedruckt, nozze 1907. — Das Bedürfnis nach Hochzeit- und Leichenreden war so groß, daß der Humanist Gregorio Britannico eine Sammlung solcher Formulare 1495 herausgab, über die P. T. Matiucci, Città di Castello 1910, gehandelt hat. G. B. fügte den Reden mille auctoritates interponendae pro arbitrio hinzu. — Auch Reden bei Erlangung des Doktorats kamen vor. Eine solche des Antonio Ippolito, gehalten zu Siena 1469, hat Curzio Mazzi herausgegeben im Bulletino storico pistojese XIII, 12, 1910.

Predigten besonders vor den Päpsten. In den Päpsten fanden die Prediger nicht sonderlich dankbare Zuhörer. Daß Leo X. den Predigern

einschärfte, recht kurz zu sprechen, ist bekannt, auch von Alexander VI. wird ein solches Beispiel berichtet (bei der Hochzeit der Lucrezia Borgia), Burchardi Diarium, ed. L. Thuasne III, 181: et Papa pluribus viribus dixit ei quod citius expediret. — Derselbe Burchardus, II, 475, berichtet von der Blamage eines Predigers vor dem Papste, während er andere Redner lobt, a. a. O. 500, desgleichen 541: ein Redner, der eine Geschichte vom „edelsten" Alexander dem Großen vorliest. — Während manche Päpste Strafrednern gegenüber Nachsicht übten, ließ Leo X. den frater Bonaventura, der gelegentlich einer Krankheit des Papstes dessen baldigen Tod in einer Predigt verkündigte, ins Gefängnis stecken. Par. de Grassis (ed. 1884), S. 36. — Lehrreiche Beispiele, wie junge Leute, z. B. Poliziano, in Predigten ihre oratorischen Übungen machen, stehen in dem von Is. de Lungo (Florentia, p. 197 sq.) angeführten Cod. Riccard.

Wertschätzung des Redners. Berühmte Reden wurden als Muster zu beliebigem Gebrauch gesammelt und herausgegeben, z. B. Venedig 1495, 1533, vgl. Giorn. stor. 23, p. 460. — Für die übertriebene Wertschätzung des Redners mag folgende Stelle als Zeugnis dienen: Ausim affirmare, perfectum oratorem (si quisquam modo sit perfectus orator) ita facile posse nitorem, laetitiam, lumina et umbras rebus dare, quas oratione exponendas suscipit, ut pictorem suis coloribus et pigmentis facere videmus (Petrus Alcyonius de exilio, ed. Mencken, p. 136). — Charakteristisch ist hierfür auch, daß es eine Predigt gab, die Morelli, p. 126, z. J. 1435 mitteilt, über die Eigenschaften eines, der als oratore o legato fortgeschickt wurde (verständig, beredt, treu, schnell).

Verschiedene Städte. Über das Verhältnis der verschiedenen italienischen Städte zu Rednern und Humanisten überhaupt heißt es höchst charakteristisch in einem Briefe des Egidio da Viterbo 1503: Neapolis cujusque hominis lingua facile capitur, modo non omnino sit a musa et gratia alienus. Genua studiose audit curiosiora: Mediolanum numerosa turba opprimit orantem: Venetiae quos probant summa et veneratione et liberalitate prosequuntur. Roma, praeter admodum paucos cum sanctissimis feminis, non libenter audit nec quos audit plurimi facit, nisi eruditissimi sint quos audiant. Florentia una non audit modo, verum et veneratur et deos facit. (Arch. stor. nap. 9, 449.) — Auch Venedig hatte seine Kunstredner, vgl. G. Voigt II, 425. Doch muß es etwas Seltenes gewesen sein, daß das Staatsoberhaupt derartigen Feierlichkeiten seine Teilnahme schenkte, wenigstens sagt Bernardo Giustiniani bei der Leichenrede auf Fr. Foscaro zu dem Dogen Pasqu. Malipiero gewendet: Quam bene etiam ad egregium decus insolitam ante rem fortuna contulit, ut hujus principis funus tua, illustrissime princeps, majestas honoraret.

Einzelnes. Galeazzo Maria war auch für Reden anderer empfänglich. Fregosus, p. 624 sq., gibt dafür ein interessantes Beispiel: wie der Genuese Franco Marchesio bei dem genannten Fürsten durch Sendung eines Gefäßes voll mit Basilica herba und durch geistreiche Erklärung der Sendung viel gewirkt. — Zu S. 204, A. 2: Ein starkes Beispiel von Laienreden bei geistlichen Anlässen ist auch, daß Guarino bei der zweiten Heirat des Lionello als Trauredner figuriert; auf seine Frage vollzieht sich der Ringwechsel, Giorn. ligust. 18, 413.

LXXIII.

(Zu Seite 211ff.)

Geschichtschreiber. I diarii di Marino Sanuto. Pubbl. per cura di F. Stefani, G. Berchet, N. Barozzi, Venedig 1879—1903, vollständig in 58 Bänden, außerdem ein Band Prefazione. Vgl. zu seiner Charakteristik C. Cantu im Arch. stor. lomb. 15, 49 sqq. Sanutos Diarien sind nach einem Goetheschen Wort „kein Lesebuch, aber man muß es gelesen haben". Der Verfasser, der seine ganze Lebenszeit in Venedig zubrachte und dort hohe Ämter bekleidete, stellte für die Jahre 1496—1535 von Tag zu Tag alles zusammen, was er erkundete. Die vielen an ihn oder andere Privatpersonen eingegangenen oder an den Rat Venedigs einlaufenden Briefe schrieb er entweder wörtlich ab oder resümierte ihren Inhalt. — Er schrieb ferner protokollartige Berichte über die Sitzungen des Rates, notierte die gefaßten Beschlüsse und gab endlich eine Zusammenstellung aller Lokalereignisse und aller Gerüchte, die durch die zahllosen Reisenden nach Venedig gebracht wurden. Bei dieser Art der Zusammenstellung kann von einer Geschichtschreibung, von irgendwelcher historischer Kunst überhaupt gar nicht gesprochen werden; sein Werk ist eine völlig ungeordnete Materialiensammlung. Ihre Benutzung wird für den Nichtitaliener dadurch erschwert, daß sie im venezianischen Dialekt geschrieben ist. Gewiß muß man den Fleiß des Mannes bewundern, denn die 58 Quartanten der neuen Ausgabe repräsentieren ein schönes Stück Lebensarbeit. So dankbar nun auch die neue Ausgabe zu begrüßen ist und so sorgsam die biographischen und geographischen Indizes auch gemacht sind, eine wirkliche Ausnutzung der neuen Edition ist kaum möglich, da ein Sachregister fehlt. Trotzdem habe ich eine große Reihe von Bänden der neuen Ausgabe durchgenommen und wertvolle Notizen aus ihnen geschöpft. S. ist der offizielle Chronist; der Sekretär des Rates der Zehn wird beauftragt, ihm alle Schriftstücke außer den streng geheimen vorzulegen. N. arch. Ven., N. S. 9, 61. — Die Benutzung von Sanutos Diarien wird Bembo für sein Werk offiziell gestattet und wird für ihn Hauptquelle, wenn er sie auch nie zitiert. Vgl. N. Arch. Ven., N. S. 9, 55f., 63f. — Ein Stück von A. Navageros Werk, des von der Republik zum Historiker Bestimmten, vgl. oben S. 214, der 15 Jahre lang das Gehalt als Historiograph bezog, ist erhalten, vgl. N. Arch. Ven., N. S. 7, 1904, S. 7. Seine Bestallung 30. Januar 1515 abgedruckt das. vol. 9, 331f.

Hier mögen Notizen über einige neu erschienene Chroniken folgen: Als ältester Verfasser einer allgemeinen lat. Chronik wird Zomino betrachtet, der freilich vielfach sich an die Villani, Buoninsegni anschließt; vgl. die Charakteristik des Werkes in Percopo II, 236ff. Das an sich unbedeutende Werk ist bemerkenswert durch seine Frömmigkeit, durch die vielfachen geographischen Notizen und durch die häufig mitgeteilten Dokumente. — Giov. Sercambi (genauer Titel seines Werkes im Verzeichnis hinter dem Vorwort), geb. 18. Februar 1348, Sohn eines Apothekers und Krämers, Nachfolger seines Vaters, offizieller Lieferant für Papier, Wachs, Tinte, Medizin und Drogerien für den Fürsten Paolo Guinigi (oben S. 316), dessen Herrschaft er befördern half, gest. 27. März 1424. Seine Chronik, in den letzten 30 Jahren seines Lebens geschrieben, enthält die Geschichte Luccas von 1164, ursprünglich bis etwa 1400, und schildert mit großer Ausführlichkeit die Vorgänge des 14. und des ersten Viertels des

15. Jahrhunderts, wurde aber fast bis zum Lebensende des Autors fortgesetzt. Sercambi fügt in seine Chronik vielfach Novellen und Gedichte von sich und anderen Autoren ein. Seine Novellen wurden von R. Renier, Turin 1889, herausgegeben.

Sig. de Conti, der, obgleich er lateinisch schrieb, hier erwähnt werden mag, zu seiner Zeit berühmt, später völlig in Vergessenheit geraten, wurde 1440 in Foligno geboren und dort erzogen, war Kanzler, wohl auch Lehrer in seiner Vaterstadt, kam 1476 nach Rom. Er wurde päpstlicher scrittore (niedrigeres Amt als der segretario), mehrfach zu Gesandtschaften gebraucht, seit 1503 segretario domestico des Papstes, in größter Intimität mit seinem Herrn. Er kam in Beziehung zu Raffael, der in seinem Auftrag die Madonna di Foligno malte, ein Bild, auf dem der Besteller kniend in Anbetung erscheint. Er starb 18. Februar 1512. Er schrieb politische Geschichte, berührte daher Literatur sehr selten, im wesentlichen italienische, besonders Papstgeschichte, obwohl er auch Ausländisches und Weltliches behandelte. Er teilte päpstliche Briefe oft im Wortlaut mit, und war völlig kirchlich gesinnt. Er hat keine großen politischen Gesichtspunkte, nur ist er ein begeisterter Italiener. Seine Erzählungsweise ist schlicht, ohne durch Charakteristiken oder lange Erwägungen, Urteile unterbrochen zu werden. Seine humanistische Bildung zeigte sich nicht in elegantem Stil, sondern darin, daß er Orte und Gegenstände mit klassisch-antiken Namen bezeichnete: triremi, cataphracti (Schwerbewaffnete), sclopetarii (Schützen). Er begann wohl schon 1477, schrieb daher vielfach gleichzeitig mit den Ereignissen, doch disponierte er seinen Stoff vor dem Niederschreiben, so daß er z. B. vom 5. auf das 7. Buch verweist u. a.

Die Chronik des Andrea Novacula (3 Bde., Bologna 1896) beginnt 1476, endet 1517 und behandelt außer Forli, wo der Verfasser wohnte, auch die Romagna und Italien. N. bekleidete manche Ehrenämter der Stadt und erhielt Auszeichnungen von geistlichen und weltlichen Fürsten. Der Chronist, ungelehrt, war über vieles sehr gut unterrichtet, suchte bei Großen Belehrung und wußte sich wichtige Urkunden zu verschaffen. Letztere teilte er oft mit und nannte einzelne seiner Zeugen. Bei vielen lokalen oder in der Nähe spielenden Ereignissen war er als Privatmann oder als offizieller Zeuge zugegen. Er ist voll von astrologischem Wahn. Er teilt die Konstellationen und ihre Bedeutung mit und gibt bei den angekündigten Zeiten an, wie alles Vorhergesagte eingetroffen ist. Seine Mitteilungen beziehen sich hauptsächlich auf politische Geschichte; daneben viele Notizen über Teuerung usw. (Oft am Ende des Jahres werden Steuern, Preise der Lebensmittel, Witterungsnotizen zusammengestellt.) Gelegentlich werden Hochzeiten, Prozessionen beschrieben: 1490 läßt man einen Juden kommen, um geringere Zinsen zu bezahlen; neue Straße in Bologna 1497 (das er gern mia citta nennt), Karneval 1498, II, 171—180: Savonarolas Prozeß und Tod. Sehr wichtig und ausführlich für Caterina Sforza und Cesare Borgia.

Rainieri (Titel in der Liste nach der Vorrede), Hausbesitzer (1543), Inhaber eines städtischen Amtes, gibt eine Stadtchronik über öffentliche Vorgänge, Feste, Naturereignisse, Totschläge (zahllose). Er schreibt zur Zeit des Konzils, das von Trient nach Bologna verlegt wurde (September 1535 bis Dezember 1549). Er bedient sich des einfachsten Chronikenstils in bolognesischem Dialekt.

Sigismondo Tizio, 1458 in Castiglione geboren und erzogen, studierte Jurisprudenz in Perugia und seit 1482 in Siena, wo er bis zu seinem Tode 1528 lebte. Er wurde Dr. jur., wandte sich dann der Theologie zu und wurde Priester. Nachdem er etwa bis 1500 im Hause seiner Gönner Nicolò Borghese und Andrea Todeschini-Piccolomini gewohnt hatte, lebte er seitdem allein von einigen Benifizien und von den Zinsen seines väterlichen Vermögens. Die Sienesen liebte er nicht, bezeichnete sie vielmehr einmal als malae bestiae, wie er denn überhaupt eine recht böse Zunge im Leben und Schreiben hatte. Die bürgerlichen Unruhen seines Wohnortes schilderte er sehr anschaulich mit lebhaften Deklamationen gegen Tyrannen, deren heftiger Feind er war. Er benutzte seine Chronik, um seine persönlichen Neigungen und Abneigungen zum Ausdruck zu bringen, wenn er auch in einem Anfall von Reue alles Böse zurücknahm, was er gesagt. Er war ein eifriger Katholik und trat stark gegen den Protestantismus auf. Er war durchaus abergläubisch, astrologischem Wahn ergeben. Er kannte die Klassiker, wenn er auch kein hervorragender Gelehrter war. Griechisch verstand er nur oberflächlich, mit den Schriften der Zeitgenossen war er vertraut. Von historischer Kritik besaß er nicht viel, er glaubte vielmehr an alle möglichen Fälschungen. Er war kein tiefer Denker, kein eleganter Stilist, aber sein Latein ist verständlich und seine Darstellung unterrichtend. Im allgemeinen war er dem Papsttum ergeben, wenn er auch dessen Allmacht leugnet und seine Weltlichkeit bitter beklagt. Selbst gegen Sixtus IV. und Alexander VI. ist er ziemlich milde, strenge aber gegen die Nachfolger, mit Ausnahme seines Landsmannes Pius III. Für Julius II. besitzt er keine sonderliche Sympathie. Leo X. tadelt er wegen seiner weltlichen Neigungen und Liebhabereien. Dessen kriegerische Gesinnung ist ihm ein Greuel, er ist verstimmt über des Papstes beständige Geldforderungen und kann ihm sein geringes Verständnis für die großen Aufgaben seines hohen Berufes nicht verzeihen. Bei aller Anerkennung des tüchtigen Hadrian VI., dem er freilich kein staatsmännisches Wesen zuschreibt, ist er erzürnt über die Blindheit der Kardinäle, die Italien den Barbaren überantwortet hätten, und konstatiert, daß der Papst seine strengen Verordnungen hinsichtlich der Benefizien nicht durchführen konnte. Er gehört zu denen, die schon im Anfang der Regierung des Papstes Clemens VII. die Weltlage in düsterster Weise ansahen und schilderten. Sein politischer Standpunkt schwankt zwischen Anhänglichkeit an den Kaiser und Begünstigung der Franzosen. Hauptsächlich beherrscht ihn Friedenssehnsucht; die Türken haßt er von ganzem Herzen. Er gibt politische, Literatur- und Kulturgeschichte, spricht viel über Bilder und Künstler. Nicht selten bringt er ausgeführte Biographien, z. B. über den Römer Agostino Chigi.

Die Historiae Senensis (vergleiche die Vorrede), denen die vorstehenden Ausführungen gelten, sind bisher nicht gedruckt. Die Originalhandschrift des Werkes, ursprünglich sieben Bände, später in zehn Bände geteilt, von dem Neffen des Verfassers der Stadt vermacht, kam in Privatbesitz, von da nach mannigfachen Schicksalen 1658 an den Papst Alexander VII., gehörte aber von dann an der Bibliothek des Fürsten Chigi an. Abschriften des Werkes wurden seit dem 16. Jahrhundert vielfach gemacht.

Tizio beginnt seine Chronik 1506. Er will aber nicht bloß Zeitgeschichte darstellen, sondern rekapituliert die Ereignisse von Siena ausführlich von 1300 an mit einer kurzen Einleitung über die frühere Zeit; die letzten Notizen sind

vom August 1528. Der Historiker benutzt eifrig Quellen: die lateinischen und italienischen Chroniken und Geschichtswerke des 15. Jahrhunderts, auch handschriftliche, besonders Briefe und Urkunden, — freilich ohne daß er sich bemüßigt fühlt, jedesmal seine Quelle anzugeben, verschmäht auch mündliche nicht: Berichte von Reisenden, Kaufleuten, Mönchen, die durch Siena kommen. Besonders dankenswert sind seine vielfachen Anführungen von Inschriften, Umschriften auf Medaillen usw. Er bleibt in Siena ein treuer Sohn seiner Vaterstadt und spricht gern von ihr. Im ganzen beschränkt er sich auf die Ereignisse Sienas für die Zeit, da er jener Stadt noch nicht angehört; seitdem er selbst dort weilt, behandelt er die italienischen Ereignisse im allgemeinen.

LXXIV.

(Zu Seite 215, Anm. 1.)

Homer, eine Enzyklopädie. Bereits damals fand man, daß schon Homer allein die Summe aller Künste und Wissenschaften enthalte, daß er eine Enzyklopädie sei. Vgl. Codri Urcei opera, Sermo XIII, Schluß. Seine Worte (Sermo XIII, habitus in laudem liberalium artium; Opera, ed. Ven. 1506, fol. XXXIIIb) lauten: Eia ergo bono animo esto: ego graecas literas tibi exponam et praecipue divinum Homerum a quo ceu fonte perenni, ut scribit Naso, Vatum pieriis ora rigantur aquis. Ab Homero grammaticam discere poteris, ab Homero rhetoricam, ab Homero medicinam, ab Homero astrologiam, ab Homero fabulas, ab Homero historias, ab Homero mores, ab Homero philosophorum dogmata, ab Homero artem militarem, ab Homero coquinariam, ab Homero architecturam, ab Homero regendarum urbium modum percipies et in summa quicquid boni quicquid honesti animus hominis discendi cupidus optare potest in Homero facile poteris invenire. Ähnliches auch in Sermo VII und VIII, Opera, fol. XXVI sqq., die sich nur auf Homer beziehen. Dagegen führte, freilich ein Jahrhundert früher (ca. 1368), Salutati (Briefe I, 68) aus, daß Homer nicht unübertrefflich sei. — Nic. Perottus zitiert in einem Briefe (1453, Giorn. stor. 60, 83) den Spruch des Königs Ptolemaeus, den dieser einem Gegner Homers entgegenhielt: Homerus, qui ante annos mille decessit, aevo perpetuo tot millia hominum pascit, quare tu quoque debes, qui meliore ingenio te profiteris, non modo unum sed et plura alere posse.

LXXV.

(Zu Seite 216, Anm. 3.)

Antikisierung der Namen. Begreiflicherweise bemächtigten sich die liederlichen Weibspersonen in Rom der volltönendsten antiken Namen: Giulia, Lucrezia, Cassandra, Porzia, Virginia, Pentesilea etc., womit sie bei Aretino auftreten. (Daß die Kurtisanen ihren Namen änderten — die Namen sollten plus relevés und plus sonores sein — sobald sie ihr Gewerbe anfingen, sagt Delicado Lozana I, 199; woselbst eine Aufzählung einiger Namen.) — Zu sorgfältiger Auswahl der Namen rät L. B. Alberti, Della famiglia, opp. II, p. 171. Maffeo Vegio warnt De educatione liberorum, lib. I, c. X, vor nomina

indecora barbara aut nova, aut quae gentilium deorum sunt; Namen wie Nero schänden, dagegen könnten Namen wie Cicero, Brutus, Naso, Maro, qualiter per se parum venusta propter tamen eximiam illorum virtutem gebraucht werden. — Zwei Mitglieder der Familie Cornia wurden in Cornelia umgetauft und wegen der Verwandtschaft dieser Familie mit der der Scipionen Scipiadae genannt. Torre III, 42. — Ein Priamus da Lezze ist Mitglied des Rats der Zehn in Venedig 1516, Sanuto, vol. XXIII passim; ebenso gibt es zwei Priamus aus der Familie Malipiero, das. XX. — Der Beiname Aristotile wurde dem Maler Bastiano da San Gallo von einer Künstlerbande gegeben, weil er ernst, langsam und sentenzenreich zu sprechen liebte; vgl. Vasari, B. VI, 434. — Interessant ist, daß Xycho Rizzi zwar seinen Namen verändert: Sicco Polentone, aber nicht oder höchstens halb latinisiert, denn Polentone kommt von dem Gericht polenta. — Die Töchter des Sicco Polentone (vgl. sein Testament 1445) heißen Perpetua, Penelope, Patientia, Segarizzi, S. LXXX. — Der mailändische Humanist Piattino Piatti ließ sich Plato oder Platus (?) nennen, fand in Lancino Curzio einen Dichter (1521), der sang: tuo Platoni, a quo forte domus fluit verenda. Ein späteres Mitglied der Familie ließ eine Büste des Philosophen errichten a quo originem et ingenium refert, Arch. stor. lomb. 31, 6. 8. — Vielleicht liegt etwas Blasphemisches darin, daß Pietro Aretino seinen Schwiegersohn Dietallevi in Deus Levis latinisiert, Arch. Ven. 29, 197 sq. Hierher gehört, daß Jakob Mantino den Familiennamen des Papstes Paul III. (dessen Leibarzt er war, vorher 1528 Professor in Bologna): Farnese aus dem Etruskischen und Hebräischen als Hirt, Herr erklärte: Vogelstein-Rieger II, 96. — Man mag es als Ironie bezeichnen, daß Fr. Sassetti, der seinen zehn ehelichen Kindern einfache bürgerliche Namen gibt, seinen natürlichen Sohn Ventura nennt. Warburg, S. 130. — Beiläufig mag erwähnt sein, daß sich schon im 14. Jahrhundert der Vorname Napoleone findet bei Velluti 83ff. — Im 15. und 16. Jahrhundert kommt dann Morgante gelegentlich als Familienname vor, vgl. Marin Sanuto I, 979. 981. 1017. XL, 356.

LXXVI.

(Zu Seite 218, Anm. 1.)

Wertschätzung des Lateinischen und des Altertums überhaupt. Wer den vollen Fanatismus hierin kennen lernen will, der vergleiche Lil. Greg. Gyraldus, De poetis nostri temporis, a. m. O. Vespasiano da Bisticci ist einer der wenigen Schriftsteller jener Zeit, die offen bekennen, sich nicht viel mit Lateinisch beschäftigt zu haben, Commentario della vita di Gian. Man., p. 2. Doch verstand er genug, um einzelne lateinische Sätze in seine Schriften einzuflechten und lateinische Briefe zu lesen, das. 96. 165f. — Adovardo Acciajuoli räumt geradezu ein, kein Latein zu verstehen, A. della Torre, S. 236. — Für die alleinige Wertschätzung des Lateinischen darf folgende Stelle des Petr. Alcyonius, De exilio, ed. Mencken, p. 213, angeführt werden. Er sagt, wenn Cicero wieder auferstände und Rom ansähe, omnium maxime illum credo perturbarent ineptiae quorundam qui omisso studio veteris linguae (quae eadem hujus et universae Italiae propria erat), dies noctesque incumbunt in linguam Geticam aut Dacicam discendam eandemque omni ratione am-

pliandam, cum Goti, Visigoti et Vandali (qui erant olim Getae et Daci) eam in Italos invexerint, ut artes et linguam et nomen Romanum delerent. — Die volle Abhängigkeit von den Alten, die Unmöglichkeit, Neues zu schaffen, spricht Salutati, Briefe II, 145, einmal so aus: nihil novi fingimus, sed quasi sarcinatores deditissimae vetustatis fragmentis vestes quas ut novas edimus, resarcimus; III, 79 heißt es wenigstens, daß das Altertum in sapientia und eloquentia höher stehe, wie sehr auch die modernitas sich schmeichle. — Auch Petrarca wagte es nicht, sich mit den Alten zu vergleichen. Einem Freunde Giov. Dondi, der Petrarcas Bucolicon mit dem zufällig in demselben Bande befindlichen Vergils auf die gleiche Linie stellte, entgegnete er: Hoc in libro consutus est pannus griseus cum scarlato. Vgl. Brief des ersteren bei Nolhac, Pétr. et l'hum., p. 118. — Wie weit die Herrschaft des Altertums geht, erkennt man z. B. auch daraus, daß Tanara in seinem zum praktischen Gebrauch bestimmten Jagdbuch zunächst die Jagdinstrumente der Alten beschreibt. — Ein polyglotter Scherz ist die epistola eloquentissimi oratoris ac poetae clarissimi D. Marii Equicolae in sex linguis (1512). Die sechs Sprachen sind: die alte lateinische, die apulejische, die lateinisch-marianische; von italienisch klingenden: lingua poliphylesca toscana, Mariana vulgare. Die Ausdrücke sind kaum zu verstehen. (Sammelband der Kgl. Bibl. Berlin.) — Wie sehr das Altertum den Inhalt der Truhenbilder, besonders derer auf Hochzeitstruhen, bestimmt und beherrscht, hat P. Schubring in seiner trefflichen Zusammenstellung, Cassoni I, S. 183—196, gezeigt. Man ersieht daraus eine erstaunlich umfassende Kenntnis der antiken Mythen und Geschichten.

LXXVII.

(Zu Seite 219, Anm. 3 u. 5.)

Enthusiasmus für Cicero. Der ganze Enthusiasmus für Cicero schon 1492 (während Petrarca und seine Zeitgenossen bei aller Begeisterung noch etwas kritisch sind) bei Jacopo da Porcia: Ciceronis epistolas audiant, his studeant, has sibi familiares faciant, bibant edantque cum illis; quum otium suppetit, has semper legant, has et loquendo et scribendo semper imitari nitantur. — Hadriani (Cornetani) Card. S. Chrysogoni, De sermone latino liber, zuerst erschienen 1507. Hauptsächlich die Einleitung. — Er findet in Cicero und seinen Zeitgenossen die Latinität „an sich". Das Bekenntnis ist um so merkwürdiger, als es von demselben Manne herrührt, der in einer Schrift desselben Jahres De vera philosophia ex quatuor doctoribus ecclesiae, den Humanitätsstudien förmlich den Krieg erklärt, besonders auch die Lieblichkeit der Rhetorik verdammt hatte. Vgl. B. Gebhardt, Adrian von Corneto, Breslau 1886, und dazu Ztschr. f. vgl. Litg. u. Ren.-Lit., N. F. II (1888), S. 148. — Derselbe Codrus Urceus, der in Homer die Summe alles Wissens sah (siehe Exkurs LXXIV), sagt, Opp., ed. 1506, fol. LXV: Quicquid temporibus meis Aut vidi aut studui libens Omne illud Cicero mihi felici dedit omni, ja verstieg sich in einem anderen Gedichte (das.) zu der Behauptung: Non habet huic similem doctrinae Graecia mater. — Bei der Erwähnung des Longolius im Text, S. 219, ist auch seine merkwürdige Schrift: Christ. Long. orationes duae pro defensione sua in crimen laesae majestatis, Florenz 1524, hervorzuheben,

die eine ausführliche Behandlung gefunden hat durch D. Gnoli, Nuova ant., 3. ser., vol. 31, 251—276, 691—716, vol. 32, 34—63. 1519 wurde ihm das römische Bürgerrecht erteilt. Dagegen machte sich, mit Rücksicht darauf, daß diese Ehre manchen italienischen Gelehrten verweigert worden war, eine Opposition geltend. Man grub eine Rede aus, die L. 1508 zum Lobe Frankreichs gehalten hatte, in der schmähende Ausdrücke gegen Italien vorkamen, druckte und verbreitete sie. Celso Mellini (20 Jahre alt) intrigierte gegen ihn; bei einer großen Gerichtsverhandlung (1519, 16. Juni) hielt er eine Rede gegen den Fremden, die, wie Castiglione in einem Briefe an Isabella d'Este meldete, solchen Eindruck machte, daß, wenn L. anwesend gewesen wäre, sarebbe stato gettato da le finestre e tagliato a pezzi. Die Antwort des Long. wurde von Freunden, deren er sehr viele und mächtige hatte, vorgelesen. Long. kehrte nach Italien zurück, sein größter Gegner C. M. ertrank 20. November 1519. L. hielt sich bei Bembo in Venedig auf, ergab sich ganz dem Studium Ciceros, arbeitete seine Rede nach diesem Muster um und fügte Verteidigungen gegen Mell. bei (Venedig, o. J., wiedergedruckt Paris 1520). Bembo, der im Frühjahr 1520 in Rom weilte, erwirkte die Bestätigung von Long.s Bürgerdiplom. Trotzdem waren Long.s Unannehmlichkeiten nicht zu Ende. Auch in Padua wurde er seiner Angabe nach verfolgt; durch den Tod Leos seines größten Gönners beraubt. Er starb 54jährig am 11. September 1522. Durch Vermittlung Reg. Poles erschien Long.s Rede in dritter Fassung in seinen vermischten Schriften, Florenz 1524, I, 391. Über Longolius handelte ganz neuerdings Th. Simar in Recueil de travaux publ. par l'université de Louvain, fasc. 31 (1912) und Rodocanachi II, 127—236.

LXXVIII.

(Zu Seite 219, Anm. 6.)

Befreiung von klassischen Mustern. Flav. Blondus, in den Historiarum decades tres (Einleitung zur 3. Dekade): Wenn er die Heerführer imperatores nenne, so würde er dadurch Verwirrung hervorrufen, er wolle daher lieber deutlich sprechen, selbst auf die Gefahr hin, den klassischen Ausdruck zu verletzen. Noch deutlicher Platina (Widmung der vitae Paparum an Sixtus IV.): Sed habeat hanc quoque auctoritatem aetas nostra vel Christiana theologia potius. Fingat nova vocabula, latina faciat, nec veteribus tantummodo id licuisse videatur. Paul. Jov. Elogia doct. vir., p. 145, bei Anlaß des Naugerius, bemerkt, das Ideal bedeutender Humanisten, wie Poliziano und Ermolao Barbaro, sei gewesen: aliquid in stylo proprium, quod peculiarem ex certa nota mentis effigiem referret, ex naturae genio effinxisse. Poliziano an Cortesius (Epist., lib. VIII, ep. 16): Mihi vero lange honestior tauri facies, aut item leonis quam simiae videtur; worauf Cortesius antwortete: Ego malo esse assecla et simia Ciceronis quam alumnus. Poliziano genierte sich bereits, wenn er Eile hatte, seine Briefe lateinisch zu schreiben, vgl. Raph. Volat. comment. urban., L. XXI. Für Picos Stellung zur lateinischen Sprache vgl. den oben S. 171, A. 2, angeführten Brief. — Auf einzelne wenige Italianismen in Pomp. Letos Latein macht Zabughin II, 54, aufmerksam.

LXXIX.

(Zu Seite 220, Anm. 4.)

Aufführung antiker Komödien. Über Aufführungen von Plautus und Seneka in Rom 1486, bei denen der Humanist Sulpizio da Veroli tätig war, vgl. die nozze-Publikation von Fortunato Pintor, Perugia 1906. — In Ferrara spielte man Plautus wohl meist in italienischer Bearbeitung von Collenuccio, dem jüngeren Guarino u. a., um des Inhalts willen, und Isabella Gonzaga erlaubte sich, diesen langweilig zu finden. Näheres über die Plautusaufführungen in Ferrara seit 1486 s. Flechsig, Die Dekoration der modernen Bühne in Italien, Dresden 1894, S. 13ff.; Creizenach II, 217f. Für die lateinische Komödie überhaupt vgl. R. Peiper in Fleckeisen und Masius, Neue Jahrb. für Phil. u. Päd. XX, Leipzig 1874, S. 131—138, und Archiv für Literaturgeschichte V, S. 541f. — Über Pomp. Laetus vgl. Sabellici Opera Epist., L. XI, fol. 56 sq., und unten Exkurs LXXXV; über seine Tätigkeit für die Aufführungen Creizenach II, 1ff. — Von einer Aufführung des Amphytruo in Treviso 1518 berichtet Sanuto 25, 253. — Die erste Vorstellung des Ruzzante fand in Venedig am 13. Februar 1520 statt, Calmo, Lettere, p. XX. Ruzz. arbeitete 1533 zwei plautinische Komödien und erhielt für sie in Venedig die Druckerlaubnis, das. XXIII: Asinaria (Vaccaria) und Rudens (Piovana). — Aufführungen plautinischer und terenzianischer Stücke bis 1520 d'Ancona, Origini II, 227—232, Creizenach II, 215ff., von 1531 an, Calmo, Lettere, p. XIV. Besonders berühmt als Schauspieler war F. de Nobili (Cherea). Auch Darstellungen der Mandragola und anderer zeitgenössischer Stücke kamen damals vor, das. XVII sq. Vgl. auch XIX, Anm. — Eine Anzahl anderer Notizen bei Z. I, 296, 297, Anm. — Sehr wichtig ist die Zusammenstellung von J. Sanesi, La commedia, S. 142ff. Besonders auch Schubring, Cassoni I, S. 54—57, für die Zeit von 1483 bis 1532. Rom, Neapel, Urbino, Venedig, Ferrara werden hier ausführlich behandelt.

LXXX.

(Zu Seite 225, Anm. 2.)

Gedichte auf Fürsten. Es gibt zwei ungedruckte und unvollendete Sforziaden, die eine von dem älteren, die andere von dem jüngeren Filelfo. Über die letztere vgl. Favre, Mélanges d'hist. lit. I, p. 156; über die erstere Giac. Giri in: Atti e memorie della R. dep. di storia patria per le Marche, vol. V, 1901, wo auch die Frage nach der Originalhandschrift gründlich untersucht wird. — Von der Borsiade des Tito Strozza sind nur die vier ersten Bücher, die Urgeschichte des Geschlechts enthaltend, vollendet, vgl. Albrecht, T. Strozza, Dresden 1891, S. 28. — Über die Laurentias des Mario Filelfo des Jüngeren ein charakteristischer Brief des Besungenen, Lorenzo de' Medici, 17. Dezember 1475 in (Guasti) Le carte strozziane, 1884, I, 589: er sei durch diese Poesie sich selbst carior acceptiorque factus. Sie sei nur mit einem unsterblichen Geschenk zu erwidern. Er erwarte daher in qua re me velis. Mario Filelfo schrieb auch eine Felsineis zu Ehren Bolognas, eine Martias für Federigo von Urbino (die Martias ist analysiert von G. Zannoni in Atti dell. Acc. de' Lincei

V, III, 557ff. 650ff.), ferner eine Amyris über die Einnahme Konstantinopels und eine Raguseide (vgl. Nestore Pellicelli, Parma 1902). — Die Feltrias ist von Porcello, vgl. die oben S. 83, A. 1, erwähnte Abhandlung Zannonis. — Über die Lobschrift Altro Marte auf Nicolò Piccinino von Lorenzo Spirito aus Perugia (vollendet 1460, gedruckt 1489) vgl. Giorn. stor. dell. lett. it. 21, 213 sq. und auch oben S. 195, A. 3.

LXXXI.

(Zu Seite 225, Anm. 3.)

Jagdgedichte und Jagden Leos X. Über die Jagden Leos X. handelt Domenico Boccamazzo, eine Art Jägermeister des Papstes: De varie et diverse cose apartenenti alli cacciatori, Rom 1548, aufgefunden und benutzt von D. Gnoli, Le cacce di Leon X (Nuova ant., ser. III, vol. 43, p. 433—458, 617—648). Doch nahm der Papst schwerlich aktiv teil, sondern sah zu. (Bei einer dieser Jagden fiel der gute Mariano in einen Graben, ein Schicksal, das später einmal den P. Giovio traf.) P. 624 ein Verzeichnis der Jagden 1513 bis 1530. Einen Nachtrag zu den caccie Leos X. gibt A. Salza in L'Umbria I, 5—6. Leos Geheimkämmerer Serapico war ursprünglich Aufseher der Meute eines Kardinals gewesen, s. Pastor IV, 1, S. 364, A. 6. — Ausführliche Schilderung der Jagden bei Pastor 407—412. — Kurze Mitteilung eines Augenzeugen im Journal, S. 260. — Leo X., ein besonderer Liebhaber der Jagd, ließ Reisen unternehmen zur Beschaffung von Jagdhunden; diesen wurde silberner und goldener Schmuck umgehängt. Besonders geschickten Pikören gewährte er, außer stattlichen Geldgeschenken das Recht, sich einen Beichtvater zu wählen. Rodocanachi II, 61. 64. 65. — Ein unbekanntes Gedicht des G. A. Sulpizio über eine Wolfsjagd des Federigo von Urbino, mitgeteilt bei Pecci, S. 63ff. — Ein ganz hübsches Jagdgedicht, in dem die einzelnen Genossen z. T. mit ihrer Jagdbeute aufgezählt werden, ist die Pericinegesias i. e. de venatione von Joh. Gazoldi an den Kardinal Giov. de' Medici (Sammelband der Berliner Kgl. Bibl.). — Ein anderes Jagdgedicht von Baldassare Molosso (genannt Tranquillo) aus dem Jahre 1514, veröffentlicht in den Anecdota graeca et latina, 1816. — Das Jagdgedicht des Postumo Silvestri auf eine Jagd Leos X. in den Elegiae, Bologna 1524. — Hierher gehört, obwohl in einer etwas späteren Zeit entstanden (erste Hälfte des 17. Jahrhunderts): La caccia degli uccelli di Vincenzo Tanara da un manoscritto inedito della biblioteca comunale di Bologna per cura di Alberto Bacchi della Lega, Bologna 1886 (Curiosità letterarie 201). In der Einleitung sind Bemerkungen und Auszüge aus dem Werke gleichen Inhalts von Bartolomeo Alberto, genannt il Solfanaro, gegeben. Tanaras Werk bildet eigentlich den zweiten Teil von dessen economia del cittadino in villa. Dieser zweite Teil enthält im ersten Buch (in unserer Sammlung nicht abgedruckt) die Jagd auf die quadrupedi. — Bärenjagden freilich erst 1550 und später in Garfagnana, Giorn. stor. della Liguria 6 (1905), S. 79ff.

LXXXII.

(Zu Seite 232, Anm. 1.)

Coryciana. Über die für Corycius angefertigte Heiligengruppe und die dieser gewidmeten Gedichte s. Roscoe, Leone X, ed. Bossi VII, 211—216, VIII, 214—221 (die Einleitungsbriefe der Corycianischen Sammlung) und P. Schönfeld: A. Sansovino, Stuttgart 1881. Derselbe hat auch einzelne Gedichte übersetzt: Grenzboten 1881, Bd. I. Die gedruckte, jetzt seltene Sammlung dieser Coryciana vom Jahre 1524 enthält nur die lateinischen Gedichte; Vasari sah bei den Augustinern noch ein besonderes Buch, worin sich auch Sonette usw. befanden. (Vgl. Geiger, Vortr. u. Versuche, Dresden 1889.) Das Anheften von Gedichten wurde so ansteckend, daß man die Gruppe durch ein Gitter abschließen, ja unsichtbar machen mußte. Die Umdeutung von Goritz in einen Corycius senex ist aus Vergils Georg. IV, 127. Das kummervolle Ende des Mannes nach dem Sacco di Roma s. bei Piero Valeriano, De infelic. literat., ed. Mencken, p. 369 sq. — Für Corycius die interessante Notiz in Alea. Selbstbiogr., p. 17 (27. Juli 1516): Corycius de more celebravit annalia, data saliari coena in hortis suis, magno doctorum et clarorum virorum conventu, ubi et ipse invitatus interfui, discumbens sub portico, sodalibus mihi datis Judaeco Colotio, Ulysse Fanensi, Beroaldo juniore. — Der Name des Cor. wurde so bekannt, daß auch außerhalb Roms Gedichtsammlungen mit seinem Namen erschienen. Vgl. Gorricia Lodovici Rigi pictorii (sic) Ferrariensis, Venedig 1520. (Angeführt von Gnoli; a. a. O., p. 70 sq., ausführlich über die Coryciana.) In diesen Coryciana erschien auch zuerst das Gedicht des Franc. Arsillus, De poetis urbanis, mit Einleitungsbriefen des Silvanus und Corycius selbst; später mehrfach abgedruckt, z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, Bd. VII, S. 223 f. (vgl. das. S. 216—222); und in den Deliciae. Vgl. Paul. Jov. Elogia vir. doct., p. 179, bei Anlaß des Arsillus. In unserem Gedicht macht Arsillus von der Freiheit seines Urteils geringen Gebrauch: er lobt fast alles. Ferner für die große Zahl der Epigrammatiker Lil. Greg. Giraldus, a. a. O. Eine der schlimmsten Federn war Marcantonio Casanova, Giraldus, ed. Wotke, S. 37. Über M. C. vgl. Pier. Valer., De infel. lit., ed. Mencken, S. 376 f., und Paul. Jov. Elogia vir. doct., p. 142 sq., der übrigens von ihm sagt: nemo autem eo simplicitate ac innocentia vitae melior, und Arsillus, a. a. O., der von seinen placidi sales spricht. Einzelne seiner Gedichte auch in den Coryciana I, 3a sq., L 1a, L 4b. Seine Heroica, außer einer Epigrammensammlung u. a. einen Hymnus an die Jungfrau enthaltend, von S. Volpicella, Neapel 1867, herausgegeben. — Von den weniger bekannten ist Jo. Thomas Musconius (s. d. Deliciae) auszuzeichnen.

LXXXIII.

(Zu Seite 235, Anm. 1.)

Wunderkinder kommen mehrere vor, doch muß ich einen eigentlichen Beweis des im Text Gesagten schuldig bleiben; nur einige Beispiele aus den Quellen können angeführt werden. — Das Wunderkind Giulio Campagnola,

geb. 1482, schon 15jährig als Maler, Gelehrter, Musiker und Poet berühmt, gehört nicht zu den aus Ehrgeiz Emporgetriebenen. Vgl. Scardeonius, De urb. Patav. antiq., bei Graev. thesaur. VI, III, Col. 276. Über ihn teilt A. Luzio, ohne unsere Stelle anzuführen, im Arch. stor. dell' arte 1889, I, 184 sq., ein Aktenstück mit, Bittgesuch eines Verwandten an den Rat in Mantua (1497), dem aber nicht Folge gegeben wurde. G. C. war 1498 in Ferrara geboren, das Datum seines Todes ist nicht bekannt. — Das Wunderkind Cecchino Bracci starb 1544 im 15. Jahre, vgl. Trucchi, Poesie ital. inedite III, p. 229. — Man wäre versucht, auch den 16jährigen Bischof in diese Reihe zu setzen (1504, Paris de Grassis, bei Creighton IV, 269), wenn sich das Wunder hier nicht einfach aus Nepotenwirtschaft erklären ließe. — Wie der Vater des Cardano ihm wollte memoriam artificialem instillare und ihn schon als Kind in der arabischen Astrologie unterwies, vgl. Cardanus, De propria vita, cap. 34. — Man könnte auch Manoello (oben Exkurs LXIII, S. 310) hierher rechnen, wenn man nicht sein Wort: „Ich bin zu sechs Jahren wie zu achtzig“ als nichtssagende Redensart betrachten will. Vgl. Litbl. des Orients 1843, S. 21. — Vielleicht ist auch der sechsjährige Knabe unter die Wunderkinder zu rechnen, von dem Burchardus in seinen Diarien (Heidenheimer, Grenzboten 1879, III, S. 88) berichtet (25. April 1504), er habe „den Merkur mit vorzüglichster Grazie, sehr ansprechend und in zusammenhängender Darstellung gegeben“, oder der zehnjährige Knabe, der 3. Mai 1499 eine zweistündige Predigt vor dem Papste hielt (Diarium, ed. Thuasne II, 529): Magna fuit et singularis pueri dexteritas, facundia et memoria et non minor animus cum voce piissima. — Ein achtjähriger Knabe als Krieger, Grävenitz, S. 135, A. 8. — Ein recht frühreifer Knabe war Guidobaldo Ruggiero aus Reggio, der 14jährig ein Intermezzo dichtete und von Altersgenossen aufführen ließ. — In einem Briefe erwähnte Poliziano einen 12jährigen Knaben Ursinus, der gleichzeitig fünf Briefe über Themata, die ihm im Augenblick gestellt wurden, fehlerlos diktierte. Dagegen wird man den siebenjährigen Piero de' Medici trotz seiner lateinischen Briefe (vgl. Isidoro del Lungos Veröffentlichung 1887 und Ztschr. f. vgl. Litgesch., N. F. II, 258f.) nicht unter die Wunderkinder rechnen dürfen. Ebensowenig Battista Sforza, Herzogin von Urbino, Tochter von Costanza Varano — auch diese war eine gelehrte Dame, vgl. B. Feliciangeli im Giorn. stor. 23 —, von der Sabbadino degli Arienti, p. 289, erzählt, daß sie vierjährig in Mailand zu allgemeinem Staunen eine kleine lateinische Rede hielt. Zahlreiche Gedichte auf Battista, zusammengestellt von Zannoni in Atti della acc. dei Linc. V, 4 (1894), S. 495ff. Briefe über ihre Erziehung Giorn. stor. 41, 310ff. — Beispiele von 14- und 16jährigen Mädchen, die sich öffentlich hören lassen, sind nicht selten. — Anna Gonzaga, Tochter des Ercole II., spielte 1533 siebenjährig in der Andria des Terenz mit.

LXXXIV.

(Zu Seite 237, Anm. 2.)

Selbstmorde. Worauf E. Müntz, Revue hist. 53, 12, seine Meinung stützt, daß im 16. Jahrhundert die Selbstmorde sehr zunahmen, weiß ich nicht. Das hübsche Benehmen des Bischofs Lud. de Gonzaga gegen die tugendhafte Selbstmörderin Bandello I, 8.) — Gegen Müntz wird man behaupten können,

daß Selbstmorde hervorragender Männer selten vorkommen. (Selbstmord aus Liebesgram ist wohl häufiger.) Einzelne merkwürdige Selbstmorde des 15. und 16. Jahrhunderts durch Hunger, Gift, Erhängen zählt E. Motta auf, Arch. stor. lomb. XI, 16 sqq., der 1888 eine bibliografia del suicidio versprach! Daselbst werden Selbstmorde 1468 und 1543 in Lodi und Mailand angeführt: Junge und alte, auch ein junges Mädchen von 18 Jahren semifatua und eine Dame von 60 Jahren, ferner mehrere Gefangene. Die Todesarten sind verschieden. Das Seltsamste ist wohl, daß sich eine Frau dum malifice cuidam anui praestigiatam se asserenti credit illius jussu caput lavit cum aqua cineris frigida et calce vive inde epilentica (sic) facta et subinde letargica sine signis suspictionis . . . decessit. — Ob Pomponazzo durch Selbstmord starb, als logische Folge seiner materialistischen Anschauungen, wie Sanuto erzählt, nach hartnäckiger Weigerung, Nahrung zu sich zu nehmen, oder an einem starken Fieber, ist zweifelhaft; vgl. Atti di storia patria per la Romagna, Ser. III, 21, S. 2, A. — Das kurze Epigramm De quodam qui se ipsum occiderat, Dactii Carmina, p. 65, richtet sich gegen einen, der sich aus Liebeskummer getötet. — Auch bei Landucci werden Selbstmorde Florentiner Bürger zitiert, 1478, p. 29; der eines Kindes (?) 1502, das. p. 248, eines Mädchens 1508, p. 288, zwei Selbstmorde an einem Tage 1413, p. 340. — Über den Selbstmord des Pier Leoni aus Spoleto, Arztes des Lorenzo von Medici (er tötete sich unmittelbar nach dem Absterben seines großen Patienten), genaue Einzelheiten in dem Briefe des Bartolomei Dei an seinen Onkel Benedetto, 14. April 1492, mitgeteilt von L. Frati im Arch. stor. ital., ser. 5, vol. IV, 255 sqq. Über den Aufsehen erregenden Selbstmord eines diplomatischen Agenten P. Ardinghello 1526 vgl. Arch. stor. lomb. 35, S. 27. — Giovanni da Ravenna hatte eine Geschichte de violata pudicitia geschrieben, in der er ein Mädchen Elisa pries, das sich tötete, um der Schmach zu entgehen. Selbst gegen einen solchen Selbstmord ereiferte sich ein Geistlicher. Vgl. Serena, S. 65ff. — Selbstmord einer Äbtissin 1463 im Mailändischen (freilich war die Nacht vorher ein Mönch in ihrem Bett entdeckt worden). Boll. stor. della Svizzera ital. 8, 1886, S. 234f.

LXXXV.

(Zu Seite 239ff.)

Pomponio Leto. Außer den in der Anmerkung (S. 239, A. 1) angeführten ist neuerdings manche Quelle über Pomponius Laetus bekannt geworden. Vgl. die Leichenrede des Petrus Marsus, aus der Auszüge in der Ztschr. f. vgl. Litgesch. u. Ren.-Lit., N. F., Bd. IV, gegeben sind. Mit diesem Petro Marsi ist Paolo Marsi, 1440—1484, nicht zu verwechseln. Es ist um so schwerer, beide auseinanderzuhalten, als auch Paolo der Akademie angehörte und dem Meister persönlich nahestand. Vgl. ferner Pomponii Laeti Epicedion ad Jo. Julium Picianum Casuentinum in der Sammlung: Justuli Spoletani Opera, Rom 1510. Ein sehr rühmendes Epigramm auf P. L. auch in Antonius Mancinellus, Epigrammaton libellus, Straßburg 1512. Einzelne Mitteilungen aus Pomp. Letos, seines Lehrers, Gesprächen, gibt Altieri, passim, z. B. S. 40, endlich das bald nach dem Tode des P. L. verfaßte Elogium historicum des Mich. Fernus, vgl. Torre III, 57. — P. L.s Aufzeichnungen über das alte Rom,

von einem Schüler abgeschrieben, sind von de Rossi aufgefunden und 18.. in einer Zeitschrift veröffentlicht. Näheres s. bei Rod. Lanciani, Storia degli scavi di Roma, Rom 1902, S. 93f., vor allem die große Studie von Zabughin (s. Bücherverzeichnis). Empfehlende Verse des Pomponio Leto zu dem grammatischen Werke eines Freundes abgedruckt bei Pecci, S. 39. — Unter den Quellenschriften wichtig das Widmungsgedicht, das Antonio Geraldini, sein sehr christlicher Freund, seinem Gedicht: De pace Italiae reddita voranstellte. P. L. wird dort Italiae caput choreae genannt. Zabughin II, S. 421. — Die Briefe des Pomponius Laetus an Roderigo de Arevalo, den Kastellan von S. Angelo (Creighton III, 267—284, nebst R.s Antworten) stellen den Charakter des Schreibers in kein günstiges Licht. Das Lob Pauls II., die Schmeicheleien gegen den Vorsteher des Gefängnisses, sind unwürdig. Man hat manchmal den Eindruck, Stilübungen vor sich zu haben, bei denen der Name des großen Gelehrten mißbraucht ist. Die Verteidigungsschrift des Pomp. Leto, von J. Carini in der V. Cian gewidmeten nozze-Publikation 1893, S. 151—1.., herausgegeben (vgl. Giorn. stor. 24, 351), verstärkt den widrigen Eindruck. P. L. will die Schuld auf seinen ehemaligen Freund Filippo Buonaccorsi abwälzen. Er leugnet alles Un- und Widerchristliche, geriert sich aber auch als Anhänger des Papstes und als frommen, gläubigen Mann. (F. B. ist bekannter unter dem Namen Callimachus. Er floh nach Polen, wo er als Humanist und Diplomat eine Rolle spielte. Vgl. neuerdings N. Arch. Ven., N. S. 26, 1.. bis 161, wo auch die frühere Literatur angegeben ist.) — Auf die Anklage selbst ist nochmals im zweiten Bande einzugehen (vgl. 6. Abschnitt, 3. Kapitel) — Mitglieder der pomponianischen Akademie als mittätig bei dramatischen Aufführungen s. oben S. 241. Als Fortsetzung der pomponianischen Akademie ist die des Angelo Colocci zu betrachten, dessen Haus mit seinen kostbaren Sammlungen von Aldrovandi 1556 beschrieben wurde, vgl. Rodocanachi II, 147f. — Die Geschichte der Akademien in Italien und ihrer Beziehungen zur christlichen Religion und Philosophie der Zeit ist noch zu schreiben. Merkwürdige Andeutungen gab Ludwig Keller in den Monatsheften der Comenius-Gesellschaft VII, 1898, S. 269ff., und seitdem in zahlreichen Aufsätzen und kleinen Notizen. — Venezianische Akademien, hauptsächlich aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zusammengestellt bei Molmenti II, 308.

Jacob Burckhardt

Die Kultur der Renaissance in Italien

Die Kultur der Renaissance in Italien

Ein Versuch von

Jacob Burckhardt

Zwölfte Auflage, besorgt
von Ludwig Geiger

Zweiter Band

Alfred Kröner Verlag in Leipzig
1919

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Inhaltsverzeichnis.

Vierter Abschnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menschen.

Fünfter Abschnitt.

Die Geselligkeit und die Feste.

Sechster Abschnitt.

Sitte und Religion.

Exkurse.

Vierter Abschnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menschen.

Vierter Abschnitt.

Die Entdeckung der Welt und des Menschen.

Erstes Kapitel.

Reisen der Italiener.

Frei von zahllosen Schranken, die anderwärts den Fortschritt hemmten, individuell hoch entwickelt und durch das Altertum geschult, wendet sich der italienische Geist auf die Entdeckung der äußeren Welt und wagt sich an deren Darstellung in Wort und Form.

Über die Reisen der Italiener nach fernen Weltgegenden ist uns hier nur eine allgemeine Bemerkung gestattet. Die Kreuzzüge hatten allen Europäern die Ferne geöffnet und überall den abenteuernden Wandertrieb geweckt. Es wird immer schwer sein, den Punkt anzugeben, wo ein solcher Trieb sich mit dem Wissensdrang verbindet oder vollends dessen Diener wird; am frühesten und vollständigsten aber ist dies bei den Italienern geschehen. Schon an den Kreuzzügen selbst hatten sie sich in einem anderen Sinne beteiligt als die übrigen Völker, weil sie bereits Flotten- und Handelsinteressen im Orient besaßen; von jeher hatte das Mittelmeer seine Anwohner anders erzogen als das Binnenland die seinigen, und Abenteurer im nordischen Sinne konnten die Italiener nach ihrer Naturanlage überhaupt nie sein. Als sie nun in allen östlichen Häfen des Mittelmeers heimisch geworden waren, geschah es leicht, daß sich die Unternehmendsten dem grandiosen mohammedanischen Wanderleben, welches dort ausmündete, anschlossen; eine ganze große Seite der Erde lag dann gleichsam schon entdeckt vor ihnen. Oder sie gerieten, wie die Polo von Venedig, in die Wellenschläge der mongolischen Welt hinein und wurden weiter getragen bis an die Stufen des Thrones des Großkhans. Frühe finden wir einzelne Italiener auch schon im Atlantischen Meere als Teilnehmer von Entdeckungen, wie denn z. B. Genuesen im 15. Jahrhundert bereits die kanarischen Inseln fanden[1]); in

[1]) Luigi Bossi, Vita di Cristoforo Colombo, wo sich eine Übersicht der früheren italienischen Reisen und Entdeckungen findet, p. 91ff. Aus der großen neuen Columbus-Literatur sei nur die Raccolta di documenti e studi pubblicati dalla R. Commissione Colombiana pel quarto centenario dalla Scoperta dell'America, 15 Foliobände, Rom 1892—1896, erwähnt. Abdruck sämtlicher Briefe und Stellen aus zeitgenössischen Chroniken über Entdeckung der Neuen Welt sind in der Raccolta III, 2, 1893, auf 483 Folioseiten zusammengestellt.

demselben Jahre, 1291, da Ptolemais, der letzte Rest des christlichen Ostens, verloren ging, machten wiederum Genuesen den ersten bekannten Versuch zur Entdeckung eines Seeweges nach Ostindien[1]); Columbus ist nur der größte einer ganzen Reihe von Italienern, welche im Dienste der Westvölker in ferne Meere fuhren. Nun ist aber der wahre Entdecker nicht der, welcher zufällig zuerst irgendwohin gerät, sondern der, welcher gesucht hat und findet; ein solcher allein wird auch im Zusammenhange stehen mit den Gedanken und Interessen seiner Vorgänger, und die Rechenschaft, die er ablegt, wird danach beschaffen sein. Deshalb werden die Italiener, auch wenn ihnen jede einzelne Priorität der Ankunft an diesem oder jenem Strande abgestritten würde, doch immer das moderne Entdeckervolk im vorzugsweisen Sinne für das ganze Spätmittelalter bleiben.

Die nähere Begründung dieses Satzes gehört der Spezialgeschichte der Entdeckungen an[2]). Immer von neuem aber wendet sich die Bewunderung der ehrwürdigen Gestalt des großen Genuesen zu, der einen neuen Kontinent jenseits der Wasser forderte, suchte und fand, und der es zuerst aussprechen durfte: il mondo è poco, die Erde ist nicht so groß, als man glaubt. Während Spanien den Italienern einen Alexander VI. sendet, gibt Italien den Spaniern den Columbus; wenige Wochen vor dem Tode jenes Papstes (7. Juli 1503) datiert dieser aus Jamaica seinen herrlichen Brief an die undankbaren katholischen Könige, den die ganze Nachwelt nie wird ohne die stärkste Erregung lesen können[3]). In einem Kodizill zu seinem Testamente, dessen Echtheit freilich neuerdings bestritten worden ist[4]), datiert zu Valladolid, 4. Mai 1506, vermacht er „seiner geliebten Heimat, der Republik Genua, das Gebetbuch, welches ihm Papst Alexander geschenkt, und das ihm im Kerker, Kampf und Widerwärtigkeiten zum höchsten Trost gereicht hatte“. Es ist, als ob damit auf den fürchterlichen Namen Borgia ein letzter Schimmer von Gnade und Güte fiele.

Ebenso wie die Geschichte der Reisen dürfen wir auch die Entwicklung des geographischen Darstellens bei den Italienern, ihren Anteil an der Kosmographie, nur kurz berühren. Schon eine flüchtige Vergleichung ihrer Leistungen mit denjenigen anderer Völker zeigt eine frühe und augenfällige Überlegenheit. Wo hätte sich um die Mitte des 15. Jahrhunderts außerhalb Italiens eine

[1]) Hierüber Pertz, Der älteste Versuch zur Entdeckung des Seewegs nach Ostindien. 1859. Eine ungenügende Kunde davon schon bei Aeneas Sylvius, Europae Status sub Friderico III. Imp., cap. 44. (U. a. in Frehers Scriptores, Ausg. v. 1624, vol. II, p. 87.)

[2]) Vgl. nun O. Peschel, Geschichte der Erdkunde, 2. Aufl. von Sophus Ruge. München 1877. S. 209ff. und passim.

[3]) 1900 in einem Faksimiledruck veröffentlicht; in Scritti di C. Colombo, Rom 1894, II, 205.

[4]) Vgl. die letzterwähnte Sammlung. Einleitung von de Lollis, p. CLIVff. (G.)

solche Verbindung des geographischen, statistischen und historischen Interesses gefunden, wie in Enea Silvio? Wo eine so gleichmäßig ausgebildete Darstellung? Nicht nur in seiner eigentlich kosmographischen Hauptarbeit, sondern auch in seinen Briefen und Kommentarien schildert er mit gleicher Virtuosität Landschaften, Städte, Sitten, Gewerbe und Erträgnisse, politische Zustände und Verfassungen, sobald ihm die eigene Wahrnehmung oder lebendige Kunde zu Gebote steht, wenn er auch nicht immer richtig beobachtet und wie z. B. bei der Schilderung Basels das Gesehene willkürlich ergänzt; was er nur nach Büchern beschreibt, ist natürlich geringer. Schon die kurze Skizze[1]) jenes tirolischen Alpentales, wo er durch Friedrich III. eine Pfründe bekommen hatte, besonders aber seine Schilderung Schottlands berührt alle wesentlichen Lebensbeziehungen und zeigt eine Gabe und Methode des objektiven Beobachtens und Vergleichens, wie sie nur ein durch die Alten gebildeter Landsmann des Columbus besitzen konnte. Tausende sahen und wußten wenigstens stückweise, was er wußte, aber sie hatten keinen Drang, ein Bild davon zu entwerfen, und kein Bewußtsein, daß die Welt solche Bilder verlange.

Auch in der Kosmographie[2]) wird man umsonst genau zu sondern suchen, wieviel dem Studium der Alten, wieviel dem eigentümlichen Genius der Italiener auf die Rechnung zu schreiben sei. Sie beobachten und behandeln die Dinge dieser Welt objektiv, noch bevor sie die Alten genauer kennen, weil sie selber noch ein halbantikes Volk sind und weil ihr politischer Zustand sie dazu vorbereitet; sie würden aber nicht zu solcher raschen Reife darin gelangt sein, hätten ihnen nicht die alten Geographen den Weg gewiesen. Ganz unberechenbar ist endlich die Einwirkung der schon vorhandenen italienischen Kosmographien auf Geist und Tendenz der Reisenden, der Entdecker. Auch der dilettantische Bearbeiter einer Wissenschaft, wenn wir z. B. im vorliegenden Fall den Enea Silvio so niedrig taxieren wollen, kann gerade diejenige Art von allgemeinem Interesse für die Sache verbreiten, die für neue Unternehmer den unentbehrlich neuen Boden einer herrschenden Meinung, eines günstigsten Vorurteils bildet. Wahre Entdecker in allen Fächern wissen recht wohl, was sie solchen Vermittlern verdanken.

[1]) Pii II. comment., L. I, p. 14. — Über die Beschreibung Basels: G. Voigt, Enea Silvio II, S. I, S. 228; über E. S. als Kosmographen daselbst II, S. 302—309. Vgl. auch a. a. O. I, S. 91ff.

[2]) Vgl. Exkurs LXXXVI.

Zweites Kapitel.

Die Naturwissenschaft in Italien.

Für die Stellung der Italiener im Bereich der Naturwissenschaften müssen wir auf die besonderen Fachbücher verweisen, von welchen uns nur das offenbar sehr flüchtige und absprechende Werk Libris bekannt ist[1]). Der Streit über Priorität gewisser einzelner Entdeckungen berührt uns um so weniger, da wir der Ansicht sind, daß in jeder Zeit und in jedem Kulturvolke möglicherweise ein Mensch aufstehen kann, der sich, von sehr mäßiger Vorbildung ausgehend, aus unwiderstelichem Drange der Empirie in die Arme wirft und vermöge angeborener Begabung die erstaunlichsten Fortschritte macht. Solche Männer waren Gerbert von Rheims (Papst Sylvester II.) im 10., und Roger Bacon im 13. Jahrhundert; daß sie sich überdies des ganzen Wissens ihrer Zeit in ihren Fächern bemächtigten, war dann bloße notwendige Konsequenz ihres Strebens. Sobald einmal die allgemeine Hülle des Wahns durchgerissen, die Knechtschaft unter der Tradition und den Büchern, die Scheu vor der Natur überwunden war, lagen die Probleme massenweise vor ihren Augen. Ein anderes ist es aber, wenn einem ganzen Volke das Betrachten und Erforschen der Natur vorzugsweise und früher als anderen Völkern eigen ist, wenn also der Entdecker nicht bedroht und totgeschwiegen wird, sondern auf das Entgegenkommen verwandter Geister rechnen kann. Daß dies sich in Italien so verhalten habe, wird versichert[2]). Nicht ohne Stolz verfolgen die italienischen Naturforscher in der Divina Commedia die Beweise und Anklänge von Dantes empirischer Naturforschung[3]). Über die einzelnen Entdeckungen oder Prioritäten der Erwähnung, die sie ihm beilegen, haben wir kein Urteil, aber jedem Laien muß die Fülle der Betrachtung der äußeren Welt auffallen, die schon aus Dantes Bildern und Vergleichungen spricht. Mehr als wohl irgendein neuerer Dichter entnimmt er sie der Wirklichkeit, sei es Natur oder Menschenleben, braucht sie auch nie als bloßen Schmuck, sondern um die möglichst adäquate Vorstellung von dem zu erwecken, was er zu sagen hat. Als spezieller Gelehrter tritt er dann vorzüglich in der Astronomie auf, wenngleich nicht zu verkennen ist, daß

[1]) Libri, Histoire des sciences mathématiques en Italie, 4 vols., Paris 1838. Vgl. Exkurs LXXXVII.

[2]) Um hier zu einem bündigen Urteil zu gelangen, müßte das Zunehmen des Sammelns von Beobachtungen, getrennt von den wesentlich mathematischen Wissenschaften, konstatiert werden, was unsere Sache nicht ist.

[3]) Vgl. W. Schmidt, Dantes Stellung in der Geschichte der Kosmographie, Graz 1876. Ferner Exkurs LXXXVIII. — Die kosmographischen und naturwissenschaftlichen Stellen aus dem Tesoro des Brunetto Latini sind besonders herausgegeben: Il trattato della sfera di S. Br. L. von Bartolomeo Sorio Mailand 1858, der ein System der historischen Chronologie nach Br. L. hinzugefügt hat.

manche astronomische Stelle in dem großen Gedichte, die uns jetzt gelehrt erscheint, damals allgemein verständlich gewesen sein muß. Dante appelliert, abgesehen von seiner Gelehrsamkeit, an eine populäre Himmelskunde, welche die damaligen Italiener, schon als Seefahrer, mit den Alten gemein hatten. Diese Kenntnis des Aufganges und Niederganges der Sternbilder ist für die neuere Welt durch Uhren und Kalender entbehrlich geworden, und mit ihr ging verloren, was sich sonst von astronomischem Interesse im Volke entwickelt hatte. Gegenwärtig fehlt es nicht an Handbüchern und Gymnasialunterricht, und jedes Kind weiß, daß die Erde sich um die Sonne bewegt, was Dante nicht wußte, aber die Teilnahme an der Sache ist der vollkommensten Gleichgültigkeit gewichen, mit Ausnahme der Fachleute.

Die Wahnwissenschaft, welche sich an die Sterne hing, beweist nichts gegen den empirischen Sinn der damaligen Italiener; dieser wurde nur durchkreuzt und überwältigt durch die Leidenschaft, den heftigen Wunsch, die Zukunft zu wissen. Auch wird von der Astrologie bei Anlaß des sittlichen und religiösen Charakters der Nation zu reden sein.

Die Kirche war gegen diese und andere falsche Wissenschaften fast immer tolerant, und auch gegen die echte Naturforschung schritt sie wohl nur dann ein, wenn die Anklage — wahr oder unwahr — zugleich auf Ketzerei und Nekromantie lautete, was denn allerdings ziemlich nahe lag. Der Punkt, auf den es ankommt, wäre: zu ermitteln, ob und in welchen Fällen die dominikanischen Inquisitoren (und wohl auch die Franziskaner) in Italien sich der Falschheit dieser Anklagen bewußt waren und dennoch verurteilten, sei es aus Konnivenz gegen Feinde des Betreffenden oder aus stillem Haß gegen die Naturbeobachtung überhaupt und besonders gegen die Experimente. Letzteres wird wohl vorgekommen, aber kaum je zu beweisen sein. Was im Norden solche Verfolgungen mit veranlassen mochte, der Widerstand des von den Scholastikern rezipierten, offiziellen Systems der Naturkunde gegen die Neuerer als solche, möchte für Italien weniger oder auch gar nicht in Betracht kommen. Pietro von Abano (zu Anfang des 14. Jahrhunderts) fiel notorisch als Opfer des kollegialen Neides eines anderen Arztes, der ihn bei der Inquisition wegen Irrglaubens und Zauberei verklagte[1]), und auch bei seinem paduanischen Zeitgenossen Giovannino Sanguinacci wird man

[1]) Scardeonius, De urb. Patav. antiq. in Graevii Thesaur. ant. Ital., Tom. VI, pars III, Col. 227. Ab. starb 1312 während der Untersuchung; seine Bildsäule wurde verbrannt, über Giov. Sang. a. a. O. Col. 228ff. — Vgl. über den ersteren Fabricius, Bibl. Lat. s. v. Petrus de Apono. — Sprenger in Ersch. u. Gruber I, p. 33. Er übersetzte 1292/93 astrologische Schriften von Abraham ibn Esra aus dem Französischen, gedruckt 1506. Vgl. Z. d. D. M. G. XVIII, S. 190 und XXV. P. v. Abano ist in Deutschland bekannt als Held der auch neuestens wieder gedruckten Novelle von L. Tieck.

etwas Ähnliches vermuten dürfen, da der Genannte als Arzt ein praktischer Neuerer war; er kam mit bloßer Verbannung davon.

Endlich ist nicht zu vergessen, daß die Macht der Dominikaner als Inquisitoren in Italien weniger gleichmäßig geübt werden konnte als im Norden; Tyrannen sowohl als freie Staaten zeigten bisweilen im 14. Jahrhundert der ganzen Klerisei eine solche Verachtung, daß noch ganz andere Dinge als bloße Naturforschung ungeahndet durchgingen[1]). Als aber mit dem 15. Jahrhundert das Altertum mächtig in den Vordergrund trat, war die ins alte System gelegte Bresche eine gemeinsame zugunsten jeder Art profanen Forschens, nur daß allerdings der Humanismus die besten Kräfte an sich zog und damit auch wohl der empirischen Naturkunde Eintrag tat[2]). So sehr es zu bedauern sein mag, daß das hochbegabte Volk nicht einen größeren Teil seiner Kraft auf die Naturwissenschaften wandte, so glauben wir doch, daß dasselbe noch wichtigere Ziele hatte und teilweise erreichte. Hie und da erwacht dazwischen immer wieder die Inquisition und straft oder verbrennt Ärzte als Lästerer und Nekromanten, wobei nie sicher zu ermitteln ist, welches das wahre, tiefste Motiv der Verurteilung gewesen. Bei alledem stand Italien zu Ende des 15. Jahrhunderts mit Paolo Toscanelli, Luca Paccioli und Lionardo da Vinci in Mathematik und Naturwissenschaften ohne allen Vergleich als das erste Volk Europas da, und die Gelehrten aller Länder bekannten sich als seine Schüler, auch Regiomontanus und Copernicus[3]).

Ein bedeutsamer Wink für die allgemeine Verbreitung des naturgeschichtlichen Interesses liegt auch in dem früh geäußerten Sammlersinn, der vergleichenden Betrachtung der Pflanzen und Tiere. Italien rühmt sich zunächst der frühesten botanischen Gärten, doch mag hier der praktische Zweck überwogen haben und selbst die Priorität streitig sein[4]). Ungleich wichtiger ist es, daß, ähnlich wie der Ackerbau als eine Kunst und Industrie betrachtet wurde — Zeuge dessen ist das schon im 14. Jahrhundert viel verbreitete Kompendium der Landwirtschaft von Pier' de Crescenzii — nun auch bei der Anlage von Lustgärten Fürsten und reiche Privatleute von selbst auf das Sammeln möglichst vieler verschiedenen Pflanzenspezies und Varietäten

[1]) Vgl. unten 6. Abschn., 2. Kap.

[2]) S. die übertriebenen Klagen Libris, a. a. O. II, p. 258ff.

[3]) Über die Studien des letzteren in Italien sind die überaus gründlichen Nachweisungen von C. Malagola in seinem Werke über Codro Urceo (Bologna 1878, cap. VII, p. 360—366) zu vergleichen.

[4]) Die Urkunde einer römischen Gärtnergenossenschaft vom Jahre 1030 veröffentlichte L. M. Hartmann, Freiburg i. Br. 1892. — Italiener legen auch im Auslande botanische Gärten an: Angelo von Florenz, der Zeitgenosse Petrarcas in Prag. Friedjung, Karl IV., S. 311, A. 4. Vgl. neuerdings Alex. Kauffmanns Mitteilungen über Gartenbau im Mittelalter und während der Periode der Renaissance (Picks Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands VII, S. 129 bis 155). Vgl. auch Exkurs XC.

gerieten und die Vermehrung von Frucht- und Blumenarten gern als ein Verdienst rühmen ließen, das ihren übrigen Leistungen würdig an die Seite zu stellen sei. So wird uns im 15. Jahrhundert der prächtige Garten der mediceischen Villa Careggi beinahe wie ein botanischer Garten geschildert[1]), mit zahllosen einzelnen Gattungen von Bäumen und Sträuchern. So im Beginn des 16. Jahrhunderts eine Villa des Kardinals Triulzio in der römischen Campagna[2]), gegen Tivoli hin, mit Hecken von verschiedenen Rosengattungen, mit Bäumen aller Art, worunter die Fruchtbäume in allen möglichen Varietäten; endlich zwanzig Rebengattungen und ein großer Küchengarten. Hier handelt es sich offenbar um etwas anderes als um ein paar Dutzend allbekannte Medizinalpflanzen, wie sie durch das ganze Abendland in keinem Schloß- oder Klostergarten fehlten; neben einer höchst verfeinerten Kultur des Tafelobstes zeigt sich ein Interesse für die Pflanze als solche, um ihres merkwürdigen Anblickes willen. Die Kunstgeschichte belehrt uns darüber, wie spät erst die Gärten sich von dieser Sammlerlust befreiten, um fortan einer großen architektonisch-malerischen Anlage zu dienen.

Auch das Unterhalten fremder Tiere ist gewiß nicht ohne Zusammenhang mit einem höheren Interesse der Beobachtung zu denken. Der leichte Transport aus den südlichen und östlichen Häfen des Mittelmeers und die Gunst des italienischen Klimas machten es möglich, die mächtigsten Tiere des Südens anzukaufen oder von den Sultanen als Geschenk anzunehmen[3]). Vor allem hielten die Städte und Fürsten gern lebendige Löwen, auch wenn der Löwe nicht gerade das Wappentier war wie in Florenz[4]). Die Löwengruben befanden sich in oder bei den Staatspalästen, so in Perugia und in Florenz; diejenige in Rom lag am Abhang des Kapitols. Diese Tiere dienten nämlich bisweilen als Vollstrecker politischer Urteile[5]), hielten wohl auch

[1]) Alexandri Bracii descriptio horti Laurentii Med., abgedruckt u. a. als Beilage Nr. 58 zu Roscoes Leben des Lorenzo. Auch in den Beilagen zu Fabronis Laurentius.

[2]) Mondanarii villa, abgedruckt in den Poemata aliqua insignia illustr. poetar. recent.

[3]) Der Tiergarten von Palermo unter Heinrich VI., Otto de S. Blasio ad a. 1194. Böhmer, Fontes III, 623.

[4]) Als solcher heißt er hier, gemalt oder in Stein gehauen, marzocco. — In Pisa unterhielt man Adler, vgl. einige Ausleger zu Dante, Inferno XXXIII, 22; der Falke bei Boccaccio, Decamerone V, 9. Vgl. im allgemeinen: G. Spezi, Due trattati del governo e delle infermita degli ucelli, testi di lingua inediti, Rom 1864. Traktate aus dem 14. Jahrhundert, möglicherweise aus dem Persischen übersetzt. Paul II. liebte besonders Papageien. Mich. Canensis bei Murat., n. A. III, 16, S. 142.

[5]) S. das Exzerpt aus Aegid. Viterb. bei Papencordt, Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter, S. 367, Anm. m. einem Ereignis von 1328. — Kämpfe der wilden Tiere unter einander und gegen Hunde dienten bei großen Anlässen zur Belustigung des Volkes. Beim Empfang Pius' II. und des Galeazzo Maria Sforza zu Florenz 1459 ließ man auf dem Signorenplatz in einem geschlossenen Raum Stiere, Pferde, Eber, Hunde, Löwen

sonst einen gewissen Schrecken unter dem Volke wach, obgleich man schon frühzeitig bemerkte, daß sie in der Gefangenschaft ihre Wildheit ablegten, so daß einmal ein Stier sie „wie Schafe in den Stall" zurücktrieb[1]) und eine Löwin zu Venedig als ungemein anmutig (piacevolissima), ja geradezu als menschlich (humana) bezeichnet wurde[2]). Außerdem galt ihr Verhalten als vorbedeutungsvoll; als ein prächtiger Löwe aus Lorenzos von Medici Menagerie durch einen anderen Löwen zerfleischt ward, betrachtete man dies als Vorzeichen von Lorenzos Tode. Ihre Fruchtbarkeit dagegen war ein Zeichen allgemeinen Gedeihens; auch ein Giovanni Villani verschmähte es nicht, anzumerken, daß er bei einem Wurf der Löwin zugegen gewesen, und Matteo widmete ein ganzes Kapitel dem Nachweise, daß in Italien Löwen geboren würden und daß sie lebendig zur Welt kämen[3]). Die Jungen pflegte man zum Teil an befreundete Städte und Tyrannen außerhalb Italiens[4]) zu verschenken, auch an Condottieren als Preis der Tapferkeit[5]). Außerdem hielten die Florentiner schon sehr früh Leoparden, für welche ein besonderer Leopardenmeister unterhalten wurde[6]). Borso von Ferrara[7]) ließ seinen Löwen mit Stieren, Bären und Wildschweinen kämpfen. Benedetto Dei

und eine Giraffe zusammen auftreten, aber die Löwen legten sich hin und wollten die anderen Tiere nicht angreifen. Vgl. Ricordi di Firenze, Rer. ital. scriptt. ex florent. codd., T. II, Col. 741. Abweichend hiervon Vita Pii II, Murat. III, II, Col. 977. (Voigt, Enea Silvio III, S. 40ff.) Eine zweite Giraffe schenkte später der Mamelukensultan Kaytbey an Lorenzo magnifico. Vgl. Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I.

[1]) Lettere di Alessandra Strozzi (1877), S. 432.

[2]) Brief des Leonardo do Botta an Galeazzo Maria 1474 bei Valeri I, S. 739.

[3]) Gio. Villani X, 185. XI, 66. Matteo Villani III, 90. V, 68. — Wenn die Löwen stritten oder gar einander töteten, so galt dies als ein schlimmes Omen. Vgl. Varchi, Stor. fiorent. III, p. 143. Hinzuweisen ist noch auf die Löwin in Venedig (Anfang des 14. Jahrhunderts) und auf die Sensation, die es machte, als diese Löwin entgegen den Regeln des Physiologus lebendige Junge warf. Vgl. Propugnatore, N. S. III, 244ff. und Nuovo archivio Veneto 1², 240ff., angeführt bei Creizenach, Bd. I, S. 496.

[4]) Vgl. Exkurs LXXXIX.

[5]) Matt. Vill. a. a. O. Cron. di Perugia. Arch. Stor. XVII, II, p. 77. Zum Jahre 1497. — Den Peruginern entwischte einmal ihr Löwenpaar, ibid. XVI, I, p. 382, zum Jahre 1434.

[6]) Gaye, Carteggio, I, p. 422, zum Jahre 1291. — Die Visconti brauchten sogar abgerichtete Leoparden als Jagdtiere, und zwar auf Hasen, die man durch kleine Hunde auftreiben ließ. Vgl. v. Kobell, Wildanger, S. 247. Über diesen Gebrauch der Leoparden als Jagdtiere vgl. Giorn. stor. LVI, 28ff. und LX, 234, A. 2. Interessante Notizen über Leoparden als Jagdtiere (wie Falken) und über manche Schäden, die sie verursachten vgl. Rodocanachi, S. 79, A. 2. Über die Benutzung der Leoparden im Kunstgewerbe vgl. Schubring, Cassoni I, 99.

[7]) Strozzii poetae, Fol. 146, de Leone Borsii ducis. Der Löwe schont der Hasen und Hündchen; darin ahme er, so meint der Dichter, seinem Herrn nach. Vgl. Fol. 188 die Worte et inclusis condita septa feris und Fol. 193 ein vierzeiliges Epigramm in Leporarii ingressu quam maximi und über den Wildpark daselbst.

brachte dem Lorenzo von Medici ein acht Arme langes Krokodil mit, über das der Berichterstatter äußerte: „Wahrlich ein schönes Tier."[1])

Zu Ende des 15. Jahrhunderts aber gab es schon an mehreren Fürstenhöfen wahre Menagerien (Serragli), als Sache des standesgemäßen Luxus. „Zu der Pracht eines Herrn", sagt Matarazzo[2]), „gehören Pferde, Hunde, Maultiere, Sperber und andere Vögel, Hofnarren, Sänger und fremde Tiere." Die Menagerie von Neapel enthielt unter Ferrante u. a. eine Giraffe und ein Zebra, Geschenke des damaligen Fürsten von Bagdad, wie es scheint[3]). Filippo Maria Visconti besaß nicht nur Pferde, die mit 500, ja 1000 Goldstücken bezahlt wurden, und kostbare englische Hunde, sondern auch viele Leoparden, welche aus dem ganzen Orient zusammengebracht waren; die Pflege seiner Jagdvögel, die er aus dem Norden zusammensuchen ließ, kostete monatlich 3000 Goldstücke[4]). „Die Cremonesen erzählen, daß Kaiser Friedrich II. einen Elefanten in ihre Stadt brachte, welchen ihm der Priester Johannes aus Indien geschickt hatte", berichtet Brunetto Latini; Petrarca konstatiert das Aussterben der Elefanten[5]); als 1429 über Venedig nach Ferrara ein Elefant kam, bemerkt der Chronist, daß dergleichen seit Scipios und Hannibals Zeiten nicht gesehen worden. Auch ein anderer, der 1481 durch Parma kam — ein Geschenk des Königs der Karthager (!) an Ercole von Este erregte durch seine Größe und Schnelligkeit allgemeines Erstaunen[6]). König Emanuel der Große von Portugal wußte wohl, was er tat, als er an Leo X. einen Elefanten, einen weiblichen Panther und ein persisches Pferd als Zeugnisse seiner Siege über die Ungläubigen schickte[7]). Der russische Herrscher sandte einen Geierfalken und Zobeltiere (oder Pelze?) nach Mailand[8]). Inzwischen war bereits der Grund zu einer wissenschaftlichen Zoologie so gut wie zur Botanik gelegt worden.

[1]) Luigi Pulci Lettere (1868), S. 29. — Kamele, die vom Papst geschenkt werden, machen in Bologna großes Aufsehen, Rainieri 47.

[2]) Cron. di Perugia, l. c. XVI, II, p. 199. — Ähnliches schon bei Petrarca, de remed. utriusque fortunae, I, 61, doch noch weniger deutlich ausgesprochen; hier rühmt sich nur Gaudium (in der Unterredung mit Ratio) des Besitzes von Affen und ludicra animalia.

[3]) Jovian. Pontan. de magnificentia. — Im Tiergarten des Kardinals von Aquileja zu Albano fanden sich 1463 außer Pfauen und indischen Hühnern auch syrische Ziegen mit langen Ohren.

[4]) Decembrio, ap. Murat. XX, Col. 1012.

[5]) Brunetti Latini Tresor (ed. Chabaille, Paris 1863), lib. I. Petrarca de rem. utr. fort. I, 60.

[6]) Das sog. Chron. Parm., Murat., n. A. XXII, 3, S. 40—98.

[7]) Par. de Grassis (ed. 1884), p. 16. (Die Entdeckungsfahrten des Königs Emanuel von Portugal werden von Tizio gerühmt, weil dadurch neue Gebiete dem Christentum geöffnet werden. Piccolomini S. 131, A. 1.) Die Stachelschweine und Strauße im Pal. Strozzi zu Florenz, vgl. Rabelais, Pantagruel IV, chap. 11. Vgl. Exkurs XC, über den Elefanten speziell Exkurs XCII.

[8]) Macusceo (vgl. unten Exkurs XCI) I, S. 526ff.; 18. November 1493 cinque mazi di zibellini di XL per mezo.

Eine praktische Seite der Tierkunde entwickelte sich dann in den Gestüten, von welchen das estensische und neapolitanische[1]) berühmt war, das mantuanische aber unter Francesco Gonzaga als das erste in Europa galt[2]). Die vergleichende Schätzung der Pferderassen ist wohl so alt wie das Reiten überhaupt, und die künstliche Erzeugung von Mischrassen muß namentlich seit den Kreuzzügen üblich gewesen sein; für Italien aber waren die Ehrengewinnste bei den Pferderennen aller irgend bedeutenden Städte der stärkste Beweggrund, möglichst rasche Pferde hervorzubringen. Im mantuanischen Gestüt wuchsen die unfehlbaren Gewinner dieser Art, außerdem aber auch die edelsten Streitrosse und überhaupt Pferde, welche unter allen Geschenken an große Herren als das fürstlichste erschienen. Der Gonzaga hatte Hengste und Stuten aus Spanien und Irland wie aus Afrika, Thracien und Sizilien; um letzterer willen unterhielt er Verkehr und Freundschaft mit den Großsultanen. Alle Varietäten wurden hier versucht, um das Trefflichste hervorzubringen.

Aber auch an einer Menschenmenagerie fehlte es nicht; der bekannte Kardinal Ippolito Medici[3]), Bastard des Giuliano, Herzogs von Nemours, hielt an seinem wunderlichen Hofe eine Schar von Barbaren, welche mehr als zwanzig verschiedene Sprachen redeten und jeder in seiner Art und Rasse ausgezeichnet waren. Da fand man unvergleichliche Voltigeurs von edlem nordafrikanischen Maurengeblüt, tatarische Bogenschützen, schwarze Ringer, indische Taucher, Türken, die hauptsächlich auf der Jagd die Begleiter des Kardinals waren. Als ihn sein frühes Schicksal (1535) ereilte, trug diese bunte Schar die Leiche auf den Schultern von Itri nach Rom und mischte in die allgemeine Trauer der Stadt um den freigebigen Herrn ihre vielsprachige, von heftigen Gebärden begleitete Totenklage[4]).

Diese zerstreuten Notizen über das Verhältnis der Italiener zur Naturwissenschaft und ihre Teilnahme für das Verschiedene und Reiche in den Produkten der Natur sollen nur zeigen, welcher Lücke der Verfasser sich an dieser Stelle bewußt ist. Von den Spezialwerken, welche diese überreichlich ausfüllen würden, sind ihm kaum die Namen genügend bekannt.

[1]) Sannazar., Elegiae, lib. III: Tam veteres superas dives Ferraria ludos! Aurea dum celeri praemia ponis equo. Für Neapel, Pontanus, De magnificentia XX.

[2]) Vgl. Paul. Jov. Elogia, p. 234 ff. bei Anlaß des Franc. Gonzaga. Älter ist das Zeugnis des Merlinus Coccajus, Maccar., 3. Gesang. — Der mailändische Luxus in Pferderassen, Bandello, Parte II, Nov. 3 und 8. — Auch in den erzählenden Gedichten hört man bisweilen den Pferdekenner sprechen. Vgl. Pulci, Il Morgante, c. XV, str. 105 ff.

[3]) Paul. Jov. Elogia, p. 307 ff.

[4]) Vgl. Exkurs XCII.

Drittes Kapitel.

Entdeckung der landschaftlichen Schönheit.

Allein außer dem Forschen und Wissen gab es noch eine andere Art, der Natur nahe zu treten, und zwar zunächst in einem besonderen Sinne. Die Italiener sind die frühesten unter den Modernen, welche die Gestalt der Landschaft als etwas mehr oder weniger Schönes wahrgenommen und genossen haben[1]).

Diese Fähigkeit ist immer das Resultat langer, komplizierter Kulturprozesse, und ihr Entstehen läßt sich schwer verfolgen, indem ein verhülltes Gefühl dieser Art lange vorhanden sein kann, ehe es sich in Dichtung und Malerei verraten und damit seiner selbst bewußt werden wird. Bei den Alten z. B. waren Kunst und Poesie mit dem ganzen Menschenleben gewissermaßen fertig, ehe sie an die landschaftliche Darstellung gingen, und diese blieb immer nur eine beschränkte Gattung, während doch von Homer an der stärkste Eindruck der Natur auf den Menschen aus zahllosen einzelnen Worten und Versen hervorleuchtet. Sodann waren die germanischen Stämme, welche auf dem Boden des römischen Reiches ihre Herrschaften gründeten, von Hause aus im höchsten Sinne ausgerüstet zur Erkenntnis des Geistes in der landschaftlichen Natur, und wenn sie auch das Christentum eine Zeitlang nötigte, in den bisher verehrten Quellen und Bergen, in See und Wald das Antlitz falscher Dämonen zu ahnen, so war doch dieses Durchgangsstadium ohne Zweifel bald überwunden. Auf der Höhe des Mittelalters, um das Jahr 1200, existiert wieder ein völlig naiver Genuß der äußeren Welt und gibt sich lebendig zu erkennen bei den Minnedichtern der verschiedenen Nationen[2]). Dieselben verraten das stärkste Mitleben in den einfachsten Erscheinungen, als da sind der Frühling und seine Blumen, die grüne Heide und der Wald. Aber es ist lauter Vordergrund ohne Ferne, selbst noch in dem besonderen Sinne, daß die weitgereisten Kreuzfahrer in ihren Liedern kaum als solche sich verraten. Auch die epische Poesie, welche z. B. Trachten und Waffen so genau bezeichnet, bleibt in der Schilderung der Örtlichkeit skizzenhaft und der große Wolfram von Eschenbach erweckt kaum irgendein genügendes Bild von der Szene, auf welcher seine handelnden Personen sich bewegen. Aus den Gesängen würde vollends niemand erraten, daß dieser dichtende Adel aller Länder tausend hochgelegene, weitschauende Schlösser bewohnte oder besuchte und kannte. Auch in jenen lateinischen

[1]) Es ist kaum nötig, auf die berühmte Darstellung dieses Gegenstandes im zweiten Bande von Humboldts Kosmos zu verweisen.

[2]) Hierher gehören bei Humboldt a. a. O. die Mitteilungen von Wilh. Grimm.

Dichtungen der fahrenden Kleriker (Bd. I, 145f.) fehlt noch der Blick in die Ferne, die eigentliche Landschaft, aber die Nähe wird bisweilen mit einer so glühenden Farbenpracht geschildert, wie sie vielleicht kein ritterlicher Minnedichter wiedergibt. Oder existiert noch eine Schilderung vom Haine des Amor wie bei jenem, wie wir annehmen, italienischen Dichter des 12. Jahrhunderts?

> Immortalis fieret
> Ibi manens homo;
> Arbor ibi quaelibet
> Suo gaudet pomo;
> Viae myrrha, cinnamo
> Flagrant, et amomo —
> Conjectari poterat
> Dominus ex domo[1]) etc.

Für die Italiener jedenfalls ist die Natur längst entsündigt und von jeder dämonischen Einwirkung befreit. Ein Sonnenhymnus, der lange als Eigentum des hl. Franz von Assisi galt[2]), preist den Herrn ganz harmlos um der Schöpfung der Himmelslichter und der vier Elemente willen.

Aber die festen Beweise für eine tiefere Wirkung großer landschaftlicher Anblicke auf das Gemüt beginnen mit Dante. Er schildert nicht nur überzeugend in wenigen Zeilen die Morgenlüfte mit dem fernzitternden Licht des sanft bewegten Meeres[3]), den Sturm im Walde u. dgl., sondern er besteigt hohe Berge in der einzig möglichen Absicht, den Fernblick zu genießen[4]); vielleicht seit dem Altertum einer der ersten, der dies getan hat. Boccaccio läßt mehr erraten, als daß er es schilderte, wie ihn die Landschaft ergreift; doch wird man in seinen Hirtenromanen[5]) die wenigstens in seiner Phantasie vorhandene mächtige Naturszenerie nicht verkennen. Vollständig und mit größter Entschiedenheit bezeugt dann Petrarca, einer der frühesten

[1]) Carmina Burana, p. 162, de Phyllide et Flora, str. 66.

[2]) Jetzt wird er wenigstens in der überlieferten Form dem hl. Franziskus abgesprochen, vgl. J. della Giovanna im Giorn. stor. XXXIII, S. 74ff.

[3]) Purg. II, 13. 18.

[4]) Man wird schwer erraten, was er sonst auf dem Gipfel der Bismantova, im Gebiet von Reggio, könnte zu tun gehabt haben. Purgat. IV, 26. (Dies wird von Renier bestritten, Giorn. stor. 37, 415: Dante habe schwerlich hohe Berge bestiegen.) Wie sich früher an Berggipfel die Lüsternheit nach dort befindlichen Schätzen und zugleich abergläubischer Schrecken anknüpfte, zeigt anschaulich Chron. Novaliciense II, 5 (Mon. Germ. S. S. VII und Monumenta hist. patr. S. S. III).

[5]) Außer der Schilderung von Bajae in der Fiammetta, von dem Hain im Ameto ist eine Stelle de genealogia Deor. XV, 11 von Bedeutung, wo er eine Anzahl landschaftlicher Einzelheiten, Bäume, Wiesen, Bäche, Herden, Hütten usw. aufzählt und beifügt, diese Dinge animum mulcent; ihre Wirkung sei, mentem in se colligere.

völlig modernen Menschen, die Bedeutung der Landschaft für die erregbare Seele. Der lichte Geist, welcher zuerst aus allen Literaturen die Anfänge und Fortschritte des malerischen Natursinnes zusammengesucht und in den „Ansichten der Natur" selber das höchste Meisterwerk der Schilderung vollbracht hat, Alexander von Humboldt, ist gegen Petrarca nicht völlig gerecht gewesen, so daß uns nach dem großen Schnitter noch eine kleine Ährenlese übrig bleibt.

Petrarca war nämlich nicht bloß ein bedeutender Geograph und Kartograph — die früheste Karte von Italien[1]) soll er haben entwerfen lassen —, er wiederholte auch nicht bloß, was die Alten gesagt hatten[2]), sondern der Anblick der Natur traf ihn unmittelbar. Der Naturgenuß ist für ihn der erwünschteste Begleiter jeder geistigen Beschäftigung; auf der Verflechtung beider beruht sein gelehrtes Anachoretenleben in Vaucluse und anderswo, seine periodische Flucht aus Zeit und Welt[3]). Man würde ihm Unrecht tun, wenn man aus seinem noch schwachen und wenig entwickelten Vermögen des landschaftlichen Schilderns auf einen Mangel an Empfindung schließen wollte. Seine Beschreibung des wunderbaren Golfes von Spezzia und Porto Venere z. B., die er deshalb am Ende des VI. Gesanges der „Africa" einlegt, weil sie bis jetzt weder von Alten, noch von Neueren besungen worden[4]), ist allerdings eine bloße Aufzählung; aber die in den Briefen an seine Freunde enthaltenen Schilderungen von Rom, Neapel und anderen italienischen Städten, in denen er sich gern aufhielt, sind anschaulich und der behandelten Gegenstände würdig. Derselbe Petrarca kennt auch bereits die Schönheit von Felsbildungen und weiß überhaupt die malerische Bedeutung einer Landschaft von der Nutzbarkeit zu trennen[5]). Bei seinem Aufenthalt in den Wäldern von Reggio wirkt der plötzliche Anblick einer großartigen Landschaft so auf ihn, daß er ein längst unterbrochenes Gedicht wieder fortsetzt[6]).

[1]) S. den schon früher angeführten Exkurs LXXXVI.

[2]) Obwohl er sich gern auf sie beruft, z. B. de vita solitaria, bes. (Opera ed. Basil 1581, p. 241), wo er die Beschreibung einer Weinlaube aus S. Augustin zitiert.

[3]) Epist. famil. VII, ed. Fracassetti, vol. I, p. 367. Interea utinam scire posses, quanta cum voluptate solivagus ac liber, inter montes et nemora, inter fontes et flumina, inter libros et maximorum hominum ingenia respiro, quamque me in ea, quae ante sunt, cum Apostolo extendens et praeterita oblivisci nitor et praesentia non videre. Vgl. VI, 3, a. a. O. 316ff., bes. 334f., vgl. ferner die Zusammenstellung bei L. Geiger, Petrarca, S. 75, S. 5, 266.

[4]) Jacuit sine carmine sacro. — Vgl. Itinerar. syriacum, Opp., p. 558.

[5]) Er unterscheidet im Itinerar. syriacum, p. 557, an der Riviera di Levante: colles asperitate gratissima et mira fertilitate conspicuos. Über das Gestade von Gaeta vgl. de remediis utriusque fort. I, 54.

[6]) Brief an die Nachwelt: subito loci specie percussus. Schilderung großer Naturereignisse: eines Sturmes zu Neapel: Epp. fam. (ed. Fracass.) I, p. 263ff., des Erdbebens in Basel 1355: Epp. sen. lib. X, 2 und de rem. utr. fort. II, 91.

Die wahrste und tiefste Aufregung aber kommt über ihn bei der Besteigung des Mont Ventoux unweit Avignon[1]). Ein unbestimmter Drang nach einer weiten Rundsicht steigert sich in ihm aufs höchste, bis endlich das zufällige Treffen jener Stelle im Livius, wo König Philipp, der Römerfeind, den Hämus besteigt, den Entscheid gibt. Er denkt: Was an einem königlichen Greise nicht getadelt werde, sei auch bei einem jungen Manne aus dem Privatstande wohl zu entschuldigen. Planloses Bergsteigen war nämlich in seiner Umgebung etwas Unerhörtes, und an die Begleitung von Freunden oder Bekannten war nicht zu denken. Petrarca nahm nur seinen jüngeren Bruder und vom letzten Rastort aus zwei Landleute mit. Am Gebirge beschwor sie ein alter Hirte, umzukehren; er habe vor fünfzig Jahren dasselbe versucht und nichts als Reue, zerschlagene Glieder und zerfetzte Kleider heimgebracht; vorher und seitdem habe sich niemand mehr des Weges unterstanden. Allein sie dringen mit unsäglicher Mühe weiter empor, bis die Wolken unter ihren Füßen schweben, und erreichen den Gipfel. Eine ausführliche Beschreibung der Aussicht erwartet man nun allerdings vergebens, erhält vielmehr nur eine kurze Nennung der Hauptpunkte, welche die Wanderer erblicken; die Beschreibung fehlt aber nicht, weil der Dichter dagegen unempfindlich wäre, sondern im Gegenteil, weil der Eindruck allzu gewaltig auf ihn wirkt. Vor seine Seele tritt nämlich sein ganzes vergangenes Leben mit allen Torheiten; er erinnert sich, daß es an diesem Tage zehn Jahre sind, seit er jung aus Bologna gezogen, und wendet einen sehnsüchtigen Blick in der Richtung gen Italien hin; er schlägt ein Büchlein auf, das damals sein Begleiter war, die Bekenntnisse des hl. Augustin — allein siehe, sein Auge fällt auf die Stelle im zehnten Abschnitt: „Und da gehen die Menschen hin und bewundern hohe Berge und weite Meeresfluten und mächtig daherrauschende Ströme und den Ozean und den Lauf der Gestirne, vergessen sich aber selbst darob.“ Sein Bruder, dem er diese Worte vorliest, kann nicht begreifen, warum er hierauf das Buch schließt und schweigt.

Einige Jahrzehnte später schildert Fazio degli Uberti in seiner gereimten Kosmographie[2]) (Bd. I, S. 150) die weite Aussicht vom Gebirge Alvernia zwar nur mit der Teilnahme des Geographen und Antiquars, doch deutlich als eine wirklich von ihm gesehene. Er muß aber noch viel höhere Gipfel erstiegen haben, da er Phänomene kennt, die sich erst mit mehr als 3000 m über dem Meere einstellen, das Blutwallen, Augendrücken und Herzklopfen, wogegen sein mythischer Gefährte Solinus durch einen Schwamm mit einer

[1]) Epist. famil. IV, 1, ed. Fracass., vol. I, p. 193ff. Sehr schön wird die Besteigung des Mont Ventoux geschildert von Zumbini, Nuovi studii sul Petrarca, Florenz 1895, S. 284ff.

[2]) Il Dittamondo, III, cap. 9.

Essenz Hilfe schafft. Die Besteigungen des Parnasses und des Olymp[1]), von denen er spricht, mögen freilich bloße Fiktionen sein[2]).

Sie bleiben aber in jener Zeit die Einzigen, die wirkliche Landschaftsbilder entwerfen. Die Späteren begnügen sich mit Städtebildern, bleiben bei geographischen Einzelheiten stehen und lassen in diesen Schilderungen noch mehr als Petrarca den Einfluß der römischen Bukoliker verspüren[3]).

Mit dem 15. Jahrhundert rauben dann auf einmal die großen Meister der flandrischen Schule, Hubert und Johann van Eyk, der Natur ihr Bild. Und zwar ist ihre Landschaft nicht bloß Konsequenz ihres allgemeinen Strebens, einen Schein der Wirklichkeit hervorzubringen, sondern sie hat bereits einen selbständigen poetischen Gehalt, eine Seele, wenn auch nur in befangener Weise. Der Eindruck derselben auf die ganze abendländische Kunst ist unleugbar, und so blieb auch die italienische Landschaftsmalerei davon nicht unberührt. Allein daneben geht das eigentümliche Interesse des gebildeten italienischen Auges für die Landschaft seinen eigenen Weg.

Wie in der wissenschaftlichen Kosmographik, so ist auch hier Äneas Sylvius eine der wichtigsten Stimmen der Zeit. Man könnte den Menschen Äneas völlig preisgeben und müßte gleichwohl dabei gestehen, daß in wenigen anderen das Bild der Zeit und ihrer Geisteskultur sich so vollständig und lebendig spiegelte, daß wenige andere dem Normalmenschen der Frührenaissance so nahe kommen. Übrigens wird man ihn auch in moralischer Beziehung, beiläufig gesagt, nicht ganz billig beurteilen, wenn man einseitig die Beschwerden der mit Hilfe seiner Wandelbarkeit um ihr Konzil betrogenen Kirche zum Ausgangspunkt nimmt.

Hier interessiert er uns als der erste, welcher die Herrlichkeit der italienischen Landschaft nicht bloß genossen, sondern mit Begeisterung bis ins einzelne geschildert hat. Den Kirchenstaat und das südliche Toskana (seine Heimat) kannte er besonders genau, und als er Papst wurde, wandte er seine Muße in der guten Jahreszeit wesentlich auf Ausflüge und Landaufenthalte (s. Bd. I, S. 156). Jetzt wenigstens hat der längst podagrische Mann die Mittel, sich auf dem Tragsessel über Berg und Tal bringen zu lassen, und wenn man die Genüsse der folgenden Päpste damit vergleicht,

[1]) Dittamondo, III, cap. 21. IV, cap. 4. — Zwei Bergpartien werden anschaulich geschildert in einem Gedicht des Andreas Dactius ad amicum, eine andere verna profectio. Die Lust, sich zu bewegen, der Stadt zu entfliehen, ungestört mit Freunden zusammen zu sein, sind die Ursachen dieser Spaziergänge, deren eigentliches Ziel nicht genau genug angegeben wird. Rüdiger, Dactius, S. 23. 32.

[2]) Für Bergbesteigungen (Anfang des 16. Jahrhunderts) Uziellis unten erwähnte Schrift. Welcher Berg der von ihm bestiegene Monboso ist, bleibt dunkel (Monte Rosa?).

[3]) Dies das Resultat der fleißigen Studie von Anna Mühlhäuser: Die Landschaftsschilderung in Briefen der italienischen Frührenaissance, Berlin 1914.

so erscheint Pius, dessen höchste Freude Natur, Altertum und mäßige, aber edelzierliche Bauten waren, wie ein halber Heiliger. In dem schönen, lebendigen Latein seiner Kommentarien legt er ganz unbefangen das Zeugnis seines Glückes nieder[1]).

Sein Auge erscheint so vielseitig gebildet, wie das irgendeines modernen Menschen. Er genießt mit Entzücken die große, panoramatische Pracht der Aussicht vom höchsten Gipfel des Albanergebirges, dem Monte Cavo, von wo er das Gestade der Küste von Terracina von dem Vorgebirge der Circe bis nach Monte Argentaro überschaut und das weite Land mit all den Ruinenstädten der Urzeit, mit den Bergzügen Mittelitaliens, mit dem Blick auf die Tiefe ringsum grünender Wälder und die nahe scheinenden Seen des Gebirges. Er empfindet die Schönheit der Lage von Todi, wie es thront über seinen Weinbergen und Ölhalden, mit dem Blick auf ferne Wälder und auf das Tibertal, wo die vielen Kastelle und Städtchen über den schlängelnden Fluß ragen. Das reizende Hügelland um Siena mit seinen Villen und Klöstern auf allen Höhen ist freilich seine Heimat, und seine Schilderung zeigt eine besondere Vorliebe. Aber auch das einzelne malerische Motiv im engeren Sinne beglückt ihn, wie z. B. jene in den Volsener See vortretende Landzunge, Capo di Monti: „Felstreppen, von Weinlaub beschattet, führen steil nieder ans Gestade, wo zwischen den Klippen die immergrünen Eichen stehen, stets belebt vom Gesang der Drosseln.“ Auf dem Wege rings um den See von Nemi, unter den Kastanien und anderen Fruchtbäumen, fühlt er, daß hier, wenn irgendwo das Gemüt eines Dichters erwachen müßte, hier in „Dianens Versteck“. Oft und viel hat er Konsistorium und Segnatura gehalten oder Gesandte angehört unter alten Riesenkastanien oder unter Ölbäumen, auf grüner Wiese, neben sprudelnden Gewässern. Einem Anblick, wie der einer sich verengenden Waldschlucht mit einer kühn gewölbten Brücke, gewinnt er sofort seine hohe Bedeutung ab. Auch das einzelste erfreut ihn dann wieder durch seine schöne oder vollständig ausgebildete und charakteristische Erscheinung: die blauwogenden Flachsfelder, der gelbe Ginster, welcher die Hügel überzieht, selbst das wilde Gestrüpp jeder Art und ebenso einzelne prächtige Bäume und Quellen, die ihm wie Naturwunder erscheinen.

Den Gipfel seines landschaftlichen Schwelgens bildet sein Aufenthalt auf dem Monte Amiata im Sommer 1462, als Pest und Gluthitze die Tief-

[1]) Die bedeutendsten Stellen sind folgende. Pii II. P. M. Commentarii, L. IV, p. 183: Der Frühling in der Heimat. L. V, p. 251: Der Sommeraufenthalt in Tibur. L. VI, p. 306: Das Mahl an der Quelle von Vicovaro. L. VIII, p. 378: Die Umgegend von Viterbo. p. 387: Das Bergkloster S. Martino. p. 388: Der See von Bolsena. L. IX, p. 396: Die herrliche Schilderung von Monte Amiata. L. X, p. 483: Die Lage von Monteoliveto. p. 497: Die Aussicht von Todi. L. XI, p. 554: Ostia und Porto. p. 562: Beschreibung des Albanergebirges. L. XII, p. 609: Frascati und Grottaferrata.

lande schrecklich machten. In der halben Höhe des Berges, in dem alten langobardischen Kloster San Salvatore, schlug er mit der Kurie sein Quartier auf; dort, zwischen Kastanien über dem schroffen Abhang, überschaut man das ganze südliche Toskana und sieht in der Ferne die Türme von Siena. Die Ersteigung der höchsten Spitze überließ er seinen Begleitern, zu denen sich auch der venezianische Orator gesellte; sie fanden oben zwei mächtige Steinblöcke übereinander, vielleicht die Opferstätte eines Urvolkes, und glaubten über dem Meere in weiter Ferne auch Korsika und Sardinien[1]) zu entdecken. In der herrlichen Sommerkühle, zwischen den alten Eichen und Kastanien, auf dem frischen Rasen, wo kein Dorn den Fuß ritzte, kein Insekt und keine Schlange sich lästig oder gefährlich machte, genoß der Papst der glücklichsten Stimmung; für die Segnatura, welche an bestimmten Wochentagen stattfand, suchte er jedesmal neue schattige Plätze[2]) auf — „novos in convallibus fontes et novas inveniens umbras, quae dubiam facerent electionem". Dabei geschah es wohl, daß die Hunde einen gewaltigen Hirsch aus seinem nahen Lager aufjagten, den man mit Klauen und Geweih sich verteidigen und bergaufwärts fliehen sah. Des Abends pflegte der Papst vor dem Kloster zu sitzen an der Stelle, von wo man in das Tal der Paglia niederschaut, und mit den Kardinälen heitere Gespräche zu führen. Kurialen, die sich auf der Jagd abwärts wagten, fanden unten die Hitze unleidlich und alles verbrannt, eine wahre Hölle, während das Kloster in seiner grünen, kühlen Umgebung eine Wohnung der Seligen schien.

Dies ist lauter wesentlich moderner Genuß, nicht Einwirkung des Altertums. So gewiß die Alten ähnlich empfanden, so gewiß hätten doch die spärlichen Aussagen hierüber, welche Pius kennen mochte, nicht hingereicht, um in ihm eine solche Begeisterung zu entzünden[3]).

Die nun folgende zweite Blütezeit der italienischen Poesie zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts nebst der gleichzeitigen lateinischen Dichtung ist reich an Beweisen für die starke Wirkung der landschaftlichen Umgebung auf das Gemüt, wie der erste Blick auf die damaligen Lyriker lehren mag. Eigentliche Beschreibungen großer landschaftlicher Anblicke aber finden sich deshalb kaum, weil Lyrik, Epos und Novelle in dieser ener-

[1]) So muß es wohl heißen statt: Sizilien.

[2]) Er nennt sich selbst mit Anspielung auf seinen Namen: Silvarum amator et varia videndi cupidus.

[3]) Über Leon Battista Albertis Verhältnis zur Landschaft vgl. Bd. I, S. 119. Alberti, ein jüngerer Zeitgenosse des Enea (Trattato del gov. della famiglia, p. 90) freut sich auf dem Lande „der buschigen Hügel, der reizvollen Ebenen und der rauschenden Gewässer". Erwähnt mag hier auch sein das Schriftchen Aetna von P. Bembus, zuerst Venedig 1495 erschienen, später häufig aufgelegt, das, trotz vieler und langer Abschweifungen mannigfachen Inhalts, auch bemerkenswerte landschaftliche und geographische Schilderungen enthält.

gischen Zeit anderes zu tun haben. Bojardo und Ariosto zeichnen ihre Naturszenerie sehr entschieden, aber so kurz als möglich, ohne sie je durch Fernen und große Perspektiven zur Stimmung beitragen zu lassen[1]), denn diese liegt ausschließlich in den Gestalten und Ereignissen. Beschauliche Dialogenschreiber und Epistolographen können viel eher eine Quelle für das wachsende Naturgefühl sein als Dichter. Merkwürdig bewußt hält z. B. Bandello die Gesetze seiner Literaturgattung fest; in den Novellen selbst kein Wort mehr als das Notwendigste über die Naturumgebung[2]), in den jedesmal vorangehenden Widmungen dagegen mehrmals eine behagliche Schilderung derselben als Szene von Gespräch und Geselligkeit. Von den Briefschreibern ist leider Aretino[3]) zu nennen als derjenige, welcher vielleicht zuerst einen prachtvollen abendlichen Licht- und Wolkeneffekt umständlich in Worte gefaßt hat.

Doch auch bei Dichtern kommt bisweilen eine merkwürdige Verflechtung ihres Gefühlslebens mit einer liebevoll, und zwar genrehaft geschilderten Naturumgebung vor. Tito Strozza beschreibt in einer lateinischen Elegie[4]) (Spätsommer 1458) den Aufenthalt seiner Geliebten: ein altes, von Efeu umzogenes Häuschen mit verwitterten Heiligenfresken, in Bäumen versteckt, daneben eine Kapelle, übel zugerichtet von den reißenden Hochwassern des hart vorbeiströmenden Po; in der Nähe ackert der Kaplan seine sieben mageren Jucharten mit entlehntem Gespann. Dies ist keine Reminiszenz aus den römischen Elegikern, sondern eigene moderne Empfindung und die Parallele dazu, eine wahre, nicht künstlerisch bukolische Schilderung des Landlebens, wird uns zu Ende dieses Abschnittes auch nicht fehlen.

Man könnte nun einwenden, daß unsere deutschen Meister des beginnenden 16. Jahrhunderts solche realistischen Umgebungen des Menschenlebens bisweilen mit vollster Meisterschaft darstellen, wie z. B. Albrecht Dürer in seinem Kupferstich des verlorenen Sohnes. Aber es sind zwei ganz verschiedene Dinge, ob ein Maler, der mit dem Realismus großgewachsen, solche Szenerien beifügt, oder ob ein Dichter, der sich sonst ideal und mythologisch drapiert, aus innerem Drange in die Wirklichkeit niedersteigt. Überdies ist die zeitliche Priorität hier wie bei den Schilderungen des Landlebens auf der Seite der italienischen Dichter.

[1]) Das ausgeführteste Bild dieser Art bei Ariosto; sein sechster Gesang besteht aus lauter Vordergrund.

[2]) Über die architektonische Umgebung denkt er anders, er will einen bestimmten Luxus schildern und hier kann auch die Dekoration noch von ihm lernen.

[3]) Lettere pittoriche II, 36. An Tizian, Mai 1544.

[4]) Strozzii poetae, in den Erotica, L. VI. Fol. 183 in dem Gedicht: Hortatur se ipse, ut ad amicam properet.

Viertes Kapitel.

Entdeckung des Menschen; geistige Schilderung in der Poesie.

Zu der Entdeckung der Welt fügt die Kultur der Renaissance noch eine größere Leistung, indem sie zuerst den ganzen vollen Gehalt des Menschen entdeckt und zutage fördert[1]).

Zunächst entwickelt dies Weltalter, wie wir sahen, auf das stärkste den Individualismus; dann leitet es ihn zur eifrigsten, vielseitigen Erkenntnis des Individuellen auf allen Stufen an. Die Entwicklung der Persönlichkeit ist wesentlich an das Erkennen derselben bei sich und anderen gebunden. Zwischen beide große Erscheinungen hinein haben wir die Einwirkung der antiken Literatur deshalb versetzen müssen, weil die Art des Erkennens und Schilderns des Individuellen wie des allgemein Menschlichen wesentlich durch dieses Medium gefärbt und bestimmt wird. Die Kraft des Erkennens aber lag in der Zeit und in der Nation.

Der beweisenden Phänomene, auf welche wir uns berufen, werden wenige sein. Wenn irgendwo im Verlauf dieser Darstellung, so hat der Verfasser hier das Gefühl, daß er das bedenkliche Gebiet der Ahnung betreten hat und daß das, was ihm als zarter, doch deutlicher Farbenübergang in der geistigen Geschichte des 14. und 15. Jahrhunderts vor Augen schwebt, von anderen doch schwerlich mag als Tatsache anerkannt werden. Dieses allmähliche Durchsichtigwerden einer Volksseele ist eine Erscheinung, welche jedem Beschauer anders vorkommen mag. Die Zeit wird sichten und richten.

Glücklicherweise begann die Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen nicht mit dem Grübeln nach einer theoretischen Psychologie — denn dafür genügte Aristoteles —, sondern mit der Gabe der Beobachtung und der Schilderung. Der unerläßliche theoretische Ballast beschränkt sich auf die Lehre von den vier Temperamenten in ihrer damals üblichen Verbindung mit dem Dogma vom Einfluß der Planeten. Diese starren Elemente behaupten sich als unauflöslich seit unvordenklichen Zeiten in der Beurteilung der Einzelmenschen, ohne weiter dem großen allgemeinen Fortschritt Schaden zu tun. Freilich nimmt es sich sonderbar aus, wenn damit manövriert wird in einer Zeit, da bereits nicht nur die exakte Schilderung, sondern auch eine unvergängliche Kunst und Poesie den vollständigen Menschen in seinem tiefsten Wesen wie in seinen charakteristischen Äußerlichkeiten darzustellen

[1]) Diese treffenden Ausdrücke sind aus dem 7. Bande von Michelets Histoire de France (Introd.) entnommen. — Diese Erneuerung der Menschen und der Welt wird einmal von Petrarca so ausgedrückt: quam mutatus rerum tenor, quam facies orbis alia, quam diversus habitus animorum, quam nihil sibi simile ex omnibus, quae sub coelo sunt, angeführt bei Burdach I, S. 82, Anm.

vermochten. Fast komisch lautet es, wenn ein sonst tüchtiger Beobachter Clemens VII. zwar für melancholischen Temperaments hält, sein Urteil aber demjenigen der Ärzte unterordnet, welche in dem Papste eher ein sanguinisch-cholerisches Temperament erkennen[1]). Oder wenn wir erfahren, daß derselbe Gaston de Foix, der Sieger von Ravenna, welchen Giorgione malte und Bambaja meißelte, und welchen alle Historiker schildern, ein saturnisches, d. h. „unglückliches" oder „unglückbringendes" Gemüt gehabt habe[2]). Freilich wollen die, welche solches melden, damit etwas sehr Bestimmtes bezeichnen; wunderlich und überlebt erscheinen nur die Kategorien, durch die sie ihre Meinung ausdrücken.

Im Reiche der freien geistigen Schilderung empfangen uns zunächst die großen Dichter des 14. Jahrhunderts.

Wenn man aus der ganzen abendländischen Hof- und Ritterdichtung der beiden vorhergehenden Jahrhunderte die Perlen zusammensucht, so wird eine Summe von herrlichen Ahnungen und Einzelbildern von Seelenbewegungen zum Vorschein kommen, die den Italienern auf den ersten Blick den Preis streitig zu machen scheint. Selbst abgesehen von der ganzen Lyrik gibt schon der einzige Gottfried von Straßburg mit „Tristan und Isolde" ein Bild der Leidenschaft, welches unvergängliche Züge hat. Allein diese Perlen liegen zerstreut in einem Meere des Konventionellen und Künstlichen, und ihr Inhalt bleibt noch immer weit entfernt von einer vollständigen Objektivmachung des inneren Menschen und seines geistigen Reichtums.

Auch Italien hatte damals, im 13. Jahrhundert, seinen Anteil an der Hof- und Ritterdichtung durch seine Trovatoren. Von ihnen stammt wesentlich die Kanzone her, die sie so künstlich und schwierig bauen wie irgendein nordischer Minnesänger sein Lied; Inhalt und Gedankengang sogar ist der konventionell höfische, mag der Dichter auch bürgerlichen oder gelehrten Standes sein.

Aber schon offenbaren sich zwei Auswege, die auf eine neue, der italienischen Poesie eigene Zukunft hindeuten und die nicht für unwichtig gehalten werden dürfen, wenn es sich schon nur um Formelles handelt.

Von demselben Brunetto Latini, welcher in der Kanzonendichtung die gewöhnliche Manier der Trovatoren vertritt, stammen die frühesten bekannten Versi sciolti, reimlose Hendecasyllaben[3]), her, und in dieser schein-

[1]) Tomm. Gar, Relaz. della corte di Roma I, p. 278. 279. In der Rel. des Soriano vom Jahre 1533.

[2]) Prato, Arch. stor. III, p. 295f. Das Verhältnis der Planeten zu den menschlichen Charakteren überhaupt bei Corn. Agrippa, de occulta philosophia, c. 52.

[3]) Mitgeteilt bruchstückweise von Trucchi, Poesie italiane inedite I, p. 165f.; vollständig von Grion im Propugnatore 1869, I, 608ff. Vgl. Mazzoni in Studi editi dall. Univers. di Padova 1888, III, p. 4ff.

baren Formlosigkeit äußert sich auf einmal eine wahre, erlebte Leidenschaft. Es ist eine ähnliche bewußte Beschränkung der äußeren Mittel im Vertrauen auf die Kraft des Inhaltes, wie sie sich einige Jahrzehnte später in der Freskomalerei und noch später sogar in der Tafelmalerei zeigt, indem auf die Farben verzichtet und bloß in einem helleren oder dunkleren Tone gemalt wird. Für jene Zeit, welche sonst auf das Künstliche in der Poesie so große Stücke hielt, sind diese Verse des Brunetto der Anfang einer neuen Richtung. Die reimlosen Verse gewannen später bekanntlich die Herrschaft im Drama. Die Dichter, die sich derselben bedienen, sind bemüht, die Schwierigkeiten ihres Unternehmens lebhaft zu betonen. Trissino in seiner Widmung der Sofonisba an Leo X. hofft, daß der Papst diese Versart erkennen werde als das, was sie sei, als besser, edler und weniger leicht, als es den Anschein habe[1]).

Daneben aber, ja noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, bildet sich eine von den vielen strenggemessenen Strophenformen, die das Abendland damals hervorbrachte, für Italien zu einer herrschenden Durchschnittsform aus: das Sonett. Die Reimstellung und sogar die Zahl der Verse schwankt[2]) noch hundert Jahre lang, bis Petrarca die bleibende Normalgestalt durchsetzte. In diese Form wird anfangs jeder höhere lyrische und kontemplative, später jeder mögliche Inhalt gegossen, so daß Madrigale, Sestinen und selbst die Kanzonen daneben nur eine untergeordnete Stelle einnehmen. Spätere Italiener haben selber bald scherzend, bald mißmutig geklagt über diese unvermeidliche Schablone, dieses vierzehnzeilige Prokrustesbett der Gefühle und Gedanken. Andere waren und sind gerade mit dieser Form sehr zufrieden und brauchen sie viel tausendmal, um darin Reminiszenzen und müßigen Singsang ohne allen tieferen Ernst und ohne Notwendigkeit niederzulegen. Deshalb gibt es sehr viel mehr unbedeutende und schlechte Sonette als gute.

Nichtsdestoweniger erscheint uns das Sonett als ein ungeheurer Segen für die italienische Poesie. Die Klarheit und Schönheit seines Baues, die Aufforderung zur Steigerung des Inhaltes in der lebhafter gegliederten zweiten Hälfte, dann die Leichtigkeit des Auswendiglernens, mußten es auch den größten Meistern immer von neuem lieb und wert machen. Oder meint man im Ernst, diese hätten es bis auf unsere Zeit beibehalten, wenn sie nicht von seinem hohen Werte wären durchdrungen gewesen? Nun hätten allerdings diese Meister ersten Ranges auch in anderen Formen der verschiedensten Art dieselbe Macht äußern können. Allein weil sie das Sonett

[1]) Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 174. Über Trissinos reimlose Verse vgl. das. II, 385.

[2]) Man vgl. z. B. die sehr auffallenden Formen bei Dante, Vita nuova, ed. Witte (Leipzig 1876), p. 13f. und p. 16f. Beide haben je 20 unregelmäßige Verse; in der ersten kommt z. B. ein Reim achtmal vor.

zur lyrischen Hauptform erhoben, wurden auch sehr viele andere von hoher, wenn auch nur bedingter Begabung, die sonst in einer weitläufigen Lyrik untergegangen wären, genötigt, ihre Empfindungen zu konzentrieren. Das Sonett wurde ein allgemein gültiger Kondensator der Gedanken und Empfindungen, wie ihn die Poesie keines anderen modernen Volkes besitzt.

So tritt uns nun die italienische Gefühlswelt in einer Menge von höchst entschiedenen, gedrängten und in ihrer Kürze höchst wirksamen Bildern entgegen. Hätten andere Völker eine konventionelle Form von dieser Gattung besessen, so wüßten wir vielleicht auch mehr von ihrem Seelenleben; wir besäßen möglicherweise auch eine Reihe abgeschlossener Darstellungen äußerer und innerer Situationen oder Spiegelbilder des Gemütes und wären nicht auf eine vorgebliche Lyrik des 14. und 15. Jahrhunderts verwiesen, die fast nirgends ernstlich genießbar ist. Bei den Italienern erkennt man einen sicheren Fortschritt fast von der Geburt des Sonetts an; in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bilden die sogenannten „Trovatori della transizione"[1]) in der Tat einen Übergang von den Trovatoren zu den Poeten, d. h. zu den Dichtern unter antikem Einfluß; die einfache starke Empfindung, die kräftige Bezeichnung der Situation, der präzise Ausdruck und Abschluß in ihren Sonetten und anderen Gedichten kündet zum Voraus einen Dante an. Einige Parteisonette der Guelfen und Ghibellinen (1260—1270) tönen schon in der Art wie seine Leidenschaft, anderes erinnert an das Süßeste in seiner Lyrik.

Wie er selbst das Sonett theoretisch ansah, wissen wir nur deshalb nicht, weil die letzten Bücher seiner Schrift „von der Vulgärsprache", worin er von Balladen und Sonetten handeln wollte, entweder ungeschrieben geblieben oder verloren gegangen sind. Praktisch aber hat er in Sonett und Kanzone die herrlichsten Seelenschilderungen niedergelegt. Und in welchen Rahmen sind sie eingefaßt! Die Prosa seiner „Vita nuova", worin er Rechenschaft gibt von dem Anlaß jedes Gedichtes, ist so wunderbar wie die Verse selbst und bildet mit diesen ein gleichmäßig von der tiefsten Glut beseeltes Ganzes. Rücksichtslos gegen die Seele selbst konstatiert er alle Schattierungen ihrer Wonne und ihres Leides und prägt dann dies alles mit fester Willenskraft in der strengsten Kunstform aus. Wenn man diese Sonette und Kanzonen und dazwischen diese wundersamen Bruchstücke des Tagebuches seiner Jugend aufmerksam liest, so scheint es, als ob das ganze Mittelalter hindurch alle Dichter sich selber gemieden, er zuerst sich selber aufgesucht hätte. Künstliche Strophen haben Unzählige vor ihm gebaut; aber er zuerst ist in vollem Sinne ein Künstler, weil er mit Bewußtsein unvergänglichen Inhalt in eine unvergängliche Form faßt. Hier ist die subjektive Lyrik von völlig objektiver

[1]) Trucchi, a. a. O. I, p. 181 f.

Wahrheit und Größe; das meiste so durchgearbeitet, daß alle Völker und Jahrhunderte es sich aneignen und nachempfinden können[1]). Wo er aber völlig objektiv dichtet und die Macht seines Gefühls nur durch einen außer ihm liegenden Tatbestand erraten läßt, wie in den grandiosen Sonetten Tanto gentile usw. und Vede perfettamente usw., glaubt er noch sich entschuldigen zu müssen[2]). Im Grunde gehört auch das allerschönste dieser Gedichte hierher, das Sonett Deh peregrini che pensosi andate usw.

Auch ohne die Divina Commedia wäre Dante durch diese bloße Jugendgeschichte ein Markstein zwischen Mittelalter und neuerer Zeit. Geist und Seele tun hier plötzlich einen gewaltigen Schritt zur Erkenntnis ihres geheimsten Lebens.

Was hierauf die Commedia an solchen Offenbarungen enthält, ist vollends unermeßlich, und wir müßten das ganze große Gedicht, einen Gesang nach dem anderen, durchgehen, um seinen vollen Wert in dieser Beziehung darzulegen. Glücklicherweise bedarf es dessen nicht, da die Commedia längst eine tägliche Speise aller abendländischen Völker geworden ist. Ihre Anlage und Grundidee gehört dem Mittelalter und spricht unser Bewußtsein nur historisch an; ein Anfang aller modernen Poesie aber ist das Gedicht wesentlich wegen des Reichtums und der hohen plastischen Macht in der Schilderung des Geistigen auf jeder Stufe und in jeder Wandlung[3]).

Fortan mag diese Poesie ihre schwankenden Schicksale haben und auf halbe Jahrhunderte einen sogenannten Rückgang zeigen — ihr höheres Lebensprinzip ist auf immer gerettet, und wo im 14., 15. und beginnenden 16. Jahrhundert ein tiefer originaler Geist in Italien sich ihr hingibt, stellt er von selbst eine wesentlich höhere Potenz dar als irgendein außeritalienischer Dichter, wenn man Gleichheit der Begabung — freilich eine schwer zu ermittelnde Sache — voraussetzt.

Wie in allen Dingen bei den Italienern die Bildung (wozu die Poesie gehört) der bildenden Kunst vorangeht, ja diese erst wesentlich anregen hilft, so auch hier. Es dauert mehr als ein Jahrhundert, bis das Geistigbewegte, das Seelenleben, in Skulptur und Malerei einen Ausdruck erreicht, welcher demjenigen bei Dante nur irgendwie analog ist. Wie viel oder wie wenig dies von der Kunstentwicklung anderer Völker gilt[4]), und wie weit die Frage

[1]) Diese Kanzonen und Sonette sind es, die jener Schmied und jener Eseltreiber sangen und entstellten, über welche Dante so böse wurde. (Vgl. Franco Sacchetti, Nov. 114. 115.) So rasch ging diese Poesie in den Mund des Volkes über. — Daß seine italienischen Gedichte Eigentum des Volkes geworden seien, bezeugt auch Petrarca einmal, Sen. V, 2.

[2]) Vita nuova, ed. Witte, S. 81. 82f. — Deh peregrini, das. S. 116f.

[3]) Für Dantes theoretische Psychologie ist Purgat. IV, Anfang, eine der wichtigsten Stellen. Außerdem vgl. die betreffenden Partien des Convito.

[4]) Die Porträts der Eyckschen Schule

im ganzen von Wert ist, kümmert uns hier wenig. Für die italienische Kultur hat sie ein entscheidendes Gewicht.

Was Petrarca in dieser Beziehung gelten soll, mögen die Leser dieses vielverbreiteten Dichters entscheiden. Wer ihm mit der Absicht eines Verhörrichters naht und die Widersprüche zwischen dem Menschen und dem Dichter, die erwiesenen Nebenliebschaften und andere schwache Seiten recht emsig aufspürt, der kann in der Tat bei einiger Anstrengung die Lust an seinen Sonetten gänzlich verlieren. Man hat dann statt eines poetischen Genusses die Kenntnis des Mannes in seiner „Totalität". Nur schade, daß Petrarcas Briefe so wenigen avignonesischen Klatsch enthalten, woran man ihn fassen könnte, und daß die Korrespondenzen seiner Bekannten und der Freunde dieser Bekannten entweder verloren gegangen sind oder gar nie existiert haben. Anstatt dem Himmel zu danken, wenn man nicht zu erforschen braucht, wie und mit welchen Kämpfen ein Dichter das Unvergängliche aus seiner Umgebung und seinem armen Leben heraus ins Sichere brachte, hat man gleichwohl auch für Petrarca aus den wenigen „Reliquien" solcher Art eine Lebensgeschichte zusammengestellt, welche einer Anklageakte ähnlich sieht. Übrigens mag sich der Dichter trösten; wenn das Drucken und Verarbeiten von Briefwechseln berühmter Leute in Deutschland, Frankreich und England noch lange so fort geht, so wird die Armesünderbank, auf welcher er sitzt, allgemach die erlauchteste Gesellschaft erhalten.

Ohne das viele Künstliche und Gesuchte zu verkennen, wo Petrarca sich selber nachahmt und in seiner eigenen Manier weiterdichtet, bewundern wir in ihm eine Fülle herrlicher Seelenbilder, Schilderungen seliger und unseliger Momente, die ihm wohl eigen sein müssen, weil kein anderer vor ihm sie aufweist, und welche seinen eigentlichen Wert für die Nation und die Welt ausmachen. Nicht überall ist der Ausdruck gleichmäßig durchsichtig; nicht selten gesellt sich dem Schönsten etwas für uns Fremdartiges bei, allegorisches Spielwerk und spitzfindige Sophistik; allein das Vorzügliche überwiegt.

Auch Boccaccio erreicht in seinen zu wenig beachteten Sonetten[1]) eine bisweilen höchst ergreifende Darstellung seines Gefühls. Der Wiederbesuch einer durch Liebe geweihten Stätte (Son. 22), die Frühlingsmelancholie (Son. 33), die Wehmut des alternden Dichters (Son. 65) sind von ihm ganz herrlich besungen. Sodann hat er im Ameto die veredelnde und verklärende Kraft der Liebe in einer Weise geschildert, wie man es von dem Verfasser des Dekamerone schwerlich erwarten würde[2]). Endlich aber ist seine „Fiam-

würden für den Norden eher das Gegenteil beweisen. Sie bleiben allen Schilderungen in Worten noch auf lange Zeit überlegen.

[1]) Opere volgari XVI.

[2]) Im Gesang des Hirten Teogapen, nach dem Venusfeste, Opp. ed. Moutier, vol. XV, 2, p. 67 f., vgl. Landau, S. 58—64; über die

metta" ein großes, umständliches Seelengemälde voll der tiefsten Beobachtung, wenn auch nichts weniger als gleichmäßig durchgeführt, ja stellenweise unleugbar beherrscht von der Lust an der prachtvoll tönenden Phrase; auch Mythologie und Altertum mischen sich bisweilen unglücklich ein. Wenn wir nicht irren, so ist die Fiammetta ein weibliches Seitenstück zur Vita nuova des Dante, oder doch auf Anregung von dieser Seite her entstanden.

Daß die antiken Dichter, zumal die Elegiker und das vierte Buch der Äneide, nicht ohne Einfluß[1]) auf diese und die folgenden Italiener blieben, versteht sich von selbst, aber die Quelle des Gefühls sprudelt mächtig genug in ihrem Innern. Wer sie nach dieser Seite hin mit ihren außeritalienischen Zeitgenossen vergleicht, wird in ihnen den frühesten vollständigen Ausdruck der modernen europäischen Gefühlswelt überhaupt erkennen. Es handelt sich hier durchaus nicht darum, zu wissen, ob ausgezeichnete Menschen anderer Nationen nicht ebenso tief und schön empfunden haben, sondern wer zuerst die reichste Kenntnis der Seelenregungen urkundlich erwiesen hat.

Warum haben aber die Italiener der Renaissance in der Tragödie nur Untergeordnetes geleistet? Dort war die Stelle, Charakter, Geist und Leidenschaft tausendgestaltig im Wachsen, Kämpfen und Unterliegen der Menschen zur Anschauung zu bringen. Mit anderen Worten: Warum hat Italien keinen Shakespeare hervorgebracht? — Denn dem übrigen nordischen Theater des 16. und 17. Jahrhunderts möchten die Italiener wohl gewachsen sein, und mit dem spanischen konnten sie nicht konkurrieren, weil sie keinen religiösen Fanatismus empfanden, den abstrakten Ehrenpunkt nur pro forma mitmachten und ihr tyrannisches, illegitimes Fürstentum als solches anzubeten und zu verklären zu klug und zu stolz waren[2]). Es handelt sich also einzig nur um die kurze Blütezeit des englischen Theaters.

Hierauf ließe sich erwidern, daß das ganze übrige Europa auch nur **einen** Shakespeare hervorgebracht hat, und daß ein solcher Genius überhaupt ein seltenes Geschenk des Himmels ist. Ferner könnte möglicherweise eine hohe Blüte des italienischen Theaters im Anzuge gewesen sein, als die Gegenreformation hereinbrach und im Zusammenhange mit der spanischen Herrschaft (über Neapel und Mailand und indirekt fast über ganz

Fiammetta Landau, S. 96—102, der unsere Stelle nicht beachtet.

[1]) Der berühmte Lionardo Aretino als Haupt des Humanismus zu Anfang des 15. Jahrhunderts meint zwar: che gli antichi Greci d'umanità e di gentilezza di cuore abbino avanzato di gran lungo i nostri Italiani, allein er sagt es am Eingang einer Novelle, welche die weichliche Geschichte vom kranken Prinzen Antiochus und seiner Stiefmutter Stratonice, also einen an sich zweideutigen und dazu halbasiatischen Beleg enthält. (Abdruck u. a. als Beilage zu den cento novelle antiche.)

[2]) Dem einzelnen Hofe oder Fürsten allerdings wurde von den Gelegenheitsdramatikern hinlänglich geschmeichelt.

Italien) die besten Blüten des italienischen Geistes knickte und verdorren ließ[1]). Man denke sich nur Shakespeare selber z. B. unter einem spanischen Vizekönig oder in der Nähe des heiligen Offiziums zu Rom, oder nur in seinem eigenen Lande ein paar Jahrzehnte später, zur Zeit der englischen Revolution. Das Drama, in seiner Vollkommenheit ein spätes Kind jeder Kultur, will seine Zeit und sein besonderes Glück haben.

Bei diesem Anlaß müssen wir jedoch einiger Umstände gedenken, die allerdings geeignet waren, eine höhere Blüte des Dramas in Italien zu erschweren oder zu verzögern, bis es zu spät war.

Als den wichtigsten dieser Umstände darf man ohne Zweifel die große anderweitige Beschäftigung der Schaulust bezeichnen, zunächst vermöge der Mysterien und anderer religiöser Aufzüge. Im ganzen Abendland sind Aufführungen der dramatisierten heiligen Geschichte und Legende gerade Quelle und Anfang des Dramas und des Theaters gewesen; Italien aber hatte sich, wie im folgenden Abschnitt erörtert werden soll, den Mysterien mit einem solchen künstlerisch dekorativen Prachtsinne hingegeben, daß darunter notwendig das dramatische Element in Nachteil geraten mußte. Aus all den unzähligen kostbaren Aufführungen entwickelte sich dann nicht einmal eine poetische Kunstgattung wie die „Autos sagramentales" bei Calderon und anderen spanischen Dichtern, geschweige denn ein Vorteil oder Anhalt für das profane Drama[2]).

Als letzteres dennoch emporkam, nahm es sofort nach Kräften an der Pracht der Ausstattung teil, an die man eben von den Mysterien her nur allzusehr gewöhnt war. Man erfährt mit Staunen, wie reich und bunt die Dekoration der Szene in Italien war, zu einer Zeit, da man sich im Norden noch mit der einfachsten Andeutung der Örtlichkeit begnügte. Allein selbst dies wäre vielleicht noch von keinem entscheidenden Gewichte gewesen, wenn nicht die Aufführung selbst teils durch die Pracht der Kostüme, teils und hauptsächlich durch bunte Intermezzi den Sinn von dem poetischen Gehalte des Stückes abgelenkt hätte.

Daß man an vielen Orten, namentlich in Rom und Ferrara, Plautus und Terenz, auch wohl Stücke alter Tragiker aufführte (Bd. I, S. 220, 241), bald lateinisch, bald italienisch, daß die Akademien (Bd. I, S. 242f.) sich eine förmliche Aufgabe hieraus machten, und daß die Dichter der Renaissance selbst in ihren Dramen von diesen Vorbildern mehr als billig abhingen, ge-

[1]) Diese Ansichten, von Gregorovius bekämpft, werden von Hillebrand weiter dahin ausgeführt, daß in Italien das nationale Leben fehlte, die Grundlage jedes Dramas. d'Ancona, Origini, 2. Aufl., I, 4, Anm., der dies gleichfalls bemerkt, sucht darzutun, daß die Abhängigkeit vom Altertum die Entwicklung des Dramas gehindert habe.

[2]) Vgl. Exkurs XCIII.

reichte dem italienischen Drama für die betreffenden Jahrzehnte allerdings auch zum Nachteil, doch halte ich diesen Umstand für untergeordnet. Wäre nicht Gegenreformation und Fremdherrschaft dazwischen gekommen, so hätte sich jener Nachteil gar wohl in eine nützliche Übergangsstufe verwandeln können. War doch schon bald nach 1520 wenigstens der Sieg der Muttersprache in Tragödie und Komödie zum großen Verdruß der Humanisten[1]) so viel als entschieden. Von dieser Seite hätte der entwickeltsten Nation Europas kein Hindernis mehr im Wege gestanden, wenn es sich darum handelte, das Drama im höchsten Sinne des Wortes zu einem geistigen Abbild des Menschenlebens zu erheben. Inquisitoren und Spanier waren es, welche die Italiener verschüchterten und die dramatische Schilderung der wahrsten und größten Konflikte, zumal im Gewande nationaler Erinnerungen, unmöglich machten. Daneben aber müssen wir doch auch jene zerstreuenden Intermezzi[2]) als einen wahren Schaden des Dramas näher ins Auge fassen.

Als die Hochzeit des Prinzen Alfonso von Ferrara mit Lucrezia Borgia gefeiert wurde, zeigte der Herzog Ercole in Person den erlauchten Gästen die 110 Kostüme, welche zur Aufführung von fünf plautinischen Komödien dienen sollten, damit man sehe, daß keines zweimal diene[3]). Aber was wollte dieser Luxus von Taffet und Kamelot sagen im Vergleich mit der Ausstattung der Ballette und Pantomimen, welche als Zwischenakte der plautinischen Stücke aufgeführt wurden. Daß Plautus daneben einer lebhaften jungen Dame wie Isabella Gonzaga schmerzlich langweilig vorkam, und daß jedermann sich während des Dramas nach den Zwischenakten sehnte, ist begreiflich, sobald man den bunten Glanz derselben in Betracht zieht. Da gab es Kämpfe römischer Krieger, welche ihre antiken Waffen kunstgerecht zum Takte der Musik bewegten, Fackeltänze von Mohren, einen Tanz von wilden Männern mit Füllhörnern, aus welchen flüssiges Feuer sprühte; sie bildeten das Ballett zu einer Pantomime, welche die Rettung eines Mädchens von einem Drachen darstellte. Dann tanzten Narren in Pulcinelltracht[4]) und schlugen einander mit Schweinsblasen und dergleichen mehr.

[1]) Paul. Jovius, Dialog. de viris lit. illustr. bei Tiraboschi, Tom. VII, IV. — Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp., ed. K. Wotke, S. 40.

[2]) Über intermezzi e pompe sceniche (in den sacre rappr.) d'Ancona, Origini I, 515ff. Bei den französischen Mystères marschierten die Schauspieler selbst vorher in Prozession auf, was man la montre hieß.

[3]) Isabella Gonzaga an ihren Gemahl, 3. Febr. 1502, Arch. stor. Append. II, p. 306ff.

[4]) Isabella schreibt: cum una camisa indosso, cum le calze loro, in testa uno scartozo, in mano una vesicha schionfa. Die eigentliche Pucinelltracht ist, wie Z. bemerkt, erst am Ende des 16. Jahrh. nachweisbar.

Solche Aufführungen, die bisweilen auch im Freien stattfanden, dauerten manchmal bis 3 Uhr nachts. Sie befriedigten nur die Schaulust, ließen aber, da sie weder zu dem Stücke noch zu den anwesenden Personen in bestimmter Beziehung standen, die denkenden Zuschauer unbefriedigt, so daß die oben erwähnte Isabella Gonzaga, die allerdings von Sehnsucht nach Gemahl und Kind ergriffen war und außerdem die Verbindung ihres Bruders mit Lucrezia nicht gern sah, von der „Frostigkeit und Kühle" der Hochzeit und der bei dieser gefeierten Festlichkeit sprechen konnte.

Es war am Hofe von Ferrara durchaus üblich, daß jede Komödie „ihr" Ballett (moresca) habe[1]). Die Aufführung der plautinischen Menächmen daselbst (1491, bei Alfonsos erster Vermählung mit Anna Sforza) war ohne Zweifel eine dramatische[2]), aber das Eingelegte überwog jedenfalls das Stück selber; da sah man, von einem rauschenden Orchester begleitet, einen Chortanz von Jünglingen, in Efeu gehüllt, in künstlich verschlungenen Figuren; dann erschien Apoll, schlug die Lyra mit dem Plektrum und sang dazu ein Preislied auf das Brautpaar, das Haus Este und dessen Gäste; darauf folgte, gleichsam als Intermezzo, eine bäurische Genreszene oder Posse: Landleute ahmten die Verrichtung des Landbaues nach, worauf wieder die Mythologie mit Venus, Juno, Apoll, Bacchus und ihrem Gefolge die Szene in Beschlag nahm und eine Pantomime — Paris auf dem Ida — vorging. Nun erst kam die zweite Hälfte der Fabel des Amphitruo, mit deutlicher Anspielung auf die künftige Geburt eines Herkules aus dem Hause Este. Bei einer früheren Aufführung desselben Stückes im Hofe des Palastes (1487) brannte fortwährend „ein Paradies mit Sternen und anderen Rädern", d. h. eine Illumination, vielleicht mit Feuerwerk, welche gewiß die beste Aufmerksamkeit absorbierte. Offenbar war es besser, wenn dergleichen Zutaten für sich als eigene Darstellungen auftraten, wie etwa an anderen Höfen geschah. Von den festlichen Aufführungen beim Kardinal Pietro Riario, bei den Bentivogli zu Bologna usw. wird deshalb bei Anlaß der Feste zu handeln sein.

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 404. Andere Stellen über das dortige Theaterwesen Col. 278. 279. 282—285. 361. 380. 381. 393. 397. Bei einer Aufführung des Eunuchus in Ferrara (Briefe des Jano Percaro 1499, Giorn. storico XI, 182ff.) erschienen zuerst zehn Bauern, die den Landbau vorführten, dann zwölf Narren, darauf sechs Nymphen, zwölf Männer mit je einem Tiere (Pfau, Hahn usw.); das Hauptinteresse erregte ein Bär quale tanto aptamente fece l'officio che a molti parve esser naturale. — Über andere Aufführungen Giorn. stor. XXI, 271ff.

[2]) Strozzii poetae, fol. 232, im IV. Buch der Aeolosticha des Tito Strozza. Für Dekoration und Aufführungen überhaupt vgl. Flechsig, Die Dekoration der modernen Bühne in Italien von den Anfängen bis zum Schluß des 16. Jahrhunderts. Dresden 1894. Besonders Creizenach II, passim. Die Menächmen auch 1486 in Ferrara, die Kosten betrugen mehr als 1000 Dukaten. Mur. XXIV, 278. — Vgl. Creizenach II, 202ff.

Für die italienische Originaltragödie war die nun einmal gebräuchliche Pracht der Ausstattung wohl ganz besonders verhängnisvoll. „Man hat früher in Venedig", schreibt Francesco Sansovino um 1570, „oft außer den Komödien auch Tragödien von antiken und modernen Dichtern mit großem Pomp aufgeführt. Um des Ruhmes der Ausstattung (apparati) willen strömten Zuschauer von fern und nahe dazu herbei. Heutzutage jedoch finden Festlichkeiten, die von Privatleuten veranstaltet werden, zwischen vier Mauern statt, und seit einiger Zeit hat sich von selbst der Gebrauch so festgesetzt, daß die Karnevalszeit mit Komödien und anderen heiteren und schätzbaren Vergnügungen hingebracht wird."[1]) D. h. der Pomp hat die Tragödie töten helfen.

Die einzelnen Anläufe und Versuche dieser modernen Tragiker, worunter die Sofonisba des Trissino (1515) den größten Ruhm gewann, gehören in die Literaturgeschichte. Nur muß darauf hingewiesen werden, daß trotz der äußeren Nachahmung des Altertums die zeitgenössischen Zustände anschaulich dargestellt und Vertreter einzelner Stände: Kaufleute und Alchimisten, Hetären und ehrsame Frauen, Studenten und Bauern, lustig und derb verspottet wurden[2]). Und auch von der vornehmeren, dem Plautus und Terenz nachgebildeten Komödie läßt sich dasselbe sagen. Selbst ein Ariost konnte in dieser Gattung nichts Ausgezeichnetes leisten. Dagegen hätte die populäre Komödie in Prosa, wie sie Machiavelli, Bibbiena, Aretino behandelten, gar wohl eine Zukunft haben können, wenn sie nicht um ihres Inhaltes willen dem Untergang verfallen gewesen wäre. Dieser war nämlich einstweilen teils äußerst unsittlich, teils gegen einzelne Stände gerichtet, welche sich seit etwa 1540 nicht mehr so öffentliche Feindschaft bieten ließen. Wenn in der Sofonisba die Charakteristik vor einer glanzvollen Deklamation hatte weichen müssen, so war sie hier, nebst ihrer Stiefschwester, der Karikatur, nur zu rücksichtslos gehandhabt gewesen. Die Komödie wurde auch zu politischen Zwecken benutzt. Bei der Anwesenheit des kaiserlichen Gesandten Kardinal Math. Lang in Rom 1512 wurde ein Lustspiel aufgeführt, in dem Apollo den Papst, den Kardinal und das zwischen dem hl. Stuhl und dem Kaiser geschlossene Bündnis zu feiern hatte[3]). Immerhin waren die italienischen Lustspiele, wenn wir nicht irren, die frühesten in Prosa und in völlig realistischem Ton gedichteten, so daß die europäische Literaturgeschichte ihrer nicht vergessen darf.

[1]) Vgl. Exkurs XCIV.

[2]) Nur auf zwei neuerlich bekannt gewordene Werke sei hier hingewiesen: Vergerios (des Älteren) Lustspiel Paulus, c. 1390 (erst 1901 gedruckt), Studenten- und Hetärenkomödie, eigentlich als pädagogisches Lehrmittel bestimmt. Für den ungeschickten, tölpelhaften, feigen Bauern vgl. ein charakteristisches Beispiel bei G. Crocioni in Percopos studi di lett. ital. IX, 1912, S. 151.

[3]) Rodocanachi II, S. 169, A. 7.

Nun dauert das Dichten von Tragödien und Komödien unaufhörlich fort, und auch an zahlreichen wirklichen Aufführungen antiker und moderner Stücke fehlt es fortwährend nicht; allein man nimmt davon nur Anlaß und Gelegenheit, um bei Festen die standesmäßige Pracht zu entwickeln, und der Genius der Nation hat sich davon als von einer lebendigen Gattung völlig abgewandt. Sobald Schäferspiel und Oper auftraten, konnte man jene Versuche vollends entbehren.

National war und blieb nur eine Gattung: die ungeschriebene Commedia dell'Arte, welche nach einem vorliegenden Szenarium improvisiert wurde. Sie kommt der höheren Charakteristik deshalb nicht sonderlich zugute, weil sie wenige und feststehende Masken hat, deren Charakter jedermann auswendig weiß. Die Begabung der Nation aber neigte so sehr nach dieser Gattung hin, daß man auch mitten in den Aufführungen geschriebener Komödien sich der eigenen Improvisation überließ[1]), so daß eine förmliche Mischgattung sich hie und da geltend machen konnte. In dieser Weise mögen die Komödien gehalten gewesen sein, welche in Venedig Antonio da Molino, genannt Burchiella, und dann die Gesellschaft des Armonio, Val. Zuccato, Lod. Dolce usw. aufführte[2]); von Burchiella erfährt man bereits, daß er die Komik durch einen mit Griechisch und Slawonisch versetzten venezianischen Dialekt zu steigern wußte. Als Vorläufer der Commedia dell'Arte kann Angelo Beolco, genannt il Ruzzante (1502—1524), gelten, der, Dichter und Schauspieler zugleich, den höchsten Ruhm genoß, als Dichter dem Plautus, als Schauspieler dem Roscius gleichgestellt wurde, und der sich mit mehreren Freunden verband, die er in einigen seiner Stücke als paduanische Bauern unter den Namen: Menato, Vezzo, Billora auftreten ließ; ihren Dialekt pflegte er zu studieren, wenn er auf der Villa seines Gönners Luigi Cornaro (Aloysius Cornelius) zu Codevico den Sommer zubrachte[3]). Allmählich

[1]) Dies meint wohl Sansovino, Venezia fol. 168, wenn er klagt, die recitanti verdürben die Komödien „con invenzioni o personnagi tropo ridicoli". — Der erste datierte Bericht über Aufführung einer Commedia dell'Arte 1568 vgl. Creizenach II, 357 ff.

[2]) Sansovino, a. a. O., der aber nicht von Gesellschaften unter Führung der Genannten spricht. (G.)

[3]) Scardeonius, De urb. Patav. antiq., bei Graevius, Thes. IV, III, Col. 288 ff. Eine wichtige Stelle auch für die Dialektliteratur überhaupt. Die eine der benutzten Stellen lautet: Huic adrecitandas comoedias socii scenici et gregales et aemuli fuere nobiles juvenes Patavini, Marcus Aurelius Alvarotus quem in comoediis suis Menatum appellitabat et Hieronymus Zanetus quem Vezzam et Castengola quem Billoram vocitabat et alii quidam qui sermonem agrestium imitando prae ceteris callebant. — Sechs Komödien des Ruzzante sind Venedig 1561 gedruckt. — Über Ruzzante Creizenach II, 334, und die dort angeführte Literatur. — Auf einen bis 1538 tätigen, damals berühmten, später gänzlich vergessenen Schauspieler Cantinella weist Emilio Re nachdrücklich hin. Giorn. stor. 63, 292 ff.

tauchen dann all die berühmten Lokalmasken auf, an deren Überresten Italien sich noch heute ergötzt: Pantalone, der Dottore, Brighella, Pulcinella, Arlecchino usw. Sie sind gewiß großenteils sehr viel älter, ja möglicherweise im Zusammenhang mit den Masken altrömischer Farsen, allein erst das 16. Jahrhundert vereinigte mehrere von ihnen in einem Stücke. Gegenwärtig geschieht dies nicht mehr leicht, aber jede große Stadt hält wenigstens ihre Lokalmaske fest: Neapel seinen Pulcinella, Florenz den Stenterello, Mailand den bisweilen herrlichen Meneking[1]).

Ein dürftiger Ersatz freilich für eine große Nation, welche vielleicht vor allen die Gabe gehabt hätte, ihr Höchstes im Spiegel des Dramas objektiv anzuschauen und zu schildern. Aber dies sollte ihr auf Jahrhunderte verwehrt bleiben durch feindselige Mächte, an deren Aufkommen sie nur zum Teil schuld war. Nicht auszurotten war freilich das allverbreitete Talent der dramatischen Darstellung, und mit der Musik hat Italien vollends Europa zinspflichtig gehalten. Wer in dieser Tonwelt einen Ersatz oder einen verhüllten Ausdruck für das verwehrte Drama erkennen will, mag sich damit nach Gefallen trösten.

Was das Drama nicht geleistet hatte, darf man es etwa vom Epos erwarten? Gerade das italienische Heldengedicht wird scharf darob angeklagt, daß die Haltung und Durchführung der Charaktere seine allerschwächste Seite sei.

Andere Vorzüge sind ihm nicht abzustreiten, u. a. der, daß es seit vier Jahrhunderten wirklich gelesen und immer von neuem abgedruckt wird, während fast die ganze epische Poesie der übrigen Völker zur bloßen literargeschichtlichen Kuriosität geworden ist. Oder liegt es etwa an den Lesern, die etwas anderes verlangen und anerkennen als im Norden? Wenigstens gehört für uns schon eine teilweise Aneignung des italienischen Gesichtskreises dazu, um diesen Dichtungen ihren eigentümlichen Wert abzugewinnen, und es gibt sehr ausgezeichnete Menschen, welche erklären, nichts damit anfangen zu können. Freilich, wer Pulci[2]), Bojardo, Ariosto und Berni auf den reinen sogenannten Gedankeninhalt hin analysiert, der muß dabei zu kurz kommen. Sie sind Künstler der eigensten Art, welche für ein entschieden und vorherrschend künstlerisches Volk dichten.

[1]) Daß letzterer mindestens im 15. Jahrhundert schon vorhanden ist, läßt sich aus dem Diario Ferrarese schließen, das zum 2. Februar 1501 erzählt: Il duca Hercole fece una festa di Menechino secondo il suo uso. Diar. Ferr. bei Murat. XXIV, Col. 393. An ein Mißverständnis, hergeleitet aus Plautus' Menächmen, ist hier nicht zu denken, denn diese werden (l. c. Col. 278) richtig genannt. Vgl. oben S. 29, A. 3.

[2]) Pulci in seinem Mutwillen fingiert für seine Geschichte des Riesen Margutte eine feierliche, uralte Tradition. (Morgante, canto XIX, str. 153ff. Vgl. unten S. 34, A. 1.) — Noch drolliger lautet die kritische Einleitung des Limerno Pitocco (Orlandino, cap. 1, str. 12—22).

Die mittelalterlichen Sagenkreise hatten nach dem allmählichen Erlöschen der Ritterdichtung teils in Gestalt von gereimten Umarbeitungen und Sammlungen, teils als Prosaromane weiter gelebt. Letzteres war in Italien während des 14. Jahrhunderts der Fall; doch wuchsen die neu erwachenden Erinnerungen des Altertums riesengroß daneben empor und stellten alle Phantasiebilder des Mittelalters in tiefen Schatten. Boccaccio z. B. in seiner Visione amorosa nennt zwar unter den in seinem Zauberpalast dargestellten Heroen auch einen Tristan, Artus, Galeotto usw. mit, aber ganz kurz, als schämte er sich ihrer (oben Bd. I, S. 135), und die folgenden Schriftsteller aller Art nennen sie entweder gar nicht mehr oder nur im Scherz. Das Volk jedoch behielt sie im Gedächtnis, und aus seinen Händen gingen sie dann wieder an die Dichter des 15. Jahrhunderts über. Diese konnten ihren Stoff nun ganz neu und frei empfinden und darstellen; sie taten aber noch mehr, indem sie unmittelbar daran weiter dichteten, ja sogar bei weitem das meiste neu erfanden. Eines muß man nicht von ihnen verlangen: daß sie einen so überkommenen Stoff hätten mit einem vorweltlichen Respekt behandeln sollen. Das ganze neuere Europa darf sie darum beneiden, daß sie noch an die Teilnahme ihres Volkes für eine bestimmte Phantasiewelt anknüpfen konnten, aber sie hätten Heuchler sein müssen, wenn sie diese als Mythus verehrt hätten.

Statt dessen bewegen sie sich auf dem neu für die Kunstpoesie gewonnenen Gebiete als Souveräne. Ihr Hauptziel scheint die möglichst schöne und muntere Wirkung des einzelnen Gesanges beim Rezitieren gewesen zu sein, wie denn auch diese Gedichte außerordentlich gewinnen, wenn man sie stückweise und vortrefflich, mit einem leisen Anflug von Komik in Stimme und Gebärde, hersagen hört. Eine tiefere, durchgeführte Charakterzeichnung hätte zur Erhöhung dieses Effekts nicht sonderlich beigetragen; der Leser mag sie verlangen, der Hörer denkt nicht daran, da er immer nur ein Stück hört und zuletzt nur den Rhapsoden vor sich sieht.

In betreff der vorgeschriebenen Figuren ist die Stimmung des Dichters eine doppelte; seine humanistische Bildung protestiert gegen ihr mittelalterliches Wesen, während doch ihre Kämpfe als Seitenbild des damaligen Turnier- und Kriegswesens alle mögliche Kennerschaft und poetische Hingebung erfordern und zugleich eine Glanzaufgabe des Rezitanten sind. Deshalb kommt es selbst bei Pulci[1]) zu keiner eigentlichen Parodie des Rittertums, wenn

[1]) Morgante, begonnen 1460, nach langer Pause beendet 1470. Der Name Margutte lehnt sich an einen Giganten Margotto in ital. Ged. des 13. Jahrh. an, hat viel Ähnlichkeit mit dem Sofia im Driadeo. Astarotte hängt vielleicht mit einer bestimmten Persönlichkeit zusammen: Toscanella, Ficino, vielleicht nur im allgemeinen mit Pulcis Interesse für naturwissenschaftliche Dinge. Vgl. Volpi, Note critiche sul Morgante

auch die komisch derbe Redeweise seiner Paladine oft daran streift. Daneben stellt er das Ideal der Rauflust, seinen drolligen und gutmütigen Morgante, der mit seinem Glockenschwengel ganze Armeen bändigt; ja, er weiß auch diesen wiederum relativ zu erklären durch die Gegenüberstellung des absurden und dabei höchst merkwürdigen Monstrums Margutte. Ein besonderes Gewicht legt aber Pulci auf diese beiden derb und kräftig gezeichneten Charaktere keineswegs, und seine Geschichte geht auch, nachdem sie längst daraus verschwunden sind, ihren wunderlichen Gang weiter. Auch Bojardo[1]) steht ganz bewußt über seinen Gestalten und gebraucht sie nach Belieben ernst und komisch; selbst mit den dämonischen Wesen treibt er seinen Spaß und schildert sie bisweilen absichtlich als tölpelhaft. Es gibt aber eine künstlerische Aufgabe, mit welcher er es sich so sehr ernst sein läßt wie Pulci; nämlich die äußerst lebendige und, man möchte sagen, technisch genaue Schilderung aller Hergänge.

Pulci rezitierte sein Gedicht, sobald wieder ein Gesang fertig war, vor der Gesellschaft des Lorenzo magnifico, und gleichermaßen Bojardo das seinige vor dem Hofe des Ercole von Ferrara; nun errät man leicht, auf was für Vorzüge hier geachtet wurde und wie wenig Dank die durchgeführten Charaktere geerntet haben würden. Natürlich bilden auch die Gedichte selbst bei so bewandten Umständen kein geschlossenes Ganzes und könnten halb oder auch doppelt so lang sein, als sie sind; ihre Komposition ist nicht die eines großen Historienbildes, sondern die eines Frieses oder einer von bunten Gestalten umgaukelten prachtvollen Fruchtschnur. So wenig man in den Figuren und dem Rankenwerk eines Frieses durchgeführte individuelle Formen, tiefe Perspektiven und verschiedene Pläne fordert oder auch nur gestattet, so wenig erwartete man es in diesen Gedichten.

Die bunte Fülle der Erfindungen, durch welche besonders Bojardo stets von neuem überrascht, spottet aller unserer jetzt geltenden Schuldefinitionen vom Wesen der epischen Poesie. Für die damalige Zeit war es die angenehmste Diversion gegenüber der Beschäftigung mit dem Altertum, ja, der einzig mögliche Ausweg, wenn man überhaupt wieder zu einer selbständigen erzählenden Dichtung gelangen sollte. Denn die Poetisierung der Geschichte des Altertums führte doch nur auf jene Irrpfade, welche Petrarca betrat mit seiner „Africa" in lateinischen Hexametern, und anderthalb Jahrhunderte

(Bibl. d. scuole class. ital. n. s. VI, 17. 18. Modena 1894). Der Morgante ist zuerst gedruckt Venedig 1481, neue Ausgabe von P. Sermolli, Florenz 1855. — Das Turnierwesen s. u. 5. Abschnitt, 1. Kap. Für das hier und im folgenden Behandelte mag kurz auf L. Ranke, Zur Geschichte der italienischen Poesie, Berlin 1837, verwiesen werden.

[1]) Der Orlando innamorato zuerst vollständig gedruckt 1494; die zwei ersten Drittel schon 1487. Über Bojardo 1894 ein großer Band gesammelte Abhandlungen und eine Ausgabe seiner Lyrika.

später Trissino mit seinem „von den Goten befreiten Italien" in versi sciolti, einem enormen Gedichte von tadelloser Sprache und Versifikation, wo man nur im Zweifel sein kann, ob die Geschichte oder die Poesie bei dem unglücklichen Bündnis übler weggekommen sei[1]).

Und wohin verlockte Dante diejenigen, die ihn nachahmten? Die visionären Trionfi des Petrarca sind eben noch das letzte, was dabei mit Geschmack zu erreichen war, Boccaccios „Verliebte Vision" ist dagegen wesentlich bloße Aufzählung historischer und fabelhafter Personen nach allegorischen Kategorien. Andere leiten dann, was sie irgend vorzubringen haben, mit einer barocken Nachahmung von Dantes erstem Gesang ein und versehen sich dabei mit irgendeinem allegorischen Begleiter, der die Stelle des Vergil einnimmt; Uberti hat für sein geographisches Gedicht (Dittamondo) den Solinus gewählt, Giovanni Santi für sein Lobgedicht auf Federigo von Urbino den Plutarch[2]). Von diesen falschen Fährten erlöste einstweilen nur diejenige epische Dichtung, welche von Pulci und Bojardo vertreten war. Die Begierde und Bewunderung, mit der man ihr entgegenkam — wie man vielleicht bis an der Tage Abend mit dem Epos nicht mehr tun wird — beweist glänzend, wie sehr die Sache ein Bedürfnis war. Es handelt sich gar nicht darum, ob in diesen Schöpfungen die in unserem Jahrhundert aus Homer und den Nibelungen abstrahierten Ideale des wahren Heldengedichtes verwirklicht seien oder nicht; ein Ideal ihrer Zeit verwirklichten sie jedenfalls. Mit ihren massenhaften Kampfbeschreibungen, die für uns der am meisten ermüdende Bestandteil sind, begegneten sie überdies, wie gesagt, einem Sachinteresse, von dem wir uns schwer eine richtige Vorstellung machen, — wie vieles der Art würde nicht der jetzige Geschmack selbst in der Ilias entbehrlich finden? — sowenig als von der Hochschätzung des lebendigen momentanen Schilderns überhaupt.

So kann man denn auch an Ariosto keinen falscheren Maßstab legen, als wenn man in seinem Orlando furioso (1516) nach Charakteren suchen geht. Sie sind hie und da vorhanden und sogar mit Liebe behandelt, allein das Gedicht stützt sich keinen Augenblick auf sie und würde durch ihre Hervorhebung sogar eher verlieren als gewinnen. Jene Anforderung hängt aber mit einem allgemeinen Begehren zusammen, welchem Ariosto nicht im Sinne unserer Zeit genügt; von einem so gewaltig begabten und berühmten Dichter nämlich hätte man gern überhaupt etwas anderes als Rolandsabenteuer u. dgl. Er hätte sollen in einem großen Werke die tiefsten Konflikte der Menschenbrust, die höchsten Anschauungen der Zeit über göttliche und menschliche Dinge, mit einem Worte: eines jener abschließenden Weltbilder dar-

[1]) L'Italia liberata dai Goti. Rom. 1547.

[2]) Über Santis Gedicht oben Bd. I, S. 39, A. 1.

stellen, wie die göttliche Komödie und der Faust sie bieten. Statt dessen verfährt er ganz wie die damaligen bildenden Künstler und wird unsterblich, indem er von der Originalität in unserem jetzigen Sinne abstrahiert, an einem bekannten Kreise von Gestalten weiterbildet und selbst das schon dagewesene Detail noch einmal benutzt, wo es ihm dient. Was für Vorzüge bei einem solchen Verfahren noch immer erreicht werden können, das wird Leuten ohne künstlerisches Naturell um so viel schwerer begreiflich zu machen sein, je gelehrter und geistreicher sie sonst sein mögen. Das Kunstziel des Ariosto ist das glanzvoll lebendige „Geschehen“, welches sich gleichmäßig durch das ganze große Gedicht verbreitet. Er bedarf dazu einer Dispensation nicht nur von der tiefern Charakterzeichnung, sondern auch von allem strengeren Zusammenhang der Geschichten. Er muß verlorene und vergessene Fäden wieder anknüpfen dürfen, wo es ihm beliebt; seine Figuren müssen kommen und verschwinden, nicht weil ihr tieferes persönliches Wesen, sondern weil das Gedicht es so verlangt. Freilich innerhalb dieser scheinbar irrationellen, willkürlichen Kompositionsweise entwickelt er eine völlig gesetzmäßige Schönheit. Er verliert sich nie ins Beschreiben, sondern gibt immer nur so viel Szenerie und Personenschilderung, als mit dem Vorwärtsrücken der Ereignisse harmonisch verschmolzen werden kann; noch weniger verliert er sich in Gespräche und Monologe — die eingelegten Reden sind nämlich wiederum nur Erzählungen —, sondern er behauptet das majestätische Privilegium des wahren Epos, alles zu lebendigen Vorgängen zu gestalten. Das Pathos liegt bei ihm nie in den Worten — was sich Pulci wohl erlaubt hatte[1]) —, vollends nicht in dem berühmten dreiundzwanzigsten Gesange und den folgenden, wo Rolands Raserei geschildert wird. Daß die Liebesgeschichten im Heldengedicht keinen lyrischen Schmelz haben, ist ein Verdienst mehr, wenn man sie auch von moralischer Seite nicht immer gutheißen kann. Bisweilen besitzen sie dafür eine solche Wahrheit und Wirklichkeit trotz allem Zauber- und Ritterwesen, daß sie umgibt, daß man darin unmittelbare Angelegenheiten des Dichters selbst zu erkennen glaubt. Im Vollgefühl seiner Meisterschaft hat er dann unbedenklich noch manches andere aus der Gegenwart in das große Werk verflochten und den Ruhm des Hauses Este in Gestalt von Erscheinungen und Weissagungen mit hineingenommen. Der wunderbare Strom seiner Ottaven trägt dieses alles in gleichmäßiger Bewegung vorwärts.

Mit Teofilo Folengo oder, wie er sich hier nennt, Limerno Pitocco tritt dann die Parodie des ganzen Ritterwesens in ihr längst ersehntes Recht[2])

[1]) Morgante, Canto XIX, Str. 20ff.

[2]) Sein Orlandino, erste Ausgabe, 1526. Neu ediert von Att. Portioli, Mantua 1888 (Opere maccheroniche di Merlin Cocai, Bd. III).

zudem aber meldet sich mit der Komik und ihrem Realismus notwendig auch das strengere Charakterisieren wieder. Unter den Püffen und Steinwürfen der wilden Gassenjugend eines römischen Landstädtchens, Sutri, wächst der kleine Orlando sichtbarlich zum mutigen Helden, Mönchsfeind und Räsoneur auf. Die konventionelle Phantasiewelt, wie sie sich seit Pulci ausgebildet und als Rahmen des Epos gegolten hatte, springt hier freilich in Splitter auseinander; Herkunft und Wesen der Paladine werden offen verhöhnt, z. B. durch jenes Eselsturnier im zweiten Gesange, wobei die Ritter mit den sonderbarsten Rüstungen und Waffen erscheinen. Der Dichter zeigt bisweilen ein komisches Bedauern über die unerklärliche Treulosigkeit, die in der Familie des Gano von Mainz zu Hause gewesen, über die mühselige Erlangung des Schwertes Durindana u. dgl., ja, das Überlieferte dient ihm überhaupt nur noch als Substrat für lächerliche Einfälle, Episoden, Tendenzausbrüche (worunter sehr schöne, z. B. der Schluß von Kap. VI) und Zoten. Neben alledem ist endlich noch ein gewisser Spott auf Ariosto nicht zu verkennen, und es war wohl für den Orlando furioso ein Glück, daß der Orlandino mit seinen lutherischen Ketzereien ziemlich bald der Inquisition und der künstlichen Vergessenheit anheimfiel. Eine kenntliche Parodie scheint z. B. durch, wenn (Kap. IV, Str. 28) das Haus Gonzaga von dem Paladin Guidone abgeleitet wird, sintemal von Orlando die Colonnesen, von Rinaldo die Orsinen und von Ruggiero — laut Ariost — die Estenser abstammen sollten. Vielleicht war Ferrante Gonzaga, der Patron des Dichters, dieser Anzüglichkeit gegen das Haus Este nicht fremd.

Daß endlich in der Gerusalemme liberata des Torquato Tasso die Charakteristik eine der höchsten Angelegenheiten des Dichters ist, beweist allein schon, wie weit seine Denkweise von der um ein halbes Jahrhundert früher herrschenden abweicht. Sein bewundernswürdiges Werk ist wesentlich ein Denkmal der inzwischen vollzogenen Gegenreformation und ihrer Tendenz.

Fünftes Kapitel.

Die Biographik.

Außerhalb des Gebietes der Poesie haben die Italiener zuerst von allen Europäern den historischen Menschen nach seinen äußeren und inneren Zügen und Eigenschaften genau zu schildern eine durchgehende Neigung und Begabung gehabt.

Allerdings zeigt schon das frühere Mittelalter bemerkenswerte Versuche dieser Art, und die Legende mußte als eine stehende Aufgabe der Biographie das Interesse und das Geschick für individuelle Schilderung wenigstens

bis zu einem gewissen Grade aufrecht halten. In den Kloster- und Domstiftsannalen werden manche Hierarchen, z. B. Meinwerk von Paderborn, Godehard von Hildesheim usw. recht anschaulich beschrieben, und von mehreren unserer deutschen Kaiser gibt es Schilderungen, nach antiken Mustern, etwa Sueton, abgefaßt, welche die kostbarsten Züge enthalten; ja diese und ähnliche profane „vitae“ bilden allmählich eine fortlaufende Parallele zu den Heiligengeschichten. Doch wird man weder Einhard noch Radevicus[1]) nennen dürfen neben Joinvilles Schilderung des heiligen Ludwig, welche als das erste vollkommene Geistesbildnis eines neueuropäischen Menschen allerdings sehr vereinzelt dasteht. Charaktere wie St. Ludwig sind überhaupt selten, und dazu gesellt sich noch das seltene Glück, daß ein völlig naiver Schilderer aus allen einzelnen Zügen und Ereignissen eines Lebens die Gesinnung heraus erkennt und sprechend darstellt. Aus welch kümmerlichen Quellen muß man das innere Wesen eines Friedrich II., eines Philipp des Schönen zusammen erraten. Vieles, was sich dann bis Ende des Mittelalters als Biographie gibt, ist eigentlich nur Zeitgeschichte und ohne Sinn für das Individuelle des zu preisenden Menschen geschrieben.

Bei den Italienern wird nun das Aufsuchen der charakteristischen Züge bedeutender Menschen eine herrschende Tendenz, und dies ist es, was sie von den übrigen Abendländern unterscheidet, bei welchen dergleichen mehr nur zufällig und in außerordentlichen Fällen vorkommt. Diesen entwickelten Sinn für das Individuelle kann überhaupt nur derjenige haben, welcher selbst aus der Rasse herausgetreten und zum Individuum geworden ist.

Im Zusammenhang mit dem weitherrschenden Begriff des Ruhms (Bd. I, S. 127f.) entsteht eine sammelnde und vergleichende Biographik, welche nicht mehr nötig hat, sich an Dynastien und geistliche Reihenfolgen zu halten, wie Anastasius, Agnellus, Verfasser einer Bistumsgeschichte von Ravenna (9. Jahrhundert) und ihre Nachfolger, oder wie die Dogenbiographen von Venedig. Sie darf vielmehr den Menschen schildern, wenn und weil er bedeutend ist. Als Vorbilder wirken hierauf außer Sueton auch Cornelius Nepos, die viri illustres und Plutarch ein, letzterer ein Lieblingsautor der Humanisten des 15. Jahrhunderts; für literargeschichtliche Aufzeichnungen scheinen die Lebensbeschreibungen der Grammatiker, Rhetoren und Dichter, welche wir als Beilagen zu Sueton kennen[2]), wesentlich als

[1]) Radevicus, De gestis Friderici imp., bes. II, 76. — Die ausgezeichnete Vita Heinrici IV. enthält gerade wenig Personalschilderung, ebenso die Vita Chuonradi imp. von Wipo.

[2]) Über Handschriften und Übersetzungen der philostratischen Werke in der Renaissance s. Förster, im Jahrb. d. preuß. Kunstsamml. 25, 1904, S. 15. Die hier vor allem in Betracht kommenden vita sophistarum übersetzte 1487 Antonio Bonfini von Askoli für König Matthias Corvinus (Lehnerdt).

Vorbilder gedient zu haben, auch das vielgelesene, dem Donatus zugeschriebene Leben Vergils.

Wie nun biographische Sammlungen, Leben berühmter Männer, berühmter Frauen mit dem 14. Jahrhundert aufkamen, wurde schon oben (Bd. I, S. 128ff.) erwähnt. Soweit sie nicht Zeitgenossen schildern, hängen sie natürlich von den früheren Darstellern ab; die erste bedeutende freie Leistung ist wohl das Leben Dantes von Boccaccio. Leicht und schwungvoll hingeschrieben und reich an Willkürlichkeiten, gibt diese Arbeit doch das lebhafte Gefühl von dem Außerordentlichen in Dantes Wesen[1]). Dann folgen, zu Ende des 14. Jahrhunderts, die „vite“ ausgezeichneter Florentiner, von Filippo Villani. Es sind Leute jeden Faches: Dichter, Juristen, Ärzte, Philologen, Theologen, Astrologen, Künstler, Staats- und Kriegsmänner, darunter noch lebende. Florenz wird hier behandelt wie eine begabte Familie, wo man die Sprößlinge notiert, in welchen der Geist des Hauses besonders kräftig ausgesprochen ist. Die Charakteristiken sind nur kurz, aber mit einem wahren Talent für das Bezeichnende gegeben und noch besonders merkwürdig durch das Zusammenfassen der äußeren Physiognomie mit der inneren[2]). Fortan[3]) haben die Toskaner nie aufgehört, die Menschenschilderung als eine Sache ihrer speziellen Befähigung zu betrachten, und von ihnen haben wir die wichtigsten Charakteristiken der Italiener des 15. und 16. Jahrhunderts überhaupt. Giovanni Cavalcanti (in den Beilagen zu seiner florentinischen Geschichte, vor 1450)[4]) sammelt Beispiele bürgerlicher Trefflichkeit und Aufopferung, politischen Verstandes, sowie auch kriegerischer Tüchtigkeit, von lauter Florentinern. Papst Pius II. gibt in seinen Kommentarien wertvolle Lebensbilder von berühmten Zeitgenossen; ferner enthält eine besondere Schrift seiner früheren Zeit[5]) gleichsam die Vorarbeiten zu jenen Porträts, aber mit eigentümlichen Zügen und Farben. Dem Jakob von Volterra verdanken wir pikante Porträts der römischen Kurie[6]) in der

[1]) Vgl. die schöne Würdigung bei M. Landau, Boccaccio, S. 180—182, und die Untersuchung bei Scheffer-Boichhorst: Aus Dantes Verbannung, S. 191—226, die zu dem Resultate führt, daß die beiden erhaltenen Fassungen von Boccaccio sind und welche die Mängel und Vorzüge jener Biographie geistreich und scharfsinnig auseinandersetzt. Neue Ausgabe und Untersuchung beider Fassungen von Rostagno, Bologna 1899.

[2]) Vgl. Exkurs XCV.

[3]) Hier ist wieder auf die früher Bd. I, S. 117ff. exzerpierte Biographie des L. B. Alberti hinzuweisen, sowie auf die zahlreichen florentinischen Biographien bei Muratori, im Archivio storico und a. a. O.

[4]) Storia fiorentina, hrsg. von F. L. Polidori, Florenz 1838.

[5]) De viris illustribus, in den Schriften des Stuttgarter literarischen Vereins, Nr. I, Stuttgart 1839. Vgl. G. Voigt II, S. 324. Von den 65 Lebensbeschreibungen sind 21 verloren gegangen.

[6]) Sein Diarium Romanum von 1472 bis 1482 bei Murat. XXIII, p. 81—202.

Zeit Sixtus' IV.[1]). Von Vespasiano Fiorentino war schon oft die Rede, und als Quelle im ganzen gehört er zum wichtigsten, was wir besitzen; aber seine Gabe des Charakterisierens kommt noch nicht in Betracht neben derjenigen eines Machiavelli, Nicolò Valori, Guicciardini, Varchi, Francesco Vettori u. a., von welchen die europäische Geschichtschreibung vielleicht so nachdrücklich als von den Alten auf diesen Weg gewiesen wurde. Man darf nämlich nicht vergessen, daß mehrere dieser Autoren in lateinischen Übersetzungen früh ihren Weg nach dem Norden fanden. Und ebenso gäbe es ohne Giorgio Vasari von Arrezzo und sein unvergleichlich wichtiges Werk noch keine Kunstgeschichte des Nordens und des neueren Europa überhaupt.

Von den Oberitalienern des 15. Jahrhunderts hat Bartolommeo Fazio (von Spezzia) höhere Bedeutung (Bd. I, Exkurs XLI.) Platina, aus dem Cremonesischen gebürtig, repräsentiert in seinem „Leben Pauls II." (Bd. I, S. 88) bereits die biographische Karikatur. Vorzüglich wichtig aber ist die von Piercandido Decembrio verfaßte Schilderung des letzten Visconti[2]), eine große, erweiterte Nachahmung des Sueton. Sismondi bedauert, daß so viel Mühe an einen solchen Gegenstand gewandt worden, allein für einen größeren Mann hätte vielleicht der Autor nicht ausgereicht, während er völlig genügt, um den gemischten Charakter des Filippo Maria und an und in demselben mit wunderwürdiger Genauigkeit die Voraussetzungen, Formen und Folgerungen einer bestimmten Art von Tyrannis darzustellen. Das Bild des 15. Jahrhunderts wäre unvollständig ohne diese in ihrer Art einzige Biographie, welche bis in die feinsten Miniaturpünktchen hinein charakteristisch ist. — Späterhin besitzt Mailand an dem Geschichtschreiber Corio einen bedeutenden Bildnismaler; dann folgt der Comaske Paolo Giovio, dessen größere Biographien und kleinere Elogien weltberühmt und für Nachfolger aller Länder ein Vorbild geworden sind. Es ist leicht, an hundert Stellen Giovios Flüchtigkeit, oft auch, doch wohl nicht so häufig, seine Unredlichkeit nachzuweisen, und eine ernste höhere Absicht liegt ohnehin nie in einem Menschen, wie er war. Allein der Atem des Jahrhunderts weht durch seine Blätter, und sein Leo, sein Alfonso, sein Pompeo Colonna leben und bewegen sich vor uns mit völliger Wahrheit und Notwendigkeit, wenngleich ihr tiefstes Wesen uns hier nicht kund wird.

Unter den Neapolitanern nimmt Tristan Caracciolo (Bd. I, S. 29, A. 9), soweit wir urteilen können, ohne Frage die erste Stelle ein, obwohl seine

[1]) Auch Ugolini Verini poetae Florentini (eines Zeitgenossen Lorenzos, eines Schülers des Landinus, Fol. 13, und Lehrers des Petrus Crinitus, Fol. 14) de illustratione urbis Florentinae libri tres, Paris 1583, bes. 2. Buch verdienen eine Erwähnung. Dante, Petrarca, Boccaccio werden ohne jedes tadelnde Beiwort genannt und charakterisiert; auch einige Frauen, Fol. 11.

[2]) Petri Candidi Decembrii Vita Philippi Mariae Vicecomitis, bei Murat. XX. Vgl. oben Bd. I, S. 31 und Anm. 3.

Absicht nicht einmal eine streng biographische ist. Wundersam verflechten sich in den Gestalten, die er uns vorführt, Schuld und Schicksal, ja man könnte ihn wohl einen unbewußten Tragiker nennen. Die wahre Tragödie, welche damals auf der Szene keine Stätte fand, schritt mächtig einher durch die Paläste, Straßen und Plätze. — Die „Worte und Taten Alfons' des Großen", von Antonio Panormita[1]), bei Lebzeiten des Königs geschrieben und gerade deshalb von Schmeichelei und Bewunderung mehr erfüllt, als die historische Wahrheit verträgt, sind merkwürdig als eine der frühesten derartigen Sammlungen von Anekdoten und weisen wie scherzhaften Reden.

Langsam nur folgte das übrige Europa den italienischen Leistungen in der geistigen Charakteristik, obschon die großen politischen und religiösen Bewegungen so manche Bande gesprengt, so viele Tausende zum Geistesleben geweckt hatten. Über die wichtigsten Persönlichkeiten der damaligen europäischen Welt sind wiederum im ganzen unsere besten Gewährsmänner Italiener, sowohl Literaten als Diplomaten. Wie rasch und unwidersprochen haben in neuerer Zeit die venezianischen Gesandtschaftsberichte des 16. und 17. Jahrhunderts in betreff der Personalschilderungen die erste Stelle errungen.

Auch die Selbstbiographie nimmt bei den Italienern hie und da einen kräftigen Flug in die Tiefe und Weite und schildert neben dem buntesten Außenleben ergreifend das eigene Innere, während sie bei anderen Nationen, auch bei den Deutschen der Reformationszeit, sich an die merkwürdigen äußeren Schicksale hält und den Geist mehr nur aus der Darstellungsweise erraten läßt[2]). Es ist, als ob Dantes vita nuova mit ihrer unerbittlichen Wahrheit der Nation die Wege gewiesen hätte.

Den Anfang dazu macht Petrarcas Brief „an die Nachwelt", der Beginn einer Selbstbiographie, wie sie, nach Petrarcas ausdrücklichem Zeugnis, vor ihm kaum einer versucht habe[3]); dann folgen die Haus- und Familiengeschichten aus dem 14. und 15. Jahrhundert, welche noch in ziemlicher Anzahl namentlich in den florentinischen Bibliotheken handschriftlich vorhanden und von denen einzelne, z. B. die des Velluti, neuerdings gedruckt sind; naive, im Interesse des Hauses und des Schreibenden abgefaßte Lebensläufe, wie z. B. des Buonaccorso Pitti[4]).

Eine tiefere Selbstkritik ist auch nicht gerade in den Kommentarien Pius' II. zu suchen; was man hier von ihm als Menschen erfährt, beschränkt

[1]) S. oben Bd. I, S. 193, A. 2.

[2]) Vgl. Exkurs XCVI.

[3]) Petr. epp. var. 25: quod ante me, ut arbitror, fecit nemo.

[4]) Dieser Lebenslauf ist von G. Manni mit Anmerkungen von S. Salvini hrsg. Florenz 1720, neu von A. Bacchi della Lega, Bologna 1905. (Vgl. über diese Memoiren: Dejob, La foi religieuse, S. 271 ff.) Salutati Briefe III, 75, nennt ihn frater meus.

sich sogar dem ersten Anschein nach darauf, daß er meldet, wie er seine Karriere machte. Allein bei weiterem Nachdenken wird man dieses merkwürdige Buch anders beurteilen. Es gibt Menschen, die wesentlich Spiegel dessen sind, was sie umgibt; man tut ihnen Unrecht, wenn man sich beharrlich nach ihrer Überzeugung, nach ihren inneren Kämpfen und tieferen Lebensresultaten erkundigt. So ging Äneas Sylvius völlig auf in den Dingen, ohne sich um irgendeinen sittlichen Zwiespalt sonderlich zu grämen; nach dieser Seite deckte ihn seine gut katholische Orthodoxie soweit als nötig war. Und nachdem er in allen geistigen Fragen, die sein Jahrhundert beschäftigten, mitgelebt und mehr als einen Zweig derselben wesentlich gefördert hatte, behielt er doch am Ende seiner Laufbahn noch Temperament genug übrig, um den Kreuzzug gegen die Türken zu betreiben und am Gram ob dessen Vereitelung zu sterben[1]).

Auch die Selbstbiographie des Benvenuto Cellini geht nicht gerade auf Beobachtungen über das eigene Innere aus. Gleichwohl schildert sie den ganzen Menschen, zum Teil wider Willen, mit einer hinreißenden Wahrheit und Fülle. Es ist wahrlich kein Kleines, daß Benvenuto, dessen bedeutendste Arbeiten bloßer Entwurf geblieben und untergegangen sind, und der uns als Künstler nur im kleinen dekorativen Fach vollendet erscheint, sonst aber, wenn man bloß nach seinen erhaltenen Werken urteilt, neben so vielen größeren Zeitgenossen zurückstehen muß, — daß Benvenuto als Mensch die Menschen beschäftigen wird bis ans Ende der Tage. Es schadet ihm nicht, daß der Leser häufig ahnt, er möchte gelogen oder geprahlt haben; denn der Eindruck der gewaltig energischen, völlig durchgebildeten Natur überwiegt. Neben ihm erscheinen z. B. unsere nordischen Selbstbiographen, so viel höher ihre Tendenz und ihr sittliches Wesen bisweilen zu achten sein mag, doch als ungleich weniger vollständig in der Darstellung. Er ist ein Mensch, der alles kann, alles wagt und sein Maß in sich selber trägt[2]).

Und noch ein anderer ist hier zu nennen, der es ebenfalls mit der Wahrheit nicht immer soll genau genommen haben: Girolamo Cardano von Mailand (geb. 1500). Sein Büchlein de propria vita[3]) wird selbst sein großes Andenken in der Geschichte der Naturforschung und der Philosophie überleben und übertönen wie die vita Benvenutos dessen Werke, obwohl der Wert der Schrift ein wesentlich anderer ist. Cardano fühlt sich als Arzt selber den

[1]) Vgl. Exkurs XCVII.

[2]) Von den nordischen Selbstbiographien wird man vielleicht am ehesten hier die (freilich bedeutend spätere) des Agrippa d'Aubigné vergleichen können, wenn es sich um den völlig runden, sprechenden Ausdruck der Individualität handelt.

[3]) Verfaßt im hohen Alter, um 1576. — Über Cardano als Forscher und Entdecker vgl. Libri, Hist. des sciences mathém., III, p. 167 ff.

Puls und schildert seine physische, intellektuelle und sittliche Persönlichkeit samt den Bedingungen, unter welchen diese sich entwickelt hatte, und zwar aufrichtig und objektiv, soweit ihm dies möglich war. Sein zugestandenes Vorbild, Marc Aurels Selbstgespräche, konnte er in dieser Beziehung deshalb überbieten, weil ihn kein stoisches Tugendgebot genierte. Er begehrt weder sich noch die Welt zu schonen; beginnt doch sein Lebenslauf damit, daß seiner Mutter die versuchte Abtreibung der Leibesfrucht nicht gelang. Es ist schon viel, daß er den Gestirnen, die in seiner Geburtsstunde gewaltet, nur seine Schicksale und seine intellektuellen Eigenschaften auf die Rechnung schreibt und nicht auch die sittlichen; übrigens gesteht er (Kap. 10) offen ein, daß ihm der astrologisch erworbene Wahn, er werde das vierzigste und höchstens das fünfundvierzigste Jahr nicht überleben, in seiner Jugend viel geschadet habe. Doch ist es uns hier nicht erlaubt, ein so stark verbreitetes, in jeder Bibliothek vorhandenes Buch zu exzerpieren. Wer es liest, wird in die Dienstbarkeit jenes Mannes kommen, bis er damit zu Ende ist. Cardano bekennt allerdings, daß er ein falscher Spieler, rachsüchtig, gegen jede Reue verhärtet, absichtlich verletzend im Reden gewesen; er bekennt es freilich ohne Frechheit wie ohne fromme Zerknirschung, ja, ohne damit interessant werden zu wollen, vielmehr mit dem einfachen, objektiven Wahrheitssinn eines Naturforschers. Und was das Anstößigste ist, der 76jährige Mann findet sich nach den schauerlichen Erlebnissen, z. B. der Hinrichtung seines ältesten Sohnes, der seine verbuhlte Gemahlin vergiftet hatte (Kap. 27. 50), bei einem sehr erschütterten Zutrauen zu den Menschen, gleichwohl leidlich glücklich: noch lebt ihm ja ein Enkel, noch besitzt er ein ungeheures Wissen, den Ruhm wegen seiner Werke, ein hübsches Vermögen, Rang und Ansehen, mächtige Freunde, Kunde von Geheimnissen, und was das beste ist: den Glauben an Gott. Nachträglich zählt er die Zähne in seinem Munde; es sind ihrer noch fünfzehn.

Doch als Cardano schrieb, sorgten auch in Italien Inquisitoren und Spanier bereits dafür, daß solche Menschen entweder sich nicht mehr ausbilden konnten oder auf irgendeine Weise umkamen. Es ist ein großer Sprung von da bis auf die Memoiren des Alfieri.

Es wäre indes ungerecht, diese Zusammenstellung von Selbstbiographen zu schließen, ohne einen sowohl achtbaren als glücklichen Menschen zu Worte kommen zu lassen. Es ist dies der bekannte Lebensphilosoph Luigi Cornaro (geb. 1467), dessen Wohnung in Padua schon als Bauwerk klassisch und zugleich eine Heimat aller Musen war. In seinem berühmten Traktat „vom mäßigen Leben"[1]) schildert er zunächst die strenge Diät, durch welche es ihm

[1]) Discorsi della vita sobria, bestehend aus dem eigentlichen trattato, einem compendio, einer esortazione und einer lettera an Daniel Barbaro. — Öfter gedruckt. Neuerdings wird die Schrift zugunsten der Temperenzbewegung ausgebeutet. Vgl. die

gelungen, nach früherer Unmäßigkeit und dadurch entstandener Kränklichkeit ein gesundes und hohes Alter, damals von 83 Jahren, zu erreichen, dann antwortete er denjenigen, welche das Alter über 65 Jahre hinaus überhaupt als einen lebendigen Tod verschmähten; er beweist ihnen, daß sein Leben ein höchst lebendiges und kein totes sei. „Sie mögen kommen, sehen und sich wundern über mein Wohlbefinden, wie ich ohne Hilfe zu Pferde steige, Treppen und Hügel hinauflaufe, wie ich lustig, amüsant und zufrieden bin, wie frei von Gemütsorgen und widerwärtigen Gedanken. Freude und Friede verlassen mich nicht. ... Mein Umgang sind weise, gelehrte, ausgezeichnete Leute von Stande, und wenn diese nicht bei mir sind, lese und schreibe ich und suche damit wie auf jede andere Weise anderen nützlich zu sein nach Kräften. Von diesen Dingen tue ich jedes zu seiner Zeit, bequem, in meiner schönen Behausung, welche in der besten Gegend Paduas gelegen und mit allen Mitteln der Baukunst auf Sommer und Winter eingerichtet, auch mit Gärten am fließenden Wasser versehen ist. Im Frühling und Herbst gehe ich auf einige Tage auf meinen Hügel in der schönsten Lage der Euganeen, mit Brunnen, Gärten und bequemer und zierlicher Wohnung; da mache ich auch wohl eine leichte und vergnügliche Jagd mit, wie sie für mein Alter paßt. Einige Zeit bringe ich dann in meiner schönen Villa in der Ebene[1]) zu; dort laufen alle Wege auf einem Platz zusammen, dessen Mitte eine artige Kirche einnimmt; ein mächtiger Arm der Brenta strömt mitten durch die Anlagen, lauter fruchtbare, wohl angebaute Felder, alles jetzt stark bewohnt, wo früher nur Sumpf und schlechte Luft und eher ein Wohnsitz für Schlangen als für Menschen war. Ich war's, der die Gewässer ableitete; da wurde die Luft gut, und die Leute siedelten sich an und vermehrten sich, und der Ort wurde so ausgebaut, wie man ihn jetzt sieht, so daß ich in Wahrheit sagen kann: an dieser Stätte gab ich Gott einen Altar und einen Tempel und Seelen, um ihn anzubeten. Dies ist mein Trost und mein Glück, so oft ich hinkomme. Im Frühling und Herbst besuche ich auch die nahen Städte und sehe und spreche meine Freunde und mache durch sie die Bekanntschaft anderer ausgezeichneter Leute, Architekten, Maler, Bildhauer, Musiker und Landökonomen. Ich schaue an, was sie Neues geschaffen haben, betrachte das schon Bekannte wieder und lerne immer vieles, was mir dient, in und an Palästen, Gärten, Altertümern, Stadtanlagen, Kirchen und Festungswerken. Vor allem aber entzückt mich auf der Reise die Schönheit der Gegenden und der Ortschaften, wie sie bald in der Ebene, bald auf Hügeln, an Flüssen und Bächen mit ihren Landhäusern und Gärten ringsum

Arbeiten von W. A. Butler, Milwaukee 1903 und Molmenti, Mailand 1905.

[1]) Ist dies wohl die S. 32 erwähnte Villa von Codevico? Vgl. jetzt Lovarini, Le ville edificate da Al. Cornaro, L'Arte 1898, II, S. 189ff.

daliegen. Und diese meine Genüsse werden mir nicht geschmälert durch Abnahme des Gesichts oder des Gehörs: alle meine Sinne sind Gott sei Dank in vollkommen gutem Zustande, auch der Geschmack, indem mir jetzt das Wenige und Einfache, das ich zu mir nehme, besser schmeckt als einst die Leckerbissen, zur Zeit da ich unordentlich lebte. Ich bin nicht verwöhnt, kann vielmehr auf der Reise überall schlafen, ohne von häßlichen Träumen gequält zu werden; selbst meine Träume sind schön und angenehm."

Nachdem er hierauf die von ihm für die Republik betriebenen Entsumpfungsarbeiten und die von ihm beharrlich vorgeschlagenen Projekte zur Erhaltung der Lagunen erwähnt hat, schließt er: „Dies sind die wahren Erholungen eines durch Gottes Hilfe gesunden Alters, das von jenen geistigen und körperlichen Leiden frei ist, welchen so manche jüngeren Leute und so manche hinsiechende Greise unterliegen. Und wenn es erlaubt ist, zum Großen das Geringe, zum Ernst den Scherz hinzuzufügen, so ist auch das eine Frucht meines mäßigen Lebens, daß ich in diesem meinem 83. Altersjahre noch eine sehr ergötzliche Komödie voll ehrbarer Spaßhaftigkeit geschrieben habe. Dergleichen ist sonst Sache der Jugend, wie die Tragödie Sache des Alters; wenn man es nun jenem berühmten Griechen zum Ruhm anrechnet, daß er noch im 73. Jahre eine Tragödie gedichtet, muß ich nicht mit zehn Jahren darüber gesünder und heiterer sein, als jener damals war? — Und damit der Fülle meines Alters kein Trost fehle, sehe ich eine Art leiblicher Unsterblichkeit in Gestalt meiner Nachkommenschaft vor Augen. Wenn ich nach Hause komme, habe ich nicht einen oder zwei, sondern elf Enkel vor mir, zwischen zwei und achtzehn Jahren, alle von einem Vater und Mutter, alle kerngesund und (soviel bis jetzt zu sehen ist) mit Talent und Neigung für Bildung und gute Sitten begabt. Einen von den kleineren habe ich immer als meinen Possenmacher (buffoncello) bei mir, wie denn die Kinder vom dritten bis zum fünften Jahre geborene Buffonen sind; die größeren behandle ich schon als meine Gesellschaft und freue mich auch, da sie herrliche Stimmen haben, sie singen und auf verschiedenen Instrumenten spielen zu hören; ja, ich selbst singe auch und habe jetzt eine bessere, hellere, tönendere Stimme als je. Das sind die Freuden meines Alters. Mein Leben ist also ein lebendiges und kein totes, und ich möchte mein Alter nicht tauschen gegen die Jugend eines solchen, der den Leidenschaften verfallen ist."

In der „Ermahnung", welche Cornaro viel später, in seinem 95. Jahre beifügte, rechnet er zu seinem Glück unter anderem auch, daß sein „Traktat" viele Proselyten gewonnen habe. Er starb zu Padua 1565, fast hundertjährig[1]).

[1]) Nach anderen: 104 Jahre alt. — Schwer glaubliche Beispiele von sehr hohem Lebensalter, freilich aus früheren Jahrhunderten oder fernen Ländern, die letzteren nach Be-

Sechstes Kapitel.

Charakteristik von Völkern und Städten.

Neben der Charakteristik der einzelnen Individuen entsteht auch eine Gabe des Urteils und der Schilderung für ganze Bevölkerungen. Während des Mittelalters hatten sich im ganzen Abendlande Städte, Stämme und Völker gegenseitig mit Spott- und Scherzworten verfolgt, welche meistens einen wahren Kern in starker Verzerrung enthielten. Von jeher aber taten sich die Italiener im Bewußtsein der geistigen Unterschiede ihrer Städte und Landschaften besonders hervor; ihr Lokalpatriotismus, so groß oder größer als bei irgendeinem mittelalterlichen Volke, hatte früher schon eine literarische Seite und verband sich mit dem Begriff des Ruhmes; die Topographie entsteht als eine Parallele der Biographie (Bd. I, S. 122f.). Während sich nun jede größere Stadt in Prosa und Versen zu preisen anfing[1]), traten auch Schriftsteller auf, welche sämtliche wichtigere Städte und Bevölkerungen teils ernsthaft nebeneinander beschrieben, teils witzig verspotteten, wohl auch so besprachen, daß Ernst und Spott nicht scharf voneinander zu trennen sind.

Zunächst ist Brunetto Latini zu erwähnen. Er kennt außer seiner Heimat auch Frankreich durch einen siebenjährigen Aufenthalt und gibt in längerer Ausführung die charakteristischen Unterschiede in Wohnung und Lebensweise zwischen Franzosen und Italienern, den Gegensatz zwischen der monarchischen Regierungsform Frankreichs und der republikanischen Verfassung der Städte Italiens an[2]). Sodann kommt nächst einigen berühmten Stellen in der Divina Commedia der Dittamondo des Uberti in Betracht. Hier werden hauptsächlich nur einzelne auffallende Erscheinungen und Wahrzeichen namhaft gemacht: das Krähenfest zu St. Apollinare in Ravenna, die Brunnen in Treviso, der große Keller bei Vicenza, die hohen Zölle von Mantua, der Wald von Türmen in Lucca; doch finden sich dazwischen auch

richten italienischer Reisenden, zählt Cardano auf, De subtilitate, lib. XII. — Ein Alter von 102 Jahren erreichte Giorgio, Bischof von Porto, der, seit 1476 Kardinal, in Rom 19. September 1508 starb. — Von einem Einhundertzwanzigjährigen erzählt Velluti in Cronica domestica, 1914, S. 73.

[1]) Dies zum Teil schon sehr früh, in den lombardischen Städten schon im 12. Jahrhundert. Vgl. Landulfus senior Ricobaldus und (bei Murat. X) den merkwürdigen Anonymus, wahrscheinlich Giovanni Magnono, De laudibus Papiae, aus dem 14. Jahrh. (1329ff.). — Sodann (bei Murat. I, b) Liber de situ urbis Mediol. — Eine Beschreibung Brescias 1493 neuerdings gedruckt im Arch. stor. lomb. XIII, 676ff. — Dazu gehören auch die Gedichte Pand. Collenuccios zum Lobe von Florenz, Saviotti, S. 83ff. — Ein Gedicht zum Lobe Veronas aus dem 15. Jahrhundert (ital.) hrsg. von U. Marchesini im Nuovo Arch. stor., vol. X, 313 bis 323. — Poetische Schilderung von Belluno Pierio Valer. amorum, lib. V, abgedruckt bei Cian, Cavassico I, p. Xff.

[2]) Li Tresors, ed. Chabaille, Paris 1863, p. 179—180. Vgl. das. p. 577 (Lib. III, p. II, c. 1).

Lobeserhöhungen und anzügliche Kritiken anderer Art; Arezzo figuriert bereits mit dem subtilen Ingenium seiner Stadtkinder, Genua mit den künstlich geschwärzten Augen und Zähnen (?) der Weiber, Bologna mit dem Geldvertun, Bergamo mit dem groben Dialekt und den gescheiten Köpfen u. dgl.[1]). Im 15. Jahrhundert rühmt dann jeder seine eigene Heimat auch auf Kosten anderer Städte, wie etwa der Neapolitaner auf Kosten der Bolognesen, die alles besser wissen wollen, als die Leute anderswo[2]). Michele Savonarola z. B. läßt neben seinem Padua nur Venedig und Rom als herrlicher, Florenz höchstens als fröhlicher gelten[3]), womit denn natürlich der objektiven Erkenntnis wenig gedient war. Am Ende des Jahrhunderts schildert Pontanus in seinem „Antonius" eine fingierte Reise durch Italien, nur um boshafte Bemerkungen dabei vorbringen zu können.

Aber mit dem 16. Jahrhundert beginnt eine Reihe wahrer und tiefer Charakteristiken[4]), wie sie damals wohl kein anderes Volk in dieser Weise besaß. Machiavelli schildert in einigen kostbaren Aufsätzen die Art und den politischen Zustand der Deutschen und Franzosen, so daß auch der geborene Nordländer, der seine Landesgeschichte kennt, dem florentinischen Weisen für seine Lichtblicke dankbar sein wird. Dann zeichnen die Florentiner (Bd. I, S. 64, 67) gern sich selbst[5]) und sonnen sich dabei im reichverdienten Glanze ihres geistigen Ruhmes; vielleicht ist es der Gipfel ihres Selbstgefühls, wenn sie z. B. den künstlerischen Primat Toskanas über Italien nicht einmal von einer besonderen genialen Begabung, sondern von der Anstrengung, von den Studien herleiten[6]). Huldigungen berühmter Italiener anderer Gegenden, wie z. B. das herrliche sechzehnte Capitolo des Ariost, mochte man wohl wie einen schuldigen Tribut in Empfang nehmen.

[1]) Über Paris, welches damals noch dem Italiener vom Mittelalter her weit mehr galt, als hundert Jahre später, s. Dittamondo IV, cap. 18. Die Franzosen, qui veluti parentes omnis urbanitatis esse feruntur, werden getadelt, weil sie in der Anrede die Einzahl vermeiden pro latinitatem extinguere moliuntur, Salutati, Briefe II, 413. Den Gegensatz zwischen Frankreich und Italien hebt auch Petrarca in der Invectiva contra Gallum (nämlich Jean de Hesdin, vgl. P. de Nolhac, Romania XXI), hervor.

[2]) Masuccio bei Gothein, S. 317, A. 2.

[3]) Savonarola, ed. Segarizzi, S. 59. Oben Bd. I, S. 123 A. 2. — Über Venedig s. oben Bd. I, S. 54 f. Die älteste Beschreibung Roms von Signorili (handschriftlich) ist in dem Pontifikat Martins V. (1417) geschrieben, vgl. Gregorovius VII, 569; die älteste Beschriebung Roms durch einen Deutschen H. Muffel (Mitte des 15. Jahrhunderts) hrsg. von W. Vogt, Tübingen 1876.

[4]) Der Charakter der rastlos tätigen Bergamasken voll Argwohn und Neugier ist sehr artig geschildert bei Bandello, Parte I, Nov. 34.

[5]) So Varchi, im IX. Buch der Storie Fiorentine (vol. III, p. 56 ff.).

[6]) Vasari, B. VII, 135, v. di Michelangelo, Anfang. Andere Male wird dann doch laut genug der Mutter Natur gedankt, wie z. B. in dem Sonett des Alfonso de' Pazzi an den Nicht-Toskaner Annibale Caro (bei Trucchi, l. c. III, p. 187):

Misero il Varchi! e più infelici noi
Se a vostri virtudi accidentali
Aggiunto fosse 'l natural, ch'è in noi!

Eine vortreffliche Schilderung der Italiener nach ihren verschiedenen Beschäftigungen und Charakteren, freilich in knappen Worten und mit besonderer Hervorhebung der Lucchesen, deren einem die Schrift gewidmet war, gab Ortensio Landi, der freilich das Versteckspielen mit seinem Namen und das freie Schalten mit geschichtlichen Tatsachen so sehr liebte, daß er auch da, wo er ernst zu berichten scheint, mit Vorsicht und nach sorgfältiger Prüfung aufgenommen werden muß[1]). Derselbe Landi hat etwa ein Jahrzehnt später anonym einen Commentario herausgegeben[2]), welcher zwischen vielen Torheiten auch manchen wertvollen Wink über den unglücklichen zerstörten Zustand um die Mitte des Jahrhunderts enthält; Leandro Alberti[3]) ist in der Schilderung des Genius der einzelnen Städte nicht so ausgiebig, als man erwarten sollte.[4])

Wie nun diese vergleichende Betrachtung der Bevölkerungen, hauptsächlich durch den italienischen Humanismus, auf andere Nationen eingewirkt haben mag, sind wir nicht imstande, näher nachzuweisen. Jedenfalls gehört Italien dabei die Priorität wie bei der Kosmographie im großen.

Siebentes Kapitel.

Schilderung des äußern Menschen.

Allein die Entdeckung des Menschen bleibt nicht stehen bei der geistigen Schilderung der Individuen und der Völker; auch der äußere Mensch ist in Italien auf ganz andere Weise das Objekt der Betrachtung als im Norden[5]).

Von der Stellung der großen italienischen Ärzte[6]) zu den Fortschritten der Physiologie wagen wir nicht zu sprechen, und die künstlerische Ergründung der Menschengestalt gehört nicht hierher, sondern in die Kunstgeschichte. Wohl aber muß hier von der allgemeinen Bildung des Auges die Rede sein, welche in Italien ein objektives, allgültiges Urteil über körperliche Schönheit und Häßlichkeit möglich machte.

[1]) Vgl. Exkurs XCVIII.

[2]) Vgl. Exkurs XCIX.

[3]) Descrizione di tutta l'Italia, 1562.

[4]) Possenhafte Aufzählungen der Städte gibt es fortan häufig; z. B. Macaroneide, Phantas. II. Für Frankreich ist dann Rabelais, welcher die Macaroneide gekannt hat (dies neuerdings von P. Toldo weiter ausgeführt, Arch. f. d. Stud. neuerer Spr. 100, 1898, S. 105ff.), die große Quelle lokaler und provinzieller Späße, Anspielungen und Bosheiten.

[5]) Allerdings sind auch manche schon im Verfall begriffene Literaturen eifrig in peinlich genauen Beschreibungen. Vgl. z. B. bei Sidonius Apollinaris die Schilderungen eines westgotischen Königs (Epist. I, 2), die eines persönlichen Feindes (Epist. III, 13), oder in seinen Gedichten die Typen der einzelnen germanischen Völkerschaften. — Um nur eine Stelle eines wenig bekannten Autors anzuführen, weise ich auf die sehr anschauliche Schilderung des Henkers in Forli hin bei Cobelli 335.

[6]) Vgl. Exkurs C.

Fürs erste wird man bei der aufmerksamen Lesung der damaligen italienischen Autoren erstaunen über die Genauigkeit und Schärfe in der Bezeichnung der äußeren Züge und über die Vollständigkeit mancher Personalbeschreibungen überhaupt. Noch heutzutage haben besonders die Römer das Talent, einen Menschen, von dem die Rede ist, in drei Worten kenntlich zu machen! Dieses rasche Erfassen des Charakteristischen aber ist eine wesentliche Vorbedingung für die Erkenntnis des Schönen und für die Fähigkeit, dasselbe zu beschreiben. Bei Dichtern kann allerdings das umständliche Beschreiben ein Fehler sein, da ein einziger Zug, von der tieferen Leidenschaft eingegeben, im Leser ein viel mächtigeres Bild von der betreffenden Gestalt zu erwecken vermag. Dante hat seine Beatrice nirgends herrlicher gepriesen, als wo er nur den Reflex schildert, der von ihrem Wesen ausgeht auf ihre ganze Umgebung. Allein es handelt sich hier nicht um die Poesie, welche als solche ihren eigenen Zielen nachgeht, sondern um das Vermögen, spezielle sowohl als ideale Formen in Worten zu malen.

Hier ist Boccaccio Meister, nicht im Decamerone, da die Novelle alles lange Beschreiben verbietet, sondern in seinen Romanen, wo er sich die Muße und den nötigen Schwung dazu nehmen darf. In seinem Ameto schildert er eine Blonde und eine Braune ungefähr wie ein Maler sie hundert Jahre später würde gemalt haben — denn auch hier geht die Bildung der Kunst lange voran. Bei der Braunen (oder eigentlich nur weniger Blonden) erscheinen schon einige Züge, die wir klassisch nennen würden: in seinen Worten „la spazioza testa e distesa" liegt die Ahnung großer Formen, die über das Niedliche hinausgehen; die Augenbrauen bilden nicht mehr wie beim Ideal der Byzantiner zwei Bogen, sondern zusammen eine geschwungene Linie; die Nase scheint er sich der sogenannten Adlernase genähert zu denken[1]); auch die breite Brust, die mäßig langen Arme, die Wirkung der schönen Hand, wie sie auf dem Purpurgewande liegt, — all diese Züge deuten wesentlich auf das Schönheitsgefühl einer kommenden Zeit, welches zugleich dem des hohen klassischen Altertums unbewußt sich nähert. In anderen Schilderungen erwähnt Boccaccio auch eine ebene (nicht mittelalterlich gerundete) Stirn, ein ernstes, langgezogenes braunes Auge, einen runden, nicht ausgehöhlten Hals, freilich auch das sehr moderne „kleine Füßchen", und bei einer schwarzhaarigen Nymphe bereits „zwei spitzbübisch rollende Augen"[2]). U. a. m.

Ob das 15. Jahrhundert schriftliche Rechenschaft über sein Schönheitsideal hinterlassen hat, weiß ich nicht zu sagen; die Leistungen der Maler und

[1]) Die Lesart ist hier offenbar verdorben. Die Stelle lautet (Ameto, Venezia 1586, p. 54): del mezo de' quali non camuso naso in linea diritta discende, quanto ad aquilineo non essere dimanda il dovere.

[2]) Duo occhi ladri nel loro movimento. Die ganze Schrift ist reich an solchen Beschreibungen.

Bildhauer würden eine solche nicht so ganz entbehrlich machen, wie es auf den ersten Anblick scheint, da gerade ihrem Realismus gegenüber in den Schreibenden ein spezielles Postulat der Schönheit fortgelebt haben könnte[1]). Im 16. Jahrhundert tritt dann Firenzuola hervor mit seiner höchst merkwürdigen Schrift von der weiblichen Schönheit[2]). Man muß vor allem ausscheiden, was er nur von antiken Autoren und von Künstlern gelernt hat, wie die Maßbestimmungen nach Kopflängen, einzelne abstrakte Begriffe usw. Was übrig bleibt, ist eigene echte Wahrnehmung, die er mit Beispielen von lauter Frauen und Mädchen aus Prato belegt. Da nun sein Werkchen eine Art Unterhaltung ist, die er mit seinen Prateserinnen, also den strengsten Richterinnen führt, so muß er dabei sich wohl an die Wahrheit angeschlossen haben[3]). Sein Prinzip ist zugestandenermaßen das des Zeuxis und Lucian: ein Zusammensuchen von einzelnen schönsten Teilen zu einer höchsten Schönheit. Er definiert die Ausdrücke der Farben, die an Haut und Haaren vorkommen und gibt dem biondo den Vorzug als der wesentlichen und schönen Haarfarbe[4]), nur daß er darunter ein sanftes, dem Bräunlichen zugeneigtes Gelb versteht. Ferner verlangt er das Haar dicht, lockig und lang, die Stirn heiter und doppelt so breit als hoch, die Haut hell leuchtend (candido), aber nicht von toter Weiße (bianchezza), die Brauen dunkel, seidenweich, in der Mitte am stärksten und gegen Nase und Ohr abnehmend, das Weiße im Auge leise bläulich, die Iris nicht gerade schwarz, obwohl alle Dichter nach occhi neri als einer Gabe der Venus schreien, während doch das Himmelsblau selbst Göttinnen eigen gewesen und das sanfte, fröhlich blickende Dunkelbraun allbeliebt sei. Das Auge selbst soll groß gebildet sein und vortreten; die Lider sind weiß mit kaum sichtbaren roten Äderchen am schönsten; die Wimpern weder zu dicht, noch zu lang, noch zu dunkel. Die Augenhöhle muß die Farbe der Wangen haben. Das Ohr, von mittlerer Größe, fest und wohl angesetzt, muß in den geschwungenen Teilen lebhafter gefärbt sein als in den flacheren, der Saum durchsichtig und rotglänzend wie Granatenkern. Die Schläfen sind weiß und flach und nicht zu schmal am schönsten[5]).

[1]) Das sehr schöne Liederbuch des Giusto de' Conti: la bella mano (häufig gedruckt, z. B. Florenz 1882) meldet nicht einmal von dieser berühmten Hand seiner Geliebten soviel Spezielles wie Boccaccio an zehn Stellen seines Ameto von den Händen seiner Nymphen erzählt.

[2]) Vgl. Exkurs CI.

[3]) Freilich widersprechen die angeredeten Frauen nicht selten, oder verbitten sich die Schmeicheleien.

[4]) Womit jedermann einverstanden war, nicht bloß die Maler aus Gründen des Kolorits. Das Goldhaar der Lucr. Borgia war besonders berühmt, vgl. den unten Exkurs CII angeführten Bericht.

[5]) Bei diesem Anlaß, da das Aussehen der Schläfe durch die Anordnung der Haare modifiziert wird, erlaubt sich F. einen komischen Ausfall gegen die allzuvielen Blumen im Haar, welche dem Gesicht ein Ansehen geben, „gleich einem Topf voll

Auf den Wangen muß das Rot mit der Rundung zunehmen. Die Nase, die wesentlich den Wert des Profiles bestimmt, muß nach oben sehr sanft und gleichmäßig abnehmen; wo der Knorpel aufhört, darf eine kleine Erhöhung sein, doch nicht, daß daraus eine Adlernase würde, die an Frauen nicht gefällt; der untere Teil muß sanfter gefärbt sein als die Ohren, nur nicht erfroren weiß, die mittlere Wand über der Lippe leise gerötet. Den Mund verlangt der Autor eher klein, doch weder gespitzt noch platt, die Lippen nicht zu subtil und schön aufeinander passend; beim zufälligen Öffnen (d. h. ohne Lachen oder Reden) darf man höchstens sechs Oberzähne sehen. Besondere Delikatessen sind das Grübchen in der Oberlippe, ein schönes Anschwellen der Unterlippe, ein liebreizendes Lächeln im linken Mundwinkel usw. Die Zähne sollen sein: nicht zu winzig, ferner gleichmäßig, schön getrennt, elfenbeinfarbig; das Zahnfleisch nicht zu dunkel, ja nicht etwa wie roter Sammet. Das Kinn sei rund, weder gestülpt noch spitzig, gegen die Erhöhung sich rötend, sein besonderer Ruhm ist das Grübchen. Der Hals muß weiß und rund und eher zu lang als zu kurz sein, Grube und Adamsapfel nur angedeutet; die Haut muß bei jeder Wendung schöne Falten bilden. Die Schultern verlangt er breit, und bei der Brust erkennt er sogar in der Breite das höchste Erfordernis der Schönheit; außerdem muß daran kein Knochen sichtbar, alles Zu- und Abnehmen kaum bemerklich, die Farbe „candidissimo" sein. Das Bein soll lang und an dem unteren Teile zart, doch am Schienbein nicht zu fleischlos und überdies mit starken weißen Waden versehen sein. Den Fuß will er klein, doch nicht mager, die Spannung (scheint es) hoch[1]), die Farbe weiß wie Alabaster. Die Arme sollen weiß sein und sich an den erhöhten Teilen leise röten; ihre Konsistenz beschreibt er als fleischig und muskulös, doch sanft wie die der Pallas, da sie vor dem Hirten auf Ida stand, mit einem Worte: saftig, frisch und fest. Die Hand verlangt er weiß, besonders oben, aber groß und etwas voll, und anzufühlen wie feine Seide, das rosige Innere mit wenigen, aber deutlichen, nicht gekreuzten Linien und nicht zu hohen Hügeln versehen, den Raum zwischen Daumen und Zeigefinger lebhaft gefärbt und ohne Runzeln, die Finger lang, zart und gegen das Ende hin kaum merklich dünner, mit hellen, wenig gebogenen und nicht zu langen, noch zu viereckigen Nägeln, die beschnitten sein sollen nur bis auf die Breite eines Messerrückens.

Neben dieser speziellen Ästhetik nimmt die allgemeine nur eine untergeordnete Stelle ein. Die tiefsten Gründe des Schönfindens, nach welchen das Auge „senza appello" richtet, sind auch für Firenzuola ein Geheimnis,

Nelken oder einem Geisviertel an einem Bratspieß". Überhaupt versteht er recht wohl zu karikieren.

[1]) Der neueste Übersetzer verdeutscht die Stelle: „daß die Entfernung der Knöchel, querüber gemessen, gehörig groß ist."

wie er offen eingesteht, und seine Definitionen von Leggiadria, Grazia, Vaghezza, Venustà, Aria, Maestà sind zum Teil, wie bemerkt, philologisch erworben, zum Teil ein vergebliches Ringen mit dem Unaussprechlichen. Das Lachen definiert er — wahrscheinlich nach einem alten Autor — recht hübsch als ein Erglänzen der Seele.

Alle Literaturen werden am Ausgange des Mittelalters einzelne Versuche aufweisen, die Schönheit gleichsam dogmatisch festzustellen[1]). Allein neben Firenzuola wird schwerlich ein anderes Werk irgend aufkommen[2]). Der um ein starkes halbes Jahrhundert spätere Brantome z. B. ist ein geringer Kenner dagegen, weil ihn die Lüsternheit und nicht der Schönheitssinn leitet.

Achtes Kapitel.

Schilderungen des bewegten Lebens.

Zu der Entdeckung des Menschen dürfen wir endlich auch die schildernde Teilnahme an dem wirklichen bewegten Menschenleben rechnen.

Die ganze komische und satirische Seite der mittelalterlichen Literaturen hatte zu ihren Zwecken das Bild des gemeinen Lebens nicht entbehren können. Etwas ganz anderes ist es, wenn die Italiener der Renaissance dieses Bild um seiner selbst willen ausmalen, weil es an sich interessant, weil es ein Stück des großen, allgemeinen Weltlebens ist, von welchem sie sich zauberhaft umwogt fühlen. Statt und neben der Tendenzkomik, welche sich in den Häusern, auf den Gassen, in den Dörfern herumtreibt, weil sie Bürgern, Bauern und Pfaffen eines anhängen will, treffen wir hier in der Literatur die Anfänge des echten Genre, lange Zeit bevor sich die Malerei damit abgibt. Daß beides sich dann oft wieder verbindet, hindert nicht, daß es verschiedene Dinge sind.

Wieviel irdisches Geschehen muß Dante aufmerksam und teilnehmend angesehen haben, bis er die Vorgänge seines Jenseits so ganz sinnlich wahr schildern konnte[3]). Die berühmten Bilder von der Tätigkeit im Arsenal zu Venedig, vom Aneinanderlehnen der Blinden vor den Kirchentüren[4]) u. dgl. sind lange nicht die einzigen Beweise dieser Art; schon seine Kunst, den Seelenzustand in der äußeren Gebärde darzustellen, zeigt ein großes und beharrliches Studium des Lebens.

[1]) Das Schönheitsideal der Minnesänger, s. bei Falke, Die deutsche Trachten- und Modenwelt I, S. 85ff.

[2]) Vgl den schon angeführ en Exkurs CI.

[3]) Über die Wahrheit seines Raumsinnes vgl. oben S. 5, A. 3.

[4]) Inferno XXI, 1—16. Purgat. XIII, 61—66.

Die Dichter, welche auf ihn folgen, erreichen ihn in dieser Beziehung selten, und den Novellisten verbietet es das höchste Gesetz ihrer Literaturgattung, bei dem einzelnen zu verweilen. Sie dürfen so weitschweifig präludieren und erzählen, wie sie wollen, aber nicht genrehaft schildern. Wir müssen uns gedulden, bis die Männer des Altertums Lust und Gelegenheit finden, sich in der Beschreibung zu ergehen.

Hier tritt uns wiederum der Mensch entgegen, welcher Sinn hatte für alles: Äneas Sylvius. Nicht bloß die Schönheit der Landschaft, nicht bloß das kosmographisch oder antiquarisch Interessante (oben Bd. II, S. 17f.) reizt ihn zur Darstellung, sondern jeder lebendige Vorgang[1]). Unter den sehr vielen Stellen seiner Memoiren, wo Szenen geschildert werden, welchen damals kaum jemand einen Federstrich gegönnt hätte, heben wir hier nur das Wettrudern auf dem Bolsener See hervor[2]). Man wird nicht näher ermitteln können, aus welchen antiken Epistolographen oder Erzählern die spezielle Anregung zu so lebensvollen Bildern auf ihn übergegangen ist, wie denn überhaupt die geistigen Berührungen zwischen Altertum und Renaissance oft überaus zart und geheimnisvoll sind.

Sodann gehören hierher jene beschreibenden lateinischen Gedichte, von welchen oben (Bd. I, S. 229) die Rede war: Jagden, Reisen, Zeremonien u. dgl. Es gibt auch Italienisches dieser Gattung, wie z. B. die Schilderungen der berühmten mediceischen Turniere von Poliziano und Luigi Pulci[3]). Die eigentlichen epischen Dichter, der eben genannte Luigi Pulci, Bojardo und Ariost, treibt ihr Gegenstand schon rascher vorwärts, doch wird man bei allen die leichte Präzision in der Schilderung des Bewegten als ein Hauptelement ihrer Meisterschaft anerkennen müssen. Franco Sacchetti macht sich einmal das Vergnügen, die kurzen Reden eines Zuges hübscher Weiber aufzuzeichnen[4]), die im Walde vom Regen überrascht werden.

Andere Beschreibungen der bewegten Wirklichkeit findet man am ehesten bei Kriegsschriftstellern u. dgl. (vgl. Bd. I, S. 82f.). Schon aus frühester Zeit ist uns in einem umständlichen Gedicht[5]) das getreue Abbild einer Söldner-

[1]) Man muß es nicht zu ernst nehmen, daß er an seinem Hofe eine Art Spottdrossel, den Florentiner Greco, hatte, hominem certe cuiusvis mores, naturam, linguam cum maximo omnium qui audiebant risu facile exprimentem. Platina, Vitae Pontiff., p. 310.

[2]) Pii II. Comment. VIII, p. 381.

[3]) Vgl. Exkurs CIII.

[4]) Die sogenannte Caccia ist aus einer römischen Handschrift abgedruckt in: Lettere del conte B. Castiglione, hrsg. von Pierantonio Serassi, vol. II (Padua 1771), p. 269 (Kommentar zu Castigliones Ecloghe); jetzt von Carducci, Cacce in rime dei secolo XIV e XV, Bologna 1896.

[5]) S. die Serventese des Giannozzo, wahrscheinlich Sacchetti, Bruder des berühmten Novellisten von Florenz, bei Trucchi, Poesie italiane inedite, II, p. 99, besser bei Carducci (s. vor. A.), S. 59f. Die Worte sind zum Teil ganz unverständlich, d. h. wirklich oder scheinbar aus den Sprachen der fremden Söldner entlehnt. — Auch Machiavellis Beschreibung von Florenz während der Pest

schlacht des 14. Jahrhunderts erhalten, hauptsächlich in Gestalt der Zurufe, Kommandos und Gespräche, die während einer solchen vorkommen.

Das Merkwürdigste dieser Art aber ist die echte Schilderung des Bauernlebens, welche besonders bei Lorenzo magnifico und den Dichtern seiner Umgebung bemerklich wird.

Seit Petrarca[1]) gab es eine falsche, konventionelle Bukolik oder Eklogendichtung, eine Nachahmung Vergils, mochten die Verse lateinisch oder italienisch sein. Als ihre Nebengattungen traten auf: der Hirtenroman von Boccaccio an (Bd. I, S. 222f.) bis auf Sannazaros Arcadia, und später das Schäferspiel in der Art des Tasso und Guarini, Werke der allerschönsten Prosa, wie des vollendetsten Versbaues, worin jedoch das Hirtenwesen nur ein äußerlich übergeworfenes ideales Kostüm für Empfindungen ist, die einem ganz anderen Bildungskreis entstammen. So gibt Boccaccio in seinem Ameto (oben S. 50) schon eine Art von mythisch verkleidetem Decamerone und fällt bisweilen auf komische Weise aus dem Kostüm. Eine seiner Nymphen ist gut katholisch und wird in Rom von den Prälaten lüstern angesehen; eine andere heiratet. Im Ninfale Fiesolano zieht die schwangere Nymphe Mensola eine „alte, weise Nymphe“ zu Rate u. dgl.

Daneben tritt gegen das Ende des 15. Jahrhunderts jene echt genrehafte Behandlung des ländlichen Daseins in die Dichtung ein. Sie war nur in Italien möglich, weil nur hier der Bauer (sowohl der Colone als der Eigentümer) Menschenwürde und persönliche Freiheit und Freizügigkeit hatte, so hart bisweilen auch sein Los sein mochte[2]). In der Gewährung einer besseren Stellung für die Bauern war Florenz vorangegangen. Ein in den Statuten von 1415 enthaltenes Gesetz bestimmte die „zwangsweise unbedingte Aufhebung aller Leibeigenschaft und Zinshörigkeit, aller Gebundenheit an den Boden, aller Frohnden und Rechtsverhältnisse zwischen Privaten, aus welchen sich Verpflichtungen gegen die persönliche Freiheit, insbesondere zu feudalrechtlicher Abhängigkeit oder öffentlich rechtlicher Untertänigkeit ergaben“[3]).

Der Unterschied zwischen Stadt und Dorf ist bei weitem nicht so ausgesprochen wie im Norden; eine Menge Städtchen sind ausschließlich von Bauern bewohnt, die sich des Abends Städter nennen können. Die Wanderungen der comaskischen Maurer gingen fast durch ganz Italien; das Kind Giotto durfte von seinen Schafen hinweg und konnte in Florenz zünftig

von 1527 gehört gewissermaßen hierher. Lauter lebendig sprechende Einzelbilder eines schrecklichen Zustandes.

[1]) Vgl. Exkurs CIV.

[2]) Im allgemeinen war aber die Wohlhabenheit der italienischen Bauern damals größer als die der Bauern in irgendeinem anderen Lande, vgl. Sacchetti, nov. 88 und 222, L. Pulci, in der Beca da Dicomano (Villari, Machiavelli I, 198, A. 2).

[3]) Pöhlmann, S. 4ff. Vgl. unten Exkurs CV.

werden; überhaupt war ein beständiger Zustrom vom Lande nach den Städten, und gewisse Bergbevölkerungen schienen dafür eigentlich geboren[1]). Nun sorgen zwar Bildungshochmut und städtischer Dünkel noch immer dafür, daß lyrische, dramatische Dichter und Novellisten sich über den villano lustig machen[2]), und die Improvisierkomödie (S. 32) tat vollends das übrige. Aber wo fände sich ein Ton von jenem grausamen, verachtungsvollen Rassenhaß gegen die vilains, der die adligen, provenzalischen Dichter und stellenweise die französischen Chronisten beseelt? Vielmehr tröstet sich ein Gutsbesitzer, der von Gier und Trug seiner Pachtbauern zu leiden hat, damit, daß man sich dabei in die Leute schicken lerne; in der Lombardei scheuten sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts die Edelleute nicht, mit den Bauern zu tanzen, zu ringen, zu springen und um die Wette zu laufen[3]). Italienische Autoren jeder Gattung erkennen sodann das Bedeutende und Große, wo es sich im Bauernleben zeigt, freiwillig an und heben es hervor. Giovano Pontano erzählt[4]) mit Bewunderung Züge von Seelenstärke der wilden Abruzzesen; in den biographischen Sammelwerken wie bei den Novellisten fehlt auch das heroische Bauernmädchen[5]) nicht, welches sein Leben daransetzt, seine Unschuld oder seine Familie zu verteidigen.

Unter solchen Voraussetzungen war eine poetische Betrachtung des Bauernlebens möglich. Zunächst sind hier zu erwähnen die einst viel gelesenen und noch heute lesenswerten Eklogen des Battista Mantovano (eines seiner frühesten Werke, noch in seinen Studentenjahren verfaßt, um 1465). Sie schwanken noch zwischen echter und konventioneller Ländlichkeit, doch überwiegt die erstere. Im wesentlichen spricht daraus der Sinn eines wohldenkenden Dorfgeistlichen, nicht ohne einen gewissen aufklärerischen Eifer. Als Karmelitermönch mag er viel mit Landleuten verkehrt haben[6]).

[1]) Nullum est hominum genus aptius urbi, sagt Battista Mantovano (Ecl. VIII) von den zu allen Dingen brauchbaren Bewohnern des Monte Baldo und des Val Sassina. Bekanntlich haben einzelne Landbevölkerungen noch heute ein Vorrecht auf gewisse Beschäftigungen in großen Städten.

[2]) Vielleicht eine der stärksten Stellen: Orlandino, cap. V, str. 54—58. Auch der sehr ruhige und nicht gelehrte Vesp. Bisticci sagt einmal Comm. sulla vita di Giov. Manetti, p. 96: Sono dua ispezie di uomini difficili a sopportare per la loro ignoranza, l'una sono i servi, la seconda i contadini. Vgl. ferneres Exkurs CVI.

[3]) L. B. Alberti, im Trattato del governo della famiglia, p. 86. — Il cortigiano, lib. II, fol. 54.

[4]) Jovian. Pontan. de fortitudine, lib. II.

[5]) Die berühmte veltlinische Bäuerin Bona Lombarda als Gemahlin des Condottiere Pietro Brunoro lernt man kennen aus Jacobus Bergomensis und aus Porcellius, bei Mur. XXV, Col. 43.

[6]) Giorgio Sommariva, bekannt als erster Übersetzer des Juvenal, schrieb (zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts) 20 Sonetti Villaneschi (hrsg. von Giovanni Fabris, Udine 1906), die Sprechen und Tun der Bauern in ihrer ganzen grotesken Wirklichkeit vorführen. Andere Vorgänger des B. Mantovano werden besprochen bei Carrara, S. 244ff.; über Mantovano selbst a. a. O. S. 257ff.

Allein mit einer ganz anderen Kraft versetzt sich Lorenzo magnifico in den bäuerlichen Gesichtskreis hinein. Seine Nencia da Barberino[1]) liest sich wie ein Inbegriff echter Volkslieder aus der Umgegend von Florenz, zusammengegossen in einen großen Strom von Ottaven. Die Objektivität des Dichters ist derart, daß man im Zweifel bleibt, ob er für den Redenden (den Bauernburschen Vallera, welcher der Nencia seine Liebe erklärt) Sympathie oder Hohn empfindet. Ein bewußter Gegensatz zur konventionellen Bukolik mit Pan und Nymphen ist unverkennbar; Lorenzo ergeht sich absichtlich im derben Realismus des bäuerlichen Kleinlebens, und doch macht das Ganze einen wahrhaft poetischen Eindruck.

Ein zugestandenes Seitenstück zur Nencia ist die Beca da Dicomano des Luigi Pulci[2]). Allein es fehlt der tiefere objektive Ernst; die Beca ist nicht sowohl gedichtet aus innerem Drang, ein Stück Volksleben darzustellen, als vielmehr aus dem Verlangen, durch etwas derart den Beifall gebildeter Florentiner zu gewinnen. Daher die viel größere, absichtlichere Derbheit des Genrehaften und die beigemischten Zoten. Doch wird der Gesichtskreis des ländlichen Liebhabers noch sehr geschickt festgehalten.

Der dritte in diesem Verein ist Angelo Poliziano mit seinem Rustikus[3]) in lateinischen Hexametern. Er schildert, unabhängig von Vergils Georgica, speziell das toskanische Bauernjahr, beginnend mit dem Spätherbst, da der Landmann einen neuen Pflug schnitzt und die Wintersaat bestellt. Sehr reich und schön ist die Schilderung der Fluren im Frühling, und auch der Sommer enthält vorzügliche Stellen; als eine Perle aller neulateinischen Poesie aber darf das Kelterfest im Herbste gelten. Auch auf italienisch hat Poliziano einzelnes gedichtet, woraus hervorgeht, daß man im Kreise des Lorenzo bereits irgendein Bild aus dem leidenschaftlich bewegten Leben der unteren Stände realistisch behandeln durfte. Sein Liebeslied des Zigeuners[4]) ist wohl eines der frühesten Produkte der echt modernen Tendenz, sich in die Lage irgendeiner Menschenklasse mit poetischem Bewußtsein hineinzuversetzen. Mit komischer Absicht war dergleichen wohl von jeher versucht

[1]) Poesie di Lorenzo magnif. I, p. 37. — Neuere italienische Forscher haben im Gegensatz zu B.s Meinung die satirische Tendenz des Ganzen stärker hervorgehoben.

[2]) Poesie di Lorenzo magnif. II, p. 149.

[3]) U. a. in den Deliciae poetar. ital. und in den Werken Polizianos. Ausgabe von del Lungo, Florenz 1867, S. 305ff. Erste Separatausgabe Florenz 1493. Naturgefühl und Naturschilderung Polizianos werden sehr hübsch dargestellt von G. Manacorda in Rassegna crit. della lett. it., IX (1904), S. 6ff. — Das Lehrgedicht des Rucellai, Le Api, verfaßt 1523/24, und Alamannis (oben I, 227, A. 2) La coltivazione enthalten einiges Ähnliche. Vgl. auch die Beschreibung der Villa des Lorenzo Valla, wobei Aufzählung der Obliegenheiten des villicus u. a. bei Galateo, De situ Japygiae, Basel 1558, p. 163—168.

[4]) Poesie di Lorenzo magnif. II, p. 75. Das Gedicht führt in anderen Ausgaben den Titel La Brunetta und wurde von Carducci Pol. abgesprochen. (G.)

worden — dahin gehört schon das Nachmachen verschiedener Dialekte, wozu das der Landesmanieren sich gesellt haben muß —, und in Florenz boten die Gesänge der Maskenzüge sogar eine bei jedem Karneval wiederkehrende Gelegenheit hierzu. Neu aber ist das Eingehen auf die Gefühlswelt eines anderen, womit die Nencia und diese „Canzone zingaresca" einen denkwürdigen neuen Anfang in der Geschichte der Poesie ausmachen.

Auch hier muß schließlich darauf hingewiesen werden, wie die Bildung der Kunst vorangeht. Von der Nencia an dauert es wohl achtzig Jahre bis zu den ländlichen Genremalereien des Jacopo Bassano und seiner Schule.

Im nächsten Abschnitt wird es sich zeigen, daß in Italien damals die Geburtsunterschiede zwischen den Menschenklassen ihre Geltung verloren. Gewiß trug dazu viel bei, daß man hier zuerst die Menschen und die Menschheit in ihrem tieferen Wesen vollständig erkannt hatte. Schon dieses eine Resultat der Renaissance darf uns mit ewigem Dankgefühl erfüllen. Den logischen Begriff der Menschheit hatte man von jeher gehabt, aber sie kannte die Sache.

Die höchsten Ahnungen auf diesem Gebiete spricht Pico della Mirandola aus in seiner Rede von der Würde des Menschen[1]), welche wohl eines der edelsten Vermächtnisse der Kulturepoche heißen darf. Gott hat am Ende der Schöpfungstage den Menschen geschaffen, damit derselbe die Gesetze des Weltalls erkenne, dessen Schönheit liebe, dessen Größe bewundere. Er band denselben an keinen festen Sitz, an kein bestimmtes Tun, an keine Notwendigkeiten sondern er gab ihm Beweglichkeit und freien Willen. „Mitten in die Welt", spricht der Schöpfer zu Adam, „habe ich dich gestellt, damit du um so leichter um dich schauest und sehest alles, was darinnen ist. Ich schuf dich als ein Wesen, weder himmlisch noch irdisch, weder sterblich noch unsterblich allein, damit du dein eigener freier Bildner und Überwinder seiest; du kannst zum Tiere entarten und zum gottähnlichen Wesen dich wiedergebären. Die Tiere bringen aus dem Mutterleibe mit, was sie haben sollen, die höheren Geister sind von Anfang an oder doch bald hernach[2]), was sie in Ewigkeit bleiben werden. Du allein hast eine Entwicklung, ein Wachsen nach freiem Willen, du hast Keime eines allartigen Lebens in dir."

[1]) Vgl. Exkurs CVII.

[2]) Eine Anspielung auf den Sturz Luzifers und seiner Genossen.

Fünfter Abschnitt.

Die Geselligkeit und die Feste.

Erstes Kapitel.

Ausgleichung der Stände.

Jede Kulturepoche, die in sich ein vollständig durchgebildetes Ganzes vorstellt, spricht sich nicht nur im staatlichen Zusammenleben, in Religion, Kunst und Wissenschaft kenntlich aus, sondern sie drückt auch dem geselligen Dasein ihren bestimmten Stempel auf. So hatte das Mittelalter seine nach Ländern nur wenig verschiedene Hof- und Adelssitte und Etikette, sein bestimmtes Bürgertum.

Die Sitte der italienischen Renaissance ist hiervon in den wichtigsten Beziehungen das wahre Widerspiel. Schon die Basis ist eine andere, indem es für die höhere Geselligkeit keine Kastenunterschiede mehr, sondern einen gebildeten Stand im modernen Sinne gibt, auf welchen Geburt und Herkunft nur noch dann Einfluß haben, wenn sie mit ererbtem Reichtum und gesicherter Muße verbunden sind. In absolutem Sinne ist dies nicht zu verstehen, indem die Standeskategorien des Mittelalters bald mehr, bald weniger sich noch geltend zu machen suchen, und wäre es auch nur, um mit der außeritalienischen, europäischen Vornehmheit in irgendeinem Rangverhältnis zu bleiben; aber der allgemeine Zug der Zeit war offenbar die Verschmelzung der Stände im Sinn der neueren Welt.

Von erster Wichtigkeit war hierfür das Zusammenwohnen von Adligen und Bürgern in den Städten mindestens seit dem 12. Jahrhundert, wodurch Schicksale und Vergnügungen gemeinschaftlich wurden und die Anschauung der Welt vom Bergschloß aus von vornherein am Entstehen verhindert war. Sodann ließ sich die Kirche in Italien niemals zur Apanagierung der jüngeren Söhne des Adels gebrauchen, wie im Norden; Bistümer, Domherrnstellen und Abteien wurden oft nach den unwürdigsten Rücksichten, aber doch nicht wesentlich nach Stammtafeln vergeben, und wenn die Bischöfe viel zahlreicher, ärmer und aller weltlichen Fürstenhoheit in der Regel bar und ledig waren, so blieben sie dafür in der Stadt wohnen, wo ihre Kathedrale stand, und bildeten samt ihrem Domkapitel ein Element der gebildeten Bevölkerung derselben. Als hierauf absolute Fürsten und Tyrannen emporkamen, hatte der Adel in den meisten Städten allen Anlaß und alle Muße, sich ein Privat-

leben zu schaffen, welches politisch gefahrlos und mit jeglichem feineren Lebensgenusse geschmückt, dabei übrigens von dem der reichen Bürger gewiß kaum zu unterscheiden war. Und als die neue Poesie und Literatur seit Dante Sache eines jeden[1]) wurde, als vollends die Bildung im Sinne des Altertums und das Interesse für den Menschen als solchen hinzutrat, während Condottieren Fürsten wurden und nicht nur die Ebenbürtigkeit, sondern auch die eheliche Geburt aufhörten, Requisite des Thrones zu sein (Bd. I, S. 21), da konnte man glauben, ein Zeitalter der Gleichheit sei angebrochen, der Begriff des Adels völlig verflüchtigt.

Die Theorie, wenn sie sich auf das Altertum berief, konnte schon aus dem einen Aristoteles die Berechtigung des Adels bejahen oder verneinen. Dante z. B. leitet noch[2]) aus der einen aristotelischen Definition, „Adel beruhe auf Trefflichkeit und ererbtem Reichtum" seinen Satz her: Adel beruhe auf eigner Trefflichkeit oder auf der der Vorfahren. Aber an anderen Stellen gibt er sich damit nicht mehr zufrieden; er tadelt sich[3]), weil er selbst im Paradies, im Gespräch mit seinem Ahn Cacciaguida, der edlen Herkunft gedacht habe, welche doch nur ein Mantel sei, von dem die Zeit beständig abschneide, wenn man nicht täglich neuen Wert hinzusetze. Und im Convivio[4]) löst er den Begriff nobile und nobiltà fast gänzlich von jeder Bedingung der Geburt ab und identifiziert ihn mit der Anlage zu jedem sittlichen intellektuellen Vorrang; ein besonderer Akzent wird dabei auf die höhere Bildung gelegt, indem die nobiltà die Schwester der filosofia sein soll.

Je konsequenter hierauf der Humanismus sich die Anschauungsweise der Italiener dienstbar machte, desto fester überzeugte man sich auch, daß die Abstammung über den Wert des Menschen nicht entscheide. Im 15. Jahrhundert war dies schon die herrschende Theorie. Poggio in seinem Gespräch „vom Adel"[5]) ist mit seinen Interlokutoren — Nicolo Niccoli und Lorenzo

[1]) Dies schon lange vor dem Bücherdruck. Eine Menge Manuskripte, und von den besten gehörten florentinischen Arbeitern. Ohne Savonarolas Opferbrand wären noch viel mehr davon vorhanden. Vgl. unten Abschnitt 6, Kap. 2.

[2]) Dante, De monarchia, L. II, cap. 3.

[3]) Paradiso XVI, Anfang.

[4]) Dante, Convivio, fast der ganze Trattato IV und mehrere andere Stellen. Schon Brunetto Latini sagt (Il tesoro, Lib. I, p. 2, cap. 50, ed. Chabaille, p. 343): De ce (la vertu) nasqui premierement la nobleté de gentil gent, non pas de ses ancêtres, und er warnt (Lib. II, p. 2, cap. 196, p. 440) vor schlechten Handlungen, weil man durch sie den wahrhaften Adel verlieren könne. Ähnlich dann Petrarca de rem. utr. fort., Lib. I, dial. XVII, wo u. a. der Satz: Verus nobilis non nascitur sed fit. Gaspary (It. Lit. I, 518) hat nachgewiesen, daß der Satz: Der Adel beruhe nicht auf Geburt, sondern allein auf Tugend, damals ein Gemeinplatz für die Dichter und für die Dispute der Rhetorenschulen war. Vgl. Exkurs CVIII.

[5]) Poggii opera, Dial. de nobilitate. — Aristoteles' Ausspruch wird ausdrücklich bekämpft von B. Platina: de vera nobilitate (Opp. ed. Colon. 1573).

Medici, Bruder des großen Cosimo — schon darüber einverstanden, daß es keine andere Nobilität mehr gebe als die des persönlichen Verdienstes. Mit den schärfsten Wendungen wird manches von dem persifliert, was nach dem gewöhnlichen Vorurteil zum adligen Leben gehört. „Vom wahren Adel sei einer nur um so viel weiter entfernt, je länger seine Vorfahren kühne Missetäter gewesen. Der Eifer für Vogelbeize und Jagd rieche nicht stärker nach Adel, als die Nester der betreffenden Tiere nach Balsam. Landbau, wie ihn die Alten trieben, wäre viel edler als dies unsinnige Herumrennen in Wald und Gebirge, wobei man am meisten den Tieren selber gleiche. Eine Erholung dürfe dergleichen etwa vorstellen, nicht aber ein Lebensgeschäft." Vollends unadlig erscheine das französische und englische Ritterleben auf dem Lande oder in Waldschlössern, oder gar das deutsche Raubrittertum. Der Medici nimmt hierauf einigermaßen die Partei des Adels, aber — bezeichnend genug — nicht mit Berufung auf ein angeborenes Gefühl, sondern weil Aristoteles im V. Buch der Politica den Adel als etwas Seiendes anerkenne und definiere, nämlich eben als beruhend auf Trefflichkeit und ererbtem Reichtum. Allein Niccoli erwidert: Aristoteles sage dies nicht als seine Überzeugung, sondern als allgemeine Meinung; in der Ethik, wo er sage, was er denke, nenne er denjenigen adlig, welcher nach dem wahren Guten strebe. Umsonst hält ihm nun der Medici den griechischen Ausdruck für Adel, nämlich Wohlgeborenheit, Eugeneia, entgegen; Niccoli findet das römische Wort nobilis, d. h. bemerkenswert, richtiger, indem selbiges den Adel von den Taten abhängig mache[1]).

Außer diesen Räsonnements wird die Stellung des Adels in den verschiedenen Gegenden Italiens folgendermaßen skizziert. In Neapel ist der Adel träge und gibt sich weder mit seinen Gütern, noch mit dem als schmachvoll geltenden Handel ab; entweder tagediebt er zu Hause[2]) oder sitzt zu Pferde. Auch der römische Adel verachtet den Handel, bewirtschaftet aber seine Güter selbst; ja wer das Land baut, dem eröffnet sich von selbst der Adelsrang[3]); „es ist eine ehrbare, wenn auch bäurische Nobilität". Auch in der Lombardei leben die Adligen vom Ertrag der ererbten Landgüter; Abstammung und

[1]) Vgl. den schon angeführten Exk. CVIII.

[2]) Und zwar in der Hauptstadt. Vgl. Bandello, Parte II, Nov. 7. — Joviani Pontani Antonius (wo der Verfall der Adelskraft erst von den Aragonesen an datiert wird). Gegen den napolitanischen Adel auch Tansillo, ed. Flamini, Neapel 1893, p. XCI ff.

[3]) In ganz Italien galt wenigstens so viel, daß, wer bedeutende Landrenten hatte, vom Adel nicht mehr zu unterscheiden war. — Ist es bloße Schmeichelei, wenn J. A. Campanus, der bei der Bearbeitung von Pius' II. Erzählung (Commentarii p. 1) sagt: Er habe als Knabe seinen armen Eltern bei der ländlichen Arbeit geholfen, hinzufügt: Dies sei zur Erheiterung des Gemüts geschehen und eine Sitte junger Adligen gewesen? (G. Voigt, II, 339.)

Enthaltung von gewöhnlichen Geschäften machen hier schon den Adel aus[1]). In Venedig treiben die Nobili, die regierende Kaste, sämtlich Handel; ebenso sind in Genua Adlige und Nichtadlige sämtlich Kaufleute und Seefahrer und nur durch die Geburt unterschieden; einige freilich lauern auch als Wegelagerer in Bergschlössern. In Florenz hat sich ein Teil des alten Adels dem Handel ergeben; ein anderer Teil (gewiß der weit kleinere) erfreut sich seines Ranges und gibt sich mit gar nichts ab als mit Jagd und Vogelbeize[2]).

Das Entscheidende war, daß fast in ganz Italien auch die, welche auf ihre Geburt stolz sein mochten, doch gegenüber der Bildung und dem Reichtum keinen Dünkel geltend machen konnten, und daß sie durch ihre politischen oder höfischen Vorrechte zu keinem erhöhten Standesgefühl provoziert wurden. Venedig macht hier nur eine scheinbare Ausnahme, weil das Leben der Nobili durchaus nur ein bürgerliches, durch wenige Ehrenrechte bevorzugtes war. Anders verhält es sich allerdings mit Neapel, welches durch die strengere Ausscheidung und die Pompsucht seines Adels mehr als aus irgendeinem andern Grunde von der geistigen Bewegung der Renaissance abgeschnitten blieb. Zu einer starken Nachwirkung des langobardischen und normannischen Mittelalters und des spätfranzösischen Adelswesens kam hier schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts die aragonesische Herrschaft und so vollzog sich hier am frühesten, was erst hundert Jahre später im übrigen Italien überhand nahm: die teilweise Hispanisierung des Lebens[3]), deren Hauptelement die Verachtung der Arbeit und die Sucht nach Adelstiteln war. Der Einfluß hiervon zeigte sich schon vor dem Jahre 1500 selbst in kleinen Städten; aus La Cava wird geklagt: der Ort sei sprichwörtlich reich gewesen, solange dort lauter Maurer und Tuchweber lebten; jetzt da man statt Maurerzeug und Webstühlen nur Sporen, Steigbügel und vergoldete Gürtel sehe, da jedermann Doktor der Rechte oder der Medizin, Notar, Offizier und Ritter zu werden trachte, sei die bitterste Armut eingekehrt[4]). In Florenz wird eine analoge Entwicklung erst unter Cosimo, dem ersten Großherzog konstatiert; es wird ihm dafür gedankt, daß er die jungen Leute, welche jetzt Handel und Gewerbe verachteten, zur Ritterschaft in seinem Stephansorden heranziehe[5]). Es ist das direkte Gegenteil jener früheren florentinischen Denkweise, da die Väter den Söhnen eine Beschäftigung zur Bedingung des Erbes machten

[1]) Für die Taxierung des Adels in Oberitalien ist Bandello mit seiner mehrmaligen Polemik gegen die Mißheiraten nicht ohne Bedeutung. Parte I, Nov. 4. 26. Parte III, 60. IV, 8. Der mailändische Nobile als Kaufmann ist eine Ausnahme. Parte III, Nov. 37.

[2]) Vgl. Exkurs CIX.

[3]) Vgl. Exkurs CX.

[4]) Masuccio, nov. 19.

[5]) Jac. Pitti an Cosimo I., Archiv. stor. IV, II, p. 99. Auch in Oberitalien kam ähnliches erst mit der spanischen Herrschaft auf. Bandello, parte II, nov. 40 stammt aus dieser Zeit.

(Bd. I, S. 66). Wenn sich dagegen schon im 15. Jahrhundert Vespasiano Fiorentino dahin ausspricht, daß die Reichen ihr ererbtes Vermögen nicht vermehren, sondern jährlich ihre ganze Einnahme ausgeben sollten, so kann dies im Munde eines Florentiners nur von den großen Grundbesitzern gelten.

Aber eine besondere Art von Rangsucht kreuzt namentlich bei den Florentinern den gleichmachenden Kultus von Kunst und Bildung auf eine oft komische Weise; es ist das Streben nach der Ritterwürde, welches als Modetorheit erst recht in Schwung kam, als es bereits jeden Schatten von eigentlicher Geltung eingebüßt hatte.

„Vor ein paar Jahren", schreibt Franco Sacchetti[1]) gegen Ende des 14. Jahrhunderts, „hat jedermann sehen können, wie sich Handwerker, bis zu den Bäckern herunter, ja bis zu den Wollekratzern, Wucheren, Wechslern und Halunken zu Rittern machen ließen. Weshalb braucht ein Beamter, um als Rettore in eine Landstadt gehen zu können, die Ritterwürde? Zu irgendeinem gewöhnlichen Broterwerb paßt diese vollends nicht. O wie bist du gesunken, unglückliche Würde! Von all der langen Liste von Ritterpflichten tun diese Ritter das Gegenteil. Ich habe von diesen Dingen reden wollen, damit die Leser inne werden, daß das Rittertum gestorben ist[2]). So gut wie man jetzt sogar Verstorbene zu Rittern erklärt, könnte man auch eine Figur von Holz oder Stein, ja einen Ochsen zum Ritter machen." — Die Geschichten, welche Sacchetti als Beleg erzählt, sind in der Tat sprechend genug; da lesen wir, wie Bernabò Visconti den Sieger eines Saufduells und dann auch den Besiegten höhnisch mit jenem Titel schmückt, wie deutsche Ritter mit ihren Helmzierden und Abzeichen zum besten gehalten werden und dergleichen. Später mokiert sich Poggio[3]) über die vielen Ritter ohne Pferd und ohne Kriegsübung. Wer die Ehrenrechte des Standes, z. B. das Ausreiten mit Fahnen, geltend machen wollte, hatte in Florenz, sowohl gegenüber der Regierung als gegen die Spötter, eine schwere Stellung[4]).

Bei näherer Betrachtung wird man inne, daß dieses von allem Geburtsadel unabhängige verspätete Ritterwesen allerdings zum Teil Sache der bloßen lächerlichen, titelsüchtigen Eitelkeit ist, daß es aber auch eine andere Seite hat. Die Turniere dauern nämlich fort, und wer daran teilnehmen will, muß der Form wegen Ritter sein. Der Kampf in geschlossener Bahn

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 153. Vgl. Nov. 82 und 150.

[2]) Che la cavalleria è morta.

[3]) Poggius, de nobilitate, fol. 27. — Enea Silvio (hist. Fried. III., ed. Kollar, p. 294) tadelt die von Friedrich allzu häufig verliehenen Rittertitel in Italien.

[4]) Vasari, B. II, 151 und Anm., Vita di Dello. Die Gemeinde in Florenz beansprucht das Recht, den Ritterschlag zu erteilen. Ritterschlagszeremonien 1378 und 1389 s. Reumont, Lorenzo, II, S. 444ff. Es gibt ein Ceremoniale della Repubblica fiorentina nel far Cavalieri e ricever oratori compilato da Francisco Filarete Araldo (Pisa 1884 nozze).

aber, und zwar das regelrechte, je nach Umständen sehr gefährliche Lanzenrennen ist ein Anlaß, Kraft und Mut zu zeigen, welchen sich das entwickelte Individuum — abgesehen von aller Herkunft — nicht will entgehen lassen[1]).

Da half es nichts, daß schon Petrarca sich mit dem lebhaftesten Abscheu über das Turnier als über einen gefährlichen Unsinn ausgelassen hatte; er bekehrte die Leute nicht mit seinem pathetischen Ausruf: „man liest nirgends, daß Scipio oder Cäsar turniert hätten!" Die Sache wurde gerade in Florenz förmlich populär; der Bürger fing an, sein Turnier — ohne Zweifel in einer weniger gefährlichen Form — als eine Art von regelrechtem Vergnügen zu betrachten, und Franco Sacchetti[2]) hat uns das unendlich komische Bild eines solchen Sonntagsturnierers, eines siebzigjährigen Notars, aufbehalten. Dieser reitet hinaus nach Peretola, wo man um ein Billiges turnieren konnte, auf einem gemieteten Färbergaul, welchem dann durch Bösewichter eine Distel unter den Schwanz gebunden wird; das Tier nimmt Reißaus und jagt mit dem behelmten Ritter, der viele Verletzungen von dem tollen Ritte davonträgt, in die Stadt zurück. Der unvermeidliche Schluß der Geschichte ist die Gardinenpredigt der über solche halsbrechende Streiche empörten Gattin[3]).

Endlich nehmen die ersten Medici sich des Turnierwesens mit einer wahren Leidenschaft an, als wollten sie, die unadligen Privatleute, gerade hierin zeigen, daß ihr geselliger Kreis jedem Hofe gleichstehe[4]). Schon unter Cosimo (1459), dann unter Pietro dem ältern fanden weltberühmte große Turniere in Florenz statt; Pietro der jüngere ließ über solchen Bestrebungen sogar das Regieren liegen und wollte nur noch im Harnisch abgemalt sein. Auch am Hofe Alexanders VI. kamen Turniere vor. Als Kardinal Ascanio Sforza den Türkenprinzen Dschem (Bd. I, S. 78 und Exkurs XX.) fragte, wie ihm dies Schauspiel gefalle, antwortete der Gefragte sehr weise: in seiner Heimat lasse man dergleichen durch Sklaven aufführen, um welche es, wenn sie fielen, nicht schade sei. Der Orientale stimmt hier unbewußt mit den alten Römern zusammen, gegenüber der Sitte des Mittelalters.

Welches aber auch die einzelnen Ansprüche und die Eitelkeiten der Adligen und Kavaliere sein mochten, immerhin nahm der italienische Adel seine Stellung in der Mitte des Lebens und nicht an einem äußern Rande desselben. Jeden

[1]) Vgl. Exkurs CXI.

[2]) Nov. 64. — Deshalb heißt es auch im Orlandino (II. Str. 7) von einem Turnier unter Karl dem Großen ausdrücklich: Da stritten nicht Köche und Küchenjungen, sondern Könige, Herzoge und Markgrafen.

[3]) Immerhin eine der frühesten Parodien des Turnierwesens. Es dauerte dann wohl noch 60 Jahre, bis Jacques Coeur, der bürgerliche Finanzminister Karls VII., an seinem Palast zu Bourges ein Eselturnier ausmeißeln ließ (um 1450). Das Glänzendste in dieser Art, der eben zitierte zweite Gesang des Orlandino, ist erst im Jahre 1526 herausgegeben.

[4]) Vgl. Exkurs CXII.

Augenblick verkehrt er mit allen Ständen auf dem Fuße der Gleichheit, und das Talent und die Bildung sind seine Hausgenossen. Allerdings wird für den eigentlichen Cortigiano des Fürsten der Adel einbedungen[1]), allein zugestandenermaßen hauptsächlich um des Vorurteils der Leute willen (per l'oppenion universale) und unter ausdrücklicher Verwahrung gegen den Wahn, als könnte der Nichtadlige nicht denselben innern Wert haben. Der sonstige Aufenthalt von Nichtadligen in der Nähe des Fürsten ist damit vollends nicht ausgeschlossen; es handelt sich nur darum, daß dem vollkommenen Menschen, dem Cortigiano, kein irgend denkbarer Vorzug fehle. Wenn ihm dann eine gewisse Zurückhaltung in allen Dingen zum Gesetze gemacht wird, so geschieht dies nicht, weil er von edlerem Geblüte stammt, sondern weil seine zarte individuelle Vollendung es so verlangt. Es handelt sich um eine moderne Vornehmheit, wobei doch Bildung und Reichtum schon überall die Gradmesser des gesellschaftlichen Wertes sind, und zwar der Reichtum nur, insofern er es möglich macht, das Leben der Bildung zu widmen und deren Interessen im großen zu fördern.

Zweites Kapitel.

Äußere Verfeinerung des Lebens.

Je weniger nun die Unterschiede der Geburt einen bestimmten Vorzug verliehen, desto mehr war das Individuum als solches aufgefordert, all seine Vorteile geltend zu machen; desto mehr mußte auch die Geselligkeit sich aus eigener Kraft beschränken und veredeln. Das Auftreten des einzelnen und die höhere Form der Geselligkeit werden ein freies bewußtes Kunstwerk.

Schon die äußere Erscheinung und Umgebung des Menschen und die Sitte des täglichen Lebens ist vollkommener, schöner, mehr verfeinert als bei den Völkern außerhalb Italiens. Von der Wohnung der höheren Stände handelt die Kunstgeschichte; hier ist nur hervorzuheben, wie sehr jene an Bequemlichkeit und harmonischer, vernünftiger Anlage das Schloß und den Stadthof oder Stadtpalast der nordischen Großen übertraf. Die Kleidung wechselte dergestalt, daß es unmöglich ist, eine durchgehende Parallele mit den Moden anderer Länder zu ziehen, zumal da sie sich seit Ende des 15. Jahrhunderts häufig den letzteren anschloß. Was die italienischen Maler als Zeittracht darstellen, ist insgemein das Schönste und Kleidsamste, was damals in Europa vorkam, allein man weiß nicht sicher, ob sie das Herrschende, und ob sie es genau darstellen. So viel bleibt aber doch wohl außer Zweifel, daß nirgends ein so großer Wert auf die Tracht gelegt wurde, wie in Italien.

[1]) Bald. Castiglione, il Cortigiano, L. I, cap. 16.

Die Nation war und ist eitel; außerdem aber rechneten auch ernste Leute die möglichst schöne und günstige Kleidung mit zur Vollendung der Persönlichkeit. Einst gab es ja in Florenz[1]) einen Augenblick, da die Tracht etwas Individuelles war, da jeder seine eigene Mode trug (Bd. I, Exkurs XXX), und noch bis tief ins 16. Jahrhundert gab es bedeutende Leute, die diesen Mut hatten[2]); die übrigen wußten wenigstens in die herrschende Mode etwas Individuelles zu legen. Es ist ein Zeichen des sinkenden Italiens, wenn Giovanni della Casà vor dem Auffallenden, vor der Abweichung von der herrschenden Mode warnt[3]). Unsere Zeit, welche wenigstens in der Männerkleidung das Nichtauffallen als höchstes Gesetz respektiert, verzichtet damit auf größeres, als sie selber weiß. Sie erspart sich aber damit viel Zeit, wodurch allein schon (nach unserm Maßstab der Geschäftigkeit) jeder Nachteil aufgewogen würde.

In Venedig und Florenz gab es zur Zeit der Renaissance für die Männer vorgeschriebene Trachten und für die Frauen Luxusgesetze. Die letzteren waren teilweise von solcher Peinlichkeit und Härte, daß sie einen beständigen Kampf der Weiberlist gegen Männergewalt veranlaßten, manchmal, z. B. in Genua, wurden sie als große Staatsaktionen betrachtet, wohl geeignet, den gesunkenen Wohlstand einer Stadt zu heben.

Solche Luxusgesetze indessen, die selbst auf dem Papier nur ein verhältnismäßig kurzes Dasein fristeten, waren in der Praxis gar nicht durchzuführen, und es gibt Zeugnisse genug, wie wenig sie beachtet wurden. Ein solches ist z. B. das Verzeichnis der Hochzeitsgeschenke, welche Marco Florenti seiner Braut Katharina, der Tochter der Alessandra Macinghi überreichte (1447). Darin findet man: Ein weißes Damastkleid mit Marderfell besetzt, ein Kleid von hellblauem Stoff mit Ärmeln von alexandrinischem Sammet, siebenzehn gestickte Hemden, zehn Handtücher, dreißig Taschentücher, ein „Baccio" von weißem Damast, ein Gebetbuch, zwei Reihen großer Korallen, sechs seidene Mützen, drei Nadelkästchen, zwei Elfenbeinkämme, ein gesticktes Taschentuch, drei Paar rote Beinkleider, ein Kleid von rotem Atlas und Sammet brokat mit weißem Pelz garniert, ein Oberkleid aus denselben Stoffen mit Gold und Perlen besetzt, einen Kranz von Pfauenschweifen in Silber gefaßt, mit Perlen, goldenen Blättern und emaillierten Blumen, einen roten, golddurchwirkten Gürtel mit vergoldeter Schnalle, eine goldene

[1]) Für Florenz im 14. Jahrhundert wichtig: Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, Serie V, vol. VI, 1898, 9—10: C. Merkel, Come vestivano gli uomini del „Decamerone". Die Studie behandelt: 1. la camicia e la biancheria; 2. il farsetto e la giubbia; 3. i panni di gamba, e la calzatura. M. hat seit 1890 eine Anzahl ähnlicher Studien veröffentlicht.

[2]) Paul. Jovii Elogia, vir. litt. ill., p. 138ff., 112ff. und 143ff. sub tit. Petrus Gravina, Alex. Achillinus, Balth. Castellio etc. Bei L. Bruni war der rote Talar berühmt, der bis auf die Knöchel reichte.

[3]) Casa, il Galateo, p. 78.

Schulterverzierung mit zwei Saphiren und drei Perlen, ein Perlenhalsband[1]).

Wo die Trachten frei waren, wie z. B. in Neapel, da konstatieren die Moralisten, sogar nicht ohne Schmerz, daß kein Unterschied mehr zwischen Adel und Bürger zu bemerken sei[2]). Außerdem beklagten sie den bereits äußerst raschen Wechsel der Moden und (wenn wir die Worte richtig deuten) die törichte Verehrung alles dessen, was aus Frankreich kommt, während es doch oft ursprünglich italienische Moden seien, die man nur von den Franzosen zurückerhalte. Insofern nun der häufige Wechsel der Kleiderformen und die Annahme französischer und spanischer Moden[3]) der gewöhnlichen Putzsucht diente, haben wir uns damit nicht weiter zu beschäftigen; allein es liegt darin außerdem ein kulturgeschichtlicher Beleg für das rasche Leben Italiens überhaupt in den Jahrzehnten um 1500. Mit der Okkupation einzelner Teile Italiens durch die Fremden wurden die Bewohner derselben nicht nur veranlaßt, fremde Moden anzunehmen, sondern häufig zur Abschaffung des Kleiderluxus überhaupt gebracht; einen solchen Umschwung in der Gesinnung der Stadt Mailand konstatiert Landi. Doch dauerte, wie derselbe bezeugt, die Verschiedenheit in den Trachten fort, Neapel tat sich, wie ehedem, durch allzu große Pracht hervor, die Mode von Florenz aber erschien dem Berichterstatter lächerlich[4]).

Eine besondere Beachtung verdient die Bemühung der Frauen, durch Toilettenmittel aller Art ihr Aussehen wesentlich zu verändern. In keinem Lande Europas, seit dem Untergange des römischen Reiches, hat man wohl der Gestalt, der Hautfarbe, dem Haarwuchs von so vielen Seiten zugesetzt, wie damals in Italien. Alles strebt einer Normalbildung zu, selbst mit den auffallendsten, sichtbarsten Täuschungen. Wir sehen hierbei gänzlich ab von der sonstigen Tracht, die im 14. Jahrhundert äußerst bunt und schmuckbeladen, später von einem mehr veredelten Reichtum war, und beschränken uns auf die Toilette im engern Sinne.

Vor allem werden falsche Haartouren, auch aus weißer und gelber Seide[5]),

[1]) Vgl. Exkurs CXIII.

[2]) Jovian. Pontan. de principe: Utinam autem non eo impudentiae perventum esset, ut inter mercatorem et patricium nullum sit in vestitu ceteroque ornatu discrimen. Sed haec tanta licentia reprehendi potest, coerceri non potest, quanquam mutari vestes sic quotidie videamus, ut quas quarto ante mense in deliciis habebamus, nunc repudiemus et tanquam veteramenta abjiciamus. Quodque tolerari vix potest nullum fere vestimenti genus probatur, quod e Galliis non fuerit adductum, in quibus levia pleraque in pretio sunt tametsi nostri persaepe homines modum illis et quasi formulam quandam praescribant.

[3]) Hierüber z. B. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 297. 320. 376. 299. In der letzten Stelle wird auch deutsche Mode erwähnt, einmal sagt der Chronist, daß solche Modeleute wie Narren aussehen.

[4]) Vgl. Exkurs CXIV.

[5]) Vgl. Exkurs CXV.

in Masse getragen, verboten und wieder getragen, bis etwa ein Bußprediger die weltlichen Gemüter rührt; da erhebt sich auf einem öffentlichen Platz ein zierlicher Scheiterhaufen (talamo), auf welchen neben Lauten, Spielgeräten, Masken, Zauberzetteln, Liederbüchern und anderm Tand auch die Haartouren[1]) zu liegen kommen; die reinigende Flamme nimmt alles mit in die Lüfte. Die Idealfarbe aber, welche man in den eigenen, wie in den aufgesetzten Haaren zu erreichen strebte, war blond. Und da die Sonne im Rufe stand, das Haar blond machen zu können[2]), so gab es Damen, welche bei gutem Wetter den ganzen Tag nicht aus der Sonne gingen[3]); sonst gebrauchte man auch Färbemittel und Mixturen für den Haarwuchs. Dazu kommt aber noch ein Arsenal von Schönheitswassern, Teigpflastern und Schminken für jeden einzelnen Teil des Gesichts, selbst für Augenlider und Zähne, wovon unsere Zeit keinen Begriff mehr hat; gehörte doch eine facies picta zu den drei berühmten Geschenken, welche Bona von Aragonien ihrem Bräutigam Sigismund von Polen mitbrachte. Kein Hohn der Dichter[4]), kein Zorn der Bußprediger, keine Warnung vor frühem Verderben der Haut konnte die Weiber von dem Gebrauch abwendig machen, ihrem Antlitz eine andere Farbe und sogar eine teilweis andere Gestalt zu geben. Es ist möglich, daß die häufigen und prachtvollen Aufführungen von Mysterien, wobei Hunderte von Menschen bemalt und geputzt wurden, den Mißbrauch im täglichen Leben fördern halfen; jedenfalls war er ein allgemeiner, und die Landmädchen hielten dabei nach Kräften mit[5]). Man konnte lange predigen, daß dergleichen ein Abzeichen von Buhlerinnen sei; gerade die ehrbarsten Hausfrauen, die sonst das ganze Jahr keine Schminke anrührten, schminkten sich doch an Festtagen, wo sie sich öffentlich zeigten[6]). — Möge man nun diese ganze Unsitte betrachten als einen Zug von Barbarei, wofür sich das Schminken der Wilden als Parallele anführen läßt, oder als Konsequenz des Verlangens

[1]) Infessura, bei Eccard, scriptores II, Col. 1874. — Allegretto, bei Mur. XXIII, Col. 823. — Dann die Autoren über Savonarola, s. unten.

[2]) Sansovino, Venezia, fol. 152: capelli biondissimi per forza di sole. Vgl. ferner den schon angeführten Exkurs CXV.

[3]) Wie auch in Deutschland geschah. — Poesie satiriche, Milano 1808, p. 119, in der Satire des Bern. Giambullari: per prender moglie (p. 107—126). Ein Inbegriff der ganzen Toilettenchemie, welche sich offenbar noch sehr an Aberglauben und Magie anlehnt. Außerdem Exkurs CXV.

[4]) Welche sich doch alle Mühe gaben, das Ekelhafte, Gefährliche und Lächerliche dieser Schmiererei hervorzuheben. Vgl. Ariosto Satira III, vs. 202ff. — Aretino, il marescalco, Atto II, scena 5, und mehrere Stellen in den Ragionamenti. Dann Giambullari, a. a. O. — Phil. Beroald. sen. Carmina. Auch Filelfo in seinen Satiren (Venedig 1502, IV. 2f. 5ff.).

[5]) Vgl. La Nencia da Barberino, Str. 20 und 40. Der Geliebte verspricht ihr Schminke und Bleiweiß aus der Stadt in einer Düte mitzubringen.

[6]) Trattato del governo della famiglia, p. 118. Der Verfasser tritt freilich auch sehr energisch gegen diesen Mißbrauch auf.

nach normaler jugendlicher Schönheit in Zügen und Farbe, wofür die große Sorgfalt und Vielseitigkeit dieser Toilette spräche — jedenfalls haben es die Männer an Abmahnungen nicht fehlen lassen. Andere Männer dagegen, mitunter wohl auch die Strafredner, benutzten selbst die Mittel, vor deren Gebrauch sie warnten; wenigstens färbten junge Männer Haare und Bart, teils um durch eine besonders schöne Farbe Wohlgefallen der Frauen zu erregen, teils, z. B. in Venedig, um trotz der Jugend ein würdiges Ansehen zu erlangen und sich ein Amt zu verschaffen[1]).

Das Parfümieren ging ebenfalls über alles Maß hinaus[2]) und erstreckte sich auf die ganze Umgebung des Menschen. Bei Festlichkeiten wurden sogar Maultiere mit Salben und Wohlgerüchen behandelt[3]), und Pietro Aretino dankt dem Cosimo I. für eine parfümierte Geldsendung[4]).

Sodann waren die Italiener damals überzeugt, daß sie reinlicher seien als die Nordländer. Aus allgemeinen kulturgeschichtlichen Gründen kann man diesen Anspruch eher billigen als verwerfen, indem die Reinlichkeit mit zur Vollendung der modernen Persönlichkeit gehört, diese aber bei den Italienern am frühesten durchgebildet ist; auch daß sie eine der reichsten Nationen der damaligen Welt waren, spräche eher dafür als dagegen[5]). Ein Beweis wird sich jedoch natürlich niemals leisten lassen, und wenn es sich um die Priorität von Reinlichkeitsvorschriften handelt, so möchte die Ritterpoesie des Mittelalters deren ältere aufweisen können. Immerhin ist so viel gewiß, daß bei einigen vorzüglichen Vertretern der Renaissance die ausgezeichnete Sauberkeit ihres ganzen Wesens, zumal bei Tische, mit Nachdruck hervorgehoben wird[6]), und daß als Inbegriff alles Schmutzes nach italienischem Vorurteil der Deutsche gilt[7]). Was Massimiliano Sforza von seiner deutschen Erziehung für unreinliche Gewohnheiten mitbrachte, daß er z. B. selbst von Frauen nicht veranlaßt werden konnte, seine Unterkleider zu wechseln, und wie unangenehm solche Unsitten bemerkt wurden, erfahren wir aus Giovio[8]). Es

[1]) L. Tansillo, Capitoli, Neapel 1870, S. 107—116.

[2]) Parfümierte Handschuhe werden in Padua verboten, Bonardi, S. 58.

[3]) Tristan. Caracciolo, bei Murat. XXII, Col. 87. — Bandello, Parte II, Nov. 47; ja, man scheint auch die Tiere gefärbt zu haben, Tansillo, S. 109.

[4]) Capitolo I an Cosimo: Quei cento scudi nuovi e profumati che l'altra di mi mandaste a donare. Gegenstände aus jener Zeit riechen noch jetzt bisweilen. Luzio-Renier 65, 678, halten den Ausdruck profumati für bildlich, etwa in dem Sinne: reichlich.

[5]) Trotz des Anspruchs auf Reinlichkeit waren Hautkrankheiten, die ihren Ursprung nur in Unsauberkeit hatten, sehr häufig, vgl. die Mittel dagegen bei G. Marinelli, Gli ornamenti delle donne 1562 und öfter. Auch die Sitte, sich täglich gründlich zu waschen, war nichts weniger als allgemein, Luzio-Renier 63, 469.

[6]) Vespasiano Fiorent. im Leben des Donato Acciajuoli, und im Leben des Niccoli. Vgl. auch oben Bd. I, S. 187, Anm. 2. Vgl. Exkurs CXVI.

[7]) Vgl. Exkurs CXVII.

[8]) Paul. Jov. Elogia, p. 289.

ist dabei auffallend, daß man wenigstens im 15. Jahrhundert die Gastwirtschaft wesentlich in den Händen der Deutschen ließ, welche sich wohl hauptsächlich um der Rompilger willen diesem Geschäfte widmeten. Doch könnte in der betreffenden Aussage vorzugsweise nur das offene Land gemeint sein, da in den größeren Städten notorisch italienische Wirtschaften den ersten Rang behaupteten[1]). Der Mangel an leidlichen Herbergen auf dem Lande würde sich auch durch die große Unsicherheit erklären.

Aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts haben wir dann jene Schule der Höflichkeit, welche Giovanni della Casa, ein geborener Florentiner, unter dem Titel: Il Galateo herausgab[2]). Hier wird nicht nur die Reinlichkeit im engeren Sinne, sondern auch die Entwöhnung von allen Gewohnheiten, die wir „unschicklich" zu nennen pflegen, mit derselben untrüglichen Sicherheit vorgeschrieben, mit welcher der Moralist für die höchsten Sittengesetze redet. In anderen Literaturen wird dergleichen weniger von der systematischen Seite, als vielmehr mittelbar gelehrt, durch die abschreckende Schilderung des Unflätigen[3]).

Außerdem ist aber der Galateo eine schön und geistvoll geschriebene Unterweisung in der guten Lebensart, in Delikatesse und Takt überhaupt. Noch heute können ihn Leute jedes Standes mit großem Nutzen lesen, und die Höflichkeit des alten Europa wird wohl schwerlich mehr über seine Vorschriften hinaus kommen. Insofern der Takt Herzenssache ist, wird er von Anfang aller Kultur an bei allen Völkern gewissen Menschen angeboren gewesen sein, und einige werden ihn auch durch Willenskraft erworben haben, allein als allgemein gesellige Pflicht und als Kennzeichen von Bildung und Erziehung haben ihn erst die Italiener erkannt. Und Italien selbst hatte seit zwei Jahrhunderten sich sehr verändert. Man empfindet deutlich, daß die Zeit der bösen Späße, zwischen Bekannten und Halbbekannten, der burle und beffe (Bd. I, S. 131 ff.), in der guten Gesellschaft vorüber ist[4]), daß die

[1]) Franco Sacchetti, Nov. 21. Vgl. Exkurs CXVIII.

[2]) Wieweit dies Buch durch den Vorgänger Galeazzo Florimonte beeinflußt worden, mag unerörtert bleiben. In neuester Zeit hat Decio Felcini (Ancona 1912) Einspruch gegen diese günstige Beurteilung des Galateo erhoben und ihm das Werk De liberis von J. Sadoleto gegenübergestellt. — Vor dem Galateo waren über das Benehmen bei Tische Schriftchen von G. A. Sulpizio (lateinisch 1507) und Bonvesin de Riva (italienisch) erschienen, Pecci, S. 41.

[3]) Man vgl. z. B. die betreffenden Partien in Sebastian Brants Narrenschiff, in Wimpfelings pädagogischen Schriften, in Erasmus' Colloquien, in dem lateinischen Gedicht Grobianus usw. und in den Gedichten über die Tischzucht. Vgl. dazu: Bömer: Anstand und Etikette nach den Theorien der Humanisten, N. Jahrb. f. d. klass. Altert. XIV. 1904.

[4]) Die Mäßigung der Burla geht u. a. aus den Beispielen im Cortigiano, L. II, cap. 48 ff., hervor. In Florenz hielt sich die bösartige Burla doch, solange sie konnte. Die Novellen des Antonio Francesco Grazini gen. il Lasca (geb. 1503, gest. 1582), welche

Nation aus den Mauern ihrer Städte heraustritt und eine kosmopolitische, neutrale Höflichkeit und Rücksicht entwickelt. Von der eigentlichen, positiven Geselligkeit wird weiterhin die Rede sein.

Das ganze äußere Dasein war überhaupt im 15. und beginnenden 16. Jahrhundert verfeinert und verschönert wie sonst bei keinem Volke der Welt. Schon eine Menge jener kleinen und großen Dinge, welche zusammen die moderne Bequemlichkeit, den Komfort ausmachen[1]), waren in Italien zum Teil erweislich zuerst vorhanden. Auf den wohlgepflasterten Straßen italienischer Städte wurde das Fahren allgemeiner, während man sonst überall ging oder ritt oder doch nicht zum Vergnügen fuhr. Freilich wurde noch 1514 der Wagen der Isabella von Este als etwas Neues angestaunt[2]), aber um die Mitte des Jahrhunderts, sagt Bandello von Mailand, daß es über sechzig vierspännige Wagen besitze und zweispännige in Unzahl, mit den reichsten seidenen, bunten, golddurchwirkten Decken, dergestalt, daß, wenn die Frauen durch die Straßen führen, es aussehe, als ginge ein Triumphzug durch die Stadt, wie es sonst bei den Römern Sitte war, wenn sie im Triumph nach Hause zurückkehrten[3]). Die Zimmer waren voll von gemalten, mit Intarsien geschmückten Möbeln[4]), die Wände mit mannigfachsten Gemälden bedeckt. Weiche, elastische Betten, köstliche Bodenteppiche, Toilettengeräte, von welchen sonst noch nirgends die Rede ist, lernt man besonders bei den Novellisten kennen[5]). Die Menge und Zierlichkeit des Weißzeugs wird öfter ganz besonders hervorgehoben. Manches gehört schon zugleich in das Gebiet der Kunst; man wird mit Bewunderung inne, wie sie von allen Seiten her den Luxus adelt, wie nicht bloß das mächtige Büfett und die leichtere Etagere mit herrlichen Gefäßen, die Mauern mit der beweglichen Pracht der Teppiche, den Nachtisch mit endlosem plastischem Konfekt schmückt, sondern vorzüglich die Schreinerarbeit auf wunderbare Weise völlig in ihren Bereich zieht. Das ganze Abendland versucht sich in den späteren Zeiten des Mittelalters, sobald die Mittel reichen, auf ähnlichen Wegen, allein es ist dabei teils in kindlicher, bunter Spielerei, teils in den Fesseln des einseitigen gotischen Dekorationsstiles befangen, während die Renaissance sich frei bewegt, sich nach dem Sinn jeder Aufgabe richtet und für einen viel größeren Kreis von Teilnehmern und

in Florenz 1550 erschienen, sind ein Zeugnis davon.

[1]) Daß ein Spiegel Ende des 14. Jahrh. in gewöhnlichen Bürgerhäusern eine Seltenheit war, muß man aus Mazzeo I, 14. schließen.

[2]) Luzio, S. 158.

[3]) Bandello, Parte II, Nov. 4. 9. — Ariosto, sat. III, vs. 127. Vgl. Exkurs CXIX.

[4]) Von Polsterstühlen, Sofas u. dgl. ist bei Schiaparelli fast gar nicht die Rede, S. 294. Merkwürdig ist, daß Anfang des 14. Jahrhunderts die Art der Möbel und des Holzes gesetzlich vorgeschrieben war; a. a. O. S. 231 ff.

[5]) Bandello, Parte I, Nov. 3. III, 42. IV, 25. Vgl. Exkurs CXX.

Bestellern arbeitet. Womit dann auch der leichte Sieg dieser italienischen Zierformen jeder Art über die nordischen im Lauf des 16. Jahrhunderts zusammenhängt, obwohl dieser noch seine größeren und allgemeineren Ursachen hat.

Drittes Kapitel.

Die Sprache als Basis der Geselligkeit.

Die höhere Geselligkeit, die hier als Kunstwerk, als eine höchste und bewußte Schöpfung des Volkslebens auftritt, hat ihre wichtigste Vorbedingung und Grundlage in der Sprache.

In der Blütezeit des Mittelalters hatte der Adel der abendländischen Nationen eine „höfische" Sprache für den Umgang wie für die Poesie zu behaupten gesucht. So gab es auch in Italien, dessen Dialekte schon frühe soweit auseinandergingen, im 13. Jahrhundert ein sogenanntes „Curiale", welches den Höfen und ihren Dichtern gemeinsam war. Die entscheidende Tatsache ist nun, daß man dasselbe mit bewußter Anstrengung zur Sprache aller Gebildeten und zur Schriftsprache zu machen suchte. Die Einleitung der noch vor 1300 redigierten „hundert alten Novellen" gesteht diesen Zweck offen zu. Und zwar wird hier die Sprache ausdrücklich als von der Poesie emanzipiert behandelt; das Höchste ist der einfach klare, geistig schöne Ausdruck in kurzen Reden, Sprüchen und Antworten. Dieser genießt eine Verehrung, wie nur je bei Griechen und Arabern: „Wie viele haben in einem langen Leben doch kaum ein einziges bel parlare zutage gebracht!"

Allein die Angelegenheit, um welche es sich handelte, war um so schwieriger, je eifriger man sie von sehr verschiedenen Seiten aus betrieb. In diesen Kampf führt uns Dante mitten hinein; seine Schrift „von der italienischen Sprache"[1]) ist nicht nur für die Sprache selber wichtig, sondern auch das erste räsonierende Werk über eine moderne Sprache überhaupt. Sein Grundgedanke ist, daß die Vulgärsprache fortwährender Veränderung und Verderbnis ausgesetzt sei, daß man sie daher, um sie von einer namentlich durch

[1]) Il trattato de vulgari eloquentia per cura di Pio Rajna, Florenz 1896; auch eine kleine Ausgabe von demselben, Florenz 1897. Laut Boccaccio, vita di Dante, p. 77, kurz vor seinem Tode verfaßt; vgl. dagegen die Bemerkungen von Wegele, Dante, S. 261ff. Jetzt gilt als die wahrscheinlichste Entstehungszeit 1305—1309. Kraus schreibt das Werk der ersten Periode des Stils zu. — Über die rasche und merkliche Veränderung der Sprache bei seinen Lebzeiten äußert er sich im Anfang des Convito. — Wichtig und auch im obigen benutzt K. Voßler, Dante und die Renaissance, N. Heid. Jahrb. XI, S. 85—107.

die Dialekte drohenden Zersplitterung zu erretten, zu einer gemeinitalienischen National- und Kunstsprache erheben müsse. Hier ist vor allem zu konstatieren, daß schon lange Zeit vor Abfassung der Schrift die Sprache eine tägliche, wichtige Lebensfrage gewesen sein muß, daß alle Dialekte mit parteiischer Vorliebe und Abneigung studiert worden waren, und daß die Geburt der allgemeinen Idealsprache von den stärksten Wehen begleitet war.

Das Beste tat freilich Dante selber durch sein großes Gedicht. Der toskanische Dialekt, von Filelfo als der beste und eleganteste erklärt, in dem berühmten, von Alberti angeregten literarischen Turnier vom 22. Oktober 1441, von den bewährtesten Schriftstellern angewendet, wurde wesentlich die Basis der neuen Idealsprache[1]). Wenn damit zuviel gesagt sein sollte, so darf der Ausländer um Nachsicht bitten, indem er schlechtweg in einer höchst bestrittenen Frage der vorherrschenden Meinung folgt.

In Literatur und Poesie mag nun der Hader über diese Sprache, der Purismus ebensoviel geschadet als genützt, er mag manchem sonst sehr begabten Autor die Naivetät des Ausdruckes geraubt haben. Und andere, die der Sprache im höchsten Sinne mächtig waren, verließen sich hinwiederum auf ihren prachtvoll wogenden Gang und Wohllaut als auf einen vom Inhalt unabhängigen Vorzug. Auch eine geringe Melodie kann nämlich, von solch einem Instrument getragen, herrlich klingen. Allein wie dem auch sei, in gesellschaftlicher Beziehung hatte diese Sprache einen hohen Wert. Sie war die Ergänzung zu dem edlen stilgemäßen Auftreten überhaupt, sie nötigte den gebildeten Menschen, auch im Alltäglichen Haltung und in ungewöhnlicheren Momenten äußere Würde zu behaupten. Schmutz und Bosheit genug hüllten sich allerdings auch in dies klassische Gewand wie einst in den reinsten Attizismus, allein auch das Feinste und Edelste fand in ihr einen gültigen Ausdruck. Vorzüglich bedeutend aber ist sie in nationaler Beziehung, als ideale Heimat der Gebildeten aller Staaten des früh zerrissenen Landes[2]). Zudem gehört sie nicht nur den Adligen oder sonst irgendeinem Stande, sondern der Ärmste und Geringste hat Zeit und Mittel übrig, sich ihrer zu bemächtigen, sobald er nur will. Noch heutzutage (und vielleicht mehr als je) wird der Fremde in solchen Gegenden Italiens, wo sonst der unverständliche Dialekt herrscht, bei geringen Leuten und Bauern oft durch ein sehr reines und rein gesprochenes Italienisch überrascht und besinnt sich vergebens auf ähnliches bei denselben Menschenklassen in Frankreich oder gar in Deutschland, wo auch die Gebildeten an der provinzialen Aussprache festhalten. Freilich ist das Lesenkönnen in Italien viel verbreiteter, als man nach den sonstigen Zuständen mancher Provinzen denken sollte, allein wie weit würde

[1]) Vgl. Exkurs CXXI.

[2]) So empfindet es schon Dante: De vulgari eloquio I, c. 17. 18.

dies helfen ohne den allgemeinen unbestrittenen Respekt vor der reinen Sprache und Aussprache als einem hohen und werten Besitztum? Eine Landschaft nach der anderen hat sich dieser offiziell anbequemt[1]), auch Venedig, obwohl es seinen Dialekt als „Wiederklang der griechischen Majestät“ bezeichnete, Mailand und Neapel noch zur Zeit der Blüte der Literatur und zum Teil wegen derselben. Piemont ist erst im 16. Jahrhundert durch freien Willensakt ein echt italienisches Land geworden, indem es sich diesem wichtigsten Kapital der Nation, der reinen Sprache, anschloß[2]). Der Dialektliteratur wurden schon seit Anfang des 16. Jahrhunderts gewisse Gegenstände freiwillig und mit Absicht überlassen, und zwar nicht etwa lauter komische, sondern auch ernste[3]). Der Stil, welcher sich darin entwickelte, war allen Aufgaben gewachsen. Bei anderen Völkern findet eine bewußte Trennung dieser Art erst sehr viel später statt.

Die Denkweise der Gebildeten über den Wert der Sprache als Medium der höheren Geselligkeit stellt der Cortigiano[4]) sehr vollständig dar. Es gab schon damals, zu Anfang des 16. Jahrhunderts, Leute, welche geflissentlich die veralteten Ausdrücke aus Dante und den übrigen Toskanern seiner Zeit festhielten, bloß weil sie alt waren. Für das Sprechen verbittet sich der Autor diese Ausdrücke unbedingt, — denn Petrarca und seine Zeitgenossen besäßen doch keine größere Autorität als Poliziano und die Seinen, — und will sie auch für das Schreiben nicht gelten lassen, indem dasselbe doch nur eine Form des Sprechens sei. Hierauf folgt dann konsequent das Zugeständnis: dasjenige Reden sei das schönste, welches sich am meisten den schön verfaßten Schriften nähere. Sehr klar tritt der Gedanke hervor, daß Leute, die etwas Bedeutendes zu sagen haben, ihre Sprache selber bilden, und daß die Sprache beweglich und wandelbar, weil sie etwas Lebendiges ist. Man möge die schönsten beliebigen Ausdrücke gebrauchen, wenn nur das Volk sie noch gebrauche, auch solche aus nichttoskanischen Gegenden, ja hie und da französische und spanische, wenn sie der Gebrauch schon für bestimmte Dinge angenommen

[1]) Im Gegensatz dazu erklärte Polismagna, c. 1406 (Näheres über P., Bertoni 123): Der ferrarische Dialekt non ha mancho elegantia de alcuno altro Italiano parlare. Venturi, L'arte a Ferrara, S. 6. Ähnlich die von Venturi, S. 600, mitgeteilte merkwürdige Äußerung eines Ferraresen (c. 1460): e però non saprei io adriciare la lingua se non al ferrarese idioma.

[2]) Man schrieb und las in Piemont schon lange vorher toskanisch, aber man schrieb und las eben wenig.

[3]) Man wußte auch recht wohl, wohin im täglichen Leben der Dialekt gehörte und wohin nicht. Giovanni Pontano darf den Kronprinzen von Neapel ausdrücklich vor dessen Gebrauch warnen (Jov. Pontan. de principe). Bekanntlich waren die letzten Bourbons darin weniger bedenklich. Den Hohn über einen mailändischen Kardinal, der in Rom seinen Dialekt behaupten wollte, s. bei Bandello, Parte II, Nov. 31.

[4]) Bald. Castiglione, il cortigiano, L. I, cap. 28ff. Aus der dialogischen Form leuchtet doch überall die eigene Meinung hervor.

habe[1]). So entstehe, mit Geist und Sorgfalt, eine Sprache, welche zwar nicht eine rein antik toskanische, wohl aber eine italienische sei, reich an Fülle wie ein köstlicher Garten voller Blumen und Früchte. Es gehört sehr wesentlich mit zu der allgemeinen Virtuosität des Cortigiano, daß nur in diesem ganz vollkommenen Gewande seine feine Sitte, sein Geist und seine Poesie zutage treten.

Da nun die Sprache eine Angelegenheit der lebendigen Gesellschaft geworden war, so setzten die Archaisten und Puristen trotz aller Anstrengung ihre Sache im wesentlichen nicht durch. Es gab zu viele und treffliche Autoren und Konversationsmenschen in Toskana selbst, welche sich über das Streben jener hinwegsetzten oder lustig machten; letzteres vorzüglich, wenn ein Weiser von draußen kam und ihnen, den Toskanern, dartun wollte, sie verständen ihre eigene Sprache nicht[2]). Schon das Dasein und die Wirkung eines Schriftstellers wie Machiavelli riß alle jene Spinnweben durch, insofern seine mächtigen Gedanken, sein klarer, einfacher Ausdruck in einer Sprache auftraten, welche eher alle anderen Vorzüge hatten, als den eines reinen Trecentismo. Andererseits gab es zu viele Oberitaliener, Römer, Neapolitaner usw., welchen es lieb sein mußte, wenn man in Schrift und Konversation die Ansprüche auf Reinheit des Ausdruckes nicht zu hoch spannte. Sie verleugnen zwar Sprachformen und Ausdrücke ihres Dialekts völlig, und ein Ausländer wird es leicht für falsche Bescheidenheit halten, wenn z. B. Bandello öfter hoch und teuer protestiert: „Ich habe keinen Stil; ich schreibe nicht florentinisch, sondern oft barbarisch; ich begehre nicht, der Sprache neue Zierden zu verleihen; ich bin nur ein Lombarde und noch dazu von der ligurischen Grenze her"[3]). Allein gegenüber der strengen Partei behauptete man sich in der Tat am ehesten, indem man auf höhere Ansprüche ausdrücklich verzichtete und sich dafür der großen allgemeinen Sprache nach Kräften bemächtigte. Nicht jeder konnte es Pietro Bembo gleichtun, welcher als geborener Venezianer zeitlebens

[1]) Nur durfte man darin nicht zu weit gehen. Die Satiriker mischen spanische und Folengo (unter dem Pseudonym Limerno Pitocco, in seinem Orlandino) französische Brocken immer nur Hohnes wegen ein. In den Komödien spricht etwa ein Spanier ein lächerliches Kauderwelsch von Spanisch und Italienisch. Es ist schon sehr außergewöhnlich, daß eine Straße in Mailand, welche zur Franzosenzeit, 1500—1512, 1515—1522, Rue belle hieß, noch heute Rugabella heißt. Von der langen spanischen Herrschaft ist an der Sprache fast keine Spur, an Gebäuden und Straßen höchstens hie und da der Name eines Vizekönigs haften geblieben. Erst im 18. Jahrhundert drangen mit den Gedanken der französischen Literatur auch viele Wendungen und Einzelausdrücke ins Italienische ein; der Purismus des 19. und 20. Jahrhunderts war und ist noch bemüht, sie wieder wegzuschaffen.

[2]) Firenzuola, Opera I, in der Vorrede zur Frauenschönheit, und II, in den Ragionamenti vor den Novellen.

[3]) Bandello, Parte I, Proemio und Nov. 1 und 2. — Ein anderer Lombarde, der eben genannte Teofilo Folengo in seinem Orlandino, erledigt die Sache mit heiterem Spott.

das reinste Toskanisch, aber fast als eine fremde Sprache schrieb[1]), oder einem Sannazaro, der es als Neapolitaner ebenso machte. Das Wesentliche war, daß jeder die Sprache in Wort und Schrift mit Achtung behandeln mußte[2]). Daneben mochte man den Puristen ihren Fanatismus, ihre Sprachkongresse[3]) und dergleichen lassen; schädlich im großen wurden sie erst später, als der originale Hauch in der Literatur ohnehin schwächer war und noch ganz anderen, viel schlimmeren Einflüssen unterlag. Endlich stand es der Accademia della Crusca frei, das Italienische wie eine tote Sprache zu behandeln. Sie war aber so machtlos, daß sie nicht einmal die geistige Französierung desselben im 18. Jahrhundert verhindern konnte.

Diese geliebte, gepflegte, auf alle Weise geschmeidig gemachte Sprache war es nun, die als Konversation die Basis der ganzen Geselligkeit ausmachte. Während im Norden der Adel und die Fürsten ihre Muße entweder einsam oder mit Kampf, Gelagen und Zeremonien, die Bürger die ihrige mit Spielen und Leibesübungen, allenfalls auch mit Verskünsten und Festlichkeiten hinbrachten, gab es in Italien zu all diesem noch eine neutrale Sphäre, wo Leute jeder Herkunft, sobald sie das Talent und die Bildung dazu hatten, der Unterredung und dem Austausch von Ernst und Scherz in veredelter Form oblagen. Da die Bewirtung dabei Nebensache war, so konnte man stumpfe und gefräßige Individuen ohne Schwierigkeit fernhalten. Gegen 1550 klagt Luigi Cornaro (zu Anfang seines Trattato della vita sobria): erst seit nicht langer Zeit nehmen in Italien überhand: die (spanischen) Zeremonien und Komplimente, das Luthertum und die Schlemmerei. Die Mäßigkeit und die freie, leichte Geselligkeit schwanden zu gleicher Zeit. Wenn wir die Verfasser von Dialogen beim Wort nehmen dürften, so hätten auch die höchsten Probleme des Daseins das Gespräch zwischen auserwählten Geistern ausgefüllt; die Hervorbringung der erhabensten Gedanken wäre nicht, wie bei den Nordländern in der Regel, eine einsame, sondern eine mehreren gemeinsame gewesen. Doch wir beschränken uns hier gern auf die spielende, um ihrer selbst willen vorhandene Geselligkeit.

[1]) Die Pedanterie, die dadurch im Gegensatz zur wahren Volkssprache entstand, tadeln Neuere, wie Graf, Nuova Ant. III. ser., vol. I, 228.

[2]) Sehr bedeutsam in dieser Beziehung ist, daß ein Allseitiger, wie Lionardo da Vinci, auch den Versuch einer Sprachphysiologie machte in dem Traktat De vocie, von dem sich einige Blätter erhalten haben, Vgl. E. Solmi im Arch. stor. lomb. 33, S. 68—98.

[3]) Ein solcher sollte in Bologna zu Ende 1531 unter Bembos Vorsitz stattfinden, nachdem ein früherer Versuch gescheitert war. S. den Brief an Claud. Tolomei bei Firenzuola, opere, vol. II, Beilagen, p. 231 ff. Doch handelt es sich hier wohl weniger um den Purismus als um den alten Streit zwischen Toskanern und Lombarden.

Viertes Kapitel.

Die höhere Form der Geselligkeit.

Sie war wenigstens zu Anfang des 16. Jahrhunderts eine gesetzlich schöne und beruhte auf einem stillschweigenden, oft aber auch auf einem laut zugestandenen und vorgeschriebenen Übereinkommen, welches sich frei nach der Zweckmäßigkeit und dem Anstand richtet und das gerade Gegenteil von aller bloßen Etikette ist. In derberen Lebenskreisen, wo dergleichen den Charakter einer dauernden Korporation annahm, gab es Statuten und förmlichen Eintritt, wie z. B. bei jenen tollen Gesellschaften florentinischer Künstler, von denen Vasari erzählt[1]); ein solches Beisammenbleiben machte denn auch die Aufführung der wichtigsten damaligen Komödien möglich. Die leichtere Geselligkeit des Augenblickes dagegen nahm gern die Vorschriften an, welche etwa die namhafteste Dame aussprach. Alle Welt kennt den Eingang von Boccaccios Decamerone und hält das Königtum der Pampinea über die Gesellschaft für eine angenehme Fiktion; um eine solche handelt es sich auch gewiß in diesem Falle, allein dieselbe beruht auf einer häufig vorkommenden wirklichen Übung. Firenzuola, der fast zwei Jahrhunderte später (1523) seine Novellensammlung mit ausdrücklicher Berufung auf Boccaccio in ähnlicher Weise einleitet, kommt gewiß der Wirklichkeit noch viel näher, indem er seiner Gesellschaftskönigin eine förmliche Thronrede in den Mund legt über die Einteilung der Zeit während des bevorstehenden gemeinsamen Landaufenthaltes: zuerst eine philosophische Morgenstunde, während man nach einer Anhöhe spaziert; dann die Tafel[2]) mit Lautenspiel und Gesang; darauf, in einem kühlen Raum, die Rezitation einer frischen Kanzone, deren Thema jedesmal am Vorabend aufgegeben wird; ein abendlicher Spaziergang zu einer Quelle, wo man Platz nimmt und jedermann eine Novelle erzählt; endlich das Abendessen und heitere Gespräche, „von solcher Art, daß sie für uns Frauen noch schicklich heißen können und bei euch Männern nicht vom Weine eingegeben scheinen müssen".

Bandello gibt in den Einleitungen oder Widmungen zu den einzelnen Novellen zwar nicht solche Einweihungsreden, indem die verschiedenen Gesellschaften, vor welchen seine Geschichten erzählt werden, bereits als gegebene Kreise existieren, allein er läßt auf andere Weise erraten, wie reich,

[1]) Vasari, B. VI, 610f., Vita di Rustici. Dazu die medisante Clique von verlumpten Künstlern, VI, 451, Vita d'Aristotile. — Machiavells Capitoli für eine Vergnügungsgesellschaft (in den opere minori, p. 407) sind eine komische Karikatur von Gesellschaftsstatuten, im Stil der verkehrten Welt. — Unvergleichlich ist und bleibt die bekannte Schilderung jenes römischen Künstlerabends bei Benvenuto Cellini, I, cap. 30.

[2]) Die man sich wohl vormittags um 10—11 Uhr zu denken hat. Vgl. Bandello, Parte II, Nov. 10.

vielartig und anmutig die gesellschaftlichen Voraussetzungen waren. Manche Leser werden denken, an einer Gesellschaft, welche so unmoralische Erzählungen anzuhören imstande war, sei nichts zu verlieren noch zu gewinnen. Richtiger möchte der Satz so lauten: auf welchen sicheren Grundlagen mußte eine Geselligkeit ruhen, die trotz jener Historien nicht aus den äußeren Formen, nicht aus Rand und Band ging, die zwischen hinein wieder der ernsten Diskussion und Beratung fähig war. Das Bedürfnis nach höheren Formen des Umganges war eben stärker als alles. Man braucht dabei nicht die sehr idealisierte Gesellschaft als Maßstab zu nehmen, welche Castiglione am Hofe Guidobaldos von Urbino, Pietro Bembo auf dem Schloß Asolo selbst über die höchsten Gefühle und Lebenszwecke reflektieren lassen. Gerade die Gesellschaft eines Bandello mitsamt den Frivolitäten, die sie sich bieten läßt, gibt den besten Maßstab für den vornehm leichten Anstand, für das Großweltswohlwollen und den echten Freisinn, auch für den Geist und den zierlichen poetischen und anderen Dilettantismus, der diese Kreise belebte.

Ein bedeutender Wink für den Wert einer solchen Geselligkeit liegt besonders darin, darin, daß die Damen, welche deren Mittelpunkte bildeten, damit berühmt und hochgeachtet wurden, ohne daß es ihrem Ruf im geringsten schadete. Von den Gönnerinnen Bandellos z. B. ist wohl Isabella Gonzaga, geborene Este (Bd. I, S. 38ff.) durch ihren Hof von lockeren Fräulein[1]), aber nicht durch ihr eigenes Benehmen in ungünstige Nachrede geraten; Giulia Gonzaga Colonna, Ippolita Sforza vermählte Bentivoglio, Catarina Cibo-Varano, Herzogin von Cammerino, Bianca Rangoni, Cecilia Gallerani, die Geliebte Moros, Camilla Scarampi u. a. waren entweder völlig unbescholten, oder es wurde auf ihr sonstiges Benehmen kein Gewicht gelegt neben ihrem sozialen Ruhm. Die berühmteste Dame von Italien, Vittoria Colonna (geb. 1490, gest. 1547), die Freundin Castigliones und Michelangelos, war vollends eine Heilige[2]).

Was nun Spezielles von dem zwanglosen Zeitvertreib jener Kreise in der Stadt, auf der Villa, in Badeorten gemeldet wird, läßt sich nicht so wiedergeben, daß daraus die Superiorität über die Geselligkeit des übrigen Europa buchstäblich klar würde. Aber man höre Bandello an[3]) und frage sich dann nach der Möglichkeit von etwas Ähnlichem, z. B. in Frankreich, bevor diese Art von Geselligkeit eben durch Leute wie er aus Italien dorthin verpflanzt worden war.

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 309, nennt die Damen alquante ministre di Venere. Vgl. jetzt Luzio-Renier 100/101 passim.

[2]) Die neueste Biographie: V. C. Leben, Wirken, Werke. Eine Monographie mit 10 Abbildungen von Johann J. Wyß. Frauenfeld 1916 verzeichnet die Literatur am ausführlichsten.

[3]) Die wichtigeren Stellen: Parte I, Nov. 1. 3. 21. 30. 44. II, 19. 34. 55. III, 17 etc.

Gewiß wurde auch damals das Größte im Gebiet des Geistes hervorgebracht ohne die Beihilfe solcher Salons und ohne Rücksicht auf sie; doch täte man Unrecht, ihren Wert für die Bewegung von Poesie und Kunst gar zu gering zu schätzen, wäre es auch nur, weil sie das schaffen halfen, was damals in keinem Lande existierte: eine gleichartige Beurteilung und Teilnahme für die Produktionen. Abgesehen davon ist diese Art von Geselligkeit schon als solche eine notwendige Blüte jener bestimmten Kultur und Existenz, die damals eine italienische war und seitdem eine europäische geworden ist.

In Florenz wird das Gesellschaftsleben stark bedingt von seiten der Literatur und der Politik. Lorenzo magnifico ist vor allem eine Persönlichkeit, die nicht, wie man glauben möchte, durch die fürstengleiche Stellung, sondern durch das außerordentliche Naturell seine Umgebung vollständig beherrscht, eben weil er diese unter sich so verschiedenen Menschen in Freiheit sich ergehen läßt[1]). Man sieht z. B., wie er seinen großen Hauslehrer Poliziano schonte, wie die souveränen Manieren des Gelehrten und Dichters eben noch kaum verträglich waren mit den notwendigen Schranken, welche der sich vorbereitende Fürstenrang des Hauses und die Rücksicht auf die empfindliche Gemahlin vorschrieben; dafür ist aber Poliziano der Herold und das wandelnde Symbol des mediceischen Ruhmes. Lorenzo freut sich dann auch recht in der Weise eines Medici, sein geselliges Vergnügen selber zu verherrlichen, monumental darzustellen. In der herrlich improvisierten „Falkenjagd" schildert er seine Genossen scherzhaft, in dem „Gelage" sogar höchst burlesk, allein so, daß man die Fähigkeit des ernsthaftesten Verkehrs deutlich durchfühlt. Der Titel „Gelage" ist ungenau; es sollte heißen: die Heimkehr von der Weinlese. Lorenzo schildert in höchst vergnüglicher Weise, nämlich in einer Parodie nach Dantes Hölle oder nach Petrarcas Triumphen, wie er, zumeist in Via Faënza, alle seine guten Freunde nacheinander mehr oder weniger benebelt vom Lande her kommend antrifft. Von der schönsten Komik ist im 8. Capitolo das Bild des Piovano Arlotto, welcher auszieht, seinen verlorenen Durst zu suchen, und zu diesem Endzweck an sich hängen hat: dürres Fleisch, einen Hering, einen Reif Käse, ein Würstchen und vier Sardellen, e tutti si cocevan nel sudore.

Von dem ernsten Verkehr mit seinen Freunden geben dann Lorenzos Korrespondenz und die Nachrichten über seine gelehrte und philosophische Konversation reichliche Kunde. Andere spätere gesellige Kreise in Florenz sind zum Teil theoretisierende politische Klubs, die zugleich eine poetische Seite haben, wie z. B. die sogenannte platonische Aka-

[1]) Vgl. Lor. magnif. de' Medici, Poesie I, 204 (das Gelage); 291 (die Falkenjagd). — Roscoe, Vita di Lorenzo, III, p. 140, und Beilagen 17—19.

demie, als sie sich nach Lorenzos Tode in den Gärten der Rucellai versammelte[1]).

An den Fürstenhöfen hing natürlich die Geselligkeit von der Person des Herrschers ab. Es gab ihrer allerdings seit Anfang des 16. Jahrhunderts nur noch wenige, und diese konnten nur geringerenteils in dieser Beziehung etwas bedeuten. Rom hatte seinen wahrhaft einzigen Hof Leos X., eine Gesellschaft von so besonderer Art, wie sie sonst in der Weltgeschichte nicht wieder vorkommt.

Fünftes Kapitel.

Der vollkommene Gesellschaftsmensch.

Für die Höfe, im Grunde aber noch viel mehr um seiner selber willen bildet sich nun der Cortigiano aus, welchen Castiglione schildert. Es ist eigentlich der gesellschaftliche Idealmensch, wie ihn die Bildung jener Zeit als notwendige höchste Blüte postuliert, und der Hof ist mehr für ihn als er für den Hof bestimmt. Alles wohl erwogen, könnte man einen solchen Menschen an keinem Hofe brauchen, weil er selber Talent und Auftreten eines vollkommenen Fürsten hat, und weil seine ruhige unaffektierte Virtuosität in allen äußeren und geistigen Dingen ein zu selbständiges Wesen voraussetzt. Die innere Triebkraft, die ihn bewegt, bezieht sich, obwohl es der Autor verhehlt, nicht auf den Fürstendienst, sondern auf die eigene Vollendung. Ein Beispiel wird dies klar machen: im Kriege nämlich verbittet sich der Cortigiano[2]) selbst nützliche und mit Gefahr und Aufmunterung verbundene Aufgaben, wenn diese stillos und unschön sind, wie etwa das Wegfangen einer Herde; was ihn zur Teilnahme am Kriege bewegt, ist ja nicht die Pflicht an sich, sondern „l'honore". Die sittliche Stellung zum Fürsten, wie sie im vierten Buch verlangt wird, ist eine sehr freie und selbständige. Die Theorie der vornehmen Liebschaft (im dritten Buche) enthält sehr viele feine psychologische Beobachtungen, die aber besserenteils dem allgemein menschlichen

[1]) Über Cosimo Rucellai als Mittelpunkt dieses Kreises zu Anfang des 16. Jahrh. vgl. Machiavelli, Arte della guerra, L. I.

[2]) Il cortigiano, L. II, cap. 8. — Silv. Marcello führt aus (nozze 1895), daß der Cortigiano bis zum Ende des 3. Buches zwischen April 1508 und Mai 1509, das 4. Buch zwischen September 1513 und Dezember 1515 geschrieben ist. Giorn. stor. 26, 281. — Die hübsch ausgestattete und fleißig gearbeitete deutsche Übersetzung von A. Wesselski (2 Bde., München 1907) hat das besondere Verdienst, die antiken Quellen: Cicero, Plutarch, genau aufzuweisen. Es wäre lehrreich, zu untersuchen, in welchem Verhältnis Castigliones Buch zu Diomede Caraffa (gest. 1482), Trattato de lo optimo cortesano, steht, einem überaus selteren Werke, das der Königin Beatrice von Ungarn gewidmet wurde. Berzeviczy I, 238.

Gebiet angehören, und die große, fast lyrische Verherrlichung der idealen Liebe (am Ende des vierten Buches) hat vollends nichts mehr zu tun mit der speziellen Aufgabe des Werkes. Doch zeigt sich auch hier wie in den Asolani des Bembo die ungemeine Höhe der Bildung in der Art, wie die Gefühle verfeinert und analysiert auftreten. Dogmatisch beim Worte nehmen darf man diese Autoren allerdings nicht. Daß aber Reden dieser Art in der vornehmen Gesellschaft vorkamen, ist nicht zu bezweifeln, und daß nicht bloßes Schöntun, sondern auch wahre Leidenschaft in diesem Gewande erschien, werden wir unten sehen.

Von den äußerlichen Fertigkeiten werden beim Cortigiano zunächst die sogenannten ritterlichen Übungen in Vollkommenheit verlangt, außerdem aber auch noch manches andere, das nur an einem geschulten, gleichmäßig fortbestehenden, auf persönlichstem Wetteifer begründeten Hof gefordert werden konnte, wie es damals außerhalb Italiens keinen gab; mehreres beruht auch sichtlich nur auf einem allgemeinen, beinahe abstrakten Begriff der individuellen Vollkommenheit. Der Cortigiano muß mit allen edlen Spielen vertraut sein, auch mit dem Springen, Wettlaufen, Schwimmen, Ringen; hauptsächlich muß er ein guter Tänzer sein und (wie sich von selbst versteht) ein nobler Reiter. Dazu aber muß er mehrere Sprachen, mindestens Italienisch und Latein, besitzen, und sich auf die schöne Literatur verstehen, auch über die bildenden Künste ein Urteil haben; in der Musik fordert man von ihm sogar einen gewissen Grad von ausübender Virtuosität, die er überdies möglichst geheim halten muß. Gründlicher Ernst ist es natürlich mit nichts von allem, ausgenommen die Waffen; aus der gegenseitigen Neutralisierung des Vielen entsteht eben das absolute Individuum, in welchem keine Eigenschaft aufdringlich vorherrscht.

So viel ist gewiß, daß im 16. Jahrhundert die Italiener, sowohl als theoretische Schriftsteller, wie als praktische Lehrer, das ganze Abendland in die Schule nahmen für alle edleren Leibesübungen und für den höheren geselligen Anstand. Für Reiten, Fechten und Tanzen haben sie durch Werke mit Abbildungen und durch Unterricht den Ton angegeben; das Turnen, abgelöst von der Kriegsübung wie vom bloßen Spiel, ist vielleicht zu allererst von Vittorino da Feltre (Bd. I, S. 180ff.) gelehrt worden und dann ein Requisit der höheren Erziehung geblieben[1]). Entscheidend ist dabei, daß es kunstgemäß gelehrt wird; welche Übungen vorkamen, ob die jetzt vorwiegenden auch damals gekannt waren, können wir freilich nicht ermitteln. Wie sehr aber außer der Kraft und Gewandtheit auch die Anmut als Zweck und Ziel galt, geht nicht nur aus der sonst bekannten Denkweise der Nation, sondern auch aus bestimmten Nachrichten hervor. Es genügt, an den großen Federigo

[1]) Vgl. Exkurs CXXII.

von Montefeltro (Bd. I, S. 39 ff.) zu erinnern, wie er die abendlichen Spiele der ihm anvertrauten jungen Leute leitete.

Spiele und Wettübungen des Volkes unterschieden sich wohl nicht wesentlich von den im übrigen Abendlande verbreiteten. In den Seestädten kam natürlich das Wettrudern hinzu, und die venezianischen Regatten waren schon früh berühmt. Sie sollen entstanden sein bei Anlaß des Hinauffahrens zum Lido, wo man mit der Armbrust zu schießen pflegte; die große allgemeine Regatta vom St. Paulstage war gesetzlich seit 1315[1]). Das klassische Spiel Italiens war und ist bekanntlich das Ballspiel, und auch dieses möchte schon zur Zeit der Renaissance mit viel größerem Eifer und Glanze geübt worden sein als anderswo in Europa. Doch ist es nicht wohl möglich, bestimmte Zeugnisse für diese Annahme zusammenzubringen.

An dieser Stelle muß auch von der Musik[2]) die Rede sein. Die Komposition war noch um 1500 vorherrschend in den Händen der niederländischen Schule, welche wegen der ungemeinen Künstlichkeit und Wunderlichkeit ihrer Werke bestaunt wurde. Doch gab es schon daneben eine italienische Musik, die ohne Zweifel unserem jetzigen Tongefühl etwas näher stand und die, von den Deutschen gekannt und entwickelt, auf die Komposition der Neueren einen wesentlichen Einfluß übte. Ein halb Jahrhundert später tritt Palestrina auf, dessen Gewalt sich auch heute noch alle Gemüter unterwerfen; wir erfahren auch, er sei ein großer Neuerer gewesen, allein ob er oder andere den entscheidenden Schritt in die Tonsprache der modernen Welt hinein getan haben, wird nicht so erörtert, daß der Laie sich einen Begriff von dem Tatbestand machen könnte. Indem wir daher die Geschichte der musikalischen Komposition gänzlich auf sich beruhen lassen, suchen wir die Stellung der Musik zur damaligen Gesellschaft auszumitteln.

Höchst bezeichnend für die Renaissance und für Italien ist vor allem die reiche Spezialisierung des Orchesters, das Suchen nach neuen Instrumenten, d. h. Klangarten, und — in engem Zusammenhange damit — das Virtuosentum, d. h. das Eindringen des Individuellen im Verhältnis zu bestimmten Instrumenten.

Von den Tonwerkzeugen, welche eine ganze Harmonie ausdrücken können, ist nicht nur die Orgel frühe sehr verbreitet und vervollkommnet,

[1]) Sansovino, Venezia, fol. 172 ff. Doch lassen sich Regatten bis 1267 verfolgen. — Früher wurde in Venedig auch viel geritten, ehe die Straßen gepflastert und die ebenen hölzernen Brücken in hochgewölbte steinerne verwandelt waren. Der Doge Steno hielt um 1400 einen Marstall, so herrlich wie der irgendeines italienischen Fürsten. Doch war das Reiten in der Umgegend jenes Platzes schon seit 1291 in der Regel verboten. — Später galten die Venezianer natürlich für schlechte Reiter. Vgl. Ariosto, Sat. V, vs. 208.

[2]) Vgl. Exkurs CXXIII.

sondern auch das entsprechende Saiteninstrument, das gravicembalo oder clavicembalo[1]); Stücke von solchen aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts werden bekanntlich noch aufbewahrt, weil die größten Maler sie mit Bildern schmückten. Für die weichen Hände fürstlicher Frauen mußten sie recht leicht gebaut werden. Sonst nahm die Geige den ersten Rang ein und gewährte bereits große persönliche Zelebrität. Bei Leo X., der schon als Kardinal sein Haus voller Sänger und Musiker gehabt hatte und der als Kenner und Mitspieler einer hohe Reputation genoß, wurden der Jude Giovan Maria und Jacopo Sansecondo berühmt; ersterem gab Leo den Grafentitel und die Stadt Verruchio[2]); letzteren glaubt man in dem Apoll auf Raffaels Parnaß dargestellt zu sehen. Klemens VII., selbst ein guter Musiker, setzte als Papst die Traditionen seines Hauses fort[3]). Im Verlauf des 16. Jahrhunderts bildeten sich dann Renommeen für jede Gattung, und Lomazzo (um 1580) nennt je drei namhaft gewordene Virtuosen für Gesang, Orgel, Laute, Lyra, Viola da Gamba, Harfe, Zither, Hörner und Posaunen; er wünscht, daß auf die Instrumente selbst schöne Bilder gemalt werden möchten[4]). Solch ein vielseitiges vergleichendes Urteil wäre wohl in jener Zeit außerhalb Italiens ganz undenkbar, wenn auch fast dieselben Instrumente überall vorgekommen sein mögen.

Der Reichtum an Instrumenten sodann geht besonders daraus hervor, daß es sich lohnte, aus Kuriosität Sammlungen derselben anzulegen. Solche fanden sich z. B. in Florenz bei Pietro und Lorenzo von Medici[5]). In dem höchst musikalischen Venedig[6]) gab es mehrere dergleichen und wenn eine Anzahl Virtuosen sich dazu einfand, so ergab sich gleich an Ort und Stelle ein Konzert. (In einer dieser Sammlungen sah man auch viele nach antiken Abbildungen und Beschreibungen verfertigte Tonwerkzeuge, nur wird nicht gemeldet, ob sie jemand spielen konnte und wie sie klangen.) Es ist nicht zu vergessen, daß solche Gegenstände zum Teil ein festlich prachtvolles Äußeres

[1]) Auch aus Papier? (carta, cartone) und Alabaster, vgl. die Nachweisungen Arch. stor. lomb. XIV, 292ff.

[2]) Regesta Leonis No. 3315. Das monatliche Gehalt des Genannten betrug 23 Goldgulden. Vgl. Pastor IV, 1, 400. (Über eines seiner Violinkonzerte Luzio, S. 121, eine andere Notiz S. 126, A. 1.) Bei Pastor aus den Ausgabebüchern vollständige Liste der päpstlichen Musiker z. T. mit Besoldungen. Ob jener Giovan Maria vielleicht der Violinspieler der Sciarra-Galerie ist? In Gerdes' Lautenbuch von 1552 stehen 14 Nummern von Giovan Maria. — Ein Giovan Maria de Cornetto wird gepriesen im Orlandino (Milano 1854. III, 27).

[3]) Genaue Nachweise bei Pastor IV, 2, S. 173, A. 7.

[4]) Lomazzo, Trattato dell' arte della pittura, p. 347ff. Vgl. Exkurs CXXIII.

[5]) Vgl. Burckhardt, Beiträge zur Kunstgeschichte, Basel 1898, S. 480f.

[6]) Sansovino, Venezia, fol. 138: è vera cosa, che la musica ha la sua propria sede in questa città. Natürlich sammelten dieselben Liebhaber auch Notenbücher. Notizen über ven. Musiker im Arch. Ven. 35, 73ff.

hatten und sich schön gruppieren ließen. Auch in Sammlungen anderer Raritäten und Kunstsachen pflegen sie sich deshalb als Zugabe einzufinden.

Die Exekutanten selbst sind außer den eigentlichen Virtuosen entweder einzelne Liebhaber oder ganze Orchester von solchen, etwa als „Akademie" korporationsmäßig zusammengestellt[1]). Sehr viele bildende Künstler waren auch in der Musik bewandert und oft Meister. — Leuten von Stande wurden die Blasinstrumente abgeraten aus denselben Gründen[2]), welche einst den Alcibiades und selbst Pallas Athene davon abgeschreckt haben sollen; die vornehme Geselligkeit liebte den Gesang entweder allein oder mit Begleitung der Geige; auch das Streichquartett[3]) und um der Vielseitigkeit willen das Klavier; aber nicht den mehrstimmigen Gesang, „denn Eine Stimme höre, genieße, und beurteile man weit besser". Mit anderen Worten, da der Gesang trotz aller konventionellen Bescheidenheit (S. 84) eine Exhibition des einzelnen Gesellschaftsmenschen bleibt, so ist es besser, man höre (und sehe) jeden besonders. Wird ja doch die Wirkung der süßesten Gefühle in den Zuhörerinnen vorausgesetzt und deshalb den alten Leuten eine ausdrückliche Abmahnung erteilt, auch wenn sie noch so schön spielten und sängen. Es kam sehr darauf an, daß der einzelne einen aus Ton und Gestalt harmonisch gemischten Eindruck hervorbringe. Von einer Anerkennung der Komposition als eines für sich bestehenden Kunstwerkes ist in diesen Kreisen keine Rede. Dagegen kam es vor, daß der Inhalt der Worte ein furchtbares eigenes Schicksal des Sängers schilderte[4]).

Offenbar ist dieser Dilettantismus, sowohl der vornehmeren als der mittleren Stände, in Italien verbreiteter und zugleich der eigentlichen Kunst näher verwandt gewesen als in irgendeinem anderen Lande. Wo irgend Geselligkeit geschildert wird, ist auch immer und mit Nachdruck Gesang und Saitenspiel erwähnt; Hunderte von Porträts stellen die Leute, oft mehrere zusammen, musizierend oder doch mit der Laute usw. im Arme dar, und selbst in Kirchenbildern zeigen die Engelkonzerte, wie vertraut die Maler mit der lebendigen Erscheinung der Musizierenden waren. Bereits erfährt man z. B. von einem Lautenspieler Antonio Rota in Padua (starb 1549), der vom Stundengeben reich wurde und auch eine Lautenschule drucken ließ[5]).

[1]) Vgl. den schon angeführten Exkurs CXXIII.

[2]) Il cortigiano, fol. 56, vgl. fol. 41.

[3]) Quattro viole da arco, gewiß ein hoher und damals im Auslande sehr seltener Grad von Dilettantenbildung.

[4]) Bandello, Parte I, Nov. 26. Der Gesang des Antonio Bologna im Hause der Ippolita Bentivoglio. Vgl. III, 26. In unserer zimperlichen Zeit würde man dies eine Profanation der heiligsten Gefühle nennen. (Vgl. das letzte Lied des Britannicus, Tacit. Annal. XIII, 15.) Die Rezitation zur Laute oder Viola ist in den Aussagen nicht leicht vom eigentlichen Gesang zu scheiden.

[5]) Scardeonius, a. a. O.

In einer Zeit, da noch keine Oper den musikalischen Genius zu konzentrieren und zu monopolisieren angefangen hatte, darf man sich wohl dieses Treiben geistreich, vielartig und wunderbar eigentümlich vorstellen. Eine andere Frage ist, wieweit wir noch an jener Tonwelt teil hätten, wenn unser Ohr sie wieder vernähme.

Sechstes Kapitel.

Stellung der Frau.

Zum Verständnis der höheren Geselligkeit der Renaissance ist endlich wesentlich, zu wissen, daß das Weib dem Manne gleich geachtet wurde[1]). Darum wurden niedrige Beschäftigungen, wie Wasser zu schöpfen und Stuben aufzuwischen, als ihrer unwürdig erachtet und den Sklavinnen vorbehalten[2]). Man darf sich ja nicht irre machen lassen durch die spitzfindigen und zum Teil boshaften Untersuchungen über die vermutliche Inferiorität des schönen Geschlechts, wie sie bei den Dialogenschreibern hin und wieder vorkommen[3]); auch nicht dadurch, daß häufig genug der Mann als der Alleinherrscher dargestellt wird, wie z. B. A. Pandolfini unmittelbar nach der Eheschließung seiner Frau die Pflichten auseinandersetzt, welche sie zu erfüllen habe, und sie mit den Worten entläßt: „Merke dies alles, denn davon werde ich dir in Zukunft nichts mehr sagen"[4]); auch nicht dadurch, daß Ehefrau und Töchter bisweilen mit Legaten abgefunden werden, während der Sohn Universalerbe ist[5]), auch nicht durch eine Satire, wie die dritte des Ariosto[6]), welche das Weib wie ein gefährliches großes Kind betrachtet, das der Mann zu behandeln wissen müsse, während es durch eine Kluft von ihm geschieden bleibt. Letzteres ist allerdings in einem gewissen Sinne wahr; gerade weil das ausgebildete Weib dem Manne gleich stand, konnte in der Ehe das, was man geistige und Seelengemeinschaft oder höhere Ergänzung nennt, nicht so zur Blüte gelangen, wie später in der gesitteten Welt des Nordens.

Vor allem ist die Bildung des Weibes in den höchsten Ständen wesentlich dieselbe wie beim Manne. Es erregt den Italienern der Renaissance nicht

[1]) Biographien von Frauen s. oben Bd. I, S. 112, A. 3 und Exkurs XL. Zu vergleichen ist dazu die ausgezeichnete Arbeit von Attilio Hortis: Le donne famose descritte da Giovanni Boccaccio, Triest 1877. Besonders auch Janitschek: Vorträge, S. 48—73, 110ff., dessen Angaben für das Folgende dankbar benutzt sind. — Vgl. auch R. Renier, Il tipo estetico della donna nel medio evo, Ancona 1885, und Cecchetti, La donna nel medio evo a Venezia, Arch. Ven. 31. 33ff. 307ff.

[2]) Vgl. die von Tamassia S. 356, A. 1 mitgeteilten Stellen.

[3]) Vgl. Exkurs CXXIV.

[4]) Vesp. Bisticci im Leben des Agn. Pandolfini.

[5]) Vgl. das Testament des Sicco Polentono bei Segarizzi, S. LXXIXff.

[6]) An Annibale Maleguccio, sonst auch als 5. und 6. bezeichnet.

das geringste Bedenken, den literarischen und selbst den philologischen Unterricht auf Töchter und Söhne gleichmäßig wirken zu lassen (Bd. I, S. 181); da man ja in dieser neuantiken Kultur den höchsten Besitz des Lebens erblickte, so gönnte man sie gern auch den Mädchen. (Doch fehlt es freilich nicht an Stimmen, welche für Mädchen eine wesentlich andere Erziehung verlangten, als für Knaben, und welche die allzu große Beschäftigung mit gelehrten Dingen den Frauen abrieten[1].) Wir sahen, bis zu welcher Virtuosität selbst Fürstentöchter im lateinischen Reden und Schreiben gelangten (Bd. I, S. 202, A. 6.)[2]). Manche Frauen, wie Isotta Nogarola[3]), die Freundin Guarinos, entzogen sich der Ehe, um sich ausschließlich gelehrten Studien zu widmen; nur wenige weihten sich der Kunst, wie Catarina de'Vrigi (gest. 1463) und Properzia Rossi (gest. 1530), und von diesen brachte es nur die letztere zu besonderer Bedeutung. Andere mußten wenigstens die Lektüre der Männer teilen, um dem Sachinhalt des Altertums, wie er die Konversation großenteils beherrschte, folgen zu können. Noch andere beteiligten sich an ernsten religiösen und moralphilosophischen Fragen, z. B. bei den Unterredungen in der Villa des Antonio Alberti in Florenz (1389), wo die schöne Cosa, nachdem sie als Siegerin in der Erörterung der Frage, ob Mutter oder Vater den Sohn mehr liebe, hervorgegangen war, als Grundsatz aussprach: „Die florentinischen Frauen bemühen sich, durch eigene Kraft im Reden und Tun Fortschritte zu machen, damit sie nicht von Männern getäuscht werden können."[4]) Weiter schloß sich daran die tätige Teilnahme an der italienischen Poesie[5]) durch Kanzonen, Sonette und Improvisationen, womit seit der Venezianerin Cassandra Fedele (1455—1538, ihre ersten Dichtungen Ende des 15. Jahrhunderts) eine Anzahl von Damen berühmt wurde; Vittoria Colonna (S. 79) kann sogar unsterblich heißen. Wenn irgend etwas unsere obige Behauptung beweist, so ist es diese Frauenpoesie mit ihrem völlig männlichen Ton. Liebessonette wie religiöse Gedichte zeigen eine so entschiedene,

[1]) Vgl. Exkurs CXXV.

[2]) Als die ungarische Königin Beatrice, eine neapolitanische Prinzessin, 1485 nach Wien kam, wurde sie lateinisch angeredet und arrexit diligentissime aures domina regina saepe cum placida audierat, subridendo. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität, Bd. II, S. 10, Anm. — Auch in Siena gibt es gelehrte Mädchen, z. B. die elfjährige Tochter des Michelangelo Scotti, die einem durchreisenden Fürsten eine lateinische und italienische Rede hersagte. Piccolomini, S. 22, A. 1. — Auch bei den Juden kam es vor, daß Mädchen die Bibel in der Ursprache geläufig lasen.

[3]) Über Isotta N. besonders E. Abel, Viertelj. f. Kultur u. Lit. d. Ren., Bd. I, p. 223ff., 456ff. Ihre Werke hrsg. von demselben, 2 voll. Budapest 1885. Die heftigen Anklagen wider sie in einem zuerst Arch. stor. it., ser. 5, vol. 31, S. 300f. abgedruckten Briefe 1438 sind wahrscheinlich unbegründet. Giorn. stor. 43, 48ff.

[4]) Il Paradiso degli Alberti, ed. Wesselofsky II, 2, p. 33.

[5]) A. Borgognoni, Rimatrici Italiane in der Nuova Antologia, Juli 1886.

präzise Fassung, sind von dem zarten Halbdunkel der Schwärmerei und von dem Dilettantischen, was sonst der weiblichen Dichtung anhängt, meist so weit entfernt, daß man sie durchaus für die Arbeiten eines Mannes halten würde, wenn nicht Namen, Nachrichten und bestimmte äußere Andeutungen das Gegenteil besagten.

Denn mit der Bildung entwickelt sich auch der Individualismus in den Frauen höherer Stände auf ganz ähnliche Weise wie in den Männern, während außerhalb Italiens bis auf die Reformation die Frauen, und selbst die Fürstinnen, noch sehr wenig persönlich hervortreten. Ausnahmen wie Isabeau von Bayern, Margarete von Anjou, Isabella von Kastilien usw. kommen auch nur unter ganz ausnahmsweisen Verhältnissen, ja gleichsam nur gezwungen zum Vorschein. In Italien haben schon während des ganzen 15. Jahrhunderts die Gemahlinnen der Herrscher und vorzüglich die der Condottieren fast alle eine besondere, kenntliche Physiognomie und nehmen an der Notorietät, ja am Ruhm ihren Anteil[1]). Dazu kommt allmählich eine Schar von berühmten Frauen verschiedener Art (Bd. I, S. 126), wäre auch ihre Auszeichnung nur darin zu finden gewesen, daß in ihnen Anlage, Schönheit, Erziehung, gute Sitte und Frömmigkeit ein völlig harmonisches Ganzes bildeten. Von einer aparten, bewußten „Emanzipation" ist gar nicht die Rede, weil sich die Sache von selber verstand. Die Frau vom Stande mußte damals ganz wie der Mann nach einer abgeschlossenen, in jeder Hinsicht vollendeten Persönlichkeit streben. Derselbe Hergang in Geist und Herz, welcher den Mann vollkommen macht, sollte auch das Weib vollkommen machen. Aktive literarische Tätigkeit verlangt man nicht von ihr, und wenn sie Dichterin ist, so erwartet man wohl irgendeinen mächtigen Klang der Seele, aber keine speziellen Intimitäten in Form von Tagebüchern und Romanen. An das Publikum dachten diese Frauen nicht; sie mußten vor allem bedeutenden Männern imponieren[2]) und deren Willkür in Schranken halten.

[1]) Die übertriebene Schmeichelei der Humanisten einzelnen Frauen gegenüber tritt z. B. in einem von Cian, Giorn. stor. 29, 433, Anm., aus einer vatikanischen Handschrift mitgeteilten Distichon hervor: Nata fuit quondam Lucretia casta Lucreti Haec hominis non est filia: nata Jove est.

Eine Ausnahme von dieser Hochschätzung der Frau machen einzelne Neapolitaner, z. B. Antonio Ferrari (Galateo), besonders Pontano, der der Frau eine Sklavinnenstellung anwies, trotz seiner eigenen beglückten Ehe.

[2]) Ant. Galateo, epist. 3, an die junge Bona Sforza, die spätere Gemahlin des Sigismund von Polen: Incipe aliquid de viro sapere, quoniam ad imperandum viris nata es. . . . Ita fac, ut sapientibus viris placeas, ut te prudentes et graves viri admirentur, et vulgi et muliercularum studia et judicia despicias etc. Auch sonst ein merkwürdiger Brief. (Mai, Spicileg. rom. VIII, p. 532.) Die Genannte ist neuerdings Gegenstand einer eingehenden Studie geworden von S. di Giacomo in der Gazette des beaux arts, ser. III, vol. XVIII.

Das Ruhmvollste, was damals von den großen Italienerinnen gesagt wird, ist, daß sie einen männlichen Geist, ein männliches Gemüt hätten. Man braucht nur die völlig männliche Haltung der meisten Weiber in den Heldengedichten, zumal bei Bojardo und Ariosto zu beachten, um zu wissen, daß es sich hier um ein bestimmtes Ideal handelt. Der Titel einer „virago", den unsere Zeit für ein sehr zweideutiges Kompliment hält, während Marsilius Ficinus, der in derlei Dingen freilich wenig Bescheid wußte, erklärte, daß männlich aussehende Frauen die Männer am leichtesten einfingen[1]), war damals reiner Ruhm; ihn gebraucht z. B. Jakob von Bergamo für die von ihm am meisten gerühmten Frauen. Ihn trug mit vollem Glanz Caterina Sforza (1462—1509), Gemahlin, seit ihrem elften Jahre, dann Witwe des Giuliano Riario, dessen Erbe Forli sie zuerst gegen die Partei seiner Mörder, an denen sie mit eigener Hand blutige Rache nahm, später gegen Cesare Borgia mit allen Kräften verteidigte; eine Frau, die täglich ihre Soldaten inspizierte, durch ihre diplomatische Geschicklichkeit Machiavellis erste Legation zum Scheitern brachte, und die ihren Drängern, welche ihr zuriefen, man würde an ihren Kindern Rache nehmen, fast zynisch erwiderte: nun gut, dann würde sie andere bekommen. Endlich unterlag sie, behielt aber doch die Bewunderung aller ihrer Landsleute und den Namen der „prima donna d'Italia"[2]). Eine heroische Ader dieser Art erkennt man noch in verschiedenen Frauen der Renaissance, wenn auch keine mehr solchen Anlaß fand, sich als Heldin zu betätigen. Schon Violante von Neapel, die Gattin König Roberts (gest. 1302) könnte Anspruch darauf erheben, die seit 1298 mit ihrem Gatten ins Feld zog, diesen klug beriet, in dem eroberten Catania mitten in Feindesland ausharrte und mit den Gegnern wichtige politische Unterhaltungen führte[3]). Isabella Gonzaga (Bd. I, S. 37) verrät diesen Zug ganz deutlich, ebenso Isabella, Ferrantes erste Frau, welche die Bürger zum Kampfe aufrief, und an der Türe des Doms sitzend, Spenden zur Fortführung des Kampfes in Empfang nahm; nicht minder Clarice aus dem Hause Medici, die Gemahlin des Filippo Strozzi, deren mehr als weiblicher Geist, mehr als weibliche Beredsamkeit von dem Chronisten gerühmt wird, und die Gräfin von Mirandula, welche dem Eroberer ihrer Stadt, Papst Julius II., herausfordernd

[1]) De amore, übers. von Hesse, Leipzig 1914, S. 209.

[2]) So heißt sie in dem Hauptbericht: Chron. venetum bei Murat. XXIV, Col. 121; virago das. 128. Vgl. Infessura bei Eccard, scriptt. II, Col. 1981. Arch. stor. Append. II, p. 250. Vgl. jetzt das ihr gewidmete Werk von Pier. Des. Pasolini, 3 voll., Rom 1894. Daß sich Caterina Sforza, nach der Eroberung Forlis, Tag und Nacht in Cesares Zimmer aufhielt con la qual — judicio omnium — si deva piacer, ist gewiß nur eine von Sanuto überlieferte Verleumdung der venezianischen Gesandten. Pasolini II, 296. Neue wichtige Urkunden in Pasolinis Nachtrag, Nuovi documenti, Bologna 1897, S. 118ff.

[3]) Goetz, S. 11f.

entgegenrief, sie werde bald nach dem Orte zurückkehren, aus dem er sie jetzt vertreibe[1]), oder Margherita Fortebraccio, die Schwester des Roberto Malatesta, welche Montone gegen den im Auftrag des Papstes die Stadt angreifenden Federigo von Urbino heldenmütig verteidigte[2]). Als besonders heroisch wurde die Tat einer Römerin Lucrezia Colonna in Siena, Tochter der Buhlerin Imperia gefeiert, die von dem Kardinal Raffaele Petrucci begehrt, Gift nahm, um den Nachstellungen zu entgehen (1521). Das Gift schadete ihr nichts, denn sie lebte bis 1565; ihre Tat wurde aber in vielen Gedichten verherrlicht[3]). In der Schlacht von Ravenna (1512) kämpften Frauen mit, so daß Marcello Palonio in seinem Gedichte De clade ravennate singen konnte: Femina visa etiam patrios defendere muros[4]). Solche heroische Frauen wußte man auch zu ehren. Der Ginevra Manfredi, Witwe des letzten Herrn von Ravenna, Ostasio, testierte der Senat, nachdem er sie aus der Gefangenschaft entlassen, eine monatliche Unterstützung[5]).

Frauen dieser Gattung konnten denn freilich auch in ihrem Kreise Novellen erzählen lassen, wie die des Bandello[6]), ohne daß darunter die Geselligkeit Schaden litt. Der herrschende Genius der letzteren ist nicht die heutige Weiblichkeit, d. h. der Respekt vor gewissen Voraussetzungen, Ahnungen und Mysterien, sondern das Bewußtsein der Energie, der Schönheit und einer gefährlichen, schicksalsvollen Gegenwart. Deshalb geht neben den gemessensten Weltformen ein Etwas einher, das unserem Jahrhundert wie Schamlosigkeit vorkommt[7]), während wir nur eben das Gegengewicht, nämlich

[1]) Vgl. Ranke: Historisch-biogr. Studien, Leipzig 1878, S. 371, A. 2. Brosch, Julius II., S. 316.

[2]) Santi, cap. 69. Damals begann auch die Bildung von Legenden seitens mancher Familie über tapfere Frauen des Altertums, vgl. die Ausführungen von L. A. Botteghi in Atti della acc. dei Linc. V. 7, 1898, S. 132—144. — Zu den viragines sind die Pisanerinnen zu rechnen, die 1499 ihre Stadt gegen die Florentiner verteidigen. Castiglione, Cortigiano III, 36, vgl. dazu Wesselski II, 202.

[3]) Z. B. von Firenzuola, Tebaldo u. a. Arch. Rom. 35, 514f.

[4]) Pasolini, Ravenna 1912, S. 180.

[5]) Convenendo all' onore dello Stato nostro, stante la povertà sua, e considerate ancora molte altre ragione, che questa signora non si muoia de fame. C. b. Pasolini, Ravenna 1912, S. 168.

[6]) Doch sagt Bandello (Parte I, nov. 30): poi che ci manca la compagnia delle donne ... possiamo più liberamente parlare, che quando siamo a la presenza loro.

[7]) Und es zu Zeiten auch ist. — Wie sich die Damen bei solchen Erzählungen zu benehmen haben, lehrt der Cortigiano, L. III, cap. 17. Daß schon die Damen, welche bei seinen Dialogen zugegen waren, sich gelegentlich mußten zu benehmen wissen, zeigt z. B. die starke Stelle L. II, cap. 69. — Was von dem Gegenstück des Cortigiano, der Donna di palazzo, gesagt wird, sie solle weder leichtfertige Gesellschaft suchen, noch ungebührliche Reden führen, ist deshalb nicht entscheidend, weil diese Palastdame bei weitem mehr Dienerin der Fürstin ist als der Cortigiano Diener des Fürsten. — Bei Bandello I, Nov. 44 erzählt Bianca d'Este die schauerliche Liebesgeschichte ihres eigenen Ahns Niccolò von Ferrara und der Parisina.

die mächtige Persönlichkeit der dominierenden Frauen des damaligen Italiens, uns nicht mehr vorstellen können.

Daß alle Traktate und Dialoge zusammengenommen keine entscheidende Aussage dieser Art enthalten, versteht sich von selbst, so weitläufig auch über die Stellung und die Fähigkeiten der Frauen und über die Liebe debattiert wird.

Was dieser Gesellschaft im allgemeinen fehlte, war der Flor junger Mädchen[1]), welche man sehr davon zurückhielt, auch wenn sie nicht im Kloster erzogen wurden, so daß, wie Altieri einmal sagt, selbst gute Bekannte nicht wußten, ob in einem Hause heiratsfähige Töchter vorhanden waren. Es ist schwer zu sagen, ob ihre Anwesenheit mehr die größere Freiheit der Konversation oder ob umgekehrt letztere jene veranlaßt hat.

Auch der Umgang mit Buhlerinnen, die oft, namentlich in Venedig, gutbürgerlichen Familien entstammten, nimmt bisweilen einen scheinbaren Aufschwung, als wollte sich das Verhältnis der alten Athener zu ihren Hetären erneuern. Die berühmte römische Kurtisane Imperia (gest. 1511) war ein Weib von Geist und Bildung und hatte bei Niccolo Campani (gen. Strascino), dem Verfasser beliebter dramatischer Scherze und Gedichte, Sonette machen gelernt, trieb auch Musik[2]). Veronika Franco in Venedig, die zu besuchen Heinrich III. von Polen und Frankreich nicht verschmähte, war Dichterin[3]). Wenn P. Aretino von einer Buhlerin sagt: sie weiß den ganzen Petrarca und Boccaccio auswendig und zahllose schöne lateinische Verse aus Vergil, Ovid, Horaz und tausend anderen Autoren, so übertreibt er nur wenig; auch andere gleichzeitige Komödiendichter konstatieren die Bildung solcher Frauen[4]). Die schöne Isabella de Luna, von spanischer Herkunft, galt wenigstens als amüsant, war übrigens aus Gutherzigkeit und einem entsetzlich frechen Lästermaul, das ihr manchmal schlimme Geschichten eintrug, wunderlich zusammengesetzt[5]). In Mailand kannte Bandello die majestätische Caterina di San Celso[6]), welche herrlich spielte und sang und Verse rezitierte.

Aus allem geht hervor, daß die berühmten und geistreichen Leute, welche diese Damen besuchten und zeitweise mit ihnen lebten, auch geistige Ansprüche an sie stellten, und daß man den berühmteren Buhlerinnen mit der größten

[1]) Sansovino, Venezia fol. 152ff. Wie sehr die gereisten Italiener den freien Umgang mit den Mädchen in England und den Niederlanden zu würdigen wußten, zeigt Bandello II, Nov. 42 und IV, Nov. 27.

[2]) Paul. Jov. de rom. piscibus, cap. 5. — Bandello, Parte III, Nov. 42. Über den Lehrer Gaspary II, 326ff. und Giorn. stor. XXXIX, 204ff.

[3]) G. Tassini, Nuovo Arch. Ven. VI, 391ff.

[4]) P. Aretino, im Ragionamento del Zoppino, p. 327, Alamanni: La Flora, B. Varchi: La Suocera. Überhaupt war Petrarca, so seltsam dies auch erscheint, ein Lieblingsschriftsteller der cortigiane.

[5]) Bandello II, 51. IV, 16.

[6]) Bandello IV, 8.

Rücksicht begegnete; auch nach Auflösung des Verhältnisses suchte man sich ihre gute Meinung zu bewahren[1]), weil die vergangene Leidenschaft doch einen bedeutenden Eindruck für immer zurückgelassen hatte. Im ganzen kommt jedoch jener Umgang in geistigem Sinne nicht in Betracht neben der erlaubten, offiziellen Geselligkeit, und die Spuren, welche er in Poesie und Literatur zurückläßt, sind vorherrschend skandalöser Art. Ja, man darf sich billig wundern, daß unter den 6800 Personen dieses Standes, welche man zu Rom im Jahre 1490 — also vor dem Eintreten der Syphilis — zählte[2]), kaum irgendein Weib von Geist und höherem Talent hervortritt; die oben genannten sind erst aus der nächstfolgenden Zeit. Die Lebensweise, Moral und Philosophie der öffentlichen Weiber, namentlich den raschen Wechsel von Genuß, Gewinnsucht und tieferer Leidenschaft, sowie die Heuchelei und Teufelei einzelner in späterem Alter schildert vielleicht am besten Giraldi in den Novellen, welche die Einleitung zu seinen Hekatommithi ausmachen. Pietro Aretino dagegen in seinen Ragionamenti zeichnet wohl mehr sein eigenes Inneres als das jener unglücklichen Klasse, wie sie wirklich war.

Die Mätressen der Fürsten, wie schon oben bei Anlaß des Fürstentums (Bd. I, S. 46) erörtert wurde, sind der Gegenstand von Dichtern und Künstlern und daher der Mit- und Nachwelt persönlich bekannt, während man von einer Alice Perrens (Geliebte Edward III. von England, gest. 1400), einer Klara Dettin (Mätresse Friedrichs des Siegreichen) kaum mehr als den Namen und von Agnes Sorel eine eher fingierte als wahre Minnesage übrig hat. Anders verhält es sich dann schon mit den Geliebten der Könige von Frankreich der Renaissance, Franz I. und Heinrich II.

Siebentes Kapitel.

Das Hauswesen.

Nach der Geselligkeit verdient auch das Hauswesen der Renaissance einen Blick. Man ist im allgemeinen geneigt, das Familienleben der damaligen Italiener wegen der großen Sittenlosigkeit als ein verlorenes zu betrachten, und diese Seite der Frage wird im nächsten Abschnitt behandelt werden. Einstweilen genügt es, darauf hinzuweisen, daß die eheliche Untreue dort bei weitem nicht so zerstörend auf die Familie wirkt wie im Norden, solange dabei nur gewisse Schranken nicht überschritten werden.

[1]) Ein sehr bezeichnendes Beispiel hiervon bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 7.
[2]) Vgl. Exkurs CXXVI.

Das Hauswesen unseres Mittelalters war ein Produkt der herrschenden Volkssitte oder, wenn man will, ein höheres Naturprodukt, beruhend auf den Antrieben der Völkerentwicklung und auf der Einwirkung der Lebensweise je nach Stand und Vermögen. Das Rittertum in seiner Blütezeit ließ das Hauswesen unberührt; sein Leben war das Herumziehen an Höfen und in Kriegen; seine Huldigung gehörte systematisch einer anderen Frau als der Hausfrau, und auf dem Schlosse daheim mochten die Dinge gehen wie sie konnten. Die Renaissance zuerst versucht das Hauswesen mit Bewußtsein als ein geordnetes, ja als ein Kunstwerk aufzubauen. Eine sehr entwickelte Ökonomie (Bd. I, S. 66) und ein rationeller Hausbau kommt ihr dabei zu Hilfe, die Hauptsache aber ist eine verständige Reflexion über alle Fragen des Zusammenlebens, der Erziehung, der Einrichtung und Bedienung.

Das schätzbarste Aktenstück hierfür ist der Dialog über die Leitung des Hauses von L. B. Alberti[1]). Ein Vater spricht zu seinen erwachsenen Söhnen und weiht sie in seine ganze Handlungsweise ein. Man sieht in einen großen, reichlichen Hausstand hinein, der, mit vernünftiger Sparsamkeit und mit mäßigem Leben weitergeführt, Glück und Wohlergehen auf viele Geschlechter hinaus verheißt. Ein ansehnlicher Grundbesitz, der schon durch seine Produkte den Tisch des Hauses versieht und die Basis des Ganzen ausmacht, wird mit einem industriellen Geschäft, sei es Seiden- oder Wollenweberei, verbunden. Wohnung und Nahrung sind höchst solid; alles, was zur Einrichtung und Anlage gehört, soll groß, dauerhaft und kostbar, das tägliche Leben darin so einfach als möglich sein. Aller übrige Aufwand, von den größten Ehrenausgaben bis auf das Taschengeld der jüngeren Söhne, steht hierzu in einem rationellen, nicht in einem konventionellen Verhältnis. Das Wichtigste aber ist die Erziehung, die der Hausherr bei weitem nicht bloß den Kindern, sondern dem ganzen Hause gibt. Er bildet zunächst seine Gemahlin aus einem schüchternen, in vorsichtigem Gewahrsam erzogenen Mädchen zur sicheren Gebieterin der Dienerinnen, zur Hausfrau aus; dann erzieht er die Söhne ohne alle unnütze Härte[2]), durch sorgfältige Aufsicht und Zureden, „mehr mit Autorität als mit Gewalt", und endlich wählt und behandelt er auch die Angestellten und Diener nach solchen Grundsätzen, daß sie gern und treu am Hause halten.

Noch einen Zug müssen wir hervorheben, der diesem Büchlein zwar keineswegs eigen, wohl aber mit besonderer Begeisterung darin hervor-

[1]) Trattato del governo della famiglia. Vgl. oben Bd. I, S. 117, Anm. 3. Frz. Harder weist mich darauf hin, daß der Traktat im Anschluß an Xenophons Oeconomicus gearbeitet ist, daß unter den antichi, auf die sich der Verf. p. 117 der Turiner Ausgabe beruft, gerade Xenophon zu verstehen ist, Vgl. besonders die capp. 7—10 des Oeconomicus. — (Die Schrift wurde u. a. von Lapo da Castiglionchi übersetzt und Nicolaus V. gewidmet: Voigt, Wiederbel. II³, 192.)

[2]) Vgl. Exkurs CXXVII.

gehoben ist: die Liebe des gebildeten Italieners zum Landleben[1]). Im Norden wohnten damals auf dem Lande die Adligen in ihren Bergschlössern und die vornehmeren Möndsorden in ihren wohlverschlossenen Klöstern; der reichste Bürger aber lebte jahraus jahrein in der Stadt. In Italien dagegen war, wenigstens was die Umgebung gewisser Städte[2]) betrifft, teils die politische und polizeiliche Sicherheit größer, teils die Neigung zum Aufenthalt draußen so mächtig, daß man in Kriegsfällen sich auch einigen Verlust gefallen ließ. So entstand die Landwohnung des wohlhabenden Städters, die Villa. Ein köstliches Erbteil des alten Römertums lebt hier wieder auf, sobald Gedeihen und Bildung im Volke weit genug fortgeschritten sind.

Unser Autor findet auf seiner Villa lauter Glück und Frieden, worüber man ihn freilich selber hören muß. „Während jeder übrige Besitz Arbeiten und Gefahren, Furcht und Reue verschafft, gewährt die Villa großen und ehrenvollen Nutzen; die Villa bleibt Dir stets treu und freundlich; bewohnst Du sie zur rechten Zeit und mit Liebe, so wird sie Dir nicht nur genügen, sondern Belohnung zu Belohnung fügen. Im Frühling macht sie Dich durch das Grün der Bäume und den Gesang der Vögel fröhlich und hoffnungsvoll; im Herbst beut sie Dir für geringe Anstrengung hundertfältige Frucht; das ganze Jahr läßt sie keine Melancholie in Dir aufkommen. Sie ist der Sammelpunkt guter und ehrlicher Menschen: Nichts geschieht hier heimlich, nichts betrügerisch; alle sehen alles; hier bedarf es keiner Richter und Zeugen, denn alle sind friedlich und gut gegeneinander. Hierher eile, um dem Stolz der Reichen und der Ehrlosigkeit der Schlechten zu entfliehen! Seliges Leben in der Villa, unbekanntes Glück."

Die ökonomische Seite der Sache ist, daß ein und dasselbe Gut womöglich alles in sich enthalten soll: Korn, Wein, Öl, Futterland und Waldung, und daß man solche Güter gern teuer bezahlt, weil man nachher nichts mehr auf dem Markt zu kaufen nötig hat. Der höhere Genuß aber verrät sich in den Worten der Einleitung zu diesem Gegenstande. „Um Florenz liegen viele Villen in kristallheller Luft, in heiterer Landschaft, mit herrlicher Aussicht; da ist wenig Nebel, kein verderblicher Wind; alles ist gut, auch das reine, gesunde Wasser; und von den zahllosen Bauten sind manche wie Fürsten-

[1]) Doch finden sich auch einige Gegenstimmen. J. A. Campanus (epist. IV, ed. Mencken) spricht sich sehr kräftig gegen Landleben und Villa aus. Freilich sagt er: ego si rusticus natus non essem facile tangerer voluptate. Da er aber als Bauer geboren sei, quod tibi delitae mihi satietas est.

[2]) Giovanni Villani XI, 73: Hauptaussage über den Villenbau der Florentiner schon vor der Mitte des 14. Jahrh.; sie hatten schönere Villen als Stadthäuser und sollen sich damit auch überangestrengt haben, onde erano tenuti matti. — Die Ernten waren im allgemeinen frühe, 1422 nennt Sercambi als Ernteanfang 8./18. Juni, Sercambi 3, 296.

paläste, manche wie Schlösser anzuschauen, prachtvoll und kostbar." Er meint jene in ihrer Ar tmustergültigen Landhäuser, von welchen die meisten 1529 durch die Florentiner selbst der Verteidigung der Stadt — vergebens — geopfert wurden[1]). In ähnlicher Weise rühmte P. Bembo (1525) die Ruhe und Behaglichkeit seiner Villa bei Padua, die Rosen und anderen Blumen in seinem Garten, Gemüse und Früchte, die er für die Mahlzeiten pflücke; hinzukommt bei ihm das Fahren auf einer Barke, die ihn, von dem Bach, der sein Gut durchströmt, in die Brenta führt.

In diesen Villen wie in denjenigen in den lombardischen Vorbergen, am Posilipp und Vomero nahm dann auch die Geselligkeit einen freieren ländlichen Charakter an als in den Sälen der Stadtpaläste[2]). Das Zusammenwohnen der gastfrei Geladenen, nicht bloß der Freunde des Hauses, sondern auch der Fremden und zufällig Vorbeikommenden, die Jagd und der übrige Verkehr im Freien werden hie und da ganz anmutig geschildert[3]). Aber auch die tiefste Geistesarbeit und das edelste der Poesie ist bisweilen von einem solchen Landaufenthalt datiert.

Achtes Kapitel.

Die Feste.

Es ist keine bloße Willkür, wenn wir an die Betrachtung des gesellschaftlichen Lebens die der festlichen Aufzüge und Aufführungen anknüpfen[4]). Die kunstvolle Pracht, welche das Italien der Renaissance dabei an den Tag legt[5]), wurde nur erreicht durch dasselbe Zusammenleben aller Stände, welches auch die Grundlage der italienischen Gesellschaft ausmacht. Im Norden hatten die Klöster, die Höfe und die Bürgerschaften ihre besonderen Feste und Aufführungen wie in Italien, allein dort waren diese nach Stil und Inhalt getrennt, hier dagegen durch eine allgemeine Bildung und Kunst zu einer gemeinsamen Höhe entwickelt. Die dekorierende Architektur, welche diesen Festen zu Hilfe kam, verdient ein eigenes Blatt in der Kunstgeschichte, obgleich sie uns nur noch als ein Phantasiebild gegenübersteht, das wir aus

[1]) Trattato del governo della famiglia (Torino 1829) p. 84. 88.

[2]) Pontano dagegen verlangte (Traktat: De conviventia) für die Villa durchaus städtischen Charakter, Vermeidung alles ländlichen Geschmacks, auch für den Garten nur Zier-, keine Nutzpflanzen.

[3]) Vgl. schon oben S. 16. Vgl. ferner Exkurs CXXVIII.

[4]) Zu dem folgenden Abschnitt ist J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien (Stuttgart 1868), S. 320—332 zu vergleichen.

[5]) Man vgl. S. 29ff., wo diese Pracht der Festausstattung als ein Hindernis für die höhere Entwicklung des Dramas nachgewiesen wurde.

den Beschreibungen zusammenlesen müssen. Hier beschäftigt uns das Fest selber als ein erhöhter Moment im Dasein des Volkes, wobei die religiösen, sittlichen und poetischen Ideale des le teren eine sichtbare Gestalt annehmen. Das italienische Festwesen in seiner höheren Form ist ein wahrer Übergang aus dem Leben in die Kunst.

Die beiden Hauptformen festlicher Aufführungen sind ursprünglich, wie überall im Abendlande, das Mysterium[1]), d. h. die dramatisierte heilige Geschichte oder Legende und die Prozession, d. h. der bei irgendeinem kirchlichen Anlaß entstehende Prachtaufzug.

Nun waren in Italien schon die Aufführungen der Mysterien im ganzen offenbar prachtvoller, zahlreicher und durch die parallele Entwicklung der bildenden Kunst und der Poesie geschmackvoller als anderswo. Sodann scheidet sich aus ihnen nicht bloß wie im übrigen Abendlande zunächst die Posse aus und dann das übrige weltliche Drama, sondern frühe schon auch eine auf den schönen und reichen Anblick berechnete Pantomime mit Gesang und Ballett.

Aus der Prozession aber entwickelt sich in den eben gelegenen italienischen Städten mit ihren — im Vergleich zu den Städten des Nordens — breiten, wohlgepflasterten Straßen der Trionfo, d. h. der Zug von Kostümierten zu Wagen und zu Fuß, erst von überwiegend geistlicher, dann mehr und mehr von weltlicher Bedeutung. Fronleichnamsprozession[2]) und Karnevalszug berühren sich hier in einem gemeinsamen Prachtstil, welchem sich dann auch fürstliche Einzüge anschließen. Auch die übrigen Völker verlangten bei solchen Gelegenheiten bisweilen den größten Aufwand, in Italien allein aber bildete sich eine kunstgerechte Behandlungsweise, die den Zug als sinnvolles Ganzes komponierte und ausstattete.

Was von diesen Dingen heute noch in Übung ist, kann nur ein armer Überrest heißen. Kirchliche sowohl als fürstliche Aufzüge haben sich des dramatischen Elementes, der Kostümierung, fast völlig entledigt, weil man den Spott fürchtet und weil die gebildeten Klassen, welche ehemals diesen Dingen ihre volle Kraft widmeten, aus verschiedenen Gründen keine Freude mehr daran haben können. Auch am Karneval sind die großen Maskenzüge außer Übung. Was noch weiterlebt, wie z. B. die einzelnen geistlichen Masken bei Umzügen von Bruderschaften, ja selbst das pomphafte Rosalienfest zu Palermo, verrät deutlich, wie weit sich die höhere Bildung von diesen Dingen zurückgezogen hat.

[1]) Das Wort Mysterium hat nichts mit Geheimnis zu tun, stammt nicht aus dem Griechischen, sondern aus dem lateinischen ministerium und bedeutet: eine vorschriftsmäßig durchgeführte Handlung, s. Creizenach I, 163.

[2]) Die Fronleichnamsprozession in Venedig wird erst 1407 eingerichtet: Cecchetti, Venezia e la corte di Roma I, 108.

Die volle Blüte des Festwesens tritt erst mit dem entschiedenen Siege des Modernen, mit dem 15. Jahrhundert ein[1]), wenn nicht etwa Florenz dem übrigen Italien auch hierin vorangegangen war. Wenigstens war man hier schon früh quartierweise organisiert für öffentliche Aufführungen, welche einen sehr großen künstlerischen Aufwand voraussetzen. So jene Darstellung der Hölle auf einem Gerüst und auf Barken im Arno, 1. Mai 1304, wobei unter den Zuschauern die Brücke alla Carraja zusammenbrach[2]). Auch daß spätere Florentiner als Festkünstler, festaiuoli, im übrigen Italien reisen konnten[3]), beweist eine frühe Vervollkommnung zu Hause.

Suchen wir nun die wesentlichsten Vorzüge des italienischen Festwesens gegenüber dem Auslande vorläufig auszumitteln, so steht in erster Linie der Sinn des entwickelten Individuums für Darstellung des Individuellen, d. h. die Fähigkeit, eine vollständige Maske zu erfinden, zu tragen und zu agieren. Maler und Bildhauer halfen dann bei weitem nicht bloß zur Dekoration des Ortes, sondern auch zur Ausstattung der Personen mit, und gaben Tracht, Schminke (S. 75 ff.) und anderweitige Ausstattung an. Das Zweite ist die Allverständlichkeit der poetischen Grundlage. Bei den Mysterien war dieselbe im ganzen Abendlande gleich groß, indem die biblischen und legendarischen Historien von vornherein jedermann bekannt waren, für alles übrige aber war Italien im Vorteil. Für die Rezitationen einzelner heiliger oder profan-idealer Gestalten besaß es eine volltönende lyrische Poesie, welche groß und klein gleichmäßig hinreißen konnte[4]). Sodann verstand der größte Teil der Zuschauer (in den Städten) die mythologischen Figuren und erriet wenigstens leichter als irgendwo die allegorischen und geschichtlichen, weil sie einem allverbreiteten Bildungskreis entnommen waren.

Dies bedarf einer näheren Bestimmung. Das ganze Mittelalter war die Zeit des Allegorisierens in vorzugsweisem Sinne gewesen; seine Theologie und Philosophie behandelte ihre Kategorien dergestalt als selbständige Wesen[5]), daß Dichtung und Kunst es scheinbar leicht hatten, dasjenige beizufügen, was noch zur Persönlichkeit fehlte. Hierin stehen alle Länder des Okzidents

[1]) Die Festlichkeiten bei der Erhebung des Visconti zum Herzog von Mailand 1395 (Corio, fol. 274) haben bei größter Pracht noch etwas roh Mittelalterliches, und das dramatische Element fehlt noch ganz. Vgl. auch die relative Geringfügigkeit der Aufzüge in Pavia während des 14. Jahrhunderts (Anonymus de laudibus Papiae bei Murat. XI, Col. 43 f.).

[2]) Giov. Villani VIII, 70.

[3]) Vgl. z. B. Infessura bei Eccard scrippt. II, Col. 1896. — Corio, fol. 417. 421.

[4]) Der Dialog der Mysterien bewegte sich gern in Oktaven, der Monolog in Terzinen.

[5]) Wobei man nicht einmal an den Realismus der Scholastiker zu denken braucht. Schon um 970 schrieb Bischof Wibold von Cambray seinen Klerikern statt des Würfelspiels etwas wie ein geistliches Tarokspiel vor, mit nicht weniger als 56 Namen abstrakter Personen und Zustände. Vgl. Gesta episcoporum Camerac. in Mon. Germ. SS. VII, p. 433.

auf gleicher Stufe; aus ihrer Gedankenwelt können sich überall Gestalten erzeugen, nur daß Ausstattung und Attribute in der Regel rätselhaft und unpopulär ausfallen werden. Letzteres ist auch in Italien häufig der Fall, und zwar selbst während der ganzen Renaissance und noch über dieselbe hinaus. Es genügt dazu, daß irgendein Prädikat der betreffenden allegorischen Gestalt auf unrichtige Weise durch ein Attribut übersetzt werde. Selbst Dante ist durchaus nicht frei von solchen falschen Übertragungen[1]). Petrarca in seinen Trionfi will wenigstens die Gestalten des Amor, der Keuschheit, des Todes, der Fama usw. deutlich, wenn auch in Kürze schildern. Andere dagegen überladen ihre Allgorien mit lauter verfehlten Attributen. In den Satiren des Antonio Vinciguerra[2]) z. B. wird der Neid mit „rauhen eisernen Zähnen", die Gefräßigkeit als sich auf die Lippen beißend, mit wirrem, struppigem Haar usw. geschildert, letzteres wahrscheinlich, um sie als gleichgültig gegen alles, was nicht zu essen ist, zu bezeichnen. Wie übel sich vollends die bildende Kunst bei solchen Mißverständnissen befand, können wir hier nicht erörtern. Sie durfte sich wie die Poesie glücklich schätzen, wenn die Allegorie durch eine mythologische Gestalt, d. h. durch eine vom Altertum her vor der Absurdität gesicherte Kunstform ausgedrückt werden konnte, wenn statt des Krieges Mars, statt der Jagdlust Diana[3]) usw. zu gebrauchen war.

Nun gab es in Kunst und Dichtung auch besser gelungene Allegorien, und von denjenigen Figuren dieser Art, welche bei italienischen Festzügen auftraten, wird man wenigstens annehmen dürfen, daß das Publikum sie deutlich und sprechend charakterisiert verlangte, weil es sonst durch seine sonstige Bildung angeleitet war, dergleichen zu verstehen. Auswärts, zumal am burgundischen Hofe, ließ man sich damals noch sehr undeutsame Figuren, auch bloße Symbole, gefallen, weil es noch eine Vornehmheit war, eingeweiht

[1]) Dahin darf man es z. B. rechnen, wenn er Bilder aus Metaphern baut, wenn an der Pforte des Fegefeuers die mittlere, geborstene Stufe die Zerknirschung des Herzens bedeuten soll (Purgat. IX, 97), während doch die Steinplatte durch das Bersten ihren Wert als Stufe verliert (P. meint: die zwei Sprünge machten den Stein nicht unfähig, als Stufe zu dienen); oder wenn (Purgat. XVIII, 94) die auf Erden Lässigen ihre Buße im Jenseits durch Rennen bezeigen müssen, während doch das Rennen auch ein Zeichen der Flucht usw. sein könnte. Ein hier im Text folgender Zusatz, betr. die Ehre, die sich D. aus der Dunkelheit seiner Allegorien machte, wurde gestrichen, da P. mich überzeugte, daß die angezogenen Stellen Inf. IX, 61, Purg. VIII, 19 gerade das Gegenteil besagen.

[2]) Poesie satiriche, ed. Milan. 1808, p. 70ff. — Vom Ende des 15. Jahrhunderts.

[3]) Letzteres z. B. in der venatio des Kard. Adriano da Corneto, geschrieben 1504, erschienen nach Alex. VI. Tode 1505. Es soll darin Ascanio Sforza durch das Jagdvergnügen über den Sturz seines Hauses getröstet werden. Freilich ist hier Diana auch wirklich die Göttin, die mit Ascanius verbunden ist — so hieß ja auch der Sohn des Aeneas — und die über den Untergang der alten Götter klagt, eine im Munde des frommen Kardinals seltsame Apostrophe.

zu sein oder zu scheinen. Bei dem berühmten Fasanengelübde von 1454[1]) ist die schöne junge Reiterin, welche als Freudenkönigin daherzieht, die einzige erfreuliche Allegorie; die kolossalen Tischaufsätze mit Automaten und lebendigen Personen sind entweder bloße Spielereien oder mit einer platten moralischen Zwangsauslegung behaftet. In einer nackten weiblichen Statue am Büfett, die ein lebendiger Löwe hütete, sollte man Konstantinopel und seinen künftigen Retter, den Herzog von Burgund, ahnen. Der Rest, mit Ausnahme einer Pantomime (Jason in Kolchis), erscheint entweder sehr tiefsinnig oder ganz sinnlos; der Beschreiber des Festes, Olivier selbst, kam als „Kirche" kostümiert in dem Turme auf dem Rücken eines Elefanten, den ein Riese führte, und sang eine lange Klage über den Sieg der Ungläubigen[2]).

Wenn aber auch die Allegorien der italienischen Dichtungen, Kunstwerke und Feste an Geschmack und Zusammenhang im ganzen höher stehen, so bilden sie doch nicht die starke Seite. Der entscheidende Vorteil — ein Vorteil für sehr große Dichter und Künstler, die etwas damit anzufangen wußten — lag vielmehr darin, daß man hier außer den Personifikationen des Allgemeinen auch historische Repräsentanten desselben Allgemeinen in Menge kannte, daß man an die dichterische Aufzählung wie an die künstlerische Darstellung zahlreicher berühmter Individuen gewöhnt war. Die göttliche Komödie, die Trionfi des Petrarca, die Visione amorosa des Boccaccio — lauter Werke, welche hierauf gegründet sind — außerdem die ganze große Ausweitung der Bildung durch das Altertum hatten die Nation mit diesem historischen Elemente vertraut gemacht. Und nun erschienen diese Gestalten auch bei Festzügen entweder individualisiert als bestimmte Masken oder wenigstens als Gruppen, als charakteristisches Geleite einer allegorischen Hauptfigur oder Hauptsache. Man lernte dabei überhaupt gruppenweise komponieren, zu einer Zeit, da die prachtvollsten Aufführungen im Norden zwischen unergründliche Symbolik und buntes sinnloses Spiel geteilt waren.

Wir beginnen mit der vielleicht ältesten Gattung, den Mysterien[3]). Sie gleichen im ganzen denjenigen des übrigen Europa; auch hier werden auf

[1]) Vgl. Olivier de la Marche, mémoires chap. 29.

[2]) Für andere französische Feste siehe z. B. Juvénal des Ursins (Paris 1614) ad a. 1389 (Einzug d. Königin Isabeau); — Jean de Troyes (sehr häufig gedruckt) ad a. 1464 (Einzug Ludwigs XI.). Auch hier fehlt es nicht ganz an Schwebemaschinen, an lebendigen Statuen u. dgl., aber alles ist bunter, zusammenhangloser und die Allegorien meist unergründlich. — Höchst lebhaft und bunt die vieltägigen Feste zu Lissabon 1452 bei der Abreise der Infantin Eleonora als Braut Kaiser Friedrichs III. S. Freher-Struve, Rer. Germ. Scriptores II, fol. 51, die Relation des Nikolaus Lauckmann.

[3]) Statt der früher an dieser Stelle angeführten älteren Arbeiten sei hier nur auf d'Ancona, Origini del teatro italiano, Bd. 1 und 2, Turin 1891, verwiesen. — Für das Wort vgl. oben S. 97, A. 1.

öffentlichen Plätzen, in Kirchen, Klosterkreuzgängen große Gerüste errichtet, welche oben ein verschließbares Paradies, ganz unten bisweilen eine Hölle enthalten und dazwischen die eigentliche Scena, welche sämtliche irdische Lokalitäten des Dramas nebeneinander darstellt; auch hier beginnt das biblische oder legendarische Drama nicht selten mit einem theologischen Vordialog von Aposteln, Kirchenvätern, Propheten, Sybillen und Tugenden, selbst Engeln und Teufeln, und schließt je nach Umständen mit einem Tanz. Daß die halbkomischen Intermezzi von Nebenpersonen in Italien ebenfalls nicht fehlen, scheint sich von selbst zu verstehen, doch tritt dies Element nicht so herb hervor wie im Norden. Daher gehört es zu den Seltenheiten, daß in einer Kirche von Siena ein Mysterium vom bethlehemitischen Kindermord damit schloß, daß die unglücklichen Mütter einander bei den Haaren nehmen mußten[1]). Von solchen Auswüchsen die Mysterien zu reinigen, war ein Hauptstreben des Feo Belcari (gest. 1484), der als einer der hauptsächlichsten Verfasser biblischer Dramen berühmt war.

Für das Auf- und Niederschweben auf künstlichen Maschinen, einen Hauptreiz aller Schaulust, war in Italien wahrscheinlich die Übung viel größer als anderswo, und bei den Florentinern gab es schon im 14. Jahrhundert spöttische Reden, wenn die Sache nicht ganz geschickt ging[2]). Bald darauf erfand Brunellesco für das Annunziatenfest auf Piazza S. Felice jenen unbeschreiblich kunstreichen Apparat einer von zwei Engelkreisen umschwebten Himmelskugel, von welcher Gabriel in einer mandelförmigen Maschine niederflog, und Cecca gab Ideen und Mechanik für ähnliche Feste an[3]). Die geistlichen Bruderschaften, oder die Quartiere, welche die Besorgung und zum Teil die Aufführung selbst übernahmen, verlangten je nach Maßgabe ihres Reichtums wenigstens in den größeren Städten den Aufwand aller erreichbaren Mittel der Kunst. Ebendasselbe darf man voraussetzen, wenn bei großen fürstlichen oder städtischen Festen neben dem weltlichen Drama oder der Pantomine auch noch Mysterien aufgeführt werden. Der Hof des Pietro Riario (Bd. I, S. 89), der von Ferrara usw. ließen es dabei gewiß nicht an der ersinnlichen Pracht fehlen[4]); in Palermo kostete, freilich erst 1580,

[1]) Della Valle, lettere sanesi, III, p. 53.

[2]) Franco Sacchetti, Nov. 72.

[3]) Vasari B. II, 525ff. Vita di Brunellesco. III, 197. Vita del Cecca. Vgl. III, 204. Vita di Don Bartolommeo.

[4]) Arch. stor. Append. II, p. 310. Das Mysterium von Mariä Verkündigung in Ferrara bei der Hochzeit des Alfonso, mit kunstreichen Schwebemaschinen und Feuerwerk. Die Aufführung der Susanna, des Täufers Johannes und einer Legende beim Kard. Riario s. bei Corio, fol. 417. Das Mysterium von Konstantin d. Gr., im päpstl. Palast, Karneval 1484, s. bei Jac. Volaterran., Murat. XXIII. Col. 194. Der Träger der Hauptrolle war ein Genuese, der in Konstantinopel geboren und erzogen war.

eine Aufführung der Legende der hl. Katharina 8000 scudi[1]). In Rom erregte ein auch neuerdings wiedergedrucktes Passionsspiel[2]), das alljährlich am Karfreitag — seit 1525 in längeren Zwischenräumen, 1539 zum letztenmal — im Kolosseum von wohlhabenden Bürgern dargestellt wurde, bei einem naiven deutschen Pilger A. Harff (1497) Bewunderung wegen des darin enthaltenen Reichtums. Vergegenwärtigt man sich das szenische Talent und die reichen Trachten der Schauspieler, die Darstellung der Örtlichkeiten durch ideale Dekorationen des damaligen Baustils, durch Laubwerk und Teppiche, endlich als Hintergrund die Prachtbauten der Piazza einer großen Stadt oder die lichten Säulenhallen eines Palasthofes, eines großen Klosterhofes, so ergibt sich ein überaus reiches Bild. Wie aber das weltliche Drama eben durch eine solche Ausstattung zu Schaden kam, so ist auch wohl die höhere poetische Entwicklung des Mysteriums selber durch dieses unmäßige Vordrängen der Schaulust gehemmt worden. In den erhaltenen Texten der älteren Zeit findet man ein meist sehr dürftiges dramatisches Gewebe mit einzelnen schönen lyrisch-rhetorischen Stellen, aber nichts von jenem großartigen symbolischen Schwung, der die „Autos sagramentalos" eines Calderon auszeichnet.

Bisweilen mag in kleineren Städten, bei ärmerer Ausstattung, die Wirkung dieser geistlichen Dramen auf das Gemüt eine stärkere gewesen sein. Es kommt vor[3]), daß einer jener großen Bußprediger, von welchen im letzten Abschnitt die Rede sein wird, Roberto da Lecce, den Kreis seiner Fastenpredigten während der Pestzeit 1448 in Perugia mit einer Karfreitagsaufführung der Passion streng nach der Darstellung des N. T. beschließt; nur wenige Personen traten auf, aber das ganze Volk weinte laut. Freilich kamen bei solchen Anlässen Rührungsmittel zur Anwendung, welche dem Gebiet des herbsten Naturalismus entnommen waren. Es bildet eine Parallele zu den Gemälden eines Matteo da Siena, zu den Tongruppen eines Guido Mazzoni, wenn der den Christus vorstellende Autor mit Striemen bedeckt und scheinbar Blut schwitzend, ja aus der Seitenwunde blutend auftreten mußte[4]).

[1]) Dramm. rappres. di Sicilia ed. G. di Marzo, Palermo 1876, II, p. VIff., 1—153.

[2]) Vgl. Exkurs CXXIX.

[3]) Graziani, Cronaca di Perugia, Arch. stor. XVI, I, p. 598ff. Bei der Kreuzigung wurde eine bereit gehaltene Figur untergeschoben.

[4]) Für letzteres z. B. Graziani a. a. O., ferner Pii II. comment. L. VIII., p. 383. 386. — Auch die Poesie des 15. Jahrh. stimmt bisweilen denselben rohen Ton an. Eine Kanzone des Andrea da Basso konstatiert bis ins einzelne die Verwesung der Leiche einer hartherzigen Geliebten. Freilich in einem Klosterdrama des 12. Jahrh. hatte man sogar auf der Szene gesehen, wie König Herodes von den Würmern gefressen wird. Carmina Burana, p. 80ff. Parallelen dazu bieten manche deutsche Dramen des 17. Jahrhunderts.

Aber auch andere Leidenschaften wurden wach. Das römische Passionsspiel (vgl. Exkurs CXXIX), in dem den Juden die Hauptschuld an dem Tode Jesu zugeschrieben wird, schloß mit einem Epilog: Mögen die Juden darauf gefaßt sein, daß über sie, ihre Kinder und ihr ganzes Land der Untergang hereinbrechen wird! Solche Worte erhitzten die Zuschauer oft dermaßen, daß sie gegen die Schauspieler, die Juden und Häscher darstellten, mit Steinen warfen und beim Verlassen des Theaters bisweilen an den Juden Roms ihr Mütchen kühlten[1]).

Die besonderen Anlässe zur Aufführung von Mysterien, abgesehen von gewissen großen Kirchenfesten, fürstlichen Vermählungen usw., sind sehr verschieden. Als z. B. Bernardino von Siena durch den Papst heilig gesprochen wurde (1450), gab es, wahrscheinlich auf dem großen Platz seiner Vaterstadt, eine Art von dramatischer Nachahmung (rappresentazione) seiner Kanonisation[2]), und zweitägige Feste in der ganzen Stadt nebst Speise und Trank für jedermann. Oder ein gelehrter Mönch feiert seine Promotion zum Doktor der Theologie durch Aufführung der Legende des Stadtpatrons[3]). König Karl VIII. war kaum nach Italien hinabgestiegen, als ihn die Herzogin-Witwe Blanca von Savoyen zu Turin mit einer Art von halbgeistlicher Pantomime empfing[4]), wobei zuerst eine Hirtenszene „das Gesetz der Natur", dann ein Zug der Erzväter „das Gesetz der Gnade" vorzustellen zensiert war; darauf folgten die Geschichten des Lancelot vom See und die von „Athen". Und sowie der König nur in Chieri anlangte, wartete man ihm wieder mit einer Pantomime auf, die ein Wochenbett mit vornehmem Besuch darstellte.

Wenn aber irgendein Kirchenfest einen allgemeinen Anspruch auf die höchste Anstrengung hatte, so war es Fronleichman, an dessen Feier sich ja in Spanien jene besondere Gattung von Poesie (S. 102) anschloß. Für Italien besitzen wir wenigstens die pomphafte Schilderung des Corpus Domini, welches Pius II. 1462 in Viterbo abhielt[5]). Der Zug selber, welcher sich von einem kolossalen Prachtzelt vor S. Francesco durch die Hauptstraße nach dem Domplatz bewegte, war das wenigste dabei; die Kardinäle und reicheren Prälaten hatten den Weg stückweise unter sich verteilt und nicht nur für fortlaufende Schattentücher, Mauerteppiche[6]), Kränze u. dgl. gesorgt, sondern

[1]) Gregorovius, Kleine Schriften III, 188 ff.

[2]) Allegretto, Diarii sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 767.

[3]) Matarazzo, Arch. stor. XVI, II, p. 36 ff. Der Mönch hatte vorher eine Reise nach Rom unternommen, um Studien für sein Fest zu machen.

[4]) Auszüge aus dem Vergier d'honneur bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, I, p. 220 und III, p. 263.

[5]) Pii II. Comment. L. VIII, p. 382 ff. — Ein ähnliches, besonders prächtiges Fronleichnamsfest wird erwähnt von Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 911, zum J. 1492. (Die Darstellungen aus dem A. u. N. T.)

[6]) Bei solchen Anlässen mußte es heißen: Nulla di muro si potea vedere.

lauter eigene Schaubühnen errichtet, wo während des Zuges kurze historische und allegorische Szenen aufgeführt wurden. Man ersieht aus dem Bericht nicht ganz klar, ob alles von Menschen oder einiges von drapierten Figuren dargestellt wurde; jedenfalls war der Aufwand sehr groß. Da sah man einen leidenden Christus zwischen singenden Engelknaben, ein Abendmahl in Verbindung mit der Gestalt des S. Thomas von Aquino; den Kampf des Erzengels Michael mit den Dämonen; Brunnen mit Wein und Orchester von Engeln; ein Grab des Herrn mit der ganzen Szene der Auferstehung; endlich auf dem Domplatz das Grab der Maria, welches sich nach dem Hochamt und dem Segen eröffnete; von Engeln getragen schwebte die Mutter Gottes singend nach dem Paradies, wo Christus sie krönte und dem ewigen Vater zuführte.

In der Reihe jener Szenen an der Hauptstraße sticht diejenige des Kardinal Vizekanzlers Roderigo Borgia — des späteren Alexanders VI. — besonders hervor durch Pomp und dunkle Allegorie[1]). Außerdem tritt dabei die damals beginnende Vorliebe für festlichen Kanonendonner[2]) zutage, welche dem Haus Borgia noch ganz besonders eigen war.

Kürzer geht Pius II. hinweg über die in demselben Jahre zu Rom abgehaltene Prozession mit dem aus Griechenland erworbenen Schädel des hl. Andreas. Auch dabei zeichnete sich Roderigo Borgia durch besondere Pracht aus, sonst aber hatte das Fest etwas Profanes, indem sich außer den nie fehlenden Musikengeln auch noch andere Masken zeigten, auch „starke Männer", d. h. Herkulesse, welche allerlei Turnkünste mögen vorgebracht haben.

Die rein oder überwiegend weltlichen Aufführungen waren besonders an den größeren Fürstenhöfen ganz wesentlich auf die geschmackvolle Pracht des Anblicks berechnet, dessen einzelne Elemente in einem mythologischen und allegorischen Zusammenhang standen, soweit ein solcher sich gern und angenehm erraten ließ. Das Barocke fehlte nicht: riesige Tierfiguren, aus

[1]) Fünf Könige mit Bewaffneten, ein Waldmensch, der mit einem Löwen kämpfte (wie Croce, Arch. stor. napolet. XIV, 660 meint, keinem wirklichen, sondern einem nachgemachten, aus Stroh und Holz bestehenden), letzteres vielleicht mit Bezug auf den Namen des Papstes, Sylvius.

[2]) Beispiele unter Sixtus IV., Jac. Volaterran., bei Murat. XXIII, Col. 135 (bombardarum et scopulorum crepitus) 139. Auch beim Amtsantritt Alexanders VI. wurde furchtbar kanoniert. — Das Feuerwerk, eine schönere Erfindung des italienischen Festwesens, gehört samt der festlichen Dekoration eher in die Kunstgeschichte als hierher. — Ebenso die prächtige Beleuchtung (vgl. oben S. 29; die Erhebung Julius' II. auf den päpstlichen Thron wird in Venedig durch dreitäg. Beleuchtung gefeiert. Brosch, Julius II., S. 325, A. 17), welche bei manchen Festen gerühmt wird, und selbst die Tischaufsätze und Jagdtrophäen.

welchen plötzlich Scharen von Masken herauskamen, wie z. B. bei einem fürstlichen Empfang (1465) zu Siena[1]) aus einer goldenen Wölfin ein ganzes Ballett von zwölf Personen hervorstieg; belebte Tafelaufsätze, wenn auch nicht in der sinnlosen Dimension wie beim Herzog von Burgund (S. 100); das meiste aber hatte einen künstlerischen und poetischen Zug. Die Vermischung des Dramas mit der Pantomime am Hofe von Ferrara wurde bereits bei Anlaß der Poesie (S. 35) geschildert. Weltberühmt waren dann die Festlichkeiten, welche Kardinal Pietro Riario 1473 in Rom gab, bei der Durchreise der zur Braut des Prinzen Ercole von Ferrara bestimmten Lianora von Aragon[2]). Die eigentlichen Dramen sind hier noch lauter Mysterien kirchlichen Inhaltes, die Pantomimen dagegen mythologisch; man sah Orpheus mit den Tieren, Perseus und Andromeda, Ceres von Drachen, Bacchus und Ariadne von Panthern gezogen, dann die Erziehung des Achill; hierauf ein Ballett der berühmten Liebespaare der Urzeit und einer Schar von Nymphen; diese wurde unterbrochen durch einen Überfall räuberischer Centauren, welche dann Herkules besiegte und von dannen jagte. Eine Kleinigkeit, aber für den damaligen Formensinn bezeichnend, ist folgende: Wenn bei allen Festen lebende Figuren als Statuen in Nischen, auf und an Pfeilern und Triumphbogen vorkamen und sich dann doch mit Gesang und Deklamation als lebend erwiesen, so waren sie dazu durch natürliche Farbe und Gewandung berechtigt; in den Sälen des Riario aber fand sich unter anderen ein lebendes und doch völlig vergoldetes Kind, welches aus einem Brunnen Wasser um sich spritzte[3]).

Andere glänzende Pantomimen dieser Art gab es in Bologna bei der Hochzeit des Annibale Bentivoglio mit Lucrezia von Este[4]); statt des Orchesters wurden Chöre gesungen, während die Schönste aus Dianens Nymphenschar zur Juno Pronuba hinüberfloh, während Venus mit einem Löwen, d. h. hier nur einem täuschend verkappten Menschen, sich unter einem Ballett

[1]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 772. — Vgl. außerdem Col. 770, den Empfang Pius' II. 1459: ein Engelchor oder Paradies wurde dargestellt, aus welchem ein Engel herabkam, den Papst anfang, in modo che il Papa si commosse a lagrime per gran tenerezza di si dolci parole. — Aufführungen in Venedig: 1459 vgl. Arch. stor. lomb. XX, 960f.

[2]) Vgl. Exkurs CXXX.

[3]) Vasari B. VI, 255, Vita di Puntormo erzählt, wie ein solches Kind 1513 bei einem florentinischen Fest an den Folgen der Anstrengung — oder vielleicht der Vergoldung? — starb. II, 139, 3 per lo disagio che pati per guadagnare dieci scudi sagt Vasari. Der arme Knabe hatte „das goldene Zeitalter" vorstellen müssen.

[4]) Phil. Beroaldi: nuptiae Bentivolorum in den Orationes Ph. B. Paris 1492 e 3ff. Auch die Schilderung der übrigen bei dieser Hochzeit stattgehabten Festlichkeiten ist sehr bemerkenswert. Andere Gedichte bei diesen Festen mitgeteilt von L. Frati, Giorn. stor. 45, 18ff.

wilder Männer bewegte; dabei stellte die Dekoration ganz naturwahr einen Hain vor. In Venedig feierte man 1493 die Anwesenheit der Fürstinnen Lianora und Beatrice von Este durch Einholung mit dem Bucintoro, Wettrudern und einer prächtigen Pantomime („Meleager") im Hof des Dogenpalastes[1]). In Mailand leitete Lionardo da Vinci[2]) die Feste des Herzogs und auch diejenigen anderer Großen; eine seiner Maschinen, welche wohl mit derjenigen des Brunellesco (S. 102) wetteifern mochte, stellte in kolossaler Größe das Himmelssystem in voller Bewegung dar; jedesmal, wenn sich ein Planet der Braut des jüngeren Herzogs, Isabella, näherte, trat der betreffende Gott aus der Kugel hervor[3]) und sang die vom Hofdichter Bern. Bellincioni gedichteten Verse (13. Jan. 1490)[4]). Bei einem anderen Feste (1493) paradierte unter anderen schon das Modell zur Reiterstatue des Francesco Sforza, und zwar unter einem Triumphbogen auf dem Kastellplatz. Aus Vasari ist weiter bekannt, mit welch sinnreichen Automaten Lionardo in der Folge die französischen Könige als Herren von Mailand bewillkommnen half[5]).

Aber auch in kleineren Städten strengte man sich bisweilen sehr an. Als Herzog Borso (Bd. I, S. 43) 1453 zur Huldigung nach Reggio kam[6]), empfing man ihn am Tor mit einer großen Maschine, auf welcher S. Prospero, der Stadtpatron, zu schweben schien, überschattet durch einen von Engeln gehaltenen Baldachin, unter ihm eine sich drehende Scheibe mit acht Musikengeln, deren zwei sich hierauf von dem Heiligen die Stadtschlüssel und das Zepter erbaten, um beides dem Herzog zu überreichen, wobei Engel und Heilige Reden zum Lobe des Herzogs hielten. Dann folgte ein durch verdeckte Pferde bewegbares Gerüst, welches einen leeren Thron enthielt, hinten eine stehende Justitia mit einem Genius als Diener, an den Ecken vier greise Gesetzgeber, umgeben von sechs Engeln mit Fahnen; zu beiden Seiten geharnischte Reiter, ebenfalls mit Fahnen; es versteht sich, daß auch der Genius und die Göttin den Herzog nicht ohne Anrede ziehen ließen. Ein zweiter

[1]) Beatrice schildert die Feste selbst ihrem Gemahle (Lud. Moro) in Briefen, die E. Motta im Giorn. stor. della lett. ital. VII, 386ff. veröffentlichte. Viel Schmeichelei für L. M. als Friedensstifter war aufgewendet.

[2]) Amoretti, Memorie etc. su Lionardo da Vinci, p. 38ff.

[3]) Wie die Astrologie dies Jahrhundert bis in die Feste hinein verfolgte, zeigen auch die undeutlich geschilderten Planetenaufzüge beim Empfang fürstlicher Bräute in Ferrara. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 248, ad a. 1473. Col. 282, ad a. 1491. — Ebenso in Mantua. Arch. stor., append. II, p. 233.

[4]) Das Datum dieses Il Paradiso genannten Festes bestimmt E. Solmi im Arch. stor. lomb. 31, 76, der das. 80ff. einen bisher unbekannten Bericht darüber mitteilt und 89 A. 3 nachweist, daß die Idee dazu von L. Moro selbst stammt.

[5]) Über diese und ähnliche Feste vgl. G. Giannini im Propugnatore N. S. VI, 1, p. 226ff.

[6]) Annal. Estens. bei Murat. XX, Col. 468ff. Die Beschreibung ist undeutlich und überdies nach einer inkorrekten Abschrift gedruckt.

Wagen, wie es scheint von einem Einhorn gezogen, trug eine Caritas mit brennender Fackel; dazwischen aber hatte man sich das antike Vergnügen eines von verborgenen Menschen vorwärts getriebenen Schiffswagens nicht versagen mögen. Dieser und die beiden Allegorien zogen nun dem Herzog voran; aber schon vor S. Pietro wurde wieder stille gehalten; ein heil. Petrus schwebte mit zwei Engeln in einer runden Glorie von der Fassade hernieder bis zum Herzog, setzte ihm einen Lorbeerkranz auf und schwebte wieder empor[1]). Auch noch für eine andere rein kirchliche Allegorie hatte der Klerus hier gesorgt; auf zwei hohen Säulen standen der „Götzendienst" und die „Fides"; nachdem letztere, ein schönes Mädchen, ihren Gruß hergesagt, stürzte die andere Säule samt ihrer Puppe zusammen. Weiterhin begegnete man einem „Cäsar" mit sieben schönen Weibern, welche er dem Borso als die Tugenden präsentierte, welche dieser zu erstreben habe. Endlich gelangte man zum Dom, nach dem Gottesdienst aber nahm Borso wieder draußen auf einem hohen goldenen Throne Platz, wo ein Teil der schon genannten Masken ihn noch einmal bekomplimentierte. Den Schluß machten drei von einem nahen Gebäude niederschwebende Engel, welche ihm unter holdem Gesange Palmzweige als Sinnbilder des Friedens überreichten. Außer feierlichen Einzügen, Thronbesteigungen, Hochzeiten gaben auch wichtige Zeitvorgänge Anlaß zu dramatischen Aufführungen. So wurden in Neapel bei Gelegenheit des Falls von Granada und der Vernichtung der Herrschaft der Mauren (1492) zwei Dramen aufgeführt, zu denen J. Sannazaro den Text lieferte. Die Handlung tritt in ihnen hinter langen Reden zurück, die von antiken Göttern, von dem Glauben und der Freude gehalten werden; von historischen Personen hat nur Mahomet (Bezeichnung für den Herrscher der Mauren) zu erscheinen, der den Verlust seiner Macht beklagt und auch in Afrika die Verfolgungen des „kastilischen Löwen" fürchtet[2]).

Seltener war die Darstellung historischer Stoffe, die mit den lokalen Vorgängen und Zeitereignissen in keiner Beziehung standen. So wurde in Mailand 1453, in Abwesenheit des Fr. Sforza, der damals mit den Venezianern im Kriege lag, auf dem Domplatz die Geschichte Coriolans kopiert. Es wurde dargestellt, wie er aus Rom verbannt wurde und zu den Volskern ging, wie er mit diesen gegen Rom zog und wie er nur durch die Bitten seiner Mutter und Gattin von der Eroberung der Stadt zurückgehalten wurde. „Auf dem Domplatz war ein römisches und ein volskisches Kastell errichtet und es wurde ein solches Waffengetöse vollführt, daß man sich in ein wirkliches Feldlager versetzt glaubte[3])."

---

[1]) Man erfährt, daß die Stricke dieser Maschinerie als Girlanden maskiert werden.

[2]) Näheres bei Sanesi I, 159ff.

[3]) Brief des herz. Rats Angelo Simonetta

Betrachten wir nun diejenigen Festlichkeiten, wobei der bewegte Zug selber die Hauptsache ist.

Ohne Zweifel gewährten die kirchlichen Prozessionen seit dem Mittelalter einen Anlaß zur Maskierung, mochten nun Engelkinder das Sakrament, die herumgetragenen heiligen Bilder und Reliquien begleiten, oder Personen der Passion im Zuge mitgehen, etwa Christus mit dem Kreuz, die Schächer und Kriegsknechte, die heiligen Frauen. Allein mit großen Kirchenfesten verbindet sich schon frühe die Idee eines städtischen Aufzuges, der nach der naiven Art des Mittelalters eine Menge profaner Bestandteile verträgt. Merkwürdig ist besonders der aus dem Heidentum herübergenommene[1]) Schiffwagen, carrus navalis — eigentlich das Isisschiff, das am 5. März als Symbol der wieder eröffneten Meerfahrt ins Wasser gelassen wird — der, wie schon an einem Beispiel bemerkt wurde, bei Festen sehr verschiedener Art mitgeführt werden mochte, dessen Name aber vorzugsweise auf dem „Karneval" haften blieb. Ein solches Schiff konnte freilich als heiter ausgestattetes Prachtstück die Beschauer vergnügen, ohne daß man sich irgend noch der früheren Bedeutung bewußt war, und als z. B. Isabella von England mit ihrem Bräutigam Kaiser Friedrich II. in Köln zusammenkam, fuhren ihr eine ganze Anzahl von Schiffwagen mit musizierenden Geistlichen, von verdeckten Pferden gezogen, entgegen.

Aber die kirchliche Prozession konnte nicht nur durch Zutaten aller Art verherrlicht, sondern auch durch einen Zug geistlicher Masken geradezu ersetzt werden. Einen Anlaß hierzu gewährte vielleicht schon der Zug der zu einem Mysterium gehenden Schauspieler durch die Hauptstraßen einer Stadt, früher aber möchte sich eine Gattung geistlicher Festzüge auch unabhängig hiervon gebildet haben. Dante schildert[2]) den „trionfo" der Beatrice mit den vierundzwanzig Ältesten der Offenbarung, den vier mystischen Tieren, den drei christlichen und den vier Kardinaltugenden, S. Lukas, S. Paulus und den anderen Aposteln in einer solchen Weise, daß man beinahe genötigt ist, das wirkliche frühe Vorkommen solcher Züge vorauszusetzen. Dies verrät sich hauptsächlich durch den Wagen, auf welchem Beatrice fährt, der, laut Dante, herrlicher ist als der Triumphwagen des Scipio, des Augustus, ja als der des Sonnengottes, und welcher in dem visionären Wunderwald nicht nötig wäre, ja auffallend heißen darf[3]). Oder hat Dante etwa den Wagen nur als wesentliches Symbol des Triumphierens betrachtet, und ist vollends erst sein Gedicht

an Franc. Sforza 12. Aug. 1453 in Arch. stor. Lomb. 14, 825ff. Die Darstellung des Alidoro und der Lucrezia Romana ist später (1567), vgl. G. Crocioni in Percopo: Studi de lett. ital. IX, Neapel 1912, S. 128ff.

[1]) Die Analogie im deutschen Kult bei Jac. Grimm, deutsche Mythologie.

[2]) Purgatorio XXIX, 43 bis Ende und XXX, Anfang.

[3]) Nach P. bedeutet der carro hier die Kirche, deren Deichsel das Papsttum ist.

die Anregung zu solchen Zügen geworden, deren Form von dem Triumph römischer Imperatoren entlehnt war? Wie dem nun auch sei, jedenfalls haben Poesie und Theologie an dem Sinnbild mit Vorliebe festgehalten. Savonarola in seinem „Triumph des Kreuzes“[1]) stellt Christus auf einem Triumphwagen vor, über ihm die leuchtende Kugel der Dreifaltigkeit, in seiner Linken das Kreuz, in seiner Rechten die beiden Testamente; tiefer hinab die Jungfrau Maria; vor dem Wagen Patriarchen, Propheten, Apostel und Prediger; zu beiden Seiten die Märtyrer und die Doktoren mit den aufgeschlagenen Büchern; hinter ihm alles Volk der Bekehrten; in weiterer Entfernung die unzähligen Haufen der Feinde, Kaiser, Mächtige, Philosophen, Ketzer, alle besiegt, ihre Götzenbilder zerstört, ihre Bücher verbrannt. (Eine als Holzschnitt bekannte große Komposition Tizians kommt dieser Schilderung ziemlich nahe.) Von Sabellicos (Bd. I, S. 53f.) dreizehn Elegien auf die Mutter Gottes enthalten die neunte und die zehnte einen umständlichen Triumphzug der Genannten, reich mit Allegorien ausgestattet und hauptsächlich interessant durch denselben antivisionären, räumlich wirklichen Charakter, den die realistische Malerei des 15. Jahrhunderts solchen Szenen mitteilt.

Weit häufiger aber als diese geistlichen Trionfi waren jedenfalls die weltlichen, nach dem unmittelbaren Vorbild eines römischen Imperatorenzuges, wie man es aus antiken Reliefs kannte und aus den Schriftstellern ergänzte[2]). Die Geschichtsanschauung der damaligen Italiener, womit dies zusammenhing, ist oben (Bd. I, S. 124ff.) geschildert worden.

Zunächst gab es hier und da wirkliche Einzüge siegreicher Eroberer, welche man möglichst jenem Vorbilde zu nähern suchte, auch gegen den Geschmack des Triumphators selbst. Francesco Sforza hatte (1450) die Kraft, bei seinem Einzug in Mailand den bereit gehaltenen Triumphwagen auszuschlagen, indem dergleichen ein Aberglaube der Könige sei[3]). Alfonso der Große enthielt sich bei seinem Einzug[4]) in Neapel (1443) wenigstens des Lorbeerkranzes, welchen bekanntlich Napoleon bei seiner Krönung in Notre Dame nicht verschmähte. Im übrigen war Alfonsos Zug (durch eine Mauerbresche und dann durch die Stadt bis zum Dom) ein wundersames Gemisch

[1]) Vgl. näheres bei P. Villari, Savonarola. Vgl. Ranke, Geschichte der roman. u. german. Völker. 2. Auflage (1874), S. 95.

[2]) Auch Fazio degli Uberti, Il Dittamondo hat ein besonderes Kapitel (lib. II, cap. 3) de modo del triumphare.

[3]) Corio, fol. 401: dicendo, tali cose essere superstizioni de' Re. — Vgl. Cagnola, Arch. stor. III, p. 127, der sagt, der Herzog habe es aus Bescheidenheit abgelehnt.

[4]) S. oben Bd. I, S. 192. — Vgl. das. S. 9, Anm. 3. — Triumphus Alphonsi, als Beilage zu den Dicta et Facta Alfonsi von Ant. Panormitanus ed. 1538, p. 119 bis 139. 256ff. — Eine Scheu vor allzu großem triumphalen Glanz zeigt sich schon bei den tapferen Komnenen. Vgl. Cinnamus, Epitome rer. ab Comnenis gestarum I, 5. VI, 1.

von antiken, allegorischen und rein possierlichen Bestandteilen. Der von vier weißen Pferden gezogene Wagen, auf welchem er thronend saß, war gewaltig hoch und ganz vergoldet; zwanzig Patrizier trugen die Stangen des Baldachins von Goldstoff, in dessen Schatten er einherfuhr. Der Teil des Zuges, den die anwesenden Florentiner übernommen hatten, bestand zunächst aus eleganten jungen Reitern, welche kunstreich ihre Speere schwangen, aus einem Wagen mit der Fortuna und aus sieben Tugenden zu Pferde. Die Glücksgöttin[1]) war nach derselben unerbittlichen Allegorik, welcher sich damals auch die Künstler bisweilen fügten, nur am Vorderhaupt behaart, hinten kahl, und der auf einem unteren Absatz des Wagens befindliche Genius, welcher das leichte Zerrinnen des Glücks vorstellte, mußte deshalb die Füße in einem Wasserbecken stehen (?) haben. Dann folgte, von derselben Nation ausgestattet, eine Schar von Reitern in den Trachten verschiedener Völker, auch als fremde Fürsten und Große kostümiert, und nun auf hohem Wagen, über einer drehenden Weltkugel ein lorbeergekrönter Julius Cäsar[2]), welcher dem König in italienischen Versen alle bisherigen Allegorien erklärte und sich dann dem Zuge einordnete. Sechzig Florentiner, alle in Purpur und Scharlach, machten den Beschluß dieser prächtigen Exhibition der festkundigen Heimat. Dann aber kam eine Schar von Katalanen zu Fuß, mit vorn und hinten angebundenen Scheinpferdchen, und führten gegen eine Türkenschar ein Scheingefecht auf, ganz als sollte das florentinische Pathos verspottet werden. Darauf fuhr ein gewaltiger Turm einher, dessen Tür von einem Engel mit einem Schwert bewacht wurde; oben standen wiederum vier Tugenden, welche den König, jede besonders, ansangen. Der übrige Pomp des Zuges war nicht besonders charakteristisch.

Beim Einzug Ludwigs XII. in Mailand 1507[3]) gab es außer dem unvermeidlichen Wagen mit Tugenden auch ein lebendiges Bild: Jupiter, Mars und eine von einem großen Netz umgebene Italia, ein Bild für das ganz dem Willen des Königs sich ergebende Land; hernach kam ein mit Trophäen beladener Wagen usw.[4]).

[1]) Es gehört zu den rechten Naivitäten der Renaissance, daß man der Fortuna eine solche Stelle anweisen durfte. Beim Einzug des Massimiliano Sforza in Mailand (1512) stand sie als Hauptfigur eines Triumphbogens über der Fama, Speranza, Audazia und Penitenza; lauter lebendige Personen. Vgl. Prato, Arch. stor. III, p. 305.

[2]) Der oben S. 106f. geschilderte Einzug des Borso von Este in Reggio zeigt, welchen Eindruck der alfonsinische Triumph in ganz Italien gemacht hatte.

[3]) Prato, Arch. stor. III, p. 206ff. Der Autor sagt ausdrücklich le quali cose da li triumfanti Romani se soliano anticamente usare. — Ausführliche Mitteilungen bei Caligaris in: Atti della società ligure di storia patria XXIII (1891), S. 598ff. und bei Motta, Nozze principesche 1894, S. 11ff. Bei dem Mahle waren 28 Haushofmeister und 1200 Diener beschäftigt.

[4]) S. Exkurs CXXXI.

Wo aber in Wirklichkeit keine Siegeszüge zu feiern waren, da hielt die Poesie sich und die Fürsten schadlos. Petrarca und Boccaccio hatten (S. 99) die Repräsentanten jeder Art von Ruhm als Begleiter und Umgebung einer allegorischen Gestalt aufgezählt; jetzt werden die Zelebritäten der ganzen Vorzeit zum Gefolge von Fürsten. Die Dichterin Cleofe Gabrielle von Gubbio besang[1]) in diesem Sinne den Borso von Ferrara. Sie gab ihm zum Geleit sieben Königinnen (die freien Künste nämlich), mit welchen er einen Wagen besteigt, ferner ganze Scharen von Helden, welche zu leichterer Unterscheidung ihre Namen an der Stirn geschrieben trugen; hernach folgten alle berühmten Dichter; die Götter aber kommen auf Wagen mitgefahren. Um diese Zeit ist überhaupt des mythologischen und allegorischen Herumkutschierens kein Ende, und auch das wichtigste erhaltene Kunstwerk aus Borsos Zeiten, der Freskenzyklus im Palast Schifanoja, weist einen ganzen Fries dieses Inhalts auf. Auch Tafelbilder ähnlichen Inhalts kommen nicht selten vor, gewiß oft als Erinnerung an wirkliche Maskeraden. Die Großen gewöhnen sich bald bei jeder Feierlichkeit ans Fahren. Annibale Bentivoglio, der älteste Sohn des Stadtherrn von Bologna, fährt als Kampfrichter von einem ordinären Waffenspiel nach dem Palast cum triumpho more romano[2]). Raffael bekam, als er die Camera della Segnatura auszumalen hatte, überhaupt diesen ganzen Gedankenkreis schon in recht ausgelebter, entweihter Gestalt in seine Hände. Wie er ihm eine neue und letzte Weihe gab, wird denn auch ein Gegenstand ewiger Bewunderung bleiben.

Die eigentlichen triumphalen Einzüge von Eroberern waren nur Ausnahmen. Jeder festliche Zug aber, mochte er irgendein Ereignis verherrlichen oder nur um seiner selber willen vorhanden sein, nahm mehr oder weniger den Charakter und fast immer den Namen eines Trionfo an. Es ist ein Wunder, daß man nicht auch die Leichenbegängnisse in diesen Kreis hineinzog[3]).

Fürs erste führte man am Karneval und bei anderen Anlässen Triumphe bestimmter altrömischer Feldherren auf. So in Florenz den des Paulus Aemilius (unter Lorenzo magnifico), den des Camillus (beim Besuche Leos X.), beide unter der Leitung des Malers Francesco Granacci[4]). In Rom war

[1]) Ihre drei Capitoli in Terzinen, Anecdota lit. IV, p. 461ff.

[2]) Bursellis bei Murat. XXIII, Col. 909, ad a. 1490.

[3]) Bei der merkwürdigen Leichenfeier des 1437 vergifteten Malatesta Baglione zu Perugia (Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 413) wird man beinahe an den Leichenpomp des alten Etruriens erinnert. Indes gehören die Trauerritter u. dgl. der allgemeinen abendländischen Adelssitte an. Vgl. z. B.: Die Exequien des Bertrand Dugueselin bei Juvénal des Ursins, ad a. 1389. — S. a. Graziani, l. c. p. 360. — doch scheint auch bei Beerdigungen großer Pomp entfaltet worden zu sein, so daß er in manchen Testamenten verboten wurde. Segarizzi LXXIX.

[4]) Vasari B. V, p. 341, Vita di Granacci. Über die Triumphe und Festzüge in Florenz

das erste vollständig ausgestattete Fest dieser Art der Triumph des Augustus nach dem Siege über Kleopatra[1]), unter Paul II., wobei außer heiteren und mythologischen Masken (die ja auch den antiken Triumphen nicht fehlten) auch alle anderen Requisiten vorkamen: gefesselte Könige, seidene Schrifttafeln mit Volks- und Senatsbeschlüssen, ein antik kostümierter Scheinsenat nebst Ädilen, Quästoren, Prätoren usw., vier Wagen voll singender Masken und ohne Zweifel auch Trophäenwagen. Andere Aufzüge versinnlichten mehr im allgemeinen die alte Weltherrschaft Roms, und gegenüber der wirklich vorhandenen Türkengefahr prahlte man etwa mit einer Kavalkade gefangener Türken auf Kamelen. Später, im Karneval 1500, ließ Cesare Borgia, mit kecker Beziehung auf seine Person, den Triumph Julius Cäsars, elf prächtige Wagen stark, aufführen[2]), gewiß zum Ärgernis der Jubiläumspilger (Bd. I, S. 97).

Sehr schöne und geschmackvolle Trionfi von allgemeiner Bedeutung waren die von zwei wetteifernden Gesellschaften in Florenz 1513 zur Feier der Wahl Leos X. aufgeführten[3]): der eine stellte die drei Lebensalter der Menschen dar, der andere die Weltalter, sinnvoll eingekleidet in fünf Bilder aus der Geschichte Roms und in zwei Allegorien, welche das goldene Zeitalter Saturns und dessen endliche Wiederbringung schilderten. Die phantasiereiche Verzierung der Wagen, wenn große florentinische Künstler sich dazu hergaben, machte einen solchen Eindruck, daß man eine bleibende, periodische Wiederholung solcher Schauspiele wünschenswert fand. Bisher hatten die Untertanenstädte am alljährlichen Huldigungstag ihre symbolischen Geschenke (kostbare Stoffe und Wachskerzen) einfach überreicht; jetzt[4]) ließ die Kaufmannsgilde einstweilen zehn Wagen bauen (wozu in der Folge noch mehrere kommen sollten), nicht sowohl, um die Tribute zu tragen, als um sie zu symbolisieren, und Andrea del Sarto, der einige davon ausschmückte, gab denselben ohne Zweifel die herrlichste Gestalt. Solche Tribut- und Trophäenwagen gehörten bereits zu jeder festlichen Gelegenheit, auch wenn man nicht viel aufzuwenden hatte. Die Sienesen proklamierten 1477 das Bündnis zwischen Ferrante und Sixtus IV., an dem auch sie teilnahmen, durch das Herumführen eines Wagens, in welchem „einer als Friedensgöttin gekleidet auf einem Harnisch und anderen Waffen stand"[5]).

vgl. Reumont, Lorenzo II, 433ff. Die Triumphzüge, bei deren Darstellungen antike Helden benützt sind, werden zusammengestellt von Schubring, Cassoni I, 58f.

[1]) Mich. Canensis, Vita Pauli II, bei Murat. III, 16, neue Ausgabe S. 135.

[2]) Gregorovius, Rom VII, S. 441.

[3]) Vasari XI, p. 35ff. Vita di Puntormo. Eine Hauptstelle in ihrer Art.

[4]) Vasari B. V, p. 21, Vita di A. del Sarto.

[5]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 783. Daß ein Rad zerbrach, galt als ein böses Vorzeichen.

Bei den venezianischen Festen entwickelte statt der Wagen die Wasserfahrt eine wundersame, phantastische Herrlichkeit. Eine Ausfahrt des Bucintoro zum Empfang der Fürstinnen Lianora und Beatrice von Ferrara 1491 (S. 106) wird uns als ein ganz märchenhaftes Schauspiel geschildert[1]); ihm zogen voran zahllose Schiffe mit Teppichen und Girlanden, besetzt mit prächtig kostümierter Jugend; auf Schwebemaschinen bewegten sich ringsum Genien mit Attributen der Götter; weiter unten waren andere in Gestalt von Tritonen und Nymphen gruppiert; überall Gesang, Wohlgerüche und das Flattern goldgestickter Fahnen. Auf den Bucintoro folgte dann ein solcher Schwarm von Barken aller Art, daß man wohl eine Miglie weit (octo stadia sagt der gelehrte Beschauer) das Wasser nicht mehr sah. Von den übrigen Festlichkeiten, welche einige Tage später gefeiert werden, ist außer der schon oben genannten Pantomime besonders eine Regatta von fünfzig starken Mädchen erwähnenswert als etwas Neues. Im 16. Jahrhundert[2]) war der Adel in besondere Korporationen zur Abhaltung von Festlichkeiten geteilt, deren Hauptstück irgendeine ungeheure Maschine auf einem Schiffe ausmachte. So bewegte sich z. B. 1541 bei einem Fest der Sempiterni durch den großen Kanal ein rundes „Weltall", in dessen offenem Innern ein prächtiger Ball gehalten wurde. Auch der Karneval war hier berühmt durch Bälle, Aufzüge und Aufführungen aller Art. Bisweilen fand man selbst den Markusplatz groß genug, um nicht nur Turniere, sondern auch Trionfi nach festländischer Art darauf abzuhalten. Bei einem Friedensfest[3]) übernahmen die frommen Brüderschaften (scuole) jede ihr Stück eines solchen Zuges und suchten eine die andere durch Pracht und Aufwand zu überbieten. Da sah man zwischen goldenen Kandelabern mit roten Wachskerzen, zwischen Scharen von Musikern und von Flügelknaben mit goldenen Schalen und Füllhörnern einen Wagen, auf welchem Noah und David beisammen thronten; dann kam Abigail, ein mit Schätzen beladenes Kamel führend, und ein zweiter Wagen, mit einer Gruppe politischen Inhalts: Italia zwischen Venezia und Liguria, die beiden letzteren mit ihren Wappen, die erste mit einem Storch, dem Sinnbild der Eintracht, und auf einer erhöhten Stufe drei weibliche Genien mit den Wappen der drei verbündeten Fürsten, des Papstes Alexander VI., des Kaisers Maximilian und des Königs von Spanien. Es folgte unter anderen eine Weltkugel mit Sternbildern ringsum, wie es scheint. Auf anderen Wagen fuhren jene Fürsten in leibhaftiger Darstellung mit, samt Dienern

[1]) M. Anton. Sabellici Epist. L. III, Brief an M. Anton. Barbavarus; er sagt: Vetus est mos civitatis in illustrium hospitum adventu eam navim auro et purpura insternere.

[2]) Sansovino, Venezia, fol. 151ff. — Die Gesellschaften heißen: Pavoni, Accesi, Eterni, Reali, Sempiterni; es sind wohl dieselben, welche dann in Akademien übergingen.

[3]) 12. April 1495 Friedensfest mit Papst und Kaiser. Vgl. M. Anton. Sabellici Epist. L. V. Letzter Brief an M. Anton. Barbavarus.

und Wappen, wenn wir die Aussage richtig deuten[1]). Auch fehlte bei diesen und ähnlichen Zügen die Musik nicht. Besonders glänzend waren die Feste zu Venedig 1515 zur Feier des „ewigen Friedens", der nur wenige Monate dauern sollte.

Der eigentliche Karneval, abgesehen von den großen Aufzügen, hatte vielleicht im 15. Jahrhundert nirgends eine so vielartige Physiognomie als in Rom[2]). Hier waren zunächst die Wettrennen am reichsten abgestuft; es gab solche von Pferden, Büffeln, Eseln, dann von Alten, von Burschen, von Juden usw. Paul II. speiste auch alljährlich eine Abordnung römischer Bürger vor dem Palazzo di Venezia, wo er wohnte, und warf vom Fenster aus Geld unter die Masse. Sodann hatten die Spiele auf Piazza Navona, welche vielleicht seit der antiken Zeit nie ganz ausgestorben waren, einen kriegerisch prächtigen Charakter; es war ein Scheingefecht von Reitern und eine Parade der bewaffneten Bürgerschaft. Ferner war die Maskenfreiheit sehr groß und dehnte sich bisweilen über mehrere Monate aus[3]). Sixtus IV. scheute sich nicht, in den volkreichsten Gegenden der Stadt, auf Campo Fiore und bei den Banchi, durch Schwärme von Masken hindurch zu passieren, nur einem beabsichtigten Besuch von Masken im Vatikan wich er aus. Unter Innocenz VIII. erreichte eine schon früher vorkommende Unsitte[4]) der Kardinäle ihre Vollendung; im Karneval 1491 sandten sie einander Wagen voll prächtig kostümierter Masken, Buffonen und Sängern zu, welche skandalöse Verse hersagten; sie waren freilich von Reitern begleitet[5]).

[1]) Terrae globum socialibus signis circunquaque figuratum und: quinis pegmatibus, quorum singula foederatorum regum, principumque suas habuere effigies et cum his ministros signaque in auro affabre caelata. —

[2]) Infessura, ed. Tommasini 69, 265. — Mich. Canensis, Vita Pauli II, bei Murat. III, 16, n. A. S. 116. — Platina, Vitae pontiff. p. 318. — Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 163. 194. — Paul. Jov. Elogiar. p. 98, sub Juliano Caesarino. — Anderswo gab es auch Wettrennen von Weibern: Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 384. Vgl. auch Gregorovius VI, 690ff., VII, 219. 616ff. — Eine Beschreibung des Karnevals v. 1521 gibt Castiglione in einem Briefe an Isabella d'Este, Luzio u. Renier (1893) S. 325ff. — Über die der Jahre 1499, 1513—19: A. Luzio, Fed. Gonzaga ostaggio alla corte di Giulio II., Rom 1887, Ademollo, Alessandro VI., Giulio II. e Leone X. nel carnevale di Roma, Florenz 1886. Über den Karneval zu Mantua 1520 V. Cian, Turin 1893. — Der K. in Rom 1520 war besonders glänzend, Journal S. 262.

[3]) Unter Alexander VI. einmal von 1. Jan. bis zu den Fasten, 1502 bei der Hochzeit der Lucrezia Borgia. — Die Feste bei der Abreise der Lucrezia Borgia (1502) werden beschrieben, ihr Gefolge genau genannt, auch die zum Dienst bestimmten Handwerker, dann die Feste in Forli, die Wohnungen der einzelnen Gäste bei Novacula III, 350, 363.

[4]) Dazu gehört, daß Kardinäle es liebten, sich am Karneval und sonst türkisch zu kleiden. Rodocanachi II, 58.

[5]) Baluze, Miscell. IV, 517 (vgl. Gregorovius VII, 288ff.).

Außer dem Karneval scheinen die Römer zuerst den Wert eines großen Fackelzuges erkannt zu haben. Als Pius II. 1459 vom Kongreß von Mantua zurückkam[1]), wartete ihm das ganze Volk mit einem Fackelzuge auf, welcher sich vor dem Palast in einem leuchtenden Kreise herum bewegte. Sixtus IV. fand indes einmal für gut, eine solche nächtliche Aufwartung des Volkes, das mit Fackeln und Ölzweigen kommen wollte, nicht anzunehmen[2]). Unter Leo X. fanden 1519—21 Karnevalvorstellungen statt, die an Laune und unziemlichem Spott alles Frühere überboten[3]).

Der florentinische Karneval aber übertraf den römischen durch eine bestimmte Art von Aufzügen, welche auch in der Literatur ihr Denkmal hinterlassen hat[4]). Zwischen einem Schwarme von Masken zu Fuß und zu Roß erscheint ein gewaltiger Wagen in irgendeiner Phantasieform, und auf diesem entweder eine herrschende allegorische Gestalt oder Gruppe samt den ihr zukommenden Gefährten, z. B. die Eifersucht mit vier bebrillten Gesichtern an einem Kopfe, die vier Temperamente mit den ihnen zukommenden Planeten, die drei Parzen, die Klugheit thronend über Hoffnung und Furcht, die gefesselt vor ihr liegen, die vier Elemente, Lebensalter, Winde, Jahreszeiten usw.; auch der berühmte Wagen des Todes mit den Särgen, die sich dann öffneten. Oder es fuhr einher eine prächtige mythologische Szene, Bacchus und Ariadne, Paris und Helena usw. Oder endlich ein Chor von Leuten, welche zusammen einen Stand, eine Kategorie ausmachten, z. B. die Bettler, die Jäger mit Nymphen, die armen Seelen, welche im Leben unbarmherzige Weiber gewesen, die Eremiten, die Landstreicher, die Astrologen, die Teufel, die Verkäufer bestimmter Waren, ja sogar einmal li povolo, die Leute als solche, die sich dann in ihrem Gesang als schlechte Sorte überhaupt anklagen müssen. Die Gesänge nämlich, welche gesammelt und erhalten sind, geben bald in pathetischer, bald in launiger, unzüchtiger Weise die Erklärung des Zuges. Auch dem Lorenzo magnifico werden einige der schlimmsten zugeschrieben,

[1]) Pii II. Comment. L. IV, p. 211.

[2]) Nantiporto, bei Murat. III, II, neue Ausg. S. 21. Sie wollten ihm für einen Friedensschluß danken, fanden aber die Tore des Palastes verschlossen und auf allen Plätzen Truppen aufgestellt.

[3]) Genauere Schilderung bei Pastor IV, 1, 417—420. Das Ärgste war die durch B. Castiglione beschriebene Aufführung des J. 1521, in der ein Eremit durch Venus mit einem schönen Mädchen vereint wurde.

[4]) Tutti i trionfi, carri, mascherate, o canti carnascialeschi, Cosmopoli 1760. — Machiavelli, Opere minori, p. 505. — Vasari, B. IV, p. 135ff., vita di Piero di Cosimo, welchem letztern ein Hauptanteil an der Ausbildung dieser Züge zugeschrieben wird. Schilderung des Karnevals, wahrscheinlich aus eigenen römischen Erinnerungen von 1520 und 21 in A. N. Fracco's Fasti bei Pecci, S. 275ff. — Scherzhafte Verbote des Karnevals (Testamente) schon im 14. Jahrhundert; ein solches aus Canneto 1468, abgedruckt Arch. stor. it. V. ser., 11. Bd., S. 122ff. — Als Autor vieler Karnevallieder wird jetzt Bernardo Giambullari genannt. (Z.)

wahrscheinlich, weil sich der wahre Autor nicht zu nennen wagte; gewiß aber ist von ihm der sehr schöne Gesang zur Szene mit Bacchus und Ariadne, dessen Refrain aus dem 15. Jahrhundert zu uns herübertönt, wie eine wehmütige Ahnung der kurzen Herrlichkeit der Renaissance selbst:

Quanto è bella giovinezza
Che si fugge tuttavia!
Chi vuol esser lieto, sia:
Di doman non c'è certezza.

Sechster Abschnitt.

Sitte und Religion.

Erstes Kapitel.

Die Moralität.

Das Verhältnis der einzelnen Völker zu den höchsten Dingen, zu Gott, Tugend und Unsterblichkeit, läßt sich wohl bis zu einem gewissen Grade erforschen, niemals aber in strenger Parallele darstellen. Je deutlicher die Aussagen auf diesem Gebiete zu sprechen scheinen, desto mehr muß man sich vor einer unbedingten Annahme, einer Verallgemeinerung derselben hüten.

Vor allem gilt dies von dem Urteil über die Sittlichkeit. Man wird viele einzelne Kontraste und Nuancen zwischen den Völkern nachweisen können, die absolute Summe des Ganzen aber zu ziehen, ist menschliche Einsicht zu schwach. Die große Verrechnung von Nationalcharakter, Schuld und Gewissen bleibt eine geheime, schon weil die Mängel eine zweite Seite haben, wo sie dann als nationale Eigenschaften, ja als Tugenden erscheinen. Solchen Autoren, welche den Völkern gern allgemeine Zensuren, und zwar bisweilen im heftigsten Tone schreiben, muß man ihr Vergnügen lassen. Abendländische Völker können einander mißhandeln, aber glücklicherweise nicht richten. Eine große Nation, die durch Kultur, Taten und Erlebnisse mit dem Leben der ganzen neuen Welt verflochten ist, überhört es, ob man sie anklage oder entschuldige; sie lebt weiter mit oder ohne Gutheißen der Theoretiker.

So ist denn auch, was hier folgt, kein Urteil, sondern eine Reihe von Randbemerkungen, wie sie sich bei mehrjährigem Studium der italienischen Renaissance von selber ergaben. Ihre Geltung ist eine um so beschränktere, als sie sich meist auf das Leben der höheren Stände beziehen, über welche wir hier im guten wie im bösen unverhältnismäßig reichlicher unterrichtet sind, als bei anderen europäischen Völkern. Weil aber Ruhm und Schmach hier lauter tönen als sonst irgendwo, so sind wir deshalb der allgemeinen Bilanz der Sittlichkeit noch um keinen Schritt näher.

Wessen Auge dringt in die Tiefen, wo sich Charaktere und Schicksale der Völker bilden? wo Angeborenes und Erlebtes zu einem neuen Ganzen gerinnt und zu einem zweiten, dritten Naturell wird? wo selbst geistige Begabungen, die man auf den ersten Blick für ursprünglich halten würde, sich erst relativ spät und neu bilden? Hatte z. B. der Italiener vor dem 13. Jahr-

hundert schon jene leichte Lebendigkeit und Sicherheit des ganzen Menschen, jene mit allen Gegenständen spielende Gestaltungskraft in Wort und Form, die ihm seitdem eigen ist? Und wenn wir solche Dinge nicht wissen, wie sollen wir das unendlich reiche und feine Geäder beurteilen, durch welches Geist und Sittlichkeit unaufhörlich ineinander überströmen? Wohl gibt es eine persönliche Zurechnung und ihre Stimme ist das Gewissen, aber die Völker möge man mit Generalsentenzen in Ruhe lassen. Das scheinbar kränkste Volk kann der Gesundheit nahe sein, und ein scheinbar gesundes kann einen mächtig entwickelten Todeskeim in sich bergen, den erst die Gefahr an den Tag bringt.

Zu Anfang des 16. Jahrhunderts, als die Kultur der Renaissance auf ihrer Höhe angelangt und zugleich das politische Unglück der Nation soviel als unabwendbar entschieden war, fehlte es nicht an ernsten Denkern, welches dieses Unglück mit der großen Sittenlosigkeit in Verbindung brachten. Es sind keine von jenen Bußpredigern, die bei jedem Volke und zu jeder Zeit über die schlechten Zeiten zu klagen sich verpflichtet glauben, sondern ein Machiavelli ist es, der mitten in einer seiner wichtigsten Gedankenreihen[1]) es offen ausspricht: ja, wir Italiener sind vorzugsweise irreligiös und böse. — Ein anderer hätte vielleicht gesagt: wir sind vorzugsweise individuell entwickelt; die Rasse hat uns aus den Schranken ihrer Sitte und Religion entlassen, und die äußeren Gesetze verachten wir, weil unsere Herrscher illegitim und ihre Beamten und Richter verworfene Menschen sind. — Machiavelli selber setzt hinzu: weil die Kirche in ihren Vertretern das übelste Beispiel gibt.

Sollen wir hier noch beifügen: „weil das Altertum ungünstig einwirkte?" — jedenfalls bedürfte eine solche Annahme sorgfältiger Beschränkungen. Bei den Humanisten (Bd. I, S. 236f.) wird man am ehesten davon reden dürfen, zumal in betreff ihres wüsten Sinnenlebens. Bei den übrigen möchte sich die Sache ungefähr so verhalten haben, daß an die Stelle des christlichen Lebensideals, der Heiligkeit, das der historischen Größe trat, seit sie das Altertum kannten. Durch einen naheliegenden Mißverstand hielt man dann auch die Fehler für indifferent, trotz welcher die großen Männer groß gewesen waren. Vermutlich geschah dies fast unbewußt, denn wenn theoretische Aussagen dafür angeführt werden sollen, so muß man sie wieder bei den Humanisten suchen, wie z. B. bei Paolo Giovio, der den Eidbruch des Giangaleazzo Visconti, insofern dadurch die Gründung eines Reiches ermöglicht wurde, mit dem Beispiel des Julius Cäsar entschuldigt[2]). Die großen florentinischen

[1]) Discorsi L. I, c. 12. Auch c. 55: Italien sei verdorbener als alle anderen Länder; dann kommen zunächst Franzosen und Spanier.

[2]) Paul. Jov. viri illustres: Jo. Galeazzo Vicecomes.

Geschichtsschreiber und Politiker sind von so knechtischen Zitaten völlig frei, und was in ihren Urteilen und Taten antik erscheint, ist es, weil ihr Staatswesen eine notwendig dem Altertum einigermaßen analoge Denkweise hervorgetrieben hatte.

Immerhin aber fand Italien um den Anfang des 16. Jahrhunderts sich in einer schweren sittlichen Krisis, aus welcher die Besseren kaum einen Ausweg hofften.

Beginnen wir damit, die dem Bösen aufs stärkste entgegenwirkende sittliche Kraft namhaft zu machen. Jene hochbegabten Menschen glaubten sie zu erkennen in Gestalt des Ehrgefühls. Es ist die rätselhafte Mischung aus Gewissen und Selbstzucht, welche dem modernen Menschen noch übrig bleibt, auch wenn er durch oder ohne seine Schuld alles übrige, Glauben, Liebe und Hoffnung eingebüßt hat. Dieses Ehrgefühl verträgt sich mit vielem Egoismus und großen Lastern und ist ungeheurer Täuschungen fähig; aber auch alles Edle, das in einer Persönlichkeit übrig geblieben, kann sich daran anschließen und aus diesem Quell neue Kräfte schöpfen. In viel weiterem Sinne, als man gewöhnlich denkt, ist es für die heutigen individuell entwickelten Europäer eine entscheidende Richtschnur des Handelns geworden; auch viele von denen, welche noch außerdem Sitte und Religion treulich festhalten, fassen doch die wichtigsten Entschlüsse unbewußt nach jenem Gefühl[1]).

Es ist nicht unsere Aufgabe, nachzuweisen, wie schon das Altertum eine eigentümliche Schattierung dieses Gefühls kannte und wie dann das Mittelalter die Ehre in einem speziellen Sinne zur Sache eines bestimmten Standes machte. Auch dürfen wir mit denen nicht streiten, welche das Gewissen allein statt des Ehrgefühls als die wesentliche Triebkraft ansehen; es wäre schöner und besser, wenn es sich so verhielte, allein sobald man doch zugeben muß, daß die besseren Entschlüsse aus einem von „Selbstzucht mehr oder weniger getrübten Gewissen" hervorgehen, so nenne man lieber die Mischung mit ihrem Namen[2]). Allerdings ist es bei den Italienern der Renaissance bisweilen schwer, dieses Ehrgefühl von der direkten Ruhmbegier zu unterscheiden, in die es häufig übergeht. Doch bleiben es wesentlich zwei verschiedene Dinge.

An Aussagen über diesen Punkt fehlt es nicht. Eine besonders deutliche mag statt vieler hier ihre Stelle finden; sie stammt aus den Aphorismen

[1]) Über diese Stellung des Ehrgefühls in der jetzigen Welt vgl. die tiefernste Auseinandersetzung bei Prévost-Paradol, la France nouvelle, liv. III, chap. 2 (verfaßt 1868).

[2]) Es ist interessant, zu vergleichen, was Darwin im „Ausdruck der Gemütsbewegungen" bei Gelegenheit des „Errötens" über das Gefühl der Scham im Gegensatz zum Gewissen sagt.

des Guicciardini[1]). „Wer die Ehre hochhält, dem gelingt alles, weil er weder Mühe, Gefahr noch Kosten scheut; ich habe es an mir selbst erprobt und darf es sagen und schreiben: eitel und tot sind diejenigen Handlungen der Menschen, welche nicht von diesem starken Antrieb ausgehen." Wir müssen freilich hinzusetzen, daß nach anderweitiger Kunde vom Leben des Verfassers hier durchaus nur vom Ehrgefühl und nicht vom eigentlichen Ruhme die Rede sein kann. Bestimmter als der Italiener drückte ein Deutscher Joh. Reuchlin dieselbe Auffassung aus. In einem Briefe, in welchem er den Frankfurter Rat um Unterdrückung eines „Schmachbüchleins" bat, brauchte er das schöne Wort: „Das höchste, was der Mensch haben mag, nämlich die Ehre[2])." Schärfer aber als vielleicht alle Italiener hat Rabelais die Sache betont. Zwar nur ungern mischen wir diesen Namen in unsere Forschung; was der gewaltige, stets barocke Franzose gibt, gewährt uns ungefähr ein Bild davon, wie die Renaissance sich ausnehmen würde ohne Form und ohne Schönheit[3]). Aber seine Schilderung eines Idealzustandes im Thelemitenkloster ist kulturgeschichtlich entscheidend, so daß ohne diese höchste Phantasie das Bild des 16. Jahrhunderts unvollständig wäre. Er erzählt[4]) von diesen seinen Herren und Damen vom Orden des freien Willens unter anderem wie folgt:

En leur reigle nestoit que ceste clause: Fay ce que vouldras. Parce que gens liberes, bien nez[5]), bien instructz, conversans en compagnies

[1]) Franc. Guicciardini, Ricordi politici e civili, N. 118. (Opere inedite, vol. I.) — Vgl. hierzu auch die Ausführungen von C. Segrè, Guicciardini A propositodi una opera recente (Zanoni, Bologna 1896), in Nuova ant. IV. ser., vol. 67, p. 437—473, bes. 450ff. (Die sonstige reiche Literatur über G. z. B. von Rossi, G. Livi, L. Chiesi kann hier nicht angeführt werden.)

[2]) Brief vom 6. April 1514, abgedruckt in der Z. f. vgl. Litgesch. und Ren.-Lit. N. F. IV, S. 418ff.

[3]) Seine nächste Parallele ist Merlinus Coccajus (Teofilo Folengo), dessen oben mehrfach erwähntes Opus Macaronicorum Rabelais erweislich gekannt und mehrmals zitiert hat (Pantagruel L. II, ch. 1 und ch. 7, Ende). Ja, die Anregung zum Gargantua und Pantagruel möchte überhaupt aus Merlinus Coccajus stammen.

[4]) Gargantua L. I, chap. 57. — L. Dorez hat wahrscheinlich gemacht (Revue des bibliothèques VI, 254), daß diese Stelle aus folgender des Polifilo (D b), dem Rabelais überhaupt viel verdankt, entnommen ist: In una tabella di Magnete . . . inscalpto era: Trahit sua quemque voluntas. Nel levorso la tabella vidi . . . πᾶν δεῖ ποιεῖν κατὰ τὴν αὐτοῦ φύσιν. In latino: „A ciascuno fare gli conviene secondo la sua natura." Sollte mit D. wirklich aus dem Wort latino zu schließen sein, daß der Polifilo ursprünglich lateinisch geschrieben ist?

[5]) D. h. wohlgeboren im höheren Sinn, denn Rabelais, der Wirtssohn von Chinon, hat keine Ursache, dem Adel als solchen hier ein Vorrecht zu gestatten. Die Predigt des Evangeliums, von welcher in der Inschrift des Klosters die Rede ist, würde zu dem sonstigen Leben der Thelemiten wenig passen; sie ist auch eher negativ, im Sinne des Trotzes gegen die römische Kirche zu deuten.

honnestes, ont par nature un instinct et aguillon qui tousjours les poulse à faictz vertueux, et retire de vice: Lequel ilz nommoyent honneur. —

Es ist derselbe Glaube an die Güte der menschlichen Natur, welcher auch die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts beseelte und der französischen Revolution die Wege bereiten half. Auch bei den Italienern appelliert jeder individuell an diesen seinen eigenen edlen Instinkt, und wenn im großen und ganzen — hauptsächlich unter dem Eindruck des nationalen Unglücks — pessimistischer geurteilt oder empfunden wird, gleichwohl wird man immer jenes Ehrgefühl hochhalten müssen. Wenn einmal die schrankenlose Entwicklung des Individuums eine welthistorische Fügung, wenn sie stärker war als der Wille des einzelnen, so ist auch diese gegenwirkende Kraft, wo sie im damaligen Italien vorkommt, eine große Erscheinung. Wie oft und gegen welch heftige Angriffe der Selbstzucht sie den Sieg davontrug, wissen wir eben nicht, und deshalb reicht unser menschliches Urteil überhaupt nicht aus, um den absoluten moralischen Wert der Nation richtig zu schätzen.

Was nun der Sittlichkeit des höher entwickelten Italieners der Renaissance als wichtigste allgemeine Voraussetzung gegenübersteht, ist die Phantasie. Sie vor allem verleiht seinen Tugenden und Fehlern ihre besondere Farbe; unter ihrer Herrschaft gewinnt seine entfesselte Selbstsucht erst ihre volle Furchtbarkeit.

Um ihretwillen wird er z. B. der früheste große Hasardspieler der neueren Zeit, indem sie ihm die Bilder des künftigen Reichtums und der künftigen Genüsse mit einer solchen Lebendigkeit vormalt, daß er das Äußerste daransetzt. Die mohammedanischen Völker wären ihm hierin ohne allen Zweifel vorangegangen, hätte nicht der Koran von Anfang an das Spielverbot als die notwendigste Schutzwehr islamitischer Sitte festgestellt und die Phantasie seiner Leute an Auffindung vergrabener Schätze gewiesen. In Italien wurde trotz zahlreicher Verbote gegen häusliches und nächtliches Spiel und trotz der Infamerklärung der gewerbsmäßigen Spieler eine Spielwut allgemein, welche schon damals häufig genug die Existenz des einzelnen bedrohte oder zerstörte. Florenz hat schon zu Ende des 14. Jahrhunderts seinen Casanova, einen gewissen Buonaccorso Pitti, welcher auf beständigen Reisen als Kaufmann, Parteigänger, Spekulant, Diplomat und Spieler von Profession enorme Summen gewann und verlor, und zuletzt, nachdem er sich aus großem Elend zu einer hochangesehenen staatlichen Stellung aufgeschwungen hatte, nur noch Fürsten zu Partnern gebrauchen konnte, wie die Herzoge von Brabant, Bayern und Savoyen[1]). Auch der große Glückstopf,

[1]) Sein Tagebuch vgl. oben S. 42, A. 4. Vgl. auch Zdekauer a. a. O. S. 54ff. und unten Exkurs CXVIII.

welchen man die römische Kurie nannte, gewöhnte seine Leute an ein Bedürfnis der Aufregung, welches sich in den Zwischenpausen der großen Intrigen notwendig durch Würfelspiel Luft machte. Franceschetto Cibo verspielte z. B. einst in zweien Malen an Kardinal Raffaele Riario 70000 Dukaten und klagte hernach beim Papst, sein Mitspieler habe ihn betrogen[1]). In der Folge wurde bekanntlich Italien die Heimat des Lotteriewesens.

Die Phantasie ist es auch, welche hier der Rachsucht ihren besonderen Charakter gibt. Das Rechtsgefühl wird wohl im ganzen Abendland von jeher ein und dasselbe gewesen und seine Verletzung, so oft sie ungestraft blieb, auf die gleiche Weise empfunden worden sein. Aber andere Völker, wenn sie auch nicht leichter verzeihen, können doch leichter vergessen, während die italienische Phantasie das Bild des Unrechts in furchtbarer Frische erhält[2]). Daher wird es für den Mann von Ehre geradezu als Grundsatz aufgestellt, der Justiz die Sünder wegzunehmen und sich mit eigener Kraft zu rächen[3]). Daß zugleich in der Volksmoral die Blutrache als eine Pflicht gilt und oft auf das Gräßlichste geübt wird, gibt dieser allgemeinen Rachsucht noch einen besonderen Grund und Boden. Regierungen und Tribunale der Städte erkennen ihr Dasein und ihre Berechtigung an und suchen nur den schlimmsten Exzessen zu steuern. Aber auch unter den Bauern kommen thyesteische Mahlzeiten und weit sich ausbreitender Wechselmord vor; hören wir nur einen Zeugen[4]).

In der Landschaft von Acquapendente hüteten drei Hirtenknaben das Vieh und einer sagte: wir wollen versuchen, wie man die Leute henkt. Als der eine dem anderen auf der Schulter saß und der dritte den Strick zuerst um dessen Hals schlang und dann an eine Eiche band, kam der Wolf, so daß die beiden entflohen und jenen hängen ließen. Hernach fanden sie ihn tot und begruben ihn. Sonntags kam sein Vater, um ihm Brot zu bringen, und einer von den beiden gestand ihm den Hergang und zeigte ihm das Grab. Der Alte aber tötete diesen mit einem Messer, schnitt ihn auf, nahm die Leber und bewirtete damit zu Hause dessen Vater; dann sagte er ihm, wessen Leber er gegessen. Hierauf begann das wechselseitgie Morden zwischen den beiden

[1]) Infessura, ed. Tommasini p. 250 vgl. Bd. I, Exkurs XII. Über F. C. oben Bd. I, S. 91.

[2]) Dieses Räsonnement des geistreichen Stendhal, des scharfen Darstellers der Zustände der Renaissancezeit (la chartreuse de Parme, ed. Delahaye, p. 355), scheint mir auf tiefer psychologischer Beobachtung zu ruhen.

[3]) Vgl. die überaus bezeichnenden Quellenstellen bei Tamassia S. 67, A. 6.

[4]) Graziani, Cronaca di Perugia, zum J. 1437 (Arch. stor. XVI, I., p. 415). Bei dieser Gelegenheit mag darauf aufmerksam gemacht werden, daß (nach Z.) als Autor dieser peruginischen Chronik jetzt Antonio dei Guarneglie erwiesen ist. VI, 164, A. 2. Andere bäuerliche Vendetten, Tamassia S. 67, A. 4.

Familien, und binnen einem Monat waren 36 Personen, Weiber sowohl als Männer, umgebracht.

Und solche Vendetten, erblich bis auf mehrere Generationen, auf Seitenverwandte und Freunde, erstreckten sich auch weit in die höheren Stände hinauf. Chronisten sowohl als Novellensammlungen sind voll von Beispielen, zumal von Racheübungen entehrter Weiber. Der klassische Boden hierfür war besonders die Romagna, wo sich die Vendetta mit allen erdenklichen sonstigen Parteiungen verflocht. In furchtbarer Symbolik stellte die Sage bisweilen die Verwilderung dar, welche über dieses kühne, kräftige Volk kam. So z. B. in der Geschichte von jenem vornehmen Ravennaten, der seine Feinde in einem Turm beisammen hatte und sie hätte verbrennen können, statt dessen aber sie herausließ, umarmte und herrlich bewirtete, worauf die wütende Scham sie erst recht zur Verschwörung antrieb[1]). Unablässig predigten fromme, ja heilige Mönche zur Versöhnung, aber es wird alles gewesen sein, was sie erreichten, wenn sie die schon im Gange befindlichen Vendetten einschränkten; das Entstehen von neuen werden sie wohl schwerlich gehindert haben.

Die Novellen schildern uns nicht selten auch diese Einwirkung der Religion, die edle Aufwallung und dann deren Sinken durch das Schwergewicht dessen, was vorangegangen und doch nicht mehr zu ändern ist. Hatte doch der Papst in Person nicht immer Glück im Friedenstiften: „Papst Paul II. wollte, daß der Hader zwischen Antonio Caffarello und dem Hause Alberino aufhöre und ließ Giovanni Alberino und Antonio Caffarello vor sich kommen und befahl ihnen, einander zu küssen und kündigte ihnen 2000 Dukaten Strafe an, wenn sie einander wieder ein Leid antäten; und zwei Tage darauf wurde Antonio von demselben Giacomo Alberino, Sohn des Giovanni, erstochen, der ihn vorher schon verwundet hatte, und Papst Paul wurde sehr unwillig und ließ dem Alberino die Habe konfiszieren und die Häuser schleifen und Vater und Sohn aus Rom verbannen[2])". Die Eide und Zeremonien, wodurch die Versöhnten sich vor dem Rückfall zu sichern suchen, sind bisweilen ganz entsetzlich; als am Silvesterabend 1494 im Dom zu Siena[3]) die Parteien der Novi und der Popolari sich paarweise küssen mußten, wurde ein Schwur dazu verlesen, worin dem künftigen Übertreter alles zeitliche und ewige Heil abgesprochen wurde, „ein Schwur, so erstaunlich und schrecklich, wie noch keiner erhört worden"; selbst die letzten Tröstungen in der Todesstunde sollten sich in Verdammnis verkehren für den, welcher ihn verletzen würde. Es

[1]) Giraldi, Hecatommithi I, Nov. 7.

[2]) Infessura, zum J. 1464.

[3]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII. Col. 837. Der Berichterstatter, All., war bei diesem Schwur selbst zugegen; er zweifelt nicht, daß der Friede gewahrt bleibe.

leuchtet ein, daß dergleichen mehr die verzweifelte Stimmung der Vermittler, als eine wirkliche Garantie des Friedens ausdrückte, und daß gerade die wahrste Versöhnung am wenigsten solcher Worte bedurfte.

Das individuelle Rachebedürfnis des Gebildeten und des Hochstehenden, ruhend auf der mächtigen Grundlage einer analogen Volkssitte, spielt nun natürlich in tausend Farben und wird von der öffentlichen Meinung, welche hier aus den Novellisten redet, ohne allen Rückhalt gebilligt[1]). Alle Welt ist darüber einig, daß bei den Beleidigungen und Verletzungen, für welche die damalige italienische Justiz kein Recht schafft, und vollends bei denen, gegen die es nie und nirgends ein genügendes Gesetz gegeben hat noch geben kann, jeder sich selber Recht schaffen dürfte. Nur muß Geist in der Rache sein und die Satisfaktion sich mischen aus tatsächlicher Schädigung und geistiger Demütigung des Beleidigers; brutale plumpe Übermacht allein gilt in der öffentlichen Meinung für keine Genugtuung. Das ganze Individuum, mit seiner Anlage zu Ruhm und Hohn, muß triumphieren, nicht bloß die Faust.

Der damalige Italiener ist vieler Verstellung fähig, um bestimmte Zwecke zu erreichen, aber gar keiner Heuchelei in Sachen von Prinzipien, weder vor anderen, noch vor sich selber. Mit völliger Naivität wird deshalb auch diese Rache als ein Bedürfnis zugestanden. Ganz kühle Leute preisen sie vorzüglich dann, wenn sie, getrennt von eigentlicher Leidenschaft, um der bloßen Zweckmäßigkeit willen auftritt, „damit andere Menschen lernen, dich unangefochten zu lassen“[2]). Doch werden solche Fälle eine kleine Minderzahl gewesen sein gegenüber von denjenigen, da die Leidenschaft Abkühlung suchte. Deutlich scheidet sich hier die Rache von der Blutrache[3]); während letztere, sich eher noch innerhalb der Schranken der Vergeltung, des jus talionis hält, geht die erstere notwendig darüber hinaus, indem sie nicht nur die Beistimmung des Rechtsgefühls verlangt, sondern die Bewunderer und je nach Umständen die Lacher auf ihrer Seite haben will.

Hierin liegt denn auch der Grund des oft langen Aufschiebens. Zu einer „bella vendetta“ gehört in der Regel ein Zusammentreffen von Umständen, welches durchaus abgewartet werden muß. Mit einer wahren Wonne schildern die Novellisten hier und da das allmähliche Heranreifen solcher Gelegenheiten.

Über die Moralität von Handlungen, wobei Kläger und Richter eine Person sind, braucht es weiter keines Urteils. Wenn diese italienische Rachsucht sich irgendwie rechtfertigen wollte, so müßte dies geschehen durch den Nachweis einer entsprechenden nationalen Tugend, nämlich der Dankbar-

[1]) Die, welche die Vergeltung Gott anheimstellen, werden unter anderen lächerlich gemacht bei Pulci, Morgante canto XXI, Str. 83ff., 104ff.

[2]) Guicciardini Ricordi, l. c. N. 74.

[3]) Vgl. Exkurs CXXXIII.

keit; dieselbe Phantasie, welche das erlittene Unrecht auffrischt und vergrößert, müßte auch das empfangene Gute im Andenken erhalten[1]). Nur so viel wird man sagen können, daß Moralisten und Dichter den Segen der Ruhe, die Kraft des Verzeihens, die Seligkeit des friedlichen Lebens rühmen. Es kommt vor, daß ein Vater, unter Androhung des Fluches, seinen Söhnen und Erben die Rache verbietet, daß andere sich geradezu rühmen, die gegen sie begangenen Verbrechen vergeben zu haben[2]). Es wird niemals möglich sein, einen Nachweis des Vorwiegens der Dankbarkeit im Namen des ganzen Volkes zu führen, doch fehlt es nicht an Spuren dieser Art im jetzigen italienischen Volkscharakter. Dahin gehört bei den gemeinen Leuten die große Erkenntlichkeit für honette Behandlung und bei den höheren Ständen das gute gesellschaftliche Gedächtnis.

Dieses Verhältnis der Phantasie zu den moralischen Eigenschaften des Italieners wiederholt sich nun durchgängig. Wenn daneben scheinbar viel mehr kalte Berechnung zutage tritt in Fällen, da der Nordländer mehr dem Gemüte folgt, so hängt dies wohl davon ab, daß der Italiener sowohl häufiger als früher und stärker individuell entwickelt ist. Wo dies außerhalb Italiens ebenfalls stattfindet, da ergeben sich auch ähnliche Resultate; die zeitige Entfernung vom Hause und von der väterlichen Autorität z. B. ist der italienischen und der nordamerikanischen Jugend gleichmäßig eigen. Später stellt sich dann bei den edleren Naturen das Verhältnis einer freien Pietät zwischen Kindern und Eltern ein.

Es ist überhaupt ganz besonders schwer, über die Sphäre des Gemütes bei anderen Nationen zu urteilen. Dasselbe kann sehr entwickelt vorhanden sein, aber in so fremdartiger Weise, daß der von draußen Kommende es nicht erkennt; es kann sich auch wohl vollkommen vor ihm verstecken. Vielleicht sind alle abendländischen Nationen in dieser Beziehung gleichmäßig begnadigt.

Wenn aber irgendwo die Phantasie als gewaltige Herrin sich in die Moralität gemischt hat, so ist dies geschehen im unerlaubten Verkehr der beiden Geschlechter. Vor der gewöhnlichen Hurerei scheute sich bekanntlich das Mittelalter überhaupt nicht, bis die Syphilis kam[3]). Was aber dem Italiener der Renaissance eigen zu sein scheint, ist, daß die Ehe und ihr Recht vielleicht mehr und jedenfalls bewußter als anderswo mit Füßen getreten wird, daß man geradezu den Grundsatz ausspricht, Ehen seien nur auf bestimmte Zeit zu schließen und nur solange die Frau dem Mann gefalle[4]).

[1]) So schildert sich Cardanus (de propria vita, cap. 13) als äußerst rachsüchtig, aber auch als verax, memor beneficiorum, amans justitiae.

[2]) Vgl. die von Tamassia S. 73 f. zusammengestellten Beispiele.

[3]) Vgl. Exkurs CXXXIV.

[4]) L. Tansillo, Capitoli p. 288.

Die Mädchen der höheren Stände, sorgfältig abgeschlossen, kommen nicht in Betracht; auf verheiratete Frauen bezieht sich alle Leidenschaft.

Dabei ist bemerkenswert, daß die Ehen doch nicht nachweisbar abnahmen[1]), und daß das Familienleben bei weitem nicht diejenige Zerstörung erlitt, welche es im Norden unter ähnlichen Umständen erleiden würde. Man wollte völlig nach Willkür leben, aber durchaus nicht auf die Familie verzichten, selbst wenn zu fürchten stand, daß es nicht ganz die eigene sei. Auch sank die Rasse deshalb weder physisch noch geistig — denn von derjenigen scheinbaren geistigen Abnahme, welche sich gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts zu erkennen gibt, lassen sich ganz bestimmte äußere Ursachen politischer und kirchlicher Art namhaft machen, selbst wenn man nicht zugeben will, daß der Kreis der möglichen Schöpfungen der Renaissance durchlaufen gewesen sei. Die Italiener fuhren fort, trotz aller Ausschweifung zu den leiblich und geistig gesundesten und wohlgeborensten Bevölkerungen Europas zu gehören[2]), und behaupten diesen Vorzug bekanntlich bis auf diesen Tag, nachdem sich die Sitten sehr gebessert haben[3]).

Wenn man nun der Liebesmoral der Renaissance näher nachgeht, so findet man sich betroffen von einem merkwürdigen Gegensatz in den Aussagen. Die Novellisten und Komödiendichter machen den Eindruck, als bestände die Liebe durchaus nur im Genusse und als wären zu dessen Erreichung alle Mittel, tragische wie komische, nicht nur erlaubt, sondern je kühner und frivoler, desto interessanter. Liest man dagegen die besseren Lyriker und Dialogenschreiber, so lebt in ihnen die edelste Vertiefung und Vergeistigung der Leidenschaft, ja der letzte und höchste Ausdruck derselben wird gesucht in einer Aneignung antiker Ideen von einer ursprünglichen Einheit der Seelen im göttlichen Wesen. Und beide Anschauungen sind damals in einem und demselben Individuum vereinbar. Es ist nicht durchaus rühmlich, aber es ist eine Tatsache, daß in dem modernen gebildeten Menschen die Gefühle auf verschiedenen Stufen zugleich nicht nur stillschweigend vorhanden sind, sondern auch zur bewußten, je nach Umständen künstlerischen Darstellung kommen. Erst der moderne Mensch ist, wie der antike, auch in dieser Beziehung ein Mikrokosmus, was der mittelalterliche nicht war und nicht sein konnte.

Zunächst ist die Moral der Novellen beachtenswert. Es handelt sich in den meisten derselben, wie bemerkt, um Ehefrauen und also um Ehebruch.

[1]) Vgl. Exkurs CXXXV.

[2]) Mit der völlig entwickelten spanischen Herrschaft trat allerdings eine relative Entvölkerung ein. Wäre sie Folge der Entsittlichung gewesen, so hätte sie viel früher eintreten müssen. — Charakteristisch ist das Betragen des 70jähr. P. Mocenigo 1475 und die Beurteilung, die es durch den mailändischen Gesandten findet, vgl. das Aktenstück bei Pastor III, 86ff.

[3]) Vgl. Exkurs CXXXVI.

Höchst wichtig erscheint nun hier jene oben (S. 89ff.) erwähnte Ansicht von der gleichen Geltung des Weibes mit dem Manne. Die höher gebildete, individuell entwickelte Frau verfügt über sich mit einer ganz anderen Souveränetät als im Norden, und die Untreue macht nicht jenen furchtbaren Riß durch ihr Leben, sobald sie sich gegen die äußeren Folgen sichern kann. Das Recht des Gemahls auf ihre Treue hat nicht denjenigen festen Boden, den es bei den Nordländern durch die Poesie und Leidenschaft der Werbung und des Brautstandes gewinnt; nach flüchtigster Bekanntschaft unmittelbar aus dem elterlichen oder klösterlichen Gewahrsam tritt die junge Frau in die Welt, und nun erst bildet sich ihre Individualität ungemein schnell aus. Hauptsächlich deshalb ist jenes Recht des Gatten nur ein sehr bedingtes, und auch wer es als ein jus quaesitum ansieht, bezieht es doch nur auf die äußere Tat, nicht auf das Herz. Die schöne junge Gemahlin eines Greises z. B. weist die Geschenke und Botschaften eines jungen Liebhabers zurück, im festen Vorsatz, ihre Ehrbarkeit (honestà) zu behaupten. „Aber sie freute sich doch der Liebe des Jünglings wegen seiner großen Trefflichkeit, und sie erkannte, daß ein edles Weib einen ausgezeichneten Menschen lieben darf ohne Nachteil ihrer Ehrbarkeit¹)". Wie kurz ist aber der Weg von einer solchen Distinktion bis zu völliger Hingebung!

Letztere erscheint dann so viel als berechtigt, wenn Untreue des Mannes hinzukommt. Das individuell entwickelte Weib empfindet eine solche bei weitem nicht bloß als einen Schmerz, sondern als Hohn und Demütigung, namentlich als Überlistung, und nun übt sie, oft mit ziemlich kaltem Bewußtsein, die Rache, welche der Gemahl verdient hat. Ihrem Takt bleibt es überlassen, das für den betreffenden Fall richtige Strafmaß zu treffen. Die tiefste Kränkung kann z. B. einen Ausweg zur Versöhnung und zu künftigem ruhigem Leben anbahnen, wenn sie völlig geheim bleibt. Die Novellisten, welche dergleichen dennoch erfahren oder es gemäß der Atmosphäre ihrer Zeit erdichten, sind voll von Bewunderung, wenn die Rache höchst angemessen, wenn sie ein Kunstwerk ist. Es versteht sich, daß der Ehemann ein solches Vergeltungsrecht doch im Grunde nie anerkennt und sich nur aus Furcht oder aus Klugheitsgründen fügt. Wo diese wegfallen, wo er um der Untreue seiner Gemahlin willen ohnehin erwarten oder wenigstens besorgen muß, von dritten Personen ausgehöhnt zu werden, da wird die Sache tragisch. Nicht selten folgt die gewaltsamste Gegenrache und der Mord. Es ist höchst bezeichnend für die wahre Quelle dieser Taten, daß außer dem Gemahl auch die Brüder²) und der Vater der Frau sich dazu berechtigt, ja verpflichtet

¹) Giraldi Hecatommithi III, Nov. 2. Ganz ähnlich: Cortigiano, L. III, cap. 57.

²) Ein besonders gräuliches Beispiel der Rache eines Bruders, aus Perugia vom Jahre 1455, findet man in der Chronik des Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 629. Der

glauben; die Eifersucht hat also nichts mehr damit zu tun, das sittliche Gefühl wenig, der Wunsch, dritten Personen ihren Spott zu verleiden, das meiste. „Heute", sagt Bandello[1]), „sieht man eine, um ihre Lüste zu befriedigen, den Gemahl vergiften, als dürfte sie dann, weil sie Witwe geworden, tun was ihr beliebt. Eine andere, aus Furcht vor Entdeckung ihres unerlaubten Umganges, läßt den Gemahl durch den Geliebten ermorden. Dann erheben sich Väter, Brüder und Gatten, um sich die Schande aus den Augen zu schaffen, mit Gift, Schwert und anderen Mitteln, und dennoch fahren viele Weiber fort, mit Verachtung des eigenen Lebens und der Ehre, ihren Leidenschaften nachzuleben." Ein andermal, in milderer Stimmung, ruft er aus: „Wenn man doch nur nicht täglich hören müßte: Dieser hat seine Frau ermordet, weil er Untreue vermutete, jener hat die Tochter erwürgt, weil sie sich heimlich vermählt hatte, jener endlich hat seine Schwester töten lassen, weil sie sich nicht nach seinen Ansichten vermählen wollte! Es ist doch eine große Grausamkeit, daß wir alles tun wollen, was uns in den Sinn kommt und den armen Weibern nicht dasselbe zugestehen. Wenn sie etwas tun, was uns mißfällt, so sind wir gleich mit Strick, Dolch und Gift bei der Hand. Welche Narrheit der Männer, vorauszusetzen, daß ihre und des ganzen Hauses Ehre von der Begierde eines Weibes abhänge!" Leider wußte man den Ausgang solcher Dinge bisweilen so sicher voraus, daß der Novellist auf einen bedrohten Liebhaber Beschlag legen konnte, während dieser noch lebendig herumlief. Der Arzt (und Lautenspieler) Antonio Bologna (S. 86, A. 4) hatte sich insgeheim mit der verwitweten Herzogin von Malfi, vom Hause Aragon, vermählt; bereits hatten ihre Brüder sie und ihre Kinder wieder in ihre Gewalt bekommen und in einem Schloß ermordet. Antonio, der letzteres noch nicht wußte und mit Hoffnungen hingehalten wurde, befand sich in Mailand, wo ihm schon gedungene Mörder auflauerten, und sang in Gesellschaft bei der Ippolita Sforza die Geschichte seines Unglückes zur Laute. Ein Freund des genannten Hauses, Delio, „erzählte die Geschichte bis zu diesem Punkte dem Scipione Atellano und fügte bei, er werde dieselbe in einer seiner Novellen behandeln, da er gewiß wisse, daß Antonio ermordet werden würde". Die Art, wie dies fast unter den Augen Delios und Atellanos eintraf, ist bei Bandello (I, 26) ergreifend geschildert.

Bruder zwingt den Galan, der Schwester die Augen auszureißen und jagt ihn mit Schlägen von dannen. Freilich die Familie war ein Zweig der Oddi und der Liebhaber nur ein Seiler. — Im Gegensatz dazu (nach Bonaventura Pistofilo) die Tat des Kardinals Ippolito, der seinem Bruder Giulio die beiden Augen ausstechen ließ, weil Angela Borgia sie schön genannt hatte. — Un processo d'uxorcidio nel 1492 ist in den Commentari per l'ateneo di Brescia 1891, p. 24 behandelt.

[1]) Bandello, Parte I, Nov. 9 und 26. — Es kommt vor, daß der Beichtvater der Gemahlin sich vom Gatten bestechen läßt und den Ehebruch verrät.

Einstweilen aber nehmen die Novellisten doch fortwährend Partei für alles Sinnreiche, Schlaue und Komische, was beim Ehebruch vorkommt; mit Vergnügen schildern sie das Versteckspiel in den Häusern, die symbolischen Winke und Botschaften, die mit Kissen und Konfekt zum voraus versehenen Truhen, in welchen der Liebhaber verborgen und fortgeschafft werden kann, u. dgl. m. Der betrogene Ehemann wird je nach Umständen ausgemalt als eine ohnehin von Hause aus lächerliche Person, oder als ein furchtbarer Rächer, ein drittes gibt es nicht, es sei denn, daß das Weib als böse und grausam und der Mann oder Liebhaber als unschuldiges Opfer geschildert werden soll. Man wird indes bemerken, daß Erzählungen dieser letzteren Art nicht eigentliche Novellen, sondern nur Schreckensbeispiele aus dem wirklichen Leben sind[1]).

Mit der Hispanisierung des italienischen Lebens im Verlauf des 16. Jahrhunderts nahm die in den Mitteln höchst gewaltsame Eifersucht vielleicht noch zu, doch muß man dieselbe unterscheiden von der schon vorher vorhandenen, im Geist der italienischen Renaissance selbst begründeten Vergeltung der Untreue. Mit der Abnahme des spanischen Kultureinflusses schlug dann die auf die Spitze getriebene Eifersucht gegen Ende des 17. Jahrhunderts in ihr Gegenteil um, in jene Gleichgiltigkeit, welche den Cicisbeo als unentbehrliche Figur im Hause betrachtete und außerdem noch einen oder mehrere Geduldete (Patiti) sich gefallen ließ.

Wer will es nun unternehmen, die ungeheure Summe von Immoralität, welche in den geschilderten Verhältnissen liegt, mit dem zu vergleichen, was in anderen Ländern geschah? War die Ehe z. B. in Frankreich während des 15. Jahrhunderts wirklich heiliger als in Italien? Die Fabliaux und Farcen erregen starke Zweifel, und man sollte glauben, daß die Untreue ebenso häufig, nur der tragische Ausgang seltener gewesen, weil das Individuum mit seinen Ansprüchen weniger entwickelt war. Eher möchte zugunsten der germanischen Völker ein entscheidendes Zeugnis vorhanden sein, nämlich jene größere gesellschaftliche Freiheit der Frauen und Mädchen, welche den Italienern in England und in den Niederlanden so angenehm auffiel. (S. 92, Anm. 1.) Und doch wird man auch hierauf kein zu großes Gewicht legen dürfen. Die Untreue war gewiß ebenfalls sehr häufig, und der individuell entwickeltere Mensch treibt es auch hier bis zur Tragödie. Man sehe nur, wie die damaligen nordischen Fürsten bisweilen auf den ersten Verdacht hin mit ihren Gemahlinnen umgehen.

Innerhalb des Unerlaubten aber bewegte sich bei den damaligen Italienern nicht nur das gemeine Gelüst, nicht nur die dumpfe Begier des gewöhnlichen Menschen, sondern auch die Leidenschaft der Edelsten und Besten;

[1]) Ein Beispiel Bandello, Parte I, Nov. 4.

nicht bloß weil die unverheirateten Mädchen sich außerhalb der Gesellschaft befanden, sondern auch weil gerade der vollkommene Mann am stärksten angezogen wurde von dem bereits durch die Ehe ausgebildeten weiblichen Wesen. Diese Männer sind es, welche die höchsten Töne der lyrischen Poesie angeschlagen und auch in Abhandlungen und Dialogen von der verzehrenden Leidenschaft ein verklärtes Abbild zu geben versucht haben: l'amor divino. Wenn sie über die Grausamkeit des geflügelten Gottes klagen, so ist damit nicht bloß die Hartherzigkeit der Geliebten oder ihre Zurückhaltung gemeint, sondern auch das Bewußtsein der Unrechtmäßigkeit der Verbindung. Über dieses Unglück suchen sie durch jene Vergeistigung der Liebe sich zu erheben, die sich an die platonische Seelenlehre anlehnt und in Pietro Bembo ihren berühmtesten Vertreter gefunden hat. Man hört ihn unmittelbar im dritten Buch seiner Asolani[1]) und mittelbar durch Castiglione, welcher ihm jene prachtvolle Schlußrede des vierten Buches des Cortigiano in den Mund legt. Beide Autoren waren im Leben keine Stoiker, aber in jener Zeit wollte es schon etwas heißen, wenn man ein berühmter und zugleich ein guter Mann war, und diese Prädikate kann man beiden nicht versagen. Die Zeitgenossen nahmen das, was sie sagten, für wahrhaft gefühlt, und so dürfen auch wir es nicht als bloßes Phrasenwerk verachten. Wer sich die Mühe nimmt, die Rede im Cortigiano nachzulesen[2]), wird einsehen, wie wenig ein Exzerpt einen Begriff davon geben könnte. Damals lebten in Italien einige vornehme Frauen, welche wesentlich durch Verhältnisse dieser Art berühmt wurden, wie Giulia Gonzaga, Veronica da Correggio und vor allen Vittoria Colonna. Das Land der stärksten Wüstlinge und der größten Spötter respektierte diese Gattung von Liebe und diese Weiber: Größeres läßt sich nicht zu ihren Gunsten sagen. Ob etwas Eitelkeit dabei war, ob Vittoria den sublimierten Ausdruck hoffnungsloser Liebe von seiten der berühmtesten Männer Italiens gern um sich herum tönen hörte, wer mag es entscheiden? Wenn die Sache stellenweise eine Mode wurde, so war es immerhin kein Kleines, daß Vittoria wenigstens nicht aus der Mode kam und daß sie in der spätesten Zeit noch die stärksten Eindrücke hervorbrachte[3]). — Es dauerte lange, bis andere Länder irgend ähnliche Erscheinungen aufwiesen.

---

[1]) Agost. Rossi, Gli Asolani del Bembo, Propugnatore 19, 2, 64—95 sucht die Abhängigkeit B.s von Plato und Boccaccios Ameto darzutun. Vgl. L. Savino über die Asolani in Percopo: Studi IX (1912), S. 233 bis 333.

[2]) Man kann es jetzt bequem in der gewandten, schon früher gerühmten Übersetzung von A. Wesselski, München 1907, unsere Stelle Bd. II, S. 173ff. Über den Cortegiano Savinos Abhandlung a. a. O. S. 234—435.

[3]) Graf hat gezeigt (Nuova antologia III, ser. vol. I, 228), wie das Studium Petrarcas auf diese Richtung und Gesinnung einwirkte. — Sehr merkwürdig sind die 4 großen

Die Phantasie, welche dieses Volk mehr als ein anderes beherrscht, ist dann überhaupt eine allgemeine Ursache davon, daß jede Leidenschaft in ihrem Verlauf überaus heftig und je nach Umständen verbrecherisch in den Mitteln wird. Man kennt eine Heftigkeit der Schwäche, die sich nicht beherrschen kann; hier dagegen handelt es sich um eine Ausartung der Kraft. Bisweilen knüpft sich daran die Entwicklung ins Kolossale; das Verbrechen gewinnt eine eigene, persönliche Konsistenz.

Schranken gibt es nur wenige. Der Gegenwirkung des illegitimen, auf Gewalt gegründeten Staates mit seiner Polizei fühlt sich jedermann, auch das gemeine Volk, innerlich entwachsen, und an die Gerechtigkeit der Justiz glaubt man allgemein nicht mehr. Bei einer Mordtat ist, bevor man irgend die näheren Umstände kennt, die Sympathie unwillkürlich auf seiten des Mörders[1]). Ein männliches, stolzes Auftreten vor und während der Hinrichtung erregt vollends solche Bewunderung, daß die Erzähler darob leicht vergessen zu melden, warum der Betreffende verurteilt war[2]). Wenn aber irgendwo zu der innerlichen Verachtung der Justiz und zu den vielen aufgesparten Vendetten noch die Straflosigkeit hinzutritt, etwa in Zeiten politischer Unruhen, dann scheint sich bisweilen der Staat und das bürgerliche Leben auflösen zu wollen. Solche Momente hatte Neapel beim Übergang von der aragonesischen auf die französische und auf die spanische Herrschaft, solche hatte auch Mailand bei der mehrmaligen Vertreibung und Wiederkehr der Sforza. Da kommen jene Menschen zum Vorschein, welche den Staat und die Gesellschaft insgeheim niemals anerkannt haben und nun ihre räuberische und mörderische Selbstsucht ganz souverän walten lassen. Betrachten wir beispielshalber ein Bild dieser Art aus einem kleineren Kreise:

Als das Herzogtum Mailand bereits um 1480 durch die inneren Krisen nach dem Tode des Galeazzo Maria Sforza (oben Bd. I, S. 34 ff.) erschüttert war, hörte in den Provinzialstädten jede Sicherheit auf. So in Parma[3]), wo der mailändische Gubernator, nachdem er durch Belohnung der Denun-

Briefe, in denen ein Zeitgenosse Petrarcas, Salutati (Briefe IV, 1—52) dem Pellegrino Zambeccari (c. 1393) die Liebe zu seiner früheren Geliebten Giovanna auszureden sucht. (Sie hatten beide andere geheiratet, er aber wollte die erste Neigung nicht lassen.) Es ist ein förmliches Plaidoyer gegen irdische, sinnliche Liebe überhaupt.

[1]) Piaccia al Signore Iddio che non si ritrovi, sagen bei Giraldi III, Nov. 10 die Frauen im Hause, wenn man ihnen erzählt, die Tat könne dem Mörder den Kopf kosten.

[2]) Dies begegnet z. B. dem Gioviano Pontano (de fortitudine, L. II.); seine heldenmütigen Ascolaner, welche noch die letzte Nacht hindurch tanzen und singen, die abbruzzesische Mutter, welche den Sohn auf dem Gang zum Richtplatz aufheitert usw. gehören vermutlich in Räuberfamilien, was er jedoch übergeht.

[3]) Diarium Parmense, in der neueren Ausgabe von Murat. XXII, 3, als Cronica gestorum in partibus Lombardiae et reliquis Italiae bezeichnet, hrsg. von A. Bonazzi, 1904, S. 63 ff.; das Sonett S. 71. Entsetzliche Todesstrafe das. S. 17.

zianten vergeblich die Verbrecher hatte entdecken wollen, durch Mordanschläge in Schrecken gesetzt, sich die Freilassung furchtbarer Menschen abringen ließ, wo Einbrüche, Demolitionen von Häusern, öffentliche Mordtaten, Plünderungen, besonders der Juden, schamlose Vergehen gegen die Sittlichkeit etwas Gewöhnliches wurden, wo zuerst maskierte Verbrecher einzeln, dann ohne Scheu jede Nacht große bewaffnete Scharen herumzogen; dabei zirkulierten frevelhafte Späße, Satiren, Drohbriefe, und es erschien ein Spottsonett gegen die Behörden, welches dieselben offenbar mehr empörte als der entsetzliche Zustand selbst. Daß in vielen Kirchen die Tabernakel samt den Hostien geraubt wurden, verrät noch eine besondere Farbe und Richtung jener Ruchlosigkeit. Nun ist es wohl unmöglich, zu erraten, was in jedem Lande der Welt auch heute geschehen würde, wenn Regierung und Polizei ihre Tätigkeit einstellten und dennoch durch ihr Dasein die Bildung eines provisorischen Regiments unmöglich machten; allein was damals in Italien bei solchen Anlässen geschah, trägt doch wohl einen besonderen Charakter durch starke Einmischung der Rache.

Im allgemeinen macht das Italien der Renaissance den Eindruck, als ob auch in gewöhnlichen Zeiten die großen Verbrechen häufiger gewesen wären als in anderen Ländern[1]). Freilich könnte uns wohl der Umstand täuschen, daß wir hier verhältnismäßig weit mehr Spezielles davon erfahren als irgend anderswo, und daß dieselbe Phantasie, welche auf das tatsächliche Verbrechen wirkt, auch das Nichtgeschehene ersinnt. Die Summe der Gewalttaten war vielleicht anderswo dieselbe. Ob der Zustand z. B. in dem kraftvollen, reichen Deutschland um 1500, mit seinen kühnen Landstreichern, gewalttätigen Bettlern und wegelagernden Rittern, im ganzen sicherer gewesen, ob das Menschenleben wesentlich besser garantiert war, läßt sich schwer ermitteln. Aber so viel ist sicher, daß das prämeditierte, besoldete, durch dritte Hand geübte, auch das zum Gewerbe gewordene Verbrechen in Italien eine große und schreckliche Ausdehnung gewonnen hatte.

Blicken wir zunächst auf das Räuberwesen, so wird vielleicht Italien damals nicht mehr, in glücklicheren Gegenden, wie z. B. Toskana, sogar weniger davon heimgesucht gewesen sein, als die meisten Länder des Nordens. Aber es gibt wesentliche italienische Figuren[2]). Schwerlich findet sich anderswo

[1]) Totschläge und Ermordungen sind z. B. in Bologna so zahlreich, daß Belohnungen für die Angeber ausgesetzt wurden. Rainieri 131ff. Infolge der Mordversuche sind Hinrichtungen sehr häufig. An einem einzigen Tage wurden folgende Strafen vollzogen: je einem wird der Kopf, die Hand, die Nase, zweien die Ohren abgeschnitten, fünf werden gegeißelt und drei scovati, Rainieri 23. — Hinrichtungen in Rom, Journal, S. 261.

[2]) Ein recht italienischer Zug ist es auch, den Burcardus im Diarium, ed. Thuasne I, 211 (1486) berichtet: ein Dieb wird gehängt, es wird ein auripellum an ihm befestigt in signum quod fuit excellens latro.

z. B. die Gestalt des durch Leidenschaft verwilderten, allmählich zum Räuberhauptmann gewordenen Geistlichen, wovon jene Zeit unter anderen folgendes Beispiel liefert[1]): Am 12. August 1495 wurde in einem eisernen Käfig außen am Turm von S. Giuliano zu Ferrara eingeschlossen der Priester Don Nicolò de'Pelagati von Firarolo. Derselbe hatte zweimal seine erste Messe gelesen; das erste Mal hatte er an demselben Tage einen Mord begangen und war darauf in Rom absolviert worden; nachher tötete er vier Menschen und heiratete zwei Weiber, mit welchen er herumzog. Dann war er bei vielen Tötungen anwesend, notzüchtigte Weiber, führte andere mit Gewalt fort, übte Raub in Masse, tötete noch viele und zog im Ferraresischen mit einer uniformierten bewaffneten Bande herum, Nahrung und Obdach mit Mord und Gewalt erzwingend. — Wenn man sich das Dazwischenliegende hinzudenkt, so ergibt sich für den Priester eine ungeheure Summe des Frevels. Es gab damals überall viele Mörder und andere Missetäter unter den so wenig beaufsichtigten und so hoch privilegierten Geistlichen und Mönchen, aber kaum einen Pelagati. Etwas anderes, obwohl auch nichts Rühmliches, ist es, wenn verlorene Menschen sich in die Kutte stecken dürfen, um der Justiz zu entgehen, wie z. B. jener Korsar, von dem Massuccio berichtet, daß er in ein Kloster zu Neapel gegangen sei[2]). Wie es sich mit Papst Johann XXIII. in dieser Beziehung verhielt, ist nicht näher bekannt. Wenn er in seiner Jugend als Korsar in dem Kriege der beiden Linien von Anjou um Neapel auftrat, so kann er dies als politischer Parteigänger getan haben, was nach damaligen Begriffen keine Schande brachte. Jedoch haben Zeitgenossen und Spätere, z. B. Lion. Aretino und Poggio, weit schlimmere Dinge von ihm berichtet[3]).

Die Zeit der individuell berühmten Räuberhauptleute beginnt übrigens erst später, im 17. Jahrhundert[4]), als die politischen Gegensätze, Guelfen und Ghibellinen, Spanier und Franzosen, das Land nicht mehr in Bewegung setzten; der Räuber löst den Parteigänger ab.

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 312ff. Man erinnert sich dabei an die Bande des Priesters, welcher einige Jahre vor 1837 die westliche Lombardei unsicher machte.

[2]) Massuccio, Nov. 29. ed. Settembr. p. 314. Es versteht sich, daß der Betreffende auch in der Liebschaft am meisten Glück hat.

[3]) Vgl. die Zusammenstellung bei Gregorovius VI, S. 600. Der Erzbischof Paolo Fregoso von Genua war Doge, Korsar und Kardinal, vgl. oben Bd. I, S. 7, A. 1.

[4]) Aber auch im 16. Jahrh. war das Räuberwesen arg genug. Interessante Mitteilungen über Venedig gibt P. Molmenti, Nuova Antologia III. ser. Bd. 46, p. 99ff. 302ff. 1570 wird geklagt, über die territori pieni di banditi, i quali tutto il di commettono novi e atrocissimi delitti. 1560 wird konstatiert, daß Räuberbanden detestandi eccessi begehen, con molta offensa del nostro Signor Dio e della giustitia.

In gewissen Gegenden von Italien, wo die Kultur nicht hindrang, waren die Landleute permanent mörderisch gegen jeden von draußen, der ihnen in die Hände fiel. So namentlich in den entlegeneren Teilen des Königreichs Neapel, wo eine uralte Verwilderung vielleicht seit der römischen Latifundienwirtschaft sich erhalten hatte und wo man den Fremden und den Feind, hospes und hostis, noch in aller Unschuld für gleichbedeutend halten mochte. Diese Leute waren gar nicht irreligiös, es kam vor, daß ein Hirt voll Angst im Beichtstuhl erschien, um zu bekennen, daß ihm während der Fasten beim Käsemachen ein paar Tropfen Milch in den Mund gekommen. Freilich fragte der sittenkundige Beichtvater bei diesem Anlaß auch noch aus ihm heraus, daß er oft mit seinen Gefährten Reisende beraubt und ermordet hatte, nur daß dies als etwas Landübliches keine Gewissensbisse rege machte[1]). Wie sehr in Zeiten politischer Unruhen die Bauern auch anderswo verwildern konnten, ist bereits (S. 43) angedeutet worden.

Ein schlimmeres Zeichen der damaligen Sitte als die Räuberei ist die Häufigkeit der bezahlten, durch die dritte Hand geübten Verbrechen. Darin ging zugestandenermaßen Neapel allen anderen Städten voran. „Hier ist gar nichts billiger zu kaufen als ein Menschenleben", sagt Pontano[2]). Aber auch andere Gegenden weisen eine furchtbare Reihe von Missetaten dieser Art auf. Man kann diese natürlich nur schwer nach den Motiven sondern, indem politische Zweckmäßigkeit, Parteihaß, persönliche Feindschaft, Rache und Furcht durcheinander wirkten. Es machte den Florentinern die größte Ehre, daß damals bei ihnen, dem höchstentwickelten Volke Italiens, dergleichen am wenigsten vorkommt[3]), vielleicht weil es für berechtigte Beschwerden noch eine Justiz gab, die man anerkannte, oder weil die höhere Kultur den Menschen eine andere Ansicht verlieh über das verbrecherische Eingreifen in das Rad des Schicksals; wenn irgendwo, so erwog man in Florenz, wie eine Blutschuld unberechenbar weiter wirkt und wie wenig der Anstifter auch bei einem sogenannten nützlichen Verbrechen eines überwiegenden und dauernden Vorteils sicher ist. Nach dem Untergang der florentinischen Freiheit scheint der Meuchelmord, hauptsächlich der gedungene, rasch zugenommen

[1]) Poggio, Facetiae fol. 164. Wer das heutige Neapel kennt, hat vielleicht eine ähnliche Farce aus einem andern Lebensgebiet erzählen hören.

[2]) Jovian. Pontani Antonius: nec est quod Neapoli quam hominis vita minoris vendatur. Freilich meint er, das sei unter den Anjou noch nicht so gewesen; sicam ab iis — den Aragonesen — accepimus. Den Zustand um 1534 bezeugt Benv. Cellini I, 70.

[3]) Einen eigentlichen Nachweis wird niemand hierüber leisten können, allein es wird wenig Mord erwähnt, und die Phantasie der florentinischen Schriftsteller der guten Zeit ist nicht mit Verdacht dieser Art erfüllt. — Nach Florenz flüchtet L. Bellanti aus Siena (1498), um den Mordanschlägen seiner Landsleute zu entgehen.

zu haben, bis die Regierung Cosimos I. so weit zu Kräften kam, daß seine Polizei[1]) allen Missetaten gewachsen war.

Im übrigen Italien wird das bezahlte Verbrechen häufiger oder seltener gewesen sein, je nachdem zahlungsfähige hochgestellte Anstifter vorhanden waren. Es kann niemandem einfallen, dergleichen statistisch zusammenzufassen, allein wenn von all den Todesfällen, die das Gerücht als gewaltsam herbeigeführt betrachtete, auch nur ein kleiner Teil wirkliche Mordtaten waren, so macht dies schon eine große Summe aus. Fürsten und Regierungen gaben allerdings das schlimmste Beispiel: sie machten sich gar kein Bedenken daraus, den Mord unter die Mittel ihrer Allmacht zu zählen. Es bedurfte dazu noch keines Cesare Borgia; auch die Sforza, die Aragonesen, die Republik Venedig[2]), später auch die Werkzeuge Karls V. erlaubten sich, was zweckmäßig schien.

Die Phantasie der Nation erfüllte sich allmählich dergestalt mit Voraussetzungen dieser Art, daß man bei Mächtigen kaum mehr an einen natürlichen Tod glaubte. Freilich machte man sich von der Wirkungskraft der Gifte bisweilen fabelhafte Vorstellungen. Wir wollen glauben, daß jenes furchtbare weiße Pulver (Bd. I, S. 97) der Borgia auf bestimmte Termine berechnet werden konnte, und so mag auch dasjenige Gift wirklich ein venenum atterminatum gewesen sein, welches der Fürst von Salerno dem Kardinal von Aragon reichte mit den Worten: „In wenigen Tagen wirst du sterben, weil dein Vater, König Ferrante, uns alle hat zertreten wollen"[3]). Aber der vergiftete Brief, den Caterina Riario an Papst Alexander VI. sandte[4]), würde diesen schwerlich umgebracht haben, auch wenn er ihn gelesen hätte; und als Alfons der Große von den Ärzten gewarnt wurde, ja nicht in dem Livius zu lesen, den ihm Cosimo de' Medici übersandte, antwortete er ihnen gewiß mit Recht: höret auf, so töricht zu reden[5]). Vollends hätte jenes Gift nur sympathetisch wirken können, womit der Sekretär Piccininos den Tragstuhl des Papstes Pius II. nur ein wenig anstreichen wollte[6]). Wie weit es sich durchschnittlich um mineralische oder Pflanzengifte handelte, läßt sich nicht bestimmen; die Flüssigkeit, mit welcher der Maler Rosso Fiorentino (1541) sich das Leben nahm, war offenbar eine heftige Säure[7]), welche man keinem anderen hätte unbemerkt beibringen können. — Für den Gebrauch der Waffen, zumal des Dolches zu heimlicher Gewalttat hatten die Großen

[1]) Über diese s. die Relation des Fedeli bei Albèri, Relazioni, serie II, vol. I, p. 359ff.

[2]) Vgl. Exkurs CXXXVII.

[3]) Infessura ed. Tomasini, p. 186ff.

[4]) Chron. venetum bei Murat. XXIV, Col. 131.

[5]) Petr. Crinitus de honesta disciplina, L. XVIII, cap. 9.

[6]) Pii II. comment. L. XI, p. 562. — Joh. Ant. Campanus, vita Pii II, bei Murat. III, II. Col. 988.

[7]) Vasari A. IV, 82, vita di Rosso.

in Mailand, Neapel und anderswo leider einen unaufhörlichen Anlaß, indem unter den Scharen von Bewaffneten, die sie zu ihrem eigenen Schutze nötig hatten, schon durch den bloßen Müßiggang hier und da sich eine wahre Mordlust ausbilden mußte. Manche Greueltat wäre wohl unterblieben, wenn der Herr nicht gewußt hätte, daß es bei diesem und jenem aus seinem Gefolge nur eines Winkes bedürfe.

Unter den geheimen Mitteln des Verderbens kommt — wenigstens der Absicht nach — auch die Zauberei vor[1]), doch nur in sehr untergeordneter Weise. Wo etwa maleficii, malie u. dgl. erwähnt werden, geschieht es meist, um auf ein ohnehin gehaßtes oder abscheuliches Individuum alle erdenklichen Schrecken zu häufen. An den Höfen von Frankreich und England im 14. und 15. Jahrhundert spielt der verderbliche, tödliche Zauber eine viel größere Rolle als unter den höheren Ständen von Italien.

Endlich erscheinen in diesem Lande, wo das Individuelle in jeder Weise kulminiert, einige Menschen von absoluter Ruchlosigkeit, bei welchen das Verbrechen auftritt um seiner selbst willen, nicht mehr als Mittel zu einem Zweck, aber wenigstens als Mittel zu Zwecken, welche sich aller psychologischen Norm entziehen.

Zu diesen entsetzlichen Gestalten scheint zunächst auf den ersten Anblick Ezzelino da Romano zu gehören, wenn dieser nicht offenbar unter der Herrschaft ehrgeiziger Zwecke und eines stark astrologischen Wahns gelebt hätte, sodann einige Condottieren, ein Braccio von Montone, ein Tiberto Brandolino, und schon ein Werner von Urslingen, dessen silbernes Brustschild die Umschrift trug: Feind Gottes, des Mitleids und der Barmherzigkeit. Daß diese Menschenklasse im ganzen zu den frühesten völlig emanzipierten Frevlern gehörte, ist gewiß. Man wird jedoch behutsamer urteilen, sobald man inne wird, daß das allerschwerste Verbrechen der genannten — nach dem Sinne der Aufzeichner — im Trotz gegen den geistlichen Bann liegt, und daß die ganze Persönlichkeit erst von da aus mit jenem fahlen, unheimlichen Lichte bestrahlt erscheint. Bei Braccio, der weder an Gott noch an die Heiligen glaubte, die kirchlichen Gebräuche verachtete und niemals die Messe besuchte, war diese Gesinnung allerdings so weit ausgebildet, daß er z. B. über psallierende Mönche in Wut geraten konnte und sie von einem Turm herunterwerfen ließ[2]), „allein gegen seine Soldaten war er doch loyal und ein großer Feldherr". Überhaupt werden die Verbrechen der Condottieren doch wohl meist um des Vorteils willen begangen worden sein, auf Antrieb ihrer höchst demoralisierenden Stellung, und auch die scheinbar mutwillige Grausamkeit möchte in der Regel ihren Zweck gehabt haben, wäre es auch nur der einer allgemeinen Einschüchterung gewesen. Die Grausamkeiten der Aragonesen

[1]) Vgl. den schon erwähnten Exkurs CXXXVI. [2]) Vgl. Exkurs CXXXVIII.

hatten, wie wir (Bd. I, S. 30 f.) sahen, ihre Hauptquelle in Rachsucht und Angst. Einen unbedingten Blutdurst, eine teufliche Lust am Verderben wird man am ehesten bei dem Spanier Cesare Borgia finden, dessen Greuel die vorhandenen oder denkbaren Zwecke in der Tat um ein Bedeutendes überschreiten (Bd. I, S. 97 ff.). Sodann ist eine eigentümliche Lust am Bösen in Sigismondo Malatesta, dem Gewaltherrscher von Rimini (Bd. I, S. 28 und 196 f.) erkennbar; es ist nicht nur die römische Kurie[1]), sondern auch das Urteil der Geschichte, welches ihm Mord, Notzucht, Ehebruch, Blutschande, Kirchenraub, Meineid und Verrat und zwar in wiederholten Fällen schuld gibt; das Gräßlichste aber, die versuchte Notzucht am eigenen Sohn Roberto, welche dieser mit gezücktem Dolche zurückwies[2]), möchte doch wohl nicht bloß Sache der Verworfenheit, sondern eines astrologischen oder magischen Aberglaubens gewesen sein. Dasselbe hat man schon vermutet, um die Notzüchtigung des Bischofs von Fano[3]) durch Pierluigi Farnese von Parma, Sohn Pauls III., zu erklären.

Wenn wir uns nun erlauben dürfen, die Hauptzüge des italienischen Charakters jener Zeit, wie er uns aus dem Leben der damaligen Stände überliefert ist, zusammenzufassen, so würde sich etwa folgendes ergeben. Der Grundmangel dieses Charakters erscheint zugleich als die Bedingung seiner Größe: der entwickelte Individualismus. Dieser reißt sich zuerst innerlich los von dem gegebenen, meist tyrannischen und illegitimen Staatswesen, und was er nun sinnt und tut, das wird ihm zum Verrat angerechnet, mit Recht oder mit Unrecht. Beim Anblick des siegreichen Egoismus unternimmt er selbst, in eigener Sache, die Verteidigung des Rechtes und verfällt durch die Rache, die er übt, den dunklen Gewalten, während er seinen inneren Frieden herzustellen glaubt. Seine Liebe wendet sich am ehesten einem anderen entwickelten Individualismus zu, nämlich der Gattin seines Nächsten. Gegenüber von allem Objektiven, von Schranken und Gesetzen jeder Art hat er das Gefühl eigener Souveränetät und entschließt sich in jedem einzelnen Fall selbständig, je nachdem in seinem Inneren Ehrgefühl und Vorteil, kluge Erwägung und Leidenschaft, Entsagung und Rachsucht sich vertragen.

Wenn nun die Selbstsucht im weiteren wie im engsten Sinne Wurzel und Hauptstamm alles Böses ist, so wäre schon deshalb der entwickelte Italiener damals dem Bösen näher gewesen als andere Völker.

[1]) Pii II. comment. L. VII, p. 338.

[2]) Jovian. Pontan., de immanitate cap. 17, Opp. II, 968, wo auch von Sigismondos Schwängerung der eigenen Tochter u. dgl. die Rede ist.

[3]) Varchi, Storie fiorentine, am Ende. (Wenn das Werk unverstümmelt abgedruckt ist, wie z. B. in der Mailänder Ausgabe.) Vgl. den schon erwähnten Exkurs CXXXVI.

Aber diese individuelle Entwicklung kam nicht durch seine Schuld über ihn, sondern durch einen weltgeschichtlichen Ratschluß; sie kam auch nicht über ihn allein, sondern wesentlich vermittelst der italienischen Kultur auch über alle anderen Völker des Abendlandes und ist seitdem das höhere Medium, in welchem diese leben. Sie ist an sich weder gut noch böse, sondern notwendig; innerhalb derselben entwickelt sich ein modernes Gutes und Böses, eine sittliche Zurechnung, welche von der des Mittelalters wesentlich verschieden ist.

Der Italiener der Renaissance aber hatte das erste gewaltige Daherwogen dieses neuen Weltalters zu bestehen. Mit seiner Begabung und seinen Leidenschaften ist er für alle Höhen und alle Tiefen dieses Weltalters der kenntlichste, bezeichnendste Repräsentant geworden; neben tiefer Verworfenheit entwickelt sich die edelste Harmonie des Persönlichen und eine glorreiche Kunst, welche das individuelle Leben verherrlichte, wie weder Altertum noch Mittelalter dies wollten oder konnten.

Zweites Kapitel.

Die Religion im täglichen Leben.

Mit der Sittlichkeit eines Volkes steht im engsten Zusammenhange die Frage nach seinem Gottesbewußtsein, d. h. nach seinem größeren oder geringeren Glauben an eine göttliche Leitung der Welt, mag nun dieser Glaube die Welt für eine zum Glück oder zum Jammer und baldigen Untergang bestimmte halten. Worüber natürlich, je nach Ort und Menschen, ganz verschiedene Stimmungen laut werden. Die Renaissance hat Städte und Zeiten gehabt, wo ein entschiedener, frischer Genuß des Glückes vorherrschte. Eine allgemeine Verdüsterung der Denkenden beginnt erst mit der entschiedenen Fremdherrschaft im 16. Jahrhundert sich kenntlich zu machen. Nun ist der damalige italienische Unglaube im allgemeinen höchst berüchtigt, und wer sich noch die Mühe eines Beweises nimmt, hat es leicht, Hunderte von Aussagen und Beispielen zusammenzustellen. Unsere Aufgabe ist auch hier, zu sondern und zu unterscheiden; ein abschließendes Gesamturteil werden wir uns auch hier nicht erlauben.

Das Gottesbewußtsein der früheren Zeit hatte seine Quelle und seinen Anhalt im Christentum und in dessen äußerer Machtgestalt, der Kirche, gehabt. Als die Kirche ausartete, hätte die Menschheit distinguieren und ihre Religion trotz allem behaupten sollen. Aber ein solches Postulat läßt sich leichter aufstellen als erfüllen. Nicht jedes Volk ist ruhig oder stumpfsinnig

genug, um einen dauernden Widerspruch zwischen einem Prinzip und dessen äußerer Darstellung zu ertragen. Die sinkende Kirche ist es, auf welche jene schwerste Verantwortlichkeit fällt, die in der Geschichte vorgekommen ist: sie hat eine getrübte und zum Vorteil ihrer Allmacht entstellte Lehre mit allen Mitteln der Gewalt als reine Wahrheit durchgesetzt, und im Gefühl ihrer Unantastbarkeit sich der schwersten Entsittlichung überlassen; sie hat, um sich in solchem Zustande zu behaupten, gegen den Geist und das Gewissen der Völker tödliche Streiche geführt und viele von den Höherbegabten, welche sich ihr innerlich entzogen, dem Unglauben und der Verbitterung in die Arme getrieben.

Hier stellt sich uns auf dem Wege die Frage entgegen: warum das geistig so mächtige Italien nicht kräftiger gegen die Hierarchie reagiert, warum es nicht eine Reformation gleich der deutschen und vor dieser zustande gebracht habe?

Es gibt eine scheinbare Antwort: die Stimmung Italiens habe es nicht über die Verneinung der Hierarchie hinaus gebracht[1]), während Ursprung und Unbezwingbarkeit der deutschen Reformation den positiven Lehren, zumal denen von der Rechtfertigung durch den Glauben und vom Unwert der guten Werke, verdankt werde.

Es ist gewiß, daß diese Lehren erst von Deutschland her auf Italien wirkten, und zwar viel zu spät, als die spanische Macht bei weitem groß genug war, um teils unmittelbar, teils durch das Papsttum und dessen Werkzeuge alles zu erdrücken[2]). Aber schon in den früheren religiösen Bewegungen Italiens von den Mystikern des 13. Jahrhunderts bis auf Savonarola war auch sehr viel positiver Glaubensinhalt, dem zur Reife nichts als das Glück fehlte, wie es ja dem sehr positiv christlichen Hugenottentum auch fehlte. Kolossale Ereignisse, wie die Reform des 16. Jahrhunderts, entziehen sich wohl überhaupt, was das Einzelne, den Ausgang und Hergang betrifft, aller geschichtsphilosophischen Deduktion, so klar man auch ihre Notwendigkeit im großen und ganzen erweisen kann. Die Bewegungen des Geistes, ihr plötzliches Aufblitzen, ihre Verbreitung, ihr Innehalten sind und bleiben unseren Augen wenigstens insoweit ein Rätsel, als wir von den dabei tätigen Kräften immer nur diese und jene, aber niemals alle kennen.

[1]) Vielleicht traf Calvin das Richtige, der über B. Ochino, gewiß einen Gesinnungstüchtigen, sagte: „Ich traue den italienischen Geistern nicht." Das Antik-Heidnische in der christl. Gesinnung der Italiener wird sehr gut hervorgehoben von G. Bazellotti in der Nuova antologia, 3. Ser. 34. Bd., S. 40ff.

[2]) Was wir den Geist der Gegenreformation nennen, das war in Spanien entwickelt geraume Zeit vor der Reformation selbst, und zwar durch die scharfe Überwachung und teilweise Neueinrichtung alles Kirchlichen unter Ferdinand und Isabella. Hauptquelle hierfür ist Gomez, Leben des Kard. Ximenez, bei Rob. Belus, Rer. hispan. scriptores. 3 Bde. Fft. 1581.

Die Stimmung der höheren und mittleren Stände Italiens gegen die Kirche zur Zeit der Höhe der Renaissance ist zusammengesetzt aus tiefem, verachtungsvollem Unwillen, aus Akkommodation an die Hierarchie, insofern sie auf alle Weise in das äußere Leben verflochten ist, selbst so weit, daß die Industrie im Dienste der Kirche steht und die Pfarrer von der Kanzel herab den Bann über unredlich arbeitende Handwerker verhängen[1]), und aus einem Gefühl der Abhängigkeit von den Sakramenten, Weihen und Segnungen. Als etwas für Italien speziell Bezeichnendes dürfen wir noch die große individuelle Wirkung heiliger Prediger beifügen.

Über den antihierarchischen Unwillen der Italiener, wie er sich zumal seit Dante[2]) in Literatur und Geschichte offenbart, sind eigene umfangreiche Arbeiten vorhanden. Von der Stellung des Papsttums zur öffentlichen Meinung haben wir selber oben (Bd. I, S. 99ff., 190ff.) einige Rechenschaft geben müssen, und wer das Stärkste aus erlauchten Quellen schöpfen will, der kann die berühmten Stellen in Machiavellis Discorsi und in (dem unverstümmelten) Guicciardini nachlesen. Außerhalb der römischen Kurie genießen noch am ehesten die besseren Bischöfe einigen sittlichen Respekt[3]), auch manche Pfarrer; dagegen sind die bloßen Pfründner, Chorherren und Mönche fast ohne Ausnahme verdächtig und oft mit der schmachvollsten Nachrede, die den ganzen betreffenden Stand umfaßt, übel beladen. Schon Pitti behauptet, er habe nie einen guten Kleriker gekannt, und S. Bernardino erzählt, ein Prediger, der Müdigkeit und Unaufmerksamkeit seines Publikums bemerke, brauche nur auf die Priester zu schimpfen, um allgemeines Aufhorchen zu erwirken[4]).

Man hat schon behauptet, die Mönche seien zum Sündenbock für den ganzen Klerus geworden, weil man nur über sie gefahrlos habe spotten

[1]) Pöhlmann, Wirtschaftspolitik, S. 59, nach ungedruckten florent. Gesetzen von 1333 u. 1428. Die in Text vorgetragene Ansicht macht eine starke Korrektur nötig. Daß wenigstens die mittleren Schichten des italienischen Volkes im 15. Jahrh. von tiefem religiösem Bewußtsein erfüllt waren, geht, außer vielen anderen Zeugnissen, auch aus dem oben oft benutzten Diarium des Landucci hervor. Aber gerade diese Auseinandersetzung gehört zu den Grundanschauungen Burckhardts, die unmöglich geändert werden könnten.

[2]) D. vereint ihn, wie P. erinnert, mit Ehrfurcht vor der Kirche, vgl. z. B. Purg. XIX, 123.

[3]) Man beachte, daß die Novellisten u. a. Spötter der Bischöfe beinahe gar nicht gedenken, während man sie, allenfalls mit verändertem Ortsnamen, hätte durchziehen können, wie die anderen. Dies geschieht z. B. bei Bandello II, Nov. 45; doch schildert er II, 40 auch einen tugendhaften Bischof. Gioviano Pontano im „Charon“ läßt den Schatten eines üppigen Bischofs mit „Entenschritt“ daherwatscheln. Wie gering die Qualität der italienischen Bischöfe damals im allgemeinen war, vgl. Janus, S. 387.

[4]) Vgl. die bei Tamassia S. 81, A. 2. 82, A. 1 angeführten Stellen.

dürfen[1]). Allein dies ist auf alle Weise irrig. In den Novellen und Komödien kommen sie deshalb vorzugsweise vor, weil diese beiden Literaturgattungen stehende, bekannte Typen lieben, bei welchen die Phantasie leicht das nur Angedeutete ergänzt. Sodann schont die Novelle auch den Weltklerus nicht[2]). Drittens beweisen zahllose Aufzeichnungen aus der ganzen übrigen Literatur, wie keck über das Papsttum und die römische Kurie öffentlich geredet und geurteilt wurde; in den freien Schöpfungen der Phantasie muß man aber dergleichen nicht erwarten. Viertens konnten sich auch die Mönche bisweilen furchtbar rächen.

So viel ist immerhin richtig, daß gegen die Mönche der Unwille am stärksten war, und daß sie als lebendiger Beweis figurierten von dem Unwert des Klosterlebens, der ganzen geistlichen Einrichtung, des Glaubenssystems, ja der Religion überhaupt, je nachdem man die Folgerungen mit Recht oder Unrecht auszudehnen beliebte. Man darf hierbei wohl annehmen, daß Italien eine deutlichere Erinnerung von dem Aufkommen der beiden großen Bettelorden bewahrt hatte, als andere Länder, daß es noch ein Bewußtsein davon besaß, wie Giovanni Villani (III, 29) ein Jahrhundert später dies deutlich sagt, diese Orden seien ursprünglich die Träger jener Reaktion gegen das, was man die Ketzerei des 13. Jahrhunderts nennt, d. h. gegen eine frühe starke Regung des modernen italienischen Geistes. Und das geistliche Polizeiamt, welches den Dominikanern insbesondere dauernd anvertraut blieb, hat gewiß nie ein anderes Gefühl rege gemacht als heimlichen Haß und Hohn.

Wenn man den Decamerone und die Novellen des Franco Sacchetti liest, sollte man glauben, die frevelhafte Rede gegen Mönche und Nonnen wäre erschöpft. Aber gegen die Zeit der Reformation hin steigert sich der Ton noch um ein Merkliches. Gern lassen wir Aretino aus dem Spiel, da

[1]) Foscolo, Discorso sul testo del Decamerone: Ma de' preti in dignità niuno poteva far motto senza pericolo; onde ogni frate fu l'irco delle iniquità d'Israele etc. Timotheus Maffeus widmet seine Schrift: In sanctam rusticitatem litteras impugnantem dem Papst Nicolaus V., Facius, de vir. ill. p. 24 (vgl. auch Voigt II, 222). Ganz besonders starke Stellen gegen Geistliche und Mönche in dem oben (Bd. I, S. 299) erwähnten Werk des Palingenius IV, 289, V, 184ff., 586ff. Daß ein Geistlicher betrunken zur Messe kommt und sich während der heiligen Handlung übergibt, erzählt Tizio, der selbst Priester war, Piccolomini S. 72, A. 4.

[2]) Bandello präludiert z. B. II, Nov. 1, damit: das Laster der Habsucht steht niemandem schlechter an als den Priestern. Mit diesem Räsonnement wird der schmähliche Überfall eines Pfarrhauses gerechtfertigt, wobei ein junger Herr durch zwei Soldaten oder Banditen einem zwar geizigen aber gichtbrüchigen Pfarrer einen Hammel stehlen läßt. Eine einzige Geschichte dieser Art zeigt die Voraussetzungen, unter welchen man lebte und handelte, genauer an, als alle Abhandlungen. (Über die Avaritia auch ein Traktat des Poggio, wo hauptsächlich von den Geistlichen, besonders den Bettelmönchen die Rede ist, welche ja für keine Familie usw. zu sorgen hätten.)

er in den Ragionamenti das Klosterleben nur zum Vorwand braucht, um seinem eigenen Naturell die Zügel schießen zu lassen. Aber einen Zeugen statt aller müssen wir hier nennen: Masuccio in den zehn ersten von seinen fünfzig Novellen. Sie sind in der tiefsten Entrüstung und mit dem Zweck, diese zu verbreiten, geschrieben und den vornehmsten Personen, selbst dem König Ferrante und dem Prinzen Alfonso von Neapel dediziert. Die Geschichten selbst sind zum Teil älter und einzelne schon aus Boccaccio bekannt; anderes aber hat eine furchtbare neapolitanische Aktualität. Die Betörung und Aussaugung der Volksmassen durch falsche Wunder, verbunden mit einem schändlichen Wandel, bringen hier einen denkenden Zuschauer zu einer wahren Verzweiflung. Von herumziehenden Minoritenkonventualen heißt es: „Sie betrügen, rauben und huren, und wo sie nicht mehr weiter wissen, stellen sie sich als Heilige und tun Wunder, wobei der eine das Gewand von S. Viccenzo der andere die Schrift[1]) S. Bernardinos, ein dritter den Zaum von Capistranos Esel vorzeigt." ... Andere „bestellen sich Helfershelfer, welche, scheinbar blind oder todkrank, durch Berührung des Saumes ihrer Kutte oder der mitgebrachten Reliquien plötzlich mitten im Volksgewühl genesen; dann schreit alles Misericordia! man läutet die Glocken und nimmt lange feierliche Protokolle auf". Es kommt vor, daß ein Mönch auf der Kanzel von einem anderen, welcher unter dem Volke steht, keck als Lügner angeschrien, wird; dann aber fühlt sich der Rufende plötzlich von Besessenheit ergriffen worauf ihn der Prediger bekehrt und heilt — alles reine Komödie. Der Betreffende mit seinem Helfershelfer sammelte so viel Geld, daß er von einem Kardinal ein Bistum kaufen konnte, wo beide gemächlich auslebten. Masuccio machte keinen besonderen Unterschied zwischen Franziskanern und Dominikanern, indem beide einander wert seien. „Und da läßt sich das unvernünftige Publikum noch in ihren Haß und ihre Parteiung hineinziehen und streitet darüber auf öffentlichen Plätzen[2]) und teilt sich in Franzeschiner und Domenichiner!" Die Nonnen gehören ausschließlich den Mönchen; sobald sie sich mit Laien abgeben, werden sie eingekerkert und verfolgt, die anderen aber halten mit Mönchen förmliche Hochzeit, wobei sogar Messen gesungen, Kontrakte aufgesetzt und Speise und Trank reichlich genossen werden. „Ich selber," sagt der Verfasser, „bin nicht ein, sondern mehrere Male dabei gewesen, habe es gesehen und mit Händen gegriffen. Solche Nonnen gebären dann entweder niedliche Mönchlein oder sie treiben die Frucht ab.

[1]) L'Ordine. Wahrscheinlich ist eine Tafel mit dem Motto I H S gemeint.

[2]) Er fügt hinzu (nov. X. ed. Settembrini p. 132): und in den seggi, d. h. den Vereinen, in welche der neapolitanische Adel geteilt war. Vgl. Gothein, Kultur-Entwicklung S. 313ff. — (Über M.s Novellen das. S. 429ff. Neuerdings A. Capasso, I frati in: Masuccio Salernitano, Neapel 1900.) — Die Rivalität der beiden Orden wird häufig lächerlich gemacht, z. B. Bandello III, Nov. 14.

Und wenn jemand behaupten möchte, dies sei eine Lüge, so untersuche er die Kloaken der Nonnenklöster, und er wird darin einen Vorrat von zarten Knöchlein finden, nicht viel anders als in Bethlehem zu Herodes' Zeiten[1]). Solche und andere Sachen birgt das Klosterleben. Freilich machen einander die Mönche es in der Beichte bequem und diktieren ein Paternoster für Dinge, um derentwillen sie einem Laien alle Absolution versagen würden gleich einem Ketzer. Darum öffne sich die Erde und verschlinge solche Verbrecher lebendig samt ihren Gönnern." An einer anderen Stelle äußert Masuccio, weil die Macht der Mönche doch wesentlich auf der Furcht vor dem Jenseits beruhe, einen ganz merkwürdigen Wunsch: „Es gäbe keine bessere Züchtigung für sie, als wenn Gott recht bald das Fegefeuer aufhöbe; dann könnten sie nicht mehr von Almosen leben und müßten wieder zur Hacke greifen."

Wenn man unter Ferrante und an ihn so schreiben durfte, so hing das vielleicht damit zusammen, daß der König durch ein auf ihn gemünztes falsches Wunder erbittert war[2]). Der Frate Franciscus hatte ihn nämlich durch eine bei Tarent vergrabene und hernach gefundene Bleitafel mit Inschrift im Namen des hl. Cataldus zu einer Judenverfolgung, ähnlich der spanischen und der von den Päpsten Alexander VI. und Julius II. nachgeahmten, aber von verständigen Beobachtern alsbald in ihren nichtigen Beweggründen erkannten[3]) zu zwingen gesucht, und als der König den Betrug durchschaute, ihm Trotz geboten. Auch einen falschen Faster hatte er entlarven lassen, wie schon früher einmal sein Vater König Alfonso tat[4]). Der Hof hatte wenigstens am dumpfen Aberglauben keine Mitschuld[5]).

Wir haben einen Autor angehört, dem es ernst war, und er ist lange nicht der einzige in seiner Art. Spott und Schimpf über die Bettelmönche sind vollends massenweise vorhanden und durchdringen die ganze Literatur[6]). Man kann kaum daran zweifeln, daß die Renaissance binnen kurzem mit diesen Orden aufgeräumt haben würde, wenn nicht die deutsche Reformation und die Gegenreformation darüber gekommen wäre. Ihre populären Pre-

[1]) Nov. 6 ed. Settembrini p. 83, der darauf hinweist, daß im Index von 1564 ein Buch genannt ist: Matrimonio delli preti e delle monache.

[2]) Für das Folgende vgl. Jovian. Pontan. de Sermone, L. II, cap. 17, und Bandello, Parte I, Nov. 32.

[3]) Vgl. M. Brosch.: Histor. Zeitschr. Bd. 37. — An die Erscheinung des hl. Cataldus und an die düstern von ihm ausgesprochenen Prophezeiungen glaubt z. B. Alexander ab Alexandro Dierum genialium lib. III, c. 15 ed. Köln 1539, p. 142.

[4]) Panormita de dictis et factis Alphonsi lib. II. Enea Silvio im Kommentar dazu (Opp. ed. 1651, p. 79) erzählt von einem zu Rom entlarvten Fastenden, der angeblich vier Jahre lang nichts gegessen hatte.

[5]) Weshalb auch sonst in seiner Nähe dies Wesen offen denunziert werden durfte. Vgl. auch Jovian. Pontan., Antonius und Charon. Die eine dort erzählte Geschichte ist dieselbe wie Masuccio, Nov. II.

[6]) Beispielshalber: der VIII. Gesang der Maccaroneide.

diger und ihre Heiligen hätten sie schwerlich gerettet. Es wäre nur darauf angekommen, daß man sich mit einem Papst, der die Bettelorden verachtete, wie z. B. Leo X[1]), zu rechter Zeit verabredet hätte. Wenn der Zeitgeist sie doch nur noch entweder komisch oder abscheulich fand, so waren sie für die Kirche weiter nichts mehr als eine Verlegenheit. Und wer weiß, was damals dem Papsttum selber bevorstand, wenn die Reformation es nicht gerettet hätte.

Die Machtübung, welche sich fortwährend der Pater Inquisitor eines Dominikanerklosters über die betreffende Stadt erlaubte, war im späteren 15. Jahrhundert gerade noch groß genug, um die Gebildeten zu genieren und zu empören, aber eine dauernde Furcht und Devotion ließ sich nicht mehr erzwingen[2]). Bloße Gesinnungen zu strafen, wie vor Zeiten, war nicht mehr möglich, und vor eigentlichen Irrlehren konnte sich auch derjenige leicht hüten, der sonst gegen den ganzen Klerus als solchen die loseste Zunge führte. Wenn nicht eine mächtige Partei mithalf (wie bei Savonarola) oder böser Zauber bestraft werden sollte (wie öfter in den oberitalienischen Städten), so kam es am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts nur noch selten bis zum Scheiterhaufen[3]). In mehreren Fällen begnügten sich die Inquisitoren, wie es scheint, mit höchst oberflächlichem Widerruf, andere Male kam es sogar vor, daß man ihnen den Verurteilten auf dem Gange zum Richtplatz aus den Händen nahm. In Bologna (1452) war der Priester Nicolo da Verona als Nekromant, Teufelsbanner und Sakramentsschänder bereits auf einer hölzernen Bühne vor S. Domenico degradiert worden und sollte nun auf die Piazza zum Scheiterhaufen geführt werden, als ihn unterwegs eine Schar von Leuten befreite, welche der Johanniter Achille Malvezzi, ein Ketzerfreund, Nonnenschänder und Kirchenverletzer, der u. a. einmal einen Kirchturm, „weil er ihm die Aussicht versperrte", niederreißen und an eine andere Stelle bringen ließ, gesandt hatte. Der Legat (Kardinal Bessarion) konnte hernach von den Tätern nur eines habhaft werden, der gehenkt wurde; Malvezzi lebte ungestört weiter[4]).

Es ist bemerkenswert, daß die höheren Orden, also die Benediktiner mit ihren Abzweigungen, trotz ihres großen Reichtums und Wohllebens weit weniger perhorresziert waren als die Bettelorden; auf zehn Novellen, die

[1]) Für diesen Haß ist besonders charakteristisch der oben erwähnte Brief, wo die dem frate auferlegte Bestrafung vollzogen wird in esempio de altri frati a cio se levino de pensier de non farli veder sue fraterie.

[2]) Die Geschichte in Vasari A. V, p. 120, vita di Sandro Botticelli, zeigt, daß man bisweilen mit der Inquisition Scherz trieb.

[3]) Z. B. wie Z. anmerkt, bei dem berühmten Arzt Giovanni da Montecatini, 1450 in Florenz. — Vgl. auch die unt. S. 148 aufgeführten Beispiele.

[4]) Bursellis, Ann. Bonon. ap. Mur. XXIII, Col. 886ff. c. 896. (Malv. starb 1468; sein beneficium kam an seinen Neffen.)

von frati handeln, kommt höchstens eine, welche einen monaco zum Gegenstand und Opfer hat. Nicht wenig kam diesen Orden zugute, daß sie älter und ohne polizeiliche Absicht gegründet waren und sich nicht in das Privatleben einmischten. Es gab darunter fromme, gelehrte und geistreiche Leute, aber den Durchschnitt schildert einer von ihnen, Firenzuola[1]), wie folgt: „Diese Wohlgenährten in ihren weiten Kutten bringen ihr Leben nicht hin mit barfüßigem Herumziehen und Predigen, sondern in zierlichen Korduanpantoffeln sitzen sie in ihren schönen Zellen mit Zypressengetäfel und falten die Hände über den Bauch. Und wenn sie je einmal sich von der Stelle bemühen müssen, so reiten sie gemächlich auf Maultieren und fetten Pferdchen wie zur Erholung herum. Den Geist ermüden sie nicht zu sehr durch Studium vieler Bücher, damit das Wissen ihnen nicht statt ihrer mönchischen Einfalt einen Luzifershochmut beibringe."

Wer die Literatur jener Zeit kennt, wird zugeben, daß hier nur das zum Verständnis des Gegenstandes Notwendigste mitgeteilt ist[2]). Daß eine solche Reputation von Weltklerus und Mönchen bei Unzähligen den Glauben an das Heilige überhaupt erschüttern mußte, springt in die Augen.

Was für schreckliche Gesamturteile bekommt man da zu hören! Wir teilen schließlich nur eines davon mit. Guicciardini, der Geschichtschreiber und vieljährige Beamte der mediceischen Päpste, sagt (1529) in seinen Aphorismen[3]): „Keinem Menschen mißfällt mehr als mir der Ehrgeiz, die Habsucht und die Ausschweifung der Priester, sowohl weil jedes dieser Laster an sich hassenswert ist, als auch weil jedes allein oder alle sich wenig ziemen bei Leuten, die sich zu einem von Gott besonders abhängigen Stand bekennen, und vollends weil sie unter sich so entgegengesetzt sind, daß sie sich nur in ganz absonderlichen Individuen vereinigt finden können. Gleichwohl hat meine Stellung bei mehreren Päpsten mich gezwungen, deren Größe zu wollen, meines eigenen Vorteils wegen. Aber ohne diese Rücksicht hätte ich Martin Luther geliebt, wie mich selbst, nicht um mich loszumachen von den Gesetzen, welche das Christentum, so wie es insgemein erklärt und verstanden wird, uns auferlegt, sondern um diese Schar von Nichtswürdigen (questa caterva di scelerati) in ihre gebührenden Grenzen gewiesen zu sehen, so daß sie entweder ohne Laster oder ohne Macht leben müßten."

Derselbe Guicciardini hält denn auch dafür[4]), daß wir in betreff alles Übernatürlichen im Dunkel bleiben, daß Philosophen und Theologen nur

[1]) Er war Abt der Vallombrosaner. Die Stelle, hier frei übersetzt, findet sich Opere, vol. II, p. 209 in seiner zehnten Novelle. — Eine einladende Schilderung des Wohllebens der Kartäuser in dem unt. Exkurs XCIX zitierten Commentario d'Italia fol. 32ff.

[2]) Vgl. Exkurs CXXXIX.

[3]) Ricordi, N. 28, in den Opere inedite, Vol. 1.

[4]) Ricordi, N. 1, 123. 125.

Torheiten darüber vorbringen, daß die Wunder in allen Religionen vorkommen, für keine besonders beweisen und sich am Ende auf noch unbekannte Naturphänomene zurückführen lassen. Den bergeversetzenden Glauben, wie er sich damals bei den Nachfolgern Savonarolas zu erkennen gab, konstatiert er als ein kurioses Phänomen, doch ohne bittere Bemerkung.

Gegenüber solchen Stimmungen hatten Klerus und Mönchtum den großen Vorteil, daß man an sie gewöhnt war und daß ihr Dasein sich mit dem Dasein von jedermann berührte und verflocht. Es ist der Vorteil, den alle alten und mächtigen Dinge von jeher in der Welt gehabt haben. Jedermann hatte irgendeinen Verwandten im Priesterrock oder in der Kutte, irgendeine Aussicht auf Protektion oder künftigen Gewinn aus dem Schatz der Kirche, und in der Mitte von Italien saß die römische Kurie, welche ihre Leute bisweilen plötzlich reich machte. Doch muß man sehr hervorheben, daß dies alles die Zunge und die Feder nicht band. Die Autoren der lästerlichen Komik sind ja selber meist Mönche, Pfründner usw.; Poggio, der die Fazetien schrieb, hatte, nach Meinung einiger, die niederen Weihen, Francesco Berni, der Satiriker, hatte ein Kanonikat, Teofilo Folengo, der Dichter des Orlandino, war Benediktiner, freilich ein sehr unbeständiger, Matteo Bandello, der in seinen Novellen seinen eigenen Orden lächerlich macht, war Dominikaner, und zwar Nepot eines Generals dieses Ordens. Treibt sie ein Übermaß des Sicherheitsgefühles? oder ein Bedürfnis, die eigene Person von der Verrufenheit des Standes zu sondern? oder jene pessimistische Selbstsucht mit dem Wahlspruch: „uns hält's noch aus"? Vielleicht war etwas von allem dabei. Bei Folengo wirkt freilich schon das Luthertum kenntlich ein[1]).

Die Abhängigkeit von Segnungen und Sakramenten, von welcher bereits (Bd. I, S. 87) bei Anlaß des Papsttums die Rede gewesen ist, versteht sich bei dem gläubigen Teil des Volkes von selbst; bei den Emanzipierten bedeutet und bezeugt sie die Stärke der Jugendeindrücke und die gewaltige magische Kraft altgewohnter Symbole. Das Verlangen des Sterbenden — wer er auch sein mochte — nach priesterlicher Absolution beweist einen Rest von Höllenfurcht, selbst bei einem Menschen wie jener Vitellozzo (a. a. O.) war. Ein belehrenderes Beispiel als das seinige wird schwer zu finden sein. Die kirchliche Lehre von dem character indelebilis des Priesters, woneben seine Persönlichkeit indifferent wird, hat so weit Früchte getragen, daß man wirklich den Priester verabscheuen und doch seine geistlichen Spenden begehren kann. Freilich gab es auch Trotzköpfe, wie z. B. Fürst Galeotto von

[1]) Vgl. den Orlandino, c. VI, Str. 40ff. c. VII, Str. 75. c. VIII, Str. 3ff., bes. 75, wo allerdings, wie neuerdings gezeigt wurde, auch der Einfluß des Erasmus wirksam war.

Mirandola[1]), der 1499 in einer bereits sechzehnjährigen Exkommunikation starb. Während dieser ganzen Zeit war auch die Stadt um seinetwillen im Interdikt gewesen, so daß weder Messe noch geweihtes Begräbnis stattfand.

Glänzend tritt endlich neben all diesen Zweideutigkeiten hervor das Verhältnis der Nation zu ihren großen Bußpredigern. Das ganze übrige Abendland ließ sich von Zeit zu Zeit durch die Rede heiliger Mönche rühren, allein was wollte dies heißen neben der periodischen Erschütterung der italienischen Städte und Landschaften? Zudem ist z. B. der einzige, der während des 15. Jahrhunderts in Deutschland eine ähnliche Wirkung hervorbrachte, ein Abruzzese von Geburt gewesen, nämlich Giovanni Capistrano[2]). Die Gemüter, welche einen so gewaltigen Ernst und einen solchen religiösen Beruf in sich tragen, sind damals im Norden intuitiv, mystisch; im Süden expansiv, praktisch, verbündet mit der hohen Achtung der Nation vor Sprache und Rede. Der Norden bringt eine Imitatio Christi hervor, welche im stillen, anfangs nur in Klöstern, aber auf Jahrhunderte wirkt; der Süden produziert Menschen, welche auf Menschen einen kolossalen Eindruck des Augenblicks machen. Die mächtige Wirkung, die von diesen Bußpredigern ausging, wird auch dadurch erwiesen, daß sie schon bei Lebzeiten und bald nach ihrem Tode vielfach portraitiert wurden[3]).

Der von ihnen gemachte Eindruck beruht wesentlich auf Erregung des Gewissens. Es sind Moralpredigten, ohne Abstraktion, von spezieller Anwendung, unterstützt von einer geweihten, asketischen Persönlichkeit, woran sich dann von selbst durch die erregte Phantasie das Mirakel anschließt, auch gegen den Willen des Predigers. Capistrano z. B. begnügte sich, über die Tausende von Kranken, die man ihm brachte, das Kreuz zu machen und sie im Namen der Dreieinigkeit und seines Meisters S. Bernardino zu segnen, worauf hie und da eine wirkliche Genesung erfolgte, wie in solchen Fällen zu geschehen pflegt. Der Chronist von Brescia (s. unten S. 151, A. 3) deutet dies so an: „Er tat schöne Wunder, doch erzählte man viel mehr, als wirklich war.“ Das gewaltigste Argument war weniger die Drohung mit Fegefeuer und Hölle, als vielmehr die höchste lebendige Entwicklung der maledizione, des zeitlichen, in der Person wirkenden Fluches, der sich an das Böse knüpft. Die Betrübung Christi und der Heiligen hat ihre Folgen im Leben. Nur so konnte man die in Leidenschaft, Racheschwüren und Verbrechen verrannten Menschen zur Sühne und Buße bringen, was bei weitem der wichtigste Zweck war.

[1]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 362.

[2]) Vgl. Exkurs CXL.

[3]) Vgl. Burckhardt, Beiträge zur Kunstgeschichte, 1898, S. 177 ff.

So predigten im 15. Jahrhundert Bernardino da Siena und seine zwei Schüler Alberto da Sarteano und Giacomo delle Marche, Giovanni Capistrano, Roberto da Lecce (S. 102) und andere; endlich Girolamo Savonarola. Giacomo delle Marche brach auf dem Stadtplatz zu Todi in einer Predigt plötzlich ab, versank in Sinnen und forderte dann seine Zuhörer auf, mit ihm zu trauern, da der Bernardino da Siena verschieden sei. Es gab kein stärkeres Vorurteil als das gegen die Bettelmönche; sie überwanden es. Der hochmütige Humanismus kritisierte und höhnte; z. B. Poggio, der findet, die Bußprediger hätten es leicht, da sie in jeder Stadt dasselbe vorbrächten und das Volk dümmer entlassen dürften, als es gekommen sei[1]), oder Filelfo, der an Roberto da Lecce tadelt, daß er nicht immer zweckmäßige Mienen und Ausdrücke anwende, traurig aussehe, wenn er fröhlich erscheinen solle, zu viel weine, und dadurch Ohren und Gefühl des Zuhörers beleidige[2]). Wenn aber die Bußprediger ihre Stimme erhoben, so dachte man des höhnenden Humanismus nicht mehr. Die Sache war nicht neu, und ein Spöttervolk, wie die Florentiner, hatte schon im 14. Jahrhundert die Karikatur davon, wo sie sich auf seinen Kanzeln blicken ließen, malträtieren gelernt[3]); als Savonarola auftrat, riß er sie doch so weit hin, daß bald ihre ganze geliebte Bildung und Kunst in dem Glutfeuer, das er entzündete, zusammengeschmolzen wäre. Selbst die stärkste Profanation durch heuchlerische Mönche, welche mit Hilfe von Einverstandenen die Rührung beliebig in ihren Zuhörern hervorzubringen und zu verbreiten wußten (vgl. S. 144), war nicht imstande, der Sache selbst zu schaden. Man fuhr fort, über gemeine Mönchspredigten mit erdichteten Wundern und Vorzeigung falscher Reliquien[4]) zu lachen und die echten großen Bußpredigten hoch zu achten. Diese sind eine wahre italienische Spezialität des 15. Jahrhunderts.

[1]) De avaritia, in den Opera fol. 2. Derselbe Poggio rühmt dann freilich (Epistolae ed. Tonelli vol. I, p. 281) den Alberto von Sarteano als doctus und perhumanus. — Filelfo, Epistolae, Venet. 1502, fol. 96b. Derselbe Filelfo übernahm die Verteidigung des Bernardino von Siena und eines gewissen Nicolaus (z. B. Satyrae II, 3 und VI, 5), aber wohl weniger aus Neigung zu diesen Predigern, als aus Haß gegen Poggio. Mit A. v. Sart. stand Filelfo im Briefwechsel.

[2]) Dagegen zeigt gerade an dem Beispiele des Roberto da Lecce Fulgosius p. 626, daß nicht der Inhalt, sondern der Vortrag der Rede die Wirkung erzeugte. Daß Mariano da Genazzano die Hörer besonders durch sein Organ lockte: vox suavis, resonans, gratiosa, daß die Leute ad vocem jucundam gelaufen seien, konstatiert Tizio, Piccolomini, S. 122, Anm. 2.

[3]) Franco Sacchetti, Nov. 73. Verfehlte Bußpredigten sind bei allen Novellisten ein häufiges Thema.

[4]) Vgl. die Posse im Decamerone VI, Nov. 10. Bruder Cipolla verspricht einigen Dorfleuten eine Feder vom Engel Gabriel zu zeigen und redet ihnen, da er statt der Federn nur Kohlen in seinem Kästchen findet, ein, das seien die Kohlen, auf denen der hl. Lorenz gebraten worden.

Der Orden — in der Regel der des hl. Franziskus und zwar von der sogenannten Observanz — schickt sie aus, je nachdem sie begehrt werden. Dies geschieht hauptsächlich bei schwerer öffentlicher oder Privatzwietracht in den Städten, auch wohl bei schrecklicher Zunahme der Unsicherheit und Unsittlichkeit oder bei großen Krankheiten. Erwies sich die Kirche als zu klein, so wurden die Predigten auf öffentlichen Plätzen gehalten, es kam vor, z. B. bei dem Minoritenprediger Guglielmo da Compliano, daß eine durch Regen unterbrochene Predigt (1435) im Palast beendigt wurde[1]). Ist dann aber der Ruhm eines Predigers gewachsen, so begehren ihn die Städte alle auch ohne besonderen Anlaß; er geht, wohin ihn die Oberen senden. Ein besonderer Zweig dieser Tätigkeit ist die Kreuzpredigt gegen die Türken[2]); wir haben es aber hier wesentlich mit der Bußpredigt zu tun.

Die Reihenfolge der Predigten, wenn eine solche methodisch beobachtet wurde, scheint sich einfach an die kirchliche Aufzählung der Todsünden angeschlossen zu haben; je dringender aber der Moment ist, um so eher geht der Prediger unmittelbar auf das Hauptziel los. Er beginnt vielleicht in einer jener gewaltig großen Ordenskirchen oder im Dom; binnen kurzem ist die größte Piazza zu klein für das von allen Gegenden herbeiströmende Volk und das Kommen und Gehen ist für ihn selbst mit Lebensgefahr verbunden[3]). In der Regel schließt die Predigt mit einer ungeheuren Prozession, allein die ersten Stadtbeamten, welche ihn in die Mitte nehmen, können ihn auch da kaum vor den Frauen sichern, welche ihm Hände und Füße küssen und Stücke von seiner Kutte schneiden wollen[4]).

Die nächsten Erfolge, welche sich am leichtesten ergeben, nachdem gegen Wucher, Vorkauf und unehrbare Moden gepredigt worden, sind das Eröffnen der Gefängnisse, d. h. wohl nur die Freilassung ärmerer Schuldgefangener und das Verbrennen von Luxussachen und Werkzeugen gefährlichen sowohl als unschuldigen Zeitvertreibes: als da sind Würfel, Karten, Spiele aller Art, „Maskengesichter", Musikinstrumente, Gesangbücher, geschriebene Zauberformeln[5]), falsche Haartouren usw. Dies alles wurde auf einem Gerüst

[1]) Serena, S. 31, A. 3.

[2]) Vgl. Malipiero, Ann. venet., Arch. stor. VII, 1, p. 18. — Chron. venetum, bei Murat. XXIV, Col. 114. — Storia bresciana, bei Murat. XXI, Col. 898.

[3]) Stor. Bresciana bei Murat. XXI, Col. 865ff.; am ersten Tage hatten sich 10000 Menschen eingefunden, 2000 Fremde waren von allen Seiten herbeigeströmt; die Zahl der letzten Tage hat der Chronist nicht ausgefüllt.

[4]) Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 819ff. 13. bis 18. Juli 1446; der Prediger ist Pietro dell' Osservanza di S. Francesco. Franc. da Montepulciano, Bußprediger, reiste, wie Tizio erzählt, 1513 heimlich aus Siena ab aus Furcht, daß ihm seine Kutte von den Gläubigen zerrissen würde, Piccolomini, S. 27, A. 2. Tizios' Chronik ist reich an Mitteilungen über Bußprediger.

[5]) Vgl. den schon angeführten Exkurs CXL.

(talamo) ohne Zweifel zierlich gruppiert, oben darauf etwa noch eine Teufelsfigur befestigt und dann Feuer angelegt (vgl. S. 159).

Nun kommen die härteren Gemüter an die Reihe; wer längst nicht mehr gebeichtet hat, beichtet nunmehr; ungerecht vorenthaltenes Gut wird zurückgegeben, unheilschwangere Schmähreden werden zurückgenommen. Redner wie Bernardino da Siena gingen sehr emsig und genau auf den täglichen Verkehr der Menschen und dessen Sittengesetz ein. Wenige unserer heutigen Theologen möchten wohl eine Morgenpredigt zu halten versucht sein „über Kontrakte, Restitutionen, Staatsrenten (monte) und Ausstattung von Töchtern", wie er einst im Dom von Florenz eine hielt. Unvorsichtigere Prediger begingen dabei leicht den Fehler, so stark gegen einzelne Menschenklassen, Gewerbe, Beamtungen loszuziehen, daß sich das aufgeregte Gemüt der Zuhörer sofort durch Tätlichkeiten gegen diese entlud[1]). Auch eine Predigt des Bernardino da Siena, die er einmal in Rom (1424) hielt, hatte außer dem Brand von Putz- und Zaubersachen auf dem Kapitol noch eine andere Folge: „Hernach", heißt es[2]), „wurde auch die Hexe Finicella verbrannt, weil sie mit teuflischen Mitteln viele Kinder tötete und viele Personen verhexte, und ganz Rom ging hin, es zu sehen."

Das wichtigste Ziel der Predigt aber ist, wie oben bemerkt, die Versöhnung von Streit und der Verzicht auf Rache. Sie wird wohl in der Regel erst gegen Ende des Predigtkursus erfolgt sein, wenn der Strom allgemeiner Bußfertigkeit allmählich die ganze Stadt ergriff, wenn die Luft erbebte[3]) von dem Geschrei des ganzen Volkes: misericordia! — Da kam es zu jenen feierlichen Friedensschlüssen und Umarmungen, auch wenn schon Wechselmord zwischen den streitenden Parteien lag. Man ließ wohl die bereits Verbannten zu so heiligem Vorhaben absichtlich in die Stadt kommen. Es scheint, daß solche „paci" im ganzen beobachtet worden sind, auch wenn die gehobene Stimmung vorüber war, und dann blieb das Andenken des Mönches im Segen auf viele Geschlechter hinaus. Aber es gab wilde, furchtbare Krisen, wie die der Familie Ranieri (1445) in dem von Bußpredigern auffallend oft besuchten Perugia, wobei Giacomo delle Marche[4]), oder die der Familien

[1]) Allegretto, l. c., Col. 823; ein Prediger hetzt das Volk gegen die Richter (wenn nicht statt giudici etwa giudei zu lesen ist), worauf diese bald in ihren Häusern wären verbrannt worden. Freilich bedroht die starke Gegenpartei das Leben des Predigers. Dasselbe Ereignis, 1487, wird bei Landucci 53ff. erwähnt; dort heißt es aber ausdrücklich: giudei und daß der Prediger Bernardino da Monteseltro verjagt wurde.

[2]) Infessura, l. c. Wie derselbe Heilige vor Arezzo ein verrufenes Wäldchen umhauen ließ, erzählt Vasari A. III, 148; v. di Parri Spinelli. Oft mag sich der erste Bußeifer an Lokalen, Symbolen und Werkzeugen so ziemlich erschöpft haben.

[3]) Pareva che l'aria si fendesse, heißt es in der Storia bresciana, Murat. XXI, 867.

[4]) Graziani, l. c. pag. 565ff. — Ferner pag. 597. 626. 631. 637. 647.

della Valle und Croce zu Rom (1482), wobei selbst der große Roberto da Lecce seine Stimme umsonst erhob[1]). Kurz vor der Karwoche hatte er noch auf dem Platz vor der Minerva zahllosem Volk gepredigt; da erfolgte in der Nacht vor dem Grünen Donnerstag die schreckliche Straßenschlacht vor Palazzo della Valle beim Ghetto; am Morgen gab Papst Sixtus den Befehl zu dessen Schleifung und hielt dann die gewohnten Zeremonien dieses Tages ab; am Karfreitag predigte Roberto wieder, in den Händen ein Kruzifix; er und seine Zuhörer konnten aber nichts als weinen.

Gewaltsame, mit sich zerfallene Gemüter faßten häufig unter dem Eindruck der Bußpredigten den Entschluß, ins Kloster zu treten. Es waren darunter Räuber und Verbrecher aller Art, auch wohl brotlose Soldaten[2]). Dabei wirkt die Bewunderung mit, welche dem heiligen Mönche sich wenigstens in der äußeren Lebensstellung nach Kräften zu nähern sucht.

Die Schlußpredigt ist dann ein lauter Segensspruch, der sich in den Worten zusammenfaßt: la pace sia con voi! Große Scharen begleiten den Prediger nach der nächsten Stadt und hören daselbst seinen ganzen Kreis von Reden noch einmal an.

Bei der ungeheuren Macht, welche diese heiligen Männer ausübten, war es dem Klerus und den Regierungen erwünscht, sie wenigstens nicht zu Gegnern zu haben. Ein Mittel hierzu war, daß man darauf hielt, nur Mönche oder Geistliche, welche wenigstens die niederen Weihen hatten, in solcher Qualität auftreten zu lassen, so daß der Orden oder die betreffende Korporation einigermaßen für sie haftbar war. Aber eine scharfe Grenze ließ sich auch hier nicht festhalten, da die Kirche und also auch die Kanzel längst für allerlei Zwecke der Öffentlichkeit, gerichtliche Akte, Publikationen, Vorlesungen usw. in Anspruch genommen war, und da selbst bei eigentlichen Predigten bisweilen dem Humanisten und Laien das Wort gelassen wurde (Bd. I, S. 205ff.). Nun gab es ohnehin eine zwitterhafte Menschenklasse[3]), welche weder Mönche noch Geistliche waren und doch der Welt entsagt hatten, nämlich die in Italien sehr zahlreichen Einsiedler, und solche erschienen bisweilen ohne allen Auftrag und rissen die Bevölkerung hin. Ein Fall dieser

[1]) Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 166ff. Es wird nicht ausdrücklich gesagt, daß er sich mit dieser Fehde abgab (sermo, heißt es, de eleemosyna fuit), allein wir dürfen nicht daran zweifeln. — Über Rob. da Lecce ausführlich F. Torraca, Scritti critici, Neapel 1907, S. 260—306.

[2]) Capistrano kleidete nach einer Predigt fünfzig Soldaten ein; Stor. bresciana, l. c. — Graziani, l. c. p. 565ff. Das. 598ff. für Roberto da Lecce. Doch bemerkt der Chronist, daß von den 6 Eingekleideten einer wieder aussprang, sich verheiratete e fu magiore ribaldo, che non era prima. — Aen. Sylvius (de viris illustr. Stuttgart 1842, p. 25) war in seiner Jugend einmal nach einer Predigt S. Bernardinos nahe daran, in den Orden zu treten.

[3]) Vgl. den schon angeführten Exkurs CXL.

Art ereignete sich zu Mailand nach der zweiten französischen Eroberung (1516), freilich in einer Zeit großer öffentlicher Unordnung; ein toskanischer Einsiedler, Hieronymus aus Siena, vielleicht von der Partei Savonarolas, behauptete mehrere Monate lang die Kanzel des Domes, polemisierte auf das Heftigste gegen die Hierarchie, stiftete einen neuen Leuchter und einen Altar im Dom, tat Wunder und räumte nur nach kräftigen Kämpfen das Feld[1]). In jenen für das Schicksal Italiens entscheidenden Dezennien erwacht überall die Weissagung, und diese läßt sich, wo sie vorkommt, nirgends auf einen bestimmten Stand einschränken. Man weiß z. B., wie vor der Verwüstung Roms die Einsiedler mit einem wahren Trotze der Prophetie auftraten (Bd. I, S. 104). In Ermangelung eigener Beredsamkeit schicken solche Leute auch wohl Boten mit Symbolen, wie z. B. der Asket Filippo de' Mancini bei Siena, der (1496) ein „Eremitlein" (romitello), d. h. einen Schüler in die geängstigte Stadt sandte mit einem Totenkopf auf einem Stecken, woran ein Zettel mit einem drohenden Bibelspruch hing[2]).

Aber auch die Mönche selber schonten oft Fürsten, Behörden, Klerus und ihren eigenen Stand durchaus nicht. Zwar eine direkte Predigt zum Sturz eines Tyrannenhauses, wie die des Fra Jacopo de'Bussolari gegen die zu Pavia herschenden Beccaria (1357) gewesen war, die wirklich infolge der Predigt verjagt worden waren und einem republikanischen Regiment unter Leitung des Predigers hatten Platz machen müssen[3]), trifft man in den folgenden Zeiten nicht mehr an, wohl aber mutigen Tadel, selbst gegen den Papst in dessen eigener Kapelle (Bd. I, S. 205, A. 4). Im Gegensatze dazu stellte auch das regierende Haus in bedrängten Zeiten bisweilen Mönche an, um das Volk für Loyalität zu begeistern. So die Este von Ferrara, die im Kriege mit Venedig (1481) ihre Untertanen durch einen Prediger aus Bologna an die Wohltaten des Herrscherhauses erinnern und an das schlimme Geschick mahnen ließen, das ihnen seitens der siegreichen Venezianer drohte[4]). Andererseits werden wiederum naive politische Ratschläge in Gegenwart von Fürsten gegeben, die dessen nicht zu bedürfen glaubten. Auf dem Kastellplatz zu Mailand durfte 1494 ein blinder Prediger aus der Incoronata (also ein Augustiner) dem Lodovico Moro von der Kanzel zurufen: „Herr, zeige den Franzosen den Weg nicht, denn du wirst es bereuen!"[5]). Es gab weissagende

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 357ff. Burigozzo, ibid. p. 431ff.

[2]) Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 856ff. Der Spruch lautet: Ecce venio cito et velociter. Estote parati.

[3]) Matteo Villani VIII, cap. 2ff. Vgl. Petrarca Epp. fam. XIX, 18 und A. Hortis: Scritti inediti di F. P. p. 174—181.

[4]) Vgl. Sanuto bei Murat. XXII, Col. 1218.

[5]) Prato, Arch. stor. III, p. 251. — Spätere fanatisch antifranzösische Prediger, nach der Vertreibung der Franzosen, erwähnt Burigozzo, ibid., pag. 443, 449, 485; ad. a. 1523, 1526, 1529.

Mönche, welche vielleicht nicht direkt politisierten, aber so schreckliche Bilder der Zukunft entwarfen, daß den Zuhörern die Besinnung verging. Ein ganzer Verein von solchen, zwölf Franziskaner-Konventualen, durchzog bald nach der Wahl Leos X. (1513) die verschiedenen Landschaften Italiens, wie sie dieselben unter sich verteilt hatten: Der von ihnen, welcher in Florenz predigte[1]), Fra Francesco di Montepulciano (vgl. oben S. 151, A. 4), erregte ein steigendes Entsetzen unter dem ganzen Volk, indem seine Äußerungen, gewiß eher verstärkt als gemildert, auch zu denjenigen gelangten, welche vor Gedränge nicht selber in seine Nähe kommen konnten. Nach einer solchen Predigt starb er plötzlich „an einem Brustwehe"; alles kam, der Leiche die Füße zu küssen, weshalb man sie nachts in aller Stille begrub. Aber den neu entzündeten Geist der Weissagung, der nun selbst Weiber und Bauern ergriff, konnte man nur mit Mühe dämpfen. „Um die Leute wieder einigermaßen heiter zu stimmen, veranstalteten hierauf die Medici, Giuliano (Bruder Leos) und Lorenzo, auf St. Johannestag 1514 jene prächtigen Feste, Jagden, Aufzüge und Turniere, wozu sich von Rom her außer einigen großen Herren auch sechs Kardinäle, diese allerdings verkleidet, einfanden".

Der größte Bußprediger und Prophet aber war in Florenz schon 1498 verbrannt worden: Fra Girolamo Savonarola von Ferrara[2]). Hier müssen uns einige Winke über ihn genügen.

Das gewaltige Werkzeug, durch welches er Florenz umgestaltet und beherrscht (1494—98) ist seine Rede, wovon die erhaltenen, meist an Ort und Stelle ungenügend nachgeschriebenen Predigten offenbar nur einen beschränkten Begriff geben. Nicht als ob die äußeren Mittel seines Auftretens sehr groß gewesen wären, denn Stimme, Aussprache, rhetorische Redaktion u. dgl. bildeten vielmehr eher die schwache Seite, und wer einen Stil- und Kunstprediger verlangte, ging zu seinem Rivalen Fra Mariano da Genazzano — aber in Savonarolas Rede lag jene hohe persönliche Gewalt, welche wohl von da bis auf Luther nicht wieder vorgekommen ist. Er selber hielt es für Erleuchtung und taxierte deshalb ohne Unbescheidenheit das Predigtamt sehr hoch: über dem Prediger folge in der großen Hierarchie der Geister unmittelbar der unterste der Engel.

[1]) Jac. Pitti, Storia fior. L. II. p. 112.

[2]) P. Villari, La storia di Girol. Savonarola (2 vol. Firenze, Lemonnier). 2. Ausg. 1887. Die von Villari vertretene Auffassung weicht von der hier gegebenen mannigfach ab. Vgl. auch Ranke: Savonarola und die florentinische Republik gegen Ende d. 15. Jahrh., in: Historisch-biographische Studien, Leipzig 1878, S. 181—358. Über Gennaz. Vill. I, 57 ff. II, 343 ff. und sonst; Reumont, Lorenzo II, 522—526, 533 ff. mit handschriftlichen Briefen. Sehr ausführlich auch Pastor, der bei der 4. Säkularfeier S.s eine kleine Schrift, als Antwort auf einen heftigen Angriff, schrieb. Die übrige große S.-Literatur kann hier nicht weiter angeführt werden.

Die völlig zu Feuer und Flamme gewordene Persönlichkeit vollbrachte zunächst noch ein anderes, größeres Wunder; das eigene Kloster S. Marco Dominikanerordens und dann alle Dominikanerklöster Toskanas werden desselben Sinnes und unternehmen eine freiwillige große Reform. Wenn man weiß, was die Klöster damals waren und wie unendlich schwer die geringste Veränderung bei Mönchen durchzusetzen ist, so wird man doppelt erstaunen über eine völlige Sinnesänderung wie diese. Als die Sache im Gange war, befestigte sie sich dadurch, daß Gleichgesinnte jetzt in bedeutender Zahl Dominikaner wurden. Söhne aus den ersten Häusern traten in S. Marco als Novizen ein.

Diese Reform des Ordens für ein bestimmtes Land war nun der erste Schritt zu einer Nationalkirche, zu welcher es bei längerer Dauer dieses Wesens unfehlbar hätte kommen müssen. Savonarola selber wollte freilich eine Reform der ganzen Kirche und schickte deshalb noch gegen Ende seiner Wirksamkeit an alle großen Potentaten dringende Mahnungen, sie möchten ein Konzil versammeln. Allein sein Orden und seine Partei waren bereits für Toskana das allein mögliche Organ seines Geistes, das Salz der Erde geworden, während die Nachbargegenden im alten Zustande verharrten. Mehr und mehr baut sich aus Entsagung und Phantasie ein Zustand auf, der Florenz zu einem Reiche Gottes auf Erden machen will.

Die Weissagungen, deren teilweises Eintreffen dem Savonarola ein übermenschliches Ansehen verlieh, sind der Punkt, auf welchem die allmächtige italienische Phantasie auch das bestverwahrte, liebevollste Gemüt bemeisterte. Anfangs meinten die Franziskaner von der Observanz, im Widerschein des Ruhmes, den ihnen S. Bernardino da Siena vermacht hatte, sie könnten den großen Dominikaner durch Konkurrenz bändigen. Sie verschafften einem der Ihrigen, Domenico da Ponzo, die Domkanzel und ließen die Unglücksprophezeiungen Savonarolas durch noch schlimmere überbieten, bis Pietro de' Medici, der damals noch über Florenz herrschte, einstweilen beiden Ruhe gebot. Bald darauf, als Karl VIII. nach Italien kam und die Medici vertrieben wurden, wie Savonarola mit klaren Worten geweissagt hatte, glaubte man nur noch ihm.

Und hier muß nun zugestanden werden, daß er gegen seine eigenen Ahnungen und Visionen keine Kritik übte und gegen diejenigen anderer eine ziemlich strenge. In der Leichenrede auf Pico della Mirandola geht er mit dem verstorbenen Freunde etwas unbarmherzig um. Weil Pico trotz einer inneren Stimme, die von Gott kam, doch nicht in den Orden treten wollte, habe er selber Gott gebeten, jenen etwas zu züchtigen; seinen Tod aber habe er wahrlich nicht gewünscht; nun sei durch Almosen und Gebet so viel erwirkt, daß die Seele sich einstweilen im Fegefeuer befinde. In betreff einer tröst-

lichen Vision, die Pico auf dem Krankenbette gehabt, wobei ihm die Madonna erschien und versprach, er solle nicht sterben, gesteht Savonarola, er habe es lange für eine dämonische Täuschung gehalten, bis ihm offenbart worden sei, die Madonna habe den zweiten Tod, nämlich den ewigen gemeint[1]). — Wenn dies und ähnliches Überhebung war, so hat dieses große Gemüt wenigstens dafür gebüßt, so bitter es dafür büßen konnte; in seinen letzten Tagen scheint Savonarola die Nichtigkeit seiner Gesichte und Weissagungen erkannt zu haben, und doch blieb ihm innerer Friede genug übrig, um in heiliger Stimmung zum Tode zu gehen. Seine Anhänger aber hielten außer seiner Lehre auch seine Prophezeiungen noch drei Jahrzehnte hindurch fest.

Als Reorganisator des Staates hatte er nur gearbeitet, weil sonst statt seiner feindselige Kräfte sich der Sache bemächtigt haben würden. Es ist unbillig, ihn nach der halb demokratischen Verfassung (Bd. I, S. 67) vom Anfang des Jahres 1495 zu beurteilen. Sie ist nicht besser und nicht schlechter, als andere florentinische Verfassungen auch. Savonarola wäre vielleicht der einzige gewesen, der den Untertanenstädten die Freiheit wiedergeben und dennoch den Zusammenhalt des toskanischen Staates irgendwie retten konnte. Daran aber kam ihm der Gedanke nicht. Und Pisa haßte er wie ein Florentiner.

Er war für Verfassungen, Staatseinrichtungen im Grunde der ungeeignetste Mensch, den man finden konnte. Sein wirkliches Ideal war eine Theokratie, bei welcher sich alles in seliger Demut vor dem Unsichtbaren beugt und alle Konflikte der Leidenschaft von vornherein abgeschnitten sind. Sein ganzer Sinn liegt in jener Inschrift des Signorenpalastes, deren Inhalt schon Ende 1495 sein Wahlspruch war[2]), und die 1527 von seinen Anhängern erneuert wurde: Christo regi suo domino dominantium liberatori, deo summo opt. max. Mariaeque virgini Reginae dicavit S. P. Q. F. Zum Erdenleben und seinen Bedingungen hatte er so wenig ein Verhältnis, wie irgendein echter und strenger Mönch. Der Mensch soll sich nach seiner Ansicht nur mit dem abgeben, was mit dem Seelenheil in unmittelbarer Verbindung steht.

Wie deutlich verrät sich dies bei seinen Ansichten über die antike Literatur. „Das einzige Gute, predigt er, was Plato und Aristoteles geleistet haben, ist, daß sie viele Argumente vorbrachten, welche man gegen die Ketzer gebrauchen kann. Sie und andere Philosophen sitzen doch in der Hölle. Ein altes Weib weiß mehr vom Glauben als Plato. Es wäre gut für den Glauben,

[1]) Predigten über Haggai, Schluß der 6. Predigt. — Die letzten Bemerkungen nicht in der Predigt selbst, sondern im Bericht eines Zuhörers. Vgl. Dorez im Giorn. stor. 32, 361ff.

[2]) Ein merkwürdiger Kontrast zu den Sienesen, welche 1483 ihre entzweite Stadt feierlich der Madonna geschenkt hatten. Allegretto, bei Murat. XXIII, Col. 815ff.

wenn viele sonst nützlich scheinende Bücher vernichtet würden. Als es noch nicht so viele Bücher und nicht so viele Vernunftgründe (ragioni naturali) und Dispute gab, wuchs der Glaube rascher, als er seither gewachsen ist." Die klassische Lektüre der Schulen will er auf Homer, Vergil und Cicero beschränkt und den Rest aus Hieronymus und Augustin ergänzt wissen; dagegen sollen nicht nur Catull und Ovid, sondern auch Tibull und Terenz verbannt bleiben. Hier spricht einstweilen wohl nur eine ängstliche Moralität, allein er gibt in einer besonderen Schrift die Schädlichkeit der Wissenschaft im allgemeinen zu[1]). Eigentlich sollten, meint er, einige wenige Leute dieselbe erlernen, damit die Tradition der menschlichen Kenntnisse nicht unterginge, besonders aber, damit immer einige Athleten zur Bekämpfung ketzerischer Sophismen vorrätig wären; alle übrigen dürften nicht über Grammatik, gute Sitten und Religionsunterricht (sacrae literae) hinaus. So würde natürlich die ganze Bildung wieder an Mönche zurückfallen, und da zugleich die „Wissendsten und Heiligsten" auch Staaten und Reiche regieren sollten, so wären auch dieses wiederum Mönche. Wir wollen nicht einmal fragen, ob der Autor so weit hinaus gedacht hat.

Kindlicher kann man nicht räsonieren. Die einfache Erwägung, daß das wiederentdeckte Altertum und die riesige Ausweitung des ganzen Gesichtskreises und Denkkreises eine je nach Umständen ruhmvolle Feuerprobe für die Religion sein möchten, kommt dem guten Menschen nicht in den Sinn. Er möchte gern verbieten, was sonst nicht zu beseitigen ist. Überhaupt war er nichts weniger als liberal; gegen gottlose Astrologen z. B. hält er denselben Scheiterhaufen in Bereitschaft, auf welchem er hernach selbst gestorben ist[2]).

Wie gewaltig muß die Seele gewesen sein, die bei diesem engen Geiste wohnte! Welch ein Feuer bedurfte es, um den Bildungsenthusiasmus der Florentiner vor dieser Anschauung sich beugen zu lehren.

Was sie ihm noch von Kunst und von Weltlichkeit preiszugeben bereit waren, das zeigen jene berühmten Opferbrände, neben welchen gewiß alle talami des Bernardino da Siena und anderer nur wenig besagen wollten.

Es ging dabei nicht ab ohne einige tyrannische Polizei von seiten Savonarolas. Überhaupt sind seine Eingriffe in die hochgeschätzte Freiheit des italienischen Privatlebens nicht gering, wie er denn z. B. Spionage der Dienerschaft gegen den Hausherrn verlangte, um seine Sittenreform durchführen zu können. Was später in Genf dem eisernen Calvin, bei dauerndem

[1]) Ähnliche Angriffe gegen den Humanismus hatte S. Antonino in Florenz sowie dessen Vorgänger Giovanni Dominici gerichtet. Vgl. A. della Torre, S. 260 ff. Er geht sogar so weit, auch die Mönche an diesen Studien zu hindern, das. S. 261, A. 1.

[2]) Von den impii astrologi sagt er: non è da disputar (con loro) altrimenti che col fuoco.

Belagerungszustande von außen, doch nur mühsam gelang, eine Umgestaltung des öffentlichen und Privatlebens, das mußte in Florenz vollends nur ein Versuch bleiben und als solcher die Gegner auf das äußerste erbittern. Dahin gehört vor allem die von Savonarola organisierte Schar von Knaben[1]), welche in die Häuser drangen und die für den Scheiterhaufen geeigneten Gegenstände mit Gewalt verlangten; sie wurden hier und da mit Schlägen abgewiesen, da gab man ihnen, um die Fiktion einer heranwachsenden heiligen Bürgerschaft dennoch zu behaupten, Erwachsene als Beschützer mit.

Und so konnten schon im Karneval 1495[2]) und dann wieder am letzten Karnevalstage des Jahres 1497 und an demselben Tage des folgenden Jahres die großen Autodafés auf dem Signorenplatz stattfinden[3]). Da ragte eine Stufenpyramide, ähnlich dem rogus, auf welchem römische Imperatorenleichen verbrannt zu werden pflegten. Unten zunächst der Basis waren Larven, falsche Bärte, Maskenkleider u. dgl. gruppiert; darüber folgten die Bücher der lateinischen und italienischen Dichter, unter anderen der Morgante des Pulci, der Boccaccio, der Petrarca, zum Teil kostbare Pergamentdrucke und Manuskripte mit Miniaturen; dann Zierden und Toilettengeräte der Frauen, Parfüms, Spiegel, Schleier, Haartouren; weiter oben Lauten, Harfen, Schachbretter, Triktraks, Spielkarten; endlich enthielten die beiden obersten Absätze lauter Gemälde, besonders von weiblichen Schönheiten, teils unter den klassischen Namen der Lukretia, Kleopatra, Faustina, teils unmittelbare Porträts, wie die der schönen Bencina, Lena Morella, Bina und Maria de Lenzi; sämtliche Gemälde des Bartolomeo della Porte, der sie freiwillig darbrachte, und, wie es scheint, auch einige Frauenköpfe, Meisterwerke von Bildhauern des Altertums. Das erste Mal bot ein anwesender venezianischer Kaufmann der Signorie 22000 Goldtaler für den Inhalt der Pyramide; die einzige Antwort war, daß man ihn ebenfalls porträtieren und das Bild zu den übrigen hinaufstellen ließ. Beim Anzünden trat die Signorie auf den Balkon; Gesang, Trompetenschall und Glockengeläute erfüllte die Lüfte. Nachher zog man auf den Platz vor S. Marco, wo die ganze Partei eine dreifache konzentrische Runde tanzte: zu innerst die Mönche dieses Klosters abwechselnd mit Engelknaben, dann junge Geistliche und Laien, zu äußerst endlich Greise, Bürger und Priester, diese mit Olivenzweigen bekränzt.

Der ganze Spott der siegreichen Gegenpartei, die wahrscheinlich einigen Anlaß und überdies das Talent dazu hatte, genügte später doch nicht, um

[1]) Ähnliche Kinderscharen lange vor Sav. in Florenz c. 1450, vgl. die wichtigen Mitteilungen bei A. della Torre 327ff.

[2]) Dies ist nachgewiesen von U. Scoti-Bertinelli in der Festschrift für V. Cian, Pisa 1909, S. 83ff.

[3]) Vgl. Exkurs CXLI.

das Andenken Savonarolas herabzusetzen. Je trauriger die Schicksale Italiens sich entwickelten, desto heller verklärte sich im Gedächtnis der Überlebenden die Gestalt des großen Mönches und Propheten. Seine Weissagungen mochten im einzelnen unbewährt geblieben sein — das große allgemeine Unheil, das er verkündet hatte, war nur zu schrecklich in Erfüllung gegangen.

So groß aber die Wirkung der Bußprediger war, und so deutlich Savonarola dem Mönchsstande als solchem das rettende Predigtamt vindizierte[1]), so wenig entging dieser Stand doch dem allgemeinen verwerfenden Urteil. Italien gab zu verstehen, daß es sich nur für die Individuen begeistern könne.

Wenn man nun die Stärke des alten Glaubens, abgesehen von Priesterwesen und Mönchtum, verifizieren soll, so kann dieselbe bald sehr gering, bald sehr bedeutend erscheinen, je nachdem man sie von einer bestimmten Seite, in einem bestimmten Lichte anschaut. Von der Unentbehrlichkeit der Sakramente und Segnungen ist schon die Rede gewesen (Bd. I, S. 87, Bd. II, S. 125); überblicken wir einstweilen die Stellung des Glaubens und des Kultus im täglichen Leben. Hier ist die Masse und ihre Gewöhnung und die Rücksicht der Mächtigen auf beides von bestimmendem Gewicht.

Alles, was zur Buße und zur Erwerbung der Seligkeit mittels guter Werke gehört, war bei den Bauern und bei den unteren Klassen überhaupt wohl in derselben Ausbildung und Ausartung vorhanden, wie im Norden, und auch die Gebildeten wurden davon stellenweise ergriffen und bestimmt. Diejenigen Seiten des populären Katholizismus, wo er sich dem antiken, heidnischen Anrufen, Beschenken und Versöhnen der Götter anschließt, haben sich im Bewußtsein des Volkes auf das Hartnäckigste festgesetzt. Die schon bei einem anderen Anlaß zitierte achte Ekloge des Battista Mantovano[2]) enthält unter anderen das Gebet eines Bauern an die Madonna, worin diese als spezielle Schutzgöttin für alle einzelnen Interessen des Landlebens angerufen wird. Welche Begriffe machte sich das Volk von dem Werte bestimmter Madonnen als Nothelferinnen, was dachte sich jene Florentinerin[3]), die ein Fäßchen von Wachs als ex voto nach der Annunziata stiftete, weil ihr Geliebter, ein Mönch, allmählich ein Fäßchen Wein bei ihr austrank, ohne daß der abwesende Gemahl es bemerkte. Ebenso regierte damals ein Patronat einzelner Heiligen für bestimmte Lebenssphären, gerade wie jetzt noch. Es ist schon öfter versucht worden, eine Anzahl von allgemeinen ritualen Gebräuchen der katholischen Kirche auf heidnische Zeremonien zurückzuführen,

[1]) S. die Stelle aus der 14. Predigt über Ezechiel, bei Perrens, Jérome Savonarole, vol. I, pag. 30, Anm.

[2]) Mit dem Titel: De rusticorum religione. Vgl. den schon früher angeführten Exkurs CV.

[3]) Franco Sacchetti. Nov. 109, wo noch anderes der Art.

und daß außerdem eine Menge örtlicher und volkstümlicher Bräuche, die sich an Kirchenfeste geknüpft haben, unbewußte Reste der verschiedenen alten Heidentümer Europas sind, gibt jedermann zu. In Italien aber kam auf dem Lande noch dies und jenes vor, worin sich ein bewußter Rest heidnischen Glaubens gar nicht verkennen ließ. So das Hinstellen von Speise für die Toten, vier Tage vor Petri Stuhlfeier, also noch am Tage der alten Feralien, 18. Februar[1]). Manches andere dieser Art mag damals noch in Übung gewesen und erst seither ausgerottet worden sein. Vielleicht ist es nur scheinbar paradox, zu sagen, daß der populäre Glaube in Italien ganz besonders fest gegründet war, soweit er Heidentum war.

Wie weit nun die Herrschaft dieser Art von Glauben sich auch in die oberen Stände erstreckte, ließe sich wohl bis zu einem gewissen Punkte näher nachweisen. Derselbe hatte, wie bereits bei Anlaß des Verhältnisses zum Klerus bemerkt wurde, die Macht der Gewöhnung und der frühen Eindrücke für sich; auch die Liebe zum kirchlichen Festpomp wirkte mit, und hier und da kam eine jener großen Bußepidemien hinzu, welchen auch Spötter und Leugner schwer widerstehen konnten.

Es ist aber bedenklich, in diesen Fragen rasch auf durchgehende Resultate hinzusteuern. Man sollte z. B. meinen, daß das Verhalten der Gebildeten zu den Reliquien von Heiligen einen Schlüssel gewähren müsse, der uns wenigstens einige Fächer ihres religiösen Bewußtseins öffnen könnte. In der Tat lassen sich Gradunterschiede nachweisen, doch lange nicht so deutlich, wie es zu wünschen wäre. Zunächst scheint die Regierung von Venedig im 15. Jahrhundert durchaus diejenige Andacht zu den Überresten heiliger Leiber geteilt zu haben, welche damals durch das ganze Abendland herrschte (Bd. I, S. 61). Auch Fremde, die in Venedig lebten, taten wohl, sich dieser Befangenheit zu fügen[2]). Wenn wir das gelehrte Padua nach seinem Topographen Michele Savonarola (Bd. I, S. 125) beurteilen dürften, so wäre es hier nicht anders gewesen als in Venedig. Mit einem Hochgefühl, in welches sich frommes Grausen mischt, erzählt uns Michele, wie man bei großen Gefahren des Nachts durch die ganze Stadt die Heiligen seufzen höre, wie der Leiche einer heiligen Nonne zu S. Chiara beständig Nägel und Haare wachsen, wie sie bei bevorstehendem Unheil Lärm macht, die Arme erhebt, u. dgl.[3]). Bei der Beschreibung der Antoniuskapelle im Santo verliert sich der Autor völlig ins Stammeln und Phantasieren.

[1]) Vgl. Exkurs CXLII.

[2]) So Sabellico, de situ venetae urbis. Er nennt zwar die Namen der Kirchenheiligen nach Art mehrerer Philologen, ohne sanctus oder divus, führt aber eine Menge Reliquien an und tut sehr zärtlich damit, rühmt sich auch bei mehreren Stücken, sie geküßt zu haben.

[3]) De laudibus Patavii, ed. Segarizzi, S. 16ff.

In Mailand zeigte wenigstens das Volk einen großen Reliquienfanatismus, und als einst (1517) die Mönche in S. Simpliciano beim Umbau des Hochaltars sechs heilige Leichen unvorsichtig aufdeckten und mächtige Regenstürme über das Land kamen, suchten die Leute[1]) die Ursache der letzteren in jenem Sakrilegium und prügelten die betreffenden Mönche auf öffentlicher Straße durch, wo sie sie antrafen.

In anderen Gegenden Italiens aber, selbst bei den Päpsten, sieht es mit diesen Dingen schon viel zweifelhafter aus, ohne daß man doch einen bündigen Schluß ziehen könnte. Es ist bekannt, unter welchem allgemeinen Aufsehen Pius II. das aus Griechenland zunächst nach S. Maura geflüchtete Haupt des Apostels Andreas erwarb und (1462) feierlich in St. Peter niederlegte[2]); allein aus seiner eigenen Relation geht hervor, daß er dies tat aus einer Art von Scham, als schon viele Fürsten sich um die Reliquie bewarben. Jetzt erst fiel es ihm ein, Rom zu einem allgemeinen Zufluchtsort der aus ihren Kirchen vertriebenen Reste der Heiligen zu machen[3]). Unter Sixtus IV. war die Stadtbevölkerung in diesen Dingen eifriger als der Papst, so daß der Magistrat sich (1483) bitter beklagte, als Sixtus dem sterbenden Ludwig XI. einige von den lateranensischen Reliquien verabfolgte. Der Papst entschuldigte sich mit Ludwigs großen Verdiensten um den päpstlichen Stuhl und mit dem Beispiele anderer Päpste, z. B. des hl. Gregor, die ähnliches getan[4]). In Bologna erhob sich um diese Zeit eine mutige Stimme, welche verlangte, man solle dem König von Spanien den Schädel des hl. Dominikus verkaufen und aus dem Erlös etwas zum öffentlichen Nutzen Dienendes stiften[5]).

Einigermaßen lässig war man in Florenz[6]). Vielleicht war man der Reliquien etwas überdrüssig, seitdem man (1352) durch eine verschlagene Äbtissin im Neapolitanischen mit einem falschen, aus Holz und Gips nachgemachten Arm der Schutzpatronin des Domes, S. Restituta, war betrogen worden[7]). Oder dürfen wir etwa annehmen, daß der ästhetische Sinn es

[1]) Prato, Arch. stor. III, p. 408 ff. — Er gehört sonst nicht zu den Aufklärern, aber gegen diesen Kausalnexus protestiert er denn doch.

[2]) Die Rede vom 12. April 1462 mitgeteilt von H. Holstein in d. Ztschr. f. vgl. Lit.-Gesch. II, 364 ff. Im Tagebuch des Colleine heißt es: 1543 ... fu mostrato lo volto Santo e la Lancia e la testa di Sant Andrea.

[3]) Pii II. Comment. L. VIII, p. 352 ff. Verebatur Pontifex, ne in honore tanti apostoli diminute agere videretur etc.

[4]) Jac. Volaterran. bei Muratori XXIII. Col. 187. Ludwig konnte das Geschenk noch anbeten, starb aber dennoch. — M. Savonarola (Murat. XXIV) sagt Col. 1150 von Rom: velut ager Aceldama Sanctorum habita est. Damals fing man auch an, die Katakomben nach Reliquien zu durchsuchen, so daß Julius II. die, welche derartiges ausführten, mit dem Bann bedrohte.

[5]) Bursellis, Annal. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 905. Es war einer der sechzehn Patrizier, Bartol. della Volta, starb 1485 oder 1486.

[6]) Vgl. Exkurs CXLIII.

[7]) Matteo Villani III, 15 und 16.

war, welcher sich hier vorzüglich entschieden von den zerstückelten Leichnamen, den halbvermoderten Gewändern und Geräten abwandte? oder gar der moderne Ruhmessinn, welcher lieber die Leichen eines Dante und Petrarca in den herrlichsten Gräbern beherbergt hätte, als alle zwölf Apostel miteinander? Vielleicht war aber in Italien überhaupt, abgesehen von Venedig und dem ganz exzeptionellen Rom, der Reliquiendienst schon seit langer Zeit mehr zurückgetreten[1]) vor dem Madonnendienst, als irgendwo sonst in Europa, und darin läge dann zugleich, wenn auch verhüllt, ein frühes Überwiegen des Formensinnes.

Man wird fragen, ob denn im Norden, wo die riesenhaftesten Kathedralen fast alle Unserer Frauen gewidmet sind, wo ein ganzer reicher Zweig der Poesie im Lateinischen wie in den Landessprachen die Mutter Gottes verherrlichte, eine größere Verehrung derselben auch nur möglich gewesen wäre? Allein diesem gegenüber macht sich in Italien eine ungemein viel größere Anzahl von wundertätigen Marienbildern geltend, mit einer unaufhörlichen Intervention in das tägliche Leben. Jede beträchtliche Stadt besitzt ihrer eine ganze Reihe, von den uralten oder für uralt geltenden „Malereien des St. Lukas" bis zu den Arbeiten von Zeitgenossen, welche die Mirakel ihrer Bilder nicht selten noch erleben konnten. Das Kunstwerk ist hier gar nicht so harmlos, wie Battista Mantovano[2]) glaubt; es gewinnt je nach Umständen plötzlich eine magische Gewalt. Das populäre Wunderbedürfnis, zumal der Frauen, mag dabei vollständig gestillt worden sein[3]) und schon deshalb der

[1]) Man müßte überdies unterscheiden zwischen dem in Italien blühenden Kultus der Leichen historisch noch genau bekannter Heiligen aus den letzten Jahrhunderten und dem im Norden vorherrschenden Zusammensuchen von Körper- und Gewandfragmenten usw. aus der heiligen Urzeit. Letzterer Art und vorzüglich für Pilger wichtig war dann auch der große Vorrat der lateranensischen Reliquien. Allein über den Sarkophagen des hl. Dominikus und des hl. Antonius von Padua und über dem mysteriösen Grabe des hl. Franz schimmert außer der Heiligkeit auch schon der historische Ruhm.

[2]) Die merkwürdige Aussage aus seinem späten Werke de sacris diebus (L. I.) bezieht sich freilich auf weltliche und geistliche Kunst zugleich. Bei den Hebräern, meint er, sei mit Recht alles Bildwerk verdammt gewesen, weil sie sonst in den ringsherrschenden Götzen- oder Teufelsdienst wieder zurückverfallen wären:

Nunc autem, postquam penitus natura Satanum
Cognita, et antiqua sine majestate relicta est,
Nulla ferunt nobis statuae discrimina, nullos
Fert pictura dolos; jam sunt innoxia signa;
Sunt modo virtutum testes monimentaque laudum
Marmora, et aeternae decora immortalia famae ...

[3]) Sobald es zuviel regnete, wurde (Ende des 15. u. Anf. des 16. Jahrh.; Landucci passim) in Florenz das Bild der Donna di S. Maria Impruneta herumgetragen, damit der Regen aufhöre. Der Chronist gesteht ehrlich, daß das Mittel nicht viel half. Ähnlich gegen Erdbeben, Venedig 1511, Sanuto bemerkt, solche Gebete seien gut ad religionem, aber gegen Erdbeben nützten sie nichts, Tamassia S. 85, A. 3.

Reliquien wenig mehr geachtet haben. Inwiefern dann noch der Spott der Novellisten gegen falsche Reliquien auch den für echt geltenden Eintrag tat[1]), mag auf sich beruhen.

Das Verhältnis der Gebildeten zum Mariendienst zeichnet sich dann schon etwas klarer als das zum Reliquiendienst. Es darf zunächst auffallen, daß in der Literatur Dante mit seinem Paradies[2]) eigentlich der letzte bedeutende Mariendichter der Italiener geblieben ist, während im Volk die Madonnenlieder bis auf den heutigen Tag neu hervorgebracht werden. Man wird vielleicht Sannazaro, Sabellico[3]) und andere lateinische Dichter namhaft machen wollen, allein ihre wesentlich literarischen Zwecke benehmen ihnen ein gutes Teil der Beweiskraft. Diejenigen italienisch abgefaßten Gedichte des 15. Jahrhunderts[4]) und des beginnenden 16., aus welchen eine unmittelbare Religiosität zu uns spricht, könnten meist auch von Protestanten geschrieben sein; so die betreffenden Hymnen usw. des Lorenzo magnifico, die Sonette der Vittoria Colonna, des Michelangelo, der Gaspara Stampa usw. Abgesehen von dem lyrischen Ausdruck des Theismus redet meist das Gefühl der Sünde, das Bewußtsein der Erlösung durch den Tod Christi, die Sehnsucht nach der höheren Welt, wobei die Fürbitte der Mutter Gottes nur ganz ausnahmsweise erwähnt[5]) wird. Es ist dasselbe Phänomen, welches sich in der klassischen Bildung der Franzosen, in der Literatur Ludwigs XIV. wiederholt. Erst die Gegenreformation brachte in Italien den Mariendienst wieder in die Kunstdichtung zurück. Freilich hatte inzwischen die bildende Kunst das Höchste getan zur Verherrlichung der Madonna. Der Heiligendienst endlich nahm bei den Gebildeten nicht selten (Bd. I, S. 40, 236) eine wesentlich heidnische Farbe an[6]).

Wir könnten nun noch verschiedene Seiten des damaligen italienischen

[1]) So klagt Battista Mantovano (de sacris diebus, L. V.) über gewisse „nebulones", welche an die Echtheit des heiligen Blutes zu Mantua nicht glauben wollten. Auch diejenige Kritik, welche bereits die Schenkung Konstantins bestritt, war sicher den Reliquien ungünstig, wenn auch im stillen.

[2]) Besonders Paradiso XXXIII, 1, das berühmte Gebet des hl. Bernhard: vergine madre, figlia del tuo figlio.

[3]) Vielleicht auch Pius II., dessen Elegie auf die hl. Jungfrau in den opera p. 964 abgedruckt ist, und der sich von Jugend auf unter dem besonderen Schutz der Maria glaubte. Jac. Card. Papiens., de morte Pii, Opera p. 656.

[4]) Also aus der Zeit, da Sixtus IV. sich für die unbefleckte Empfängnis ereiferte. Extravag. commun. L. III. Tit. XII. Er stiftete auch das Fest der Darstellung Mariä im Tempel, das der hl. Anna und des hl. Joseph. Vgl. Trithem., Ann. Hirsaug. II, p. 519.

[5]) Höchst belehrend sind hierfür die wenigen und kühlen Madonnensonette der Vittoria. (Ausgabe von P. Visconti. Rom 1840, N. 85 u. ff.)

[6]) Vasaris Angabe, Alex. VI. habe durch Pinturicchio sein Bild kniend vor der Jungfrau malen lassen, die ihrerseits die Züge der Julia Farnese trug, ist eine Fabel, Pastor III, 498.

Katholizismus auf diese Weise prüfend durchgehen und das vermutliche Verhältnis der Gebildeten zum Volksglauben bis zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit ermitteln, ohne doch je zu einem durchgreifenden Resultat zu gelangen. Es gibt schwer zu deutende Kontraste. Während z. B. an und für Kirchen rastlos gebaut, gemeißelt und gemalt wird, vernehmen wir aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts die bitterste Klage über Erschlaffung im Kultus und Vernachlässigung derselben Kirchen: Templa ruunt passim sordent altaria, cultus paulatim divinus abit![1])... Es ist bekannt, wie Luther in Rom durch das weihelose Benehmen der Priester bei der Messe geärgert wurde. Und daneben waren die kirchlichen Feste mit einer Pracht und einem Geschmack ausgestattet, wovon der Norden keinen Begriff hatte. Man wird annehmen müssen, daß das Phantasievolk im vorzugsweisen Sinne das Alltägliche gern vernachlässigte, um dann von dem Außergewöhnlichen sich hinreißen zu lassen.

Durch die Phantasie erklären sich auch jene Bußepidemien, von welchen hier noch die Rede sein muß. Sie sind wohl zu unterscheiden von den Wirkungen jener großen Bußprediger; was sie hervorruft, sind große allgemeine Kalamitäten oder die Furcht vor solchen.

Im Mittelalter kam von Zeit zu Zeit über ganz Europa irgendein Sturm dieser Art, wobei die Massen sogar in strömende Bewegung gerieten, wie z. B. bei den Kreuzzügen und Geißelfahrten. Italien beteiligte sich bei beiden; die ersten ganz gewaltigen Geißlerscharen traten hier auf, gleich nach dem Sturz Ezzelinos und seines Hauses, und zwar in Gegend desselben Perugia[2]), das wir bereits (S. 150) als eine Hauptstation der späteren Bußprediger kennen lernten. Schon 1260 wird eine große Geißlerfahrt erwähnt[3]). Dann folgten die Flagellanten[4]), von 1310 und 1334, und dann die große Bußfahrt ohne Geißelung, von welcher Corio[5]) zum Jahre 1399 erzählt. Es ist nicht undenkbar, daß die Jubiläen zum Teil eingerichtet wurden, um diesen unheimlichen Wandertrieb religiös aufgeregter Massen möglichst zu regulieren

[1]) Bapt. Mantuan., de sacris diebus, L. V., und besonders die Rede des jüngeren Pico, welche für das lateranensische Konzil bestimmt war, vgl. oben Bd. I, S. 103, Anm. 3, bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi vol. VIII, p. 115.

[2]) Monach. Paduani chron. L. III, Anfang. (Muratori, vol. XIV.) Es heißt von dieser Buße: invasit primitus Perusinos, Romanos postmodum, deinde fere Italie populos universos. Dagegen nennt Guil. Ventura (fragmenta de gestis Astensium in Monum. hist. patr. SS. tom. III, Col. 701) die Geißelfahrt admirabilis Lombardorum commotio; Eremiten seien aus ihren Höhlen gekommen und hätten die Städte zur Buße aufgerufen. (Z. erinnert an die gerade im 14. Jahrhundert tätige Gemeinschaft der poveri lombardi).

[3]) Juliani Canonici Chronica bei Muratori, XXIV. N. A. 14, S. 4.

[4]) Giov. Villani XIII, 122. XI, 23. Die ersten wurden in Florenz nicht aufgenommen, um so bereitwilliger die späteren.

[5]) Corio, fol. 281. — Vgl. Exkurs CXLIV.

und unschädlich zu machen; auch zogen die inzwischen neu berühmt gewordenen Wallfahrtsorte Italiens, wie z. B. Loreto, einen Teil jener Aufregung an sich[1]).

Aber in schrecklichen Augenblicken erwacht hier und da ganz spät die Glut der mittelalterlichen Buße, und das geängstigte Volk, zumal wenn Prodigien hinzukommen, will mit Geißelungen und lautem Geschrei um Barmherzigkeit, mit Fasten, feierlichen Aufzügen und Sittlichkeitsgeboten den Himmel erweichen. So war es bei Pest und Erdbeben des J. 1457 zu Bologna[2]), so bei den inneren Wirren von 1496 in Siena[3]), um aus zahllosen Beispielen nur zwei zu wählen. Wahrhaft erschütternd aber ist, was 1529 zu Mailand geschah, als die drei furchtbaren Geschwister Krieg, Hunger und Pest samt der spanischen Aussaugerei die höchste Verzweiflung über das Land gebracht hatten[4]). Zufällig war es ein spanischer Mönch, Fra Trommaso Nieto, auf den man jetzt hörte; bei den barfüßigen Prozessionen von alt und jung ließ er das Sakrament auf eine neue Weise mittragen, nämlich befestigt auf einer geschmückten Bahre, welche auf den Schultern von vier Priestern im Linnengewande ruhte — eine Nachahmung der Bundeslade[5]), wie sie einst das Volk Israel um die Mauern von Jericho trug. So erinnert das gequälte Volk von Mailand den alten Gott an seinen alten Bund mit den Menschen, und als die Prozession wieder in den Dom einzog und es schien, als müsse von dem Jammerruf misericordia! der Riesenbau einstürzen, da mochte wohl mancher glauben, der Himmel müßte in die Gesetze der Natur und der Geschichte eingreifen durch irgendein rettendes Wunder.

Es gab eine Regierung in Italien, welche sich in solchen Zeiten sogar an die Spitze der allgemeinen Stimmung stellte und die vorhandene Bußfertigkeit polizeilich ordnete; die des Herzogs Ercole I. von Ferrara[6]). Als Savonarola in Florenz mächtig war, und Weissagungen und Buße in weiten Kreisen, auch über den Apennin hinaus, das Volk zu ergreifen begannen, kam auch über Ferrara großes freiwilliges Fasten bei Wasser und Brot (Anfang 1496); ein Lazarist verkündete nämlich von der Kanzel den baldigen

[1]) Vgl. Exkurs CXLV.

[2]) Bursellis, Annal. Bon. bei Mur. XXIII, Col. 890.

[3]) Allegretto bei Murat. XXIII, Col. 855 ff. Das Gerücht hat sich verbreitet, es habe vor dem Tore Blut geregnet, alle stürzten heraus tamen gli huomini di giudizio non lo credono.

[4]) Burigozzo, Arch. stor. III, 486. Für das damalige Elend der Lombardei ist Galeazzo Capella (de rebus nuper in Italia gestis) die klassische Quelle: Mailand litt im ganzen kaum weniger als Rom beim Sacco (1527).

[5]) Man nannte es auch l'arca del testimonio, und war sich bewußt, die Sache sei conzado (eingerichtet) con gran misterio.

[6]) Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 317. 322. 323. 326. 386. 401. Schon 1460 wurde einer wegen Gotteslästerung streng bestraft, weil er ausgerufen hatte: non lo potrebbe fare Iddio, Venturi, p. 696.

Eintritt der schrecklichsten Kriegs- und Hungersnot, welche die Welt gesehen; wer jetzt faste, könne diesem Unheil entgehen, so habe es die Madonna frommen heiligen Leuten[1]) verkündigt. Darauf konnte auch der Hof nicht umhin, zu fasten, aber er ergriff nun selber die Leitung der Devotion.

Am 3. April (Ostertag) erschien ein Sitten- und Andachtsedikt gegen Lästerung Gottes und der hl. Jungfrau, verbotene Spiele, Sodomie, Konkubinat, Häuservermieten an Huren und deren Wirte, Öffnung der Buden an Festtagen mit Ausnahme der Bäcker und Gemüsehändler usw.; die Juden, und Marannen, deren viele aus Spanien hergeflüchtet waren, sollten wieder ihr gelbes O auf der Brust genäht tragen. Die Zuwiderhandelnden wurden bedroht nicht nur mit den im bisherigen Gesetz verzeichneten Strafen, sondern auch „mit den noch größeren, welche der Herzog zu verhängen für gut finden wird", von denen ein Viertel dem Herzog, die drei anderen Viertel dem Ankläger und öffentlichen Anstalten zufallen sollten. Darauf ging der Herzog samt dem Hofe vier Tage nacheinander zur Predigt; am 10. April mußten sogar alle Juden von Ferrara dabei sein[2]). Allein am 3. Mai ließ der Polizeidirektor — der schon oben (Bd. I, S. 44) erwähnte Gregorio Zampante — ausrufen: wer den Schergen Geld gegeben habe, um nicht als Lästerer angezeigt zu werden, möge sich melden, um es samt weiterer Vergütung zurückzuerhalten; diese schändlichen Menschen nämlich hatten von Unschuldigen bis auf 2, 3 Dukaten erpreßt durch die Androhung der Denunziation, und einander dann gegenseitig verraten, worauf sie selbst in den Kerker kamen. Da man aber eben nur bezahlt hatte, um nicht mit dem Zampante zu tun zu haben, so möchte auf sein Ausschreiben kaum jemand erschienen sein.

Im Jahre 1500, nach dem Sturze des Lodovico Moro, als ähnliche Stimmungen wiederkehrten, verordnete Ercole von sich aus[3]) eine Folge von neun Prozessionen, wobei auch die weißgekleideten Kinder (über 4000) mit der Jesusfahne nicht fehlen durften; er selber ritt mit im Zuge, weil er schlecht zu Fuße war. Dann folgte ein Edikt ganz ähnlichen Inhalts wie das von 1496. Die zahlreichen Kirchen- und Klosterbauten dieser Regierung sind bekannt; aber selbst eine leibhaftige Heilige, die Lucia aus Narni[4]), ließ sich Ercole kommen, ganz kurz bevor er seinen Sohn Alfonso mit der Lucrezia

[1]) Ad uno santo homo o santa donna, sagt der Chronist.

[2]) Die Predigt war besonders für die Juden bestimmt. Nach der Predigt wurde ein Jude getauft, ma non di quelli, fügt der Annalist hinzu, che erano stati a udire la Predica.

[3]) Per buono rispetto a lui noto o perchè sempre è buono a star bene con Iddio, sagt der Annalist. Er setzt dann, nachdem er die Verordnung mitgeteilt, resigniert hinzu: La cagione perchè sia fatto et si habbia a fare non s'intende; basta che ogni bene è bene.

[4]) Dies nach Z. (vgl. auch Bertonis Schrift); die Suor Colomba, die B. genannt hatte, kann es nicht gewesen sein, da sie schon am 20. Mai 1501 gestorben war.

Borgia vermählen mußte (1502). Ein Kabinettskurier[1]) holte die Heilige von Viterbo mit 15 anderen Nonnen ab (23. Jan. 1502), und der Herzog selber führte sie bei der Ankunft in Ferrara in ein bereitgehaltenes Kloster ein. Tun wir ihm Unrecht, wenn wir in all diesen Dingen die stärkste politische Absichtlichkeit voraussetzen? Zu der Herrscheridee des Hauses Este, wie sie oben (Bd. I, S. 42 u. ff.) nachgewiesen wurde, gehört eine solche Mitbenützung und Dienstbarmachung des Religiösen beinahe schon nach den Gesetzen der Logik.

Auch aus der Mitte der Bürgerschaft heraus bildeten sich manchmal Büßergesellschaften. So traten in Pistoja (Anf. des 16. Jahrh.), beeinflußt durch die Dominikaner, unter Nachwirkung Savonarolas Jünglinge zusammen, die Prozessionen veranstalteten, heilige Spiele spielten und die Genossen von sinnlichen Vergnügungen zurückhielten[2]).

Drittes Kapitel.

Die Religion und der Geist der Renaissance.

Um aber zu den entscheidenden Schlüssen über die Religiosität der Menschen der Renaissance zu gelangen, müssen wir einen anderen Weg einschlagen. Aus der geistigen Haltung derselben überhaupt muß ihr Verhältnis sowohl zu der bestehenden Landesreligion als zur Idee des Göttlichen klar werden.

Diese modernen Menschen, die Träger der Bildung des damaligen Italiens sind religiös geboren wie die Abendländer des Mittelalters, aber ihr mächtiger Individualismus macht sie darin wie in anderen Dingen völlig subjektiv, und die Fülle von Reiz, welche die Entdeckung der äußeren und der geistigen Welt auf sie ausübt, macht sie überhaupt vorwiegend weltlich. Im übrigen Europa dagegen bleibt die Religion noch länger ein objektiv Gegebenes, und im Leben wechselt Selbstsucht und Sinnengenuß unmittelbar mit Andacht und Buße; letztere hat noch keine geistige Konkurrenz wie in Italien, oder doch eine unendlich geringere.

Ferner hatte von jeher der häufige und nahe Kontakt mit Byzantinern und mit Mohammedanern eine neutrale Toleranz aufrecht erhalten, vor

[1]) Die Quelle nennt ihn einen Messo de' cancellieri del Duca. Die Sache sollte recht augenscheinlich vom Hofe und nicht von Ordensobern oder sonstigen geistlichen Behörden ausgehen.

[2]) P. Vigo, Una confraternità di giovanetti pistojesi a principio del sec. 16. (Scelta di curiosità 220) Bologna 1887.

welcher der ethnographische Begriff einer bevorrechteten abendländischen Christenheit einigermaßen zurücktrat. Und als vollends das klassische Altertum mit seinen Menschen und Einrichtungen ein Ideal des Lebens wurde, weil es die größte Erinnerung war, da überwältigte die antike Spekulation und Skepsis bisweilen den Geist der Italiener vollständig.

Da ferner die Italiener die ersten neueren Europäer waren, welche sich schrankenlos dem Nachdenken über Freiheit und Notwendigkeit hingaben, da sie dies taten unter gewaltsamen, rechtlosen politischen Verhältnissen, die oft einem glänzenden und dauernden Siege des Bösen ähnlich sahen, so wurde ihr Gottesbewußtsein schwankend, ihre Weltanschauung teilweise fatalistisch. Und wenn ihre Leidenschaftlichkeit bei dem Ungewissen nicht wollte stehen bleiben, so nahmen manche fürlieb mit einer Ergänzung aus dem antiken orientalischen und mittelalterlichen Aberglauben; sie wurden Astrologen und Magier.

Endlich aber zeigen die geistig Mächtigen, die Träger der Renaissance, in religiöser Beziehung eine häufige Eigenschaft jugendlicher Naturen: sie unterscheiden recht scharf zwischen gut und böse, aber sie kennen keine Sünde; jede Störung in der inneren Harmonie getrauen sie sich vermöge ihrer plastischen Kraft wiederherzustellen und kennen deshalb keine Reue; da verblaßt denn auch das Bedürfnis der Erlösung, während zugleich vor dem Ehrgeiz und der Geistesanstrengung des Tages der Gedanke an das Jenseits entweder völlig verschwindet oder eine poetische Gestalt annimmt statt der dogmatischen.

Denkt man sich dieses alles vermittelt und teilweise verwirrt durch die allherrschende Phantasie, so ergibt sich ein Geistesbild jener Zeit, das wenigstens der Wahrheit näher kommt als bloße unbestimmte Klagen über modernes Heidentum. Und bei näherem Forschen wird man erst noch inne werden, daß unter der Hülle dieses Zustandes ein starker Trieb echter Religiosität lebendig blieb.

Die nähere Ausführung des Gesagten muß sich hier auf die wesentlichsten Beläge beschränken.

Daß die Religion überhaupt wieder mehr Sache des einzelnen Subjektes und seiner besonderen Auffassung wurde, war gegenüber der ausgearteten, tyrannisch behaupteten Kirchenlehre unvermeidlich und ein Beweis, daß der europäische Geist noch am Leben sei. Freilich offenbart sich dies auf sehr verschiedene Weise; während die mystischen und asketischen Sekten des Nordens für die neue Gefühlswelt und Denkart sogleich auch eine neue Disziplin schufen, ging in Italien jeder seinen eigenen Weg, und Tausende verloren sich auf dem hohen Meer des Lebens in religiöse Indifferenz. Um so höher muß man es denjenigen anrechnen, welche zu einer individuellen Religion

durchdrangen und daran festhielten. Denn daß sie an der alten Kirche, wie sie war und sich aufdrang, keinen Teil mehr hatten, war nicht ihre Schuld; daß aber der Einzelne die ganze große Geistesarbeit, welche dann den deutschen Reformatoren zufiel, in sich hätte durchmachen sollen, wäre ein unbilliges Verlangen gewesen. Wo es mit dieser individuellen Religion der Besseren in der Regel hinaus wollte, werden wir am Schlusse zu zeigen suchen.

Die Weltlichkeit, durch welche die Renaissance einen ausgesprochenen Gegensatz zum Mittelalter zu bilden scheint, entsteht zunächst durch das massenhafte Überströmen der neuen Anschauungen, Gedanken und Absichten in bezug auf Natur und Menschheit. An sich betrachtet, ist sie der Religion nicht feindlicher als das, was jetzt ihre Stelle vertritt, nämlich die sogenannten Bildungsinteressen, nur daß diese, so wie wir sie betreiben, uns bloß ein schwaches Abbild geben von der allseitigen Aufregung, in welche damals das viele und große Neue die Menschen versetzte. So war diese Weltlichkeit eine ernste, überdies durch Kunst und Poesie geadelte. Es ist eine erhabene Notwendigkeit des modernen Geistes, daß er diese gar nicht mehr abschütteln kann, daß er zur Erforschung der Menschen und der Dinge unwiderstehlich getrieben wird und dies für seine Bestimmung hält[1]). Wie bald und auf welchen Wegen ihn dies Forschen zu Gott zurückführen, wie es sich mit der sonstigen Religiosität des Einzelnen in Verbindung setzen wird, das sind Fragen, welche sich nicht nach allgemeinen Vorschriften erledigen lassen. Das Mittelalter, welches sich im ganzen die Empirie und das freie Forschen erspart hatte, kann in dieser großen Angelegenheit mit irgendeinem dogmatischen Entscheid nicht aufkommen.

Mit dem Studium des Menschen, aber auch noch mit vielen anderen Dingen, hing dann die Toleranz und die Indifferenz zusammen, mit welcher man zunächst dem Mohammedanismus begegnete. Die Kenntnis und Bewunderung der bedeutenden Kulturhöhe der islamitischen Völker, zumal vor der mongolischen Überschwemmung, war gewiß den Italienern seit den Kreuzzügen eigen; dazu kam die halbmohammedanische Regierungsweise ihrer eigenen Fürsten, die stille Abneigung, ja Verachtung gegen die Kirche, wie sie war, die Fortdauer der orientalischen Reisen und des Handels nach den östlichen und südlichen Häfen des Mittelmeers[2]). Erweislich schon im 13. Jahrhundert offenbart sich bei den Italienern die Anerkennung eines mohammedanischen Ideals von Edelmut, Würde und Stolz, das am liebsten mit der Person eines Sultans verknüpft wird. Man hat dabei insgeheim an ejubidische oder mameluckische Sultane von Ägypten zu denken; wenn

[1]) Vgl. das Zitat aus Picos' Rede von der Würde des Menschen, oben S. 58.

[2]) Abgesehen davon, daß man bei den Arabern selbst bisweilen auf eine ähnliche Toleranz oder Indifferenz stoßen konnte.

ein Name genannt wird, so ist es höchstens Saladin[1]). Selbst die osmanischen Türken, deren zerstörende, aufbrauchende Manier wahrlich kein Geheimnis war, flößten dann den Italienern, wie oben (Bd. I, S. 77ff.) gezeigt wurde, doch nur einen halben Schrecken ein, und ganze Bevölkerungen gewöhnen sich an den Gedanken einer möglichen Abfindung mit ihnen. Ein Herzog von Neri ließ seinen Sohn eine (getaufte) Jüdin heiraten und wurde von seinem Freunde Galateo ermuntert, das Geschwätz des Pöbels zu verachten[2]). Neben dieser Toleranz zeigt sich aber auch die starke christliche Intoleranz gegen die mohammedanische Religion[3]), gegen diese sollten, so ermahnt Filelfo, die Geistlichen auftreten, weil sie als Beherrscherin eines großen Teils der Welt der christlichen Religion gefährlicher sei, als das Judentum[4]); neben den Gedanken, sich mit den Türken abzufinden, tritt das sehnsüchtige Verlangen nach einem Türkenkriege, das Pius II. während seines ganzen Pontifikats erfüllte und viele Humanisten zu hochtönenden Deklamationen veranlaßte.

Der wahrste und bezeichnendste Ausdruck der religiösen Indifferenz ist die berühmte Geschichte von den drei Ringen, welche unter anderen Lessing seinem Nathan in den Mund legte, nachdem sie schon vor vielen Jahrhunderten zaghafter in den „hundert alten Novellen" (Nov. 72 oder 73) und etwas rückhaltloser bei Boccaccio[5]) vorgebracht worden war. In welchem Winkel des Mittelmeeres und in welcher Sprache sie zuerst einer dem anderen erzählt haben mag, wird man nie herausbringen, man möchte glauben, daß sie ursprünglich noch deutlicher lautete als in den beiden italienischen Redaktionen. Der geheime Vorbehalt, der ihr zugrunde liegt, nämlich der Deismus, wird unten in seiner weiteren Bedeutung an den Tag treten. In roher Mißgestalt und Verzerrung gibt der bekannte Spruch von den „Dreien, die die Welt betrogen", nämlich Moses, Christus und Mohammed, dieselbe Idee wieder[6]). Wenn Kaiser Friedrich II., von dem diese Rede stammen soll,

[1]) So bei Boccaccio im Decameron; vgl. auch Preis Saladins im Commento di Dante I, 293. — Sultane ohne Namen bei Masuccio, der eine als Re de Fes, der andere als Re de Tunisi bezeichnet, Nr. 46, 48, 49. — Auch bei Fazio degli Uberti, Il Dittamondo II, 25 heißt es: el buono Saladin.

[2]) Galateus, epp. 10 bei Mai, Spicil. VIII, 583 ff.

[3]) Natürlich fehlt es auch nicht an Angriffen gegen den Islam. Egnatius: De ex ill. vir. Ven. rühmt fol. 6a Venedig, daß sich daselbst keine Spur von Maumetana superstitio finde, und braucht fol. 103b die schärfsten Ausdrücke über Mohammed selbst.

[4]) Philelphi Epistolae, Venet. 1502, fol. 90b ff. Vgl. dagegen Filelfos Lob der Türken, Bd. I, S. 77, Anm. 1.

[5]) Vgl. Exkurs CXLVI.

[6]) De tribus impostoribus, bekanntlich der Titel einer außer vielen anderen auch Friedrich II. beigelegten Schrift, die freilich keineswegs die durch die Aufschrift erregten Erwartungen befriedigt Ausgabe von E. Weller. Heilbronn 1876. Die Nationalität des Verfassers (Deutscher, Franzose oder Italiener) ist ebenso bestritten, wie die Zeit der Abfassung (13.—17. Jahr-

ähnlich gedacht hat, so wird er sich wohl geistreicher ausgedrückt haben. Ähnliche Reden kommen auch im damaligen Islam vor.

Auf der Höhe der Renaissance, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, tritt uns dann eine ähnliche Denkweise entgegen bei Luigi Pulci, im Morgante maggiore. Die Phantasiewelt, in welcher sich seine Geschichten bewegen, teilt sich, wie bei allen romantischen Heldengedichten, in ein christliches und ein mohammedanisches Heerlager. Gemäß dem Sinne des Mittelalters war nun der Sieg und die Versöhnung zwischen den Streitern gern begleitet von der Taufe des unterliegenden mohammedanischen Teiles, und die Improvisatoren, welche dem Pulci in der Behandlung solcher Stoffe vorangegangen waren, müssen von diesem Motiv reichlichen Gebrauch gemacht haben. Nun ist es Pulcis eigentliches Geschäft, diese seine Vorgänger, besonders wohl die schlechten darunter, zu parodieren, und dies geschieht schon durch die Anrufungen an Gott, Christus und die Madonna, womit seine einzelnen Gesänge anheben. Noch viel deutlicher aber macht er ihnen die raschen Bekehrungen und Taufen nach, deren Sinnlosigkeit dem Leser oder Hörer ja recht in die Augen springen soll. Allein dieser Spott führt ihn weiter bis zum Bekenntnis seines Glaubens an die relative Güte aller Religionen[1]), dem trotz seiner Beteuerungen der Orthodoxie[2]) eine wesentlich theistische Anschauung zugrunde liegt. Außerdem tut er noch einen großen Schritt über das Mittelalter hinaus nach einer anderen Seite hin. Die Alternativen der vergangenen Jahrhunderte hatten gelautet: Rechtgläubiger oder Ketzer, Christ oder Heide und Mohammedaner; nun zeichnet Pulci die Gestalt des Riesen Margutte[3]), der sich gegenüber von aller und jeglicher Religion zum sinnlichsten Egoismus und zu allen Lastern fröhlich bekennt und sich nur das eine vorbehält: daß er nie einen Verrat begangen habe. Vielleicht hatte der Dichter mit diesem auf seine Manier ehrlichen Scheusal nichts Geringes vor, möglicherweise eine Erziehung zum Bessern durch Morgante, allein die Figur ward ihm bald verleidet und er gönnte ihr bereits im nächsten Gesang ein komisches Ende[4]). Margutte ist schon als Beweis von Pulcis Frivolität geltend gemacht worden; er gehört aber notwendig mit zu dem Weltbilde

hundert). Über die Streitfrage, namentlich in Beziehung auf Friedrich II., s. die sehr merkwürdige Auseinandersetzung von H. Reuter, Geschichte der relig. Aufklärung im MA. Berlin, 1867 II, S. 273—302. Auch italienische Forscher haben neuerdings manche Untersuchung darüber angestellt.

[1]) Freilich im Munde des Dämons Astarotte, Ges. XXV, Str. 321 u. ff. Vgl. Str. 141 u. ff.

[2]) Ges. XXVIII, Str. 38 u. ff.

[3]) Ges. XVIII, Str. 112 bis zu Ende.

[4]) Pulci nimmt ein analoges Thema, obwohl nur flüchtig, wieder auf in der Gestalt des Fürsten Chiaristante (Ges. XXI, Str. 101, 121ff., 142, 163ff.), welcher nichts glaubt und sich und seine Gemahlin göttlich verehren läßt. Man ist versucht, dabei an Sigismondo Malatesta (Bd. I, S. 196 f.) zu denken.

der Dichtung des 15. Jahrhunderts. Irgendwo mußte sie in grotesker Größe den für alles damalige Dogmatisieren unempfindlich gewordenen, wilden Egoismus zeichnen, dem nur ein Rest von Ehrgefühl geblieben ist. Auch in anderen Gedichten wird den Riesen, Dämonen, Heiden und Mohammedanern in den Mund gelegt, was kein christlicher Ritter sagen darf.

Wieder auf eine ganz andere Weise als der Islam wirkte das Altertum ein, und zwar nicht durch seine Religion, denn diese war dem damaligen Katholizismus nur zu homogen, sondern durch seine Philosophie. Die antike Literatur, die man jetzt als etwas Unvergleichliches verehrte, war ganz erfüllt von dem Siege der Philosophie über den Götterglauben; eine ganze Anzahl von Systemen und Fragmente von Systemen stürzten über den italienischen Geist herein, nicht mehr als Kuriositäten oder gar als Häresien, sondern fast als Dogmen, die man nun nicht sowohl zu unterscheiden als miteinander zu versöhnen bestrebt war. Fast in all diesen verschiedenen Meinungen und Philosophemen lebte irgendeine Art von Gottesbewußtsein, aber in ihrer Gesamtheit bildeten sie doch einen starken Gegensatz zu der christlichen Lehre von der göttlichen Weltregierung. Nun gibt es eine wahrhaft zentrale Frage, um deren Lösung sich schon die Theologie des Mittelalters ohne genügenden Erfolg bemüht hatte, und welche jetzt vorzugsweise von der Weisheit des Altertums eine Antwort verlangte: das Verhältnis der Vorsehung zur menschlichen Freiheit und Notwendigkeit. Wenn wir die Geschichte dieser Frage seit dem 14. Jahrhundert auch nur oberflächlich durchgehen wollten, so würde hieraus ein eigenes Buch werden. Wenige Andeutungen müssen hier genügen.

Hört man Dante und seine Zeitgenossen, so wäre die antike Philosophie zuerst gerade von derjenigen Seite her auf das italienische Leben gestoßen, wo sie den schroffsten Gegensatz gegen das Christentum bildete; es stehen nämlich in Italien Epikureer auf. Nun besaß man Epikurs Schriften nicht mehr, und schon das spätere Altertum hatte von seiner Lehre einen mehr oder weniger einseitigen Begriff; immerhin aber genügte schon diejenige Gestalt des Epikureismus, welche man aus Cicero studieren konnte — Lucretius wurde erst durch Poggio bekannt —, um eine völlig entgötterte Welt kennen zu lernen. Wie weit man die Doktrin buchstäblich faßte, und ob nicht der Name des rätselhaften griechischen Weisen ein bequemes Schlagwort für die Menge wurde, ist schwer zu sagen; wahrscheinlich hat die dominikanische Inquisition das Wort auch gegen solche gebraucht, welchen man sonst auf keine andere Weise beikommen konnte. Es waren hauptsächlich früh entwickelte Verächter der Kirche, welche man doch schwer wegen bestimmter

ketzerischer Lehren und Aussagen belangen konnte; ein mäßiger Grad von Wohlleben mag dann genügt haben, um jene Anklage hervorzubringen. In diesem konventionellen Sinne braucht z. B. Giovanni Villani das Wort, wenn er[1]) bereits die florentinischen Feuersbrünste von 1115 und 1117 als göttliche Strafe für die Ketzereien geltend macht, „unter anderen wegen der lüderlichen und schwelgerischen Sekte der Epikureer“. Von Manfred sagt er: „Sein Leben war epikureisch, indem er nicht an Gott noch an die Heiligen, und überhaupt nur an leibliches Vergnügen glaubte.“

Deutlicher redet Dante im neunten und zehnten Gesange der Hölle. Das furchtbare, von Flammen durchzogene Gräberfeld mit den halb offenen Sarkophagen, aus welchen Töne des tiefsten Jammers hervordringen, beherbergt die zwei großen Kategorien der von der Kirche im 13. Jahrhundert Besiegten oder Ausgestoßenen. Die einen waren Ketzer und setzten sich der Kirche entgegen durch bestimmte, mit Absicht verbreitete Irrlehren; die anderen waren Epikureer, und ihre Sünde gegen die Kirche lag in einer allgemeinen Gesinnung, welche sich in dem Satze sammelt, daß die Seele mit dem Leib vergehe[2]). Die Kirche aber wußte recht gut, daß dieser eine Satz, wenn er Boden gewänne, ihrer Art von Macht verderblicher werden müßte, als alles Manichäer- und Paterinerwesen, weil er ihrer Einmischung in das Schicksal des einzelnen Menschen nach dem Tode allen Wert benahm. Daß sie selber durch die Mittel, welche sie in ihren Kämpfen brauchte, gerade die Begabtesten in Verzweiflung und Unglauben getrieben hatte, gab sie natürlich nicht zu.

Dantes Abscheu gegen Epikur oder gegen das, was er für dessen Lehre hielt, war gewiß aufrichtig; der Dichter des Jenseits mußte den Leugner der Unsterblichkeit hassen, und die von Gott weder geschaffene noch geleitete Welt sowie der niedrige Zweck des Daseins, den das System aufzustellen schien, waren dem Wesen Dantes so entgegengesetzt als möglich. Sieht man aber näher zu, so haben auch auf ihn gewisse Philosopheme der Alten einen Eindruck gemacht, vor welchem die biblische Lehre von der Weltlenkung zurücktritt. Oder war es eigene Spekulation, Einwirkung der Tagesmeinung, Grauen vor dem die Welt beherrschenden Unrecht, wenn er[3]) die spezielle Vorsehung völlig aufgab? Sein Gott überläßt nämlich das ganze Detail der Weltregierung einem dämonischen Wesen, der Fortuna[4]), welche für

[1]) Giov. Villani IV., 29. VI., 46. Vgl. Exkurs CXLVII.

[2]) Man vgl. die bekannte Beweisführung im dritten Buche des Lucretius. Vgl. den schon angeführten Exkurs CXLVII.

[3]) Inferno, VII, 67—69. Wobei freilich zu bemerken ist, daß die betreffenden Verse von Vergil gesprochen werden, zum Teil mit Bekämpfung der von Dante angedeuteten Ansicht. Vgl. F. d'Ovidio, Dante e la magia in: Nuova antologia 3. serie, vol. 41, 193—226.

[4]) S. Exkurs CXLVIII.

nichts als für Veränderung, für das Durcheinanderrütteln der Erdendinge zu sorgen hat und in indifferenter Seligkeit den Jammer der Menschen überhören darf. Dafür hält er aber die sittliche Verantwortung des Menschen unerbittlich fest; er glaubt an den freien Willen.

Der Populärglaube an den freien Willen herrscht im Abendlande von jeher, wie man denn auch zu allen Zeiten jeden persönlich für das, was er getan, verantwortlich gemacht hat, als verstehe sich die Sache ganz von selbst. Anders verhält es sich mit der religiösen und philosophischen Lehre, welche sich in der Lage befindet, die Natur des menschlichen Willens mit den großen Weltgesetzen in Einklang bringen zu müssen. Hier ergibt sich ein Mehr oder Weniger, wonach sich die Taxierung der Sittlichkeit überhaupt richtet. Dante ist nicht völlig unabhängig von den astrologischen Wahngebilden, welche den damaligen Horizont mit falschem Lichte erhellen, aber er rafft sich nach Kräften empor zu einer würdigen Anschauung des menschlichen Wesens. Die „Gestirne", läßt er[1]) seinen Marco Lombardo sagen, „geben wohl die ersten Antriebe zu euerem Tun, aber Licht ist euch gegeben über Gutes und Böses, und freier Wille, der nach anfänglichem Kampf mit den Gestirnen alles besiegt, wenn er richtig genährt wird".

Andere mochten die der Freiheit gegenüberstehende Notwendigkeit in einer anderen Potenz suchen, als in den Sternen — jedenfalls war die Frage seitdem eine offene, nicht mehr zu umgehende. Soweit sie eine Frage der Schulen oder vollends nur eine Beschäftigung isolierter Denker blieb, dürfen wir dafür auf die Geschichte der Philosophie verweisen. Sofern sie aber in das Bewußtsein weiterer Kreise überging, wird noch von ihr die Rede sein müssen.

Das 14. Jahrhundert ließ sich vorzüglich durch die philosophischen Schriften Ciceros anregen, welcher bekanntlich als Eklektiker galt, aber als Skeptiker wirkte, weil er die Theorien verschiedener Schulen vorträgt, ohne genügende Abschlüsse beizufügen. In zweiter Linie kommen Seneca und die wenigen ins Lateienische übersetzten Schriften des Aristoteles. Die Frucht dieses Studiums war einstweilen die Fähigkeit, über die höchsten Dinge zu reflektieren, zumeist freilich im Anschluß an die Bibel und an die Lehre der Kirchenväter. So sucht Salutati durchaus die Anschauungen von Prädestination und freiem Willen zu vereinen, wodurch er allerdings zu begrifflichen Haarspaltereien und logischen Kunststückchen gelangt[2]).

[1]) Purgatorio XVI, 73. Womit die Theorie des Planeteneinflusses im Convito zu vergleichen. — Auch der Dämon Astarotte bei Pulci (Morgante XXV, Str. 150) bezeug die menschliche Willensfreiheit und die göttliche Gerechtigkeit.

[2]) Vgl. A. v. Martin, die Popularphilosophie des Salutati in „Archiv f. Kulturgeschichte", 11. Bd., 4. H., 1914, der zuerst die handschriftlichen philosophischen Werke S.s benutzt hat.

Mit dem 15. Jahrhundert vermehrte sich, wie wir sahen, der Besitz und die Verbreitung der Schriften des Altertums außerordentlich; endlich kamen auch die sämtlichen noch vorhandenen griechischen Philosophen wenigstens in lateinischer Übersetzung unter die Leute. Nun ist es zunächst sehr bemerkenswert, daß gerade einige der Hauptbeförderer dieser Literatur der strengsten Frömmigkeit, ja der Askese ergeben sind. Fra Ambrogio Camaldolese, als hoher geistlicher Würdenträger scheinbar ausschließlich mit kirchlichen Angelegenheiten, literarisch mit dem Übertragen der griechischen Kirchenväter beschäftigt, vermag den humanistischen Ehrgeiz nicht zu unterdrücken und beginnt, mehr dem inneren Drang als äußerer Anregung folgend, die lateinische Übersetzung des Diogenes Laertius[1]). Seine Zeitgenossen Nicolò Niccoli, Giannozzo Manetti, Donato Acciajuoli, Papst Nicolaus V. vereinigen[2]) mit allseitigem Humanismus eine sehr gelehrte Bibelkunde und eine tiefe Andacht. An Vittorino da Feltre wurde bereits (Bd. I, S. 132ff.) eine ähnliche Richtung hervorgehoben. Derselbe Maffeo Vegio, welcher das dreizehnte Buch zur Aeneide dichtete, hatte für das Andenken des hl. Augustinus und dessen Mutter Monica eine Begeisterung, welche nicht ohne höheren Bezug gewesen sein wird. Frucht und Folge solcher Bestrebungen war dann, daß die platonische Akademie zu Florenz es sich förmlich zum Ziele setzte, den Geist des Altertums mit dem des Christentums zu durchdringen[3]). Kardinal Adrian von Corneto, der geschmackvolle Dichter und kenntnisreiche Lehrer der lateinischen Stilistik, veröffentlichte einen förmlichen Protest, ja eine Anklageschrift gegen die humanistischen Bestrebungen, stellte den Glauben über das Wissen, unterwarf die Philosophie der Theologie, zog die Kirchenväter den klassischen Autoren vor, blieb aber trotz dieser Kriegserklärung den Musen treu, die er so grausam verbannt hatte, und förderte die deutschen Humanisten, die recht eigentlich der Richtung zum Siege zu verhelfen suchten, welche er bekämpft hatte[4]).

[1]) Über A. Traversari ist ein Werk von F. P. Luiso zu erwarten. Vorarbeiten erschienen in der Riv. delle Bibliot. Bd. 8 bis 10. Auch ein sonst wenig bekannter Humanist Marchetto Baldironi ist als Asket zu nennen. Sabbadini S. 106, A. 3.

[2]) Vesp. Fior. ed. Frati I, 54ff., II, 10. 89ff., 257ff., III, 93. — Murat. XX, Col. 532 über G. M.

[3]) Auch hierfür gibt das Werk von A. della Torre die wichtigsten Aufschlüsse. Besonders bedeutsam ist die innere Entwicklung des Ficino, der freilich in keiner Periode seines Lebens zum Epikureer gestempelt werden darf, wie man es fälschlich getan hat. — Die Einwirkung der Renaissance auf die religiöse Gesinnung zeigt sich höchst merkwürdig in Platinas Einleitung zu seinem Leben Christi. (Vitae Paparum, Anfang.) Christus, so sagt er, erreicht den platonischen Begriff der vierfachen nobilitas vollkommen seinem genus nach: quem enim ex gentilibus habemus qui gloria et nomine cum David et Salomone quique sapientia et doctrina cum Christo ipso conferri merito debeat et possit? —

[4]) Immerhin war es selten, daß ein Humanist wie M. Equicola eine Rede zu

Im ganzen war der Humanismus eben doch profan und wurde es bei der Ausdehnung der Studien im 15. Jahrhundert immer mehr. Seine Leute, die wir oben als die rechten Vorposten des entfesselten Individualismus kennen lernten, entwickelten in der Regel einen solchen Charakter, daß uns selbst ihre Religiosität, die bisweilen mit sehr bestimmten Ansprüchen auftritt, gleichgültig sein darf. In den Ruf von Atheisten gelangten sie etwa, wenn sie indifferent waren und dabei ruchlose Reden gegen die Kirche führten: einen irgendwie spekulativ begründeten Überzeugungsatheismus hatte keiner aufgestellt, noch aufzustellen wagen dürfen. Wenn sie sich auf einen leitenden Gedanken besannen, so wird es am ehesten eine Art von oberflächlichem Rationalismus gewesen sein, ein flüchtiger Niederschlag aus den vielen widersprechenden Ideen der Alten, womit sie sich beschäftigen mußten, und aus der Verachtung der Kirche und ihrer Lehre. Dieser Art war wohl jenes Räsonnement, welches den Galeotto Marzio[1]) beinahe auf den Scheiterhaufen gebracht hätte, wenn ihn nicht sein früherer Schüler Papst Sixtus IV., vielleicht durch Bitten des Lorenzo von Medici bewogen, aus den Händen der venezianischen Inquisition herausgerissen hätte. Galeotto hatte nämlich geschrieben: wer sich recht aufführe und nach dem inneren angeborenen Gesetz handle, aus welchem Volk er auch sei, der komme in den Himmel.

Betrachten wir beispielsweise das religiöse Verhalten eines der Geringeren aus der großen Schar, des Codrus Urceus[2]), der erst Hauslehrer des letzten Ordelaffo, Fürsten von Forli, und dann lange Jahre Professor in Bologna gewesen ist. Über Hierarchie und Mönche bringt er die obligaten Lästerungen im vollsten Maß; sein Ton im allgemeinen ist höchst frevelhaft, dazu erlaubt er sich eine beständige Einmischung seiner Person nebst Stadtgeschichten und Possen. Aber er kann auch erbaulich von dem wahren Gottmenschen Christus reden und sich brieflich in das Gebet eines frommen Priesters empfehlen[3]). Einmal fällt es ihm ein, nach Aufzählung der Torheiten der heidnischen Religion also fortzufahren: „auch unsere Theologen wackeln oft und zanken de lana caprina, über unbefleckte Empfängnis, Antichrist, Sakra-

Ehren einer von Leo X. vollzogenen Heiligsprechung hielt: Oratio ad Isabellam Estensem in consecratione divae Andreasiae. Freilich bringt er auch das Beispiel des Castor, Romulus und anderer, die zu Göttern erhoben werden. — Selbst ein Poggio, der zwei Bände der Briefe des Hieronymus ungern weggab, Tiraboschi, VI, 1, S. 136, hatte religiöse Momente (vgl. Cian im Giorn. stor. XXIX, 410). Hierher gehört auch die schon erwähnte Verehrung des Pomp. Leto für die Jungfrau Maria.

[1]) Vgl. Exkurs CXLIX.

[2]) Codri Urcei opera, vorn sein Leben von Bart. Bianchini, dann in seinen philologischen Vorlesungen p. 65. 151. 278 etc.

[3]) Einmal sagt er: in laudem Christi:

Phoebum alii vates musasque Jovemque sequuntur

At mihi pro vero nomine Christus erit.

Gelegentlich (fol. Xb) fährt er auch gegen die Böhmen los.

mente, Vorherbestimmung und einiges andere, was man lieber beschweigen als herauspredigen sollte". Einst verbrannte sein Zimmer samt fertigen Manuskripten, da er nicht zu Hause war; als er es vernahm, auf der Gasse, stellte er sich gegen ein Madonnenbild und rief an dasselbe hinauf: „Höre, was ich dir sage, ich bin nicht verrückt, ich rede mit Absicht! wenn ich dich einst in der Stunde meines Todes zu Hilfe rufen sollte, so brauchst du mich nicht zu erhören und zu den Deinigen hinüberzunehmen! denn mit dem Teufel will ich wohnen bleiben in Ewigkeit!"[1]) Eine Rede, auf welche hin er doch für gut fand, sich sechs Monate hindurch bei einem Holzhacker verborgen zu halten. Dabei war er so abergläubisch, daß ihn Augurien und Prodigien beständig ängstigten; nur für die Unsterblichkeit hatte er keinen Glauben übrig. Seinen Zuhörern sagte er auf Befragen: was nach dem Tode mit dem Menschen, mit seiner Seele oder seinem Geiste geschehe, das wisse man nicht, und alle Reden über das Jenseits seien Schreckmittel für alte Weiber. Als es aber ans Sterben ging, empfahl er doch in seinem Testament seine Seele oder seinen Geist[2]) dem allmächtigen Gott, vermahnte auch jetzt seine weinenden Schüler zur Gottesfurcht und insbesondere zum Glauben an Unsterblichkeit und Vergeltung nach dem Tode und empfing die Sakramente mit großer Inbrunst. — Man hat keine Garantie dafür, daß ungleich berühmtere Leute desselben Faches, auch wenn sie bedeutende Gedanken ausgesprochen haben, im Leben viel konsequenter gewesen seien. Die meisten werden innerlich geschwankt haben zwischen Freigeisterei und Fragmenten des anerzogenen Katholizismus, und äußerlich hielten sie sich schon aus Klugheit zur Kirche.

Insofern sich dann ihr Rationalismus mit den Anfängen der historischen Kritik verband, mochte auch hier und da eine schüchterne Kritik der biblischen Geschichte auftauchen. Es wird ein Wort Pius' II. überliefert[3]), welches wie mit der Absicht des Vorbauens gesagt ist: „Wenn das Christentum auch nicht durch Wunder bestätigt wäre, so hätte es doch schon um seiner Moralität willen angenommen werden müssen." Wenn Lorenzo Valla Moses und die Evangelisten bloße Historiker nennt, so will er damit zwar ihrer Würde

[1]) Audi virgo ea quae tibi mentis compos et ex animo dicam. Si forte cum ad ultimum vitae finem pervenero supplex accedam ad te spem oratum, ne me audias neve inter tuos accipias oro; cum infernis diis in aeternum vitam agere decrevi.

[2]) Animum meum seu animam, eine Unterscheidung, durch welche damals die Philologie gern die Theologie in Verlegenheit setzte. Z. weist darauf hin, daß weder Testament noch Rede vor dem Tode wirklich von C. U., sondern von seinem ältesten Biographen stammen.

[3]) Platina, Vitae pontiff., p. 311: christianam fidem, si miraculis non esset approbata, honestate sua recipi debuisse. Doch bleibt zu beachten, daß solche von Platina zusammengestellten Aussprüche des Papstes nicht als vollkommen authentisch betrachtet werden dürfen.

und ihrem Ansehen nichts nehmen, ist sich aber wohl bewußt, daß er durch diese Behauptung in einen ebenso großen Gegensatz zur hergebrachten kirchlichen Anschauung tritt, wie mit dem Widerspruch gegen die Abfassung des apostolischen Symbolums durch alle Apostel und gegen die Echtheit des Briefes des Abgarus an Christus[1]).

Über die Legenden, insoweit sie willkürliche Übertragungen der biblischen Wunder enthalten, erlaubte man sich ohnehin zu spotten[2]), und dies wirkte dann weiter zurück. Wenn judaisierende Ketzer erwähnt werden, so wird man dabei vor allem an Leugnung der Gottheit Christi zu denken haben; so verhielt es sich vielleicht mit Giorgio da Novara, welcher um 1500 in Bologna verbrannt wurde[3]). Aber in demselben Bologna mußte um diese Zeit (1497) der dominikanische Inquisitor den wohl protegierten Arzt Gabrielle da Salò mit einer bloßen Reuerklärung[4]) durchschlüpfen lassen, obwohl derselbe folgende Reden zu führen pflegte: Christus sei nicht Gott gewesen, sondern Sohn des Joseph und der Maria aus einer gewöhnlichen Empfängnis; er habe die Welt mit seiner Arglist ins Verderben gebracht; den Kreuzestod möge er wohl erlitten haben wegen begangener Verbrechen; auch werde seine Religion nächstens aufhören; in der geweihten Hostie sei sein wahrer Leib nicht; seine Wunder habe er nicht vollbracht aus göttlicher Kraft, sondern sie seien durch Einfluß der Himmelskörper geschehen. Letzteres ist wiederum höchst bezeichnend; der Glaube ist dahin, aber die Magie behält man sich vor[5]). Schlimmer war es einige Jahrzehnte vorher (1459) einem Domherrn von Bergamo, Zanino de Solcia, ergangen, der gleichfalls behauptet hatte, Christus habe nicht aus Liebe zum Menschengeschlecht, sondern unter Einfluß der Sterne gelitten, und der außer dieser Ansicht andere seltsame natur-

[1]) Praefatio zu der historia Ferdinandi I (Hist. Ztschr. XXXIII, S. 61) und Antid. in Pogg. lib. IV, Opp. p. 256 ff. Nach Pontanus de sermone lib. I, cap. 18: Valla ne dubitaverit quidem dicere profiterique palam habere se quoque in Christum spicula, wobei freilich zu bedenken ist, daß Pontano mit Vallas Gegnern in Neapel befreundet war.

[2]) Besonders wenn die Mönche dergleichen auf der Kanzel frisch ersannen; doch auch das längst Anerkannte blieb nicht ohne Anfechtung. Firenzuola (opere, vol. II. p. 208, in der 10. Novelle) spottet über die Franziskaner von Novara, welche aus erschlichenem Geld eine Kapelle an ihre Kirche bauen wollen, dove fusse dipinta quella bella storia, quando S. Francesco predicava agli uccelli nel desserto; e quando ei fece la santa zuppa, e che l'agnolo Gabriello gli potrò i zoccoli.

[3]) Einiges über ihn bei Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 13.

[4]) Bursellis, Ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 915. — Ludovicus a Turre schreibt ein Buch de immaculata conceptione B. Mariae virginis gegen ein libellum invectivarum religiosi innominati turpiter de apostolico ordine, imo de virginis innocentia obloquentis. Giuliari, della lett. Veronese 1876, S. 135.

[5]) Wieweit die frevelhaften Reden bisweilen gingen, hat Gieseler, Kirchengesch. II, IV, § 154, Anm. mit einigen sprechenden Beispielen dargetan.

wissenschaftliche und moralische Ideen aussprach; er mußte seine Irrtümer abschwören und büßte sie mit ewiger Klosterhaft[1]). Auch ein Bischof Peter von Aranda leugnete die Gottheit Christi, erklärte den Ablaß für eine nichtige Sache, erfunden von den Päpsten zu ihrem Vorteil und bestritt die Existenz der Hölle und des Fegefeuers; er wurde 1498 seiner Güter verlustig erklärt und zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt[2]).

In betreff der Weltregierung raffen sich die Humanisten insgemein nicht weiter auf als bis zu einer kalt resignierten Betrachtung dessen, was unter der ringsum herrschenden Gewalt und Mißregierung geschieht. Aus dieser Stimmung sind hervorgegangen die vielen Bücher „vom Schicksal", oder wie die Varietäten des Titels lauten mögen. Sie konstatieren meist nur das Drehen des Glücksrades, die Unbeständigkeit der irdischen, zumal der politischen Dinge; die Vorsehung wird herbeigezogen, offenbar nur, weil man sich des nackten Fatalismus, des Verzichtens auf Erkenntnis von Ursache und Wirkung, oder des baren Jammers schämt. Während noch die Vertreter des frühen Humanismus, wie Salutati, den Zufall lediglich als einen relativen Begriff ansehen, die Lehre vom Fatum predigen, als seinen Ursprung habend in Gottes allmächtigem Willen und also gleichbedeutend mit der göttlichen Vorsehung, daher vom Fatalismus nichts wissen wollen[3]), wandeln die Späteren andere Wege. Nicht ohne Geist konstruiert Gioviano Pontano die Naturgeschichte des dämonischen Etwas, Fortuna genannt, aus hundert meist selbst erlebten Erfahrungen[4]). Mehr scherzhaft, in Form eines Traumgesichtes, behandelt Aeneas Sylvius den Gegenstand[5]). Poggios Streben dagegen, in einer Schrift seines Greisenalters[6]), geht dahin, die Welt als ein Jammertal darzustellen und das Glück der einzelnen Stände so niedrig als möglich zu taxieren. Dieser Ton bleibt dann im ganzen der vorherrschende; von einer Menge ausgezeichneter Leute wird das Soll und Haben ihres Glückes und Unglückes untersucht und die Summe daraus in vorwiegend ungünstigem Sinn gezogen. In höchst würdiger Weise, fast elegisch, schildert uns vorzüglich Tristan Caracciolo[7]) das Schicksal Italiens

[1]) G. Voigt, Enea Silvio III, S. 581.

[2]) Burchardus ed. Thuasne III, 13 ff. Vgl. das. II, 459. 495. — Conti I, 352 a. a. 1487 erzählt von einem sacerdos, an der römischen Kurie, einem Marannen, in magna Principis familiaritate versatus, der bei der Messe, die er täglich zelebrierte, die Worte ausrief: Oh fatuos Christianos qui cibum et potum ut Deum adorant.

[3]) A. v. Martin, S. 424. 437.

[4]) Jov. Pontanus, de fortuna libri tres, Opera I, p. 792—921. Seine Art von Theodicee Opera II, p. 286.

[5]) Aen. Sylvii opera, p. 611.

[6]) Poggius, de miseriis humanae conditionis.

[7]) Caracciolo, de varietate fortunae, bei Murat. XXII. Eine der lesenswertesten Schriften jener auch sonst so reichen Jahre. Vgl. oben S. 41. — Die Fortuna bei festlichen Aufzügen, S. 110 und Anm. 1.

und der Italiener, soweit es sich um 1510 überschauen ließ. Mit spezieller Anwendung dieses herrschenden Grundgefühls auf die Humanisten selber verfaßte dann später Pierio Valeriano seine berühmte Abhandlung (Bd. I, S. 237f.). Es gab einzelne ganz besonders anregende Themata dieser Art, wie z. B. das Glück Leos X. Was von politischer Seite darüber Günstiges gesagt werden kann, das hat Francesco Vettori in scharfen Meisterzügen zusammengefaßt; das Bild seines Genußlebens geben Paolo Giovio und die Biographie eines Ungenannten[1]); die Schattenseiten dieses Glückes verzeichnet unerbittlich wie das Schicksal selbst der ebengenannte Pierio.

Daneben erregt es beinahe Grauen, wenn hier und da sich jemand öffentlich in lateinischer Inschrift des Glückes rühmt. So wagte Giovanni II. Bentivoglio, Herrscher von Bologna, an dem neu erbauten Turme bei seinem Palaste es in Stein hauen zu lassen: sein Verdienst und sein Glück hätten ihm alle irgend wünschbaren Güter reichlich gewährt[2]) — wenige Jahre vor seiner Verjagung[3]). Die Alten, wenn sie in diesem Sinne redeten, empfanden wenigstens das Gefühl vom Neid der Götter. In Italien hatten es wahrscheinlich die Condottieren (Bd. I, S. 18) aufgebracht, daß man sich laut der Fortuna rühmen durfte.

Der stärkste Einfluß des wiederentdeckten Altertums auf die Religion kam übrigens nicht von irgendeinem philosophischen System oder von einer Lehre und Meinung der Alten her, sondern von einem alles beherrschenden Urteil. Man zog die Menschen und zum Teil auch die Einrichtungen des Altertums denjenigen des Mittelalters vor, strebte ihnen auf alle Weise nach und wurde dabei über den Religionsunterschied völlig gleichgültig. Die Bewunderung der historischen Größe absorbierte alles. (Vgl. Bd. I, Exkurs XL, Bd. II, S. 111.)

Bei den Philologen kam dann noch manche besondere Torheit hinzu, durch welche sie die Blicke der Welt auf sich zogen. Wie weit Papst Paul II.

[1]) Leonis X. Vita anonyma, bei Roscoe, ed. Bossi XII, p. 153.

[2]) Bursellis, Ann. Bonon. bei Murat. XXIII, Col. 909: monimentum hoc conditum a Joanne Bentivolo secundo Patriae rectore, cui virtus et fortuna cuncta quae optari possunt bona affatim praestiterunt. Nach den Worten des Chronisten kann diese Inschrift nicht an dem neu erbauten Turme angebracht gewesen sein, obwohl es unklar bleibt, wo sie gestanden. Er sagt in fundamento turris ... quaedam vasa ... cum literis incisis, teilt eine Inschrift mit nach den Einleitungsworten: inter alia insculptum est tale epitaphium infra terram incultum und schreibt dann: In alio angulo hujus verba sculpta sunt memoriae apud posteros diuturnioris ergo, worauf die hier mitgeteilte Inschrift folgt. War sie sichtbar oder verborgen? Im letzteren Falle verbände sich wohl damit eine neue Idee: das Glück sollte durch die geheime Schrift, die vielleicht nur noch der Chronist kannte, magisch an das Gebäude gefesselt werden.

[3]) Luca Gaurico, der diese Verjagung 1506 vorhersagte, erhielt quattro tratti di corda und wurde ins Gefängnis gesteckt.

berechtigt war, das Heidentum seiner Abbreviatoren und ihrer Genossen zur Rechenschaft zu ziehen, bleibt allerdings sehr zweifelhaft, da sein Hauptopfer und Biograph Platina (Bd. I, S. 197, Bd. II, S. 41) es meisterlich verstanden hat, ihn dabei als rachsüchtig wegen anderer Dinge und ganz besonders als komische Figur erscheinen zu lassen. Die Anklage auf Unglauben, Heidentum[1]), Leugnung der Unsterblichkeit usw. wurde gegen die Verhafteten erst erhoben, nachdem der Hochverratsprozeß nichts ergeben hatte; auch war Paul, wenn wir recht berichtet werden, gar nicht der Mann dazu, irgend etwas Geistiges zu beurteilen, wie er denn, der lateinischen Sprache nicht mächtig, bei Konsistorien und geheimen Verhandlungen der italienischen sich bedienend, die Römer ermahnte, ihren Kindern über Lesen und Schreiben hinaus keinen weiteren Unterricht mehr geben zu lassen. Es ist eine ähnliche priesterliche Beschränktheit wie bei Savonarola (oben S. 155ff.), nur daß man Papst Paul hätte erwidern können, er und seinesgleichen trügen mit die Hauptschuld, wenn die Bildung den Menschen von der Religion abwendig mache. Daran aber ist doch nicht zu zweifeln, daß er eine wirkliche Besorgnis wegen der heidnischen Tendenzen in seiner Nähe verspürte.

Was mögen sich vollends die Humanisten am Hofe des heidnisch ruchlosen Sigismondo Malatesta erlaubt haben? Gewiß kam es bei diesen meist haltungslosen Menschen wesentlich darauf an, wie weit ihre Umgebung ihnen zu gehen gestattete. Und wo sie das Christentum anrühren, da paganisieren sie es (Bd. I, S. 223, 227). Man muß sehen, wie weit z. B. ein Gioviano Pontano die Vermischung treibt; ein Heiliger heißt bei ihm nicht nur Divus, sondern Deus; die Engel hält er schlechtweg mit den Genien des Altertums für identisch[2]), und seine Ansicht von der Unsterblichkeit gleicht einem Schattenreiche. Es kommt zu einzelnen ganz wunderbaren Exzessen in dieser Be-

[1]) Quod nimium gentilitatis amatores essemus. — Die heidnischen Äußerlichkeiten gingen freilich sehr weit. Neuerdings in den Katakomben aufgefundene Inschriften zeigen, daß die Mitglieder der Akademie sich als sacerdotes bezeichneten, — den Pomponius Laetus pontifex maximus nannten; dieser redete den Platina einmal pater sanctissimus an. Rossi (Bull. di arch. christ. 5. ser. I, 88ff. 1890) will aus diesen Inschriften geradezu den antichristlichen Charakter der Akademie folgern. — Über die Verteidigungsschrift des Pomp. Laetus, Defensio in carceribus vgl. oben Bd. I, Exkurs LXXXV.

[2]) Während doch die bildende Kunst wenigstens zwischen Engeln und Putten unterschied und für alle ernsten Zwecke die ersteren anwandte. — Ann. Estens. bei Murat. XX, Col. 468 heißt der Amorin oder Putto ganz naiv: instar Cupidinis angelus. Vgl. auch die Rede des Ungenannten vor Leo X. (1521), worin die Stelle: Quare et te non jam Jupiter, sed Virgo Capitolina Dei parens quae hujus urbis et collis reliquiis praesides, Romamque et Capitolium tutaris. Greg. VIII, 294, 1. — Divus ist dann auf Medaillen stehende Bezeichnung für jeden berühmten — noch lebenden — Mann. Selbst Ludwig XI., an dessen Frömmigkeit nicht zu zweifeln ist, ließ sie sich gefallen. Auf einer Medaille des Königs René von

ziehung. Als 1526 Siena[1]) von der Partei der Ausgetriebenen angegriffen wurde, stand der gute Domherr Tizio, der uns dies selber erzählt, am 22. Juli vom Bette auf, gedachte dessen, was im dritten Buch des Macrobius[2]) geschrieben steht, las eine Messe und sprach dann die in jenem Autor aufgezeichnete Devotionsformel gegen die Feinde aus, nur daß er statt Tellus mater teque Jupiter obtestor sagte: Tellus teque Christe Deus obtestor. Nachdem er damit noch an den zwei folgenden Tagen fortgefahren, zogen die Feinde ab. Von der einen Seite sieht dergleichen aus wie eine unschuldige Stil- und Modesache, von der anderen aber wie ein religiöser Abfall.

Viertes Kapitel.

Verflechtung von antikem und neuerem Aberglauben.

Doch das Altertum hatte noch eine ganz besonders gefährliche Wirkung, und zwar dogmatischer Art: es teilte der Renaissance seine Art des Aberglaubens mit. Einzelnes davon hatte sich in Italien durch das Mittelalter hindurch am Leben erhalten; um so viel leichter lebte jetzt das Ganze neu auf. Daß dabei die Phantasie mächtig mitspielte[3]), versteht sich von selbst. Nur sie konnte den forschenden Geist der Italiener so weit zum Schweigen bringen.

Der Glaube an die göttliche Weltregierung war, wie gesagt, bei den einen durch die Masse des Unrechts und Unglücks erschüttert; die anderen, wie z. B. Dante, gaben wenigstens das Erdenleben dem Zufall und seinem Jammer preis, und wenn sie dabei dennoch einen starken Gauben behaupteten, so kam dies daher, daß sie die höhere Bestimmung des Menschen für das Jenseits festhielten. Sobald nun auch diese Überzeugung von der Unsterblichkeit wankte, bekam der Fatalismus das Übergewicht — oder wenn letzteres geschah, so war ersteres die Folge davon.

Anjou und seiner Gemahlin Jeanne del Laval 1463 heißt es: Divi heroes . . . incedunt jugiter parantes ad superos iter. Heiß, Méd. de la renaiss. Franc., Abschnitt: da Laurana, Paris 1882, S. 22.

[1]) Della Valle, Lettere sanesi, III, 18.

[2]) Macrob. Saturnal. III, 9. (Vgl. dazu Piccolomini, S. 111, A. 3.) Ohne Zweifel machte er auch die dort vorgeschriebenen Gesten dazu. — Charakteristisch ist, daß Macrobius damals viel gelesen wurde, vgl. Aleander, Briefe S. 106 f., der sich gemüßigt fühlt, den Gegensatz der Saturnalien und des Weihnachtsfestes klarzulegen. — Manches andere über Heidentum vgl. Exkurs CL.

[3]) Gegen diese Ansicht Gabotto Rivista di filosofia scientifica VIII, 378, doch wohl nicht ganz zutreffend. Seine Abhandlung a. a. O.: L'astrologia nel quattrocento enthält wichtiges Material, das im folgenden benutzt ist.

In die Lücke trat zunächst die Astrologie des Altertums, auch wohl die der Araber. Aus der jedesmaligen Stellung der Planeten unter sich und zu den Zeichen des Tierkreises erriet sie künftige Ereignisse und ganze Lebensläufe und bestimmte auf diesem Wege die wichtigsten Entschlüsse. In vielen Fällen mag die Handlungsweise, zu welcher man sich durch die Gestirne bestimmen ließ, an sich nicht unsittlicher gewesen sein, als diejenige, welche man ohnedies befolgt haben würde; sehr oft aber muß der Entscheid auf Unkosten des Gewissens und der Ehre erfolgt sein. Es ist ewig lehrreich, zu sehen, wie alle Bildung und Aufklärung gegen diesen Wahn lange Zeit nicht aufkamen, weil dieser seine Stütze hatte an der leidenschaftlichen Phantasie, an dem heißen Wunsch, die Zukunft voraus zu wissen und zu bestimmen, und weil das Altertum ihn bestätigte.

Die Astrologie tritt mit dem 13. Jahrhundert plötzlich sehr mächtig in den Vordergrund des italienischen Lebens[1]). Kaiser Friedrich II. führt seinen Astrologen Theodorus mit sich, und Ezzelino da Romano[2]) einen ganzen stark besoldeten Hof von solchen Leuten, darunter den berühmten Guido Bonatti und den langbärtigen Sarazenen Paul von Bagdad. Zu allen wichtigen Unternehmungen mußten sie ihm Tag und Stunde bestimmen, und die massenhaften Greuel, welche er verüben ließ, mögen nicht geringen Teils auf bloßer Deduktion aus ihren Weissagungen beruht haben. Seitdem scheut sich niemand mehr, die Sterne befragen zu lassen; nicht nur die Fürsten, sondern auch einzelne Stadtgemeinden[3]) halten sich regelmäßige Astrologen, und an den Universitäten[4]) werden vom 14. bis zum 16. Jahrhundert besondere Professoren dieser Wahnwissenschaft angestellt. Man wußte wohl, daß Augustinus und andere Kirchenväter die Astrologie bekämpft hatten, aber man setzte sich mit einem gewissen Hohn gegen diese altväterische Meinung

[1]) Für die frühere Zeit A. Graf, La fatalità nelle credenze del medio evo, Nuova antologia 3. ser. vol. 28 p. 201ff.

[2]) Monach. Paduan. L. II, bei Urstisius, scriptores I, p. 598. 599. 602. 607. — Auch der letzte Visconti (Bd. I, S. 31) hatte eine ganze Anzahl solcher Leute bei sich, ohne deren Rat er nichts unternahm; unter diesen Leuten war auch ein Jude Helias. Gasparino da Barzizzi redete den Herrscher einmal an: magna vi astrorum fortuna tuas res reget. G. B. Opera ed. Furietto p. 38. Vgl. Decembrio bei Muratori XX. Col. 1017.

[3]) So Florenz, wo der genannte Bonatti eine Zeitlang die Stelle versah. Vgl. auch Matteo Villani XI, 3, wo offenbar ein Stadtastrolog gemeint ist, der die für den Krieg der Florentiner gegen die Pisaner günstige Zeit zu bestimmen hat. Exkurs CLI.

[4]) Libri, Hist. des sciences math. II, 52, 193. In Bologna soll diese Professur schon 1125 vorkommen. — Die pronostici 1445 bis 1506 aus der Univ.-Bibl. Bologna sind verzeichnet von Percopo in Atti dell' acc. di Napoli II, 2, S. 90—96. — Vgl. das Verzeichnis der Professoren von Pavia bei Corio, fol. 290. — In Florenz 1378 und 1431, Gherardi, Statuti, S. 51ff. 414. Die Professur an der Sapienza unter Leo X., vgl. Roscoe, Leone X, ed. Bossi, V, p. 283.

über diesen Widerspruch hinweg[1]). So bekennen sich die Päpste[2]) großenteils offen zur Sternbefragung; allerdings macht Pius II. eine ehrenvolle Ausnahme, wie er denn auch Traumdeutung, Prodigien und Zauberei verachtete, ebenso auch Paul II.; Innocenz VIII. dagegen läßt den Astrologen Ambrogio Varese über den Ausgang seiner Krankheit befragen, Julius II. läßt den Tag für seine Krönung und für seine Rückkehr aus Bologna von Astrologen ausrechnen; und selbst Leo X. scheint einen Ruhm seines Pontifikats darin zu finden, daß die Astrologie blühte, endlich Paul III. hat kein Konsistorium gehalten, ohne daß ihm die Sternguder die Stunde bestimmt hätten. Als die drei Zentren astrologischer Lehre können Bologna, Mailand[3]) und Mantua gelten; namentlich aus dem ersteren Ort ist eine fast ununterbrochene Reihe von Lehrern der Astrologie überliefert; aus der mailändischen Universität Pavia seit 1374.

Bei den besseren Gemütern darf man nun wohl voraussetzen, daß sie sich nicht über einen gewissen Grad hinaus in ihrer Handlungsweise von den Sternen bestimmen ließen, daß es eine Grenze gab, wo Religion und Gewissen Einhalt geboten. In der Tat haben nicht nur treffliche und fromme Leute an dem Wahn teilgenommen, sondern sind selbst als Repräsentanten desselben aufgetreten. So Paolo Toskanelli (Maestro Pagolo)[4]), bei dem man beinahe diejenige Absicht auf Versittlichung des Astrologentums wiederfindet, die bei dem späten Römer Firmicus Maternus kenntlich wird[5]). Sein Leben war das eines heiligen Asketen; er genoß beinahe gar nichts, verachtete alle zeitlichen Güter und sammelte nur Bücher; als gelehrter Arzt

[1]) J. A. Campanus hebt den großen Nutzen und Wert der Astrologie hervor und schließt seine Darlegung mit den Worten: Quamquam Augustinus sanctissimus ille vir quidem ac doctissimus, sed fortassis ad fidem religionemque propensior negat quicquam vel boni vel mali astrorum necessitate contingere. Oratio initio studii Perugiae habita 1455 in Campani Opp. Rom. 1495. — Daß judicia astrologica an den Kirchen angeschlagen wurden und dort unbehelligt stehen blieben, meldet A. de Tummulillis p. 192.

[2]) Vgl. Exkurs CLI.

[3]) Der Gesandte Giacomo Gherardi meldet von Moro, nachdem er die von den planetariis bestimmte Stunde erwähnt hat, quibus ille in omni actione sua plurimum credit, Gherardi Dispacci, Rom 1908, S. 507. — Andere Beispiele aus dem Leben des Lodovico Moro: Senarega bei Muratori XXIV, Col. 518, 524. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1623. Und doch hatte sein Vater, der große Francesco Sforza, die Astrologen verachtet, und sein Großvater Giacomo sich wenigstens nicht nach ihren Warnungen gerichtet. Corio, fol. 321.

[4]) Vespas. Fiorentino p. 660 vgl. 341. — Ebenda ed. Frati I, 294 wird ein anderer Pagolo, ein Freund des Ambr. Traversari als Hofmathematiker und Astrolog des Federigo von Montefeltro erwähnt. Dies ist Paul v. Middelburg (in Holland), geb. 1440, dessen Prognostica 1480 besonders berühmt wurden, gest. als Bischof von Fossombrone 1534, von einem Zeitgenossen als principe dell' astrologia gefeiert. (Uzielli 224 f.)

[5]) Firmicus Maternus, Matheseos Libri VIII, am Ende des zweiten Buches.

beschränkte er seine Praxis auf seine Freunde, machte ihnen aber zur Bedingung, daß sie beichten mußten. Seine Konversation war der enge aber berühmte Kreis, welcher sich im Kloster zu den Engeln um Fra Ambrogio Camaldolese (S. 176) sammelte, — außerdem die Unterredung mit Cosimo dem älteren, zumal in dessen letzten Lebensjahren; denn auch Cosimo achtete und benutzte die Astrologie, wenngleich nur für bestimmte, wahrscheinlich untergeordnete Gegenstände. Sonst gab Pagolo nur den vertrautesten Freunden astrologischen Bescheid; gegen Ende seines Lebens gab er den Glauben an die Astrologie auf. Aber auch ohne solche Sittenstrenge konnte der Sterndeuter ein geachteter Mann sein und sich überall zeigen; auch gab es ihrer ohne Vergleich viel mehr als im übrigen Europa, wo sie nur an bedeutenden Höfen, und selbst da nicht durchgängig, vorkommen. Wer in Italien irgendein größeres Haus machte, hielt sich auch, sobald der Eifer für die Sache groß genug war, einen Astrologen, der freilich bisweilen Hunger leiden mochte[1]). Durch die schon vor dem Bücherdruck stark verbreitete Literatur dieser Wissenschaft war überdies ein Dilettantismus entstanden, der sich so viel als möglich an die Meister des Faches anschloß. Die schlimme Gattung der Astrologen war die, welche die Sterne nur zu Hilfe nahm, um Zauberkünste damit zu verbinden oder vor den Leuten zu verdecken.

Doch selbst ohne eine solche Zutat ist die Astrologie ein trauriges Element des damaligen italienischen Lebens. Welchen Eindruck machen alle jene hochbegabten, vielseitigen, eigenwilligen Menschen, wenn die blinde Begier, das Künftige zu wissen und zu bewirken, ihr kräftiges individuelles Wollen und Entschließen auf einmal zur Abdikation zwingt! Dazwischen, wenn die Sterne etwa gar zu Ungünstiges verkünden, raffen sie sich auf, handeln unabhängig und sprechen dazu: Vir sapiens dominabitur astris[2]), der Weise wird über die Gestirne Meister; wie es Lodovico Moro in einem Anfall von Entschlossenheit tat, als er das Kreuz mit der oben angeführten Inschrift machen ließ, das sich jetzt im Churer Münster befindet, oder Sixtus IV., der einmal sagte, er wolle versuchen, ob der Spruch wahr sei, — um bald wieder in den alten Wahn zurückzufallen.

Zunächst wird allen Kindern angesehener Familien das Horoskop gestellt, und bisweilen schleppt man sich hierauf das halbe Leben hindurch mit irgendeiner nichtsnutzigen Voraussetzung von Ereignissen, die nicht eintreffen[3]). Wenige waren so kühn wie Isabella d'Este, die, trotzdem sie durch Astrologen vor Pferden gewarnt war, nach kurzer Enthaltsamkeit ihrer Reitlust ge-

[1]) Bei Bandello III, Nov. 60 bekennt sich der Astrolog des Alessandro Bentivoglio in Mailand vor dessen ganzer Gesellschaft als einen armen Teufel.

[2]) Über diesen Spruch des Astrologen Ptolemäus, den B. Fazio für einen vergilischen hielt, vgl. Laur. Vallae Opp. p. 461.

[3]) Vgl. Exkurs CXXXIII.

nügte[1]). Ihr und anderen Frauen wurde von Astrologen die genaue Zeit ihrer Entbindung vorherverkündet.

Dann werden für jeden wichtigen Entschluß der Mächtigen, zumal für die Stunde des Beginnens, die Sterne befragt. Abreisen fürstlicher Personen, Empfang fremder Gesandten, Grundsteinlegungen[2]) großer Gebäude hängen davon ab. Ein gewaltiges Beispiel der letzteren Art findet sich im Leben des oben genannten Guido Bonatti, welcher überhaupt durch seine Tätigkeit sowohl als durch ein großes systematisches Werk[3]) der Wiederhersteller der Astrologie im 13. Jahrhundert heißen darf. Um dem Parteikampf der Guelfen und Ghibellinen in Forli ein Ende zu machen, beredete er die Einwohner zu einem Neubau ihrer Stadtmauern und zum feierlichen Beginn desselben unter einer Konstellation, die er angab; wenn dann Leute beider Parteien in demselben Moment jeder seinen Stein in das Fundament würfen, so würde in Ewigkeit keine Parteiung mehr in Forli sein. Man wählte einen Guelfen und einen Ghibellinen zu diesem Geschäfte; der hehre Augenblick erschien, beide hielten ihre Steine in der Hand, die Arbeiter warteten mit ihrem Bauzeug, und Bonatti gab das Signal, — da warf der Ghibelline sogleich seinen Stein hinunter, der Guelfe aber zögerte und weigerte sich dann gänzlich, weil Bonatti selber als Ghibelline galt und etwas Geheimnisvolles gegen die Guelfen im Schilde führen konnte. Nun fuhr ihn der Astrolog an: Gott verderbe dich und deine Guelfenpartei mit eurer mißtrauischen Bosheit! dies Zeichen wird 500 Jahre lang nicht mehr am Himmel über unserer Stadt erscheinen! In der Tat verdarb Gott nachher die Guelfen von Forli, jetzt aber (schreibt der Chronist um 1480) sind Guelfen und Ghibellinen hier doch gänzlich versöhnt, und man hört ihre Parteinamen nicht mehr[4]).

[1]) Luzio und Renier, Mantova e Urbino 1893, S. 82. Als bedeutende Astrologen (1494) gelten: Ottaviano [Ubaldini], Paolo di Middelbergo, S. 185, A. 4; P. Bono Avogario. Über Mantua: F. Gabotto, Bartol. Manfredi e l'astrologia alla corte di Mantova, Turin 1891; über Ferrara ders. Nuove ricerche sull' astrologia alla corte degli Estensi ebd.

[2]) Leon Battista Alberti sucht die Zeremonie der Grundsteinlegung zu vergeistigen. Opere volgari, Tom. IV, p. 314 (oder de re aedific. L. I). — Selbst die Zeit der Beerdigung wird per calculo astrologico festgesetzt. Gabotto (1. Schrift) S. 36ff.

[3]) Sein Leben zunächst bei Filippo Villani: Vite; in neuerer Zeit ausführlich Della Vita e delle opere di Guido Bonatti astrologo ed astronomo del secolo decimoterzo raccolte da B. Buoncompagni, Rom 1851 (vorher Trotti, Bologna 1844). Sein großes Werk de astronomia tractatus X. ist mehrfach gedruckt. Die verschiedenen Ausgaben bibliographisch beschrieben bei Buoncomp. S. 60ff. Über Bonatti ferner Steinschneider in Ztschr. d. D. Morg. Ges. XVIII, S. 120. Das im Text Mitgeteilte aus Annal. forolivienses, deren ungenannter Verf. sich auf das Zeugnis des Benvenuto da Imola beruft, bei Murat. XXII, Col. 233ff. (vgl. das. Col. 150).

[4]) Bei den Horoskopen der zweiten Gründung von Florenz (Giov. Villani III, 1) unter Karl d. Gr. und der ersten von Venedig

Das nächste, was von den Sternen abhängig wird, sind die Entschlüsse im Kriege. Derselbe Bonatti verschaffte dem großen Ghibellinenhaupt Guido da Montefeltro eine ganze Anzahl von Siegen, indem er ihm die richtige Sternenstunde zum Auszug angab[1]); als Montefeltro ihn nicht mehr bei sich hatte[2]), verlor er allen Mut, seine Tyrannis weiter zu behaupten und ging in ein Minoritenkloster; noch lange Jahre sah man ihn als Mönch terminieren. Bonatti stieg, sobald siegverheißende Konstellationen nahten, mit Astrolab und Buch auf den Turm von S. Mercuriale über der Piazza, und ließ, sobald der Moment kam, gleich die große Glocke zum Aufgebot läuten. Doch wird zugestanden, daß er sich bisweilen sehr geirrt, daß er z. B. einmal von einem Bauern durch eine Regenprophezeiung überwunden und verspottet wurde, und weder das Schicksal des Montefeltro noch seinen eigenen Tod vorausgekannt habe. Unweit Cesena töteten ihn Räuber, als er von Paris und italienischen Universitäten, wo er gelehrt hatte, nach Forli zurück wollte.

Die Florentiner ließen sich noch im pisanischen Krieg von 1326 durch ihren Astrologen die Stunde des Auszuges bestimmen[3]); man hätte sich beinahe verspätet, weil plötzlich ein Umweg in der Stadt befohlen wurde. Frühere Male war man nämlich durch die Via di Borgo S. Apostolo ausgezogen und hatte schlechten Erfolg gehabt; offenbar war mit dieser Straße, wenn man gegen Pisa zu Felde zog, ein übles Augurium verknüpft, und deshalb wurde das Heer jetzt durch Porta rossa hinausgeführt; weil aber dort die gegen die Sonne ausgespannten Zelte nicht waren weggenommen worden, so mußte man — ein neues übles Zeichen — die Fahnen gesenkt tragen. Überhaupt war die Astrologie vom Kriegswesen schon deshalb nie zu trennen, weil ihr die meisten Condottieren anhingen. Jacopo Caldora war in der schwersten Krankheit wohlgemut, weil er wußte, daß er im Kampfe fallen würde, wie denn auch geschah[4]); Bartolommeo Alviano war davon überzeugt, daß seine Kopfwunden ihm so gut wie sein Kommando durch Beschluß der Gestirne zuteil geworden[5]); Nicolò Orsini-Pitigliano bittet sich für den Abschluß seines Soldvertrages mit Venedig (1495) von dem Physikus und Astrologen Alessandro Benedetto[6]) eine gute Sternenstunde aus. Als die Florentiner den

(Bd. I, S. 53) geht vielleicht eine alte Erinnerung neben der Dichtung des späteren Mittelalters einher.

[1]) Über einen dieser Siege vgl. die höchst merkwürdige Stelle Bonattis aus seinem Werke tr. VII, cap. 5 mitget. von Steinschneider DMGZ. XXV, S. 416.

[2]) Ann. foroliv. Muratori, n. A. XXII, 2, S. 105—108. — Filippo Villani, Vite. — Machiavelli Stor. fior. L. I.

[3]) Matteo Villani XI, 3, s. oben S. 181, Anm. 3.

[4]) Jovian. Pontan. de fortitudine, L. I. — Die ersten Sforza als ehrenvolle Ausnahmen oben S. 185, A. 3.

[5]) Paul. Jov., Elog. p. 219ff., sub v. Barthol. Livianus.

[6]) Welcher dies selber erzählt. Benedictus, bei Eccard II, Col. 1617.

1. Juni 1498 ihren neuen Condottiere, Paolo Vitelli, feierlich mit seiner Würde bekleideten, wurde die schöne lateinische Rede des Marcello Virgilio unsanft durch die Rufe des Astrologen, der Feldherren und derjenigen des Rats unterbrochen, welche meldeten, daß die Stunde[1]) da sei; der Kommandostab aber, den man dem Neugewählten überreichte, war mit der Abbildung von Konstellationen versehen[2]), und zwar auf Vitellis eigenen Wunsch. Doch gibt es auch Kriegsmänner, welche sich in ihren Zügen durch Vorhersagungen nicht bestimmen lassen, z. B. Alfonso der Große von Neapel[3]).

Bisweilen wird es nicht ganz klar, ob bei wichtigen politischen Ereignissen die Sterne vorher befragt wurden, oder ob die Astrologen nur nachträglich aus Kuriosität die Konstellation berechneten, welche den betreffenden Augenblick beherrscht haben sollte. Als Giangaleazzo Visconti (Bd. I, S. 10) mit einem Meisterstreich seinen Oheim Bernabò und dessen Familie gefangen nahm (1385), standen Jupiter, Saturn und Mars im Bilde der Zwillinge — so meldet ein Zeitgenosse[4]), aber wir erfahren nicht, ob dies den Entschluß zur Tat bestimmte. Nicht selten mag auch politische Einsicht und Berechnung den Sterndeuter mehr geleitet haben als der Gang der Planeten[5]).

Hatte sich Europa schon das ganze spätere Mittelalter hindurch von Paris und Toledo aus durch astrologische Weissagungen von Pest, Krieg, Erdbeben, großen Wassern u. dgl. ängstigen lassen, so blieb Italien hierin vollends nicht zurück. Dem Unglücksjahr 1484, das den Fremden für immer Italien öffnete, gingen unleugbar schlimme Weissagungen nahe voraus[6]), nur müßte man wissen, ob solche nicht längst für jedes beliebige Jahr bereit lagen.

[1]) „hore $14^1/_2$ con costellatione pervigiliata da l'astrologia." Vgl. Arch. stor. ital. V. Ser. 7. Bd. (1891) S. 135. Dort S. 134 ff. über die durch die Astrologen festgesetzte Überreichung des Kommandostabs an die Generalkapitäne von Florenz. — Doch wußten sich die florentinischen Machthaber gelegentlich von diesen astrologischen Bestimmungen zu befreien.

[2]) So wird wohl die Aussage des Jac. Nardi, Vita d'Ant. Giacomini p. 46: li fu dato il bastone in ringhiera della Signoria, come si costuma e a punto di stelle, secondo che volle e domandò egli medesimo che si facesse zu verstehen sein. — An Kleidern und Geräten kommt dergleichen nicht selten vor. Beim Empfang der Lucrezia Borgia in Ferrara trug das Maultier der Herzogin von Urbino eine schwarzsamtne Decke mit goldenen astrologischen Zeichen. Arch. stor. append. II, p. 305.

[3]) Aeneas Sylvius in der unten Exkurs CLI angeführten Stelle, ferner Opp. 481.

[4]) Azario, bei Corio, fol. 258.

[5]) Etwas der Art könnte man selbst bei jenem türkischen Astrologen vermuten, der nach der Schlacht von Nicopolis dem Sultan Bajazeth I. riet, den Loskauf des Johann von Burgund zu gestatten: „um seinetwillen werde noch viel Christenblut vergossen werden". Es war nicht zu schwer, den weiteren Verlauf des inneren französischen Krieges voraus zu ahnen. Magn. chron. belgicum, p. 358. Juvénal des Ursins ad. a. 1396.

[6]) Benedictus, bei Eccard II, Col. 1579. Es hieß u. a. 1493 vom König Ferrante: er werde seine Herrschaft verlieren sine cruore, sed sola fama, wie denn auch geschah.

In seiner vollen, antiken Konsequenz dehnt sich aber das System in Regionen aus, wo man nicht mehr erwarten würde, ihm zu begegnen. Wenn das ganze äußere und geistige Leben des Individuums von dessen Genitura bedingt ist, so befinden sich auch größere geistige Gruppen, z. B. Völker und Religionen, in einer ähnlichen Abhängigkeit, und da die Konstellationen dieser großen Dinge wandelbar sind, so sind es auch die Dinge selbst. Die Idee, daß jede Religion ihren Welttag habe, kommt auf diesem astrologischen Wege in die italienische Bildung hinein und zwar zunächst aus arabischen und jüdischen Quellen[1]). Die Konjunktur des Jupiter, hieß es[2]), mit Saturn habe den hebräischen Glauben hervorgebracht, die mit Mars den chaldäischen, die mit der Sonne den ägyptischen, die mit Venus den mohammedanischen, die mit Merkur den christlichen, und die mit dem Mond werde einst die Religion des Antichrist hervorbringen[3]). In frevelhaftester Weise hatte schon Cecco d'Ascoli die Nativität Christi berechnet und seinen Kreuzestod daraus deduziert; er mußte deshalb 1327 in Florenz auf dem Scheiterhaufen sterben[4]). Lehren dieser Art führten in ihren weiteren Folgen eine förmliche Verfinsterung alles Übersinnlichen mit sich.

Um so anerkennenswerter ist aber der Kampf, welchen der lichte italienische Geist gegen dieses ganze Wahngespinst geführt hat. Neben den größten monumentalen Verherrlichungen der Astrologie, wie die Fresken im Salone zu Padua[5]) und diejenigen in Borsos Sommerpalast (Schifanoja) zu Ferrara, neben dem unverschämten Anpreisen, das sich selbst ein Beroaldus der ältere[6]) erlaubt, tönt immer wieder der laute Protest der Nichtbetörten

[1]) Vgl. M. Steinschneider, Apokalypsen mit polemischer Tendenz DMGZ. XXVIII, S. 627ff. und XXIX, S. 261.

[2]) Bapt. Mantuan. de patientia, L. III, cap. 12.

[3]) Das Erscheinen des Antichrist wurde in der zu Padua 1474 gedruckten Schrift eines Deutschen verkündet und von manchen Italienern, z. B. Antonio Jvani, geglaubt und ausführlich begründet, Giorn. ligust. 12, 415ff. Manchen erschien die Trostlosigkeit der Zeit so arg, daß sie dem Bonet de Lates glaubten, der auf d. J. 1505 das Erscheinen eines Messias verkündete, Vogelstein-Rieger II, 82.

[4]) Giov. Villani, X, 38, 40. Es wirkten noch andere Dinge mit, u. a. kollegialischer Neid. Über C. d'A. G. Castelli, Ascoli 1867; ders. im Giorn. stor. 15, 251—256, und C. Lozzi, La bibliofilia 1903, ferner V. Paolotti, Bologna 1905. Seine Schrift De principiis astrologiae hgg. von G. Boffitto im Giorn. stor. supplem. 6, 1903, S. 1—73. — Schon Bonatti hatte ähnliches gelehrt und z. B. das Wunder der göttlichen Liebe in S. Franz als Wirkung des Planeten Mars dargestellt. Vgl. Jo. Picus adv. Astrol. II, 5.

[5]) Es sind die von Mireto zu Anfang des 15. Jahrh. gemalten; laut Scardeonius waren sie bestimmt ad indicandum nascentium naturas per gradus et numeros, ein populäreres Beginnen als wir uns jetzt leicht vorstellen. Es war Astrologie à la portée de tout le monde.

[6]) Er meint (Orationes, fol. 35, oratio nuptialis habita Mediolani) von der Sterndeutung: Astrologia ab rerum terrenarum contemplatu mentes nostras evocat ad spectanda caelestia ad cursus syderum

und Denkenden. Auch auf dieser Seite hatte das Altertum vorgearbeitet, doch reden sie hier nicht den Alten nach, sondern aus ihrem eigenen gesunden Menschenverstande und aus ihrer Beobachtung heraus. Petrarcas Stimmung gegen die Astrologen, die er aus ihrem eigenen Umgang kannte, ist derber Hohn[1]), und ihr System durchschaut er in seiner Lügenhaftigkeit. Sodann ist die Novelle seit ihrer Geburt, seit den cento novelle antiche, den Astrologen fast immer feindlich[2]). Die florentinischen Chronisten wehren sich auf das Tapferste, auch wenn sie den Wahn, weil er in die Tradition verflochten ist, mitteilen müssen. Giovanni Villani sagt es mehr als einmal[3]): „Keine Konstellation kann den freien Willen des Menschen unter die Notwendigkeit zwingen, noch auch den Beschluß Gottes"; Matteo Villani[4]) erklärt die Astrologie für ein Laster, das die Florentiner mit anderem Aberglauben von ihren Vorfahren, den heidnischen Römern, geerbt hätten. Es blieb aber nicht bei bloß literarischer Erörterung, sondern die Parteien, die sich darob bildeten, stritten öffentlich; bei der furchtbaren Überschwemmung des Jahres 1333 und wiederum 1345 wurde die Frage über Sternenschicksal und Gottes Willen und Strafgerechtigkeit zwischen Astrologen und Theologen höchst umständlich diskutiert[5]). Diese Verwahrungen hören die ganze Zeit der Renaissance hindurch niemals völlig auf[6]), und man darf sie für aufrichtig halten, da es durch Verteidigung der Astrologie leichter gewesen wäre, sich bei den Mächtigen zu empfehlen, als durch Anfeindung derselben.

In der Umgebung des Lorenzo magnifico, unter seinen namhaftesten Platonikern, herrschte hierüber Zwiespalt. Daß Marsilio Ficino die Astrologie verteidigt, den Kindern vom Hause das Horoskop gestellt und dem kleinen

status pensitandos ad superas sedes noscitandas: haec efficit ut homines natura a Diis distare videantur! — Ein anderer Enthusiast aus ders. Zeit ist Giov. Garzoni, de dignitate urbis Bononiae, bei Murat. XXI. Col. 1163.

[1]) Petrarca, epp. seniles III, ed. Fracassetti I, 132ff. Vgl. auch Geiger, Petrarca bes. S. 267, A. 11. Petrarca, so eifrig er gegen Astrologie losfuhr, nannte doch Mayno de' Mayneri, den „großen Astrologen", seinen guten Freund und tat sich auf die in seiner Jugend erhaltene Prophezeiung, es werde etwas Großes aus ihm werden, viel zugute. (Son. III, vgl. Rajna, Giorn. stor. X, 101ff.)

[2]) Bei Franco Sacchetti macht Nov. 151, in welcher der Schriftsteller selbst handelnd u. redend gegen einen Astrologen auftritt, ihre Weisheit lächerlich.

[3]) Gio. Villani III, 1, X, 39. Derselbe G. V. vertieft sich aber an anderen Stellen andächtig und gläubig in astrologische Forschungen, X, 120, XII, 40.

[4]) In der mehrfach angeführten Stelle XI, 3.

[5]) Gio. Villani XI, 2, XII, 58.

[6]) Auch jener Verfasser der Annales Placentini (bei Murat. XX, Col. 931), der Bd. I, S. 208, A. 3 erwähnte Alberto di Rivalta schließt sich dieser Polemik an. Die Stelle ist aber anderweitig merkwürdig, weil sie die damaligen Meinungen über die neun bekannten, und hier mit Namen genannten Kometen, ihre Farbe, Entstehung und Bedeutung enthält. — Eine von Gabotto angeführte Schrift von Massanera, Bologna 1492, soll parodistisch sein.

Giovanni geweissagt haben soll, er würde einst Papst — Leo X. — werden, wie Giovio berichtet[1]), ist zwar erdichtet, aber andere Akademiker hingen der Astrologie an. Dagegen macht Pico della Mirandola wahrhaft Epoche in dieser Frage durch seine berühmte Widerlegung[2]). Er weist im Sternglauben eine Wurzel aller Gottlosigkeit und Unsittlichkeit nach; wenn der Astrologe an irgend etwas glauben wolle, so müsse er am ehesten die Planeten als Götter verehren, indem ja von ihnen alles Glück und Unheil hergeleitet werde; auch aller übrige Aberglaube finde hier ein bereitwilliges Organ, indem Geomantie, Chiromantie und Zauber jeder Art für die Wahl der Stunde sich zunächst an die Astrologie wendeten. In betreff der Sitten sagt er: eine größere Förderung für das Böse gäbe es gar nicht, als wenn der Himmel selbst als Urheber desselben erscheine, dann müsse auch der Glaube an ewige Seligkeit und Verdammnis völlig schwinden. Pico hat sich sogar die Mühe genommen, auf empirischem Wege die Astrologen zu kontrollieren; von ihren Wetterprophezeiungen für die Tage eines Monats fand er drei Vierteile falsch. Die Hauptsache aber war, daß er (im IV. Buche) eine positive christliche Theorie über Weltregierung und Willensfreiheit vortrug, welche auf die Gebildeten der ganzen Nation einen größeren Eindruck gemacht zu haben scheint als alle Bußpredigten, von welchen diese Leute oft nicht mehr erreicht wurden.

Vor allem verleidet er den Astrologen die weitere Publikation ihrer Lehrgebäude[3]), und die, welche bisher dergleichen hatten drucken lassen, schämten sich mehr oder weniger. Gioviano Pontano z. B. hatte in seinem Buche „vom Schicksal" (oben S. 180) die ganze Wahnwissenschaft anerkannt und sie in einem eigenen großen Werke[4]), dessen einzelne Bücher er hochstehenden Freunden und Gesinnungsgenossen Aldo Manucci, P. Bembo, Sannazar widmete, theoretisch in der Art des alten Firmicus vorgetragen, er hatte die Entwicklung jeder geistigen und körperlichen Eigenschaft den Gestirnen zugeschrieben; jetzt in seinem Dialog „Aegidius" gibt er zwar nicht die Astrologie

[1]) Paul. Jov. Vita Leonis X. L. III, wo dann bei Leo selbst wenigstens ein Glaube an Vorbedeutungen usw. zum Vorschein kommt. Vgl. unt. Exkurs CLII.

[2]) Jo. Pici Mirand. adversus astrologos libri XII, zuerst gedruckt 1495. Über Picos Kampf gegen die Astrologie, Soldati, S. 215ff.; Wirkung der Schrift 225ff.

[3]) Laut Paul. Jov. Elog. lit., p. 76ff. sub tit. Jo. Picus, war seine Wirkung diese, ut subtilium disciplinarum professores a scribendo deterruisse videatur. Gegen P. erschienen z. B. Lucii Bellantii (aus Siena) Responsiones in disputationes J. P. contra astrologos (Flor. 1498). (Über L. Bellanti ausführlich Uzielli S. 220ff.)

[4]) De rebus coelestibus libri 14 (Opp. III, 1963—2591). Im 21. Buche, das dem Paolo Cortese gewidmet ist, will er dessen Bekämpfung der Astrologie nicht gelten lassen. Vgl. Zumbinis Abhandlung in der Rassegna literaria Bd. II. — Aegidius Opp. II, 1455—1514. Demselben Egidio (von Viterbo? Kardinal?) hatte Pontano sein Büchlein de luna (Opp. III, 2592) zugeeignet.

preis, bekämpft aber einzelne lügnerische Astrologen entschiedener, als er es früher getan hatte, und rühmt den freien Willen, durch welchen der Mensch Gott zu erkennen vermöge[1]). Die Sache blieb in Übung, aber sie scheint doch nicht mehr das Leben so beherrscht zu haben wie früher. Die Malerei, welche im 15. Jahrhundert den Wahn nach Kräften verherrlicht hatte, spricht nun die veränderte Denkweise aus: Raffael in der Kuppel der Kapelle Chigi[2]) stellt ringsum die Planetengötter und den Fixsternhimmel dar, aber bewacht und geleitet von herrlichen Engelgestalten und von oben herab gesegnet durch den ewigen Vater. Noch ein anderes Element scheint der Astrologie in Italien feindlich gewesen zu sein: die Spanier hatten keinen Teil daran, auch ihre Generale nicht, und wer sich bei ihnen in Gunst setzen wollte[3]), bekannte sich wohl ganz offen als Feind der für sie halbketzerischen, weil halbmohammedanischen Wissenschaft. Freilich noch 1529 meint Guicciardini: wie glücklich doch die Astrologen seien, denn man glaube ihnen, wenn sie unter hundert Lügen eine Wahrheit vorbrächten, während andere, die unter hundert Wahrheiten eine Lüge sagten, um allen Kredit kämen[4]). Und überdies schlug die Verachtung der Astrologie nicht notwendig in Vorsehungsglauben um, sie konnte sich auch auf einen allgemeinen unbestimmten Fatalismus zurückziehen.

Italien hat in dieser wie in anderen Beziehungen den Kulturtrieb der Renaissance nicht gesund durch- und ausleben können, weil die Eroberung und die Gegenreformation dazwischen kam. Ohne dieses würde es wahrscheinlich die phantastischen Torheiten völlig aus eigenen Kräften überwunden haben. Wer nun der Ansicht ist, daß Invasion und katholische Reaktion notwendig und vom italienischen Volk ausschließlich selbst verschuldet gewesen

[1]) Die letztere Stelle p. 1486; seinen Gegensatz gegen Picus läßt er den Mitunterredner Franc. Pudericus selbst bestimmt aussprechen (p. 1495): Pontanus non ut Johannes Picus in disciplinam ipsam armis equisque, quod dicitur, irrumpit, cum illam tueatur, ut cognitu maximo dignam ac pene divinam, sed astrologos quosdam, ut parum cautos minimeque prudentes insectetur et rideat. Auch Marin Sanuto hängt noch vollständig an astrologischem Wahn, vgl. X, 47 über eine aus Deutschland gekommene astrologische Verkündigung z. Aug. 1512 und an vielen anderen Stellen. Ähnliche Widersprüche (zuerst Zustimmung, dann Ableugnung) in den Schriften des Battista Mantovano und Antonio Cornazzano, vgl. Gabotto a. a. O., S. 388 ff.

[2]) In S. Maria del popolo zu Rom. — Die Engel erinnern an die Theorie Dantes zu Anfang des Convito. F. X. Kraus, Dante 1897, hat nachgewiesen, daß R. in der Disputa, Schule von Athen und sonst sich als einen derer gezeigt, die in Sinn und Absicht der comedia am tiefsten eingedrungen seien.

[3]) Dies ist wohl der Fall mit Antonio Galateo, der in einem Brief an Ferdinand den Katholischen (Mai, spicileg. rom. vol. VIII, p. 226, vom Jahre 1510) die Astrologie heftig verleugnet, in einem anderen Brief an den Grafen von Potenza jedoch (ibid., p. 539) aus den Sternen schließt, daß die Türken heuer Rhodus angreifen würden.

[4]) Ricordi, l. c. N. 57.

seien, wird ihm auch die daraus erwachsenen geistigen Verluste als gerechte Strafe zuerkennen. Nur schade, daß Europa dabei ebenfalls ungeheuer verloren hat.

Bei weitem unschuldiger als die Sterndeutung erscheint der Glaube an Vorzeichen. Das ganze Mittelalter hatte einen großen Vorrat desselben aus seinen verschiedenen Heidentümern ererbt, und Italien wird wohl darin am wenigsten zurückgeblieben sein. Was aber die Sache hier eigentümlich färbt, ist die Unterstützung, welche der Humanismus diesem populären Wahn leistet; er kommt dem ererbten Stück Heidentum mit einem literarisch erarbeiteten zu Hilfe.

Der populäre Aberglaube der Italiener bezieht sich bekanntlich auf Ahnungen und Schlüsse aus Vorzeichen[1]), woran sich dann noch eine meist unschuldige Magie anschließt. Nun fehlte es zunächst nicht an gelehrten Humanisten, welche wacker über diese Dinge spotten und sie bei diesem Anlaß berichten[2]). Derselbe Giovanni Pontano, welcher jenes große astrologische Werk (S. 192) verfaßte, zählte in seinem „Charon" ganz mitleidig allen möglichen neapolitanischen Aberglauben auf: den Jammer der Weiber, wenn ein Huhn oder eine Gans den Pips bekommt; die tiefe Besorgnis der vornehmen Herren, wenn ein Jagdfalke ausbleibt, ein Pferd den Huf verstaucht, den Zauberspruch der apulischen Bauern, welchen sie in drei Samstagsnächten hersagen, wenn tolle Hunde das Land unsicher machen usw. Überhaupt hatte die Tierwelt ein Vorrecht des Ominösen gerade wie im Altertum, und vollends jene auf Staatskosten unterhaltenen Löwen, Leoparden u. dgl. (oben S. 9ff.) gaben durch ihr Verhalten dem Volke um so mehr zu denken, als man sich unwillkürlich gewöhnt hatte, in ihnen das lebendige Symbol des Staates zu erblicken. Als während der Belagerung 1529 ein angeschossener Adler nach Florenz hineinflog, gab die Signorie dem Überbringer vier Dukaten, weil es ein gutes Augurium sei[3]). Dann

[1]) Eine Masse solchen Wahnes beim letzten Visconti zählt Decembrio (Murat. XX, Col. 1016ff.) auf. — Odaxius sagt in seiner Rede bei der Beerdigung des Guidobaldo (Bembi Opera I, 598ff.), die Götter hätten den Tod des G. vorher verkündet: Nam et hoc ipso anno ejus thalamus cum ipse in eo esset, tactus de coelo est et paulo antea quam e vita exiret, terraemotus horribiles in regni finibus crebro fuisse nunciatum est: et ex altissimorum montium cacuminibus mirae ingentesque ab incolis voces multis in locis exauditae sunt: et noctu supra templum hoc atque urbem longissimis ardere tractibus sereno coelo maximos clarissimosque ignes plurimi mortales conspexerunt. Aedes vero ubi nunc humatum ejus cadaver est, medio die a sacerdotibus aperire sese visa, vano illos metu atque pavore perterruit.

[2]) Franc. Roccioli schrieb 1495 (richtig Jan. 1496) eine Schrift De monstro in Tyberi reperto (nach der großen Überschwemmung): Eselskopf, Frauenkörper, rechte Hand Elefantenrüssel, rechter Fuß der eines Adlers, linker der eines Ochsen usw. vgl. Pastor II, 345.

[3] Varchi, Stor. fior. L. IV. (p. 174)

waren bestimmte Zeiten und Orte für bestimmte Verrichtungen günstig oder ungünstig, oder überhaupt entscheidend.

Die Florentiner glaubten, wie Varchi meldet, der Sonnabend sei ihr Schicksalstag, an welchem alle wichtigen Dinge, gute sowohl als böse, zu geschehen pflegten. Ihr Vorurteil gegen Kriegsauszüge durch eine bestimmte Gasse wurde schon (S. 188) erwähnt; bei den Peruginern dagegen gilt eines ihrer Tore, die Porta eburnea, als glückverheißend, so daß die Baglionen zu jedem Kampfe dort hinausmarschieren ließen[1]). Dann nehmen Meteore und Himmelszeichen dieselbe Stelle ein wie im ganzen Mittelalter, und aus sonderbaren Wolkenbildungen gestaltet die Phantasie auch jetzt wieder streitende Heere und glaubt deren Lärm hoch in der Luft zu hören[2]). Schon bedenklicher wird der Aberglaube, wenn er sich mit heiligen Dingen kombiniert, wenn z. B. Madonnenbilder die Augen bewegen[3]) oder weinen, ja wenn Landeskalamitäten mit irgendeinem angeblichen Frevel in Verbindung gebracht werden, dessen Sühnung dann der Pöbel verlangt.

Als Piacenza 1478 von langem und heftigem Regen heimgesucht wurde, hieß es, dieser werde nicht aufhören, bis ein gewisser Wucherer, der unlängst in S. Francesco begraben worden war, nicht mehr in geweihter Erde ruhe. Da sich der Bischof weigerte, die Leiche gutwillig ausgraben zu lassen, holten die jungen Burschen sie mit Gewalt, zerrten sie in den Straßen unter gräulichem Tumult herum, ließen sie von ehemaligen Schuldnern beschimpfen und tätlich beleidigen und warfen sie zuletzt in den Po. „Das Wunderbare war, daß der Regen nun sofort aufhörte", setzt der Chronist hinzu[4]). Freilich auch ein Angelo Poliziano läßt sich auf dieselbe Anschauungsweise ein, wo es Jacopo Pazzi gilt, einem Hauptanstifter der nach seiner Familie benannten Verschwörung zu Florenz in demselben Jahre 1478. Als man ihn erdrosselte, hatte er mit fürchterlichen Worten seine Seele dem Satan übergeben. Nun trat auch hier Regen ein, so daß die Getreideernte bedroht war; auch hier grub ein Haufe von Leuten (meist Bauern) die Leiche in der Kirche aus, und alsobald wichen die Regenwolken und die Sonne erglänzte — „so günstig

Ahnung und Weissagung spielten damals in Florenz fast dieselbe Rolle wie einst in dem belagerten Jerusalem. Vgl. ibid. III, 143. 195. IV, 43. 177.

[1]) Matarazzo, Arch. stor. XVI, II, p. 208.

[2]) Prato, Arch. stor. III, p. 324, zum J. 1514.

[3]) Wie die Madonna dell' arbore im Dom von Mailand 1515 tat, vgl. Prato l. c. p. 327. Freilich erzählt derselbe Chronist p. 357, daß man beim Graben der Fundamente für den Bau der triulzischen Grabkapelle (bei S. Nazaro) einen toten Drachen so dick wie ein Pferd gefunden habe; man brachte den Kopf in den Palast Triulzi und gab den Rest preis.

[4]) Diarium Parmense (vgl. oben S. 133, Anm. 3) S. 27, auch sonst beweist die Chronik jenen konzentrierten Haß gegen die Wucherer, wovon das Volk erfüllt ist. Vgl. das. S. 108.

war das Glück der Volksmeinung", fügt der große Philologe bei[1]). Zunächst wurde die Leiche in ungeweihter Erde verscharrt, des folgenden Tages aber wiederum ausgegraben und nach einer entsetzlichen Prozession durch die Stadt in den Arno versenkt. Umgekehrt wird auch erzählt, daß der Regen durch derartige abergläubische Handlungen hervorgerufen wird. Um dem Wassermangel abzuhelfen, der 1464 in der von Ferdinand von Neapel belagerten Stadt Suessa herrschte, warfen Bürger ein Kruzifix unter entsetzlichen Lästerungen ins Meer, Geistliche begruben einen Esel, dem sie eine Hostie ins Maul gesteckt hatten, lebendig vor der Kirche; darauf brach ein furchtbares Ungewitter los[2]).

Solche und ähnliche Züge sind wesentlich populär und können im 10. Jahrhundert so gut vorgekommen sein wie im 16. Nun mischt sich aber auch hier das literarische Altertum ein. Von den Humanisten wird ausdrücklich versichert, daß sie den Prodigien und Augurien ganz besonders zugänglich gewesen, und Beispiele davon wurden bereits erwähnt. Wenn es aber irgendeines Beleges bedürfte, so würde ihn schon der eine Poggio gewähren. Derselbe radikale Denker, welcher den Adel und die Ungleichheit der Menschen negiert (S. 62f.), glaubt nicht nur an allen mittelalterlichen Geister- und Teufelsspuk, sondern auch an Prodigien antiker Art, z. B. an diejenigen, welche beim letzten Besuch Eugens IV. in Florenz berichtet wurden[3]). „Da sah man in der Nähe von Como des Abends 4000 Hunde, die den Weg nach Deutschland nahmen; auf diese folgte eine große Schar Rinder, dann ein Heer von Bewaffneten zu Fuß und zu Roß, teils ohne Kopf, teils mit kaum sichtbaren Köpfen, zuletzt ein riesiger Reiter, dem wieder eine Herde von Rindern nachzog." Auch an eine Schlacht von Elstern und Dohlen glaubt Poggio. Ja, er erzählt, vielleicht ohne es zu merken, ein ganz wohl erhaltenes Stück antiker Mythologie. An der dalmatinischen Küste nämlich erscheint ein Triton, bärtig und mit Hörnchen, als echter Meersatyr, unten in Flossen und

[1]) Conjurationis Pactianae commentarius, in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo. — Natürlich vermögen die Heiligen durch ihr Wort den Regen zu stillen, vgl. Aeneas Sylvius im Leben des Bernardino da Siena (de vir. ill. p. 25).

[2]) Pontanus, de bello neapolit., lib. V.

[3]) Poggii facetiae, fol. 167. 174. 179. 180. — Aen. Sylvius: De Europa c. 53. 54. (Opera p. 451. 455) erzählt wenigstens wirklich geschehene Prodigien, z. B. Tierschlachten, Wolkenerscheinungen usw. und gibt sie schon wesentlich als Kuriositäten, wenn er auch die betreffenden Schicksale daneben nennt. Ähnliches erzählt Ant. Ferrari (il Galateo) de situ Japygiae (Basel 1558) p. 121 und versucht eine Erklärung: et hae, ut puto, species erant earum rerum quae longe aberant atque ab eo loco in quo species visae sunt videri minime poterant. — Daß infolge der Mondfinsternis 1483 Menschen tot hinfallen, glaubt Landucci p. 44. Er ist überhaupt abergläubisch und wundergläubig. — Franc. Vettori mit seinen Gefährten sieht auch in Deutschland (Reise 1507ff.) Gespenster. Vgl. den interessanten Bericht in Revue d'histoire diplomatique 12, 1898, S. 106 ff.

in einen Fischleib ausgehend; er fängt Kinder und Weiber vom Ufer weg, bis ihn fünf tapfere Waschfrauen mit Steinen und Prügeln töten[1]). Ein hölzernes Modell des Ungetüms, welches man in Ferrara zeigt, macht dem Poggio die Sache völlig glaublich. Zwar Orakel gab es keine mehr und Götter konnte man nicht mehr befragen, aber das schon im Mittelalter übliche Aufschlagen des Vergil und die ominöse Deutung der Stelle, auf die man traf (sortes vergilianae), wurde wieder Mode[2]). Es kommt wohl vor, daß die antiken Götter geradezu als Andeuter späterer Unglücksfälle betrachtet werden: Vulkan mit seinen Gesellen erscheint 1358 einem reisenden Kaufmann, mit der Meldung, sie wollten etwas auf dem Ätna bauen, kurz darauf bricht auf dem Ätna ein ungeheures Feuer aus, das trotz vieler Prozessionen und Gebete furchtbaren Schaden anrichtete[3]). Außerdem blieb der Dämonenglaube des spätesten Altertums gewiß nicht ohne Einfluß auf denjenigen der Renaissance. Die Schrift des Jamblichus oder Abammon über die Mysterien der Ägypter, welche hierzu dienen konnte, ist schon zu Ende des 15. Jahrhunderts in lateinischer Übersetzung gedruckt worden. Sogar die platonische Akademie in Florenz z. B. ist von solchem und ähnlichem neuplatonischem Wahn der sinkenden Römerzeit nicht ganz frei geblieben. Von diesem Glauben an die Dämonen und dem damit zusammenhängenden Zauber muß nunmehr die Rede sein.

Der Populärglaube an das, was man die Geisterwelt nennt[4]), ist in Italien so ziemlich derselbe wie im übrigen Europa. Zunächst gibt es auch dort Gespenster, d. h. Erscheinungen Verstorbener, und wenn die Anschauung von der nordischen etwas abweicht, so verrät sich dies höchstens durch den

[1]) Poggii facetiae, fol. 160. cf. Pausanias IX, 20.

[2]) Varchi III, p. 195. Zwei Verdächtige entschließen sich 1529 zur Flucht aus dem Staate, weil sie Verg. Aen. III. 44 (Heu! fuge crudeles terras, fuge litus avarum) aufschlugen. Vgl. Rabelais, Pantagruel, III, 10. Isabella d'Este als besondere Liebhaberin der sortes vergilianae. Luzio-Renier 122, 87 ff. Über das Ganze vgl. die Studie von V. Cian: Gioche de sorte versificate del sec. XVI in der in Exkurs CXLVIII erwähnten Hochzeitsschrift S. 77 bis 118.

[3]) Li horrendi et spaventosi prodigii ... nel monte di Ethna vgl. C. Meyer: Der Aberglaube S. 122 ff.

[4]) Phantasien von Gelehrten, wie z. B. den splendor und den spiritus des Hier. Cardanus und den Daemon familiaris seines Vaters Facius C. lassen wir auf sich beruhen. Vgl. Cardanus, de propria vita, cap. 4. 38. 47. Ferner dess. De varietate rerum, wo er auch von den durch seinen Vater beobachteten Privatdämonen anderer spricht und de subtilitate, wo sogar Tag und Stunde angegeben werden. — Merkwürdige Träume und Erscheinungen behauptet Giorgio Valla gehabt zu haben: De expetendis et fugiendis rebus Ven. 1501. lib. 49 (N. Arch. Ven. I, 207). Er selber war Gegner der Magie, cap. 39. Die Prodigien und Gespenster, die ihm begegnet, cap. 37. 41. Wieweit die Gespensterfurcht des letzten Visconti ging, vgl. Decembrio, bei Muratori XX, Col. 1016.

antiken Namen ombra. Wenn sich noch heute ein solcher Schatten erzeigt, so läßt man ein paar Messen für seine Ruhe lesen. Daß die Seelen böser Menschen in furchtbarer Gestalt erscheinen, versteht sich von selbst, doch geht daneben noch eine besondere Ansicht einher, wonach die Gespenster Verstorbener überhaupt bösartig wären. Die Toten bringen die kleinen Kinder um, meint der Kaplan bei Bandello[1]). Wahrscheinlich trennt er hierbei in Gedanken noch einen besonderen Schatten von der Seele, denn diese büßt ja im Fegefeuer, und wo sie erscheint, pflegt sie nur zu flehen und zu jammern. Um den Spuk loszuwerden, öffnete man das Grab, zerstückelte den Leichnam, verbrannte das Herz und streute die Asche in die vier Winde[2]). Andere Male ist, was erscheint, nicht sowohl das Schattenbild eines bestimmten Menschen als das eines Ereignisses, eines vergangenen Zustandes. So erklären die Nachbarn den Teufelsspuk im alten viscontinischen Palast bei S. Giovanni in Conca zu Mailand; hier habe einst Bernabò Visconti unzählige Opfer seiner Tyrannei foltern und erdrosseln lassen, und es sei kein Wunder, wenn sich etwas erzeige[3]). Freilich war es in diesem Falle nur ein Amant, der den Gemahl seiner Dame, den Bewohner des Palastes, erschrecken wollte. Er und die Seinigen verkleideten sich in Teufel; einen, der alle Tierstimmen nachmachen konnte, hatte er sogar von auswärts kommen lassen. Einem ungetreuen Armenhausverwalter zu Perugia erschien eines Abends, als er Geld zählte, ein Schwarm von Armen mit Lichtern in den Händen und tanzte vor ihm herum; eine große Gestalt aber führte drohend das Wort für sie, es war S. Alò, der Schutzheilige des Armenhauses[4]). Diese Anschauungen verstanden sich so sehr von selbst, daß auch Dichter ein allgemein gültiges Motiv darin finden konnten. Sehr schön gibt z. B. Castiglione die Erscheinung des erschossenen Lodovico Pico unter den Mauern des belagerten Mirandola wieder[5]). Freilich die Poesie benutzt dergleichen gerade am liebsten, wenn der Poet selber schon dem betreffenden Glauben entwachsen ist.

Sodann war Italien mit derselben Volksansicht über die Dämonen erfüllt, wie alle Völker des Mittelalters. Man war überzeugt, daß Gott den bösen Geistern jedes Ranges bisweilen eine große zerstörende Wirkung gegen einzelne Teile der Welt und des Menschenlebens zulasse; alles, was man einbedang, war, daß wenigstens der Mensch, welchem die Dämonen als

[1]) Molte fiate i morti guastano le creature. Bandello II, Nov. 1. — Bei Galateo (p. 117) heißt es: die animae der bösen Menschen stiegen aus dem Grabe, erschienen Bekannten und Freunden, animalibus vesci, pueros sugere ac necare, deinde in sepulchra reverti.

[2]) Galateo, a. a. O. Derselbe spricht dann (p. 119) von der Fata morgana und ähnlichen Erscheinungen.

[3]) Bandello III, Nov. 20.

[4]) Graziani, Arch. stor. XVI, I. p. 640, ad a. 1467.

[5]) Balth. Castilionii carmina ed. P. A. Serassi, II, 294 ff.: Prosopopeja Lud. Pici.

Versucher nahten, seinen freien Willen zum Widerstand anwenden könne. In Italien nimmt zumal das Dämonische der Naturereignisse im Mund des Volkes leicht eine poetische Größe an. In der Nacht vor der großen Überschwemmung des Arnotales 1333 hörte einer der heiligen Einsiedler oberhalb Vallombrosa in seiner Zelle ein teuflisches Getöse, bekreuzte sich, trat unter die Tür und erblickte schwarze und schreckliche Reiter in Waffen vorüberjagen. Auf sein Beschwören stand ihm einer davon Rede: „Wir gehen und ersäufen die Stadt Florenz um ihrer Sünde willen, wenn Gott es zuläßt"[1]). Womit man die fast gleichzeitige Erscheinung (1340) vergleichen mag, aus welcher dann irgendein großer Meister der Schule von Venedig, wahrscheinlich Giorgione, ein wundersames Bild, in der Pinakothek zu Venedig, gemacht hat: jene Galeere voller Dämonen, welche mit der Schnelligkeit eines Vogels über die stürmische Lagune daherjagte, um die sündige Inselstadt zu verderben, bis die drei Heiligen, welche unerkannt in die Barke eines armen Schiffers gestiegen waren, durch ihre Beschwörung die Dämonen und ihr Schiff in den Abgrund der Fluten trieben.

Zu diesem Glauben gesellt sich nun der Wahn, daß der Mensch sich durch Beschwörung den Dämonen nähern, ihre Hilfe zu seinen irdischen Zwecken der Habgier, Machtgier und Sinnlichkeit benutzen könne. Hierbei gab es wahrscheinlich viele Verklagte früher als es viele Schuldige gab; erst als man vorgebliche Zauberer und Hexen verbrannte, begann die wirkliche Beschwörung und der absichtliche Zauber häufiger zu werden. Aus dem Qualm der Scheiterhaufen, auf welchen man jene Verdächtigen geopfert, stieg erst der narkotische Dampf empor, der eine größere Anzahl von verlorenen Menschen zur Magie begeisterte. Ihnen schlossen sich dann noch resolute Betrüger an.

Die populäre und primitive Gestalt, in welcher dieses Wesen vielleicht seit der Römerzeit[2]) ununterbrochen fortgelebt hatte, ist das Treiben der Hexe (strega). Sie kann sich so gut als völlig unschuldig gebärden, solange sie sich auf die Divination beschränkt[3]), nur daß der Übergang vom bloßen Voraussagen zum Bewirkenhelfen oft unmerklich und doch eine entscheidende Stufe abwärts sein kann. Handelt es sich einmal um wirkenden Zauber,

[1]) Gio. Villani XI, 2. Er hatte es vom Abt der Vallombrosaner, dem es der Eremit eröffnet hatte.

[2]) Von dem, was die Zauberinnen in der römischen Zeit vermögen, ist doch nur ein geringer Rest übrig. Die vielleicht letzte Verwandlung eines Menschen in einen Esel bei 11. Jahrhundert unter Leo IX. siehe im Giul. Malmesbur. II, 171 (vol. I, p. 282). — Über römische Hexen im 14. Jahrhundert vgl. A. Bertolotti in der Rivista Europea vol. XXXII und XXXIII (1883).

[3]) Dies möchte der Fall gewesen sein bei der merkwürdigen Besessenen, welche um 1513 in Ferrara und an anderen Orten, von lombardischen Großen um der Weissagung willen konsultiert wurde; sie hieß Rodogina. Näheres bei Rabelais, Pantagruel IV, 58.

so traut man der Hexe hauptsächlich die Erregung von Liebe und Haß zwischen Mann und Weib, doch auch rein zerstörende, boshafte Malefizien zu, namentlich das Hinsiechen von kleinen Kindern, auch wenn dasselbe noch so handgreiflich von Verwahrlosung und Unvernunft der Eltern herrührt. Nach allem bleibt dann noch die Frage übrig, wieweit die Hexe durch bloße Zaubersprüche, Zeremonien und unverstandene Formeln, oder aber durch bewußte Anrufung der Dämonen gewirkt haben soll, abgesehen von den Arzneien und Giften, die sie in voller Kenntnis von deren Wirkung mag verabfolgt haben.

Die unschuldigere Art, wobei noch Bettelmönche als Konkurrenten aufzutreten wagen, lernt man z. B. in der Hexe von Gaeta kennen, welche Pontano[1]) uns vorführt. Sein Reisender Suppatius gerät in ihre Wohnung, während sie gerade einem Mädchen und einer Dienstmagd Audienz gibt, die mit einer schwarzen Henne, neun am Freitag gelegten Eiern, einer Ente und weißem Faden kommen, sintemal es der dritte Tag seit Neumond ist; sie werden nun weggeschickt und auf die Dämmerung wieder herbeschieden. Es handelt sich hoffentlich nur um Divination; die Herrin der Dienstmagd ist von einem Mönch geschwängert, dem Mädchen ist sein Liebhaber untreu geworden und ins Kloster gegangen. Die Hexe klagt: „Seit meines Mannes Tode lebe ich von diesen Dingen und könnte es bequem haben, da unsere Gaetanerinnen einen ziemlich starken Glauben besitzen, wenn nicht die Mönche mir den Profit vorwegnähmen, indem sie Träume deuten, den Zorn des Heiligen sich abkaufen lassen, den Mädchen Männer, den Schwangeren Knaben, den Unfruchtbaren Kinder versprechen und überdies des Nachts, wenn das Mannsvolk auf dem Fischfang aus ist, die Weiber heimsuchen, mit welchen sie des Tages in der Kirche Abreden getroffen haben." Suppatius warnt sie vor dem Neid des Klosters, aber sie fürchtet nichts, weil der Guardian ihr alter Bekannter ist[2]).

Der Wahn jedoch schafft sich nun eine schlimmere Gattung von Hexen; solche, die durch bösen Zauber die Menschen um Gesundheit und Leben bringen. Bei diesen wird man auch, sobald der böse Blick usw. nicht ausreichte, zuerst an Beihilfe mächtiger Geister gedacht haben. Ihre Strafe ist, wie wir schon bei Anlaß der Finicella (S. 152) sahen, der Feuertod, und doch läßt der Fanatismus damals noch mit sich handeln; im Stadtgesetz von Perugia z. B.

[1]) Jovian. Pontan., Antonius. — Auch Fiesole darf man danach in gewissem Sinne als Hexengegend bezeichnen.

[2]) Wie weitverbreitet der Hexenglaube damals war, ersieht man u. a. daraus, daß Ang. Poliziano 1492/4 eine praelectio hielt in priora Aristotelis analytica cui titulus Lamia (ital. übers. von Isidore del Lungo Flor. 1864, neugedruckt lat. u. ital. in Lungo: Florentia, 1897. S. 132 ff.). Freilich handelt nur die Einleitung scherzhaft genug über die Hexen; die Rede selbst gilt der Philosophie.

können sie sich mit 400 Pfund loskaufen[1]), ja, es kam noch 1518 vor, daß der Podesta von Brescia eine Hexe ruft, um seine kranke Tochter zu heilen[2]). Ein konsequenter Ernst wurde damals noch nicht auf die Sache gewendet. Auf dem Boden des Kirchenstaates, im Hochappennin, und zwar in der Heimat des hl. Benedikt, zu Norcia (Nursia), behauptete sich ein wahres Nest des Hexen- und Zauberwesens. Die Sache war völlig notorisch, auch im Auslande, so daß Fremde, die nach Italien reisten, namentlich Deutsche, die mit einer Art patriotischen Stolzes diese Übertragung der Tannhäuser- und Venusbergsage auf klassische Stätten betrachteten, aber auch andere, wie der provenzalische Ritter Antoine de la Sale (18. Mai 1420) nicht versäumten, in die Sibyllenhöhle herabzusteigen und von ihren Abenteuern zu berichten[3]). Es ist einer der merkwürdigsten Briefe des Aeneas Sylvius[4]), aus seiner früheren Zeit, der hierüber Aufschluß gibt. Er schreibt an seinen Bruder: „Überbringer dieses ist zu mir gekommen, um mich zu fragen, ob ich nicht in Italien einen Venusberg wüßte? in einem solchen nämlich würden magische Künste gelehrt, nach welchen sein Herr, ein Sachse und großer Astronom[5]), Begierde trüge. Ich sagte, ich kenne einen Porto Venere unweit Carrara an der ligurischen Felsküste, wo ich auf der Reise nach Basel drei Nächte zubrachte; auch fand ich, daß in Sizilien ein der Venus geweihter Berg Eryx vorhanden sei, weiß aber nicht, daß dort Magie gelehrt werde. Unter dem Gespräch jedoch fiel mir ein, daß in Umbrien, im alten Herzogtum (Spoleto), unweit der Stadt Nursia eine Gegend ist, wo sich unter einer steilen Felswand eine Höhle findet, in welcher Wasser fließt. Dort sind, wie ich mich entsinne, gehört zu haben, Hexen (striges), Dämonen und nächtliche Schatten, und wer den Mut hat, kann Geister (spiritus) sehen und anreden und Zauberkünste lernen[6]). Ich habe es nicht gesehen, noch mich bemüht, es zu sehen, denn, was man nur mit Sünden lernt, das kennt man besser gar nicht." Nun nennt er aber seinen Gewährsmann und ersucht den Bruder, den Überbringer des Briefes zu jenem hinzuführen, wenn er noch lebe. Aeneas geht hier

[1]) Graziani, Arch. stor. XVI, I, p. 565, ad a. 1445, bei Anlaß einer Hexe von Nocera, welche nur die Hälfte bot und verbrannt wurde. Das Gesetz beschlägt solche, die: facciono le fature overo venefitie overo encantatione d'onmundo spirito a nuocere. (Anm. 1. 2. das.)

[2]) Sanuto XXV, 638, angeführt bei Tamassia S. 79, A. 3.

[3]) Nachweisungen bei Reumont: Saggi di storia e letteratura, Florenz 1880.

[4]) Lib. I, ep. 46. Opera, p. 531 ff. Statt umbra p. 232 ist Umbria, statt lacum locum zu lesen.

[5]) Später nennt er ihn Medicus Ducis Saxoniae, homo tum dives tum potens.

[6]) Eine Art von Höllenloch kannte man im 14. Jahrh. unweit Ansedonia in Toskana. Es war eine Höhle, wo man im Sande Tier- und Menschenspuren sah, welche, auch wenn man sie verwischte, des folgenden Tages doch wieder sichtbar waren. Uberti, il Dittamondo, L. III, cap. 9.

in der Gefälligkeit gegen einen Hochstehenden sehr weit, aber für seine Person ist er nicht nur freier von allem Aberglauben als seine Zeitgenossen, sondern er hat darüber auch eine Prüfung bestanden, die noch heute nicht jeder Gebildete aushalten würde. Als er zur Zeit des Baseler Konzils zu Mailand 75 Tage lang am Fieber darniederlag, konnte man ihn doch nie dazu bewegen, auf die Zauberärzte zu hören, obwohl ihm ein Mann ans Bett gebracht wurde, der kurz vorher 2000 Soldaten im Lager des Piccinino auf wunderbare Weise vom Fieber kuriert haben sollte. Noch leidend reiste Aeneas über das Gebirge nach Basel und genas im Reiten[1]).

Jahrzehnte später (1472) schreibt Luigi Pulci, daß er die Hexe Zoe Paleologos besucht habe[2]); noch 1550, in der von Leandro Alberti herausgegebenen Beschreibung Italiens wird der Zauberberg erwähnt. In Pulcis Beschreibung jedoch — sie ist an Lorenzo de' Medici gerichtet, dessen abergläubische Gemahlin jene Wallfahrt unternahm — ist das fromme Grauen durch die gesunde Vernunft des aufgeklärten Spötters und die derbe Redeweise des Zynikers vollkommen verdrängt. Er erzählt: „Wir traten in ein Zimmer ein, wo der Hampelmatz auf erhabenem Sitze thronte. Sie saß da mit zwei großen türkischen Perlen auf der Brust, einem Doppelkinn, fettglänzendem Speckgesicht, fettigen Backen, zwei Augen, die so weit geöffnet waren wie vier und von einer Unmenge Fett und Fleisch umgeben waren, dergestalt, daß sie die höchsten Dämme des Po überragten. Auch die Beine waren nicht eben mager und die benachbarten Körperteile in ähnlichem Verhältnis; so daß ich kaum ein so lächerliches und widerliches Wesen gesehen habe wie jene absonderliche Fastnachtsnärrin. Den ganzen Tag plapperte sie vermittelst eines Dolmetschers; als solcher diente ihr ein Bruder, der nicht minder stattliche Beine besitzt als rechter Jacopo. Deine Gemahlin aber war in dem Hexenloch ganz verblendet, fand die Weibsperson schön und ergötzte sich an dem Reden mit dem Dolmetscher; auch einer unserer Gefährten bewunderte ihr hübsches und würziges Mäulchen und erklärte, sie spucke so lieblich. Nun redete sie viel griechisch bis zum Abend, aber zu essen und zu trinken gab's weder auf griechisch, noch auf lateinisch, noch auf italienisch. Unserer Herrin hatte sie außerdem mitzuteilen, daß ihr Kleid eng und dürftig wäre, obschon es so reich und gut zugemessen war, daß sechs Stück Seidenzeug darin zu sein schienen, genug, um die Kuppel von Sta. Maria Rotonda zu umgeben. Ich habe seitdem alle Nächte Berge von Butter und Fett, Unschlitt und Putzlappen, und lauter schmutziges Zeug geträumt."

Weiter erfahren wir etwas von der Umgegend Norcias durch den Nekromanten, welcher den trefflichen Benvenuto Cellini in seine Gewalt zu be-

[1]) Pii II. comment. L. I. p. 10.
[2]) Lettere, ed. Bonghi Lucca 1886, p. 80. Vielfache Verbesserungen der Übersetzung verdanke ich H. D. E. Walser in Zürich.

kommen suchte. Es handelt sich darum[1]), ein neues Zauberbuch zu weihen, und der schicklichste Ort hierfür sind die dortigen Gebirge; zwar hat der Meister des Zauberers einmal ein Buch geweiht in der Nähe der Abtei Farfa, aber es ergaben sich dabei Schwierigkeiten, die man bei Norcia nicht anträfe; überdies sind die nursinischen Bauern zuverlässige Leute, haben einige Praxis in der Sache und können im Notfall mächtige Hilfe leisten. Der Ausflug unterblieb dann, sonst hätte Benvenuto wahrscheinlich auch die Helfershelfer des Gauners kennen gelernt. Damals war diese Gegend völlig sprichwörtlich. Aretino sagt irgendwo von einem verhexten Brunnen: es wohnten dort die Schwestern der Sibylle von Norcia und die Tante der Fata Morgana. Und um dieselbe Zeit durfte doch Trissino in seinem großen Epos[2]) jene Örtlichkeit mit allem möglichen Aufwand von Poesie und Allegorie als den Sitz der wahren Weissagung feiern.

Mit der berüchtigten Bulle Innocenz' VIII. (1484)[3]) wird dann bekanntlich das Hexenwesen und dessen Verfolgung zu einem großen und scheußlichen System. Beiläufig glaube ich mich zu der Bemerkung veranlaßt, daß hier bei längerer Betrachtung jeder Gedanke an einen ursprünglichen objektiven Tatbestand, an Reste heidnischen Glaubens usw. verschwindet. Wer sich überzeugen will, wie die Phantasie der Bettelmönche die einzige Quelle dieses ganzen Wahns ist, verfolge in den Memoiren von Jaques du Clerc den sogenannten Waldenserprozeß von Arras im Jahre 1459. Erst durch hundertjähriges Hineinverhören brachte man auch die Phantasie des Volkes auf den Punkt, wo sich das ganze scheußliche Wesen von selbst verstand und sich vermeintlich neu erzeugte.

Wie die Hauptträger dieses Systems der Hexenverfolgung deutsche Dominikaner waren, so wurde auch Deutschland am meisten durch diese Geißel heimgesucht und von Italien in auffallender Weise diejenigen Gegenden, welche Deutschland am nächsten lagen. Schon die Befehle und Bullen der Päpste selber, Alexander VI., Leo X., Hadrian VI., beziehen sich z. B. auf die dominikanische Ordensprovinz Lombardia, auf die Diözesen Brescia und Bergamo, auf Cremona. Sodann erfährt man aus Sprengers berühmter theoretisch-praktischer Anweisung, dem Malleus Maleficarum, daß zu Como schon im ersten Jahre nach Erlaß der Bulle 41 Hexen verbrannt wurden;

[1]) Benv. Cellini, L. I, cap. 65.

[2]) L'Italia liberata da' Goti, canto XIV. Man kann fragen, ob Trissino selber noch an die Möglichkeit seiner Schilderung glaubt, oder ob es sich bereits um ein Element freier Romantik handelt. Derselbe Zweifel ist bei seinem vermutlichen Vorbild Lucan (Ges. VI.) gestattet, wo die thessalische Hexe dem Sextus Pompejus zu Gefallen eine Leiche beschwört.

[3]) Septimo Decretal. Lib. V., Tit. XII. Sie beginnt: summis desiderantes affectibus etc. — Bedeutung dieser Bulle s. Pastor III, 250 ff., der nachdrücklich leugnet, daß J. mit ihr die Hexenprozesse eingeführt habe.

Scharen von Italienerinnen flüchteten auf das Gebiet Erzherzog Sigismunds, wo sie sich noch sicher glaubten. Endlich setzt sich dies Hexenwesen in einigen unglücklichen Alpentälern, besonders Val Camonica[1], ganz unaustilgbar fest; es war dem System offenbar gelungen, Bevölkerungen, welche irgendwie speziell disponiert waren, bleibend mit seinem Wahn zu entzünden. Dieses wesentlich deutsche Hexentum ist diejenige Nuance, an welche man bei Geschichten und Novellen aus Mailand, Bologna usw.[2]) zu denken hat. Wenn es in Italien nicht weiter um sich griff, so hing dies vielleicht davon ab, daß man hier bereits eine ausgebildete Stregheria besaß und kannte, welche auf wesentlich anderen Voraussetzungen beruhte. Die italienische Hexe treibt ein Gewerbe und braucht Geld, und vor allem Besinnung. Von jenen hysterischen Träumen der nordischen Hexen, von weiten Ausfahrten, Incubus und Succubus ist keine Rede; die Strega hat für das Vergnügen anderer Leute zu sorgen. Wenn man ihr zutraut, daß sie verschiedene Gestalten annehmen, sich schnell an entfernte Orte versetzen könne, so läßt sie sich dergleichen insofern gefallen, als es ihr Ansehen erhöht; dagegen ist es schon überwiegend gefährlich für sie, wenn die Furcht vor ihrer Bosheit und Rache, besonders vor der Verzauberung von Kindern, Vieh und Feldfrüchten, überhand nimmt. Es kann für Inquisitoren und Ortsbehörden eine höchst populäre Sache werden, sie zu verbrennen.

Weit das wichtigste Feld der Strega sind und bleiben, wie schon angedeutet wurde, die Liebesangelegenheiten, worunter die Erregung von Liebe und Haß, das rachsüchtige Nestelknüpfen, das Abtreiben der Leibesfrucht, je nach Umständen auch der vermeintliche Mord des oder der Ungetreuen durch magische Begehungen und selbst die Giftküche[3]) begriffen sind. Da man sich solchen Weibern nur ungern anvertraute, so entstand ein Dilettantismus, der ihnen dieses und jenes im stillen ablernte und auf eigene Hand damit weiter operierte. Die römischen Buhlerinnen z. B. suchten dem Zauber ihrer Persönlichkeit noch durch anderweitigen Zauber in der

[1]) Sprichwörtlich als Hexenland genannt, z. B. im Orlandino, cap. I, str. 12. Vgl. Exkurs CLIII.

[2]) Z. B. Bandello III, Nov. 29. 52. Prato, Arch. stor. III, p. 409. — Bursellis, Ann. Bonon. ap. Murat. XXIII, Col. 897, erzählt bereits zum J. 1468 die Verurteilung eines Priors vom Servitenorden, welcher ein Geisterbordell hielt: cives Bononienses coire faciebat cum Daemonibus in specie puellarum. Er brachte den Dämonen förmliche Opfer. — Eine Parallele hierzu bei Procop. Hist. arcana, c. 12, wo ein wirkliches Bordell von einem Dämon frequentiert wird, der die anderen Gäste auf die Gasse wirft. — Auch Galateo (oben S. 196, A. 3) p. 116 ff. konstatiert den damals vorhandenen Hexenglauben: volare per longinquas regiones, choreas per paludes ducere et daemonibus congredi, ingredi et egredi per clausa ostia et focamina.

[3]) Die ekelhaften Vorräte der Hexenküche vgl. Macaroneide, Phant. XVI, XXI, wo das ganze Treiben erzählt wird.

Art der horazischen Canidia nachzuhelfen.[1]) Aretino[2]) kann nicht nur etwas über sie wissen, sondern auch in dieser Beziehung Wahres berichten. Er zählt die entsetzlichen Schmierereien auf, welche sich in ihren Schränken gesammelt vorfinden: Haare, Schädel, Rippen, Zähne, Augen von Toten, Menschenhaut, der Nabel von kleinen Kindern, Schuhsohlen und Gewandstücke aus Gräbern, ja, sie holen selbst von den Kirchhöfen verwesendes Fleisch und geben es dem Galan unvermerkt zu essen (nebst noch unerhörterem). Haare, Nestel, Nägelabschnitte des Galans kochen sie in Öl, das sie aus ewigen Lämpchen in den Kirchen gestohlen. Von ihren Beschwörungen ist es die unschuldigste, wenn sie ein Herz aus heißer Asche formen und hineinstechen unter dem Gesang:

Prima che'l fuoco spenghi
Fa ch'a mia porta venghi;
Tal ti punga il mio amore
Quale io fo questo cuore.

Sonst kommen auch Zauberformeln bei Mondschein, Zeichnungen am Boden und Figuren aus Wachs oder Erz vor, welche ohne Zweifel den Geliebten vorstellen und je nach Umständen behandelt werden[3]).

Man war an diese Dinge doch so sehr gewöhnt, daß ein Weib, welches ohne Schönheit und Jugend gleichwohl einen großen Reiz auf die Männer ausübte, ohne weiteres in den Verdacht der Zauberei geriet. Die Mutter des Sanga[4]) (Sekretärs bei Clemens VII.) vergiftete dessen Geliebte, die in diesem Falle war; unglücklicherweise starb aber auch der Sohn und eine Gesellschaft von Freunden, die von dem vergifteten Salat mit aßen.

[1]) Selbst ein so ernster Mann wie Mars. Ficinus, der trotz seines Traktates de amore von Liebe nicht viel wußte, glaubte an Zauberblicke, Zaubersprüche und Zaubertränke. Übers. des Traktates von Hasse, Leipzig 1901, S. 163.

[2]) Im Ragionamento del Zoppino. Er meint, die Buhlerinnen lernten ihre Weisheit besonders von gewissen Judenweibern, welche im Besitz von malie seien. Auch in Delicado, Lozana I, 61 heißt es: Elles vont par les rues raccomoder les pucelages des Français. Sehr merkwürdig ist auch folgende Stelle. Bembo erzählt in der Biographie des Guidobaldo (Opera I, 614): Guid. constat sive corporis et naturae vitio, seu quod vulgo creditum est, artibus magicis ab Octaviano patruo [über diesen Octavio Ubaldini, einen großen Liebhaber der Astrologie, vielleicht von Melozzo bildlich dargestellt, Schmarsow 87, vgl. Luzio-Renier 1893, pasism] propter regni cupiditatem impeditum, quarum omnino ille artium expeditissimus habebatur, nulla cum femina coire unquam in tota vita potuisse, neque unquam fuisse ad rem uxoriam idoneum.

[3]) Worte, die auf Messern eingegraben sind, zwingen den Mann, zur Kurtisane zurückzukehren Delicado, Lozana II, 175. Manche, die sich ordentlich bezahlen ließen, waren so vernünftig, bei allem Hokuspokus den Frauen Dulden und Schweigen anzuraten. Vgl. das hübsche auch sonst erzählte Geschichtchen des Valeriano da Soncino c. 1490. Giorn. lig. 12, 284—287.

[4]) Varchi, Stor. fior. II, p. 153.

Nun folgt, nicht als Helfer, sondern als Konkurrent der Hexe, der mit den gefährlicheren Aufgaben noch besser vertraute Zauberer oder Beschwörer, incantatore. Bisweilen ist er ebensosehr oder noch mehr Astrolog als Zauberer; öfter mag er sich als Astrologen gegeben haben, um nicht als Zauberer verfolgt zu werden, und etwas Astrologie zur Ermittelung der günstigen Stunden konnte der Zauberer ohnehin nicht entbehren[1]). Da aber viele Geister gut[2]) oder indifferent sind, so kann auch ihr Beschwörer bisweilen noch eine leidliche Reputation behaupten, und noch Sixtus IV. hat 1474 in einem ausdrücklichen Breve[3]) gegen einige bolognesische Karmeliter einschreiten müssen, welche auf der Kanzel sagten, es sei nichts Böses, von den Dämonen Bescheid zu begehren. An die Möglichkeit der Sache selber glaubten offenbar sehr viele; ein mittelbarer Beweis dafür liegt schon darin, daß auch die Frömmsten ihrerseits an erbetene Visionen guter Geister glaubten. Savonarola ist von solchen Dingen erfüllt, die florentinischen Platoniker reden von einer mystischen Vereinigung mit Gott, Guicciardini, der gegen Astrologen gelegentlich starke Worte zu brauchen wußte, spricht aus eigener Erfahrung von Geistern, welche mit den Menschen reden[4]), und Marcellus Palingenius (Bd. I, S. 227) gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß er mit geweihten Geistern umgehe[5]). Ebenderselbe ist auch überzeugt vom Dasein einer ganzen Hierarchie böser Dämonen, welche, vom Mond herwärts wohnend, der Natur und dem Menschenleben auflauern[6]), ja, er erzählt von einer persönlichen Bekanntschaft mit solchen, und da der Zweck unseres Buches eine systematische Darstellung des damaligen Geisterglaubens ohnehin nicht gestattet, so mag wenigstens der Bericht des Palingenius als Einzelbeispiel folgen[7]).

Er hat bei einem frommen Einsiedler auf dem Soratte, zu S. Silvestro, sich über die Nichtigkeit des Irdischen und die Wertlosigkeit des menschlichen Lebens belehren lassen und dann mit einbrechender Nacht den Weg nach

[1]) Sehr merkwürdige Berichte über zwei Zauberer, einen Sizilianer und einen Juden, gibt Landi in Commentario fol. 36a und 37a. (U. a. Zauberspiegel, Sprechen eines Totenkopfes, Aufhalten der Vögel in ihrem Fluge.)

[2]) Diese Reservation wurde dann ausdrücklich betont. Corn. Agrippa, de occulta philosophia, cap. 39.

[3]) Septimo Decretal. l. c. Viele Geistliche glauben, daß ihnen durch göttliche Macht übernatürliche Kräfte zur Verfügung stehen. So ist Tizio fest davon überzeugt, daß seine Exorcismen eine kranke Frau gerettet und einen bösen Geist aus dem Hause eines Juristen vertrieben, eine Jungfrau von einem Dämonen befreit hätten. Piccolomini S. 77, A. 1. 87, A. 1.

[4]) Ricordi CCXI.

[5]) Zodiacus vitae, XII, 363—539, cf. X. 393 ff.

[6]) Ibid. IX, 921 ff.

[7]) Ibid. IX, 770 ff. — Eine Geisterschlacht, battaglia con diavolj erzählt Giovanni Santi, vgl. Schmarsow, Ztschr. f. K. u. Lit. d. Ren. II, 177. — Solche Geisterschlachten sind es gewiß auch, von denen das Journal, S. 255, zu den J. 1517 u. 1531 berichtet; die erstere ließ Leo X. untersuchen und fand sie bestätigt.

Rom angetreten. Da gesellen sich auf der Straße bei hellem Vollmond drei Männer zu ihm, deren einer ihn beim Namen nennt und ihn fragt, woher des Weges er komme? Palingenio antwortet: von dem Weisen auf jenem Berge. O du Tor, erwidert jener, glaubst du wirklich, daß auf Erden jemand weise sei? Nur höhere Wesen (Divi) haben Weisheit, und dazu gehören wir drei, obwohl wir mit Menschengestalt angetan sind; ich heiße Saracil, und diese hier Sathiel und Jana; unser Reich ist zunächst beim Mond, wo überhaupt die große Schar von Mittelwesen haust, die über Erde und Meer herrschen. Palingenio fragt nicht ohne inneres Beben, was sie in Rom vorhätten? — Die Antwort lautet: „Einer unserer Genossen, Ammon, wird durch magische Kraft von einem Jüngling aus Narni, aus dem Gefolge des Kardinals Orsini, in Knechtschaft gehalten; denn merkt euch's nur, Menschen, es liegt beiläufig ein Beweis für eure eigene Unsterblichkeit darin, daß ihr unsereinen zwingen könnt; ich selbst habe einmal, in Kristall eingeschlossen, einem Deutschen dienen müssen, bis mich ein bärtiges Mönchlein befreite. Diesen Dienst wollen wir nun in Rom unserem Genossen zu leisten suchen und bei dem Anlaß ein paar vornehme Herren diese Nacht in den Orkus befördern." Bei diesen Worten des Dämons erhebt sich ein Lüftchen, und Sathiel sagt: „Höret, unser Remisses kommt schon von Rom zurück, dies Wehen kündigt ihn an." In der Tat erscheint noch einer, den sie fröhlich begrüßen und über Rom ausfragen. Seine Auskunft ist höchst antipäpstlich: Clemens VII. ist wieder mit den Spaniern verbündet und hofft Luthers Lehre nicht mit mehr Gründen, sondern mit dem spanischen Schwerte auszurotten; lauter Gewinn für die Dämonen, welche bei dem großen bevorstehenden Blutvergießen die Seelen Unzähliger zur Hölle führen werden. Nach diesen Reden, wobei Rom mit seiner Unsittlichkeit als völlig dem Bösen verfallen dargestellt wird[1]), verschwinden die Dämonen und lassen den Dichter traurig seine Straße ziehen[2]).

Wer sich von dem Umfang desjenigen Verhältnisses zu den Dämonen einen Begriff machen will, welches man noch öffentlich zugestehen durfte trotz des Hexenhammers usw., den müssen wir auf das vielgelesene Buch des Agrippa von Nettesheim „von der geheimen Philosophie" verweisen. Er scheint es zwar ursprünglich geschrieben zu haben, ehe er in Italien war[3]),

[1]) Einzelne der über Rom handelnden Stellen hat d'Ancona, Origini II, 56 mit der Rappresentazione di Biagio contadino (c. 1525?) zusammengestellt.

[2]) Das mythische Vorbild der Zauberer bei den damaligen Dichtern ist bekanntlich Malagigi. Bei Anlaß dieser Figur läßt sich Pulci (Morgante, canto XXIV, Str. 106 ff.) auch theoretisch aus über die Grenzen der Macht der Dämonen und der Beschwörung. Wenn man nur wüßte, wieweit es ihm Ernst ist. (Vgl. Canto XXI.) Vgl. ferner Exkurs CLIV.

[3]) Polydorus Virgilius war zwar Italiener von Geburt, allein sein Werk de prodigiis konstatiert wesentlich nur den Aber-

allein er nennt in der Widmung an Trithemius unter anderen auch wichtige italienische Quellen, wenn auch nur, um sie nebst den anderen schlecht zu machen. Bei zweideutigen Individuen, wie Agrippa eines war, bei Gaunern und Narren, wie die meisten anderen heißen dürfen, interessiert uns das System, in welches sie sich etwa hüllen, nur sehr wenig, samt seinen Formeln, Räucherungen, Salben, Pentakeln, Totenknochen[1]) usw. Allein fürs erste ist dies System mit Zitaten aus dem Aberglauben des Altertums ganz angefüllt; sodann erscheint seine Einmischung in das Leben und in die Leidenschaft der Italiener bisweilen höchst bedeutend und folgenreich. Man sollte denken, daß nur die verdorbensten Großen sich damit eingelassen hätten, allein das heftige Wünschen und Begehren führt dem Zauberer hier und da auch kräftige und schöpferische Menschen aller Stände zu, und schon das Bewußtsein, daß die Sache möglich sei, raubt auch den Fernstehenden immer etwas von ihrem Glauben an eine sittliche Weltordnung. Mit etwas Geld und Gefahr schien man der allgemeinen Vernunft und Sittlichkeit ungestraft trotzen zu können und die Zwischenstufen zu ersparen, welche sonst zwischen dem Menschen und seinen erlaubten oder unerlaubten Zielen liegen.

Betrachten wir zunächst ein älteres, im Absterben begriffenes Stück Zauberei. Aus dem dunkelsten Mittelalter, ja aus dem Altertum bewahrte manche Stadt in Italien eine Erinnerung an die Verknüpfung ihres Schicksals mit gewissen Bauten, Statuen usw. Die Alten hatten einst zu erzählen gewußt von den Weihepriestern oder Telesten, welche bei der feierlichen Gründung einzelner Städte zugegen gewesen waren und das Wohlergehen derselben durch bestimmte Denkmäler, auch wohl durch geheimes Vergraben bestimmter Gegenstände (Telesmata) magisch gesichert hatten. Wenn irgend etwas aus der römischen Zeit mündlich und populär überliefert weiterlebte, so waren es Traditionen dieser Art; nur wird natürlich der Weihepriester im Lauf der Jahrhunderte zum Zauberer schlechthin, da man die religiöse Seite seines Tuns im Altertum nicht mehr versteht. In einigen neapolitanischen Vergilswundern[2]) lebt ganz deutlich die uralte Erinnerung an einen

glauben von England, wo er sein Leben zubrachte. Bei Anlaß der Präscienz der Dämonen macht er jedoch eine kuriose Anwendung auf die Verwüstung von Rom 1527.

[1]) Doch ist wenigstens der Mord nur höchst selten (S. 139) Zweck und vielleicht gar nie Mittel. Ein Scheusal wie Gilles de Retz (um 1440), der den Dämonen über 100 Kinder opferte, hat in Italien kaum eine ferne Analogie.

[2]) Vgl. die wichtige Abhandlung von Roth „über den Zauberer Vergilius“, in Pfeiffers Germania, IV. und das Werk von Comparetti (dtsch. von H. Dütschke), Vergil im Mittelalter. Lpz. 1876. — Das Aufkommen Vergils an der Stelle des ältesten Telesten mag sich am ehesten dadurch erklären, daß etwa die häufigen Besuche an seinem Grabe schon während der Kaiserzeit dem Volk zu denken gaben.

Telesten fort, dessen Name im Laufe der Zeit durch den des Vergil verdrängt wurde. So ist das Einschließen des geheimnisvollen Bildes der Stadt in ein Gefäß nichts anderes als ein echtes antikes Telesma; so ist Vergil der Mauergründer von Neapel nur eine Umbildung des bei der Gründung anwesenden Weihepriesters. Die Volksphantasie spann mit wucherndem Reichtum an diesen Dingen weiter, bis Vergil auch der Urheber des ehernen Pferdes, der Köpfe am Nolaner Tore, der ehernen Fliege über irgendeinem anderen Tore, ja der Grotte des Posilipp usw. geworden war — lauter Dinge, welche das Schicksal in einzelnen Beziehungen magisch binden, gewöhnlich dergestalt, daß der vergrabene Gegenstand ähnliche fernzuhalten die Aufgabe hat, also eine vergrabene Ratte die Ratten u. ähnl., während jene beiden erstgenannten Züge das Fatum von Neapel überhaupt zu bestimmen scheinen. Auch das mittelalterliche Rom hatte verworrene Erinnerungen dieser Art. In S. Ambrogio zu Mailand befand sich ein antiker marmorner Herkules; solange derselbe an seiner Stelle stehe, hieß es, werde auch das Reich dauern, wahrscheinlich das der deutschen Kaiser, deren Krönungskirche S. Ambrogio war[1]). Die Florentiner waren überzeugt[2]), daß ihr (später zum Baptisterium umgebauter) Marstempel stehen werde bis ans Ende der Tage, gemäß der Konstellation, unter welcher er zur Zeit des Augustus erbaut war; die marmorne Reiterstatue des Mars hatten sie allerdings daraus entfernt, als sie Christen wurden; weil aber die Zertrümmerung derselben großes Unheil über die Stadt gebracht haben würde — ebenfalls wegen einer Konstellation —, so stellte man sie auf einen Turm am Arno. Als Totila Florenz zerstörte, fiel das Bild ins Wasser und wurde erst wieder herausgefischt, als Karl der Große Florenz neu gründete; es kam nunmehr auf einen Pfeiler am Eingange des Ponte vecchio zu stehen[3]) — und an dieser Stelle wurde 1215 Bondelmonte umgebracht, und das Erwachen des großen Parteikampfes der Guelfen und Ghibellinen knüpft sich auf diese Weise an das gefürchtete Idol. Bei der Überschwemmung von 1333 verschwand dasselbe für immer[4]).

Allein dasselbe Telesma findet sich anderswo wieder. Der schon erwähnte Guido Bonatti begnügte sich nicht, bei der Neugründung der Stadtmauern von Forli jene symbolische Szene der Eintracht der beiden Parteien

[1]) Uberti: Dittamondo L. III, cap. 4.

[2]) Das Folgende s. bei Gio. Villani I, 42. 60. II, 1. III, 1. V, 38. IX, 1. Er selber glaubt an solche gottlose Sachen nicht. Vgl. Dante, Inferno XIII, 146.

[3]) Über die hier erwähnten Florentiner Legenden s. Davidsohn, Geschichte von Florenz, I, Anhang, S. 122 und Villari, I primi due secoli I, 63 ff. (G.)

[4]) Laut einem von Baluz. Miscell. IX, 119 mitgeteilten Fragment hatten die Bewohner Perugias mit denen Ravennas in alter Zeit einen Streit et militem marmoreum qui juxta Ravennam se continuo volvebat ad solem usurpaverunt et ad eorum civitatem virtuosissime transtulerunt.

(S. 152) zu verlangen; durch ein ehernes oder steinernes Reiterbild, das er mit astrologischen und magischen Hilfsmitteln zustande brachte und vergrub[1], glaubte er die Stadt Forli vor Zerstörung, ja schon vor Plünderung und Einnahme geschützt zu haben. Als Kardinal Albornoz (Bd. I, S. 86) etwa sechs Jahrzehnte später die Romagna regierte, fand man das Bild bei zufälligem Graben und zeigte es, wahrscheinlich auf Befehl des Kardinals dem Volke, damit dieses begreife, durch welches Mittel der grausame Montefeltro sich gegen die römische Kirche behauptet habe. Aber wiederum ein halbes Jahrhundert später (1410), als eine feindliche Überrumpelung von Forli mißlang, appelliert man doch wieder an die Kraft des Bildes, das vielleicht gerettet worden war. Es sollte das letztemal sein, daß man sich dessen freute; schon im folgenden Jahr wurde die Stadt wirklich eingenommen. — Gründungen von Gebäuden haben noch im ganzen 15. Jahrhundert nicht nur astrologische (S. 183), sondern auch magische Anklänge an sich. Es fiel z. B. auf, daß Papst Paul II. eine solche Masse von goldenen und silbernen Medaillen in die Grundsteine seiner Bauten versenkte[2], und Platina hatte keine üble Lust, hierin ein heidnisches Telesma zu erkennen. Von der mittelalterlich religiösen Bedeutung eines solchen Opfers[3] hatte wohl freilich Paul so wenig als sein Biograph ein Bewußtsein.

Doch dieser offizielle Zauber, der ohnedies großenteils ein bloßes Hörensagen war, erreichte bei weitem nicht die Wichtigkeit der geheimen, zu persönlichen Zwecken angewandten Magie.

Was davon im gewöhnlichen Leben besonders häufig vorkam, hat Ariost in seiner Komödie vom Nekromanten zusammengestellt[4]. Sein Held ist einer der vielen aus Spanien vertriebenen Juden, obgleich er sich auch für einen Griechen, Ägypter und Afrikaner ausgibt und unaufhörlich Namen und Maske wechselt. Er behauptet zwar, mit seinen Geisterbeschwörungen den Tag verdunkeln und die Nacht erhellen, die Erde bewegen, sich unsichtbar machen, Menschen in Tiere verwandeln zu können usw., aber diese Prahlereien sind nur das Aushängeschild; sein wahres Ziel ist das Ausbeuten unglücklicher und leidenschaftlicher Liebender, eigenwilliger Väter usw., und da gleichen die Spuren, die er zurückläßt, dem Geifer einer Schnecke, oft aber auch dem verheerenden Hagelschlag. Um solcher Zwecke willen bringt er es dazu, daß man glaubt, die Kiste, worin ein Liebhaber steckt, sei voller Geister, oder er

[1] Den Ortsglauben hierüber geben Annal. Foroliviens. bei Muratori, n. A. XXII, 2, S. 82 ff.; mit Erweiterungen ist die Sache erzählt bei Fil. Villani, Vite, p. 43.

[2] Platina, Vitae Pontiff. p. 320: veteres potius hac in re quam Petrum, Anacletum et Linum imitatus.

[3] Die man z. B. bei Sugerius, de consecratione ecclesiae (Duchesne, scriptores IV, p. 355) und Chron. Petershusanum I, 13 und 16 recht wohl ahnt.

[4] Vgl. auch die Calandra des Bibbiena.

könne eine Leiche zum Reden bringen u. dgl. Es ist wenigstens ein gutes Zeichen, daß Dichter und Novellisten diese Sorte von Menschen lächerlich machen durften und dabei auf Zustimmung rechnen konnten. Bandello behandelt nicht nur das Zaubern eines lombardischen Mönches als eine kümmerliche und in ihren Folgen schreckliche Gaunerei[1]), sondern er schildert auch[2]) mit wahrer Entrüstung das Unheil, welches den gläubigen Toren unaufhörlich begleitet. „Ein solcher hofft mit dem Schlüssel Salomonis und vielen anderen Zauberbüchern die verborgenen Schätze im Schoß der Erde zu finden, seine Dame zu seinem Willen zu zwingen, die Geheimnisse der Fürsten zu erkunden, von Mailand sich in einem Nu nach Rom zu versetzen und ähnliches. Je öfter getäuscht, desto beharrlicher wird er ... Entsinnt Ihr Euch noch, Signor Carlo, jener Zeit, da ein Freund von uns, um die Gunst seiner Geliebten zu erzwingen, sein Zimmer mit Totenschädeln und Gebeinen anfüllte wie einen Kirchhof?" Es kommen die ekelhaftesten Verpflichtungen vor, z. B. einer Leiche drei Zähne auszuziehen, ihr einen Nagel vom Finger zu reißen usw., und wenn dann endlich die Beschwörung mit ihrem Hokuspokus vor sich geht, sterben bisweilen die unglücklichen Teilnehmer vor Schrecken.

Benvenuto Cellini, bei der bekannten großen Beschwörung (1532) im Kolosseum zu Rom[3]), starb nicht, obgleich er und seine Begleiter das tiefste Entsetzen ausstanden; der sizilianische Priester, der in ihm wahrscheinlich einen brauchbaren Mithelfer für künftige Zeiten vermutete, macht ihm sogar auf dem Heimweg das Kompliment, einen Menschen von so festem Mute habe er noch nie angetroffen. Über den Hergang selbst wird sich jeder Leser seine besonderen Gedanken machen; das Entscheidende waren wohl die narkotischen Dämpfe und die von vornherein auf das Schrecklichste vorbereitete Phantasie, weshalb denn auch der mitgebrachte Junge, bei welchem dies am stärksten wirkt, weit das meiste allein erblickt. Daß es aber wesentlich auf Benvenuto abgesehen sein mochte, dürfen wir erraten, weil sonst für das gefährliche Beginnen gar kein anderer Zweck als die Neugier ersichtlich wird. Denn auf die schöne Angelica muß sich Benvenuto erst besinnen, und der Zauberer sagt ihm nachher selbst, Liebschaften seien eitle Torheit im Vergleich mit dem Auffinden von Schätzen. Endlich darf man nicht vergessen,

[1]) Bandello III, Nov. 52. — Gegen die Nekromantik fährt Fr. Filelfo (Epist. Venet. 1502 lib. 34, fol. 240ff.) sehr heftig los. Er ist überhaupt ziemlich frei von Aberglauben (Sat. IV, 4), doch glaubt er an die mali effectus eines Kometen (Epistolae fol. 246b).

[2]) Bandello III, Nov. 29. Der Beschwörer läßt sich das Geheimhalten mit hohen Eiden versprechen, hier z. B. mit einem Schwur auf dem Hochaltar von S. Petronio in Bologna, als gerade sonst niemand in der Kirche war. — Einen ziemlichen Vorrat von Zauberwesen findet man auch Macaroneide Phant. XVIII.

[3]) Benv. Cellini I, cap. 64.

daß es der Eitelkeit schmeichelte, sagen zu können: die Dämonen haben mir Wort gehalten, und Angelica ist genau einen Monat später, wie mir verheißen war, in meinen Händen gewesen (Kap. 68). Aber auch wenn sich Benvenuto allmählich in die Geschichte hineingelogen haben sollte, so wäre sie doch als Beispiel der damals herrschenden Anschauung von bleibendem Werte.

Sonst gaben sich die italienischen Künstler, auch die „wunderlichen, kapriziösen und bizarren", mit Zauberei nicht leicht ab; wohl schneidet sich einer bei Gelegenheit des anatomischen Studiums ein Wams aus der Haut einer Leiche, aber auf Zureden eines Beichtvaters legt er es wieder in ein Grab[1]). Gerade das häufige Studium von Kadavern mochte den Gedanken an magische Wirkung einzelner Teile derselben am gründlichsten niederschlagen, während zugleich das unablässige Betrachten und Bilden der Form dem Künstler die Möglichkeit einer ganz anderen Magie aufschloß.

Im allgemeinen erscheint das Zauberwesen zu Anfang des 16. Jahrhunderts trotz der angeführten Beispiele doch schon in kenntlicher Abnahme, zu einer Zeit also, da es außerhalb Italiens erst recht in Blüte kommt, so daß die Rundreisen italienischer Zauberer und Astrologen im Norden erst zu beginnen scheinen, seitdem ihnen zu Hause niemand mehr großes Vertrauen schenkte. Das 14. Jahrhundert war es, welches die genaue Bewachung des Sees auf dem Pilatusberge bei Scariotto nötig fand, um die Zauberer an ihrer Bücherweihe zu verhindern. Fazio degli Uberti besucht in der Mark Ancona auch Scariotto, den vermeintlichen Geburtsort des Judas, und bemerkt dabei: „An dieser Stelle darf ich auch nicht den Pilatusberg übergehen, mit seinem See, wo den Sommer über regelmäßige Wachen abwechseln; denn wer Magie versteht, kommt hier heraufgestiegen, um sein Buch zu weihen, worauf großer Sturm sich erhebt, wie die Leute des Ortes sagen." (Das Weihen der Bücher ist, wie schon früher erwähnt wurde, eine besondere, von der eigentlichen Beschwörung verschiedene Zeremonie[2]).) Im 15. Jahrhundert kamen dann noch Dinge vor, wie z. B. das Anerbieten, Regengüsse zu bewirken, um damit ein Belagerungsheer zu verscheuchen; und schon damals hatte der Gebieter der belagerten Stadt — Nicolò Vitelli in Città di Castello — den Verstand, die Regenmacher als gottlose Leute abzuweisen[3]). Im 16. Jahrhundert treten solche offizielle Dinge nicht mehr an den Tag, wenn auch das Privatleben noch mannigfach den Beschwörern anheimfällt. In diese Zeit gehört allerdings die klassische Figur des deutschen

[1]) Vasari B. IV, p. 483, Vita di Andrea da Fiesole. Es war Silvio Cosini, der auch sonst den „Zaubersprüchen und ähnlichen Narrheiten" nachging.

[2]) Vgl. Exkurs CLV.

[3]) De obsidione Tiphernatium 1474. (Rerum ital. scriptt. ex florent. codicibus, Tom. II.)

Zauberwesens, Dr. Johann Faust; die des italienischen dagegen, Guido Bonatti, fällt bereits ins 13. Jahrhundert.

Auch hier wird man freilich beifügen müssen, daß die Abnahme des Beschwörungsglaubens sich nicht notwendig in eine Zunahme des Glaubens an eine sittliche Ordnung des Menschenlebens verwandelte, sondern daß sie vielleicht bei vielen nur einen dumpfen Fatalismus zurückließ, ähnlich wie der schwindende Sternglaube.

Ein paar Nebengattungen des Wahns, die Pyromantie, Chiromantie[1]) usw., welche erst mit dem Sinken des Beschwörungsglaubens und der Astrologie einigermaßen zu Kräften kamen, dürfen wir hier völlig übergehen, und selbst die auftauchende Physiognomik hat lange nicht das Interesse, das man bei Nennung dieses Namens voraussetzen sollte. Sie erscheint nämlich nicht als Schwester und Freundin der bildenden Kunst und der praktischen Psychologie, sondern wesentlich als eine neue Gattung fatalistischen Wahnes, als ausdrückliche Rivalin der Sterndeuterei, was sie wohl schon bei den Arabern gewesen sein mag. Die Linien auf der Stirn nämlich werden je einem Planeten zugewiesen und deuten Schicksal und Zukunft der Betreffenden an. Bartolommeo Cocle, der Verfasser eines physiognomischen Lehrbuches, der sich einen Metoposkopen nannte[2]), und dessen Wissenschaft, nach Giovios Ausdruck, schon wie eine der vornehmsten freien Künste aussah, begnügte sich nicht mit Weissagungen an die klügsten Leute, die ihn täglich zu Rate zogen, sondern er schrieb auch ein höchst bedenkliches „Verzeichnis solcher, welchen verschiedene große Lebensgefahren bevorständen". Giovio, obwohl gealtert in der Aufklärung Roms — in hac luce romana! — findet doch, daß sich die darin enthaltenen Weissagungen nur zu sehr bewahrheitet hätten[3]). Freilich erfährt man bei dieser Gelegenheit auch, wie die von diesen und ähnlichen Voraussagungen Betroffenen sich an den Propheten rächten; Giovanni Bentivoglio ließ den Luca Gaurico, „den letzten" Astrologen, an einem Seil, das von einer hohen Wendeltreppe herabhing, fünfmal hin und her an die Wand schmeißen, weil Luca ihm — und zwar aus den Sternen, denn Gaurico kannte die Physiognomik nicht — den Verlust seiner Herrschaft vorhersagte, der taktfeste Astrolog aber überstand diese Peinigung und lebte nach derselben noch ein halbes Jahrhundert[4]); Ermes Bentivoglio sandte

[1]) Diesen unter den Soldaten stark verbreiteten Aberglauben (um 1520) verspottet Limerno Pitocco, im Orlandino, cap. V, Str. 60.

[2]) Barthol. Coclitis chiromantiae et physiognomiae anaphrasis. Bologna 1523. Am bedeutendsten H. Cardanus in seiner Metoposcopia, libri 13.

[3]) Aus Giovio spricht hier vernehmlich der begeisterte Porträtsammler.

[4]) Über Gaurico vgl. Ronchini in den Atti e memorie (Napoli), VII, p. 77 bis 85, bes. die Schriften von Gabotto, Neapel 1892 und Percopo, das. 1895. Gaurico lebte 1475—1558, die Prophezeiung für den Bentivoglio 1506. In Wirklichkeit war

dem Cocle einen Mörder nach, weil der unglückliche Metoposkop ihm, noch dazu wider Willen, prophezeit hatte, er werde als Verbannter in einer Schlacht umkommen. Der Mörder höhnte, wie es scheint, noch in Gegenwart des Sterbenden: Dieser habe ihm ja selber geweissagt, er würde nächstens einen schmählichen Mord begehen! — Ein ganz ähnliches jammervolles Ende nahm der Neugründer der Chiromantie Antioco Tiberto von Cesena[1]) durch Pandolfo Malatesta von Rimini, dem er das Widerwärtigste prophezeit hatte, was ein Tyrann sich denken mag: den Tod in Verbannung und äußerster Armut. Tiberto war ein geistreicher Mann, dem man zutraute, daß er weniger nach einer chiromantischen Methode, als nach einer durchdringenden Menschenkenntnis seinen Bescheid gebe; auch achteten ihn seiner hohen Bildung wegen selbst diejenigen Gelehrten, welche von seiner Divination nichts hielten[2]).

Die Alchemie endlich, welche im Altertum erst ganz spät, unter Diocletian, erwähnt wird, spielt zur Zeit der Blüte der Renaissance nur eine untergeordnete Rolle[3]). Auch diese Krankheit hatte Italien früher durchgemacht im 14. Jahrhundert, als Petrarca in seiner gegen diesen Wahn gerichteten Polemik es zugestand: das Goldkochen sei eine weitverbreitete Sitte[4]). Seitdem war in Italien diejenige besondere Sorte von Glauben, Hingebung und Isolierung, welche der Betrieb der Alchemie verlangt, immer seltener geworden, während italienische und andere Adepten im Norden die großen Herren erst recht auszubeuten anfingen[5]). Unter Leo X. hießen bei den Italienern die wenigen[6]), die sich noch damit abgaben, schon „Grübler" (ingenia curiosa), und Aurelio Augurelli, der dem großen Goldverächter Leo selbst sein Lehrgedicht vom Goldmacher widmete, soll als Gegengeschenk eine prächtige, aber leere Börse erhalten haben[7]). Die Adeptenmystik, welche außer dem Gold noch den allbeglückenden Stein der Weisen suchte, ist vollends erst ein spätes nordisches Gewächs, welches aus den Theorien des Paracelsus usw. emporblüht.

die Strafe, die L. G. erlitt, lange nicht so hart, wie oben im Text erwähnt.

[1]) Paul. Jov. l. c. p. 100ff. s. v. Tibertus.

[2]) Das Notwendigste über diese Nebengattungen der Mantik gibt Corn. Agrippa, de occulta philosophia cap. 57.

[3]) Libri, Hist. des sciences mathém. II, p. 122. Karl Meyer, der Aberglaube (Basel 1884.) S. 41ff. Einzelnes bei Z. II, S. 334, A. 3.

[4]) Novi nihil narro, mos est publicus. (Remed. utriusque fortunae, p. 93), eine der sehr lebendig und ab irato geschriebenen Partien dieses Buches.

[5]) Hauptstelle bei Trithem. Ann. Hirsaug. II, p. 286ff.

[6]) Neque enim desunt, heißt es bei Paul. Jov. Elog. lit., p. 150 s. v. Pompon. Gauricus. Vgl. ibid. p. 130 s. v. Aurel. Augurellus. — Macaroneide, Phant. XII.

[7]) Mit der Begründung: ein Mann, der Gold machen könne, bedürfe nichts weiter als einen Beutel. Auch diese Geschichte ist jetzt als Fabel erwiesen von Pavanello S. 186ff. und Serena S. 197ff. Über Augurellos Gedicht: Chrysopopeia (Kunst, Gold zu machen) 1515, Pavanello S. 65—77.

Fünftes Kapitel.

Erschütterung des Glaubens überhaupt.

Mit diesem Aberglauben sowohl als mit der Denkweise des Altertums überhaupt hängt die Erschütterung des Glaubens an die Unsterblichkeit eng zusammen. Diese Frage hat aber überdies noch viel weitere und tiefere Beziehungen zu der Entwicklung des modernen Geistes im großen und ganzen.

Eine mächtige Quelle aller Zweifel an der Unsterblichkeit war zunächst der Wunsch, der verhaßten Kirche, wie sie war, innerlich nichts mehr zu verdanken. Wir sahen, daß die Kirche diejenigen, welche so dachten, Epikureer nannte (oben S. 173ff.). Im Augenblick des Todes mag sich mancher wieder nach den Sakramenten umgesehen haben, aber Unzählige haben während ihres Lebens, zumal während ihrer tätigsten Jahre, unter jener Voraussetzung gelebt und gehandelt. Daß sich daran bei vielen ein allgemeiner Unglaube hängen mußte, ist an sich einleuchtend und überdies geschichtlich auf alle Weise bezeugt. Es sind diejenigen, von welchen es bei Ariost heißt: sie glauben nicht über das Dach hinaus[1]. In Italien, zumal in Florenz, konnte man zuerst als ein notorisch Ungläubiger existieren, wenn man nur keine unmittelbare Feindseligkeit gegen die Kirche übte[2]. Der Beichtvater z. B., der einen politischen Delinquenten zum Tode vorbereiten soll, erkundigt sich vorläufig, ob derselbe glaube? „denn es war ein falsches Gerücht ergangen, er habe keinen Glauben“[3].

Der arme Sünder, um den es sich hier handelt, jener (Bd. I, S. 50f. erwähnte) Pierpaolo Boscoli, der 1513 an einem Attentat gegen das eben hergestellte Haus Medici teilnahm, ist bei diesem Anlaß zu einem w hren Spiegelbild der damaligen religiösen Konfusion geworden. Von Hause aus der Partei Savonarolas zugetan, hatte er dann doch für die antiken Freiheitsideale und anderes Heidentum geschwärmt; in seinem Kerker aber nimmt sich jene Partei wiederum seiner an und verschafft ihm ein seliges Ende in ihrem Sinne. Der pietätvolle Zeuge und Aufzeichner des Herganges ist einer von der Künstlerfamilie della Robbia; der gelehrte Philologe Luca. „Ach, seufzt Boscoli, treibet mir den Brutus aus dem Kopf, damit

[1] Ariosto, Sonetto 34 . . . non creder sopra il tetto. Der Dichter sagt es mit Bosheit von einem Beamten Alfonso Trotto aus, der in einer Sache von Mein und Dein gegen ihn entschieden hatte.

[2] Auch hier muß wieder auf Ge. Gemisthos Plethon hingewiesen werden, dessen Ignorierung des Christentums auf die damaligen Italiener, besonders die Florentiner bestimmend wirkte.

[3] Narrazione del caso del Boscoli. Arch. stor. I, p. 273ff. — Der stehende Ausdruck war non aver fede, vgl. Vasari B. IV, p. 133, Vita di Piero di Cosimo.

ich meinen Gang als Christ gehen kann!" — Luca: „Wenn Ihr wollt, so ist das nicht schwer; Ihr wisset ja, daß jene Römertaten uns nicht schlicht, sondern idealisiert (con arte accresciute) überliefert sind." Nun zwingt jener seinen Verstand, zu glauben, und jammert, daß er nicht freiwillig glauben könne. Wenn er nur noch einen Monat mit guten Mönchen zu leben hätte, dann würde er ganz geistlich gesinnt werden! Es zeigt sich weiter, daß diese Leute vom Anhang Savonarolas die Bibel wenig kannten; Boscoli kann nur Paternoster und Avemaria beten, und ersucht nun den Luca dringend, den Freunden zu sagen, sie möchten die Heilige Schrift studieren, denn nur, was der Mensch im Leben erlernt habe, das besitze er im Sterben. Darauf liest und erklärt ihm Luca die Passion nach dem Evangelium Johannis; merkwürdigerweise ist dem Armen die Gottheit Christi einleuchtend, während ihm dessen Menschheit Mühe macht; diese möchte er gern so sichtbar begreifen, „als käme ihm Christus aus einem Walde entgegen" — worauf ihn sein Freund zur Demut verweist, indem dies nur Zweifel seien, welche der Satan sende. Später fällt ihm ein ungelöstes Jugendgelübde einer Wallfahrt nach der Impruneta ein; der Freund verspricht es zu erfüllen an seiner Statt. Dazwischen kommt der Beichtvater, ein Mönch aus Savonarolas Kloster, wie er ihn erbeten hatte, gibt ihm zunächst jene oben erwähnte Erläuterung über die Ansicht des Thomas von Aquino wegen des Tyrannenmordes, und ermahnt ihn dann, den Tod mit Kraft zu ertragen. Boscoli antwortet: „Pater, verlieret damit keine Zeit, denn dazu genügen mir schon die Philosophen; helfet mir, den Tod zu erleiden aus Liebe zu Christus." Das Weitere, die Kommunion, der Abschied und die Hinrichtung, wird auf sehr rührende Weise geschildert, besonders hervorzuheben ist aber der eine Zug, daß Boscoli, indem er das Haupt auf den Block legte, den Henker bat, noch einen Augenblick mit dem Hieb zu warten: „er hatte nämlich die ganze Zeit über (seit der Verkündigung des Todesurteils) nach einer engen Vereinigung mit Gott gestrebt, ohne sie nach Wunsch zu erreichen, nun gedachte er in diesem Augenblick durch volle Anstrengung sich gänzlich Gott hinzugeben." Offenbar ist es ein Ausdruck Savonarolas, der — halbverstanden — ihn beunruhigt hatte.

Besäßen wir noch mehr Bekenntnisse dieser Art, so würde das geistige Bild jener Zeit um viele wichtige Züge reicher werden, die uns keine Abhandlung und kein Gedicht gibt. Wir würden noch besser sehen, wie stark der angeborene religiöse Trieb, wie subjektiv und auch wie schwankend das Verhältnis des einzelnen zum Religiösen war und was für gewaltige Feinde dem letzteren gegenüberstanden. Daß Menschen von einem so beschaffenen Innern nicht taugen, um eine neue Kirche zu bilden, ist unleugbar, aber die Geschichte des abendländischen Geistes wäre unvollständig ohne die Betrachtung jener Gärungszeit der Italiener, während sie sich den Blick auf

andere Nationen, die am Gedanken keinen Teil hatten, getrost ersparen darf. Doch wir kehren zur Frage von der Unsterblichkeit zurück.

Wenn der Unglaube in dieser Beziehung unter den höher Entwickelten eine so bedeutende Stellung gewann, so hing dies weiter davon ab, daß die große irdische Aufgabe der Entdeckung und Reproduktion der Welt in Wort und Bild alle Geistes- und Seelenkräfte bis zu einem hohen Grade für sich in Anspruch nahm. Von dieser notwendigen Weltlichkeit der Renaissance war schon (S. 170) die Rede. Aber überdies erhob sich aus dieser Forschung und Kunst mit derselben Notwendigkeit ein allgemeiner Geist des Zweifels und der Frage. Wenn derselbe sich in der Literatur wenig kundgibt, wenn er z. B. zu einer Kritik der biblischen Geschichte (S. 179) nur vereinzelte Anläufe verrät, so muß man nicht glauben, er sei nicht vorhanden gewesen. Er war nur übertönt durch das soeben genannte Bedürfnis des Darstellens und Bildens in allen Fächern, d. h. durch den positiven Kunsttrieb; außerdem hemmte ihn auch die noch vorhandene Zwangsmacht der Kirche, sobald er theoretisch zu Werke gehen wollte. Dieser Geist des Zweifels aber mußte sich unvermeidlich und vorzugsweise auf die Frage vom Zustand nach dem Tode werfen, aus Gründen, welche zu einleuchtend sind, als daß sie genannt zu werden brauchten.

Und nun kam das Altertum hinzu und wirkte auf diese ganze Angelegenheit in zweifacher Weise. Fürs erste suchte man sich die Psychologie der Alten anzueignen und peinigte den Buchstaben des Aristoteles um eine entscheidende Auskunft. In einem der lucianischen Dialoge jener Zeit[1]) erzählt Charon dem Merkur, wie er den Aristoteles bei der Überfahrt im Nachen selber um seinen Unsterblichkeitsglauben befragt habe; der vorsichtige Philosoph, obwohl selber bereits leiblich gestorben und dennoch fortlebend, habe sich auch jetzt nicht mit einer klaren Antwort kompromittieren wollen; wie werde es erst nach vielen Jahrhunderten mit der Deutung seiner Schriften gehen! — Nur um so eifriger stritt man über seine und anderer alter Schriftsteller Meinungen in betreff der wahren Beschaffenheit der Seele, ihren Ursprung, ihre Präexistenz, ihre Einheit in allen Menschen, ihre absolute Ewigkeit, ja ihre Wanderungen, und es gab Leute, die dergleichen auf die Kanzel brachten[2]). Die Debatte wurde überhaupt schon im 15. Jahrhundert sehr laut; die einen bewiesen, daß Aristoteles allerdings eine unsterbliche Seele lehre[3]); andere klagten über die Herzenshärte der Menschen, welche

[1]) Jovian. Pontan. Charon, Opp. II, p. 1128—1195.

[2]) Faustini Terdocei triumphus stultitiae, L. II.

[3]) So Borbone Morosini um 1460, vgl. Sansovino, Venezia, L. XIII, p. 243. Er schrieb de immortalitate animae ad mentem Aristotelis. — Im übrigen vgl. Exkurs CLVI.

die Seele gern breit auf einem Stuhl vor sich sitzen sähen, um überhaupt an ihr Dasein zu glauben[1]); Filelfo in seiner Leichenrede auf Francesco Sforza führt eine bunte Reihe von Aussagen antiker und selbst arabischer Philosophen zugunsten der Unsterblichkeit an und schließt dies im Druck[2]) anderthalb enge Folioseiten betragende Gemisch mit zwei Zeilen: „Überdies haben wir das Alte und Neue Testament, was über alle Wahrheit ist". Dazwischen kamen die florentinischen Platoniker mit der Seelenlehre Platos, und, wie z. B. Pico, mit sehr wesentlicher Ergänzung derselben aus der Lehre des Christentums. Allein die Gegner erfüllten die gebildete Welt mit ihrer Meinung. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts war das Ärgernis, das die Kirche darob empfand, so hoch gestiegen, daß Leo X. auf dem lateranensischen Konzil (1513) eine Konstitution[3]) erlassen mußte zum Schutz der Unsterblichkeit und Individualität der Seele, letzteres gegen die, welche lehrten, die Seele sei in allen Menschen nur eine. Wenige Jahre später (1516) erschien aber das Buch des Pomponazzi, worin die Unmöglichkeit eines philosophischen Beweises für die Unsterblichkeit dargetan wurde, und nun spann sich der Kampf mit Gegenschriften und Apologien fort und verstummte erst gegenüber der katholischen Reaktion. Die Präexistenz der Seelen in Gott, mehr oder weniger nach Platos Ideenlehre gedacht, blieb lange ein sehr verbreiteter Begriff und kam z. B. den Dichtern[4]) gelegen. Man erwog nicht näher, welche Konsequenz für die Art der Fortdauer nach dem Tode daran hing.

Die zweite Einwirkung des Altertums kam ganz vorzüglich von jenem merkwürdigen Fragment aus Ciceros sechstem Buche vom Staat her, welches unter dem Namen „Traum des Scipio" bekannt ist. Ohne den Kommentar des Macrobius wäre es wahrscheinlich untergegangen wie die übrige zweite Hälfte des ciceronischen Werkes; nun war es wieder in unzähligen Abschriften[5]) und von Anfang der Typographie an in Abdrücken verbreitet und wurde mehrfach neu kommentiert. Es ist die Schilderung eines verklärten Jenseits für die großen Männer, durchtönt von der Harmonie der Sphären. Dieser Heidenhimmel, für den sich allmählich auch noch andere Aussagen der Alten fanden, vertrat in demselben Maße den christlichen Himmel, in welchem das Ideal der historischen Größe und des Ruhmes die Ideale des christlichen Lebens in den Schatten stellte, und dabei wurde doch das Gefühl

[1]) Vespas. Fiorent. p. 260.

[2]) Orationes Philelphi. fo. 18.

[3]) Septimo Decretal. Lib. V. Tit. III, cap. 8.

[4]) Ariosto, Orlando, canto VII, Str. 61. — Ins Lächerliche gezogen: Orlandino, cap. IV, Str. 67. 68. — Cariteo, Gareth, eig. ein Spanier, geb. c. 1450, seit 1467 bis zu seinem Tode 1514 in Italien, ein Mitglied der neapolitanischen Akademie des Pontanus, benützt die Präexistenz der Seelen, um die Sendung des Hauses Aragon damit zu verherrlichen. Roscoe, Leone X, ed. Bossi, II, p. 288. Vgl. jetzt Percopos Ausg. 1892.

[5]) Orelli ad Cic. de republ. L. VI. — Vgl. auch Lucan. Pharsal. IX, Anfang.

nicht beleidigt, wie bei der Lehre von dem gänzlichen Aufhören der Persönlichkeit. Schon Petrarca gründet nun seine Hoffnungen wesentlich auf diesen „Traum des Scipio", auf die Äußerungen in anderen Ciceronischen Schriften und auf Platos Phädon, ohne die Bibel zu erwähnen[1]). „Warum soll ich", fragt er anderswo, „als Katholik eine Hoffnung nicht teilen, welche ich erweislich bei den Heiden vorfinde?" Etwas später schrieb Coluccio Salutati seine (noch handschriftlich vorhandenen) „Arbeiten des Herkules", wo am Schluß bewiesen wird, daß den energischen Menschen, welche die ungeheuren Mühen der Erde überstanden haben, der Wohnsitz auf den Sternen von Rechts wegen gehöre[2]). Wenn Dante noch strenge darauf gehalten hatte, daß auch die größten Heiden, denen er gewiß das Paradies gönnte, doch nicht über jenen Limbus am Eingang der Hölle hinauskamen[3]), so griff jetzt die Poesie mit beiden Händen nach den neuen liberalen Ideen vom Jenseits. Cosimo der Ältere wird, laut Bernardo Pulcis Gedicht[4]) auf seinen Tod, im Himmel empfangen von Cicero, der ja auch „Vater des Vaterlandes" geheißen, von den Fabiern, von Curius, Fabricius und vielen anderen; mit ihnen wird er eine Zierde des Chores sein, wo nur tadellose Seelen singen[5]).

Aber es gab in den alten Autoren noch ein anderes, weniger gefälliges Bild des Jenseits, nämlich das Schattenreich Homers und derjenigen Dichter, welche jenen Zustand nicht versüßt und humanisiert hatten. Auf einzelne Gemüter machte auch dies Eindruck. Gioviano Pontano legt irgendwo[6]) dem Sannazar die Erzählung einer Vision in den Mund, die er frühmorgens im Halbschlummer gehabt habe. Es erscheint ihm ein verstorbener Freund, Ferrando Gennaro, mit dem er sich einst oft über die Unsterblichkeit der Seele unterhalten hatte; jetzt frägt er ihn, ob die Ewigkeit und Schrecklichkeit der Höllenstrafen Wahrheit sei? Der Schatten antwortet nach einigem Schweigen ganz im Sinne des Achill, als ihn Odysseus befragte: „Soviel sage und beteure ich dir, daß wir vom leiblichen Leben Abgeschiedenen das stärkste Ver-

[1]) Petrarca, epp. fam. IV, 3. IV, 6, Fracass. (ital.) I, 498 ff., 510 ff.

[2]) Fil. Villani, Vite p. 15. Diese merkwürdige Stelle, wo Werkdienst und Heidentum zusammentreffen, lautet: che agli uomini fortissimi poichè hanno vinto le mostruose fatiche della terra, debitamente sieno date le stelle. Über das Werk des Salutati vgl. jetzt dessen Briefe IV, S. 76, Anm.

[3]) Inferno IV, 24 ff. — Vgl. Purgatorio I, 77. 79, XXII, 100.

[4]) Der jüngste der drei Brüder geb. 1438. Über ihn F. Flamini, Propugnatore N. S. I, 1, 217—248; über unser Gedicht p. 228; es ist gedruckt in der Londoner Ausg. von Lorenzos Poesien.

[5]) Dieser Heidenhimmel findet sich deutlich auch in der Grabschrift des Tonbildners Nicolo dell'Arca:

Nunc te Praxiteles, Phidias, Polycletus adorant
Miranturque tuas, o Nicolae manus.

(Bei Bursellis, ann. Bonon., Murat. XXIII, Col. 912.)

[6]) In seiner späten Schrift Actius.

langen tragen, wieder in dasselbe zurückzukehren". Dann grüßt und verschwindet er.

Es ist gar nicht zu verkennen, daß solche Ansichten vom Zustande nach dem Tode das Aufhören der wesentlichsten christlichen Dogmen teils voraussetzen, teils verursachen. Die Begriffe von Sünde und Erlösung müssen fast völlig verduftet gewesen sein. Man darf sich durch die Wirkung der Bußprediger und durch die Bußepidemien, von welchen oben (S. 151 u. f., 167 u. f.) die Rede war, nicht irre machen lassen; denn, selbst zugegeben, daß auch die individuell entwickelten Stände daran teilgenommen hätten wie alle anderen, so war die Hauptsache dabei doch nur das Rührungsbedürfnis, die Losspannung heftiger Gemüter, das Entsetzen über großes Landesunglück, der Schrei zum Himmel um Hilfe. Die Weckung des Gewissens hatte durchaus nicht notwendig das Gefühl der Sündhaftigkeit und des Bedürfnisses der Erlösung zur Folge, ja selbst eine sehr heftige äußere Buße setzt nicht notwendig eine Reue im christlichen Sinne voraus. Wenn kräftig entwickelte Menschen der Renaissance uns erzählen, ihr Prinzip sei: nichts zu bereuen[1]), so kann dies allerdings sich auf sittlich indifferente Angelegenheiten, auf bloß Unkluges und Unzweckmäßiges beziehen; aber von selbst wird sich diese Verachtung der Reue auch auf das sittliche Gebiet ausdehnen, weil ihre Quelle eine allgemeine, nämlich das individuelle Kraftgefühl ist. Das passive und kontemplative Christentum mit seiner beständigen Beziehung auf eine jenseitige höhere Welt beherrschte diese Menschen nicht mehr. Machiavelli wagte dann die weitere Konsequenz: dasselbe könne auch dem Staat und der Verteidigung von dessen Freiheit nicht förderlich sein[2]).

Welche Gestalt mußte nun die trotz allem vorhandene starke Religiosität bei den tieferen Naturen annehmen? Es ist der Theismus oder Deismus, wie man will. Den letzteren Namen mag diejenige Denkweise führen, welche das Christliche abgestreift hat, ohne einen weiteren Ersatz für das Gefühl zu suchen oder zu finden. Theismus aber erkennen wir in der erhöhten positiven Andacht zum göttlichen Wesen, welche das Mittelalter nicht gekannt hatte. Dieselbe schließt das Christentum nicht aus und kann sich jederzeit mit dessen Lehre von der Sünde, Erlösung und Unsterblichkeit verbinden, aber sie ist auch ohne dasselbe in den Gemütern vorhanden.

Bisweilen tritt sie mit kindlicher Naivetät, ja mit einem halbheidnischen Anklang auf; Gott erscheint ihr als der allmächtige Erfüller der Wünsche. L. B. Alberti erzählt[3]), wie er nach der Hochzeit sich mit seiner Gemahlin

[1]) Cardanus, de propria vita, cap. 23: non poenitere ullius rei quam voluntarie effecerim, etiam quae male cessisset; ohne dieses wäre ich der unglücklichste Mensch gewesen.

[2]) Discorsi, L. II, cap. 2.

[3]) Del governo della famiglia, p. 114.

einschloß und vor dem Hausaltar mit dem Marienbilde niederkniete, worauf sie aber nicht zur Madonna, sondern zu Gott beteten, er möge ihnen verleihen die richtige Benützung ihrer Güter, langes Zusammenleben in Fröhlichkeit und Eintracht und viele männliche Nachkommen; „für mich betete ich um Reichtum, Freundschaften und Ehre, für sie um Unbescholtenheit, Ehrbarkeit und daß sie eine gute Haushälterin werden möge". Wenn dann noch eine starke Antikisierung im Ausdruck hinzukommt, so hat man es bisweilen schwer, den heidnischen Stil und die theistische Überzeugung auseinander zu halten[1]).

Auch im Unglück äußert sich hier und da diese Gesinnung mit ergreifender Wahrheit. Es sind aus der späteren Zeit des Firenzuola, da er jahrelang am Fieber krank lag, einige Anreden an Gott vorhanden, in welchen er sich beiläufig mit Nachdruck als einen gläubigen Christen geltend macht und doch ein rein theistisches Bewußtsein an den Tag legt[2]). Er faßt sein Leiden weder als Sündenschuld noch als Prüfung und Vorbereitung auf eine andere Welt; es ist eine Angelegenheit zwischen ihm und Gott allein, der die mächtige Liebe zum Leben zwischen den Menschen und seine Verzweiflung hineingestellt hat. „Ich fluche, doch nur gegen die Natur, denn deine Größe verbietet mir, dich selbst zu nennen ... gib mir den Tod, Herr, ich flehe dich an, gib mir ihn jetzt!"

Einen augenscheinlichen Beweis für einen ausgebildeten, bewußten Theismus wird man freilich in diesen und ähnlichen Aussagen vergebens suchen; die Betreffenden glaubten zum Teil noch Christen zu sein und respektierten außerdem aus verschiedenen Gründen die vorhandene Kirchenlehre. Aber zur Zeit der Reformation, als die Gedanken gezwungen waren, sich abzuklären, gelangte diese Denkweise zu einem deutlicheren Bewußtsein; eine Anzahl der italienischen Protestanten erwiesen sich als Antitrinitarier und Sozinianer, machten sogar als Flüchtlinge in weiter Ferne den denkwürdigen Versuch, eine Kirche in diesem Sinn zu konstituieren. Aus dem bisher Gesagten wird wenigstens so viel klar geworden sein, daß außer dem humanistischen Rationalismus noch andere Geister in diese Segel wehten.

Ein Mittelpunkt der ganzen theistischen Denkweise ist wohl in der platonischen Akademie von Florenz und ganz besonders in Lorenzo magnifico selbst zu suchen. Die theoretischen Werke und selbst die Briefe jener Männer

[1]) Als Beispiel die kurze Ode des M. Antonio Flamino aus den Coryciana (vgl. Bd. I, S. 232 f.).

Dii quibus tam Corycius venusta
Signa, tam dives posuit sacellum,
Ulla si vestros animos piorum
Gratia tangit,
Vos jocos risusque senis faceti
Sospites servate diu; senectam
Vos date et semper viridem et Falerno
Usque madentem.
At simul longo satiatus aevo
Liquerit terras, dapibus Deorum
Laetus intersit, potiore mutans
Nectare Bacchum.

[2]) Firenzuola, opere, vol. IV, p. 147ff.

geben doch nur die Hälfte ihres Wesens. Es ist wahr, daß Lorenzo von Jugend auf bis an sein Lebensende sich dogmatisch christlich geäußert hat[1]) und daß Pico sogar unter die Herrschaft Savonarolas und in eine mönchisch asketische Gesinnung hineingeriet[2]). Allein in den Hymnen Lorenzos[3]), welche wir als das höchste Resultat des Geistes jener Schule zu bezeichnen versucht sind, spricht ohne Rückhalt der Theismus, und zwar von einer Anschauung aus, welche sich bemüht, die Welt als einen großen moralischen und physischen Kosmos zu betrachten. Während die Menschen des Mittelalters die Welt ansehen als ein Jammertal, welches Papst und Kaiser hüten müssen bis zum Auftreten des Antichrist, während die Fatalisten der Renaissance abwechseln zwischen Zeiten der gewaltigen Energie und Zeiten der dumpfen Resignation oder des Aberglaubens, erhebt sich hier, im Kreise[4]) auserwählter Geister, die Idee, daß die sichtbare Welt von Gott aus Liebe geschaffen, daß sie ein Abbild des in ihm präexistierenden Vorbildes sei, und daß er ihr dauernder Beweger und Fortschöpfer bleiben werde. Die Seele des einzelnen kann zunächst durch das Erkennen Gottes ihn in ihre engen Schranken zusammenziehen, aber auch durch Liebe zu ihm sich ins Unendliche ausdehnen, und dies ist dann die Seligkeit auf Erden.

Hier berühren sich Anklänge der mittelalterlichen Mystik mit platonischen Lehren und mit einem eigentümlichen modernen Geiste. Vielleicht reifte hier eine höchste Frucht jener Erkenntnis der Welt und des Menschen, um derentwillen allein schon die Renaissance von Italien die Führerin unseres Weltalters heißen muß.

[1]) Nic. Valori, vita di Lorenzo passim. — Die schöne Instruktion an seinen Sohn Giovanni, bei Fabroni, Laurentius, Adnot. 178 und in den Beilagen zu Roscoe, Leben des Lorenzo.

[2]) Jo. Pici vita, auct. Jo. Franc. Pico. — Seine Deprecatio ad Deum, in den Deliciae poetar. italor.

[3]) Es sind die Gesänge: Orazione („Magno Dio, per la cui costante legge etc." bei Roscoe, Leone X., ed. Bossi, VIII, p. 120) — der Hymnus („Oda il sacro inno tutta la natura etc.," bei Fabroni, Laurentius, Adnot. 9); — L'altercazione (Poesie di Lorenzo magn. I, p. 265; in letzterer Sammlung sind auch die übrigen hier genannten Gedichte mit abgedruckt.) Die altercazione und die übrigen religiösen Gedichte ausführlich behandelt in Nic. Scarano, Il platonismo nelle poesie di Lor. de' Medici, Nuova ant. III. ser. vol. 46, p. 609 ff., vol. 47, p. 49 ff. (wo mit Unrecht 46 p. 613 die Erwähnung des Gedichtes an unserer Stelle übergangen ist). Allerdings ist neuerdings gezeigt worden, Giorn. stor. 33, S. 77 ff., daß diese Hymnen vielfach Übertragungen und Nachahmungen aus dem Altertum sind; aber die Wahl solcher Vorbilder zeugt für Lorenzos Gesinnung.

[4]) Wenn es dem Pulci in seinem Morgante irgendwo mit religiösen Dingen Ernst ist, so wird dies von Ges. XVI, Str. 6 gelten: diese deistische Rede der schönen Heidin Antea ist vielleicht der greifbarste Ausdruck der Denkweise, welche unter Lorenzos Genossen geltend war. Die oben (S. 172, Anm. 1) zitierten Reden des Dämons Astarotte bilden dann gewissermaßen die Ergänzung dazu.

Exkurse zum zweiten Bande.

Zum vierten Abschnitt.

LXXXVI.

(Zu Seite 5, Anm. 3; vgl. auch Seite 13, Anm. 1.)

Kosmographische Literatur. Karten. Cartographia medioevale ist ein lehrreicher Abschnitt der Raccolta IV, 1, 1893, S. 101—116, wo auch weitere Literatur über diesen Gegenstand mitgeteilt ist. Literaturverzeichnis unter Uzielli. — Eine der ältesten Karten dürfte die des Marin Sanuto d. Ä. 1331 bis 1337 de mari mediterraneo sein, reproduziert von A. Magnocavallo, Rom 1903. — Über Petrarcas Versuch, eine Karte Italiens zu entwerfen, vgl. Flavio Biondo: Italia illustrata (ed. Basil.), p. 352 ff. Vgl. ferner Petr. Epist. ad var. LXI, ed. Fracass. (lat.) III, p. 476. Über die in seinem Besitz befindlich gewesenen geographischen Karten s. Nolhac, Pétrarque et l'humanisme, p. 125 ff., 276. Über Petr.s Plan, ein großes geographisches Werk zu schreiben, die Nachweisungen von Attilio Hortis: Accenni alle scienze naturali nelle opere di G. Boccacci, Triest 1877, S. 45 ff. — Amerigo Vespucci bezahlte die von dem Spanier Gabriel de Vol Sequa 1437 zu Majorka gemachte Karte mit 130 Goldgulden. Sie stand vor einigen Jahren aus spanischem Privatbesitz in Italien zum Verkauf. (Vgl. Frankf. Ztg., 15. Juli 1907.) — Eine Karte Italiens auf Pergament 1438 nahm Niccolò Strozza nach Neapel mit und schenkte sie dem König Alfonso (vgl. Lettere di Alessandra Strozzi, ed. Guasti, p. 76). Daß wirklich dieser sie dem Flavio Biondo, der um italienische Karten bat, schenkte, möchte ich bezweifeln. — Berchet, il planisfero di Giovanni Leandro del' anno 1452 facsimil. nella grandezza dell' originale, Nota illustrativa, 16 S., 4°, Venezia (1879). Vgl. ferner das Werk von G. B. de Rossi, Piante iconografiche di Roma anteriori al secolo XVI. Rom. 1879. — Ein sehr merkwürdiger Versuch einer Karte: Europa, Asia, Africa, Brumae findet sich auf der Rückseite einer Medaille des Karl IV. von Anjou von Francesco da Laurana 1462. Sie ist veranlaßt durch König René von Anjou, der große Vorliebe für die Geographie hatte. Beweis dafür die ihm gewidmete Straboübersetzung des Guarino von Verona und das Bild, das er bei dieser Gelegenheit machen ließ. Vgl. A. Heiß, F. d. L. (Les médailleurs de la Renaiss. II, Paris 1882), S. 28. 29. — In den Verzeichnissen der mediceischen Bibliotheken findet sich (Arch. stor. ital. 19, 280, zum Jahre 1510): Duae tabulae quae plicantur in quibus est Lombardia depicta, und (21, 112, zum Jahre 1456): Libro d'una descriptione d'Italia; libro d'una et dell' altra parte di Lombardia. — Noch im 15. Jahrhundert erschien: Geographia di Francesco Berlinghieri Fiorentino in terza rima et lingua toscana distincta con le sue tavole in varii siti et pro-

vincie secondo la geographia et distinctione dele (!) tavole di Ptolomeo. Gewidmet dem Federigo d'Urbino. Fol., ohne Jahr. — In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat Italien auch durch seine Karten und Atlanten den Vorzug vor anderen Ländern. — Über den Bolognesen Ludovico de Varthema, dessen Itinerar zuerst 1510 erschien, neu hrsg. von A. Bacchi della Lega, 1885, vgl. die Studie mit Bibliographie von P. Amat di S. Filippo im Giorn. ligust. V, 3—73. — Im 16. Jahrhundert hielt sich Italien noch lange als die vorzugsweise Heimat der kosmographischen Literatur, als die Entdecker selbst fast nur den atlantischen Völkern angehörten. Die einheimische Geographie hat gegen Mitte des Jahrhunderts das große und sehr achtungswerte Werk des Leandro Alberti: Descrizione di tutta l'Italia 1582 aufzuweisen. — Vgl. über andere Karten Wieser: Der Portulan des Infanten Philipp II. von Spanien, in: Sitzungsber. der Wiener Akad., phil.-hist. Kl., Bd. 82 (1876), S. 541 f. Im allgemeinen ist für italienische Karten, Entdeckungsreisen, auf die vorzügliche Sammlung von Oskar Peschel, Abhandlungen zur Erd- und Völkerkunde (Leipzig 1878) zu verweisen. Wichtige Mitteilungen über Entdeckungsreisen, Abbildung einzelner Karten u. dgl. in dem schönen Werke von Sophus Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen, Berlin 1881—1883.

Über Karten und Kartographen noch folgende Notizen aus der neueren Literatur. Über zwei Kosmographen im Dienste der Päpste des 15. Jahrhunderts: Antonio Leonardi und Gerolamo Bellavista handelt G. Zippel im Bolletino della Società geografica italiana XI, 7 (1910). — Mitglieder der Familie Magliolo waren sicher seit 1511 in Genua als Kartographen tätig, seit 1519 erhielt Visconti M. ein öffentliches Gehalt. Vgl. Giorn. ligust. IV, p. 82 ff. — Für Landkarten (1520—1570) sehr wichtig: G. Uzielli: Leonardo da Vinci e le Alpi con sette carte antiche in fac-simile. Turin 1890. (S. A. aus dem Bolletino des Club alpino italiano, vol. XXIII.) — Als Ergänzung zu G. B. de Rossi, Piante (s. oben S. 225), ist zu betrachten Hülsen, Di una pianta prospettica di Roma del sec. XV. Rom 1892. S. A. — Ob der große Prospekt von Venedig 1500 von Jacopo de' Barberi ist, wird in Zweifel gezogen von E. Jacobsen, Arch. stor. dell' arte, ser. II, vol. 1 (1895), S. 106 bis 109. — Vgl. ferner die große Veröffentlichung von K. Müller, Mappae mundi, die ältesten Weltkarten, Stuttgart 1898. — Beachtenswert E. Müntz: Notice sur un plan inédit de Rome à la fin du 14. siècle (Gazette archéologique, 10. Jahrgang, Nr. 5, 6, S. 169—176): Mitteilung über einen Plan, der sich im livre d'heures des Herzogs von Berry (im Besitze des Herzogs von Aumale) befindet. Der Plan ist italienischen Ursprungs, wahrscheinlich in den letzten Jahren des 14. Jahrhunderts entstanden, vermutlich abhängig von dem durch Stevenson veröffentlichten Plan des Taddeo di Bartolo. — Eine Ansicht Roms (c. 1465) von E. Müntz in einem Fresko des Benozzo Gozzoli zu S. Gemigniano erkannt, ist veröffentlicht in den Procès verbaux de la société nationale des Antiquaires de France 1880. Von demselben verschiedenes Ähnliche zusammengestellt in: Les antiquités de la ville de Rome 1886, S. 1 bis 24, die genannten Arbeiten resümiert und durch Neues vermehrt bei Müntz, Antiquités, S. 1—24. — Sehr merkwürdige Karten des 15. und 16. Jahrhunderts, darunter eine des westlichen Afrika, abgebildet bei Molmenti II, 234 ff. — Über das geographische Interesse einzelner Humanisten, F. Biondo, vgl. die Schrift von H. Hüßlein, Würzburg 1900, E. Silvio von A. Berg, Halle 1901,

P. Bembo von S. Günther, Riv. d'It. 1903 I, 869f., über die Schrift Aetna ausführlich 877ff. Auffällig ist die krasse Unwissenheit Pontanos in der Geographie, selbst seine Unbekümmertheit den neuen Entdeckungen gegenüber.

LXXXVII.

(Zu Seite 6, Anm. 1.)

Libri, Histoire des sciences mathématiques en Italie. Über den Wert dieses Buches ist neuerdings viel gestritten worden. Gegen Iro da Benengones Urteil: es sei so voll von Irrtümern und Leichtfertigkeiten, daß es zum völligen Untergang bestimmt sei, und B. Lefebures Bemerkung, es sei nur eine Sammlung von Anmerkungen und Zeugnissen, sucht A. Favaro die Bedeutung Libris als eines Pfadfinders zu erweisen. Il libro e la stampa IV, S. 18ff.

LXXXVIII.

(Zu Seite 6, Anm. 3.)

Dantes Schrift de aqua et terra, deren Authentizität schon manchmal angezweifelt worden, wurde von Luzio und Renier, Giorn. stor. 20, 125—150, als Fälschung des ersten Herausgebers Benedetto Moncetti da Castiglione Aretino sehr wahrscheinlich gemacht. Dieser sagt selbst, er habe die Schrift castigatam, limatam, elucubratam herausgegeben. Eine Originalhandschrift fehlt, kein Chronist Veronas, wo die Abhandlung vorgetragen sein soll, spricht von ihr, manche Ausdrücke stimmen mit den Schriften des B. M. überein; B. M. war ehrgeizig, nicht wählerisch in seinen Mitteln. Über diesen B. M. vgl. näheres bei Luzio-Renier 116/117, p. 208ff.; seine politische Tätigkeit ist angedeutet, Arch. stor. ital., ser. V, vol. 44, S. 109. Die neueren Arbeiten über diesen Gegenstand sind verzeichnet und beurteilt Giorn. stor. 36, 162ff.; 38, 192ff.; 41, 182, 427ff. Während einzelne sich der Echtheit zuneigten, spricht Gius. Boffitto endgültig Dante die Autorschaft ab, z. T. auf Grund der benutzten Schriften, die D. unbekannt waren. Boffitto hat 1902 die Schrift neu herausgegeben und 1905 ein Faksimile der Originalausgabe von 1508 erscheinen lassen, 1907 wurde von Vincenzo Biagi eine neue Ausgabe veröffentlicht.

LXXXIX.

(Zu Seite 10, Anm. 4.)

Löwen in Florenz. Florenz schickte an den König Wladislaw von Polen (23. Mai 1406) einen Löwen und eine Löwin, ut utriusque sexus animalia ad procreandos catulos haberetis. Die Sendung wird mit folgender naturwissenschaftlichen Belehrung nebst philologisch-philosophischen Exkursen begleitet, die in einem diplomatischen Aktenstück ungemein ergötzlich wirken: Sunt equidem hi leones Florentini, et satis quantum natura promittere potuit

mansueti, deposita feritate, quam insitam habent, hique in Gaetulorum nascuntur regionibus et Indorum, in quibus multitudo dictorum animalium evalescit, sicuti prohibent naturales. Et cum leonum complexio sit frigoribus inimica, quod natura sagax ostendit, natura in regionibus aestu ferventibus generantur, necessarium est, quod vestra serenitas, si dictorum animalium vitam et sobolis propagationem, ut remur desiderat, faciat provideri, quod in locis calidis educentur et maneant. Conveniunt nempe cum regia majestate leones, quoniam leo graece, latine rex dicitur. Sicut enim rex dignitate, potentia, magnanimitate ceteros homines antecellit, sic leonis generositas et vigor imperterritus animalia cuncta praeit. Et sicut rex sic leo adversus imbecilles et timidos clementissimum se ostendit, et adversus inquietos et tumidos terribilem se offert animadversione justissima. Das höchst charakteristische Schreiben ist abgedruckt im Cod. epistolaris saeculi XV (Mon. med. aevi hist. res gestas Poloniae illustr., Krakau 1876, S. 25). — 1459 wollte Florenz dem jungen Galeazzo Maria das Schauspiel eines Kampfes von 14 Löwen mit anderen Tieren geben; sie taten sich aber nichts, vgl. Giorn. stor. 34, 471. — 1487 kam der Gesandte des Sultans von Babylon nach Florenz und brachte Lorenzo einen Löwen und eine Giraffe mit. Er blieb fast 9 Monate auf Kosten der Kommune in Florenz, Morelli, p. 197. 1488 kamen zwei Löwen aus Mantua, das. 198. — Interessant ist folgende Notiz: In Florenz werden Januar 1511 bei ungeheurem Schneefall und starkem Frost eine Anzahl kunstreicher Schneelöwen gemacht, Landucci, p. 306.

XC.

(Zu Seite 11, Anm. 7 und den ganzen Abschnitt, Seite 10ff.)

Einzelnes zur Naturwissenschaft. Gärten. Über Petrarcas Tätigkeit im Garten s. einzelne Notizen aus einer römischen Apulejushandschrift cod. Vatic. 2193, bei P. de Nolhac: Pétrarque et son jardin, Paris 1890. Am 16. März 1359 notiert er z. B. die Pflanzung von fünf Lorbeerbäumen und hofft gutes Wachstum für diese den Musen teuren Pflänzlinge, weil an demselben Tage sein Freund Boccaccio angekommen sei. — Eine Schrift (Par. Bibl. nat.) Justuli Spoletani opera, Romae 1510, enthält u. a.: de cultu croci ad Ag. Geraldinum opusculum elegantissimum, de sere etc. Ad Felisiam Ruveram poemation egregium; Descriptio montis Spoleti imminentis ad Claudium Lupum. — Tuckermann, Die Gartenkunst der italienischen Renaissancezeit, Berlin 1884, kommt über die Burckhardtschen Andeutungen nicht hinaus. — Ein kleiner Garten gehörte zu jeder Wohnung eines begüterten Mannes. Schiaparelli, S. 8ff. — Zu den Botanikern ist A. Navagero zu rechnen, der in Murano einen botanischen Garten anlegte und auf seinen Reisen manche naturwissenschaftliche Beobachtungen in Briefen niederlegte. Vgl. M. Cermenati: Un diplomatico naturalista del rinascimento, im N. Arch. Ven., N. S. 24, 164 bis 205. — Cremona war Ende des 15. Jahrhunderts durch seine Gärten berühmt, wie L. Moro schreibt, Valeri I, 15. — Der Tabak ist erst 1562—1574 in Italien eingeführt worden; das Wort tabacco, etwa in dem Sinne „Mittel, Vorwand", kommt schon in Versen des Alessandro Braccesi 1445—1503 vor;

und Ableitungen wie intabaccarsi und attabaccarsi sind im 15. Jahrhundert häufig. Der Eigenname Tabachus begegnet schon 1295, vgl. Arch. stor. it. 1913, 2, 142ff., 371. — Poetische Jagdschilderungen oben Bd. I, S. 225 und Exkurs LXXXI.

Zur Tierliebhaberei vgl. das Vermächtnis des Basso della Penna (Sacchetti Nov.) für die Fliegen, sie sollen alle Jahre am St. Jakobstag einen Korb mit Birnen erhalten. (Freilich mehr aus Groll gegen die Erben, als aus Vorliebe für die Tiere.) — Ein Beweis für die Tierliebhaberei ist auch das Bemalen der Saalwände mit Tierfiguren. Schiaparelli, S. 153f., 159. — Die mannigfachen Darstellungen des Christuskindes mit einem Stieglitz haben wohl eher ihren Grund in der bunten Schönheit des Vogels als im Vergleich des, nur von Disteln lebenden und doch schön singenden Vogels mit Christus, der trotz seines Leidens Gott fröhlich dient. Amico Aspertini von Bologna stellt in einer Verkündigung einen auf einem Stabe sitzenden Papagei dar. Ähnliches berichtet um 1470 Fr. Zambeccari aus Bologna (?), R. Förster, Fr. Z., Stuttgart 1878, S. 236. — Martino Filetico schickt (1450) einem befreundeten Kardinal eine Katze mit acht Füßen; Pecci, S. 206. — Venedig (s. Cecchetti in Arch. ven. 28, 8ff.) besaß einen Löwen und eine Löwin als Geschenk des Königs Friedrich von Aragonien; am 12. September 1316 wurden drei Junge, ein männliches und zwei weibliche, geboren. (Darüber eine merkwürdige Korrespondenz Mussatos vgl. Creizenach I, 496, A. 1 und die dort angeführte Literatur.) Der Portier des Dogenpalastes hatte die Tiere zu füttern. Vier Leoparden waren ein Geschenk des dominus Prestozane partium Indie, 1 astore vom König von Bosnien, ein Hirsch wurde im Arsenal verwahrt. — Eine eigenartige Schilderung von Tieren aus dem 14. Jahrhundert wird veröffentlicht und kommentiert Giorn. stor. 64, 358ff. — Über die Tierliebhaberei einzelner Maler berichtet Vasari, z. B. bei Rustici VI, 608f. — Im Juni 1514 will Papst Leo seinem Neffen, dem jungen Lorenzo von Medici, einen Elefanten, Leoparden und Löwen schicken, Journal, S. 277, A. 1. — Über den Stierkampf 1519 vgl. den Brief des ferraresischen Gesandten Paolucci; vgl. Nuova ant., 3. ser., vol. 14, p. 583. — Notizen über Adler, mehrfarbige Esel, Bären, Löwen, Giraffen, 1362—1520 bei Sercambi I, 122, Arch. ven. VI, 323, und XXXVI, 247, Landucci, p. 51 und 52, Landucci ferner p. 345, Sanuto 28, 302. — Ein Buch über Pflege und Aufzucht von Pferden, Falken, Sperbern (freilich italienisch) wurde Mailand 1517 gedruckt. (T. de Marinis, Inkunabeln, Cat. VI, Florenz 1907.) — Ganz am Ende des 16. Jahrhunderts gab Giovanvettorio Soderini eine zusammenfassende Darstellung der agriculture und der coltivazione delle viti heraus, neugedruckt von A. Bacchi della Lega, Bologna 1902/3/4. 3 Bände, wo man interessante Nachrichten über Gärten und Bären findet; Bd. 4, 1907, handelt über die Haustiere. Über die Bedeutung des Werkes müßte ein Naturforscher handeln.

XCI

(Zu Seite 11, Anm. 7.)

Der Elefant aus Portugal. Das Nähere, ganz ergötzlich bei P. Jovius, Elogia, 229f., bei Anlaß des Tristanus Aconius. — In der Schrift: Theatrum

capitolinum magnifico Juliano institutem per Aurelium Serenum Monopolitanum et de elephante carmen ejusdem. A. E.: Romae in edibus Mazochianis imperante Diuo Leone X Pont. Maximo pontificatus sui anno secundo anno Domini MDXIV. 25 Bll., in 4 (Paris, Bibl. nat.) heißt es (Widmungsbrief an Leo X., 10. cal. apr. 1514), es sei etwas noch nie Dagewesenes geschehen: Indus elephas omnium animalium sagacissimus a Emanuele Lusitanorum rege missus. Der Verf. vergleicht sein eigenes Werk mit dem Elefanten. Er werde ebensowenig verachtet werden: maurus ille et agrestis homo elephantis rector et moderator universae urbis spectantique populo ingentem voluptatem tribuit. Quo ductore immanis belua mitis et mansueta incedit ad cujus nutum omnia perficit obsequiturque docilissima. Auf den Elefanten werden Gedichte mitgeteilt von dem Herausgeber, Joh. Capito Aretinus, Ja. Marius Philoenus, Vitalis, von dem ersteren auch Verse auf ein anderes Geschenk Emanuels, den leo rugiens. — (Nebenbei sei bemerkt, daß, während Paris de Grassis p. 13—20 berichtet, Emanuel habe die goldene Rose und das Schwert erhalten, unser Autor sagt: Altaris tegmen gemmis decoratur et auro Ampla sacerdotis fit tunica atque nitens Adduntur geminae pro binis inde ministris Magnum auri pondus quae preciosa valent.) — Über die Grabschrift des Elefanten Amone (gest. 8. Juni 1516) und über Raffaels Anteil an seiner künstlerischen Verewigung D. Gnoli in Nuova ant., 3. ser., vol. 14, 583; dazu Luzio-Renier 100/101, S. 26. Rossi im Intermezzo 1890 I, 23—30. — Welche Bedeutung dem Elefanten beigemessen wurde, geht daraus hervor, daß in dem ruole della corte di Leone X (Arch. rom. 34, 389) vier Personen unter dem Datum 6. Dezember 1514 als pro Elephante bestimmt, bezeichnet werden.

Ein Gasthaus und eine Straße wurden nach dem Elefanten benannt (Rodocanachi II, 320). — (In Mailand war 1479 der erste Elefant [und ein weiblicher Tiger] mehrere Tage zur Schau gestellt worden, ob miraculum bellicarum. Sie werden von Cypern aus dem König von Frankreich geschickt. Boll. stor. della Svizzera ital. 10, 1888, S. 105ff.)

Neuerdings ist die Sendung des Elefanten ausführlich geschildert in A. Pellizari: Portogallo e Italia nel secolo XVI, Neapel 1914. Dort (S. 125ff.) werden Briefe der Überbringer an den König, nämlich des Niccolò und Giovanni dei Faria vom 18. März 1514 abgedruckt. Schon während der Seefahrt strömten die Menschen ans Ufer, in Italien, in Montalto, Corinto, Civitavecchia wollten Hunderte das Wundertier Annone sehen, so daß der Zug manchmal sich durch Menschenspaliere durchwinden mußte. Vor Rom wurde das Wundertier von den Verwandten des Papstes, der hohen Geistlichkeit, den Gesandten angestaunt, wobei viele Reden gehalten werden. Beim Einzug in Rom trat natürlich nach furchtbarem Regen heller Sonnenglanz ein. — Der Elefant benahm sich nicht allzu manierlich, sondern bespritzte die ganze Gesellschaft mit Wasser. — Die übrigen portugiesischen Geschenke werden von M. Sanuto aufgezählt. Der Dankbrief Leo X. ist bei Pellizari S. 138f. abgedruckt. (Diese Mitteilungen ergänzen in erwünschter Weise Rossis Abhandlung in der Zeitschrift Intermezzo, Alessandria 1890, und Ciutiis Büchlein, Neapel 1899.) Der Elefant starb am 8. Juni 1516. Übrigens hat nicht Raffael, obgleich das auf der Grabinschrift bemerkt ist, sondern Giulio Romano sein Bild gemalt, vgl. Pellizzari, S. 153ff.

XCII.

(Zu Seite 12, Anm. 4.)

Sklaverei. Bei diesem Anlaß mögen noch Notizen über die Sklaven in Italien zur Zeit der Renaissance ihre Stelle finden. Kurze Hauptstelle bei Jovian. Pontan. de obedientia, L. III, cap. 1: An homo, cum liber natus sit, domino parere debeat. Sklaven gab es in ganz Italien. Bei dem von Frati, La vita privata di Bologna, 1900, S. 260—266, mitgeteilten Verzeichnis der servi et ancillae 1257 wird man wohl schwerlich an Sklaven zu denken haben. Dagegen kaufte man auch Christen aus dem türkischen Reich, ferner Bulgaren und Circassier, auch Egypter, und ließ sie dienen, bis sie die Kaufsumme abverdient hatten. Die Neger dagegen blieben Sklaven, nur durfte man sie, wenigstens im Reich Neapel, nicht kastrieren. Die im Mittelalter am Boden haftende Leibeigenschaft war gegen Ende des 13. Jahrhunderts meist abgeschafft (in Florenz 1289); in den Statuten von 1305 und 1336 ist von Sklaverei überhaupt keine Rede. Mitte des 14. Jahrhunderts bildete sich infolge des Handelsverkehrs eine neue persönliche Sklaverei durch Käufe Schwarzer seitens der Venezianer, Genuesen und anderer schifffahrender Nationen. Außer den Italienern beteiligten sich auch Armenier und Juden 1447 ff. daran. Vgl. J. Schippers Nachweisungen aus den Grodakten in „Heimkehr", Berlin 1912, S. 162. Geistlichen erschien das Herbeibringen von Sklaven heilsam, weil dadurch Seelen für das Christentum gewonnen wurden; Sklavinnen dienten namentlich zur bequemen Befriedigung sinnlicher Gelüste. Trotz des Verbotes, sich selbst zu verkaufen, kam es oft vor, ja, es entsprach „der Gewohnheit der Zeit", daß Männer und Frauen sich auf eine bestimmte Anzahl Jahre oder auf Lebenszeit in freiwillige Dienstbarkeit begaben (Tamassia, S. 367 f.). In Florenz war seit 1363 die Sklaverei offiziell gestattet. Unter den 393 von 1366 bis 1397 dort gekauften Sklaven waren 259 tatarischen Ursprungs. Der Kaufpreis schwankte im 14. Jahrhundert zwischen 30 und 70 Goldgulden. Der Inquisitor Afragola befreite 1390 einen Sklaven, Russen von Geburt, weil er nachwies, jener sei Christ, und daran erinnerte, daß ein Christ nicht der Sklaverei unterworfen werden könnte. Vgl. Dejob, La foi réligieuse, S. 318, A. 1. Das Alter der Sklavinnen war sehr verschieden; es begegnen schon solche von 7 Jahren (in Mantua kamen sie noch jünger vor). Zahlreiche Gesetze schützten die Sklavenbesitzer gegen die Flucht der Sklavinnen. Die Zahl der Sklaven war eine ganz enorme: in Bologna (13. Jahrhundert) werden 5087 gezählt, die in 403 vornehmen Familien dienten (Tamassia, S. 359, A. 4). Die Behandlung war oft eine sehr grausame: es kam vor, daß man ihnen ein Siegel aufs Gesicht drückte und ihre Glieder in Ketten schmiedete. — Die Sklavinnen dienten als Konkubinen, Hausmädchen, Wärterinnen in Hospitälern. Befreiung durch Entlassung bei Lebzeiten oder durch testamentarische Bestimmung kam häufig vor. Das 1460 erlassene Verbot, neue Sklavinnen einzuführen, fruchtete nicht viel. Im 15. Jahrhundert wird der Durchschnittspreis mit 50 Dukaten angegeben; Sklavinnen waren teurer als Sklaven.

Einzelne Notizen, bei denen eine bestimmte alphabetische oder chronologische Ordnung nicht gewahrt werden konnte, nebst literarischen Nachweisungen mögen hier folgen:

Moro bezeichnet alle Dunkelfarbigen; der Neger heißt Moro nero. — Sklaven in Mailand von 1367 an, Kaufpreis zwischen 23 und 40 Dukaten, aber kein besonderes Sklavenrecht, vgl. Ett. Verga in Arch. stor. lomb. 32, 188ff. — Eine 24jährige, tatarische, zum Christentum übergegangene Sklavin, die 48 Dukaten gekostet hat, wird einem Schullehrer vermacht, 4. August 1367, Bertanza, S. 95. — Guglielmo Querini, ein venezianischer Kaufmann, gibt 1436ff. seinem Schiffskapitän den Auftrag, ihm in Afrika kleine, gesunde Neger zu kaufen; N. Arch. stor. ven., N. S. 11, 2, 70ff. — Fabroni, Cosmus, Adn. 110 (Bd. II, S. 214): Akt über den Kauf einer circassischen Sklavin (1427; von welcher Cosmus einen Sohn, Carlo, hatte); Adn. 141 (Bd. II, S. 254ff.): Verzeichnis der Sklavinnen des Cosimo. — Nantiporto, bei Murat. III, II, neue Ausgabe, S. 68. Innocenz VIII. erhält 100 Mori als Geschenk von Ferdinand dem Katholischen und verschenkt sie weiter an Kardinäle und andere Herren (1488). — Masuccio, Novelle 14: Verkäuflichkeit von Sklaven; — 24 und 25: Negersklaven, die zugleich (zum Nutzen ihrer Herren?) als facchini arbeiten und die Liebe der Frauen genießen; 39: eine Italienerin begibt sich zu Tunis in Gefangenschaft; — 48: Catalanen fangen tunesische Mori, u. a. den Sohn des Königs, und verkaufen sie in Pisa. — Gaye, carteggio I, 360: Manumission und Beschenkung eines Negersklaven in einem florentinischen Testamente (1490). — Paul. Jov. Elogia, sub Franc. Sfortia primo, p. 138; Porzio congiura, lib. III, p. 195, und Comines, Charles VIII, chap. 17: Neger als bestellte Henker und Kerkermeister des Hauses Aragon in Neapel. — Paul. Jov. Elog., sub Galeatio: Neger als Begleiter von Fürsten bei Ausgängen. — Aeneae Sylvii opera, p. 456: Negersklave als Musikant. — Paul. Jov. de piscibus, cap. 3: ein (freier?) Neger als Schwimmlehrer und Taucher in Genua. — Alex. Benedictus, de Carolo VIII, bei Eccard, scriptores, II, Col. 1608: ein Neger (Aethiops) als höherer venezianischer Offizier, wonach auch Othello als Neger gefaßt werden kann. — Aethiops servus des Pontano, in dessen de reb. coel., lib. XVI, Opp. III, p. 2587. — Eine sarmatische Sklavin, die einem sizilianischen Herrn dient und, um seinen Liebesanträgen zu entgehen, sich den Tod gibt, gepriesen von Pontanus, tumulorum, lib. 4, Opp. IV, 3397. — Notizen über eine Sklavin (1450) in den Lettere der Alessandra Strozzi (1877), S. 104. — Sannazaro hat einen Sklaven, den er, von seinem Talent entzückt, befreit und mit seinem Namen beschenkt. Aless. Alessandri geneal. dierum Colon. 1539, p. 49. — Bandello, Parte III, Nov. 21 (14). Wenn ein Sklave in Genua Züchtigung verdient, wird er nach den Balearen, und zwar nach Iviza, zum Salztragen verkauft. — In Sizilien gab es im 16. Jahrhundert bei 1220000 Einwohnern 50000 Sklaven. Vgl. Corr. Avollio im Arch. stor. siciliano, n. S., vol. X. Einzelne Bestimmungen sind sehr merkwürdig. Der Kaufpreis mußte zurückerstattet werden, wenn der Sklave Heimweh empfand, dadurch betrübt und arbeitsuntüchtig wurde, aber für Männer war auch ein Grund: mingere lecto, für Frauen: menstruis carere. (Darüber lange Ausführungen bei Zamboni, S. 432ff.) — In Mantua scheint Isabella d'Este besondere Freude an der schwarzen Farbe gehabt zu haben: die Sklavinnen (moretta) waren nicht eigentlich zum Dienst, sondern zur Augenweide und Erheiterung bestimmt. — Sklaven in Mantua von 1422 an in dem oben, Bd. I, Exkurs XLII, genannten Aufsatze Luzio-Reniers, besonders 35, 141ff., auch in Ferrara. Vgl. auch die Negerin auf Mantegnas Bild in der Camera degli sposi.

In neuerer Zeit ist manches über Sklavenhandel in Italien erschienen. Das höchst seltsame Buch von Filippo Zamboni: Gli Ezzelini, Dante e gli schiavi, ossia Roma e la schiavitù personale domestica. Con documenti inediti. Seconda edizione aumentata, Wien 1870, neue Ausgabe Rom und Turin 1906, enthält zwar nicht was der Titel verspricht, gibt aber an manchen Stellen, S. 225, 250, 291ff., 319ff., 334ff., wertvolle Notizen über Sklavenhandel, 404—428 interessante Urkunden, S. 440ff. ein Verzeichnis einzelner Sklaven (nach Ort des Kaufs und des Verkaufs, Heimat, Alter, Preis) vom Jahre 590 bis 1562. Die Schlußsätze, zu denen der Verf. gelangt, daß die Sklaverei durch die Kirche wieder eingeführt, daß sie von Dante bekämpft worden sei, sind, wie mir scheint, nicht erwiesen. — Eine Abhandlung von Wattenbach: Sklavenhandel im Mittelalter (Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1874, S. 37—40) bezieht sich nur zum Teil auf Italien: Clemens V. bestimmt 1309, daß die gefangenen Venetianer der Sklaverei verfallen sollen; 1501 nach der Einnahme von Capua werden viele Capuanerinnen in Rom um geringen Preis verkauft. — In den Monum. historica Slavorum meridionalium, ed. Vinc. Mascuscev, Tom. I, vol. I, Warschau 1874, findet sich u. a. S. 199 eine Bestimmung (Ancona 1458), daß die Greci, Turci, Tartari, Sarraceni, Bossinenses, Burgari vel Albanenses stets Sklaven sein und bleiben sollen, außer wenn sie von ihren Herren durch notarielle Urkunde befreit werden. S. 443: Sklavin aus Chios, von einem Florentiner nach Pisa, dann nach Palermo verkauft (1456). — Literatur über Sklaven, zusammengestellt Giorn. stor., vol. XXXII, p. 215. Im allgemeinen Cibrario, Storia della schiavitù in Italia, 2 Bände, Mailand 1888. G. Luzzatto, I servi nelle grande proprietà. Pisa 1910, bezieht sich nur auf das 9. und 10. Jahrhundert. Spezieller: A. Zanelli, Le schiave orientali a Firenze nei secoli XIV e XV. Florenz 1885. Einzelnes Neue bei Gregorovius, Athen im Mittelalter, 1889, II, S. 505ff. Ferner: Über Sklaverei in Florenz im 14. und 15. Jahrhundert von A. v. Reumont im Hist. Jahrb. (Görres-Ges.), Jahrg. 7. — Müntz: La Renaissance en Italie I (1887), passim.

Egnatius, exempl. ill. vir. Ven., Fol. 246a, rühmt Venedig servorum Venetis ipsis nullum unquam usum extitisse; doch ist im Gegensatz dazu Zamboni, p. 223, und besonders Vincenzo Lazari: del traffico e delle condizioni degli schiavi in Venezia nei tempi di mezzo, in: Miscellanea di stor. ital., Torino 1862, vol. I, p. 463—501, zu vergleichen. Daß wirklich Venedig der Hauptmarkt war, ist erwiesen. — 1396 vermacht ein Schulrektor einer Sklavin Margarita Tartara 6 Dukaten, Bertanza, S. 218, das. 233. — 1433 verfügt der Doge Foscari, die Grafen von Porcia sollen ihrem rechtmäßigen Herrn eine entlaufene Sklavin zurückgeben, A. de Pellegrini, nozze, Udine 1908. — Felix Faber behauptet (1488), 3000 Sklaven in Venedig gesehen zu haben. Vgl. auch unten. Nach Molmenti, p. 330, fanden das. 1393—1491: 150 Verkäufe von Sklaven und Sklavinnen statt. Der Verkaufspreis schwankte zwischen 16 und 87 Dukaten. Das. 687ff. Verzeichnis von Verkäufen mit Preisen aus dem Jahre 1588. Über Venedig speziell Cecchetti im Arch. Ven. 31 (1886), S. 324ff.; das. S. 328 furchtbare Bestrafung verbrecherischer Sklaven. S. 330ff.: Geschenke an Sklaven und Freilassungen laut Testament. — Verkauf einer orientalischen Sklavin zu Pistoja im 14. Jahrhundert. Bulletino stor. pistoiese XI, 1, 1909. — Unsittlichkeit und Störung des Hausfriedens durch die Sklavinnen s. Pastor III, 93. — Notiz über einen genuesischen Sklavenhändler

(1496) bei Pontano, S. 346ff. — Alessandra Macinghi (Lettere 1877, p. 475), die vor einer Sklavin Angst hat, unterscheidet die Sklaven: Russen, Tataren, Circassier nach ihrer Schönheit, Stärke, und nach ihrer Fähigkeit, Mühen zu ertragen. — Sklavinnen als Haushälterinnen bei Künstlern, eine Circassierin von 22, eine Russin von 32 Jahren, Kaufpreis der ersteren 42, der letzteren 50 fl. (1457). Müntz, Les arts, Nachtr. 1884, S. 23. 27. — Über Exzesse von Sklaven und über Sklaven als eine Art Leibwache der Nobili Lamansky, p. 682. Eine russische Sklavin in Venedig 1328, das. S. 383, Anm. — Ein servus und eine sclava werden unter den animalia in einem Nachlaßinventar aufgeführt, 1390, Giorn. ligust. 17. 39. 40. — Greg. Dati kauft in Valenzia 1392 eine Sklavin, von der er einen Sohn hat, G. D., Libro segreto, 1869, S. 32. — Über Sklaven in Cypern die merkwürdigen venezianischen Urkunden und Befehle von 1494 an. (Bei Lamansky, S. 14ff.) — Das interessanteste Aktenstück ist das vom 7. März 1506, wo Befreiung und Rückkauf von Sklaven verboten wird, weil in ihnen die größte Einnahme der Republik beruhe. Die Zahl der Sklaven wird 1516 auf 26—27000 angegeben und der Rückkauf von 200, pro Kopf mindestens 50 Dukaten gefordert. — Für Sklavenwesen und -verkauf ist sehr bedeutsam trotz seiner allegorischen Tendenz, Pand. Collenuccios Dialog: Misopenes (gedruckt Rom 1526 und sonst), Saviotti 165ff. — Eine Sklavin bei einer Kurtisane, deren fehlerhafte Sprache nachgeahmt wird, Delicado, Lozana I, 211. — Eine Sklavin, die im Hause eines Florentiner Kaufmanns lebt, erhält eine Tochter, die von diesem, dem Vater, erzogen und ausgestattet wird, Lapo Mazzei, p. XLVff. — Schwarze aus Indien, aber keine Sklaven, sind 1404 in Florenz, Mazzei, Lettere II, 30. — Kauf einer Sklavin Catarina d'Ungheria 1448 für 70 fl. mit Verpflichtung, sie für dieselbe Summe freizugeben, die von dem Vater des Vorbesitzers 1419 aufgewendet worden war (90 fl.). Es kam auch vor, daß Sklavenbesitzer ihre Sklavinnen für 6 fl. jährlich weiter vermieteten, Arch. stor. ital., 5. ser., 4. vol., p. 163. — Ein Sklave, für 35 Dukaten gekauft, dient auf einem neapolitanischen Schiffe als trombetta (1470), Arch. napol. 9, 328. — Ferdinand der Katholische schickt 100 gefangene Sarazenen, von den 5000, die er bei der Eroberung Malagas erbeutet, an den Papst, 1488, Conti I, 307. Nach einer anderen Version, I, 360, waren es 200. — Landucci, p. 227, sagt dem Cesare Borgia nach (1501), er raube Kinder, um sie als Sklaven in Rom verkaufen zu lassen. — Mannigfaches über Sklaven, Freigelassene, Handelsvermittler bei Tausch von Sklaven und ähnliches: Rodocanachi, S. 212 bis 228.

XCIII.

(Zu Seite 28, Anm. 2.)

Zur Geschichte des Theaters. Eine Geschichte des Theaters soll in keiner Weise gegeben werden, nur ein paar Notizen zur Ergänzung. Besonders wichtig sind die Ausführungen von Gaspary, Bd. II passim (dort S. 698 der Hinweis, daß Frauenrollen von Männern gespielt wurden), und Creizenach, 1. Bd., Halle 1893, bes. 485—563, Bd. II, das. 1901; für die älteste Zeit Cloetta, Beiträge. — Bertoni weist (S. 13) auf das handschriftliche Werk des Ferraresen Pellegrino Prisciani (Ende des 15. Jahrhunderts) hin, in dem mit Eifer und

Kenntnis das antike Theater empfohlen wurde. — Als wirklicher Begründer dramatischer Aufführungen in Rom wird in einem Briefe von G. A. Sulpizio der Cardinal Raff. Riario genannt: Tu ... primus tragoediam exornasti ... tu primus picturatae scenae faciem, cum Pomponiani comoediam agerent ostendisti, Pecci, S. 53. — Der Rat von Venedig verbot 1462 ohne weiteres die sacre rappresentazioni, weil dabei inhonestates et mala multa comittentur, angeführt bei Molmenti II, 312; die weltlichen, privaten Aufführungen durften (1526) einen bestimmten Kostenaufwand nicht übersteigen (das. 315), vorher, 1512, waren alle Komödien und Tragödien verboten worden, das. 319. — Über den Hiempsal des Leon. Dati s. außer Gaspary die Notiz im Giorn. stor. 22, 415ff., Creizenach I, 526ff. — Über Cefalo 1487, Psiche 1491, beide von Nicolò da Correggio, die Analyse von Luzio-Renier im Giorn. stor. 22, 90ff.; über mythologische Dramen Creizenach II, 206ff. — Die erste Aufführung von Bibbienas Calandria fand, nach Bernareccis Forschungen, am 6. Februar 1513 in Urbino statt. Vgl. auch L. Celli: Un carnevale alla corte d'Urbino e la prima rappresentazione della „Calandria“, Castelpiano 1894, S. A. aus der Nuova rivista misena, Bd. 7 (Creizenach II, 242ff.). Isabellas von Este Urteil über die Komödie bei Luzio. — Für vieles Einzelne ist zu vergleichen: De Amicis, L'imitazione latina nella comedia italiana del XVI secolo. Nuova edizione riveduta dall' autore. Firenze 1897. (Bibl. crit. della lett. ital. diretta da Fr. Torraca, vol. 16, 17.) — Von besonderer Wichtigkeit J. Sanesi: La commedia (Storia di generi lett. it.), 1906—1911, dessen erster stattlicher Band, 500 Seiten, ausschließlich dem italienischen Lustspiel von 1400—1600 gewidmet ist. Eine große Anzahl lateinischer Komödien, namentlich aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, die bisher gar nicht oder wenig bekannt war, wird hier sorgfältig analysiert und mit ihren Quellen verglichen. Die in einem früheren Exkurs, XCI, oben, S. 230, genannte Schrift des Aur. Ser. Monopolitanus, von der mir nur dürftige, 1886 gemachte Exzerpte vorlagen, gibt ein anschauliches Bild des theatrum capitolinum. Einmal wird Marius Capputius als conservator bezeichnet, dann Joh. Ge. Cesarinus, structorum princeps, neben ihm Jul. Alberinus, M. A. Bufalus, Petrus Marganus, Jul. Lenus. Gelegentlich wird erwähnt, daß der Poenulus aufgeführt wurde. Den Prolog trug Paulus Cannabatus vor, Blosius (Palladius) spielte den senex Hanno; Jo. Bapt. Parmensis fungierte als Regisseur. 4000 nummum auri werden vom römischen Senat als Kosten bewilligt. — Über dies kapitolinische Theater Janitschek, Repertorium f. Kunstwiss. V, 259ff., der, wie ich nachträglich sehe, die Sammlung des Aurelius Serenus Monopolitanus benutzt, hauptsächlich aber eine Beschreibung des Baues und der Gemälde gibt. Der Arrangeur der Vorstellungen war (Fedra) Inghirami, vgl. auch Rep. II, 416. Das Bauwerk erregte allgemeines Staunen und Entzücken. — Inghirami verdankt seinen Beinamen Fedra der Geistesgegenwart, mit der er in einer Vorstellung der Phaedra des Sophokles die Rolle des Hippolyt übernommen und so die Aufführung ermöglicht hatte. — Eine Notiz aus P. de Grassis (ed. 1884, p. 77) sei hier mitgeteilt, der Papst habe aufführen lassen comoediam vulgarem potius ridiculam quam moralem. — Über Aufführungen in Bologna (1475) bei einer fürstlichen Hochzeit Dep. di storia per la Rom. Atti III, 27, S. 72ff. In dem einen Stück kam Jupiter als Taube vor, das andere behandelte den Stoff von Cephalus und Prokris. Die italienischen Texte waren von dem Notar Tom-

maso Beccadilli. — Die Tragödie (1499) Pamphila (Filostrato e Panfila in fünf Akten von Antonio Cammelli, detto il Pistoja) entnimmt ihren Stoff dem Decamerone IV, 1, gedruckt in Rime di Cammelli pubbl. da Cappelli e Ferrari, Livorno 1884, p. 279—353. — Einführung des Dialekts in die Komödie schon von Alione u. a. Ende des 15. Jahrhunderts, vermehrt und vervollkommnet durch Ruzzante, Burchiello, Calmo, vgl. Rossi, Calmo, p. LXVIIff. — Calmo führt den Typus des Alten (Pantalone) in die Commedia dell' arte ein, Rossi, Calmo, p. LXXff. — Wann ist das erste Theatergebäude errichtet worden? In Venedig durch Palladio aus Holz 1565, vgl. Molmenti II, 334f.

XCIV.

(Zu Seite 31, Anm. 1.)

Dekorationen. Die im Text übersetzte Stelle aus Franc. Sansovino: Venezia, fol. 169, lautet im Original: „Si sono anco spesso recitate delle tragedie con grandi apparecchi, composte da Poeti antichi o da moderni. Alle quali per la fama degli apparati, concorrevano le genti estere et circonvicine per vederle et udirle. Ma hoggi le feste de particolari si fanno fra i parenti et essendosi la città regolata per se medesima da certi anni in quà, si passano i tempi del Carnovale in Comedie e in altri più leti e honorati diletti." — B. ändert Parenti in pareti, was wohl nicht nötig ist: die teilnehmenden Verwandten werden den ehemals anwesenden Fremden entgegengesetzt. Die gesperrt gedruckte Stelle bedeutet vielleicht: Da seit einigen Jahren die Stadt innerlich neu geordnet ist (nach dem Frieden mit den Türken, 1573? Romanin, Storia di Ven. VI, 341). — Neuerdings sind zwei kleine Schriften erschienen, die zur Ergänzung des im Text Gesagten angeführt sein mögen: E. Flechsig, schon oben S. 30, A. 2, erwähnt, und A. Warburg, I costumi teatrali per gli intermezzi del 1589 etc., Florenz 1895 (S.-A. aus Atti dell' Accademia del R. Istituto Musicale di Firenze). — Über die Ausstattungskünste vgl. die Ausführungen von Creizenach II, 417ff. — Besondere Beleuchtungseffekte bei Bühnen werden dem Maler Aristotile zugeschrieben bei Vasari, Bd. VI, 442.

XCV.

(Zu Seite 40, Anm. 2.)

Filippo Villani vite. Das Original (lateinisch) ist erst Florenz 1847 von Galletti herausgegeben worden, unter dem Titel: Philippi Villani liber de civitatis Florentiae famosis civibus; eine alte italienische Übersetzung ist seit 1747 öfter gedruckt worden, zuletzt Triest 1858. Hierher gehört nur das zweite Buch, das erste, das niemals gedruckt worden, behandelt die Urgeschichte von Florenz und Rom. Besonders interessant in der Villanischen Abhandlung ist die Abteilung de semipoetis, das heißt solchen, die teils in Prosa, teils in Versen geschrieben oder solchen, die außer ihren anderen Berufsarbeiten auch Dichtungen veröffentlicht haben. Fil. Villani schickte sein biographisches Werk zur Kritik an Salutati; aus dessen sehr verstümmelter Antwort (Briefe II, 47) scheint hervorzugehen, daß das Werk manche nicht mehr erhaltene Artikel gehabt hat.

XCVI.

(Zu Seite 42, Anm. 2.)

Selbstbiographien. Über Comines vgl. oben Bd. I, S. 79, A. 3. Während Comines, wie dort angedeutet ist, die Fähigkeit objektiven Urteils zum Teil seinem italienischen Umgange zu danken hat, haben die deutschen Humanisten und Staatsmänner, trotz ihres oft jahrelangen Aufenthaltes in Italien und trotz ihres fleißigen, teilweise sehr erfolgreichen Eingehens auf die klassischen Studien, von der Gabe der Charakterschilderung und der biographischen Darstellung wenig oder nichts angenommen. Vielmehr sind Reiseberichte, Biographien, historische Skizzen deutscher Humanisten im 15. und sehr häufig noch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts trockene Aufzählungen oder wortprächtige, aber inhaltsleere Deklamationen.

Doch gibt es einzelne Ausnahmen: Briefe Huttens, welche autobiographische Mitteilungen enthalten, Abschnitte aus Bartholomäus Sastrows Chronik und Joh. Kesslers Sabbata führen uns trefflich in die inneren Kämpfe der redenden Personen ein, meist freilich nicht allgemein menschliche, sondern spezifisch religiös-reformatorische.

XCVII.

(Zu Seite 43, Anm. 1.)

Zu den Selbstbiographien. Die im Text angeführte Selbstbiographie des Velluti, die weder durch stilistische Kunst, noch durch psychologische Vertiefung hervorragt (vgl. Liste einiger neueren Werke), zeichnet sich aus durch sehr hübsche Personal- und Charakterschilderungen. Besonders anmutig ist die Schilderung seiner Mutter, S. 119f., ebenso seiner ersten und zweiten Frau, S. 290f., 306f., ferner die seiner eigenen Person nach großer Rechtfertigung des Unternehmens, S. 154f. Auch das Werk des Gregorio Dati (vgl. Exkurs CXXXIII) gehört hierher. Dazu könnte man auch die neuerdings veröffentlichte Aleanders rechnen; richtiger sind es Notizbücher, Reiseaufzeichnungen, kurze Memoranda, oft Jahrzehnte nach den Ereignissen niedergeschrieben, mitunter aber tagebuchartig in lateinischer, griechischer, gelegentlich hebräischer Sprache. Sie erwähnen Zeitereignisse, Vorfälle aus seinem Leben: Geschlechtskrankheit (1501, Dez. 7., griechisch, vgl. auch p. 38 unter demselben Datum), Verlust und Wiederfinden einer goldenen Kette, wofür er sechsmal fasten will, Kälte und Gewitter, Ausgaben, Rezepte; unter seinen Büchern (1514) außer griechischen, römischen Autoren, Humanisten: Politianus, Picus, auch: Dante und Froissart.

XCVIII.

(Zu Seite 49, Anm. 1.)

Ortensio Landi: Forcianae quaestiones, in quibus varia Italorum ingenia explicantur, multaque alia scitu non indigna. Autore Philalete Polytopiensi cive. Darunter: Mauritii Scaevae carmen.

Quos hominum mores varios quas denique mentes
Diverso profert Itala terra solo
Quisve viris animus, mulierum et strennua virtus
Pulchre hoc exili codice lector habes.

Neapoli excudebat Martinus de Ragusia. Anno MDXXXVI. 24 Bl. in kl. 8°. Das Schriftchen, in welchem der Verfasser nirgends angedeutet wird, von Ranke, Päpste I, S. 385, benutzt, gilt als Eigentum des Ortensio Landi (vgl. Tiraboschi VII, 800—812). Der Titel erklärt sich aus dem Umstande, daß Unterhaltungen mitgeteilt sind, die in Forcium, einem Bade bei Lucca, von einer größeren Gesellschaft von Männern und Frauen (ihre schwerlich fingierten Namen Fol. 3b, Fol. 14b) gepflogen werden über die Frage, woher die unter den Menschen bestehende so große Verschiedenheit komme. Diese Frage wird nun zwar nicht beantwortet, wohl aber eine Anzahl der unter den damaligen Italienern bemerkbaren Verschiedenheiten aufgezählt; nämlich folgende: die der Studien, des Handels, der Kriegstüchtigkeit (dies die von Ranke benutzte Stelle), der Anfertigung von Kriegsgeräten, der Lebensweise, der Kleidung, der Sprache, des Verstandes, der Geneigtheit zum Hasse und zur Liebe, der Art, Liebe zu gewinnen, der Aufnahme von Gästen, des Essens; den Schluß macht eine Betrachtung über die Verschiedenheit der philosophischen Systeme. Ein besonders großer Abschnitt ist den Frauen gewidmet: ihrer Verschiedenheit überhaupt, der Macht ihrer Schönheit, insbesondere der Frage, ob die Frauen den Männern gleich oder überlegen seien. Diese und andere Abschnitte des Schriftchens sind oben an einigen Stellen benutzt. Hier mag folgender zur Probe ausgewählter Abschnitt genügen (Fol. 7b ff.): Aperiam nunc quae sit in consilio aut dando aut accipiendo dissimilitudo. Praestant consilio Mediolanenses, sed aliorum gratia, potius quam sua. Sunt nullo consilio Genuenses. Rumor est Venetos abundare. Sunt perutili consilio Lucenses, idque aperte indicarunt, cum in tanto totius Italiae ardore, tot hostibus circumsepti suam libertatem ad quam nati videntur semper tutati sint, nulla quidem aut fortunarum ratione habita. Quis porro non vehementer admiretur? Quis callida consilia non stupeat? Equidem quotiescunque cogito, quanta prudentia ingruentes procellas evitarint, quanta solertia impendentia pericula effugerint, adducor in stuporem. Lucanis vero summum est studium eos deludere qui consilii captandi gratia adeunt, ipsi vero omnia inconsulte et temere faciunt. Brutii optimo sunt consilio, sed ut incommodent ac pernitiem afferant, in rebus quae sunt magnae deliberationis dictu mirum quam stupidi sint; eisdem plane dotibus instructi sunt Volsci quod ad caedes ac furta paulo propensiores sint. Pisani bono quidem sunt consilio, sed parum constanti, si quis diversum ab eis senserit, mox acquiescunt, rursus si aliter suadeat, mutabunt consilium; illud in caussa fuit, quod tam duram ac diuturnam obsidionem ad extremum usque non pertulerint. Placentini utrisque abundant consiliis, scilicet salutaribus ac pernitiosis, non facile tamen ab eis impetres pestilens consilium, apud Regienses neque consilii copiam invenias. Si sequare Mutinensium consilia, raro cedet infeliciter, sunt enim peracutissimo consilio, et voluntate plane bona. Providi sunt Florentini si unum quemque seorsum accipias, si vero simul conjuncti sint, non admodum mihi illorum consilia probabuntur; feliciter cedunt Senensium consilia, subita sunt Perusinorum; salutaria

Ferrariensium, fideli sunt consilio Veronenses; semper ambigui sunt in consiliis aut dandis aut accipiendis Patavini. Sunt pertinaces in eo quod coeperint consilio Bergomates, respuunt omnium consilia Neapolitani, sunt consultissimi Bononienses. Neuerdings hat J. Sanesi über O. L. gehandelt, Pistoja 1893. — Kurze Charakteristik einzelner Städte bei Wesselski, Arlotto II, S. 66; Cerreto gilt als besonderes Spitzbubennest nach Leandro, Descrizione di tutta Italia, 1553, vgl. Wesselski, Arlotto II, S. 72.

XCIX.

(Zu Seite 49, Anm. 2.)

Ortensio Landi Commentario delle piu notabili et mostruose cose d'Italia et altri luoghi, di lingua Aramea in Italiana tradotto. Con un breve catalogo degli inventori delle cose che si mangiano et beveno, novamente ritrovato. In Venetia 1553 (zuerst gedruckt 1548, geschrieben auf Grund einer Reise, die Ortensio Landi 1543 und 1544 durch Italien unternahm). Daß Landi wirklich der Verfasser des Commentario ist, geht aus dem Nachwort des Nicolo Morra (Fol. 46a) hervor: il presente commentario nato del constantissimo cervello di M. O. L., und aus der Unterschrift des Ganzen (Fol. 70a): SVISNETROH SVDNAL, ROTUA TSE = est autor Landus Hortensius. Nach einer Verkündigung über Italien aus dem Munde eines wunderbaren Greises enthält das Schriftchen die Beschreibung einer Reise von Sizilien durch ganz Italien nach Griechenland und dem Orient. Alle einzelnen Städte Italiens werden mehr oder minder ausführlich besprochen; daß Lucca besonders gerühmt wird, ist bei der Sinnesart des Verfassers erklärlich; vornehmlich wird Venedig, wo er mit Pietro Aretino mehrfach zusammen gewesen sein will, außerdem Mailand eingehend behandelt, letzteres unter Anführung der tollsten Geschichten (Fol. 25ff.). Auch sonst fehlt es an solchen nicht: Rosen, die das ganze Jahr blühen, Sterne, die am Mittag scheinen, Vögel, die in Menschen verwandelt sind, und Menschen, die mit Ochsenköpfen herumgehen, Seemenschen, Männer, die Feuer aus dem Munde speien usw. Daneben mancherlei gute Nachrichten, von denen einzelnes an gehörigem Orte benutzt worden ist, kurze Erwähnung der Lutheraner (Fol. 22a, 38a) und häufige Klagen über die elende Zeit und die traurigen Verhältnisse, in denen man sich befinde. So heißt es einmal (Fol. 22a): Son questi Italiani, liquali in un fatto d'arme uccisero ducento mila Francesi? sono finalmente quelli, che di tutto'l mondo s'impadronirono? Hai quanto (per quel che io veggo) degenerati sono. Hai quanto dissimili mi paiono dalli antichi padri loro, liquali et singolar virtu di cuore et disciplina militare ugualmente mostrarno havere. — Über den unserer Schrift als Anhang folgenden Eßkatalog s. unten.

C.

(Zu Seite 49, Anm. 6.)

Ärzte und Medizin. Eine Abhandlung über Ärzte und Medizin soll hier nicht gegeben werden. (Auf den morbus gallicus wird unten, Exkurs CXXXI,

hingewiesen.) Ich liefere hier, absichtlich ohne eine Geschichte der Medizin zu konsultieren, vermischte Notizen, wie sie sich mir aus dem Studium hauptsächlich literar- und kulturhistorischer Quellen ergaben. — Die mannigfachen Angriffe gegen die Ärzte, die mit Petrarcas invectivae in medicum beginnen und vielfach nachgeahmt werden, haben im Grunde nichts mit Medizin zu tun, da sie von Nichtärzten herrühren; sie sind vielmehr hervorgegangen aus dem Haß der Humanisten gegen die der klassischen Richtung feindlichen oder die der Astrologie ergebenen Ärzte, oder es sind Deklamationen von Hypochondern gegen die Heilkünstler, die ihnen nicht schnell genug Hilfe zu bringen vermögen. — Ähnlich steht es auch mit den Angriffen gegen die Ärzte in den Komödien, vgl. Sanesi I, 53ff. — In der Regelung medizinischer Übungen, im Kampfe gegen Pfuscher geht Venedig voran: Die Ärzte müssen sich fortbilden, dürfen sich nicht am Gewinn der Apotheker beteiligen, Molmenti I, 420f. (16. Jahrh.), daselbst II, 64f., 240ff. (14. Jahrh.). — Es kam vor, daß jemand, wie der Sizilianer Pietro Gianesio, artium et medicinae doctor war. Cian in: Atti dell' acc. Peloritana XIII, 1899. — Kontrakt eines Augenarztes und einer Wäscherin 1479, 28. September. Arch. Ven. 29, 418ff. — Über den Arzt und Humanisten G. B. Goineo, geb. 1514, der in Bologna und Padua lebte und wegen Ketzerei verurteilt wurde, handelt B. Ziliotti, Triest 1910. — Der Verfasser der folgenden Schrift ist doch wohl ein Italiener: Branchaleone (Fr.) De balneorum utilitate cum ad sanitatem tuendam, tum ad morbos curandos dialogus. Parisiis, Christ. Wechelus, 1536. — Salutati, Briefe I, p. 171, der die physiologi spöttisch fingilogi nennt, polemisiert gegen die Meinung der Ärzte, daß schlechte Luft die Pest befördere. Ähnlich II, 89. Salutati schrieb (1399) einen Traktat: de nobilitate legum et medicinae, in dem er die Jurisprudenz erhob und die Medizin heftig angriff. Heftige Angriffe gegen die Ärzte in den sacri drammi s. d'Ancona, Origini I, 579—587. — Zwei uned. Reden Poggios super laudibus medicinae und super legum laudibus erwähnen Novati und Lafaye in den Mélanges d'arch. et d'hist. publ. par l'éc. franc. de Rome XII, 1892. Die Frage, welches Studium vorzuziehen sei, behandelt er in den Disceptationes convivales (Op. p. 37), auch er entscheidet sich für die Jurisprudenz. (Lehnerdt.) — Sehr merkwürdig ist die Schrift des Mars. Ficinus: de vita sana sive de cura valetudinis eorum, qui incumbunt studio litterarum 1482, auf die als „die älteste Hygiene der geistigen Arbeit" Wilh. Kahl die Aufmerksamkeit gelenkt hat. (N. Jahrb. f. d. klass. Alt. usw. 1906, 18. Bd., 8—10. H.) Er gedenkt, die Schrift zusammen mit der ältesten deutschen Übersetzung zu edieren. — Ein sehr merkwürdiges Gespräch eines Arztes und eines Chirurgen: Delicado, Lozana II, 231ff. — Bauer als Arzt, wo die Schlauheit des Bauern triumphiert, vgl. die Notizen bei Rossi, Calmo, p. 271ff. — Ein holländischer Kaufmann Vielmo (Wilhelm) unternimmt, einen schwer verwundeten Venezianer durch Zauberei zu heilen; nach scheinbarer Besserung stirbt der Venezianer; Sanuto 35, 221. 230 (28. Jan., 1. Febr. 1518). — Ein merkwürdiges Rezept eines Arztes c. 1400 Mazzei I, CXXVI, Anm.; andere ärztliche Vorschriften daselbst II, 355ff.; 371—375 ein förmliches Verzeichnis aller der Gerichte, die den Patienten nützlich sind. Besonders wird Tauben- und Kalbfleisch empfohlen (der Arzt aß, wie es scheint, nur Pflanzenkost), von Früchten werden baccelli, mele, castagne, pere widerraten. Vor Medizinen wird gewarnt; nur cassia angeraten wie Ingwer, auch Theriak. Eine Stunde

nach dem Abendessen soll man schlafen gehen. Beim Aufstehen fregare il capo con uno sciagatoio rudivo leggiermente; dann Bewegung, bis man warm wird. — Der Kardinal Ferdinando Ponzetti gab am Totenbette Leos X. ärztliche Vorschriften, worüber sich die Satiriker der Zeit lustig machten. Freilich hatte er schon früher einen Traktat über Gifte veröffentlicht (De venenis). Arch. rom. 36, 571, A. 1, 581. — Daß aber die Ärzte die Rezepte gewöhnlich nicht aufschrieben, sondern sie dem Apotheker diktierten, kann man aus der von Bernardino da Siena (Predigten, Siena 1853, S. 301) erzählten merkwürdigen Geschichte schließen. — Über pietra de Aquila, die beim Gebären helfen soll, vgl. F. Marzolo, I pregiudizi medicinali, Mailand 1879, Luzio-Renier 1893, S. 70, A. — Daß der Körper eines gehängten Diebes den Ärzten zu anatomischen Zwecken übergeben wird (24. Jan. 1505), verzeichnet Landucci, p. 272, als etwas Besonderes; in der Erlaubnis der Otto heißt es (p. 273 A.), daß die Ärzte für die Seele des Verstorbenen auf ihre Kosten eine Messe lesen lassen müssen. Dagegen wird, wie aus einem Briefe des Jahres 1461 hervorgeht, zu Ferrara jährlich ein Leichnam zu anatomischen Zwecken ausgeliefert, Bertoni, S. 188, das. S. 189ff. über Ärzte Ercoles I. — Es wäre wichtig, nachzuweisen, wie sich die Kirche zu solchen wissenschaftlichen Versuchen verhielt. — Die Aragonesen wurden seziert vor der Einbalsamierung. Das geht aus folgender Briefstelle des Pietro Villarest an Bartolommeo de Recanati, Neapel, 28. Juni 1458, hervor, die auch sonst für die Schätzung Alfonsos sehr wichtig ist: Essendo il chorpo detto in manj di cilurgianj et aperto per lo latto sechondo la chonsuetudine di la chasa antiqua de Aragona per imbalssamarlo e sutto trovato il chuore magiore naturalmente che di quatro altri huomeni sechondo judicio di tutti gli medici presenti, integro, illeso, immaculato senza nissuna alterazione et di qui procedeva tanta sua excellentia preter humanam condicionem. Arch. stor. nap. 28 (1903), S. 212. — Eine Fundgrube für seltsame Krankheiten und Kuren, übermäßigen Harnerguß, Hungerkuren, monatelangen Schlaf bietet Cardanus, de rerum varietate, lib. VIII: de subtilitate, de sanitate tuenda; auch Bapt. Fulgosius dictorum factorumque memorabilium, libri 9, Basel 1567. (Über letzteres Buch vgl. oben Bd. I, S. 284, wo medizinische Seltsamkeiten erwähnt sind.) — Wie fürchterlich die Pest im 14. und 15. Jahrhundert in Florenz hauste, kann man aus zahllosen Notizen bei Salutati, Mazzei, Landucci ersehen. Doch sind die Angaben meist allgemein, bestimmte Zahlen werden nicht genannt. Morelli spricht 1400 von 20000 bocche. Über die pestilenzie von 1400, 1411, 1424 vgl. Cronica di Buonaccorso Pitti, neue Ausgabe von A. Bacchi della Lega, Bologna 1905, S. 115, 162, 245. — Die Pest von 1348 wird häufig bei Velluti als mortalità bezeichnet; eine andere von 1363 in der gleichen Weise. In Zeiten der Pest wurden Briefe durchräuchert, Valeri I, 190. Daselbst über mailändische Hospitäler. — Von einem fürchterlichen Sterben in Mailand (1477: 22000 Menschen) erzählt das sog. Chron. Parmense, Murat., n. A., XXII, 2, S. 20ff. — Über Ärzte im Solde der Republik Venedig (14. Jahrhundert) Urkunden hrsg. von Cecchetti, Arch. Ven. XXVI, XXXI. — Viele Heilmittel auch in den Experimenti der Caterina Sforza, oben II, S. 137, A. 4. — In Florenz gab es, wie Chr. Landino versichert, 35 Hospitäler, darunter galt das von Sta. Maria nuova als das erste der Christenheit: monatlich würden 300 Kranke verpflegt, die Betten seien immer sauber, Wächter beständig vor-

handen, Torre, S. 728ff. — Ärzte in Florenz (15. Jahrhundert) das. S. 780ff. — Aus den Pragmaticae edicta, hrsg. von Prosper Caravita, Neapel 1570, teilt Clodovico Bonfigli unter dem Titel L'igiene pubblica nel secolo XV (Giorn. della società d'igiene 1885, VII, 178ff.) neapolitanische Edikte aus den Jahren 1487ff. mit, die zum Teil von Pontano verfaßt sind. Jeden Sonnabend sollte vor den Häusern gekehrt und der Kehricht zur Stadt herausgebracht, die Abwässer in die unterirdischen Kloaken geleitet werden usw. Vom Mai bis September sollte keiner in der Stadt brusciare linaccio, paglia o letame. — Es wäre sehr lehrreich wenn man über latrine mehr erführe. Die erste Erwähnung von latrine (luoghi comuni) in einer Urkunde von 1318. Andere Bezeichnungen dafür und Bestimmungen darüber bei Schiaparelli I, 87f. — Bei Bertanza heißt es einmal S. 244, quae dicta latrina discurrit subtus terram seu viam cummunem in rivum. — Die Mitteilungen bei Schiaparelli, S. 87ff. sind doch sehr dürftig: die Ausdrücke: cessi, luoghi communi, selbst guarderobe kommen schon im 15. Jahrhundert vor. Außerordentlich bedeutsam ist für diesen Gegenstand das Zeugnis des anonymus F. Ticinensis (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts) über Pavia (Muratori, n. A. 11, 1, S. 20): Totius civitatis tam stratae quam latrinarum cuniculi quibus omnes domus abundant, tempore pluviali per subterraneas et profundas cloacas emundantur, quae omnes cloacae cum testudinibus quasi pulchra aedificia sunt sub terra et alicubi tam altas testudines habent seu fornices, ut possit per eas equus cum sessore transire. — Cloacas purgare fecit, sagt Mich. Canensis von Paul II., Murat., n. A. III, 16, S. 172. — Selbst in herzoglichen Schlössern, wie in Ferrara und Mailand, war es damit recht übel bestellt. Vgl. Valeri I, S. 311, A. — Zu Zeiten der Pest wurden in Neapel außergewöhnliche Mittel ergriffen: Alle Bettler sollten unter Androhung von Prügelstrafe die Stadt verlassen. Keine Schule durfte gehalten werden. Die Ärzte und Medizinalbeamten sollten an Zeichen kenntlich sein. (Eine bestimmte Anzahl Juden mußte auswandern, den anderen durfte kein Leid zugefügt werden.) In den Häusern, wo ein Krankheitsfall vorgekommen war, mußten alle Hunde und Katzen getötet werden. Die Strafe, die auf eine Übertretung gesetzt war, war häufig cinquanta onze. Als Kommissar der öffentlichen Gesundheitspflege figuriert Cola Pagliaminuta. — Über ärztliche Taxen in Sizilien handelt G. Pitrè, von dem ein größeres Werk über Geschichte der Medizin erwartet wird, in einer nozze-Publikation, Palermo 1907. — Sanitätsmaßregeln in Neapel seit 1493 (in zwei offiziellen Veröffentlichungen vgl. Arch. stor. nap. 35, S. 595ff.), besonders gegen die Pest ein besonders strenges Edikt 1522, gegen chi tiene la peste e non s'inserra, ma camina per la città. — Ein interessantes Inventar eines kleinen Hospitals von 20 Betten in Feventino aus dem Jahre 1480 ist mitgeteilt in Studj romanzi VI (1909), S. 196ff. — Von einer seltsamen Schrift des Tommaso Gianotti (c. 1530): „Die Verlängerung des menschlichen Lebens über 120 Jahre“ wird berichtet Giorn. stor. 37, 244ff.

Über Ansteckungen behauptet Mars. Ficinus ganz naiv (de amore, Übers. von Hasse, Leipzig 1914 S. 201), daß man durch den Blick kranker Augen augenkrank würde.

H. U. Kantorowicz hat nachgewiesen, Arch. stor. ital., Ser. V, 37, 1906, I, S. 115ff. daß Italien auch die Heimat der gerichtlichen Medizin ist; ihre Begründer sind Cino da Pistoja, der Freund Petrarcas, und Gentile da

Foligno (gest. 1348). Letzterer starb an der Pest, nachdem er die Pestkranken eifrig gepflegt hatte. In ihrer Korrespondenz handelt es sich um die Frage, ob ein Siebenmonatkind als legitim zu betrachten sei. — Auch über Bäder wünschte man Genaueres zu wissen. Beschreibung eines heißen Bades vermutlich der Bagni a Morba bei Salutati, Briefe IV, 102ff. Über die wirksamen Bäder von Bormio, Acqui, Porretta, Salsomaggiore, Valeri I, S. 196. — A. Corradi, L'acqua del legno e le cure depurative del cinquecento in den Annali universali, Bd. 259. Ruhm der Bäder von Porretta bei Novacula III, 173ff. Daß es in ihnen oft skandalös herging, beweist das Zeugnis des Floriano Dolfo in Bologna, Giorn. stor. 38, 43. (Vgl. auch die Novellen: Porretane des Sabadino degli Arienti, darüber die Schrift von Siegfr. v. Arx, Freiburg i. d. Schweiz 1909.) — A. Rossi und L. Marconi, I medici dell' acqua condotti dal Comune di Perugia nel cinquecento. Perugia 1881. — Der erste italienische Arzt, der Mineralbäder zu Heilzwecken empfahl, war Ugolino de Montecatini, in seiner Schrift de balneis. Über den Verfasser, einen Freund des Col. Salutati, und seine Schrift vgl. F. Novati in Memorie del R. Istituto Lombardo XX, 3. Ein medizinischer Rat des Genannten, U. de M., an Averardo de' Medici (erstes Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts) ist gedruckt im Arch. stor. it., 5. ser., 38, S. 140ff. Die Vorschriften sind höchst interessant. Für einen Gesunden werden 6 Stunden Schlaf als genügend angegeben.

CI.

(Zu Seite 51, Anm. 2, und Seite 53, Anm. 2.)

Weibliche Schönheit. Della bellezza delle donne, im I. Band der Opere di Firenzuola, Milano 1802. — Nach Morsolin (Atti del R. Istit. Veneto, Ser. VII, tom. III, 1893) hat Fir. die Rittratti des Trissino benutzt. Über Firenzuolas Traktat vgl. O. Guerrini in der neuen Ausgabe der Novelle des A. F., Florenz 1886; vgl. auch C. Guasti in der Ausgabe der Prose des A. F., Florenz 1892 passim (deutsch übersetzt mit einer Einleitung von P. Seliger, Leipzig 1902, 4. Aufl.). — Eine interessante Parodie gegen die oft gepriesene Idealschönheit: Calmos Ecloghe, vgl. Rossi, Calmo, p. LXXXVII. — Fir.s Ansicht über die Körperschönheit als Anzeige der Seelenschönheit vgl. vol. II, p. 48—52, in den ragionamenti vor seinen Novellen. — Unter den vielen anderen, welche dies, zum Teil nach Art der Alten, verfechten, nennen wir nur Castiglione, il Cortigiano, L. IV, cap. 63ff. — Im Anschlusse an die von Firenzuola charakterisierte Idealschönheit mag auf die Analyse einer wirklichen Schönheit hingewiesen werden, der Saltarella in Florenz, die Nic. Martelli 1546 in einem Briefe an Simone Strozzi gibt, vgl. Cian, Galanterie italiane, Turin 1888, S. 23ff. — Die speziellen Schönheiten der Frauen einzelner Gegenden und Länder werden z. B. in den Pompe des A. F. Rainerio, Venedig 1554, aufgezählt, vgl. Wotke in Ztschr. für österr. Gymn. 43, 609ff. Neben Firenzuola könnte man nennen: Federico Luigini dà Udine: Il libro della bella donna, Venedig 1554, analysiert von P. Mantegazza, Il concetto del bello femminile attraverso i tempi in Nuova antologia, 3. ser., vol. 43, p. 331ff. — Detaillierte Beschreibungen der Frauenschönheit lieferten (vgl. Cian, Cavas-

sico I, LII und CCIV) Bart. Cavassico, Francesco Cei (1503), Venturino da Pesaro (1502), Baldassare Olympo da Sassoferrato. — Die mailändischen Frauen werden von Pistoja zwar als schön, aber als troppo grasse gekennzeichnet. — Für den ganzen Gegenstand vgl. R. Renier, Il tipo estetico della donna nel medio evo, Ancona 1885.

CII.

(Zu Seite 51, Anm. 4.)

Bei diesem Anlaß etwas über das Auge der Lucrezia Borgia, aus den Distichen eines ferraresischen Hofpoeten, Ercole Strozzi (Strozzii poetae, fol. 85, 88). Die Macht ihres Blickes wird auf eine Weise bezeichnet, die nur in einer künstlerischen Zeit erklärlich ist, und die man sich jetzt verbitten würde. Bald heißt dies Auge entflammend, bald versteinernd. Wer die Sonne lange ansieht, wird blind; wer die Medusa betrachtete, wurde Stein; wer aber Lucreziens Angesicht schaut:

Fit primo intuitu caecus et inde lapis.

Ja, der marmorne schlafende Kupido in ihren Sälen soll von ihrem Blick versteinert sein:

Lumine Borgiados saxificatus Amor.

Man kann nur darüber streiten, ob der sogenannte praxitelische oder derjenige von Michelangelo gemeint sei, da sie beide besaß.

Und derselbe Blick erschien einem anderen Dichter, dem Marcello Filosseno, nur mild und stolz, mansueto e altero. (Roscoe, Leone X, ed. Bossi, VII, p. 306.) Die Farbe ihres Auges war blau, bianco, wie der Zeitgenosse Cagnolo von Parma (Gregorovius, Lucr. Borgia I, 226) sagt; noch heute bedeutet der in toskanischen Liedern vorkommende Ausdruck: occhi bianchi: blaue Augen. (Ein Originalporträt der Lucrezia Borgia existiert nicht, es gibt nur vier Kopien von drei verschiedenen Originalen, 1500—1510, und zwei Medaillen, vgl. Yriarte, César Borgia I, S. 10ff., woselbst die Spezialliteratur.) — Lucrezia Borgia war trotz der Versicherungen der Dichter nicht schön; man muß ihr Gesicht eher als streng und herb als anmutig oder gar berückend bezeichnen. Übrigens hatte sie braune Haare; die goldene Locke, die in der ambrosianischen Bibliothek verwahrt und als ihr Eigentum bezeichnet wird, stammt nicht von ihr. Vgl. Schaeffers Nachweis (157/161); dort auch Nachbildung des Porträts der Lucrezia von einem ungenannten Meister.

Vergleichungen mit antiken Idealgestalten kommen damals nicht selten vor (Bd. I, S. 26, 158). Von einem zehnjährigen Knaben heißt es im Orlandino (II, St. 47): er hat einen antiken Kopf, ed ha capo romano.

CIII.

(Zu Seite 54, Anm. 3.)

Turniere Lorenzos und Giulianos. Das des ersteren fällt ins Jahr 1469, das des letzteren 1475. Über das erstere handelt außer einem handschriftlichen Berichte, der in der Zeitschrift Il Borghini, Florenz 1864, von

Fanfani, auch separat erschienen, gedruckt ist, das Heldengedicht über die Giostra, das unter diesem Titel viermal bis 1527, dann mit dem Ciriffo Calvaneo des Luca (älteren Bruders des Luigi) Pulci z. B. in der Ausgabe: C. C. con la giostra del magnifico Lorenzo de' Medici, Florenz 1572, p. 75—91, gedruckt ist; die Stanzen über die Giostra sind aber gewiß von Luigi, vgl. G. Volpi im Giorn. stor. 16, 361—367. R. Truffis Ausführungen (das. 24, 187ff.), die die Giostra wieder dem Luca zuschreiben wollen, sind nicht überzeugend. Vgl. auch Giorn. stor. 30, 365ff. Auf Giulianos Turnier bezieht sich ein unvollendetes, wahrscheinlich 1476, also unmittelbar nach dem Ereignisse, begonnenes Gedicht des Ang. Poliziano, am besten in der Ausgabe von G. Carducci: Le Stanze, l'Orfeo e le Rime di M. A. P., Florenz 1863. Freilich bricht Polizians Gedicht bei der Schilderung des Aufbruchs Giulianos zum Turnier ab, Pulci dagegen bringt eine ausführliche Beschreibung der Kämpfenden und der Kampfweise: die Beschreibung Lorenzos ist besonders schön (p. 82). — G. Mazzoni, Luca o Luigi Pulci (Propugnatore, N. S. I, 1, 132—136), entscheidet sich dafür, daß der Driadeo, neue Ausgabe Livorno 1888, von Luca ist (Flamini hatte diese Ansicht schon 1888 verfochten; V. Rossi und G. Baccini traten ihr bei, vgl. Giorn. di erudizione, 1892, IV, 20ff.), der Ciriffo Calvaneo und die Giostra angefangen von Luca, beendet von Luigi sind. Vgl. jetzt L. Mattioli, Luigi Pulci e il Ciriffo Calvaneo, Padua 1900, und Rossis Bemerkungen in der Übersetzung von Gasparys Buch II, 1, 379—380. Zu beachten sind auch die Ausführungen von A. Warburg: Delle imprese amorose in der Rivista d'arte, Juli-August 1905. — Über das Turnier Giulianos vgl. auch die Schilderung in dem nur handschriftlich erhaltenen Werk des Giovanni de Dominici: De origine urbis, vgl. Frati in Rivista delle biblioteca 19, S. 181. — Gleichfalls handschriftlich erhalten sind die Gedichte auf das Turnier von Giov. Aur. Augurello, Serena, S. 182, Anm. — Einzelne giostre in Venedig 1485 und 1491, Molmenti II, 85.

CIV.

(Zu Seite 55, Anm. 1.)

Schon Dante hat, wie zuerst Boccaccio (Vita di Dante, p. 77) berichtet, zwei lateinische Eklogen gedichtet. Vgl. Fraticelli, Opp. min. di D., vol. I, 147ff. Petrarcas bukolisches Gedicht in P. Carmina minora, ed. Rossetti I. Ferner vgl. A. Hortis, Scritti inediti di F. P., Triest 1874. Näheres darüber bei Carrara, La poesia pastorale, Mailand 1904—1908, S. 85ff. Das Buch ist auch für das Folgende benutzt: über die Eklogen Petrarcas das. S. 89—112, über die Boccaccios S. 113—131. — Die Echtheit von Dantes Eklogen ist neuerdings stark bezweifelt worden, sowohl von Gaspary und Kraus, als von Italienern. Für die Echtheit tritt Franc. Macri-Leone ein in seiner Schrift: La bucolica latina nella letteratura italiana del secolo XIV con una introduzione sulla bucolica latina nel medioevo, Turin 1889. Sie sind 1901 von Wicksteed und Gardner, London 1900, und von G. Albini, Florenz 1903, ediert. — Die Eklogen Dantes und Petrarcas finden einen Nachahmer in Girolamo Benivieni (erste Ausgabe 1486). Pellizzari, S. 317ff. und 355. — Am Anfang des 16. Jahrhunderts weicht die ecloga aulica des 15. Jahrhunderts der wirk-

lichen Volkskomödie alla villanesca, der dann Calmo und Ruzzante (1520) folgen. Auf diese Volkskomödie ist neuerdings mehrfach hingewiesen und charakteristische Proben davon herausgegeben worden: die ecloga rusticale des Cesare Nappi, hrsg. von L. Frati (1893), die favola pastorale des Cavassico (Cian I, 204ff. und II, 88ff.).

CV.

(Zu Seite 55, Anm. 3.)

Über Bauern. Über das Schicksal der damaligen italienischen Bauern überhaupt und je nach den Landschaften insbesondere sind wir außerstande, Näheres hier beizubringen. Wie sich der freie Grundbesitz damals zum gepachteten verhielt, welches die Belastung beider im Verhältnis zur jetzigen Zeit war, müssen Spezialwerke lehren. Eine gute Zusammenstellung bietet der 1. Abschnitt der wichtigen Schrift von Robert Pöhlmann: Die Wirtschaftspolitik der Florentiner Renaissance und das Prinzip der Verkehrsfreiheit. Gekrönte Preisschrift. Leipzig 1878. — In stürmischen Zeiten pflegen die Bauern bisweilen schrecklich zu verwildern (Arch. stor. XVI, I, p. 451ff. zum Jahre 1440. Corio, fol. 259), aber nirgends kommt es zu einem großen, gemeinsamen Bauernkrieg. Von einiger Bedeutung und an sich sehr interessant ist der Bauernaufstand um Piacenza 1462. Vgl. Corio, Storia di Milano, fol. 409, Annales Placent. bei Murat. XX, Col. 907. — Sismondi V, p. 138. Vgl. auch oben 6. Abschnitt, 1. Kap., S. 124. — Eine der ersten Schilderungen des Bauernlebens findet sich in F. Bapt. Mantuani Bucolica seu adolescentia in decem eclogas divisa; häufig gedruckt, z. B. Straßburg 1504. Die Abfassungszeit ergibt sich aus der 1498 geschriebenen Vorrede, aus der auch hervorgeht, daß die 9. und 10. Ekloge später hinzugefügt wurden. Die Eklogen haben es keineswegs ausschließlich mit dem Bauernleben zu tun; vielmehr handeln von diesem nur zwei, nämlich 6. de disceptatione rusticorum et civium (in welcher der Dichter mehr auf seiten der Bauern steht) und 8. de rusticorum religione; die übrigen sprechen über Liebe, über das Verhältnis der Reichen zu den Dichtern, über Bekehrung zur Religion, über die Sitten der römischen Kurie. — Die sehr lehrreichen Darstellungen von B. G. Croce führen in eine spätere Zeit. Vgl. die unten S. 291 erwähnte Arbeit, S. 14ff.

CVI.

(Zu Seite 56, Anm. 2.)

Feindschaft gegen die Bauern. Epigramme des Maffeo Vegio gegen die Bauern (1. Okt. 1431) sind verzeichnet bei Biadego, Catal. della bibl. comunale di Verona 1892, S. 41ff. Handschriften seiner Rusticalia in Giorn. stor. XXIV, 436. Vgl. auch Novati in Carmina medii aevi, Florenz 1883, S. 30ff. Im allgemeinen: Dom. Merlini, Saggio di ricerche sulla satira contro il villano. Con appendice di documenti inediti. Turin 1894. Sehr beachtenswert dagegen ist, daß Isabella d'Este in einem Briefe (1509) über einen Bauer, den sie als Verräter ansehen zu dürfen glaubt, schreibt: „Wenn auch Bauer, so ist er doch Mensch." Vgl. die letzte der oben I, S. 37, A. 4 erwähnten Abhandlungen.

Folgende Einzelheiten verdienen Hervorhebung:

Haß gegen die Bauern bei Sercambi 3, 46: Anrede an den Kaiser, wie könne er sich auf Bauern verlassen, li homini grossi et materiali, nati in ne boschi e in nelle montagne come le bestie; die aus der Gegend von Brescia gelten als die schlimmsten. — Verspottung der Sprache und Sitte der Bauern in den sacri drammi s. d'Ancona Origini I, 603—609. Näheres über die besonders in Toskana und Venetien beliebten Bauernspiele bei Creizenach II, 186ff. — Auch gegen eine reich gewordene und stolze Bäuerin gibt es ein Sonett von Pistoja (ed. Renier 1888, no. 189). — Eine gelegentliche Notiz über Bauern soll, wenn sie auch in diesen Zusammenhang nicht gehört, erwähnt werden: Salutati sagt, Briefe III, 59: examina, si placet, agricolas nostros et artifices manuales; invenies hujus sortis homines ab uxoribus taliter adjuvari, quod ipsae abunde se laboribus nutriant suis et viris multotiens lucris aequent saepeque domibus plus inferant quam mariti.

CVII.

(Zu Seite 58, Anm. 1.)

Jo. Pici oratio de hominis dignitate. Die betr. Stelle lautet: Statuit tandem optimus opifex ut cui dari nihil proprium poterat commune esset quidquid privatum singulis fuerat. Igitur hominem accepit indiscretae opus imaginis atque in mundi positum meditullio sic est alloquutus: Nec certam sedem, nec propriam faciem, ne munus ullum peculiare tibi dedimus, o Adam, ut quam sedem quam faciem quae munera tute optaveris, ea pro voto pro tua sententia habeas et possideas. Definita caeteris natura intra praescriptas a nobis leges coercetur, tu nullis angustiis coercitus pro tuo arbitrio, in cujus manus te posui, tibi illam praefinies. Medium te mundi posui ut circumspiceres inde commodius quidquid est in mundo. Nec te caelestem neque terrenum, neque mortalem, neque immortalem facimus, ut tui ipsius quasi arbitrarius honorariusque plastes et fictor in quam malueris tute formam effingas. Poteris in inferiora quae sunt bruta degenerare, poteris in superiora quae sunt divina ex tui animi sententia regenerari. O summam dei patris liberalitatem, summam et admirandam hominis felicitatem. Cui datum id habere quod optat, id esse quod velit. Bruta simulatque nascuntur id secum afferunt, ut ait Lucilius (bei Non. 78, 14) e bulga matris quod possessura sunt; supremi spiritus aut ab initio aut paulo mox id fuerunt quod sunt futuri in perpetuas aeternitates. Nascenti homini omnifaria semina et omnigenae vitae germina indidit pater: quae quisque excoluerit illa adolescent et fructus suos ferent in illo. Si vegetalia, planta fiet, si sensualia, obbrutescet, si rationalia, caeleste evadet animal, si intellectualia, angelus erit et dei filius et si nulla creaturarum sorte contentus in unitatis centrum suae se receperit, unus cum deo spiritus factus in solitaria patris caligine qui est super omnia constitutus omnibus antestabit.

Die Rede findet sich zuerst in den commentationes des Joh. Picus, ohne besonderen Titel; die Überschrift de hominis dignitate wurde erst später hinzugefügt. Sie ist nicht ganz passend, denn ein Hauptteil der Rede ist dazu bestimmt, die eigentümliche Philosophie des Picus zu verteidigen und die jüdische Kab-

balah zu verherrlichen. Über Pico vgl. oben besonders Bd. I, S. 170; Bd. II, S. 88 ist hauptsächlich sein Kampf gegen die Astrologie behandelt. Neuere Forscher, wie Dorez u. a., haben sich vielfach mit Pico beschäftigt. — Mehr als zwei Jahrhunderte früher hatte Brunetto Latini (Tesoro, lib. I, cap. 13, ed. Chabaille, Paris 1863, S. 20) gesagt: Toutes choses dou ciel en aval sont faites pour l'ome; mais li hom at faiz pour lui meisme. Die Äußerung schien einem Zeitgenossen zu selbstbewußt menschlich; er setzte hinzu: et por Dieu amer et servir et por avoir la joie pardurable.

Zum fünften Abschnitt.

CVIII.

(Zu Seite 62, Anm. 4.)

Begriff des Adels. Über das bekannte Wort Dantes: E gentilezza dovunque è vertude ma non vertù dov' ella lange Dissertation bei Salutati, Briefe III, 645—652, wo der Briefschreiber ganz auf Seite Dantes steht. — Daß Adlige und Reiche die Studien vernachlässigen (virtuti vel studio litterarum, heißt es ein anderes Mal, I, 122), beklagt Col. Salutati in seinen Briefen I, p. 51. 56ff. — Als Schande für die Adligen bezeichnet es Salutati, Briefe III, 599, daß nichts Literarisches unter ihnen entstehen kann. — Die Verachtung des Geburtsadels findet sich dann bei den Humanisten häufig. Vgl. die scharfen Stellen bei Aen. Sylvius, Opera, p. 84 (Hist. bohem., cap. 2) und 640 (Geschichte von Lucretia und Euryalus). Auffällig genug erscheint die Äußerung Polizians in der praelectio zur Lamia: nec esse regem quemquam, qui non sit e servis natus, nec item servum, cui non origo sint reges. Sie geht weit über die Negation des Adels hinaus. Zu dieser Negation mag man auch die Erhebung der Bürgertugend rechnen. Als ein unerreichbares Muster von Bürgertugend wurde von vielen Zeitgenossen der Florentiner Guido da Palagio (gest. 1394) gepriesen, so daß Salutatis Lob (Briefe III, 353) kaum übertrieben erscheint: non enim vir tantus utilis solum erat praesens patriae totique Italicae nationi, sed universo mundo, quocunque nomen et fama sua potuit pervenire, ipse quidem hujus urbis columen, Italiae gloria, mirumque gentium cunctarum exemplum.

CIX.

(Zu Seite 64, Anm. 2.)

Gegen den Adel. Das strenge Urteil Machiavellis über den Adel, Discorsi I, 55, bezieht sich bloß auf den noch mit Lehnsrechten versehenen, völlig untätigen und politisch zerstörenden Adel. — Agrippa von Nettesheim, der seine merkwürdigsten Ideen wesentlich seinem Leben in Italien verdankt, hat doch einen Abschnitt über Adel und Fürstentum (de incert. et vanitate scient., cap. 80, opp., ed. Lugd. II, 212—230), der an radikaler Bitterkeit stärker als alles ist und wesentlich der nordischen Geistergärung angehört. So

lautet eine Stelle, p. 213: Si ... nobilitatis primordia requiramus, comperiemus hanc nefaria perfidia et crudelitate partam, si ingressum spectemus, reperiemus hanc mercenaria militia et latrociniis auctam. Nobilitas revera nihil aliud est quam robusta improbitas atque dignitas non nisi scelere quaesita benedictio et haereditas pessimorum quorumcunque filiorum. Bei der Geschichte des Adels kommt er auch mit einem Worte auf den italienischen zu sprechen (p. 227).

CX.

(Zu Seite 64, Anm. 3.)

Hispanisierung des Lebens. Selbst die Schüler, die früher eine Toga trugen, klagt Tizio, haben jetzt kurze spanische Mäntel, Piccolomini, S. 38, A. 2. — Vesp. da Bist. rühmt die Spanier einmal als „Männer von bewundernswertem Geist“, s. Schaeffer, S. 226, A. 6. — Sehr merkwürdig ist der starke Widerstand gegen spanische Sitten und Erziehung in A. Galateo, De educatione, 1504 oder 1505. Der Verfasser sagt von sich selbst: Plus est Italus quam Hispanus, Giorn. stor. 23, 400ff. Der Haß gegen die Spanier ultimi hominum et pessimi durchzieht das ganze Buch. 1510 hatte G. seine Gesinnung geändert. (Zum Haß gegen die Spanier vgl. auch oben Bd. I, S. 78, A. 5.) Über die Hispanisierung: B. Croce, Atti dell' accademia Pontaniana 1894, memorie, vol. 2, der freilich bemerkt, daß sich dieses Eindringen spanischer Sitten nicht im einzelnen urkundlich nachweisen lasse.

CXI.

(Zu Seite 66, Anm. 1.)

Turniere. Senarega, de reb. Gen. bei Murat. XXIV, col. 525: Bei der Hochzeit des Joh. Adurnus mit der Leonora von Sanseverino certamina equestria in Sarzano edita sunt ... proposita et data victoribus praemia. Ludi multiformes in palatio celebrati a quibus tamquam a re nova pendebat plebs et integros dies illis spectantibus impendebat. — Recht interessant ist, daß 1341 in Bologna eine giostra stattfindet aus Freude über die Nachricht, daß die Sarazenen besiegt sind. Murat., neue Ausg. XVIII, S. 55. — Angel. Politianus schreibt an Joh. Picus von einem Reiterspiele seiner Schüler (Ang. Pol. epist., lib. XII, ep. 6): tu tamen a me solos fieri poetas aut oratores putas, at ego non minus facio bellatores. — Ortensio Landi erzählt im Commentario (vgl. Exkurs XCIX), fol. 180, von einem Zweikampf zweier Soldaten in Coreggio mit tödlichem Ausgange, der ganz an die alten Gladiatorenkämpfe erinnert. (Der Autor, sonst mit seiner Phantasie freiwaltend, macht hier den Eindruck der Wahrhaftigkeit.) Aus den angeführten Stellen erhellt übrigens, daß zu solchen öffentlichen Kämpfen nicht notwendig Ritter erforderlich waren. Aus der früheren Florentiner Geschichte ein Turnier zu Ehren des Königs von Frankreich c. 1380 bei Leon. Aret. hist. Flor., lib. XI, ed. Argent., p. 222. — Über das berühmte Turnier von S. Croce 1439 in seiner Einwirkung auf Kunst und Kunstgewerbe vgl. Schubring, Cassoni, I, 108f. — Turniere in Ferrara 1464, Diario Ferrar., Muratori XXIV, Col. 208; in

Venedig, Sansovino, Venezia, fol. 153ff.; Turniere in Venedig werden schon 1253 erwähnt. Aber noch 1364 schildert Petrarca (Epist. seniles, IV, 3, Fracassetti, vol. I, p. 227ff., und Fr.s Anmerkungen p. 235ff.) ein prächtiges Reiterturnier auf dem Markusplatz; in Neapel (vgl. unten die Notiz Petrarcas) M. Catalano im Arch. stor. per la Sicilia orientale II (1905), S. 215ff., wo auch über Palermo und Catania berichtet wird. Die giostre fanden häufig bei kirchlichen Festen statt. — Ein besonders prächtiges Turnier in Treviso 1481 ist mehrfach behandelt, vgl. Serena S. 135ff; — in Bologna 1470, seqq., Bursellis Annal. Bonon., Murat. XXIII. Col. 898. 903. 906. 908. 911, wobei eine wunderliche Vermischung mit dem Pathos zu bemerken ist, welches sich damals an die Aufführung römischer Triumphe knüpfte; ut antiquitas Romana renovata videretur heißt es einmal. — Das Turnier fand in Giovanni Sabbadino degli Arienti (1469—1511) seinen Geschichtschreiber (hrsg. von A. Zambiagi, Parma 1888). Als Sieger wird Egano Lambertini gerühmt. Über dasselbe Turnier ein großes Gedicht Torneamento des Francesco Cieco aus Florenz, vgl. Giorn. stor. XI, 296ff. — Federigo von Urbino (Bd. I, S. 39ff.) verlor bei einem Turnier das rechte Auge ab ictu lanceae. — Über Turniere aus der Zeit der Renaissance wichtige Notizen bei L. Frati, La vita privata di Bologna, Bologna 1900, S. 154ff., und G. Bianchini, Girol. Parabosco, Venedig 1899, S. 73. — Gegen die Turniere tritt schon Petrarca auf, epist. senil. XI, 13, an Ugo, Marchese von Este (es handelt sich also nicht um ein florentinisches Ereignis). Eine andere Stelle, in den Epist. famil., lib. V, ep. 6 (ed. Fracassetti, vol. I, p. 272, 1. Dez. 1343), schildert das Grausen, das der Dichter empfand, als er bei einem Turnier in Neapel einen Ritter fallen sah. (Gesetzliche Bestimmungen über die Turniere in Neapel vgl. bei Fracassetti, italienische Übersetzung der Briefe Petr., Florenz 1864, II, p. 34.) — Auch L. B. Alberti erklärt sich gegen das Gefährliche, Nutzlose und Kostspielige der Turniere; della famiglia, Opp. volg. II, p. 229. — Turniervorschriften mit genauer Angabe der einzelnen Preise, Padua 1514, Marin Sanuto 19, 399ff. Ferner Literatur über Turniere bei Z. II, S. 108ff.

CXII.

(Zu Seite 66, Anm. 4.)

Verspottung der Turniere. Vgl. die schon genannten Gedichte des Poliziano und Luigi Pulci, oben Exkurs LXXXVI. Ferner Paul. Jov. Vita Leonis X, L. I. — Machiav., Storie fiorent., L. VII. — Paul. Jov. Elogia, p. 187ff. und 332ff., bei Anlaß des Petrus Medices, der über Turniere und Ritterspiele seine Amtstätigkeit versäumte, und des Franc. Barbonius, der bei einem solchen sehr gefährlichen Spiele umkam. — Eine bisher unbekannte Florentiner Karikatur aus dem 14. Jahrhundert, eine Federzeichnung, die zum erstenmal einen Ritterkampf in deutlich karikierender Absicht darstellt, ist nach einem Bericht des „Repertoriums für Kunstwissenschaft" von Robert Davidsohn (1899) aufgefunden worden. Sie befand sich in einem Aktenheft des Florentiner Handels- und Repressalientribunals aus dem Jahre 1320. Ein sehr philiströs aussehender Ritter, dessen Gesicht nur mit wuchtigen Strichen markiert ist, reitet mit seiner Lanze, die etwa anderthalbmal so lang ist wie

sein Roß, gegen einen anderen gepanzerten Ritter, der von zwei Knappen begleitet ist und gekrümmt in seiner eisernen Rüstung steckt, die für seine hagere Gestalt viel zu weit ist. — Vasari IX, 219, v. di Granacci. — Im Morgante des Pulci, welcher unter Lorenzos Augen gedichtet wurde, sind die Ritter oft komisch in ihrem Reden und Tun, aber ihre Hiebe sind echt und kunstgerecht. Auch Bojardo dichtet für genaue Kenner des Turniers und des Krieges, vgl. oben S. 35.

CXIII.

(Zu Seite 69, Anm. 1.)

Frauentrachten und Luxusgesetze. Über die Florentinerinnen vgl. die Hauptstellen bei Giov. Villani X, 10 und 152 (Kleiderverordnungen und Aufhebung derselben); Matteo Villani I, 4. (Der ungeheure Luxus infolge der Pest.) Im großen Modenedikt von 1330 werden u. a. nur eingewirkte Figuren auf den Frauengewändern erlaubt, die bloß „aufgemalten" (dipinto) dagegen verboten. (Hierbei wird man nicht an Modeldruck zu denken haben: vielmehr waren die Figuren wahrscheinlich mit der Hand aufgemalt, was die Kleider bei weitem kostspieliger machte, und dies wird der Grund zum Verbot dieses ganz besonderen Luxus gewesen sein. Modeldruck würde billiger gewesen sein, als gewebte Figuren.) Eine Aufzählung vieler von den Frauen angewendeten Toilettenkünste bei Boccaccio de cas. vir. ill., Lib. I, cap. 18, in mulieres. — Vgl. die venezianischen Trachtenbücher und Sansovino: Venezia, fol. 150ff. In Venedig die Einrichtung der Proveditori alle pompe 1514. Mitteilungen aus ihren Bestimmungen bei Armand Baschet: Souvenirs d'une mission, Paris 1857. Der Vorwurf, sich zu kleiden a la forestiera wird bitter empfunden, vgl. Marino Sanuto 40, 723. Ein Luxusgesetz für die Frauen 1525, das. 749ff. — Verbot goldener Kleider in Venedig, 1481, die früher selbst von Bäckersfrauen getragen wurden, statt dessen alles mit gemmis unionibus verziert, so daß frugalissimus ornatus 4000 Goldgulden kostet. M. Ant. Sabellic. epist., Lib. III (an M. Anto. Barbavarus). Die Brauttracht bei der Verlobung — weiß, mit aufgelöst über die Schultern wallendem Haar — ist die von Tizians Flora. — Lucrezia Borgia reformiert die Moden in Ferrara nach dem Zeugnis des Pistofilo, des Biographen Alfonsos I. von Ferrara, in folgender Weise: Bisher habe man Kleider getragen, wo man die carni nude del petto e delle spalle gezeigt; Lucrezia habe den uso di gorgiere eingeführt, welche den ganzen Teil dalle spalle fin sotto li capelli verdeckten. Ähnliche Verzeichnisse wie die im Text S. 68 berichteten von Frauenkostbarkeiten in Luzio und Reniers oft angeführtem Werke (1893, z. B. S. 293ff. aus dem Jahre 1488), ferner im Bulletino dell' Istit. stor. ital., No. 13, Rom 1893, und in Motta, Nozze principesche, Mailand 1894, S. 16ff. Das letztere Verzeichnis füllt acht Druckseiten und zeugt von einer Pracht, der gegenüber das im Text Mitgeteilte völlig verschwindet (z. B. 29 Hauben, darunter manche von Silber und Gold). Ein anderes Verzeichnis aus späterer Zeit (1535) das. S. 27—36. — Das Verzeichnis der Perlen, Silbergeräte usw., die Galeazzo Maria seiner Gemahlin Bona von Savoyen schenkte, 1468, das. S. 39—53, ist, wie der Herausgeber selbst bemerkt, di una ricchezza sorpassante ogni idea. Der Wert der aufgezählten Kostbarkeiten wurde damals mit 207000 Dukaten

ıngegeben. Die zwei wertvollsten Stücke waren die mit 30000 Dukaten be- vertete collana bianca e morella cum uno ziglio facto com uno diamante ;randissimo et una perla grossa und der mit 25000 Dukaten angegebene Balasso cum uno smeraldo in cima cum sei diamanti in poncta et perla una ;rossa com uno piro. — Lucrezia d'Alagno (oben S. 28) muß in ihrer Ver- assenheit ein kostbares Kleid für 225 Dukaten verkaufen, Arch. stor. nap. 34, 5. 802. — Das Verzeichnis der Kostbarkeiten der Ippolita Sforza (1455), ıußerdem Bücher, Kleider und andere Gegenstände das. S. 71—81. — Nach iner Veröffentlichung von L. Beltrami, La guardaroba di Lucr. Borgia, 1903, ›esaß L. B. einen Hermelinmantel mit 29 Diamanten und 115 Perlen, und :inen anderen mit 61 Rubinen, 55 Diamanten, 8 großen, 412 mittleren und 1140 kleinen Perlen. Zum Transport ihres Heiratsgutes von Rom nach Fer- ara waren 150 Maultiere nötig. — Archivalische Notizen über Stickereien in Mailand (1460f.), besonders reichgestickte Kleider, trägt Franc. Maleg. Valeri bei m Arch. stor. lomb. 30 (1903), S. 52ff. — Für eine etwas spätere Zeit sei :uf Giov. Marinelli: Gli ornamenti delle donne, Venedig 1547, hingewiesen. Nach einer handschriftlichen Notiz in dem mir vorliegenden Exemplar erschien ›ie erste Ausgabe 1562. (Ausführlich über Haare, Augen, Ohr, Zähne, Atem, Blut, Hals, Brust usw.) — Ein interessantes Ausstattungsverzeichnis der Nan- ina Medici, Schwiegertochter des Kaufmanns Giov. Rucellai, bei Marcotti, 5. 89ff. — Wichtige Mitteilungen über Frauenmoden in Genua 1518, Giorn. gust. 2, p. 395ff. Batina Ciba, die inventrice de tutte le pompe feminile enannt wird, macht sich einmal ein Kleid, von dem sie hofft, restare sola in ale abito. — Bei einem Feste in Genua 1415 werden 700 Frauen gezählt, ie mit Gold und Brillanten beladen waren, Giorn. lig. 12, 33. — Über Lucca ine nozze Publikation von A. Fumi, Perugia 1902, Florenz (1562) C. Carne- ecchi, Flor. 1902. — In Venedig gingen 1433 mehr als 600 Damen außer- alb des Hauses „bedeckt mit Seide, Gold, Silber, Geweben, ein herrlicher Anblick" (che è una maestà a vederle), Luzio-Renier 63, 454. Für Venedig ietet Sanutos Chronik sehr viel. Noch 1533 wurde eine Frau wegen Über- retung streng bestraft, 58, 465. — Kleider, Schmuckgegenstände der Isabella 'Este und anderer Zeitgenossinnen, I. d'E. als tonangebend für die Mode nd ihre Rivalität (in dieser Beziehung) mit Lucrezia Borgia, Luzio-Renier 3 passim (s. oben), auch mit Beatrice Sforza, die novarum vestium inventrix enannt wurde. — Verzeichnis der Ausstattung einer jungen Frau 1466, zum Teil mit Angabe des Wertes der Gegenstände, Landucci 6—8. — Die Fächer, ie die Toilette vervollständigen halfen, waren teilweise wie die heutigen zum Öffnen und zum Schließen. Luzio-Renier 65, 687ff. — Inventar der Kost- arkeiten (Perlen usw.) der Tullia d'Aragona bei Rodocanachi, Courtisanes, 894, S. 180f. — Eine Schilderung der italienischen Moden gibt Novacula ür das Jahr 1494, I, 75ff.: Hüte, Kleider, Mäntel, Schuhe. Er hebt die nendliche Verschiedenheit der Arten hervor und betont gelegentlich seine Kenntnis des Faches. Die Stelle verdiente, in korrekterer und dadurch ver- :ändlicherer Sprache allgemeiner bekannt gemacht zu werden. — Ugolinus Verinus, de illustratione urbis Florentiae, sagt von der Einfachheit der alten Zeit:

non externis advecta Britannis

ana erat in pretio, non concha aut coccus in usu. — Über den Luxus der Juden in Italien vgl. das angeführte Werk von Güdemann, S. 213ff., 330ff.

— Corredo der Bianca Maria di Challant (zweite Ehe) 1522 ist abgedruckt in Arch. di stor. ital., 3. ser., 4. vol., 1898, S. 305ff. — Luxusgesetze. Anstifter zu solchen Gesetzen waren häufig die Bußprediger, z. B. Jacopo della Marca. — Literatur über Luxusgesetze bei Luzio-Renier 63, 446, 1, Pastor III, 76. — Mailändische Luxusgesetze von 1396 und 1498 veröffentlicht E. Verga im Arch. stor. lomb. XXV. — Gesetz Paul II. bei Mich. Canensis, Muratori, neue Ausgabe III, 16, S. 173. — Ein Luxusgesetz aus Treviso 1507, mitgeteilt von L. G. Pélissier im N. Arch. Ven. XIV, 52—57; Genua 1499 von F. Eyßenhardt „im neuen Reich" 1881, I, Nr. 35. Luxusgesetze aus Gubbio, 14.—16. Jahrhundert s. in Boll. della soc. Umbria, 1897, 287ff. Sie sind sehr streng: höchstens 4 Unzen Silber als Schmuck gestattet; für die Frauen studierter Richter und Doktoren: 6 Unzen; nur ein Ring. Verboten sind Stickereien von Bäumen und Tieren auf Kleidern. — Von großer Bedeutung ist das Werk Bonardis (s. Bücherverzeichnis). Bei solchen Gesetzen wurden häufig Unterschiede zwischen den einzelnen Ständen gemacht; dem einen war erlaubt, was dem anderen verboten war. Vgl. z. B. über Handwerkerfrauen a. a. O., S. 29; jede Übertretung kostete 100 lire. — Der Eifer der Gesetzgeber richtete sich nicht nur gegen den Luxus der Frauen, sondern auch gegen den Pomp, der in der Kleidung der Neugeborenen, besonders bei Taufen, angewendet wurde, vgl. das. S. 41.

CXIV.

(Zu Seite 69, Anm. 4.)

Verschiedenheit der italienischen Trachten nach Landi. Die interessante Stelle des sehr seltenen Schriftchens (s. oben Exkurs XCVIII) mag hier mitgeteilt werden. (Der geschichtliche Vorgang, auf den angespielt wird, ist die Eroberung Mailands durch Antonio Leiva, den Feldherrn Karls V., 1522.) Olim splendidissime vestiebant Mediolanenses. Sed postquam Carolus Caesar in eam urbem tetram et monstruosam bestiam immisit, ita consumpti et exhausti sunt, ut vestimentorum splendorem omnium maxime oderint, et quemadmodum ante illa durissima Antoniana tempora nihil aliud fere cogitabant quam de mutandis vestibus, nunc alia cogitant ac mente versant. Non potuit tamen illa Leviana rabies tantum perdere, neque illa in exhausta depraedandi libidine tantum expilare, quin a re familiari adhuc belle parati fiant, atque ita vestiant quemadmodum decere existimant. Et certe nisi illa Antonii Levae studia egregios quosdam imitatores invenissent, meo quidem judicio, nulli cederent. Neapolitani nimios exercent in vestitu sumptus. Genuensium vestitum perelegantem judico, neque sagati sunt neque togati. Ferme oblitus eram Venetorum. Ii togati omnes. Decet quidem ille habitus adulta aetate homines, juvenes vero (si quid ego judico) minime utuntur panno quem ipsi vulgo Venetum appellant, ita probe confecto, ut perpetuo durare existimes, saepissime vero eas vestas gestant nepotes, quas olim tritavi gestarunt. Noctu autem dum scortantur ac potant Hispanicis palliolis utuntur. Ferrarienses ac Mantuani nihil tam diligenter curant, quam ut pileos habeant aureis quibusdam frustillis adornatos, atque nutanti capite incedunt seque quovis honore dignos existimant, Lucenses neque superbo neque abjecto vestitu. Florentinorum habitus mihi quidem ridi-

ulus videtur. Reliquos omitto, ne nimius sim. — Vergleiche von Frauen erschiedener Städte sind nicht selten. In einem Gedichte A. Beccadellis ꞁerden die von Bologna und Ferrara einander gegenübergestellt, die der rsteren Stadt weit mehr gepriesen. Ac. dei Lincei, Rendiconti, Ser. V, 16, 5. 467 f.

CXV.

(Zu Seite 69, Anm. 5 und Seite 70, Anm. 2, 3.)

Haartouren, Haarfärben, falsche Zähne. Touren aus echten ꞁaaren heißen capelli morti. Perücken werden auch von Männern getragen: ꞁ von Giannozzo Manetti, Vesp. Bist. commentario, p. 103 (so wird wohl ie nicht ganz deutliche Stelle aufzufassen sein). Falsche Haare capigliara, Perücken vgl. Luzio-Renier 65, 668. Haarfärben, Kopfwaschen, wofür es esondere Geräte gab, das. 671 ff. — Falsche Zähne aus Elfenbein, die ein talienischer Prälat, doch nur um der deutlichen Aussprache willen, einsetzt, ei Anshelm, Berner Chronik, IV, S. 30 (1508). — Elfenbeinzähne schon bei Boccaccio a. a. O.: Dentes casu sublatos reformare ebore fuscatos pigmentis emmisque in albedinem revocare pristinam. — Künstliche Zähne aus os le cerf, Delicado, Lozana II, 159. — Im Gegensatze dazu wird Arch. stor. omb. 39, 422 f., wo zwei Zahnärzte zum Zahnziehen aus dem 15. Jahrhundert ꞁachgewiesen werden, behauptet, daß künstliche Zähne erst 1789 in Italien ingeführt werden.

Dem Florentiner Wasser wurde die Kraft des Haarfärbens zugeschrieben, ꞁrch. stor. Lomb. 19, 492. — Für das Blondmachen der Haare vgl. Calmo, ꞁettere IV, 6. 31. 46. Warnung dagegen IV, 15, vgl. Rossi, p. 267. — Über: ꞁschblond kurze Zusammenstellung bei Schaeffer, S. 220, A. 40. — Vgl. die eltenen, von Yriarte, Vie d'un patricien de Venise (1874), S. 56, zitierten Schriften. Über die Art, die Haare zu tragen, offen, auch im Haarbeutel in Zöpfen wie eine Krone, Ludwig, S. 275 ff.

Für die ganze „Toilettenchemie“ vgl. jetzt Gli Experimenti der Cateꞁina Sforza, in dem dieser gewidmeten Werke von Pasolini, III, 599—907. Freilich nehmen die Heilmittel mehr Platz ein als die Toilettemittel. Vgl. erner Lettere del Calmo, ed. Rossi 321 ff., und das oben S. 71 A. 5, angeführte Werk von Marinelli.

Schminken. Cennino Cennini, Trattato della pittura (hrsg. von C. und G. Milanesi, Florenz 1859, Deutsch von A. Ilg, Wien 1871) gibt cap. 161 in Rezept des Bemalens von Gesichtern, offenbar für Mysterien oder Maseraden, denn cap. 162 warnt er ernstlich vor Schminken und Schönheitswassern im allgemeinen, deren Gebrauch, wie er sagt, hauptsächlich in Toskana eimisch sei (p. 146 ff.). Vgl. über das Bemalen der Frauen Alessandro Picolomini, La Raffaella, ovvero della bella creanza delle donne 1539, Neuꞁruck Mailand 1862 (wo aber auch gegen das allzu starke Beschmieren proestiert wird, S. 25, ebenso wie bei Castiglione, Il cortegiano I, 40), und Riettarie galante del secolo XVI, hrsg. von O. Guerrini, Bologna 1853. Über Schminken vgl. auch die Zusammenstellung von A. Ilg, Zeitstimmen über Kunst und Künstler, Wien 1881, S. 47 ff.

CXVI.

(Zu Seite 71, Anm. 6.)

Taschentücher, Servietten, Zahnstocher, Handschuhe, Taschenuhren. Das Schnupftuch (fazzoletto) wird schon bei einem jüdisch-italienischen Schriftsteller des 13. Jahrhunderts erwähnt, vgl. Güdemann, S. 192, A. 4. Taschentücher, nasitergia sive facoleti, bei Frauen Ende des 16. Jahrhunderts in Venedig in allgemeinem Gebrauch, Molmenti, Arch. stor. it. Ser. 5, vol. 31, 288. — In dem freilich an Wäsche sehr armen Nachlaß eines reichen Mannes befinden sich sechs alte Taschentücher und ein neues (1404). Dep. di stor. per la Romagna Atti, Ser. III, 25, S. 419. — Im Verzeichnis des Giov. Calfurnio (oben, Exkurs LV) 2 facidi und 5 nasitergia. — Gabotto (vgl. die Publikation unten, Exkurs CXX) weist darauf hin, daß das häufige Vorkommen von Tüchern keine besondere Reinlichkeit erweist; sie wurden auch zur Kopfbedeckung und zum Kopfschmuck benutzt. — Ferner ist fazuol, auch f..di speccio, auch der Vorhang für den Spiegel (restello), Ludwig, S. 272ff. — Burckhardt, Beiträge zur Kunstgeschichte, Basel 1898, S. 265, weist darauf hin, daß das Taschentuch auf Damenporträts nur dem schönen Anblicke der Hand diene. — Taschentücher, Handschuhe, beide teilweise aus Seide, letztere mit allerlei Kostbarkeiten versehen, vgl. Molmenti II, 417f. — Beatrice d'Este besitzt 400 Taschentücher zu eigenem Gebrauche, Valeri I, S. 421.

Servietten. G. A. Sulpizio hatte 1507 in seinem poetischen Buche über Tischzucht (1502) gesagt:

Panniculo nasum mungito sive toga,

änderte dies aber in der zweiten Ausgabe:

Panniculo nasum mungere nempe decet.

Handschuhe, auch bei Männern im Gebrauch etwa 1520 in Versen des Ambr. Nov. Fracco, Pecci, S. 239.

Waren Zahnstocher damals üblich, oder werden sie, als gegen die guten Sitten verstoßend, vermieden? H. Sachs in seiner fleißigen Zusammenstellung (in Meußer: Kulturgeschichte der Zahnheilkunde, 1912), die manche Erwähnungen bei deutschen Humanisten und Dichtern des 15. und 16. Jahrhunderts mitteilt, weiß aus der Literatur der italienischen Renaissance nichts anzugeben. Ich vermag nur eine Notiz aufzuweisen: Zahnstocher aus Gold, Molmenti II, 472.

Taschenuhren, Nürnberger Eier genannt, im 15. Jahrhundert erfunden, waren noch im 16. selten, Pecci, S. 240. Ludovico Moro ließ, wie der estensische Gesandte 1488 berichtete, drei solche kostbare Uhren machen, die die Stunden schlugen. In Mailand waren solche Uhren damals im Gebrauch, wie aus einem Sonett des Gaspare Visconti hervorgeht; es gab sogar ganz kleine Uhren, die man in dem Fingerring befestigte. Valeri I, S. 425.

CXVII.

(Zu Seite 71, Anm. 7.)

Deutsche.

I. Allgemeines. Vorwurf der Barbarei. Vereinzelte Anerkennung. Die Deutschen als Inbegriff des Schmutzes: Giraldi Heca-

tommithi, Introduz. nov. 6. Deutsche werden gehöhnt bei Arlotto, Wesselsky I, 60. — Über die Furcht vor deutscher Invasion vgl. oben Bd. I, S. 75, A. 9; deutsche Moden Bd. II, S. 70, A. 3. — Die Bezeichnung germanus ist freilich damals nicht immer mit deutsch gleichbedeutend. Christ. Longolius, ein Burgunder, der sich dem König von Frankreich gegenüber L. Parisiensis bezeichnet, nennt sich in Rom L. germanus. — Die Gesinnung der Italiener war den Deutschen zumeist abgeneigt; diese Abneigung äußerte sich in Spott. Schon Boccaccio im Decamerone VIII, 1, sagt: un Tedesco in soldo prò della personna e assai leale a coloro ne' cui servigi si mettea; il che rade volte suolo de' Tedeschi avenire; die Erzählung ist dann ein Beweis für die Schlauheit des Deutschen. — Auch Ormanno im Pecorone VIII, 2 (1378) spielt eine nicht unedle Rolle, der Verfasser nennt ihn „höflich, wohlgesittet" und läßt ihn sehr mutig sterben. — Die italienischen Humanisten des 15. Jahrhunderts sind voll von Wendungen gegen die Deutschen, die Barbaren, am schlimmsten diejenigen, welche, wie Poggio, Deutschland gesehen hatten. Vgl. im allgemeinen G. Voigt: Wiederbelebung II, S. 374ff., L. Geiger: Beziehungen zwischen Deutschland und Italien zur Zeit des Humanismus, in: Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, 1875, S. 104—124; einzelnes andere bei Janssen, Geschichte des deutschen Volkes I (1876), S. 262ff. — Eine der ältesten Notizen über deutsche Barbarei vgl. oben, Bd. I, S. 75, A. 5. — Sehr stark ist die Äußerung König Roberts von Neapel in einer Denkschrift: „Die Deutschen sind ein wildes, unzugängliches Volk, eher Barbaren als Christen. Vgl. Goetz, S. 22. — Freilich waren die Italiener mit der Bezeichnung: Barbaren freigebig: Auch bei dem Zuge Karls VIII. werden die Franzosen mehrfach als barbari bezeichnet. Vgl. Herbst, S. 11, A. 15, S. 23, A. 42, S. 46, A. 98. Schon Salutati schrieb, Briefe IV, S. 220: apud Gallos, quibus latinitatis est summa barbaries. — Barbaren nennt auch Piattino Piatti bei einem Aufenthalt in Luzern die Deutschen (Epigr. 1508):

> Et Germanorum jam me bene moribus opto
> meque juvat crebro barbara verba loqui,

doch meint er es nicht schlimm: er verliebt sich in eine Deutsche und beschreibt sie ganz anmutig, Arch. stor. lomb. 31, 37ff. — Einer der schlimmsten Gegner der Deutschen war Joh. Ant. Campanus, s. dessen epistolae et poemata, 1707, Opera selectiora, Leipzig 1734, ed. Mencken, der auch eine Rede de Campani odio in Germanos gehalten hat. — Fil. Beroaldo, der Deutschland schön zu loben wußte (L. Geiger a. a. O., S. 117ff.), gebrauchte einmal einen hübschen Spott gegen einen Deutschen: Castiglione, il cortegiano, lib. II, cap. 63. — Der Haß gegen die Deutschen wurde durch Hadrian VI. genährt, durch das Verfahren der Landsknechte bei der Eroberung Roms (Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, VIII, S. 548, A. 1) noch mehr befördert. — Bandello III, nov. 30, hat den Deutschen als Typus des schmutzigen und einfältigen Menschen geschildert (über einen anderen Deutschen das. III, nov. 51). — Auch gesetzliche Beschränkungen finden sich: Ancona 1394 und 1458: Deutsche dürfen keine waffentragenden Diener sein, Macuscev I, S. 196, 198. — Wollte man eine puttana besonders tief herabsetzen, so rief man ihr zu: Va, sta co' tedeschi (Lucca 1338), Propugnatore, N. S. III, 1, p. 82. — Die Abneigung gegen die Deutschen stammte wohl schon von der Herrschaft der Staufen in Sizilien:

nisi Teutonice nationis titulus obstitisset, quod nomen Manfredi memoria facit adhuc cunctis regnicolis odiosum, sagt Salutati, Briefe II, 23 (in dem Riesenbrief an König Karl von Sizilien, 1387). — Ein Spottvers gegen die deutschen Italienpilger, die sich hauptsächlich dort mit dem Wein trösten (1509), bei Pecci, S. 168.

Ganz vereinzelt ist wohl der Fall, daß ein Florentiner Gian de Pietramala mit dem Ehrennamen Tedesco genannt wurde, weil er mit einem Deutschen corpo a corpo gekämpft und ihn besiegt hatte; Ricordi di G. Morelli zum Jahre 1385, Florenz 1785, S. 2. — Ähnlich läßt Parabosco (I Diporti, London 1795, S. 267) einen Unterredner sagen — es handelt sich um Schlagfertigkeit im Antworten —: „Ma uno il quale a me pare che sia maraviglioso, come per essere così pronto come egli è, è il gentilissimo M. Cristoforo Mielich Alemano che ciascuno di voi e per la gran faccende che egli fa nella mercanzia, e per la dolce conversazione sua, deve facilmente conoscere." (Dieser Christ. Mielich, fuggerischer Agent in Venedig, Freund der Poesie und Musik, wird auch von Calmo u. a. gerühmt, vgl. Calmo, Lettere 238ff.) — Wenn sonst ein Italiener einen Deutschen loben will, so sagt er wohl (wie Petrus Alcyonius in der Widmung seines Dialogs de exilio an Nicolaus Schomberg, ed. Mencken, p. 9): Itaque etsi in Misnensi clarissima Germaniae provincia illustribus natalibus ortus es, tamen in Italiae luce cognosceris. (Auch Nicolò Frisio, erwähnt il Cortegiano I, 5, wird von Bembo gelegentlich als ganz italianisiert bezeichnet.) — Selten findet sich ein uneingeschränktes Lob, z. B. das der deutschen Frauen zur Zeit des Marius: Il cortegiano, lib. III, cap. 33, oder der Kunstfertigkeit eines deutschen Handwerkers, der eine Kiste mit beweglichen Figuren konstruiert hatte, die selbst den Italienern Bewunderung abnötigte (Mars. Ficinus, de immortalitate animarum, lib. II, cap. 13). — Auch das Wort des Cardanus verdient in diesem Zusammenhang eine Aufführung: viele Familien Germanis utuntur familiaribus; apud hos enim ad hoc manet integra fides. — Ein deutscher Söldnerführer, Jacopo di Fiore, bei Velluti, S. 210, erwähnt, wird von M. Villani gerühmt als uomo leale e valoroso. — Wenn Nic. Leonicenus dem Vadian schreibt (vor 1518, St. Galler Mitteilungen XXIV, 149), er liebe ihn, weil er ein Deutscher sei, so begründet er diesen Satz damit: ex qua (Germania) multos habui in Italia discipulos qui in patria reversi meum nomen non mediocribus laudibus illustrarunt. — 1527 werden die Deutschen im Gegensatz zu den Spaniern gelobt; die Mailänder bezeichnen sie als patres patriae und flüchten zu ihnen, wenn sie ihr Gut behalten wollen. Vgl. den merkwürdigen Brief, Arch. stor. lomb. 35, S. 55. — Sehr eigenartig ist die Beurteilung der Deutschen durch die venezianischen Berichterstatter. Nur ihre Frömmigkeit wird gerühmt; Trunksucht, Unsittlichkeit und Unbildung mit starken Worten getadelt. Vgl. die lehrreichen Ausführungen von W. Andreas, Die venezianischen Relazionen und ihr Verhältnis zur Kultur der Renaissance, Leipzig 1908, XX, 26ff.

II. Beschäftigungen der Deutschen (alphabetisch geordnet).

1. Ärzte. Ein deutscher Arzt Systus aus Zürich, der 1490 eine Wunderkur in Mailand verspricht, aber nicht ausführt. Vgl. Boll. stor. della Svizzera ital., 1882, IV, S. 18ff.

2. Baumeister. Unter Paul II. der deutsche Baumeister Johannes Petri, Müntz II, 20. — Pius II. begünstigt den deutschen Architekten Paolino

und läßt sich von ihm auch auf seinen Reisen nach Mantua und Siena begleiten, Münz I, 242; ein Bildhauer Michael oder Ambrosinio, das. 262. — Das Charakteristischste ist doch wohl, daß der Herzog von Mailand für seinen Dom den Straßburger Rat um einen Baumeister bittet. Dem Straßburger Humanistenkreise schien der Brief so merkwürdig, daß Gresemund ihn ins Deutsche übersetzte (Upsalaer Kodex, aufgefunden von Holstein).

3. Buchbinder. 1526 stirbt in Mantua Vitali, ebreo, tedesco, der unter den Buchbindern aufgeführt wird (Bertolotti, in dem unten genannten Buche).

4. Drucker. Die in der 7. Auflage hier folgenden Notizen über deutsche Drucker in Modena, Mailand, Rom, Venedig u. a. O. sind weggelassen worden, weil sie durch die Studie von Demetrio Marzi, I tipografi tedeschi in Italia durante il secolo XV (Festschrift zur Gutenbergfeier, Mainz 1900) überflüssig geworden sind. Seitdem ist nur bekannt geworden: In der Zeitschrift L'archiginnasio V, 3 (1910), ist der Kontrakt des deutschen Druckers Heinrich von Cöln mit einem italienischen Korrektor, einem Studenten der Jurisprudenz, 1479, gedruckt. — Ein deutscher Drucker in Treviso 1462, s. Serena, S. 138.

5. Gewerbetreibende, Kaufleute. Über deutsche Gewerbetreibende in Treviso 1440—1680 vgl. H. Simonsfeld, Abhandlungen der Kgl. bayr. Akad., München 1890, über eine deutsche Bruderschaft in Udine 1449—1562 vgl. G. Loschi, Statuto di una Confraternita di Tedeschi, Udine 1895. — Der bombardiere Aluisi Filaborgo in Genua 1495 ist wohl ein Deutscher, Giorn. ligust. 15, 225ff. — Von deutschen Kaufleuten in Venedig, von denen namentlich bei Sanuto viel gesprochen wird und über die eine große Literatur existiert, soll hier nicht weiter die Rede sein.

6. Handwerker. Deutsche Handwerker, besonders Schuster (Bruderschaften mit religiösem Element in Florenz, Lucca, Pisa, 1454—1620). (Vgl. Paoli in Mitteilungen des Inst. für österr. Geschichtsforschung VIII, 3, 1887.) — Nur die Florentiner Genossenschaft hatte eine kurze Zeit der Blüte. — Deutsche Weber in Pistoja vgl. Rospigliosi XXXII, Anm.

7. Von der waghalsigen Kletterei eines Deutschen wird im sog. Chron. Parmense, Muratori, n. A. XXIII, 3, S. 29, erzählt.

8. Bildende Kunst, auch Kleinkunst. Deutsche Künstler in Diensten des Lionello d'Este 1441—1452. Vgl. Atti e memorie (Parma), VI, 247. 249. 252. — Deutsche Künstler bei Päpsten: ein Maler Lucas bei Nicolaus V, Münz, Les arts à la cour des papes, I, S. 96. 130. — Vlämische und deutsche Künstler in Italien während des Quattrocento behandelt E. Münz in „l'Art" vom 15. Oktober 1885. Man findet dort eine interessante Zusammenstellung von etwa 80 verschiedenen mehr oder weniger bekannten Namen. Das größte Interesse erweckt der Hinweis auf einige bisher unbeachtete Stellen in dem von Petro Summonte an den Venetianer Marcantonio gerichteten Schreiben, aus dem bisher nur die Erwähnung des Malers Colantonio bekannt war. — Der Maler Simon aus Straßburg (d'Argentina), seit 1430 in Ferrara, vgl. A. Venturi, I primordi del rinascimento artistico a Ferrara, Turin 1884 (S.-A.), S. 21. S. 23: Nicolo d'Alemagna. A. Venturi, Relazioni artistiche tra le Corti di Milano e Ferrara nel secolo XV (Arch. stor. lomb., Serie seconda, fasc. VI, 1885, S. 225—281) erwähnt 1455 Nicolo teutonicus pictor, der dem Borso d'Este zwei Bilder, je eins des Herzogs von Mailand und seiner Gemahlin, schenkt. — Deutsche Kunst und Künstler in Italien: Verbot der

Einfuhr deutscher Spielkarten nach Venedig 1441, Lippmann, Art of wood engraving in Italy, London 1888, 56. — Deutsche Künstler aller Art werden auch erwähnt von Bertolotti, Artisti belgi ed olandesi a Roma nei secoli XVI e XVII, Florenz 1880, z. B. Menardo Aurich aus Paderborn, orefice, gest. 1588; die meisten aber aus dem 17. Jahrhundert, Federico Sculer, orefice 1598. Viel mehr, freilich nicht aus dem eigentlichen Deutschland, sondern aus der deutschen Schweiz, in der Zusammenstellung desselben: Artisti svizzeri in Roma nei secoli XV, XVI e XVII, ricerche e studj negli archivi romani, Bellinzona 1886. Dort ist von Architekten, Ingenieuren, Malern und Künstlern aller Art die Rede; der bei weitem größere Teil gehört dem Ausgang des 16. und dem 17. Jahrhundert an. Bei Venturi (s. oben Titelangabe), S. 45. 49. 58. 62, werden deutsche Künstler in Ferrara genannt; Zorzo de Alemagna, Miniaturist, mehrere deutsche Steinschneider, Organisten und andere Musiker, Majolikaarbeiter. — Die Kleinkunst, von der in der letzten Notiz bereits die Rede ist, wird von den Deutschen eifrig gepflegt. Unter ihren Vertretern: Gold-, Silberschmieden, Steinschneidern, gibt es Deutsche, vgl. Bertolotti, Le arte minori alla corte di Mantova, Arch stor. lomb. 15, 259—318, 491 bis 590, 980—1075, z. B. de Rigo (Friedrich?), Exeler de Augspurgh, Goldschmied in Venedig, 1497; ein deutscher Goldarbeiter in Mantua, dessen Name nicht genannt wird, 1520; in Mantua 1596 Hermann Blixgen aus Augsburg, 1588ff. ein Wappenschneider David Gaugher aus Augsburg. (Brieflich standen mantuanische Fürsten mit manchen deutschen Goldschmieden in Augsburg, Prag, Linz in Verbindung.) Ein Steinschneider Sebastiano tedesco 1595. — Auch ebanisti werden aus Bayern verschrieben, 1580. — 1539 Uhrmacher Conrad Beck aus Augsburg. 1591 G. S. Fristh, Ingenieur. Besonders auch die deutschen armajuoli: Colman u. a. seit 1506 (a. a. O., p. 555ff.). — Ein Verwandter des eben genannten Exeler (wenn nicht derselbe?) ist wohl der deutsche Juwelier Heinr. Exler aus Augsburg, der für die Marchesa von Mantua tätig war, 1497, Molmenti II, 151, A. 2. — Sticker: Dionisi Roscals, Giovanni di Guglielmo, das. 186. Vier andere deutsche Sticker im 15. Jahrhundert bei Milanesi, Docum. per la storia dell' arte senese, II, 246ff., 365; 1431 in Capri ein Sticker aus Bonn, Campori, S. 442.

9. Musiker waren mehrfach Deutsche. In Mailand 1450 ein Federico d'Alemagna, besonders aber die Pfeifer von 1460—1472 (Motta, S. 36. 44ff.). Zorzo tedesco, auch in Mantua. Zitherspieler aus München und Basel. Die Orgel des Mailänder Doms wird von einem deutschen Organisten Bernhard 1466 (das. S. 284) gespielt. (Deutsche Musiker s. Pastor IV, 1, 400ff.) — Ob Arrigo Tedesco Kapellmeister in Florenz, wirklich ein Deutscher war, ist zweifelhaft (Motta, S. 289); andere deutsche Organisten das., Pietro d'Alemagna, Organist in Bologna, das. 300. — Einzelne Namen der nicht ausdrücklich als Deutsche bezeichneten Künstler klingen sehr deutsch: Georg Brant, Michel Fedit (S. 323; vgl. allerdings 523, wo die Namensform wesentlich undeutscher lautet). — Alessandro d'Alemagna, 1470ff. (S. 532). — Zorzo, pifero della Signoria, hat auch Beziehungen zu Lorenzo magnifico. Dem Giovanni d'Alemagna, sonatore di bombarda, stellt C. Marsuppini ein glänzendes Zeugnis aus. Vgl. G. Zippel, I suonatori della Signoria di Firenze, Trient 1892. — Einzelnes aus Mailänder Archiven: Tedeschi in Milano nel quattrocento 1384—1494, Arch. stor. lomb. 19, 996ff.

10. Professoren, Lehrer, Studenten. Deutsche Lehrer an der Universität Pavia. (Das Folgende nach Memorie e documenti per la storia dell' università in Pavia, vol. I, Pavia 1878.) Die juristische Fakultät hat eine Zeitlang einen ständigen Lehrer für die Ultramontanen. 1420: Ulrich Molitor aus Konstanz; 1420: Heinrich aus Bremen; 1426: Hugo Doze aus Speier; 1429: Wilhelm von Breda aus Köln; 1430: Caspar de Tronis; 1453: Leonhard Alamanno; 1469: Heinrich aus Nürnberg; 1472: Johann aus Köln (vgl. noch mehrere p. 63—70). Von Medizinern: Philipp aus Deutschland 1439—1443, Obert aus Deutschland 1444, der gleichfalls ad lect. ultramontanor. Medicorum berufen wird, Jacob aus Deutschland ebenso 1489. Unter den Philosophen: Nicolaus aus Deutschland 1469 ad lectur. Metaphysicae (pro Ultramontanis). Ein medico Andrea di Alemagna 1381, Arch. Ven. XXXI, 220. — Viele deutsche Lehrer in Venedig werden von Bertanza in seinem Verzeichnis genannt. — Ein deutscher Lehrer in Treviso, Serena, S. 206. — Über deutsche (preußische, schlesische, hamburgische) Studenten an italienischen Universitäten gibt es manche neuere Veröffentlichungen. Zdekauer über Siena nennt viele deutsche Namen; interessant ist B. Brugi, Gli studenti tedeschi e la S. Inquisizione a Padova nella seconda meta del secolo XVI. Venedig 1894 (S.-A. aus den Atti del R. Istit. Ven.). — Ein deutscher Student, Joh. Herrgott, aus Marburg, später in Straßburg, wurde, wie es damals in manchen italienischen Universitäten üblich war, 1454/55 Rektor in Turin, vgl. Th. Klette, J. Herrg. und Joh. Marius Philelphus, Bonn 1898 (des letzteren Begrüßungsrede, in der auch die Deutschen gelobt werden, wird aus einer Handschrift abgedruckt). — Deutsche an der Universität Perugia 1504 und 1511, Boll. della soc. Umbra, 4, 491 ff. Jedes dritte Jahr wurde der Rektor aus der „deutschen Nation" gewählt. Die societas Germanorum et Gallorum in Perugia ist 1414 begründet, hauptsächlich zur Förderung Studierender. — Ungewöhnlich ist, daß ein Deutscher, Christoph Lantzhnod (!) aus Bayern, Professor der Mathematik in Treviso ist, bezeugt von 1510—1524, Serena, S. 206 und 372. — Nach einer von Molmenti II, 284, übernommenen Notiz sollen in Padua während der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts 5083 deutsche Hörer in der juristischen und 977 in der philosophischen Fakultät (artisti) gewesen sein. — Die Atti der beiden nazioni germaniche in Padua sind von Biagio Brugi und A. Favaro in 3 Bänden, Venedig 1911 und 1912, herausgegeben; sie betreffen aber nur die Zeit von 1545—1615. (Auch in Bologna bildeten die deutschen Juristen eine eigene Nation von 1265 bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts.) Es handelt sich in den genannten Publikationen hauptsächlich um Streitigkeiten. Über den Besuch der Vorlesungen wird sehr geklagt; kaum ein Zehntel der Eingeschriebenen, so heißt es einmal, erscheine dabei. — Das Treiben der deutschen Studenten in Padua 1463—1465 wird ganz lustig behandelt in der sog. commedia elettorale (Wahl eines Assistenten für die Vorlesungen), von der es freilich recht zweifelhaft ist, ob sie von einem Italiener stammt; denn einem solchen ist kaum das darin vorkommende Wort zuzutrauen: Nulla in Italis fides est. J. Sanesi, S. 72 und 454.

III. Päpstliche Kurie. Mode. Frauen. Farbe. Pferde. Tote. Wirte. Wörterbuch. Deutsche an der Kurie Pius II. und Pauls II., Pastor II, 423, 3. Pius, Nicolaus V. und Sixtus IV. beförderten je einen Deutschen zu Kardinälen, Pastor II, 429, 1, 591, 6. — In dem Ruolo della corte di Leone X,

Arch. Rom. 34, 351ff., sind merkwürdig viele Deutsche. Über die Diener und Hausbeamten an diesem Hofe vgl. Pastor IV, I, S. 373, A. 4. — Daß man sich in Ferrara 1500 und 1502 nach französischer und deutscher **Mode** trug, berichtet das Diario ferrarese zu diesen Jahren; Camicie alla todesca noch 1516 in Frankreich im Bericht Luzio-Renier 63, 401. — Den Italienern (z. B. Pand. Collenuccio, vgl. seinen handschriftlichen Bericht 1494 bei Saviotti 83ff.) fiel es auf, daß die deutschen **Frauen**, wenn sie piu leggiadri erscheinen wollten, una brettina de brocato über den Haaren trugen, so daß sie wie Männer aussahen. Daß die deutschen Frauen viel weniger steif seien als die italienischen, findet bei derselben Reise auch Barbara Crivelli, vgl. ihren Brief 1494 bei Bertoni, S. 154, A. — **Farben.** Der Traktat aus dem 15. Jahrhundert, Il libro dei colori, spricht p. 29ff., 38, von einem azurro Thodesco und einem azurrum Alemaneum. Auch das giallolino de Lamagna, p. 96ff., gehört wohl hierher. — Auch deutsche **Pferde** waren beliebt. Alfons von Calabrien schreibt an Giangaleazzo von Mailand (1484, Pontano, S. 336), er möchte ihm ein bon ronzino tudescho schicken, serria possibile che facendo mistura con queste cavalle de qua produria alcun bon corsero. — Ein deutscher Pferdearzt c. 1400 Florenz, Mazzei I, 165. 334. Deutscher als Pferdekäufer im Auftrag Alfonsos von Neapel, Wesselsky, Arlotto I, 20. — Das Bruderschaftsbuch des deutschen Hospizes in Rom Liber confraternitatis B. Marie de Anima Teutonicorum de Urbe Romae 1875 enthält viele Notizen über Deutsche, die dort **beerdigt** wurden. — Deutsche **Wirte** s. den folgenden Exkurs. — Die große Zahl der in Italien weilenden Deutschen erhellt daraus, daß 1501 ein italienisch-deutsches Wörterbuch erschien: Libro utilissimo a chi si dilecta de intendere Todesco, Valeri I, S. 199.

CXVIII.

(Zu Seite 72, Anm. 1.)

Gasthäuser. Daß die Gastwirtschaft wesentlich in den Händen der Deutschen war, sagt Aeneas Sylvius (Vitae Paparum, ap. Murat. III, II, Col. 880) bei Anlaß von Baccano: pauca sunt mapalia eaque hospitia faciunt Theutonici; hoc hominum genus totam fere Italiam hospitalem facit; ubi non repereris hos, neque diversorium quaeras. — Padua rühmte sich um 1450 eines sehr großen, palastähnlichen Gasthofes zum Ochsen, welcher Ställe für 200 Pferde hatte. Michele Savonar., ed. Segarizzi, S. 50. Über dies Gasthaus 1339 handeln B. Lazzarini und R. Tamasia, s. nozze, Padua 1908. — Florenz hatte vor Porta S. Gallo eine von den größten und schönsten Osterien, die man kannte, doch, wie es scheint, nur als Erholungsort für die Leute aus der Stadt. Varchi, Stor. fiorent. III, p. 86. — Über das Weinhaus la Campana in Florenz und andere Gasthäuser vgl. Ch. Dejob, Le marchand de vin dans les vieilles communes de l'Italie, Paris 1906. — Noch zur Zeit Alexanders VI. war das beste Gasthaus Roms in der Hand eines Deutschen. Vgl. die sehr merkwürdige Notiz aus der Handschrift des Burcardus bei Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom, VII, S. 361, A. 2, vgl. auch das. S 93, A. 2, 3. — Eine deutsche Gastwirtin in Rom, faceva la locandiera, 1596, bei der Deutsche und Holländer verkehrten, Bertolotti, Artisti belgi, ed. ol. 261. — Nach dem

von Gnoli veröffentlichten censimento von 1500, auf den Z. verweist, waren die deutschen Gastwirte gegen die italienischen in Minderheit. Die Namen der römischen Gasthäuser zur Zeit Pauls II. aus dem Liber quintus Bullet. mitgeteilt bei Pastor II, 417. — Ein Wirtshaus des Don Diego oder Santiago und ein anderes des Bertolero (beide wohl spanisch) in Rom werden genannt Delicado Lozano II, 141. — Andere Gasthäuser in Rom 1468, einzelne von deutschen Wirten, eins von einer deutschen Wirtin gehalten, werden aufgezählt bei Gottlob, aus der cam. apost. des 15. Jahrhunderts, Innsbruck 1889, S. 316ff. — Im Gasthause Giglio in Rom, das von einem Florentiner geführt wurde, wohnte Rinaldo degli Albizzi für 12 bolognesische Soldi täglich, mit 10 Pferden, freilich ohne Beköstigung. Dejob, S. 309. — Ein albergo delle Bertucci in Florenz, das 1500 einstürzte, wird erwähnt Landucci, p. 218. — Eine Zusammenstellung von Gasthäusern in Rom, durch welche aber die obigen Notizen nicht überflüssig gemacht werden, bei Rodocanachi II, 257—259. — Ein Albergo di Vanni Abbatelli 1346 in Lucca, Tamassia, S. 240, A. 4. — Als besonders verrufen galt am Anfange des 16. Jahrhunderts das Gasthaus von Montefiore: Cortegiano, lib. II, c. 85 (vgl. Wesselski I, 328). In Florenz wird c. 1460 eine osteria del inferno genannt, Warburg 131; ein Wirtshaus al cardiotto in Florenz, Wesselski, Arlotto II, 96. — In Bologna gab es in einem Quartiere 1496 sieben Wirtshäuser, doch ebensoviel Gasthäuser; leider werden die Namen der Häuser nicht genannt. Nur eine Lisa ostessa wird angeführt. Vgl. die Statistik oben, Bd. I, Exkurs XV. 1540—1549 werden folgende Osterien genannt: dell' Angelo, del Leone, di S. Giorgio, del Montone, della Posta. Die beiden ersten waren wohl die vornehmeren: In der ersteren wohnte der französische Gesandte und ein Kardinal, in der zweiten zwei Kardinäle. Rainieri passim. Lombarden waren in Viterbo Besitzer von Gasthäusern, die mit dem Namen von Heiligen bezeichnet waren, Arch. stor. lomb. 38, S. 103. — Über Gasthäuser in Mailand — das berühmteste war das der Are Re — Valeri I, S. 197ff. — Eine Zusammenstellung mailändischer Gasthäuser im 15. Jahrhundert im Boll. stor. della Svizzera ital. 9, 1887, S. 13ff. — Die bei Ludwig, S. 315, im Inventar angeführten Häuser in Venedig „Zum Engel", „Zur Liebe", „Zur Sirene" sind doch schwerlich Gasthäuser. — In Venedig gab es Wirtshäuser „Zur Schlange" und „Zur Krone", in denen Dirnen herbergen durften. Semerau, S. 319. Eine Herberge „zum Ochsen" daselbst (S. 311). — Eine Zusammenstellung der Gasthäuser in Venedig (15. Jahrhundert) bei Molmenti II, 110, das. 108 eine fürchterliche Beschreibung der Verwahrlosung dieser Wohnstätten von einem Zeitgenossen. — Bestimmungen über Schluß der tabernae nach gewissen Glockenschlägen (Polizeistunde?) Statuti, S. 89. 188.

CXIX.

(Zu Seite 73, Anm. 3.)

Wagen. Posten. Briefträger. Diese Häufigkeit der Wagen freilich erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts; denn früher wurden innerhalb der Städte und von einer Stadt zur anderen außer der Sänfte fast ausschließlich Pferde benutzt. — So geschah z. B. die Reise einer ganzen Familie eines reichen Mannes August 1400 auf Pferden und Mauleseln, Mazzei I, CXVIIIff. —

Sänften, die von Sklaven oder von Mauleseln und Pferden getragen wurden, waren sehr häufig. Wagen, cocchi, carrozze, die den modernen Equipagen zu entsprechen anfingen, wurden in Italien 1509 durch den Kardinal Ippolito d'Este aus Ungarn eingeführt, Isabella d'Este führte sie in Rom ein, Luzio-Renier 65, 285ff. Einzelne Dokumente aus Oberitalien schon 1381; in Paris dagegen gab es Mitte des 16. Jahrhunderts sehr wenig Wagen. — Daß die Wagen 1521 in Rom schon verhältnismäßig häufig waren, wird dadurch bewiesen, daß es damals schon drei Wagenhändler gab. Rodocanachi II, 255. — Ungarische Wagen werden von Ippolito d'Este, der mit 8 Jahren Erzbischof in Ungarn geworden war, in Italien eingeführt. Berzeviczy II, 53. — Auch dabei konnte große Pracht entfaltet werden. Burchard berichtet, daß bei Ces. Borgias Zug nach Frankreich die mit Goldschmuck, der auch sonst vielfach vorkommt, behangenen Pferde silberne Hufe hatten. Diarium, ed. Thuasne, II, 496. — Strafen gegen zu kostbare carrette, besonders Brautwagen, bei Bonardi, S. 42. 71. Die vorgespannten Pferde durften nicht mehr als 40 Dukaten kosten. — An dieser Stelle mag darauf hingewiesen werden, daß der Anfang regelmäßiger Posten in die Zeit Leos X. gehört. Sie wurden von den Taxis aus Bergamo im Kirchenstaat eingerichtet, mit einer Fortsetzung nach Deutschland. Doch gingen auf ihr noch nicht regelmäßige, für jeden zugängliche Kurse, sondern nur der, der die Kosten eines besonderen Reittiers trug, konnte die Relaispferde benutzen. Namentlich die Fugger wußten sich dieser neuen Einrichtung zu bedienen. Eine Stafette von Venedig nach Rom (41 Stunden) kostete 27 Dukaten, ein Kurier für dieselbe Entfernung (3 Tage) 18 Dukaten. Schulte II, 213. — Für Geldsendungen, gewiß nicht mit gewöhnlicher Post, wurden große Summen berechnet: für 5160 Dukaten nach Lyon und Florenz (von Rom oder Augsburg aus?) etwas mehr als 456 Dukaten, Schulte II, 218. Doch wurden, wie W. Mummenhof, Der Nachrichtendienst zwischen Deutschland und Italien im 16. Jahrhundert (Berliner Diss. 1911) gezeigt hat, Briefe von Florenz nach Rom seit 1515 durch procacci einmal wöchentlich befördert. Die Beförderung dauerte 5 Tage. Von Wien nach Rom dauerte es 12—14 Tage. Das älteste Postkursbuch Italiens erschien erst 1562. — Briefträger, portitor di littere, werden in Venedig schon Ende des 15. Jahrhunderts erwähnt. Sie ritten nach Fusina, wo sie die für die Regierung und für Private lagernden Briefschaften und Pakete holten. Molmenti II, 107.

CXX.

(Zu Seite 73, Anm. 5.)

Hausrat und Toilette. Eine weit wichtigere Quelle als die Novellen sind die Bilder und die archivalischen Quellen: Inventare von Händlern, Berichte der Polizeibehörden usw. — Für Venedig hat der 1905 verstorbene Kunsthistoriker G. Ludwig die eindringendsten archivalischen Studien gemacht. Aus ihnen sei nur Einzelnes hervorgehoben: Über den restello, d. h. die Kombination eines Spiegels und einer Reihe von Zinken zum Aufhängen von Gegenständen, Ludwig, S. 189ff. Die erste Erwähnung eines solchen 1457; seit 1526 wird er altmodisch genannt, nach 1587 kommt er nicht mehr vor; 1499 wird als Preis 6 Dukaten angeführt. Auch gegen dessen Pracht gab es ein Luxusverbot 1489,

das. S. 310ff. — Zu den Bestandteilen der Toiletten gehören außer dem restello die coda (Kammhalter), sedola (Bürste), scriminal (Instrument zum Scheitelziehen), der zebelin (Zobelpelz, auf die Schulter zu nehmen), profumego (zum Verbrennen von Räucherwerk), sponzerol (Schwammnäpfchen) und die Geräte zu Gewürzen und Pomaden, Ludwig 263ff. Handschuhe mit Parfüm vemti di fior verzeichnet das Inventar eines Kaufmanns, Ludwig, S. 356; daselbst überhaupt die verschiedenen Arten Handschuhe. — Zu den Veröffentlichungen Merkels (oben, S. 68, A. 1) gehört namentlich I beni della famiglia di Puccio Pucci (in der früher gelegentlich genannten Hochzeitsschrift), S. 139 bis 206; für unseren Gegenstand von unschätzbarem Wert. 1908 ist der Gegenstand von A. Schiaparelli gründlich dargestellt worden. — Ein Möbelinventar aus Florenz 1478, mitgeteilt im Arch. stor. ital., ser. V, vol. 48, S. 112ff. — Sechs Inventare aus den Jahren 1406, 1463, 1464, 1465 aus Sizilien, mitgeteilt von F. Gabotto im Arch. stor. per la Sicilia orientale, III, S. 251—276; 479—487; IV, 154—164, 339—346, 483—495. — In Rom gab es 1368 noch keine Kamine; Francesco da Carrara führte sie damals aus Padua in Rom ein, Schiaparelli I, 89. Zuerst waren sie in Venedig üblich, dann in Florenz; sie werden als französische Einrichtung bezeichnet, das. 90 bis 99. — Glasfenster, zuerst in Kirchen, dann in Privathäusern, werden üblich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, das. S. 125ff., Fenstervorhänge seit der Mitte des 13., das. S. 130ff. — Wie bei diesem Hausrat, auch im Kunstgewerbe, die Antike eingewirkt hat, ist lehrreich von Schubring, Cassoni, gezeigt worden, I, 61ff. Aus seiner Darlegung geht hervor, „daß die Vertrautheit mit der Antike nicht nur das Vorrecht enger Humanistenkreise und Büchernarren war". Gemalte Schranktüren das. S. 79.

CXXI.

(Zu Seite 75, Anm. 1.)

Sprache und Dialekte. Das allmähliche Vordringen der neuen Idealsprache in Literatur und Leben könnte ein einheimischer Kenner leicht tabellarisch darstellen. Es müßte konstatiert werden, wie lange sich während des 14. und 15. Jahrhunderts die einzelnen Dialekte in der täglichen Korrespondenz, in den Regierungsschriften und Gerichtsprotokollen, endlich in den Chroniken und in der freien Literatur ganz oder gemischt behauptet haben. Auch das Fortleben der italienischen Dialekte neben einem reineren oder geringeren Latein, welches dann als offizielle Sprache diente, käme dabei in Betracht. — Hierher gehören auch Untersuchungen, wie sie z. B. von Leonardo Aretino (Epist., ed. Mehus, II, p. 62ff., Lib. VI, 10) und Poggio (Historiae disceptativae convivales tres in Opp., fol. 14ff.) angestellt werden: ob im alten Rom Volks- und Gelehrtensprache dieselbe gewesen. Leonardo verneint die Frage, Poggio, mit ausdrücklicher Bekämpfung seines Vorgängers, bejaht sie. — Vgl. auch die ausführliche Auseinandersetzung des L. B. Alberti in der Einleitung zu Della famiglia, Buch 3: von der Notwendigkeit der italienischen Sprache für den geselligen Verkehr. — F. Biondos Epistola de locutione romana, in der er sich Poggio anschloß, ist wiedergedruckt von G. Mignini, Propugnatore, N. S. III, I, p. 144ff. Die meisten Zeitgenossen standen auf Biondos Seite.

— Bei Delicado, Lozana I, 163, wird als das Schönste bezeichnet: zu Rom das Gesicht, zu Siena die Figur, zu Florenz der Gang, zu Bologna die Sprache. — Die Art und Weise der Sprache und Aussprache in den verschiedenen Städten Italiens wird von Landi, Forcianae questiones, fol. 7a, zusammengestellt. In bezug auf die erstere heißt es z. B.: Hetrusci vero quamquam caeteris excellant, effugere tamen non possunt, quin et ipsi ridiculi sint, aut saltem quin se mutuo lacerent; in bezug auf die letztere werden Sienesen, Lucchesen und Florentiner besonders gerühmt, über Florenz aber wird bemerkt: plus (jucunditatis) haberet, si voces non ingurgitaret aut non ita palato lingua jungeretur. — Giovio nennt Petrarca Italicae linguae conditorem et principem. P. wurde das Muster für die poetische, wie Boccaccio für die prosaische Sprache. — Calmetas Buch della volgar poesia (c. 1500), von ähnlicher Bedeutung für die Poesie, wie Castigliones Cortigiano für die Prosa, scheint verloren zu sein, Luzio-Renier 1893, S. 102. — Der schon von Castiglione, Il cortigiano, I, 31, erhobene Vorwurf, daß die Toskaner ihre Sprache nicht mehr recht verstehen, wird von anderen Zeitgenossen, wie Trissino, bekräftigt.

CXXII.

(Zu Seite 83, Anm. 1.)

Turnen. Coelius Calcagninus (Opera, p. 514) schildert die Erziehung eines jungen Italieners von Stande um 1500 (in der Leichenrede auf Antonio Constabili) wie folgt: zuerst artes liberales et ingenuae disciplinae; tum adolescentia in iis exercitationibus acta, quae ad rem militarem corpus animumque praemuniunt. Nunc gymnastae (d. h. dem Turnlehrer) operam dare, luctari, excurrere, natare, equitare, venari, aucupari, ad palum et apud lanistam ictus inferre aut declinare, caesim punctimve hostem ferire, hastam vibrare, sub armis hyemem juxta et aestatem traducere, lanceis occursare, veri ac communis Martis simulacra imitari. — Cardanus (de propria vita, c. 7) nennt unter seinen Turnübungen auch das Hinaufspringen auf das hölzerne Pferd. — Vgl. Rabelais, Gargantua I, 23. 24: die Erziehung überhaupt, und 35: die Künste der Gymnasten. — Auch für die Philosophen verlangt Marsilius Ficinus (Epist. IV, 171, Galeotto) gymnastische Ausbildung; für die Knaben Maffeo Vegio de puerorum educatione, lib. III, c. 5. Battista Mantovano, de vita beata, erklärt sich gegen gymnastische Übungen. — Die Schrift von Karl Rossow: Italienische und deutsche Humanisten und ihre Stellung zu den Leibesübungen, Leipzig 1903, kenne ich nur dem Titel nach. — Für den Tanz vgl. unten am Schluß des Exkurs CXXIX.

CXXIII.

(Zu Seite 84, Anm. 2 und Seite 85 ff.)

Musik; als Anhang: Improvisatoren. Deutsche Musik vgl. oben, S. 260. W. Loos, Über den Einfluß der Renaissance auf die Entwicklung der Musik, Basel 1875, bietet nichts Neues. — Zu S. 85, A. 4. In der Stelle Lomazzos wird bei der Lyra Lionardo da Vinci mitgenannt, auch Alfonso (Herzog?) von Ferrara. Der Verfasser nimmt überhaupt die Berühmtheiten

des Jahrhunderts zusammen. Mehrere Juden sind darunter. — Die größte Aufzählung von berühmten Musikern des 16. Jahrhunderts, in eine frühere und eine spätere Generation getrennt, bei Rabelais im „neuen Prolog" zum IV. Buche. — Ein Virtuose, der blinde Francesco von Florenz (gest. 1390), wird schon frühe in Venedig von dem anwesenden König von Cypern mit einem Lorbeerkranze gekrönt. Vgl. Albertini, ed. Schmarsow, p. 65. — Zu S. 86, A. 1. Die Academia de' filarmonici zu Verona erwähnt schon Vasari XI, 133, im Leben des Sanmichele. — Um Lorenzo magnifico hatte sich bereits 1480 eine „Harmonieschule" von 15 Mitgliedern gesammelt, darunter der berühmte von Fremden aus allen Orten besuchte Organist und Orgelbauer Antonio Squarcialupi, besungen von Ang. Poliziano, ed. Isidoro del Lungo, S. 154f. Vgl. Delécluze, Florence et ses vicissitudes, Vol. II, p. 256, und die Ausführung im einzelnen bei Reumont, Lorenzo di Medici I, S. 177ff., II, S. 471—473. Marsilio Ficino z. B. nahm an diesen Übungen teil und gab in seinen Briefen (Epist. I, 73, III, 52, V, 15) merkwürdige Vorschriften über Musik. Von Lorenzo scheint sein Sohn Leo X. die Musikbegeisterung geerbt zu haben. Auch sein ältester Sohn Pietro war sehr musikalisch. Immanuel b. Salomo (13. Jahrhundert) beklagt, daß die Musik, die früher von den Juden eifrig gepflegt worden sei, nun im ausschließlichen Besitze der Christen sich befinde. Vgl. Güdemann, S. 120. — Über Dantes Verhältnis zur Musik und über die Weisen zu Petrarcas und Boccaccios Gedichten vgl. Trucchi, Poesie ital. inedite II, p. 139. Vgl. ferner Poesie musicali dei secoli XIV, XV e XVI, tratte da vari codici per cura di Antonio Cappelli, Bologna 1868, und G. Carducci: Musica e poesia nel mondo elegante del slcolo XIV, in: G. C.: Studie letterari, Livorno 1874, p. 378—395, über Francesco Landini, 1325—1397. Andere Komponisten des 14. Jahrhunderts werden in den Anm. zu S. 415 bis 444 genannt. Einzelnes auch bei Tiraboschi VI, 426—429. — Zur Literatur über Musik ist noch zu erwähnen: Ambros, Geschichte der Musik, Bd. 3 u. 4. — Ferner: Fr. Caffi: Storia della musica sacra nella già capella ducale di San Marco in Venezia del 1318 al 1797, Venezia 1854. — P. Canal: Della musica in Venezia 1881. — S. Davari: La musica a Mantova, 1881. — Fr. Florimo: La scuola musicale di Napoli, Napoli 1880. — Solerti, Musica, ballo e dramatica alla corte medicea, Florenz 1895, und G. Crocioni in seinem Aufsatz: La drammatica a Reggio, bei Percopo, Studi, Bd. IX, S. 210ff. — Über Theoretiker des 14. Jahrhunderts Filippo Villani, vite, p. 46, und Scardeonius, de urb. Patav. antiq., bei Graev., Thesaur. VI, III, Col. 297. — Die lange Stelle gegen Musik bei Salutati, Briefe III, 14ff., beweist weniger Feindschaft gegen die Kunst, als Abneigung gegen die Weichlichkeit, die sie bei Männern und Frauen bewirken könne.

Über einen bisher nur als Dichter und Soldaten bekannten Pippo (Filippo) Sacchetti, Sohn des Novellendichters, als Musiker, qui novum et inauditum concinendi genus et modum invenit (1393), handelt eine merkwürdige Stelle bei Salutati, Briefe II, 459. Vgl. auch III, 512, wo die neue Art folgendermaßen beschrieben wird: sinistro quidem oris angulo inter linguae sinum, dentium sepem palatique convexum mellifluum ac tonum emittens sibilum, superni cantus notulas atque tonum dulcedine mira format et nunc elevans nunc reprimens suum concentum, musicales notulas velocitate (et) perfectione percurrit. — Im 14. Jahrhundert war jedenfalls Frankreich in musika-

lischer Beziehung Italien überlegen. Salutati sagt (1363, Briefe, p. 74): jam in musicis se indubiam palmam arbitrantur habere, qui Italos non canere, sed, ut eorum verbis utar capricare (chevroter) confirment. (Sehr charakteristisch ist dann hinwiederum, daß im 18. Jahrhundert die Franzosen, Rousseau u. a. ganz ähnliche Vorwürfe gegen die französische Musik erhoben, dagegen die italienische hochstellten.) Dagegen rühmt Salutati die Musik sehr, IV, 229. — Über die Musik am Hofe des Federigo von Urbino umständlich Vespasiano Fior. I, 295. — Ein Verzeichnis der cantori della nostra capella des Galeazzo Maria Sforza im Arch. stor. lomb., Ann. V, fasc. II, p. 255ff. — Eines der ältesten musikalischen Werke ist Giovanni Tinctor: Diffinitorium musicae, Neapel 1474. — In einem Gedichte des Giovan. Maria Parente (Ende des 15. Jahrhunderts) wird ein Modeneser Musiker Jacomo Fogliano gerühmt als ein „con man con piedi egli è molto dignissimo"; ferner „in sonare alpicorni egli è maestro", vgl. Atti e memorie, Modena 1880, Bd. V, T. 1, S. 91. — Die Kinderkapelle Ercoles I. (?) 10 Kinder, von 6—8 Jahren, die E. in seinem Hause erziehen, auch im Gesang unterrichten ließ, Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, col. 359. — Über die Musikliebhaberei des Giovanni Medici (des Sohnes Cosimos, d. Ä.) s. Nachweisungen in Atti d. acc. dei Lincei, 1893, V, 2, S. 46. — Nicolaus Schlöfer Germanicus vir modestus alterque Orpheus lautet die Umschrift einer Münze von 1457 (Königl. Münzkabinett in Berlin). Die Medaille ist von Giovanni Boldù, vgl. Heiß, Les Médailleurs, VII, 109. — Musiker in der platonischen Akademie, A. della Torre, 791ff. — Über die Musik in Mantua: Davari, Riv. stor. mantov. I, und Bertolotti, Musici alla corte dei Gonzaga. Besonders berühmt waren (um 1500) Jacomo di Sansecondo und Marchetto Cara. Beide gelegentlich auch in Urbino, vgl. Rossi, Appunti per la storia della musica in Urbino, Modena 1888, ferner Luzio-Renier 1893, 107ff., über Musik in Urbino überhaupt das. p. 110ff. Bei der Thronbesteigung Leos X. liefen die Musikanten aus Mantua nach Rom, wurden aber wieder zurückgebracht, Luzio, S. 126. In Mantua, zwischen 1492—1530, lebte Giov. Franc. Picenardi, kurz als poeta bezeichnet, wahrscheinlich Musiker, ein Liebling der Elisabetta, vgl. Luzio-Renier, 1893, S. 60. Über die von Bartolomeo Tromboncino 1521 beabsichtigte Sammlung seiner Kompositionen vgl. sein Bittschreiben an Isabella d'Este, Il libro e la stampa, IV, S. 49ff. — Barth. Facius, de vir. ill., p. 12, rühmt den Leonardus Justinianus als Komponisten, der Liebeslieder in seiner Jugend, religiöse Gesänge in seinem Alter gedichtet habe. — J. A. Campanus (Epist. I, 4, ed. Mencken, p. 30) rühmt den Musiker Zarrarus in Teramo und sagt von ihm: inventa pro oraculis habentur. — Die Musiker Fulcus und Perinellus werden von Pontanus (Tumul., lib. I, Carmina, ed. Soldati II, 183ff., 185ff.) gerühmt und betrauert. — Thomas aus Forli, musicien du pape in Burchardi diarium, ed. Leibnitz, p. 62ff. — Für Mailand: E. Motta, Musici alla corte degli Sforza, im Arch. stor. lomb. XIV, 29—64, 278—340, 511—561. — Über Leos X. Begünstigung der Musik Arch. stor. ital., 1866, III, S. 226, 233, wo gezeigt wird, daß von zwei unbekannten Virtuosen ein jeder jährlich 276 Dukaten erhielt, und: Il Buonarotti, 1871, p. 246, 247, daß er am 27. August 1519 den Sängern, Flötisten und anderen Musikern eine Extravergütung von 200 Golddukaten auszahlen ließ. — Der Jude Gianmaria del Corneto, der dem Papst zuliebe den Beinamen de Medicis annahm, erhielt eine monatliche Pension von 23 Gold-

gulden und die Einkünfte der Stadt Verrochio. (Vgl. über ihn auch Calmo, Lettere, p. 118—120, und oben passim, ferner wichtige unbekannte Notizen bei Rodocanachi II, 107f.) — Auch andere Musiker werden bei Calmo, p. 121ff., gepriesen, z. B. die Bellina Hebrea, die als colona de la musica bezeichnet wird. Jacomo Sansecondo (vgl. oben, er wird besonders von Castiglione geschätzt, s. Wesselski I, 297ff.) zeichnete sich besonders bei der Hochzeit der Lucrezia Borgia aus. Näheres Vogelstein-Rieger II, 121ff. — Girolamo d'Asti, gleichfalls bei Leo X. beliebter Musiker, bekam 120 Dukaten jährlich, Bertolotti, Artisti subalpini, 1884, S. 141. — Sehr gerühmt wird 1526 der zu Rom lebende sonatore del liuto, Francisco de Milano, „der in dieser Art der Musik seines Gleichen nicht habe", Arch. stor. lomb. 35, S. 366. — Eine Musikschule besonders für die Armen wird in Cremona 1520 eingerichtet; F. Novati: Domenigo Bordigallo, Venedig 1880, S. 4, A. — Außerhalb Italiens war den angesehenen Leuten das persönliche Musizieren noch kaum gestattet am niederländischen Hofe des jungen Karl V. kommt es darüber zu gefährlichem Streit; vgl. Hubert. Leod. de vita Frid. II. Palat., L. III. — Bei dem Tode eines Musikfreundes Lud. Felicini 1536 werden die von ihm gesammelten Instrumente aufgezählt, Rainieri, S. 7.

Eine merkwürdige und umfangreiche Stelle über die Musik findet sich, wo man sie nicht suchen würde, Macaroneide, Phant. XX. Es wird ein Quartettgesang komisch geschildert, wobei man erfährt, daß auch französische und spanische Lieder gesungen wurden, daß die Musik bereits ihre Feinde hatte (um 1520) und daß Leos X. Kapelle und der noch frühere Komponist Josquin de Prés das Höchste waren, wofür man schwärmte; die Hauptwerke der letzteren werden genannt. Derselbe Autor (Folengo) legt auch in seinem (unter dem Namen Limerno Pitocco herausgegebenen) Orlandino III, 23ff., einen ganz modernen Musikfanatismus an den Tag. — Spanische und italienische Singart unterscheidet, zugunsten der letzteren, Burchardi diarium, ed. Thuasne, III, 517. — Musiker und Künstler aller Art wurden zu Festlichkeiten von einem Hof an den anderen geliehen, Lungo, Florentia, S. 304ff. — Musik in Venedig, Molmenti I, 422. Ende des 15. und 16. Jahrhunderts war der Organist Franc. Anna besonders berühmt, aus dessen Kompositionen Cappello in einem Bande der Scelta di curiosità 1868 ein Faksimile gab. — Über einen berühmten Musiker (erste Hälfte des 16. Jahrhunderts) Marco dell' Aquila und einen weniger bekannten Zeitgenossen Calmo, Lettere, p. 295ff. — J. Poppelreuter (Amtliche Berichte der Königl. Kunstsammlung, Januar 1917) deutet an, daß der interessante Mönch (Mittelfigur) auf dem Bilde Giorgiones „Das Konzert" Giovanni Spinetti, der Erfinder des Klaviers, sein könnte; in der links stehenden, mit einem Barett geschmückten Figur will er einen Sänger erkennen; möglicherweise sind mit den Künstlern ausländische gemeint. — Auf dem inneren Klavierdeckel wurde dann gern der Wettkampf des Apollo und des Marsyas dargestellt, Schubring, Cassoni I, S. 79. — Über den Einfluß der italienischen Musik im 16. Jahrhundert die Nachweise von Chilesotti, Riv. crit. della lett. ital. V (1889), 152, und das von demselben (Leipzig 1890) herausgegebene „Lautenbuch" eines deutschen Musikers, welcher die damals beliebten italienischen Melodien sammelte. — Musizierende Frauen vgl. zwei Plaketten aus dem 16. Jahrhundert, auf deren Rückseite Musikinstrumente oder eine musizierende Frau (Cass. Fedele, vgl. Kat. d. Berl. Ren.-Ausst. Nr. 562 und 635). — Dar-

stellung der Musik in den Cassoni bei Schubring I, S. 123. — Einzelnes: Ed. Birnbaum über jüdische Musiker am Hofe von Mantua von 1542—1620 im Kalender der österreichisch-italienischen Union in Wien, 1893, S. 213—248. — Fulgosius, p. 580, erwähnt die merkwürdige Testamentsklausel eines Lud. Cortesius, ipsius exequias omnium musicorum qui in urbe erant cantu celebrare, wofür sie natürlich anständigen Lohn empfangen sollten. — Einer der ersten Violinisten, der auch als Erfinder der Violine (mit vier Saiten) gilt, war Gasparo de Salò. (Vgl. March. de Piccolellis, Liutai antichi e moderni, Florenz 1885, A. Berenzi, I liutai bresciani, Brescia 1890, und G. Livi, G. d. S. e l'invenzione del violino, in Nuova ant., III. ser., vol. 34, p. 663—681.) — G., Sohn des Francesco Bertolotti (selbst als Violino bezeichnet), geb. 1542 (oder 1543), lebte in Brescia, jung verheiratet, mit einer zahlreichen Familie, war nicht abgeneigt (1588), andar l'arte mia nella Franza, secondo il solito, blieb aber in Brescia, kam zu Ruhm und Vermögen und starb 14. April 1609. — Die eigentliche Oper ist später als der hier behandelte Zeitraum. Fremde Opernkomponisten haben sich durch ihren italienischen Aufenthalt beeinflussen lassen, der Belgier Fil. Verdelot (in Florenz c. 1530ff.), der Deutsche Eckardt aus Königsberg; die ersten Italiener sind Alessandro Striggio: Mascherate piacevoli, 1584, und Giovanni Croce: Triacca musicale, 1590ff. Für das Nähere vgl. Romain Rolland, Les origines du théâtre lyrique moderne; Histoire de l'opéra en Europe avant Lulli et Scarlatti, Paris 1895.

Als Anhang einige Worte über Improvisatoren, Straßensänger. Über einen Straßensänger Andrea Gori in Florenz und Lucca (gest. 1413), der hauptsächlich französische Ritterlieder, aber auch eigenes singt und eine sehr merkwürdige politische Rolle spielt, Sercambi I, 452—454. — Der berühmteste Improvisator war Serafino de' Ciminelli dall' Aquila (1465—1500), dessen Werke erst nach seinem Tode erschienen; Ausgabe seiner Schriften von Fioravanti, Teramo 1888, neue kritische Ausgabe, freilich nur ein Band von Mario Menghini, Bologna 1894 (so auf dem Titel, ausgegeben 1896). Vgl. über ihn schon Luzio-Renier, 1893, S. 89—96 und dies. 120, 330, Anm. (Literaturnachweise) und 330ff. Über seine Eklogen vgl. Carrara, La poesia pastorale, S. 215. Serafino (wohl derselbe wie der eben erwähnte) als Sänger bei Hochzeiten sehr gerühmt, Altieri, S. 12; dagegen ist mit diesem der Buffone Fra Serafino nicht zu verwechseln. — Ein bisher wenig gewürdigter Improvisator ist Notturno Napoletano, Luzio-Renier 120, 329f. — Über die römischen Improvisatoren Raffaello Brandolini und Andrea Marone Genaueres bei Pastor IV, 1, 402, über einen anderen, Cian, im Giorn. stor. XLVIII, 422. — Als „ausgezeichnetster" Improvisator wird der 1486 gestorbene Antonio di Guido bezeichnet, Landucci, p. 3 und 51; vgl. auch den Bericht des Humanisten Ivani, Giorn. ligust. 12, 370. — Von dem Improvisator Paolo dei Marsi da Pescina gibt L. Colantoni Kunde in Rivista abruzzese XXXVI, 4. — Als Improvisator war auch Bern. Accolti (l'Unico) berühmt. Wenn er seine Kunst zeigte, schlossen die Leute ihre Läden und strömten ihm zu. (Vgl. über ihn Luzio-Renier 116/17, S. 288ff., und Elv. Guarnera, Palermo 1901.) — Über einen florentinischen Improvisator (erstes Viertel des 16. Jahrhunderts) Galeazzo da Valle aus Vicenza handelt Bandello, nov. III, 23. — Straßensänger in Venedig singen con la lira corte rime del Turcho e di Franza et era cose da non dover esser dite; sie werden ins Gefängnis gebracht, Dezember 1517, Sanuto 25, 149.

CXXIV.

(Zu Seite 87, Anm. 3.)

Für und wider die Frauen. Bibliographisches. Literatur für ınd gegen die Frauen, lateinische und italienische, gelehrte und volkstümliche, ıus dem 15. bis 18. Jahrhundert, ist zusammengestellt von Rossi, Calmo, ›. 225ff., und von Cian, Cavassico I, CLXXVIII—CLXXXVII. — Charakteristisch ein Lobgedicht des Pietro Lazzaroni (zwischen 1473 und 1489) auf 'atarina Cornaro, das die zwölf Tugenden feiert, mit denen sie geschmückt ei. Es ist herausgegeben von A. Segarizzi, Venedig 1904 nozze. — Besondere ̓obredner der Frauen waren Niccolò Zoppino 1516 und Lodovico Martelli 537. — Benedetto da Cesena schrieb De honore mulierum (Gedicht in vier Büchern, Venedig 1500, die in Briefe zerfallen.) — Später (erste Hälfte des 6. Jahrhunderts) sind der Dialogo de la bella creanza de le donne de lo Stor-ito Intronato; M. Biondo, Angoscia, doglia e pena le tre furie del mondo weiberfeindlich); il libro della bella donna von Federico Luigini da Udine; l convito overo del peso della moglie von Giov. Batt. Modio, gesammelt on G. Zonta: Trattati del cinquecento sulla donna, Bari 1913. — Eine Sammlung antiweiblicher Stimmen und Urteile erschien 1556 unter dem Titel: Silvae Nuptiales, libri 6; den Höchstgrad erreicht diese Stimmung in er vermutlich von Acidalio herrührenden: Disputatio nova contra mulieres ıua probatur eas homines non esse, 1595. — Neuerdings ist der Gegenstand on B. A. Arullani, La donna nella letteratura del cinquecento, Turin 1890, ›reiter behandelt worden, vgl. auch Wotke in Ztschr. f. österr. Gymn. 43, 609ff. Sehr selten die Schrift des M. Equicola: Perigynaecon, vgl. Giorn. stor. 15, 09.) — Vgl. auch H. Janitschek: Die Frauenfrage im Mittelalter, „Die Nation", 884, Nr. 21. Er verweist u. a. auf Domenico Bruni, Difese delle donne, Florenz 1552, und kommt zu dem Resultat, daß die Frauenfrage eine Ehren-, eine Erwerbsfrage war. — C. Braggio, La donna del secolo XV nella storia, Teil einer Artikelreihe: Vita privata dei Genovesi, Giorn. lig. 12, 22—48, 269—290, und A. Bismara Mazzuchelli, Come si venne formando l'antifemminismo nella lett. ital., Turin 1901, und S. Ruju: L'antifemminismo i Fr. Petrarca, Sassari 1909. — Über italienische populäre Gedichte zu Lob ınd Tadel der Frauen Flamini, La lirica toscana del rinascimento, Turin 891, S. 522—532.

Einzelnes. Einzelne Schriften, z. B. Poggio: An seni sit uxor ducenda, n denen viel Schlimmes über die Frauen gesagt wird, die Spöttereien des 'odro Urceo, besonders seine sehr merkwürdige Rede: An uxor sit ducenda, ›pera 1506, fol. XVIII—XXI, und die Stichelreden mancher lateinisch schreiben-en Epigrammatisten. (Zu diesen gehört Piattino Piatti, der einmal von den Frauen sagt, infamant dominos diripiuntque domos.) Marcellus Palingenius Bd. I, S. 227f.) preist mehrfach, lib. IV, 275ff., V, 466—585, die Ehelosigkeit; en Verheirateten empfiehlt er als Mittel gegen ungehorsame Frauen:

> tu verbera misce
> Tergaque tunc duro resonent pulsata bacillo. —

Ein triumphus contra amorem von Domenico da Montecchiello, c. 1356, gl. Arch. stor. lomb. 35, S. 7. — Die Schrift des Baptista Fulgosius Lanteros

(gegen die Liebe) ist mit einem Traktat des Platina und einem anonymen Paradox ähnlichen Inhalts, französisch übersetzt, Paris 1581, erschienen.

Italienische Schriften für die Frauen sind z. B. La defensione delle donne (Mitte des 15. Jahrhunderts), ed. Fr. Zambrini, Bologna 1876. — Giov. Maria Parente veröffentlicht einen poetischen Dialog in commendatione delle donzelle, Atti e memorie, Modena 1880, Bd. V, T. 1, S. 160ff. — Einen trattato del tor moglie o no (15. Jahrhundert) veröffentlichte Tommaso de Marinis, Neapel 1900 (nozze). — Dazu gehören auch Predigten wie die sehr merkwürdige des Bernardino da Siena (Siena 1853, S. 141—178): Come il marito die amare la donna, così la donna il sua marito, wo die Untreue der Frau für entschuldbarer erklärt wird als die des Mannes. — Über die Ehe schrieben auch J. A. Campanus: De dignitate matrimonii; Collenuccio: Oratio in nuptiis Const. Sfortiae u. a. Dardano: La difesa della donna, Venedig 1554. Domenico Bruni s. S. 256, Per donne Romane Rime, ed. Manfredi, Bologna 1575. Anderes bei Janitschek, Gesellschaft, S. 112, A. 87. Vgl. ferner Steinschneiders gelehrte Zusammenstellung: Letteratura delle donne, Rom 1884, Sonderabdruck aus dem Journal Il Buonarotti, 1879 und 1884; ders. Monatsschr., 1898, S. 517ff. Vgl. ferner Güdemann a. a. O., S. 214ff. — Die Lettere di molte valorose donne, Venedig 1549, in welchen die Ebenbürtigkeit der Frau mit dem Mann in Beredsamkeit und Gelehrsamkeit erwiesen werden soll, sind, wie Sanesi in Giorn. stor. 24, 1ff., erwiesen hat, von O. Lardi fingiert, aber keine wirklichen Frauenbriefe. — In neuerer Zeit mehrfach gedruckt: F. Luigini, Il libro della bella donna, zuerst 1544, und Franc. da Barberino, Del reggimento e dei costumi delle donne (der Vitt. Colonna gewidmet).

Die vielen Klosterwitze über und gegen die Frauen erhalten auch im Renaissancezeitalter Zuwachs. Vgl. die Spielerei ve und Eve in der Z. f. vgl. Litg. u. R.-Lit., N. F. II, 151, und die Ableitung femena = fe men a, welche Franc. da Barberino im Reggimento e costumi di donne, ed. Baudi di Vesme, Bologna 1875, S. 146 (vgl. Cian, Motti del Bembo, S. 27), gab. — Gedichte gegen die Frauen aus dem Mittelalter veröffentlichte F. Novati, Carmina medii aevi, Florenz 1883. — Gegen die Frauen ein dem Fazio degli Uberti zugeschriebenes Gedicht, vgl. Renier, Fazio CCCXXXII, wahrscheinlich dem Niccolò Soldanieri zugehörig, vgl. auch CCCXXVI und p. 223ff. Manche echte Gedichte des F. d. U. dagegen sind der Donna amata gewidmet. — Eine sehr merkwürdige Auseinandersetzung über das Wesen der Frau bei Salutati, Briefe III, 592ff. Ein Korrespondent hatte behauptet, daß das Weib ganz anderer und niedrigerer Art als der Mann sei. (S. sagt auch, vgl. die Stelle oben S. 238, daß die Bauernweiber oft mehr zum Haushalt beitragen als die Männer.) — Italienische Terzinen, trotz des lateinischen Titels von Leonardo Montagna aus Verona (geb. 1425) pro defensione mulieri (sic) an Barbara Markgräfin von Mantua, veröffentlicht G. Biadego im Propugnatore, n. s. VI, 2, p. 68ff. — Aber auch Beccadelli berichtet noch den Witz eines Genossen: mulier (est) mirum aedificium, sub duobos cloacis fundatum, Sabbadini, S. 59. (Eine so deutliche Aufforderung zum Liebesgenuß wie das. S. 94 findet man wohl selten.) — Schimpferei gegen die ungebildeten Frauen, weil sie das Wort: maecenas nicht richtig verstehen, S. 113. — Verherrlichung der Frauen und der Ehe in der Rede Pand. Collenuccios zur Hochzeit des Costanzo Sforza mit Camilla von Aragonien 1475, vgl. Saviotti 27ff. — Dasselbe Thema

(Bekämpfung oder Verteidigung der Frauen mit Anführung der berühmten und berüchtigten Frauen bis auf ihre Zeit) ist auch von den Juden in Italien teils in hebräischer, teils in italienischer Sprache behandelt worden, und zwar im Anschluß an eine jüdische Literatur, die schon am Anfang des 13. Jahrhunderts beginnt. Erwähnt seien um die Wende des 16. Jahrhunderts Abr. aus Sarteano, der Ankläger, Abigdor aus Fano, der Verteidiger, während Eliah aus Genazzano die Entscheidung übernahm, welcher letztere den ersteren gegen Angriffe des Abigdor verteidigt. Vgl. Steinschneider, Hebr. Bibliogr. VI, S. 48. (Die Gedichte sind jetzt gedruckt von Neubauer in Roests Israel. Letterbode X, 97—105, vgl. Kaufmann in Rev. des ét. juives XXXIV, 309ff.) Aber auch später unternahm Juda b. Isak (auch Leo genannt) de' Sommi (derselbe wie der oben Bd. I, S. 312 erwähnte?) in hebräischen und italienischen Versen (Rendiconti della R. Acc. dei Lincei, vol. VII, S. 347ff.) gegen einen Ungenannten die Verherrlichung der Frau mit besonderem Hinweis auf Benvenida Abravanel. Gegen Leos Gedicht richtet sich ein hebräisches des Jakob b. Joab Elia di Fano (Isr. Letterbode a. a. O.), der Vermischung des Hebräischen mit Italienisch für eine Entweihung, Leones Lob des Geschlechts als hervorgerufen durch eine parteiische Bevorzugung der genannten Frau erklärt. Durch einen Ungenannten erhielt aber Leone in dem Streit recht. (Vgl. für das Ganze Kaufmann in Allg. Z. d. Jud., 1898, Nr. 24. 25.) — Vgl. im allgemeinen Susio, G. B., Rime et imprese dedicate alle dame pavesi del sec. XVI., tratte da un codice inedito della bibl. dell' Arsenale di Parigi dai proff. P. Toldo e T. Mairaghi. Pavia, Fusi. 39 S. (aus Memoire e documenti per la Storia di Pavia e suo principato, anno II, 1—3), 1898. — Die Studie von G. Battista Marchese, Le polemiche sul sesso femminile ne' sec. XVI e XVII, Giorn. stor. XXV, 362ff., geht über unsere Zeit hinaus. — Zum Schluß eine Notiz, die nicht streng hierher gehört, die aber für die Stellung der Frau interessant ist: Landucci notiert als etwas Neues, daß die Frau des Gonfaloniere Piero Soderini im Palast in Florenz wohnt (1503, p. 254). — Bei der hohen, der Frau zugewiesenen Stellung sollte man denken, daß auch ihre Gleichberechtigung in rechtlicher Beziehung erstrebt worden wäre. Das ist aber nicht der Fall. Die Töchter bleiben von der brüderlichen Gemeinschaft ausgeschlossen; sie hatten sich mit der Mitgift zu begnügen: Tamassia, S. 131. 133ff. Auch als Vormünder durften Frauen nicht fungieren. Dagegen werden kinderlose Frauen in Testamenten oft bevorzugt, ja ausschließlich bedacht, das. S. 166. — Wie ungalant die Römer sein konnten, geht daraus hervor, daß im Karneval 1525 eine Tafel mit den Bildnissen und Namen der ältesten Kokotten im Zuge geführt wurde. Am folgenden Tage wurde der Maler in einen Hinterhalt gelockt und arg zugerichtet. Rodocanachi II, 332.

Da in der Literatur über die Frauen viel von Liebe die Rede ist, so mag hier einiges über Liebesbriefe und Liebesbriefsteller zusammengebracht werden. — Der älteste gedruckte Liebesbriefsteller ist wohl der (Venedig 1533) erschienene Rifugio di amanti — opera amorosa che insegna a componer lettere e a risponder a persone d'amor ferite. Der Sammler ist G. A. Tagliente. Diese wie ähnliche Zusammenstellungen 1535—1536 analysiert bei Cian, Cavassico I, CCXVff. — Fragen über Liebesdinge werden aufgestellt und gelöst in den Lettere di molte ingegnose donne, Venedig 1549. Auch hierin galt Petrarca, wie Domenichi (Dialoghi, Venedig 1562) gelegentlich sagt, als gran

maestro per pratica e per scientia di tutti gli affetti amorosi. — Liebeslehrbriefe sind zum Teil die Lettere amorose des Paraboseo, Venedig 1555, ebenso die Sammlung unter gleichem Titel von Luigi Pasqualigi (mehrfach anonym erschienen) und Ortensio Landi, Lettere di molte valorose donne, Venedig 1549 (vgl. S. 232). Ähnlich auch die Briefe Calmos, vier Teile, 1547 bis c. 1560, jetzt herausgegeben von Rossi, 1888. Über diese ganze Art der Literatur lehrreiche Schriften von Michele Rosi, Recanati 1889, Mailand 1904.

CXXV.

(Zu Seite 88, Anm. 1 und S. 88ff.)

Nähren der Kinder durch die Mütter. Frauenerziehung. Gebildete und gelehrte Frauen. Frauenberufe. Das Nähren der Kinder durch die Mutter empfehlen M. Vegio, L. B. Alberti, Jac. Sadoleto, Lod. Dolce, ferner M. Palmieri, Della vita civile. Aber Palmieri, ferner F. Patrizi, der dieselbe Forderung stellt, sowie besonders Sperone Speroni, Discorso del lattare i figliuoli dalle madri, konstatieren, daß die Kinder von Ammen genährt werden. Auch Pomponio Leto empfiehlt ein solches Nähren. Zabughin II, S. 165. Auf einer Plakette des 15. Jahrhunderts, die ähnlich wie so viele Bilder jener Zeit Maria, das Jesuskind säugend, darstellt, Ren.-Ausst. Berlin 1898, steht die Umschrift: Dulcissimo lacte educavi te. — Auch der Kaufmann Giov. Rucellai (ed. Marcotti, p. 95) fordert Ernährung durch die Mutter: quando fusse sanza pericolo e sanza offensione della persona della madre. — Tansillos Gedicht: La Balia, nach 1552 (neugedruckt in Flaminis Ausgabe, Neapel 1893, S. 242—273), hatte im Manuskript den Nebentitel: Esortazione alle nobili donne a volersi allattar elle stesse i lor figli. Freilich ist auch dies Werk, ähnlich wie Sperone Speronis eben angeführter Traktat, womit Erasmus' Gespräch puerpera zusammengestellt werden kann, aus vielen Vorschriften des Plutarch, Tacitus, Aulus Gellius, Macrobius entstanden.

Frauenerziehung. Maffeo Vegio, De liberorum educatione, lib. III, c. 12. — Tansillo, Capitoli, ed. Volpicella, Neapel 1870, S. 187. Vgl. auch Leon. Aretini de studiis et literis ad illustrem Dominam Baptistam de Malatesta tractatulus. Nebst: Jacobi Purliliarum comitis de generosa liberorum educatione libellus, neugedruckt in A. Israels Sammlung seltener pädagogischer Schriften, Heft 6, Zschopau 1880. L. A. erklärt, Redekunst schicke sich nicht für Frauen, dagegen möge sie sich mit theologischen und philosophischen Dingen befassen. Geschichte wird empfohlen: Livius, Sallust, Tacitus, Curtius, Caesar, oder Dichter, griechische und lateinische, bilden die vortrefflichste Lektüre. Auch hier gilt Homer als Enzyklopädie: Quid Homero deest quominus in omni sapientia sapientissimus existimari possit? ejus poesim totam esse doctrinam vivendi quidam ostendunt. — Die Schilderung Hectors als Beispiel für die Krieger: wenn sich manche Führer heutzutage ihn zum Muster genommen hätten, so würden sie schlimme Niederlagen vermieden haben. — Die Erziehungsschrift des Jac. Purl. comitis beginnt mit einem Abschnitte de obstetrice, dem ein anderer de nutrice folgt; dann fordert er, daß die Kinder mit dem fünften Jahre dem Lehrer übergeben werden sollen. — Den L. Marsigli, der Frauen zu seinen Disputationen in der Kirche S. Spirito zuließ, befehdete Angelo

Turini in einem heftigen Sonett, in dem er die Frauen als unfähig zur Wissenschaft erklärte. — Über Frauenerziehung enthalten die von Gerini (oben Exkurs LXVIII) gesammelten Schriften nicht viel: M. Palmieri will das Mädchen nur für Haus und Ehe erzogen wissen. Ähnlich sprechen sich auch Alberti und Vergerio aus. — Als Bild einer durch Anlage, Schönheit, Erziehung, Sitte und Frömmigkeit harmonisch entwickelten Frau muß man z. B. bei Vespasiano Fiorentino, ed. Frati III, 246—288, die Biographie der Alessandra de' Bardi auffassen. — Über Bildung und Erziehung der damaligen italienischen Frauen sind besonders die zahlreichen Mitteilungen bei Gregorovius, Lucrezia Borgia (3. Aufl., Stuttgart 1876), zu vergleichen. Es ist uns aus den Jahren 1502 und 1503 ein Verzeichnis der im Besitze Lucrezia Borgias befindlichen Bücher erhalten (bei Gregorovius, L. B., 3. Aufl. I, S. 310; II, S. 167ff.), das für die italienischen Damen jener Zeit überhaupt charakteristisch sein mag. Dieses Verzeichnis führt folgende Bücher auf: „Ein Breviarium; ein Büchlein mit den sieben Psalmen und anderen Gebeten; ein pergamentnes Buch mit Miniatur in Gold, genannt de Coppelle ala Spagnola; die gedruckten Briefe der heiligen Catarina von Siena; die gedruckten Episteln und Evangelien in Vulgär; ein spanisches Buch religiösen Inhalts; eine handschriftliche Sammlung von spanischen Kanzonen mit den Sprichwörtern des Domenico Lopez; ein gedrucktes Buch, genannt Aquila volante; ein anderes, genannt Supplement von Chroniken in Vulgär; den ‚Spiegel des Glaubens', gedruckt in Vulgär; einen gedruckten und kommentierten Dante; ein Buch in Vulgär über die Philosophie; die Legende der Heiligen in Vulgär; ein altes Buch de Ventura; einen Donatus; ein Leben Christi in spanischer Sprache; einen Petrarca, handschriftlich auf Pergament in Duodez." In einem zweiten Verzeichnisse vom Jahre 1516 findet sich aber kein profanes Buch mehr. — Von einer Humanistin des 15. Jahrhunderts in Brescia, Laura Cereta, gibt Pia Sartori Treves Kunde, Brescia 1904. — Bei der Aufnahme der Lobpreisungen der Frauen muß man jedoch sehr vorsichtig sein; bei näherer Betrachtung schrumpft die vielgerühmte Gelehrsamkeit mancher Frau in nichts zusammen. Isotta da Rimini, die wegen ihrer Bildung Hochgepriesene, konnte nicht schreiben. Vgl. Yriartes Nachweis in seinem Werke über Rimini. Heiß' Widerspruch: Les Médailleurs de la Renaissance: L. B. Alberti, Paris 1883, S. 45ff., bedeutet nicht viel.

Sabadinos Werk Gynevera, geschrieben 1490, ist von starker Schmeichelei für Ginevra erfüllt, die trotz ihrer Grausamkeit, Habsucht und Untreue (in einem zeitgenössischen Epigramm heißt es von ihr: impia, avara, tenax, horrida, terribilis; stammt der Haß der anderen gegen sie vielleicht teilweise daher, daß sie, wie es in einer poetischen Grabschrift heißt, d'Ebrea madre nata war?) als Muster aller weiblichen Tugend beständig gerühmt wird. Das Werk enthält 33 ausgeführte Biographien, meist von Zeitgenossinnen, vorzugsweise Italienerinnen, doch auch der Barbara tedesca, zweiten Markgräfin von Mantua, und der Jungfrau von Orleans (dabei führt der Verfasser einmal den mündlichen Bericht eines Zeitgenossen an). — In einem Schlußkapitel werden kürzer eine ganze Anzahl Frauen charakterisiert, z. B. Cassandra Fedele, S. 400, das. auch Catarina Cornaro. — Vielfach sind es Fürstinnen, doch auch Isota Nogarola ist darunter und außer der Gattin eine Unbekannte, Freundin oder Geliebte des Verfassers. — Von der Ippolita Sforza sagt der ebengenannte

Sabadino degli Arienti: Fu in eloquio facunda et eloquente. Legea egregiamente com suavi accenti et resonantia et intendea assai mediocremente latino ... Sapea parlare di hystorie, de le condictione di stati et di regni et come quelli se doevano acquistare et mantenere. Sapea disputare di cose urbane, de le arme, de cavalli, de cani, sparvieri, falchoni, de la agricoltura, de li eserciti, de le donne et de varie virtù degli huomini ch'era una felicità ad udire. Eine solche Charakteristik könnte man auf die Gesellschaftsdamen jener Zeit überhaupt beziehen. Auch sonst betont Sabadino degli Arienti in seinen Frauenbiographien häufig ihre Bildung, ja Gelehrsamkeit, z. B. p. 155: Constanza Strozza da Gonzaga, ferner Battista Sforza, Herzogin von Urbino (p. 289). (Über den Verfasser die Schrift von Dallari, Bologna 1888, und Luzio-Renier 112/113, S. 49ff.) — In dem Unterricht der 10jährigen Beatrice von Aragonien, späteren Königin von Ungarn, stehen Cicero und Vergil obenan. Berzeviczy I, 48f. Sie ist später wegen ihrer gewandten lateinischen Unterhaltung berühmt, das. I, 51, A. 2. Über die Art und Weise, wie ihre humanistische Bildung von hauptsächlich italienischen Zeitgenossen gepriesen wurde, vgl. die Zusammenstellung das. I, 236. — Daß die Beschäftigung mit ernsten Dingen bei den Frauen jener Zeit aber nicht allgemein war, geht aus Lud. de Varthemas Widmung seines Itinerario (1510) an Agnesina di Montefeltro, Herzogin von Tagliacozzo, hervor, sie sei nicht come molte altre che porgono le orecchie ad canzonette et vane parole. — Daß die römischen Frauen besonders lernbegierig seien, sagt Eg. da Viterbo an einer anderswo angeführten Stelle. — Früher (1443, Brief an Giovanni de' Medici) werden die Römerinnen als solche bezeichnet, die tutte fanno la cucina; daher ihre Unsauberkeit. Sonst heißt es von ihnen: Le donne universalmente di viso sono belle. Atti della acc. dei Linc. V, 2 (1893), S. 46. — Von einzelnen gelehrten Frauen sei Cassandra Fedele genannt, der Simonsfeld (Allg. Ztg. 1891, Beil. 40. 41) eine Studie gewidmet hat. — Korrespondenz zwischen dieser und Lud. Moro, worin sich letzterer der Armen hilfsbereit zeigt, sie auch dem Dogen von Venedig empfiehlt, 1493ff., mitgeteilt von Adr. Cappelli, Arch. stor. lomb., ser. III, vol. IV, p. 388ff. (Ob C. F. wirklich 102 Jahre alt wurde, ist ungewiß.) Auch Fulgosius unterläßt nicht, über Isota Nogarola und Cassandra Fedele ein paar Bemerkungen zu machen, p. 596. — Von einer anderen bekannten Schriftstellerin, Veronica Gambara, war mehrfach die Rede. Eine kurze Biographie der V. G. von dem Zeitgenossen Rinaldo Corso (vgl. über ihn eine große Studie im Propugnatore, N. S. VI, 1) nebst den Briefen der ersteren veröffentlichte Ferd. Rossi Foglia, Correggio 1884. Ver. Gambara war (vgl. ihre Briefe, 1759, p. 195) trotz aller Bildung eitel und auf Schmuck bedacht. Als sie 1549 mit ihrer Schwiegertochter zu einer fürstlichen Hochzeit ging, wünschte sie che gli ornamenti di questa mia giovane superassero tutti gli altri. Über Ver. Gambara mag folgende sehr merkwürdige Notiz hier angefügt werden. Sie wurde von P. Aretino, der alle schmähte, meretrice laureata genannt, verblieb doch selbst in guten Beziehungen mit dem Verleumder, ja duldete, daß ihr Sohn jenem demütig schrieb. Luzio-Renier 108, 347. — Cecilia Gallerani (gest. 1536), eine der Geliebten Moros, verheiratet mit dem Grafen Lod. Bergamini, sprach lateinisch wie italienisch, machte Verse und hielt philosophische und theologische Reden. Sie wurde von Jul. Caesar Scaliger und Bandello gefeiert („La moderna Saffo"). Näheres über sie Valeri I, 501ff. — Ersilia

Cortese del Monte, gest. nach 1587, deren schicksalsreiches Leben Raffaele Erculei erzählt hat (Nuova antol., 3. ser., vol. 52, 499—520. 688—702), führt über unseren Zeitraum hinaus.

Frauenberufe. Es wäre interessant, zu wissen, welche Berufe alleinstehende oder verwitwete Frauen ergriffen. Die Statistiken lassen darüber im Dunkeln. Die von Bologna (oben Bd. I, Exkurs XV) erwähnt unter 195 Frauen, die an der Spitze eines Haushalts standen, nur von drei einen Beruf: Verkäuferin, Bäckerin, Wirtin. — Ein paar (Elementar-) Lehrerinnen werden aufgezählt bei Bertanza, S. 126, 250. — Frauen konnten Barbiere sein. Dagegen wurde das Frisieren der Damen von Männern besorgt, Rodocanachi II, 255. — Daß Frauen das Violoncell spielten, ersieht man aus P. Veroneses Fresko: Die Musik. — In einer Urkunde von 1404 werden weibliche Ärzte erwähnt ad mulieres curandas viris aptiores, Tamassia, S. 199, A. 4. — Ein weiblicher Arzt 1475 in Mailand bei Valeri, S. 181. — Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts durften zwei Jüdinnen als Ärzte wirken, Pitrà, S. 74. — Druckerinnen (namentlich in Venedig), besonders bei der Herstellung der Holzschnitte verwendet, eine (Jüdin) als Mitarbeiterin ihres Mannes, andere als Fortsetzerinnen des vom Gatten geführten Geschäfts, aufgezählt von F. Novati in: Il libro e la stampa I, 41ff., vgl. das. S. 82. 135ff.; andere Notizen über solche Frauen das. III, S. 101ff. — Von einer Müllerin erzählt Bonamente Aliprande 1347 (Muratori, n. A. XXIV, 13, S. 151ff.), einer Frau von ungeheurer Kraft, die freilich auch für drei aß und trank. — Auch als Jägerinnen werden Frauen gerühmt, z. B. Diana Saliceto di Bentivogli, Sabadino degli Arienti, p. 332. — Zu den männlichen Übungen der Frau gehört das Reiten und die Jagd, bei der man sich der Falken bediente. Vgl. die interessanten Notizen bei Berzeviczy I, 68ff. — Beatrice von Ungarn als Jägerin, ihre Korrespondenz mit ihrer italienischen Verwandten über Jagdtiere, Berzeviczy I, 207. — Endlich noch folgende Notiz: Eine alte armatura femminile (von vorn und hinten) aus dem museo civico in Bologna ist abgebildet bei Pasolini, Caterina Sforza, Bd. II, Tafel 21. 23; ob der O. S. gehörig?

CXXVI.

(Zu Seite 93, Anm. 2.)

Buhlerinnen. Die Zahl der Buhlerinnen in Rom 1490 gibt Infessura, ed. Tommasini, p. 260. Es sind nur die öffentlichen Weiber, nicht die Konkubinen und die quae non publice sed secreto cum quinque vel sex earum exercent artificium mitgerechnet. Die Zahl ist übrigens im Verhältnis zur vermutlichen Bevölkerung von Rom enorm hoch; doch kann ein Schreibfehler nicht angenommen werden; denn I. setzt hinzu: consideretur modo qualiter vivitur Romae. — Bei der Gelegenheit sagt Infessura: quod vix reperitur sacerdos qui concubinam non retineat. — Noch weniger glaubhaft dürfte die Zahl von 11654 öffentlichen Dirnen bei 300000 Einwohnern sein (auch letzteres höchst zweifelhaft), die Sanuto VIII, 414, zum Jahre 1509 für Venedig gibt. — Sehr merkwürdige Bestimmungen über cortigiane in Venedig Arch. stor. it., ser. 5, vol. 31, 293ff. — Aus: Un censimento della città di Roma sotto il Pontificato di Leone X tratto da un codice inedito dell' Archivio

vaticano, veröffentlicht von T. Armellini in Gli studi in Italia, anno IV, vol. II, 1881, p. 890ff.; anno V, vol. I, p. 83ff., geht hervor, daß im Bezirk Sto. Salvatore de Cupellis 14 cortesine wohnten, darunter auch die Imperia und eine Margarita todesca. Zwei kleine Sammlungen auf den Tod der Imperia, die eine lateinisch hauptsächlich von Jo. Franc. Vitalis, mit Beiträgen von C. Silvanus Germanicus u. a., die andere italienisch von Pres. Pe. de Ciciliano, alias de Cappadolce, beide 1512. Die erstere ist rein enthusiastisch, die letztere etwas spöttisch, z. B. der Hinweis auf die Kardinäle, Prälaten, Herzöge, Gesandten, die sie gehabt hätte. Ihre verführerischen Eigenschaften werden im einzelnen beschrieben (Sammelband der Kgl. Bibl. Berlin). — Die neuere Literatur über Imperia stellt zusammen und erzählt ausführlich ihr Leben. Rodocanachi II, 149—152. Vgl. auch die andere Statistik Bd. I, Exkurs XI, S. 252f. — Für Rom, das für dies Unwesen eine der Hauptstätten war (s. schon Exkurs XV, oben Bd. I, S. 256f), vgl. Giraldi, Introduz. nov. 2: Vgl. ferner die Notiz über die meretrices in Rom (1480), die sich in einer Kirche versammeln und ihrer Kostbarkeiten beraubt werden, Murat. XXII, 342ff., und die Notizen in Burchardi diarium, ed. Thuasne II, 443, von einer cortegiana i. e. meretrix honesta, namens Cursetta. Sie hat einen Mohren in ihrem Gefolge, den sie in weiblicher Kleidung gehen läßt. Der Mohr wird grausam getötet, sie selbst geht straflos aus. III, 146: Den nach Neapel durchziehenden französischen Soldaten wird Brot, Wein usw. herausgeschickt und 16 meretrices quae necessitati illorum providerent. III, 180: Wettlauf der Kurtisanen beim Karneval 1503; vgl. auch das. III, 167. 209. 212. — Eine für dieses Unwesen namentlich in Rom hochbedeutsame Quelle ist Delicado, Lozana (genauen Titel s. Einl.; 1909 erschien eine deutsche Übersetzung!). Ich zitiere hier, wie sonst, nach der französischen Übersetzung, weil der spanische Dialekt des Originals zu schwer verständlich ist.

Die Schilderung gibt sich aus als entstanden 30. Juni 1524, gedruckt wurde sie 1528, der Autor lebte in Rom 1523—1527. Höchst wahrscheinlich ist sie aber erst 1527 entstanden, oder die vielfachen Hinweise auf den sacco müßten nachträglich eingeschoben sein. Das Ganze besteht fast ausschließlich aus Gesprächen der Lozana, einer aus Spanien nach Rom im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts gekommenen Kurtisane, mit Frauen, ihren Geliebten, ihrem Diener, dem Autor des Buches usw. Es ist ein merkwürdiger kulturhistorischer Roman: spanische Gerichte I, 55; Unterschied spanischer und italienischer Wäsche I, 95; schneller Wechsel der Diener in vornehmen Häusern I, 97; allerlei Toilettenmittel I, 123. 127; die Marktschreier I, 133; vielfach über Juden I, 51. 129. 139 (Catalanische Synagoge), der Trödler Trigo I, 141ff.; Liebeszauber I, 155; Vorhersagungen aus dem Uringlas das.; Hängen grüner Blätter an verkäufliche Gegenstände I, 163; Heilmittel, deren Unwirksamkeit freilich zugestanden wird, I, 251, gegen die Krankheiten der Geschlechtsteile I, 215. — Hauptsächlich sind es Szenen aus dem Gewerbe der Erzählerin und ihrer Genossinnen. — Sehr deutlich ist die Schilderung der ersten Liebesnacht in Rom, I, 133ff., der schnell aufeinander folgenden Besuche zahlungsfähiger Kunden, I, 165ff.; doch dürfte ein Hinweis auf weitere derartige Stellen schwerlich angebracht sein. Von kulturhistorischem Werte sind die folgenden Notizen: Imperia II, 257ff., und andere ähnliche Damen, II, 253. Beschreibung der Kurtisanen in Rom Carlina ill. (1524ff.); ihre Belästigung durch die Polizei, die Pfänder,

die sie geben und dann durch ihre Freunde wieder abholen lassen, I, p. 81ff.; die verschiedenen Arten der Kurtisanen das. II, 187ff., die Orte und Länder, aus denen sie stammen, wo unter den Städten Genua ausdrücklich, I, 197 ausgelassen wird. — Die Spanierinnen werden als die schönsten bezeichnet. Die Zahl 14000 (I, 201) — der in Rom lebenden spanischen Weiber — ist stark übertrieben. Die Zeit Alexanders VI. galt als die goldene für das ganze Treiben, I, 271. Die große, für ihren Stand ungünstige Veränderung (1527 gegen etwa 1521, als sie nach Rom kam) konstatiert sie ausdrücklich, II, 103ff. 28 Jahre (12—40) werden als die Zeit angegeben, in der eine Frau das Gewerbe treiben kann (II, 63). — Alle ihre Künste: Heilung der Indigestionen, Schwäche, Physiognomik, Chiromantik, Vorhersagung der Zukunft, zählt die Lozana auf, II, 85ff. — Zur Charakteristik der merkwürdigen Person, die gewiß, wenn auch nicht gerade unter diesem Namen, gelebt hat, so daß die ausschmückende Phantasie nicht viel bei der Schilderung ihrer Erlebnisse zu tun hatte, heißt es einmal: Sie sagt, was ihr gerade in den Mund kommt. Ihr Gewerbe besteht außer dem faire l'amour im Kochen und im Heilen von allerlei Gebresten. Sie ist gutmütig, wird daher häufig betrogen. Zum Schluß lebt sie, was auch durchaus der Wirklichkeit entsprechen kann, mit ihrem Diener, der von Anfang an eine sehr bedeutsame Rolle spielt, zurückgezogen, im Ruf einer gewissen Heiligkeit.

Daß man mit den meretrices oft kurzen Prozeß machte, zeigt das sog. Chron. Parm., wo erzählt wird (1480, Murat., n. A. XXII, 3, S. 73), daß sämtliche in einer Kirche zusammengebracht und ihnen ihr gesamter Schmuck weggenommen wird. — In Rom ging erst Pius V. (1566—1572) dem Unwesen gründlich zu Leibe, vgl. Repressioni straordinarie alla prostituzione in Roma, in Rivista di discipline carcerarie, anno XVI. Infolge dieser und anderer strenger Bestimmungen fand eine förmliche Massenauswanderung aus Rom statt. — Außer Rom nennt Landi, Commentario, fol. 76, Neapel und Venedig als Hauptstädte der cortigiane; das. fol. 286 ist der Ruhm der Frauen von Chiavenna wohl auch ironisch zu verstehen. Nach Giraldi IV, 7, war Venedig ganz besonders reich di quella sorte di donne che cortigiane son dette, vgl. auch das Epigramm des Pasquino (Greg. VIII, S. 279, A. 2). — Gegenüber dem genannten Autor lobt Egnatius (De exempl. ill. vir. Ven., fol. 212b ff.) die Keuschheit der Venezianerinnen; früher habe man öffentliche Weiber jährlich aus Deutschland herbeigebracht. — Dagegen sagt Corn. Agr. de van. scientiae, cap. 63 (Opp., ed. Lugd. II, 158): Vidi ego nuper atque legi sub titulo Cortosanae Italica lingua editum et Venetiis typus excusum de arte meretricia, dialogum utriusque Veneris omnium flagitiosissimum dignissimumque, qui ipse cum autore suo ardeat.

Für Venedig: Saggi e memorie venete sulla prostituzione fino alla caduta della Repubblica, Venedig 1870—1872, dort auch die Bestimmungen gegen die Sodomie (besonders 1553). In diesem Werke ist ein c. 1550 von A. C. herausgegebenes und der als ersten bezeichneten Livia Azalina gewidmetes Büchlein wieder abgedruckt: Catalogo di tutte le principale et più honorate cortigiane di Venetia (im ganzen 215) il nome loro et il nome delle loro piaze et le stanzie ove loro abitano et di più ancor vi narra la contrate ove sono le loro stantie et etiam il numero de li denari che hanno da pagar quelli Gentilhomini et al che desiderano entrar nella sua gratia (der Tarif wechselt zwischen

1—30 scudi, die Dame, der das Buch gewidmet ist, verlangte 25; dagegen begnügte sich Veronica Franco, die auch aufgezählt ist, mit 2). — In dem Verzeichnis der Kurtisanen begegnen auch verheiratete Frauen. — Selbst eine kleine Stadt wie Perugia besaß 1557: 14 puttane, vgl. die Notiz aus Fabretti: La prostituzione in Perugia nei secoli XIV e XV, Turin 1885, bei A. Graf in der unten S. 281 anzuführenden Schrift, S. 265; das. S. 280ff. ausführliche Nachrichten über Venedig als den Mittelpunkt dieses ganzen Treibens (vgl. oben). — In Turin bemühen sich die Stadtväter postribula ad causam studentium zu errichten. Vgl. Gabotto, studenti e male femmine in Torino nel sec. XV; Giorn. lig. XVII, 316ff. — In Bologna werden die Dirnen 1454 in ein bestimmtes Quartier gesteckt, doch schwindet die Bestimmung bald, vgl. die Statistik oben Bd. I, Exkurs XV. — In den lettere de' principi I, 108 (Bericht des Negro, 1. Sept. 1522), werden die donne Greche als fonte d'ogni cortesia et amorevoletta bezeichnet. — Zwei Mädchen, die nur 12 Jahre alt sind, treiben das Dirnengewerbe; da sie noch nicht fähig waren, mit Männern zu verkehren, ergeben sie sich der Sodomie (Semerau, S. 323). — Eine Hauptquelle für dieses Unwesen Ant. Panormitanus: Hermaphroditus, besonders für Siena. Die Aufzählung der lenae lupaeque in Florenz (lib. II, 37) ist schwerlich fingiert; darin die Stelle: Annaque Theutonico tibi se dabit obvia cantu. — Aus Neapel (1447) gibt es ein Verzeichnis der Konkubinen der Geistlichen (nebst Abgaben, die sie zu zahlen hatten), Arch. stor. nap. 35, S. 673, A., 681ff. — Für die damals herrschende Auffassung ist es ebenso charakteristisch, daß Ambr. Traversari (Epistolae, lib. VIII, 2f.) die Geliebte des Nicolò Niccoli: foemina fidelissima, als daß Burchardus gewisse cortigianae honestae nennt (vgl. oben). Gegen diese Bezeichnung polemisiert Bandello (Parte III, nov. 41); solche Damen verdienten nicht das onesto vocabolo Cortegiane.

Manche dieser corteg. haben schriftliche Zeugnisse und schriftstellerische Bekenntnisse hinterlassen. Hierfür sind besonders wichtig die von L. A. Ferraj herausgegebenen Lettere di cortigiane del secolo XVI, Florenz 1884, neu herausgegeben und sehr vermehrt von A. Baccini, Florenz 1892. (Die von Ferraj herausgegebene Sammlung ist nochmals genauer von Matini und Orlando in ihrer Bibliotechina Grassoccia herausgegeben worden.) Es handelt sich hauptsächlich um die Camilla aus Pisa und die Alessandra aus Florenz, die in einem Lusthause des Filippo Strozzi leben, aber ihre Herzensneigung dem Francesco del Nero zuwenden. Die erstere, die Hauptbriefschreiberin, bedient sich eines korrekten, manchmal eleganten Stils, sie braucht lateinische Phrasen, sie scheint selbst Gedichte gemacht zu haben und steht im Verkehr mit Schriftstellern. Sie ist, trotz ihres Gewerbes, fromm, sie entschuldigt sich einmal, sie habe wegen der „frommen Pflichten der Karwoche" das Schreiben unterlassen. Manche dieser Briefe verraten echtes und tiefes Gefühl. Die eine der Cortigiane scheint Beatrice von Ferrara gewesen zu sein, an welche, da sie schwanger war, Molza eine bekannte Elegie gerichtet hat. Andere Briefe dieser Dame sind an Lorenzo, Herzog von Urbino, und Giovanni de' Medici gerichtet.

In den letzten Jahren ist gerade diese Literatur sehr gepflegt worden. Vgl. V. Cian: Galanterie italiane del secolo XVI, Turin 1888, und die von ihm beigebrachten zahlreichen literarischen Notizen. Die in diesen hauptsächlich

behandelte Persönlichkeit ist Tullia d'Aragona. Die Gedichte dieser Frau, gest. 1556 in Dürftigkeit, sind von E. Celani kritisch herausgegeben (Bologna 1891); ihr Dialog Dell' infinità d'amore, 1552, an dem Vardi und Muzio mitarbeiteten, ist, nebst ähnlichen aus der gleichen Zeit stammenden Schriften des Guiseppe Betussi, Franc. Sansovino und Bart. Gottifredi, neugedruckt in G. Zontas Trattati d'amore del cinquecento, Bari 1912. Ausführlich über Tullia d'Aragona bei Chledowski, Siena II, 62—64. — In den von Cian mitgeteilten Aktenstücken erscheinen zwei florentinische Damen, namens Saltarella u. a. Auch diese beiden sind gebildete Damen, sie schreiben Briefe, die eine sogar Verse, die, vielleicht etwas zurechtgemacht, ihr Liebhaber Nicolò Martelli in das primo libro delle lettere 1546 aufgenommen hat. — Wie schade, daß das Album der berühmten Kurtisanen, das Aless. Benedetto in seinen Diaria de bello Carolino (Venedig 1496) unter den Schätzen des flüchtigen Carl VIII. gesehen zu haben behauptet, nicht wiedergefunden worden ist. — Eine andere aus dieser Schar (una fra mille), die schon genannte Veronica Franco, hat in A. Graf, Attraverso il cinquecento (Turin 1888), und in G. Tassini, Veronica Franco, celebre poetessa e cortigiana del secolo XVI, Venedig, 2. Ausgabe 1888, ihre Biographen gefunden; sie ist ihrer Stellung und ihrer geistigen Bildung nach wohl die Höchststehende, eine Schriftstellerin (Dichterin und Briefschreiberin), welche noch heute Beachtung verdient, wenn ihr auch das laute Lob der interessierten Kritiker nicht mehr zuteil wird. Ihre Terze rime e sonetti sind nach der einzigen alten Ausgabe von 1575 von G. Beccari, Lanciano 1912, neu herausgegeben. — Auch eine Gnesa (Agnes?) erhielt eine poetische Huldigung (drei Elegien) von Car. Puteus, ragusinischem Patrizier (wahrscheinlich 1512). Sammelband der Kgl. Bibl. Berlin. — Briefe römischer Buhlerinnen Orsolo Maria, Teresa da Lavorgnano, Beatrice da Ferrara (siehe S. 267) an Lorenzo von Medici (1516ff.) werden aus dem Florent. Arch. angeführt von Nitti, Nuova ant., 3. ser., vol. 28, p. 404. — Vgl. auch Rodocanachi, Courtisanes et buffons a Rome dans le XVI siècle. Paris 1897. — Calmos (fingierte) Briefe an cortigiane, 4. Buch seiner Lettere, ed. Rossi, p. 351—367. — In einer Bestimmung des Jahres 1471 war den meretrice, die in Rom lebten, verboten portamenti Romani cioe lensoli, panni listati machagnani et veste al modo Romano, bei Strafe der Konfiskation und 25 Dukaten Geldbuße, Altieri, p. LXV. — Öffentlichen Frauen war verboten, an Prozessionen teilzunehmen, P. de Grassis, ed. 1884, p. 64. — Wohnungsbeschränkungen gegen meretrice in Ascoli 1377 in den Statuten, herausgegeben von L. Zdekauer, Rom 1910. Dort heißt es, S. 139: meretrice, nè lavatrice di capo, nè altra dissonesta femina. Verbot, meretrices vel rufianas earum zu beherbergen, in Roccantica 1316, Statuti della provincia Romana, Rom 1910, S. 81. Schläge, wenn sie nicht Verlust eines Gliedes oder Tod herbeiführen, gegen schmähende meretrices bleiben straflos, das. S. 210, ebenso Schimpfworte gegen dieselben, das. S. 325. 345. — Daß auch auf schlechte Weiber Bußpredigten großen Eindruck machten, geht aus einem Briefe vom 21. April 1492 (Bibliofilo 1887, VII, p. 39ff.) hervor. Dort wird mitgeteilt, daß in Mailand nach einer Predigt des frate del Zardino einige meretrices bekehrt worden seien; die lenones aber widersetzten sich solchem Beginnen, als ihren Interessen schädlich. — Bestimmungen über gewisse Kleider, Bänder, gelbe Schleier, rote Kappen und sonstige Abzeichen, strenge Verfügungen über

Wohnen in gewissen Straßen, über äußeres Auftreten stellt aus verschiedenen Gegenden Italiens, 12.—16. Jahrhundert, G. Rezasco, Giorn. lig. 17, 161 bis 220, ziemlich ungeordnet zusammen. — Daß Kurtisanen bei dem Bau einer Straße halfen oder helfen mußten, Journal, S. 259. — Von einer bestimmten Tracht der meretrices spricht auch Bernardino da Siena (Predigten, Siena 1853, S. 248ff.). — Von einem Wettlaufen der mulieres publicae in Pavia (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts) am Feste des hl. Syrus meldet der Anonymus Ticinensis, Murat., n. A. XI, 1, S. 40. — Über den gelben Schleier vgl. auch Bongi, Riv. crit. della lett. ital. III, S. 90. — Die femene triste sollen eine Zeitlang statt weißer gelbe Stoffe tragen, 1545, Rainieri 88. — In einem Gedicht des 16. Jahrhunderts findet sich eine Stelle, aus der hervorgeht, daß die Kurtisanen mit Seife und Zitrone die Hände wuschen. Semerau, S. 150. — S. ferner P. Pavesi, Il bordello di Pavia dal XIV al XVII secolo (Mem. dell' Istituto lomb. XX, 6), und A. Zanelli, Le „donne cortesi" a Pistoia, in Bolletino stor. pistoiese, anno III, fasc. 4. — Sehr merkwürdig ist das Testament eines Schulmeisters in Venedig, der seiner „geliebten Freundin" und seinen drei unehelichen Töchtern recht stattliche Summen hinterläßt; er nennt auch die Mutter einer dieser Töchter, nicht etwa dieselbe wie die Freundin (1416), Bertanza, S. 287ff.

CXXVII.

(Zu Seite 94, Anm. 2.)

Prügel. Eine gründliche, mit psychologischem Geiste gearbeitete Geschichte des Prügelns bei den germanischen und romanischen Völkern wäre wohl so viel wert, als ein paar Bände Depeschen und Unterhandlungen. (Einen kleinen Anfang macht Lichtenberg, Vermischte Schriften, Bd. V, S. 276 bis 283: Etwas über Nutzen und Kurs der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe usw. bei den verschiedenen Völkern.) Wann und durch welchen Einfluß ist das Prügeln in der deutschen Familie zu einem alltäglichen Gebrauch geworden? Es geschah wohl erst lange nachdem Walther gesungen: Nieman kan mit gerten kindes zuht beherten. In Italien hört das Schlagen ziemlich früh auf. Maffeo Vegio (gest. 1458) empfiehlt (de educ. liber., lib. I, c. 19) Mäßigkeit im Schlagen; sagt aber doch: caedendos magis esse filios quam pestilentissimis blanditiis lactandos. — Antonio Pucci (Sonett aus dem 14. Jahrhundert) bestimmt für Siebenjährige die Rute, für Vierzehnjährige den Stock, für zwanzigjährige Taugenichtse das Gefängnis. Ein Beispiel der Bestrafung letzterer Art bei Velluti, S. 296. — Einzelne Beispiele zusammengestellt bei Rodocanachi, S. 19, aus denen hervorgeht, daß man keinen sonderlichen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen machte. — Gegen Prügeln sprechen sich P. P. Vergerius, De ingenuis moribus et liberalibus studiis, und M. Palmieri, Della vita civile, aus. Der letztere will es höchstens bei Kindern gestatten, die in der Lehre sind (Handwerker). Gr. Corraro will das Prügeln nur bei größeren Kindern ganz ausgeschlossen wissen. Auch Pomporio Leto ist gegen die Züchtigung, weil sie denaturano l'età giovanile. Zabughin II, S. 165. Später bekommt ein siebenjähriges Kind keine Schläge mehr. Der kleine Roland (Orlandino, cap. VII, str. 42) stellt das Prinzip auf:

Sol gli asini si ponno bastonare,
Se una tal bestia fussi, patirei. —

Das Ungeheuerliche, daß Studenten, wenn sie ungebührliche Ferien machen, mit quattro tratti di corda bestraft werden sollten, geht aus einem von P. Piccolomini herausgegebenen Dokument (c. 1500) hervor; freilich bemerkt der Herausgeber, in den Akten keine Ausführung der Strafe gefunden zu haben, Rass. bibliogr. della lett. it. (1903) 11, 194. — Bernardino da Siena warnt in einer Predigt (Siena 1853, S. 159) die Männer, ihre Frauen zu schlagen. — Prügelstrafe gegen Spieler, unten Exkurs CXXXII. — Die deutschen Humanisten der Renaissancezeit, z. B. Rudolf Agricola und Erasmus, treten energisch gegen das Prügeln auf, das die alten Schulmeister als das notwendigste Erziehungsrequisit betrachteten. Auch in den Lebensbeschreibungen der „fahrenden Schüler“ am Ende des Jahrhunderts (Thomas Platters Lebensbeschreibung, ed. Fechter, Basel 1840; Butzbachs Wanderbuch, ed. Becker, Regensburg 1869) finden sich krasse Beispiele der Prügelmethode jener Zeit.

CXXVIII.

(Zu Seite 96, Anm. 3.)

Villen. Schon Petrarca erhält als Städtehasser und Waldliebhaber den Namen Silvanus, Epp. fam., ed. Frac., vol. II, I, S. 87ff. Die Villa Ridibovana von Beccadelli geschildert, Sabbadini, S. 132. — Guarinos Villabeschreibung an Giambattista Cendrata bei Rosmini II, p. 13ff., 157ff. Sie ist übrigens, so originell sie scheint, getreu nach Plinius. — Auch in manchen anderen Villenbeschreibungen herrscht die Nachahmung des Altertums vor. Poggio in einem Briefe an Facius (dessen de vir. ill., p. 106): Sum enim deditior senectutis gratia rei rusticae quam antea. Andere Ausrufungen und Beschreibungen desselben Poggio, Opp. (1513), p. 112ff., und bei Shepherd-Tonelli I, 255 und 261. — Ähnlich Maffeo Vegio (de lib. educ. VI, 4) und B. Platina am Anfange seines Dialogs de vera nobilitate. — Schilderung eines Landhauses, ländlichen Gastmahles und der Jagd in Kardinal Hadrians Venatio (Straßburg 1512), Aa. 5ff. — Polizians Beschreibungen mediceischer Landhäuser bei Reumont, Lorenzo II, S. 73 und 87. — Die Farnesina, Gregorovius VIII, 114ff. — Vgl. besonders auch Giov. Rucellais (des Kaufmanns) Beschreibung seiner Villa di Quaracchi in: Un mercante fiorentino, 1881 (nozze), S. 22—80.

CXXIX.

(Zu Seite 102, Anm. 2.)

Mysterien. La passione di Christo in rime volgari, zuerst gedruckt c. 1550, neu herausgegeben von G. Amati, 1886. — Verfasser sind zwei Römer, Mariano Particappa und Bernardo di Maestro Antonio, sowie ein Florentiner, Giuliano Dati. — Harff hebt (das Folgende aus C. Meyers Studie in Geigers Vierteljahrsschr. I, S. 374, A. 7) in der Beschreibung seiner Pilgerfahrt so

nachdrücklich hervor, es sei alles durch wirkliche Menschen dargestellt worden, daß man annehmen muß, es sei nicht immer so gewesen. In Perugia z. B. figurierte im Jahre 1448 bei der Kreuztragung ein wirklicher Spieler als Christus, am Kreuze aber hing hernach nur eine drapierte Figur (Arch. stor. ital. XVI, App., p. 599). Vgl. auch Frankf. Archiv III, 136, Kantzows Pomerania II, 463. In dem Passionsspiel, welches Kantzow beschreibt, handelt es sich um einen wirklichen Menschen, der dann, als der Lanzenstich sein Herz statt die ihm angehängte, mit Blut gefüllte Blase traf, herabfiel, unten tot liegen blieb und durch seinen Sturz auch noch den Schauspieler, welcher die Maria vorstellte, totschlug. Leider wissen wir trotz aller dieser und vielleicht noch anderer Nachrichten immer noch viel zu wenig über diesen Punkt.

CXXX.

(Zu Seite 105, Anm. 2.)

Feste. Küche. Speisen. Eßgeräte. Über die Feste des Kardinals Pietro Riario 1473 vgl. die bei Favre, Mélanges d'hist. lit. I, 138, angeführten Quellenstellen. Corio, fol. 417ff. (Vgl. auch Una cena carnavalescha del cardinale P. R., Lettera inedita di Ludovico Genovesi, 2 marzo 1473, Rom 1885; der Brief ist an die Barbara von Brandenburg in Mantua gerichtet.) Der Küchenzettel nimmt bei Corio fast zwei enggedruckte Seiten ein. „Unter anderen Speisen brachte man auch einen Berg herein, aus welchem ein lebender Mensch hervorstieg, mit Zeichen der Verwunderung, sich mitten in diesem strahlenden Feste zu finden, worüber er einige Verse sagte und dann verschwand.“ Vgl. auch die urkundlichen Mitteilungen von C. Corvisieri im Archivio della R. Società Romana di storia patria, Roma 1877, 1888, vol. I, X. Daselbst auch das Gedicht des Aemilius Boccabella über das glänzende Festmahl des Kardinals Riario (Beschreibung des Festes auch bei Pastor II, 458ff., nach einzelnen bisher unbeachteten oder unbekannten Quellen). — Man vergleiche ferner die Berichte der Lianora (Elyonora unterschreibt sie sich selbst) über ihre Aufnahme in Rom und Florenz bei A. de Tummulillis, p. 194—204: Beschreibung der Zimmer, Aufzählung der Gerichte, Mitteilung der gesungenen Verse, Verzeichnis der erhaltenen Geschenke. Danach dauerte das Mahl sechs volle Stunden. (Ebensolange dauerte das Festmahl bei der Bürgeraufnahme Leos X., 1513, Rodocanachi II, 323.) Die Vorstellungen in Florenz waren ausschließlich aus dem Alten und Neuen Testament. — Über die Feste, die der genannten Fürstin bei ihrer Ankunft in Ferrara gegeben wurden, vgl. Bertoni, S. 142ff. — Strozzii poetae, fol. 193ff., in dem ersten Buche der Aeolostichen. Vgl. Bd. I, S. 42. — Beschreibung der Hochzeitsfeier, besonders des Banketts des Lionello von England mit Violante, der Tochter des Galeazzo Visconti 1367 bei Bonamente Aliprandi, Muratori, n. A. XXIV, 13, S. 139ff. — Auch bei Hochzeitsmahlen waren übrigens Zahl und Art der Gerichte vorgeschrieben, Bonardi, S. 42. 73. — Über die Feste beim Durchzug der Fürsten aus dem Hause Sforza und Aragon durch Reggio handelt Cornazzano in seinem (italienischen) Gedicht De excellentium virorum principibus, vgl. Gabotto (nozze), 1889, S. 9ff. — Eins der bedeutendsten Feste in Rom zu Zeiten Leos

war das zu Ehren der Bürgerrechtserteilung an Lorenzo und Giuliano veranstaltete, vgl. Le Feste pel conferimento del patriziato Romano a Giuliano e Lorenzo de' Medici narrate da Paolo Palliolo Fanese, hrsg. von O. Guerrini (Scelta di curiosità letterarie, vol. 206), Bologna 1885. Vgl. auch den Bericht aus Altieris Baccanali, hrsg. von Loreto Pasqualucci, Rom 1881. — Auf Grund beider Berichte ausführliche Schilderung bei d'Ancona, Origini II, 84ff. — Einen dritten handschriftlichen Bericht nennt Pastor IV, 1, 414, A. 1. Das. die weitere Literatur; im Text die ausführliche Beschreibung des Festes. Vgl. jetzt auch Luzio, S. 148ff. — Genaue Beschreibung des Einzugs Leos X. in Florenz und der Ausschmückung der Stadt Landucci, p. 352—360. — Sehr berühmt war auch das Fest, das Florenz 1459 einem mailändischen Prinzen und dem Papst gab. Die Ricordi di Firenze, die darüber handeln, neuerdings mehrfach herausgegeben und behandelt, sind, wie Santorre Debenedetti gezeigt hat, Arch. stor. it., Ser. V, vol. 41, S. 366 von Luca d'Americo.

Ferneres über Feste: Leon. Aretino (Epist., lib. III, ep. 18) klagt, wieviel er für Hochzeitsmahl, Kleidung usw. habe ausgeben müssen, so daß er an demselben Tage matrimonium geschlossen und patrimonium verbraucht habe. Ermolao Barbaro beschreibt in einem Briefe an Pietro Cara das Menü eines Hochzeitsmahles bei Trivulzio (Angeli Politiani epist., lib. III). (Über Mahlzeiten s. Schaeffer, S. 220, A. 30.) — Bei einem Fest in Neapel (1455, Bündnis zwischen Alfons, Mailand, Florenz, Venedig und Papst) werden ungeheuere Torten in Form von Schlössern vorgesetzt, auf denen Wappen und Zeichen der verbündeten Mächte sich befinden. Schließlich plünderte die umstehende Volksmenge die Tafel und nahm auch die Schlösser fort. Vgl. Il carteggio originale di Francesco I Sforza, im Arch. stor. ital., IV. Ser., 1878, Heft 2, S. 366. — Beschreibung eines Festes in Neapel 1514 durch Isabella d'Este bei Luzio, S. 152ff. Interessant ist auch die nozze-Publikation 1870: Della nozze di Lor. de' Medici con Clarice Orsini nel 1469; informazione di Pietro Parenti fiorentino. — Die Festlichkeiten bei der Hochzeit des Guidobaldo von Urbino 1488 mit Elisabetta Gonzaga beschreibt J. Capilupis, Luzio-Renier (1893), S. 18ff. Von Konfekt allein gab es 63 große Stücke: cità, castelli, fontane, diece arbori fatti al naturale, grandi e colloriti con li frutti loro. (Eine anziehende aber nicht neue Darstellung des Gegenstandes gibt O. v. Gerstfeldt in dem hübsch ausgestatteten Büchlein: Hochzeitsfeste der Renaissance in Italien, Eßlingen 1906.) — Es muß auf Hochzeiten oft sehr arg zugegangen sein. Eine von Tizio erzählte Schamlosigkeit bei einer Hochzeitsfeier (1515) übersteigt alles Maß, Piccolomini, S. 26, A. 4. 1533 wurde jemandem in Venedig der Prozeß gemacht, weil er auf einer Hochzeit eine Komödie molto sporca e vergognosa vorgetragen habe. Sanuto 58, 465. — Die Zahl der Hochzeitsgäste wird in Siena 1412 auf 40 festgesetzt, Velluti, S. 181, A. 4.

Über Festkarten kann ich nur folgende Notiz beibringen: „Gedruckte Festkarten mit graphischen Verzierungen sind vom 16. Jahrhundert an zuerst in Italien und Frankreich üblich geworden, und zwar zunächst in den höfischen, später auch in vornehmen privaten Kreisen." So zu lesen in Monatsschr. für Gesch. u. Wiss. des Judentums, Bd. 59, S. 211. Dazu als Anmerkung: Vgl. Forrer in der Zeitschr. für Bücherfreunde, Bd. 3, 2. Hälfte, S. 375, und das Vorwort von zum Westen zum 2. Bande seines Buches, Berlin in der Graphischen Kunst, Berlin 1912.

Mitteilungen über Essen, Trinken, Kochen. Notizen aus dem libro di cucina (14. Jahrhundert, Bologna) gibt L. Stecchetti: La tavola e la cucina nei secoli XIV e XV (Florenz 1884); aus einem Florentiner Codex teilt S. Morpurgo ein poetisches Rezept des Antonio Pucci mit, per fare la salsa, in Riv. crit. della lett. ital., Okt. 1884, p. 120. — Notizen über Preise und Berichte bei einer bürgerlichen Hochzeit Ende des 14. Jahrhunderts Lapo Mazzei I, XXXV. Vgl. auch XLVI, Anm. — Über ein Kochbuch aus Bergamo 1481, F. Novati in Arch. stor. lomb. XXXII, 6. — Von ganz besonderem Interesse ist das Speisen- und Getränkeverzeichnis im Anhang zu Landis Commentario (oben Exkurs XCVIII). Landi spricht, natürlich ironisch, von der großen Mühe, die er auf die Zusammenstellung verwendet; er habe sie aus 500 Schriftstellern gezogen. Er nennt die Namen, Männer und Frauen durcheinander, meist aus dem Altertum, Römer, Griechen und Barbaren, auch ein Schweizer ist darunter. Die Stelle ist viel zu lang, um mitgeteilt zu werden; einmal heißt es: Li antropophagi furono i primi che mangiassero carne humana! — Poggio (Opera 1513, fol. 14ff.) erörtert die Frage: Uter alteri gratias debeat pro convivio impenso isne qui vocatus est ad convivium an qui vocarit? — Platina schrieb einen Traktat de arte coquinaria, der mehrfach gedruckt und unter den verschiedensten Titeln zitiert wird, der aber nach seinen eigenen Andeutungen (dissert. Vossiane I, 253ff.) mehr Warnungen vor Schlemmerei und Schwelgerei, als Belehrungen über diese enthält. (Über den Traktat ein witziges Epigramm Sannazars in dessen Opp. 1535, fol. 360.) Der Traktat ist ferner wichtig wegen interessanter Notizen über Zeitgenossen, Torre III, 74f., 93f., 112f. — Eine Hervorhebung verdient die Notiz, daß in dem Ruolo della corte di Leone X, Arch. rom. 34, 386, 7 coci secreti und 10 coci communes aufgeführt werden. — Auch Küchenrezepte und ähnliches werden schon damals zusammengestellt. Einzelnes davon ist neuerdings gedruckt. Vgl. Frammento di un libro di cucina del secolo XIV, hrsg. von O. Guerrini, Bologna 1887; LVII ricette d'un libro di cucina del buon secolo della lingua, Bologna 1890. Erstere Schrift rührt vermutlich von einem Sienesen, letztere von einem Florentiner her. Vgl. auch außer dem obenerwähnten Buche von L. Stecchetti noch L. A. Gandini, Tavola, cucina e cantina della corte di Ferrara nel quattrocento, Modena 1881. — Scappi, Bart. (Cuoco secreto di Papa Pio V.), Opera. (Di diuerse uiuande di carne, della statura e stagione di pesci etc.) Con il discorso funerale che fu fatto nelle essequie di Papa Paulo III. S. l. e. a. (Venez. 1571.) — Einzelne Notizen in der Publikation von Emilio Motta: Nozze principesche nel Quattrocento. Corredi, inventario e descrizione con una canzone di Claudio Trivulzio in lode del Duomo di Milano 1894. (Festspiel bei einer Hochzeit im Hause Trivulzio.) S. 10ff. steht der Küchenzettel bei der Hochzeit des Gian. Giac. Trivulzio, 1488. — Kalonymus, Masecheth purim, Venedig 1552: Die Purimspeisen: castagni, tortole, tortolecchi, mustazioni oder mostacciuoli Pfefferkuchen, tocchetto Ragout, antrii Enten, Fasanen, Rebhuhn, pollanca Truthahn, folaghe Wasserhuhn, cotornici Wachtel, maccheroni Nudeln, crescione Kresse (Vogelstein-Rieger). — Notizen über Speisen auch Arch. ven. 38, 423ff. — Auch Pomp. Leto gibt einmal ein Speisenverzeichnis und erklärt sich für Vegetarianismus, Zabughin II, S. 127. — Zwei Fürstinnen bedanken sich 7. Sept. 1512 für ein gutes und fettes Schwein; sie haben es ganz gegessen, nur den Kopf ihrem Sekretär gegeben. Journal

des beaux arts III, 18 (1898), S. 417ff. — Schilderung einer ländlichen, aber recht reichlichen Mahlzeit mit Aufzählung der einzelnen Speisen in Andr. Dactius' lateinischer satira oder silva: verna profectio, Rüdiger, Dactius, S. 33. — Über die Küche bei Leo X., der, selbst sehr mäßig, nach Giovios Bericht, die Hälfte der Einkünfte von Spoleto, Romagna und den Marken für seinen Haushalt ausgab, vgl. Notizen in Briefen P. Aretinos und Comento del Grappa sopra la canzone in lodo della salsiccia, Scelta di curiosità disp. 184, Bologna 1881. — Daß nach (oder vor?) Tisch Wasser zum Händewaschen herumgereicht wurde, geht aus Wesselsky, Arlotto I, 10, hervor.

Messer und Gabeln: Auf dem Fresko eines Gastmahls bei Grävenitz, S. 102, erblickt man nichts dergleichen. Dagegen werden 36 forchette in Merkels Veröffentlichung eines Haushalts (Exkurs CXIII) genannt. Die signoria in Florenz besitzt für ihre Festessen: 24 Teller, 40 Löffel, 43 Gabeln, 12 silberne Messer — ein ziemlich bescheidener Bestand, Dejob, S. 153. — Die Gabel wird zuerst 1297 in einem Inventar des Königs von England erwähnt. Allgemein wird die Gabel erst Ende des 16. Jahrhunderts; in ihrer Einführung scheint Venedig vorangegangen zu sein. 1508 notiert ein französischer Reisender als eine Besonderheit, daß die Gäste das Fleisch mit einer silbernen Gabel nehmen, Molmenti II, 472. — Galeotto Narzio in seiner Lobschrift auf Math. Corvinus sagt ausdrücklich, die Ungarn bedienten sich beim Essen der Hände, nicht der Gabeln, „wie wir in Italien südlich des Po" (Berzeviczy I, 83). — Sal cultello cape heißt es in einem Kommentar zu einem Buche über das Benehmen bei Tisch (Pecci, S. 43, Anm.), woraus hervorgeht, daß es üblich war, das Salz mit den Fingern herauszuholen. Daselbst S. 45 auch die Mahnung, das Messer zum Loslösen des Fleisches von den Knochen zu benutzen. — In dem Nachlaß des Arztes Ugolino di Montecatoni (gest. 1413, oben I, S. 298) finden sich zwei Messerbestecke, aber keine Gabeln. — Ein Dutzend silberne Gabeln kostet 8 fior., die Cino di Filippo der Frau eines Freundes bei der Geburt eines Sohnes schenkt. Ricordi di Rinuccini, S. 251. — Coltello wird im 14. Jahrhundert in der Bedeutung: Degen gebraucht, vgl. Velluti, S. 636f.

CXXXI.

(Zu Seite 110, Anm. 4.)

Triumphzüge. Beim Besuch Cremonas durch Ludwig XII. 1509 gab es nur Triumphbogen und Verse, die der Dichter Dom. Bordigallo selbst mitteilt, vgl. Arch. stor. lomb. 34, S. 158ff. Die Franzosen machten aber überall einen schlechten Eindruck, z. B. in Bologna 1515, weil sie nur im Reisekostüm erschienen. Vgl. den Brief des Stazio Gadio im Arch. stor. it., Ser. V, 40, S. 28. — Bei einem feierlichen Aufzug in Venedig 1513 (zur Feier des Bundes gegen Frankreich) wurde der Heerführer Bartolomeo d'Alviano dargestellt auf einem Pferde che andava saltando, und vier Putten i qual fengevano de pisar e veniva acqua rosa fuora. Molmenti II, 86.

Hierher gehört auch der triumphierende Einzug Julius' II. in Bologna (worüber das Gedicht oben Bd. I, S. 101) 11. Nov. 1506. Vgl. Pastor (nach Albertini, Paris de Grassis u. a.) III, 572ff. Doch gab es dabei keine Triumph-

wagen. Triumphbogen wurden errichtet und Münzen, die auf das Ereignis geprägt waren, geworfen. — Bei der Feier der Eroberung in Granada, 19. Febr. 1493ff., gab es bildliche Veranstaltungen dieser Eroberung, eines Triumphzugs der spanischen Majestäten, schließlich einen Stierkampf. Burchardus, Diarium I, 447. Die Stelle ist freilich nicht ganz klar. Auch an den folgenden Tagen gaben einzelne spanische Prälaten tauros publice occidendos. (Vgl. oben Bd. I, S. 96.) — Ein angebliches Stiergefecht: Mauleselin mit einer Kuhhaut bedeckt, Rainieri, p. 23ff., der es die größte chognunaria nennt, die man je in Bologna sah.

Zum sechsten Abschnitt.

CXXXII.

(Zu Seite 123, Anm. 1.)

Spiel und Tanz. Welche Stellung das Spiel im Gesellschaftsleben jener Zeit einnimmt, läßt sich nicht leicht bestimmen. Das Kartenspiel kommt frühestens in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf; es wird aus dem Orient eingeschleppt; bis dahin kennen die Italiener Würfel-, Brett- (Dame-) und Knöchelspiel. Diese Spiele wurden zumeist am Tage auf öffentlichen Plätzen gespielt; ihre Vornahme in Häusern und bei nächtlichen Zusammenkünften war streng verboten und nur zur Weihnachts- und Osterzeit erlaubt. Der berufsmäßige Spieler wurde schon in den Statuten Friedrichs II. als infam erklärt; von den Spielern erhob die Gemeinde Abgaben, die große Summen einbrachten. Trotz dieser Erschwerungen und jener gesetzlichen Beschränkungen muß das Spielen eine ungeheuere Ausdehnung gewonnen haben, wie außer aus den strafrechtlichen Bestimmungen der Ortsstatute besonders aus den Zeugnissen und Klagen der Schriftsteller hervorgeht. Dante braucht das Spiel zu einem weit ausgeführten Vergleiche (Purg. VI, 1—9); Petrarca, der in seinen Dialogen vom Glück und Unglück dem Spieler einen ganzen Abschnitt widmet, vermacht seinem Diener die Summe von 20 Dukaten, in der Hoffnung, daß er sie nicht verspielt. Boccaccio erzählt von einem Spieler, der sein eigenes und das ihm anvertraute Geld im Spiel verbringt. Theologische Schriftsteller, wie Thomas von Aquino, ereifern sich gegen das Spiel als gegen etwas Lasterhaftes, weil es wider die Natur sei; eifervolle Männer, wie Antonio von Ferrara, der früher selbst Spieler gewesen — er war auch Dichter, von Petrarca geschätzt, vgl. über ihn und seinen Bruder Nicolò die Schrift von Ezio Levi, Ferrara 1909 — [die Geschichte, schon angedeutet bei Vesp. Fior. I, 179, wie er nach einer Predigt auf dem Nachhausewege Spieler antrifft, die Spieltische über den Haufen wirft und die Spieler zur Buße treibt,] wird von Joh. Dominici ausführlich erzählt, s. Dominicis Erziehungslehre, ed. Rösler, S. 36. Aber auch Spieler von Profession, wie der oben genannte Buonaccorsi Pitti, legen das Gelübde ab, eine Reihe von Jahren nicht zu spielen und sind im tiefen Innern betrübt, wenn sie das Gelübde brechen; Bußprediger erzählen wohl von leidenschaftlich Erregten, die, durch Spielverlust verblendet, gegen Gott selbst wüten und, von ihrer blinden Wut zurückgekommen, Einsiedler werden oder Kirchen stiften. — Die hier erwähnten Aussagen der Zeitgenossen und Quellenstellen sind zusammengestellt in Zdekauer: Il giuoco in Italia, im Arch. stor. ital. XVIII, 1886, über Venedig ders., Arch. Ven. 28, 132 ff. Dazu d'Allemagnes' großes Werk Les cartes à jouer du 15. au 20. siècle,

2 Bände (Paris). Vgl. jetzt besonders F. Novatis Studie in Il libro e la stampa II, S. 54—69; dazu das. S. 109ff. über Bologna, wo 1427 Deutsche als Zeichner von Spielkarten tätig waren. — Petrarcas Dialog: De ludo aleae et calculorum (De remed. utr. fort. 26) ist doch nach der Unart des Autors mehr eine wortreiche Deklamation, als eine unterrichtende Darstellung der Zustände der Zeit. — Coelio Calcagnini de talorum tesserarum et calculorum ludis (Opera Basil. 1544, p. 286—301) ist eine durchaus archäologische Abhandlung, welche das Zeitgenössische nur streift. — Die wichtigste Quellenschrift dürfte Girolamo Bargaglias Dialogo dei giuochi Sanesi che nelle veghie se usano di fare, Siena 1572, sein, denn Zustände einer Stadt kann man wohl mit einzelnen Veränderungen auf ganze Teile Italiens übertragen. In diesem Werke werden auch geistige Gesellschaftsspiele, Witz- und Wortgefechte behandelt, deren Beliebtheit wohl einer späteren Zeit angehört. (A. Marenduzzo in Riv. d'It. 1904, I, 453ff.) — Als Einzelschrift zu beachten: G. Campori: Le carte da giuoco dipinte per gli Estensi nel sec. XV. Mantua 1875. — Würfelspiel in Venedig auf dem Markusplatz und dem Rialto war bald verboten, bald erlaubt, vgl. Cecchetti in Arch. ven. 28, 263. Die Strafbestimmungen wurden schärfer von der Mitte des 16. Jahrhunderts an.

Ferneres über Spiel (chronologisch geordnet):

In Lucca standen (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts), wie Sercambi berichtet, 3, 324f., auf der Piazza S. Michele die ribaldi, bloß mit einem durch einen Gürtel befestigten Hemd bekleidet, ohne Hüte und Schuhe, eine Art offiziöse, unter einem Führer stehende Genossenschaft, die hauptsächlich von Spiel und Raub lebte, aber auch nach Art heutiger Dienstmänner Kommissionen ehrlich und sorgfältig ausrichtete. Die Kaufleute hatten durch sie buono e leale servigio. — Daselbst war 1392 das Monopol des Würfelspiels auf der Straße für 1530 Goldgulden jährlich verpachtet, Sercambi I, 453. — Über das Spiel in Pisa (14. Jahrhundert) veröffentlichte Simoneschi einige Urkunden, Pisa 1890. — Salutati klagt sich eines eifrigen Würfelspiels an, Briefe I, p. 59, und eifert gegen die traurigen Folgen des Spiels überhaupt. Vgl. auch die scharfe Verurteilung der rabies taxillorum das. III, 449. — Sehr scharfe Bestimmungen gegen das Spiel in den Statuti di Ascoli Piceno aus dem Jahre 1377, hrsg. von L. Zdekauer und P. Sella, Rom 1910, ebenso in den Statuti, Rom 1910, S. 81 (1326). Vgl. das. S. 235 (1305), wo alle Spiele außer lu us alearum verboten sind. — Vgl. bei Vesp. Fior. I, 78ff., die hübsche Geschichte: Alfonso von Neapel, der spielt, verliert, neues Geld herbeischaffen läßt, alles wiedergewinnt, verteilt das Gewonnene an die Spieler und schwört, nie wieder zu spielen. — Gian. Manetti setzt in Pistoja Prügelstrafe aufs Spiel und hat damit radikalen Erfolg; Vesp. Fior. a. a. O. II, 47. — Die Anfänge des Lotto, unter der Bezeichnung Ventura, stammen aus Modena 1476, durch einen ungenannten Florentiner, öffentliche lotti in Genua 1519, Venedig 1521; dort wird es vom Senat verboten: nuovo zuogo da alcuni zorni in qua trovato da trazer danari da questo e da quel altro chiamato Lotho, cum tanta murmuration universalmente de tuti. — Über das Kartenspiel scartino 1493ff. (vielleicht = écarté) und das Hasardspiel flusso vgl. Luzio-Renier 1893, S. 63.

Das Kartenspiel kommt in Europa seit 1369 vor, in Italien war es gegen Ende des 15. Jahrhunderts sehr verbreitet. Die carte teilten sich in carticelle und in naibi (arabisches Wort), auch carte da trionfi genannt; die ersteren waren

die gewöhnlichen 52 Spielkarten, in 4 Serien geteilt, deren jede 10 Zahlen- und 3 Figurenkarten enthielt, die letzteren die Tarockkarten. Diese letzteren, die Tarockkarten, bestanden aus 4 Serien zu je 10 Zahlen- und 4 Figurenkarten; aus einer 5. mit 21 trionfi und 1 matto. Seit 1491 gab es gedruckte Karten. Der Ursprung des Tarockspiels ist lombardisch-venezianisch. Für das Tarockspiel vgl. das Gedicht: Capitoli del giuoco dei Tarocchi, 7 Ausgaben im 16., nur eine revidierte im 19. Jahrhundert, jetzt herausgegeben von Solerti, Poesie di M. M. Bojardo, Bologna 1894, p. 313—339, und erklärt von Renier in dem Sammelband über Bojardo (1894). — Nach d'Allemagne hätten die Spanier das Spiel in Italien eingebürgert. — Als Hauptspieler gilt Fil. Maria Visconti, der seinem Sekretär Marziani ein Spiel mit 1500 Golddukaten bezahlt. (57 Karten sind erhalten; ihre Beschreibung bei d'Allemagne I, 183ff.) — Als Kartenmaler berühmt war der Ferrarese Antonio Cicognara. (Einzelne mailändische Spielkarten abgebildet bei Valeri I, S. 572f.) — Näheres über das Kartenspiel, auch über Schriften für und wider vgl. in der von Renier angeführten Bibliografica italiana de' giuochi di carte, von A. Lensi, Florenz 1892. — Ein Spieler, der in der Wut über seinen Verlust sich gegen Heiligenbilder versündigt hat, wird gehängt (Florenz 1501), Landucci, p. 233. — Spiele in Venedig (16. Jahrhundert), reiche Nachweise bei Rossi, Calmo, p. 347ff. — Über Lotterien viele Notizen bei Sanuto (u. a. 1526, Bd. 41), z. B. eine von 8000 Losen à 2 Dukaten, wo der Wert der Gewinne (Häuser, Edelsteine, bar Geld) dem Ertrag der Lose entsprach, doch wurden 2% Provision und 3% Kosten abgezogen. — Die sehr interessanten Mitteilungen über Spiele aus B. G. Croces Schriften, 1588ff., führen aus unserem Zeitraum heraus. Dep. di stor. per la Rom. Atti III, 23, S. 62ff. — Von den Spielen, die Gewinn erhoffen ließen, sind solche zu unterscheiden, die bloß zu geistiger Unterhaltung oder körperlicher Erholung betrieben wurden. Über letztere nur ein paar Hinweise: Bei der Konstruktion der Schachspiele wurde ein besonderer Luxus entfaltet. Vgl. die Zusammenstellung bei Luzio-Renier 65, 272. — Il giuoco delle tavole, wie es scheint, eine Art Schachspiel, bei Velluti, S. 76, A. 4. — Sollte das tenes-Spiel (nur bezeugt bei Velluti, S. 81) wirklich das Tennisspiel sein? — Vom sehr gewöhnlichen Ballspiel braucht hier nicht die Rede zu sein. Dagegen mag des Schneeballspiels gedacht werden (giuoco colle palle di neve), das von Cecco Angiolieri, von Lasca erwähnt, und laut Graziani, Chronik von Perugia, 1486 auch von Mönchen in Klosterhöfen und auf der Straße gespielt wurde. Vgl. A. d'Ancona, Studi 1880, S. 211ff. — Über Knabenspiele vgl. Pitrè, Giuochi fanciulleschi, Palermo 1883. — Für die Spiele speziell in Urbino und Bembos literarische Beteiligung daran vgl. Cian, Motti del Bembo, Venedig 1888. In einem dort mitgeteilten Kommentar zu einem Gedicht Bembos handelt es sich um ein Gesellschafts- (Frage- und Antwort-) Spiel, in welchem die Fragen und Antworten von Nachbar zu Nachbar geflüstert, dann laut wiederholt und beurteilt werden. Ariost, Ras. Rol. VII, 21 spielt schon darauf an und meint, daß derartige Spiele zur Zuflüsterung von Liebesgeheimnissen benutzt werden konnten und benutzt wurden.

Für den Tanz die 1890 erschienene Veröffentlichung G. Zannonis über Il libro dell' arte del danzare von A. Cornazzano, 1465 (E. Rodocanachi in Riv. d'It. 1905, VIII, 86ff.); andere Schriftsteller des 15. Jahrhunderts, die über diese Kunst schrieben, sind Domenico da Piacenza, Domenico da Ferrara.

Bei Cornazzano werden z. B. folgende in Mailand übliche Tänze genannt und beschrieben: Verzeppe, Prima figlia Guilielmino, Figlie Guilielmin, Sobria, Mignotta nova, Corona. Ein anderer Beitrag desselben veröffentlicht in einer nozze-Publikation, Foligno 1887. Unter den Tanzmeistern jener Zeit war einer der hervorragendsten Lorenzo Lavagnolo. — Der Tanz wurde von manchen Erziehern, wie Guarino, erlaubt, von anderen, wie Vergerio und Maffeo Vegio, verboten, von letzterem auch für Mädchen. Von den Tanztheoretikern wurde für Mädchen: Anmut, Eleganz, Würde und Ernst erfordert. Berufstänzerinnen gab es schon Ende des 12. Jahrhunderts; häufiger wurden sie im 15. und 16. Jahrhundert. Sie gaben ihrer Sitten wegen manchmal den Gerichten zu schaffen. — Zum Vergleich mit dem Letzterwähnten mag man Edmond Bonaffé, Notes sur la vie privée de la Renaissance, Rev. de Paris, 15. Sept. 1896, p. 358 bis 389, herbeiziehen, wo auch ausführlich von Les danseurs die Rede ist. — Über den Tanz vgl. ferner Guglielmo da Pesaro (G. ebreo), Trattato dell' arte del ballo, neu herausgegeben Scelta di curiosità letterarie, Bd. 131, Bologna 1873 (er beschreibt 34 Tänze). Vgl. auch einzelne Erwähnungen in den Gedichten des B. Cavassico, ed. Cian II, 189.

CXXXIII.

(Zu Seite 126, Anm. 3.)

Einzelnes zur Blutrache. Die beleidigende Erinnerung an nicht geübte Vendetta wurde in Lucca 1308 bestraft, Propugnatore, N. S. III, 1, 78. Trotzdem galt der, der sie nicht übte, als schmählicher Feigling (1336, vgl. das. S. 79). Die, welche sie zu üben berufen waren, trugen eine Binde vor den Augen (?), das. 80, vgl. 105. — Eine furchtbare Vendetta in Neapel 1420, die er selbst nahm, erzählt der Florentiner Luca di Matteo di messer Luca Firidolfi da Panzano in seinen Erinnerungen 1406—1461, mitgeteilt von Carnesecchi in Arch. stor. ital., ser. 5, vol. 4, p. 145ff. — Das Bewußtsein von der Pflicht der Vendetta auch bei Poliziano. (Wegen der Ermordung seines Vaters.) Vgl. Js. da Lungo, Florentia, Florenz 1897, S. 15ff. 49. 52. 93. Nach geübter Rache erfolgte eine wirkliche Versöhnung. — Daß auch ein päpstlicher Protonotar und Schatzmeister eine Vendetta unternimmt, geht aus dem von Pecci, S. 41, mitgeteilten Zeugnis hervor. — Vgl. die lehrreiche Zusammenstellung bei Tamassia, S. 56ff. Charakteristisch ist der Fall, daß ein tödlich Verwundeter eine Summe zugunsten des Rächers aussetzt, das. S. 63, A. 3. — Auch Vendetten wie Tyrannenmorde (oben Bd. I, S. 44) fanden vielfach in den Kirchen statt. Vgl. Tamassia, S. 66, A. 1. — Von der Scheußlichkeit solcher Vendetten gibt Tamassia ein Zeugnis, S. 67, A. 5, das nach seiner Aussage nicht allein steht: Der Körper des Getöteten wurde nicht begraben, sondern in Stücke gerissen, ja — verzehrt! (Vgl. auch oben S. 125.)

CXXXIV.

(Zu Seite 127, Anm. 3.)

Morbus gallicus. Einen sehr merkwürdigen Abschnitt über den morbus gallicus findet man bei Fulgosius, p. 61. Danach ist diese Krankheit zwei Jahre vor Karls VIII. Zug in Florenz zuerst aufgetreten, und zwar von Spanien

aus; dorthin sei sie von Äthiopien gekommen. Jetzt wird von den Forschern die Ansicht vertreten, daß die Spanier die Krankheit aus Amerika nach Europa gebracht hätten. — Vgl. jetzt die frühere Veröffentlichungen zusammenfassende Arbeit von A. Corradi, Nuovi documenti per la storia delle malattie veneree in Italia dalla fine del quattrocento alla metà del cinquecento, in den Annali universali di medicina e chirurgia, vol. 269, Mailand 1884, p. 299—386. Es sind Mitteilungen aus Briefen, Chroniken, gedruckten und ungedruckten. — Einzelnes bei Renier, Giorn. stor. V, 409—432. Auch Gianfranc. Gonzaga, der Gatte der Isabella, war von dem Übel befallen. Nach langen Jahren soll er geheilt worden sein; Isabella erbat für den erfolgreichen Arzt Serafino d'Ostuni ein Bistum, Luzio, S. 176. Auch ein Kardinal war von der Krankheit befallen, Luzio, S. 459. — Literatur über mal francese zusammengestellt und zum Teil abgedruckt bei Rossi, Calmo, p. 371ff., und Percopo V, 394, A. 1. Vgl. auch H. Heidenheimer, Petrus Martyr, 1881, S. 140ff. J. Bernays, P. M., Straßburg 1891, S. 142ff. Pastor III, S. 335, A. — Cammelli (Pistoja), auch von der Krankheit befallen, ist der erste, der sie besingt, vgl. Percopo V, 395ff.

CXXXV.

(Zu Seite 128, Anm. 1, und überhaupt Seite 128—130.)

Ehe, Mitgift, Kinderreichtum, eheliche Treue, Alter bei Eingang der Ehe, Ehebruch, Ehevermittler, Bigamie. Ehe. Daß die Ehen seltener werden, sagt geradezu Alessandra Strozzi in ihren Briefen (p. 548 aus dem Jahre 1465): che de' giovanni che sono nella terra, volentieri si stanno senza tor danno. Schon sie deutet die Höhe der Mitgift einzelner Mädchen als Hinderungsgrund für weniger begünstigte an. — Beispiele für die Ausnutzung der Ehe zu politischen Vorteilen bei Dejob, S. 327ff. — Charakteristisch ist, daß Doppelbilder von Ehegatten äußerst selten sind; doch kann daraus kein bestimmter Schluß gezogen werden. Vgl. Burckhardt, Beiträge zur Kunstgeschichte, Basel 1898, S. 198.

Einzelnes:

Kinderreichtum, namentlich in hochstehenden Familien, statistisch nachzuweisen, wäre eine dankbare Aufgabe. Es gehört doch wohl zu den Seltenheiten, daß ein vornehmer Mann, wie Salutati, elf Söhne hatte.

In Siena werden Anfang des 15. Jahrhunderts, in Lucca 1454, in Città di Castello zu derselben Zeit Verordnungen wegen Einreißens der Ehelosigkeit getroffen, z. B. daß kein Unverheirateter zwischen 30 und 50 Jahren ein Amt bekleiden dürfe, vgl. die Stellen bei Pastor III, 94. — Ruheliebende warnten früh vor der Ehe, so Petrarca, doch fand er Gegner. Gar manche andere Schriftsteller raten von der Ehe ab. Vgl. die Zusammenstellung bei Tamassia, S. 162. Empfehlung und Verherrlichung der Ehe das. S. 164. — Salutatis Verehrung für Petrarca ging nicht so weit, daß er dessen Angriffe gegen die Ehe gutheiß; vielmehr suchte er einem Freunde die Göttlichkeit und Notwendigkeit dieser Einrichtung zu erweisen (Briefe II, 370ff.). Auch von den Traktatschreibern wird die Ehe empfohlen und zwar von F. Barbaro: De re uxoria; G. A. Campano: De dignitate matrimonii; Guiniforte Barzizza in einem großen Briefe, in dem er eifrig vor der freien Liebe warnt. Zu den Gegnern der Ehe da-

gegen gehört A. Vinciguerra in seiner Schrift (Bologna 1495) Utrum deceat sapientem ducere uxorem an in coelibatu vivere, auch in einer anderen: De coelibatu, virginitate et continentia; vgl. darüber della Torre II, 147ff.

Über Glück oder Unglück in der Ehe kann man keine statistischen Aufstellungen machen. Nur einzelne Beispiele: Als hohes Muster ehelicher Treue rühmt Arienti, p. 169, die Genevera, die Frau des Brunoro da Gambara. — Eine sehr beglückte Ehe scheint auch der Humanist Ivani geführt zu haben, vgl. seinen schönen Brief, Giorn. ligust. 12, 283. — Auch die Ehe Cariteos war eine sehr glückliche, wie er selbst, Pontano und Sannazaro rühmten, vgl. die Gedichte Propugnatore 19, 1, p. 309ff. — Es kommt oft genug vor, daß geistig hochstehende Männer: Pontano, Vida, Castiglione, Poliziano ihre Gattinnen in einer Weise beklagen, die an modernes Empfinden erinnert. Vgl. die lateinischen Gedichte der Genannten in Costa, Antologia della lirica latina in It. nei secc. XV et XVI, 1888, passim. Ähnliche Gedichte: Pontano, De amore conjugali (3 Bücher, carmina, ed. Soldati II, 113—168), Ariosto, Galeazzo di Tarsia, Bern. Tasso, ebenso wie Poesien von Gattinnen: Vitt. Colonna, Veronica Gambara, Barbara Torello (sehr wichtige Notizen über sie bei Bertoni, S. 169ff.); als besonderer poeta conjugalis gilt Bernardino Rota, 1509—1575. Vgl. über ihn und seinen Canzoniere, 2 Teile, welcher der seit 1543—1559 mit ihm verbundenen Gattin Porzia aus der Familie dei Capece gewidmet ist — der 1. Teil wohl vor der Ehe gedichtet — G. Rosalba im Giorn. stor. 26, 92—113. Nur selten wird, wie in einem Gedicht des Ugol. Verinus, gelehrt: Virginitas est excellentior matrimonio, Torre 688. — Als Beispiel besonderer Keuschheit in der Ehe führt der schon erwähnte Sabadino degli Arienti eine Ausländerin, die Königin Margarete von Schottland an (p. 315), che non se congiungea se non a procreatione de figliuoli. Ähnliches berichtet Filelfo von Federigo da Urbino. — Auch Männer, die sich mit einer Ehe begnügen und nach dem Tode der Gattin ehelos bleiben, werden gerühmt, Salutati, Briefe I, 107, der das hübsche Wort dafür hat: non uxorius sed maritus. Sal. rühmte sich, Briefe I, 157, nach dem Tode seiner Frau (1372), mit ihr in der ungetrübtesten Ehe gelebt zu haben, heiratete aber doch zum zweiten Male, p. 206; die zweite Frau starb 1. März 1396, Briefe III, 126. — Der Humanist Fr. Rolandello enterbt seine Gattin im Falle der Unkeuschheit; sie lebt aber so sittsam, daß, wie es in ihrer Grabschrift heißt:

Vitavit socios tot pudibunda mares.
Vera pudicitia est ne se contaminet ulli
Mortua contactu quae quasi viva caret.

Serena, S. 93, Anm. — Das Recht des Gatten im Hause war ein unbedingtes. Manche verstiegen sich bis zu der Forderung, der Mann dürfe die Frau schlagen, wenn sie zum Fenster hinaussähe oder an der Tür mit einer Alten plauderte, Tamassia, S. 199.

Auch die Frage der Ehescheidung wurde mehrfach erwogen: Alberti war dagegen, Castiglione dafür, vgl. V. Cian, Divorzisti e antidivorzisti in Gazzetta letteraria XVII, 6. — Interessante Ausführungen über die Ehe, deren Unlöslichkeit proklamiert wird, mit ersichtlicher Tendenz gegen die Frauen, in Fra Paolino Minorita (erstes Drittel des 14. Jahrhunderts) trattato de regimine rectoris publ. da A. Mussafia, Wien und Florenz 1868, p. 66—78;

das. 79ff. auch Vorschriften über Kindererziehung. Auch er ist gegen das Prügeln mit Hinweis auf Bibelstellen (p. 94), che altramente se de' correzer l'omo et altramente lo anemal. (Vgl. den Exkurs CXXIV, S. 217.) — Das Juristische über Ehescheidungen bei Tamassia, La famiglia italiana nei secoli XV et XVI, Mailand 1910, S. 214ff. — Es ist das Verdienst von F. Brandileone, Saggi sulla storia della celebrazione del matrimonio in Italia, Mailand 1906, gezeigt zu haben, daß vor dem Tridentiner Konzil, wenn es auch keine Zivilehe gab, die Staatsbehörde einen gewissen Einfluß bei der Eheschließung besaß, ja daß die Bestimmung jenes Konzils nur Nachahmungen der weltlichen Verfügungen sind. Besonders in Venedig war es Recht, ja Pflicht des Dogen, bei Hochzeiten als Zeuge zugegen zu sein; das. S. 118. Der Ehevertrag wird vor dem Notar geschlossen, das. S. 311ff. Heiratskontrakte das. S. 398. Die religiöse Zeremonie beschränkte sich meist auf Messe und Segensspruch, das. S. 306. — Sehr merkwürdig ist der Fall der Caterina, Tochter des Vieri di Donatino aus Arezzo. Sie wurde elfjährig in ein Kloster gebracht, wurde gezwungen, die Gelübde auszusprechen, entfloh nach einigen Jahren, heiratete und erlangte schließlich 1403 Befreiung vom Klostergelübde und Anerkennung ihrer Ehe. Sie hatte sich an Coll. Salut. gewandt, 1399, um von ihm Billigung ihres Schrittes zu erlangen, erfuhr jedoch von ihm starke Mißbilligung, Briefe III, 337—341. — Ein auffallendes und gewiß seltenes Beispiel gegenseitiger Nachsicht ist der Kontrakt eines genuesischen Ehepaares, 2. Mai 1384, wonach der Mann eine Konkubine halten, die Frau mit einem Freunde durfte se jungere ad ejus liberam voluntatem sine metu alicujus poenae, Giorn. ligust. 12, 25ff. — Sehr merkwürdige Beispiele von Untreue der Frauen, Zusammenleben von Konkubinen und rechtmäßigen Gattinnen, Bestrafung (Tötung) pflichtvergessener Weiber, selbst einen Fall von Unterstützung einer Ungetreuen durch die eigene Mutter, Tamassia, S. 207—212. — Im 15. Jahrhundert wurden in Venedig Ehen häufig so geschlossen, daß Bekannte, Diener, zufällig Vorübergehende als Zeugen fungierten, also ohne Mitwirkung des Priesters, Arch. stor. it., Ser. 5, vol. 31, 290ff. — Eine Hauptquelle über Ehe sind Altieri: nuptiali (s. d. Büchertitel), geschrieben zwischen 1506—1513. (Marco Antonio Alt., 1450—1532. Außer dem Nuptiali hat er auch ein Werk Baccanali verfaßt, das neuerdings veröffentlicht worden ist.) Nur schade, daß die Nuptiali ihrem Titel nicht völlig entsprechen. Als das Wichtigste des Buches hebt Brandileone, S. 294ff., hervor, daß dadurch der weltliche, nichtgeistliche Charakter der Eheschließungen erwiesen wird. Außer zahllosen Zitaten aus alten Schriftstellern bringt das Werk z. B. Notizen über glänzende Hochzeiten, S. 6, berühmte Schriftsteller jener Zeit, S. 8ff., Plätze und Straßen früher und jetzt, S. 15ff., Geschichten einzelner Familien, S. 22, hervorragende Kriegsleute, S. 26, Regierung Venedigs, S. 44, bemerkenswerte Bürger, S. 45. 61. 64. 103ff. 109. 116. 151ff., Bürger und Adel, S. 110ff., Feste in Testaccio u. a., S. 113, Feste von 1513, S. 118, Lob des Alters, S. 124, Wesen der Gesetze, S. 128, Formen des Staatswesens, S. 140, Preis der Dichter und der Dichtung, S. 146, besonders ausführlich: Vida, Bembo, Sadoleto, von den früheren Schriftstellern: Biondo und Poggio, S. 149. 151, Kriegswesen, S. 157, Jurisprudenz und Medizin, S. 108ff. — Über den eigentlichen Gegenstand des Buches folgendes: Verschiedene Ehen werden erwähnt, S. 27, daß man zu wenig auf Familienehre Rücksicht nimmt, beklagt, S. 28. Altrömische Ehe-

gebräuche, S. 33, gegen die Sitte, daß Eltern ihre Töchter zur Ehe anbieten, S. 49. Verlobungs- und Hochzeitsgebräuche: das abboccamento (erste Zusammenkunft); fidanze (Heiratsvertrag); l'arraglia (Ringwechsel vor dem Altar); deductio (geistliche Hochzeitsfeier); Geschenke, S. 51ff. Einladungen, S. 54. Gebräuche am Donnerstag, Freitag, Sonnabend vor dem Sonntag, dem eigentlichen Hochzeitstage, S. 55ff.; über die Giaranzana (Ball?) am Sonnabend ausführlich p. 58ff., die eigentliche Hochzeitsfeier, S. 66ff., in der Kirche, Zahl der Lichter usw., S. 70, Zug aus der Kirche, S. 76, Hochzeitsmahl, S. 81ff., der lendemain, Montag, Besuch der jungen Mädchen, Dienstag der Männer und älteren Frauen, S. 86, Wiederverheiratung, S. 94, Ehescheidung verpönt, S. 101. Von da an bis zum Schluß des Buches lauter Abschweifungen, meist gelehrte Auseinandersetzungen; das Thema des Werkes scheint völlig verlassen zu sein.

Bei Hochzeitsgeschenken und Hochzeitsfeiern herrschte solche Verschwendung, daß Edikte dagegen erlassen wurden, vgl. Rospigliosi, S. XXXff. — Eine Massenhochzeit kurz beschrieben das. S. 51. — Nach dem bei Schiaparelli, S. 287, Nr. 168, mitgeteilten Bilde fand bisweilen eine Ausstellung der Hochzeitsgeschenke statt. — Ganz eigenartige Bestimmungen über Hochzeitsmahlzeiten (die Zahl der Teilnehmer auf 20 beschränkt) in Statuti della prov. Romana (1305), S. 254. — Auch in Padua sollen an dem Hochzeitsmahle nur je 20 Damen und Herren teilnehmen. Bonardi, S. 20. — Bei einem Hochzeitsmahle (1526) sitzen an einem Tische Damen allein ohne Herren, cosi è il stile de Roma, Arch. stor. lomb. 35, 365.

Alter bei Eingang der Ehe. Welches war das Durchschnittsalter, in dem Ehen damals eingegangen wurden? Denn die Ehe des acht- oder neunjährigen Giangaleazzo Visconti (1360, er war Ende 1351 oder Anfang 1352 geboren) mit der ebenso alten Isabella von Valois dürfte zu den größten Ausnahmen gehören. — Doch kommen (wirklich vollzogene) Ehen mit zehnjährigen Mädchen vor, z. B. des Girolamo Riario mit Caterina Sforza. (Die Ehe des G. R. mit der gleichfalls elfjährigen Constanza [von Mantua] kam nicht zustande, weil deren Mutter Gabriele den Vollzug der Ehe nicht zugeben wollte.) 18. Jan. 1473. Ein Berichterstatter meldet 23. Januar: Et lui G. R. ha dormito con la mogliere un altra volta et viene ben contento et lieto. Freilich wurde dafür päpstlicher Dispens nachträglich erbeten und gewährt. (P. Ghinzoni im Arch. stor. lomb. XV, 101—111. Vgl. auch Pastor II, 463, A. 1, der auf eine andere [?] Schrift Ghinzonis verweist.) — Barbara von Brandenburg, 1423—1481, war 10 Jahre alt, als sie Ludovico Gonzaga heiratete (1433). Ihr ältester Sohn — sie hatte 11 Kinder — ist freilich 1440 geboren. Diese deutsche Fürstin lernte in Italien Lateinisch, vgl. ihre Briefe, mitgeteilt von Hofrat Ansbach 1881. Über ihre Beziehungen zu Mantegna J. Friedländer, Jahrbuch d. preuß. Kunstj. 1883, P. Kristeller, Hohenzollernjahrb. 1899. — Lucrezia Borgia wird elfjährig mit Giovanni Sforza verlobt, heiratet zu 14 Jahren, vgl. B. Feliciengeli, Il matrimonio di L. Borgia, Turin 1901, S. 7, 15. — Ginevra, 1442—1506, Tochter des Alessandro Sforza, Herren von Pesaro, der Sabadino degli Arienti sein Buch von den berühmten Frauen widmete, war 12 Jahre alt, als sie 1454 Santi Bentivoglio heiratete. (Dagegen Zippel in der Schrift über den letzteren, Florenz 1894, S. 52.) — Dieses Alter von 12 Jahren galt als genügend. Eleonora von Ferrara, die Mutter der berühmten Isabella d'Este, sagt ausdrücklich:

perche, come sapeti tale etade e sufficiente ad matrimonium, Arch. stor. lomb. 35, S. 44. — Die Heirat der rechtmäßigen Tochter des Cesare Borgia mit Federigo von Mantua wurde verabredet, als letzterer zwei Jahre, erstere einige Monate alt war. Sie kam dann freilich nicht zustande. Luzio-Renier 1893, S. 136ff. — Der Heiratskontrakt zwischen Margareta von Österreich und Alessandro de Medici, 13. Juni 1529, wurde abgeschlossen, als die Braut acht Jahre alt war; vgl. Pellizzari, Portogallo e Italia, 233ff. — Die Heirat des Giov. Franc. Maria della Rovere und der zehnjährigen Leonora Gonzaga wurde 1505 per Prokura geschlossen, a. a. O. 155. — Daß ein Knabe von 16 Jahren verheiratet wird (vgl. Luzio-Renier 120, 324), kann doch nur aus den besonderen Umständen erklärt werden; aber im allgemeinen wurde früh geheiratet. Bei Mädchen wurde das 16., bei Jünglingen das 20. Jahr als das früheste Heiratsalter angesehen, Tamassia, S. 197; als das verständigste wurde für Frauen das 20., für Männer das 30. Jahre empfohlen, das. S. 198.

Mitgift. (Vgl. einzelne Notizen oben Bd. I, S. 261, Exkurs XVI.) Sie war damals ganz üblich: die Päpste von Johann XXII. bis Eugen IV. setzten Summen aus puellis maritandis, F. Fulk, Die Ehe am Ausgang des Mittelalters, Freiburg i. B. 1908, S. 52ff. Mitgift ist so selbstverständlich, daß Velluti einmal sagt (S. 100): Sie verheiratete sich tra per danari accattati per Dio e altronde. — Greg. Dati (Libro segreto 1869) erhält von seinen vier Frauen 1388—1421, mit denen er übrigens 27 Kinder zeugt, Mitgift in Geld und Gütern, die er einzeln aufzählt. — Die oben, S. 254, genannte Bianca Maria di Challant bestimmt sich 25000 Dukaten zur Mitgift. — In einer (Rom 1471) gedruckten Sammlung von Verfügungen über Ehen und Begräbnisse wird festgesetzt, daß die Mitgift nicht 800 Goldgulden überschreiten, die Ausstattung höchstens 600 fl. kosten darf. Geschenke an Verwandte, Tracht der Braut werden genau angeordnet. Altieri XLIIff. — Von einer Mitgift von 600 Goldgulden wird gesprochen in Buonaccorsi Pittis Chronik, S. 18; von 2000 das. S. 249; dort wird auch von event. Rückerstattung der Mitgift gesprochen. Selbst eine Schulmeistersfrau (1441) verfügt über eine Mitgift von 100 Dukaten, Bertanza, S. 321. Die Ausstattung, die in Pittis Chronik, S. 249, mitgeteilt wird, ist nicht sehr reichlich, wenn auch die einzelnen Gegenstände kostbar sind. — Vielfache Bestimmungen über die dos in Statuti, S. 31. 34. 43. 116. 226. Päpstliches Edikt gegen die magnas et insolitas dotes (1308) das. S. 253. Bernardino da Siena warnt in seinen Predigten (Siena 1853, S. 146) davor, bei der Ehe bloß die Mitgift im Auge zu haben. — 1511 wurde in Florenz bestimmt, daß die Mitgift der Mädchen nicht 1600 fl. überschreiten sollte, Landucci, p. 307. Auch dies sollte eine Maßregel zur Beförderung der Ehen sein, denn damals gab es in Florenz mehr als 3000 unverheiratete Mädchen zwischen 18 und 30 Jahren. In Venedig wurde 1505 die Mitgift inkl. Einrichtung und Geschenke auf 3000 Dukaten beschränkt; trotzdem erreichte sie manchmal 40000, auch 60000 Dukaten. Bonardi, S. 22. — Über Mitgift: gesetzliche Bestimmungen und Einzelheiten bei Tamassia, S. 288ff. Besonders interessant ist die Einrichtung der Mitgift-Versicherungsbanken, S. 304ff., die aber keinen Erfolg hatten. — Die Mitgift der Prinzessin Beatrice von Aragonien, 200000 Goldstücke (1475), ist selbst im Vergleich mit anderen fürstlichen Bräuten sehr hoch. Berzeviczy I, 108.

Heiratsvermittler. Im allgemeinen wurden die Ehen durch Übereinkunft der Familienhäupter beschlossen. Dies sagt Arienti ganz ausdrücklich: „Man bediene sich, eben weil die Mädchen streng zurückgehalten werden (vgl. oben S. 92), gewöhnlich qualche venerando sacerdote over siase buon religioso . . . ovvero qualche benivolo de sangue et de bono amore conjoncto.“ Nach der Besprechung wurde ein Foglio unterschrieben. Bei der impalmazione (Verspruch) war die Braut gar nicht zugegen; auf sie folgte die giura, bei welcher der Ringwechsel stattfand. Vgl. L. Andrani in Rospigliosi, S. XXVIII ff. In einem breve sensalium aus Pisa 1305 wird der Heiratsvermittler ausdrücklich mit Feststellung und Auszahlung der Mitgift betraut. Auch der sanser di noze, Bernardin di Martini, der August 1518 in Venedig stirbt (Sanuto 25, 608), ist wohl nichts anderes, als was das Register auch besagt, sensale di matrimonio. Über solche Ehevermittler vgl. auch Tamassia, S. 171, A. 4, der darauf hinweist, daß es in Pistoja (13. Jahrhundert) und in Treviso (14. Jahrhundert) amtliche Heiratsvermittler gab. (Vgl. auch das. S. 179.) — Ungemein charakteristisch ist, wie einem Fürstensohn 1516 vier Bräute vorgeschlagen und charakterisiert werden, Arch. stor. it., 5. ser., 40 vol., S. 84 ff. V. Cian, Candidature nuziali di Baldassare Castiglione, Venedig 1892 (nozze), ist besonders deshalb wichtig, weil sie von freiwilligen Heiratsvermittlern, die es freilich zu allen Zeiten gab, Kunde bringt. In ihren Briefen ist immer nur von Geld und Geist, auch von Schönheit, nie von Charakter und Gemüt die Rede. Die erste Partie des B. C. wurde ihm von Isabella d'Este (1500), die zweite vom Bischof Lod. Gonzaga (1501) angetragen; seit 1504 sehr zahlreiche durch die Mutter und durch Freunde. Einmal wird eine Mitgift von 14000 Dukaten, ein anderes Mal von 10000 Dukaten erwähnt; gelegentlich handelt es sich um ein Mädchen aus dem Hause Medici. Unter den Vorgeschlagenen befindet sich auch ein 14jähriges Mädchen. Endlich fand 1516 der ebreo errante del matrimonio, wie C. ihn nennt, durch Vermittlung des marchese Francesco von Mantua die Lebensgefährtin: Ippolita, Tochter des Grafen Torello (zwei sehr hübsche Brieffragmente aus den ersten Monaten der Ehe S. 41); die Gattin starb schon 1520.

Bigamie und Ehebruch, Fälle und Strafen in Venedig (14. und 15. Jahrhundert, Arch. Ven. 31, 313—316, 331—333). Der „einfache“ Ehebruch wurde mit 50 Lire und 6 Monaten Gefängnis bestraft. Das Statuto di Tivoli (Statuti, S. 209) 1305 bestimmt, daß der, der einen Mann bei Frau, Tochter, Mutter, Schwester, Schwiegertochter im fleischlichen Umgange findet und ihn tötet, straflos bleibt. — Wegen Ehebruchs wird ein Lehrer zu 6 Monaten unterirdischem Gefängnis und 1000 Pfund Geldstrafe verurteilt (1380), Bertanza, S. 155; wegen seiner Armut wird ihm die Geldstrafe erlassen, S. 159. Die schuldige Frau erhält 3 Monate Gefängnis; das. S. 156. — Die Aufnahme eines Ehebrechers wurde ebenso bestraft wie die eines Mörders, das. S. 207. Ein Fall von Bigamie 1532 in Venedig nach Sanuto, Molmenti, p. 329. — Viel merkwürdiger die bei Rieger-Vogelstein II, 305 ff. erwähnten Fälle, daß Bigamie bei Juden gesetzlich gestattet war.

CXXXVI.

(Zu Seite 128, Anm. 3, vgl. auch Seite 139, Anm. 3.)

Päderastie. Zu den damaligen Abweichungen von heutigen Moralbegriffen gehört die Existenz der Päderastie (Knabenliebe) und die Art der darüber herrschenden Anschauung. Auch dafür mag die Zusammenstellung einiger Notizen genügen. — Knabenliebe sei in Neapel vor den Aragonesen unbekannt gewesen, behauptet Galateo, De educatione. — Dagegen sagt Masuccio schon im Hinblick auf frühere Zeiten: Assai piu difficultosamente si guardano i fanciulli che le donne, angeführt bei Tamassia, S. 75, A. 3. — Für Michelangelo bringt das Buch L. v. Schefflers: MA., eine Renaissancestudie, Altenburg 1892, merkwürdige Einzelheiten. — Betr. Verochio und L. da Vinci gibt es in Florenz Akten über einen ihnen angehängten Päderastieprozeß, aus dem sie jedoch siegreich hervorgingen. — Lor. Valla wird, wenn ich den Brief recht verstehe, der Knabenliebe bezichtigt, vgl. das Schreiben des Antonio Cremona, Sabbadini, S. 33. Das. S. 144, A., zwei Knaben, die von Beccadelli geliebt werden. Die Päderastie gehört auch zu den Verbrechen, die den Akademikern unter Paul II. imputiert werden (Aktenstücke bei Pastor, 702. 706; vgl. Pomp. Letos Verteidigung, Giorn. stor. XIII, 144) und die Verse, mitgeteilt von Zabughin I, S. 285, vgl. auch das. S. 35, 57, 296. — Auch Poliziano wird dieses Lasters von Andreas Dactius (Poemata 1549) beschuldigt, sein Tod erklärt als eingetreten infolge der unerwiderten Leidenschaft zu einem Knaben von P. P. Valeriano und P. Giovio (Lungo, Florentia 256ff.), die das Echo mancher unmittelbar nach dem Tode in Briefen erwähnter Gerüchte sind. Vgl. darüber auch die Zusammenstellung bei Uzielli, S. 233. Schon aus diesem Grunde dürfte die Bezeichnung Giovios als Päderasten hinfällig sein; die Begründung bei Schaeffer, S. 216f., hat mich nicht überzeugt. — Es kam sogar so weit, daß in Venedig die meretrice eine Frisur (?) fungo (vgl. darüber Calmo, Lettere 33ff.) trugen, die ihnen ein männliches Aussehen gab, um die Männer anzulocken. Das wurde 1480 verboten, quod est species sodomie und befohlen, mulieres appareant sicut Deus illas fecit; aber 1512 war der fungo wieder da, Sanuto, Diar. XVI, 149. 151. — Bestimmungen gegen die Sodomie in Venedig 1455, Arch. stor. it., ser. 5, vol. 31, 298. — In einer Predigt über die Ehe tritt Bernardino da Siena (Siena 1853, S. 165) stark gegen Sodomiterei auf. — In Florenz hatten die 1432 eingesetzten offiziali di notte die Aufgabe, der Sodomie zu steuern, Wesselski, Arlotto II, S. 103, A. Im Jahre 1506 berichtet Prierio aus Genua, das, im Gegensatz zu Lucca, strenge Gesetze gegen Prostitution erließ: Ormai non si ha più nessun rispetto all' inclinazione naturale; la sodomia si tiene per nulla. Giorn. lig. 12, 214. — Freilich darf man nicht jede zärtliche, an einen Knaben geäußerte Anrede als Aufforderung zu unsittlichen Handlungen betrachten; ja, manche Dichter mögen die Päderastie nur in Nachahmung antiker Vorbilder behandelt haben. So finden sich in A. Dactius' Epigrammen solche wie: De puero fugiente und ad Candidum, die man aber bei der sonst vielfach bezeugten Keuschheit des Dichters unschuldig auffassen muß. Dagegen richtet sich das Epigramm in Pedagogum, Dactii Opera, p. 68, gegen einen Vertreter dieses Lasters. Ebenso das handschriftlich erhaltene Gedicht des Ugolino Verino an Amerigo di Bartolomeo Corsini de fugiendo puerorum amore, Torre 662, A. 3. — Sanuto,

Ant. Loredano gelten des Lasters für überwiesen (Pastor III, 98). Ariosto, sat. VII, sagt, wohl übertreibend: Senza quel vizio son pochi umanisti. So muß z. B. Sixtus IV. von der Anklage freigesprochen werden, Pastor II, 595ff. — Daß dagegen P. Aretino Päderastie getrieben, geht aus den von A. Luzio, P. A. nei suoi primi anni a Venezia e la corte dei Gonzaga, Turin 1888, mitgeteilten Briefen des Fr. Gonzaga deutlich hervor, wodurch die Bemerkungen Grafs, Nuov. ant., 3. ser., vol. 3, p. 547, hinfällig sind. — Die italienische Anschauung wird klar aus der Äußerung des Marin Sanuto (Mai 1499, II, 694), der Bruder des Herzogs von Württemberg have a far con uno puto, cossa molto abominevole in Alemagna (d. h. doch wohl: in Italien nicht). — Ein Knabe, der Sodomie gestattet hatte, wird in Mantua 1500 freigelassen; der Markgraf freut sich, daß dies geschieht, „mit Rücksicht auf seine Jugend und Unwissenheit"; Giorn. stor. 22, 437. — Sehr merkwürdige Angaben über Sodomie nach Infessura, wo das unglaubliche Beispiel, daß ein zu solchem Laster gebrauchter Knabe zum Kardinal erhoben wurde. Semerau, S. 80ff. — Julius' II. Sodomie (von Pastor geleugnet) wird bezeugt durch einen von Cian (Giorn. stor. 29, 437) abgedruckten Brief des Ludovico da Campo San Piero an den Marchese von Mantua, 1507. — In einer Schrift des Alpinus gegen die Frauen, von der Nicolaus Lucensis dem Jac. Lucensis Kunde gibt (15. Jahrhundert, mitgeteilt bei Cian, Cavassico I, CLXXXIV), werden die Männer geradezu ermahnt, ut pueris utantur, confert enim id plurimum stomaco et epati.

Dagegen Beschimpfung und Strafen: sodomita als einfaches Schimpfwort (ohne besonderen Nebensinn) oben I, S. 92, A. 5. — Scheußliche Strafen gegen die, welche Sodomie treiben, in Siena 1267ff., bei Chledowski, Siena, I, 77. — Ein Sodomit (?) in Lucca 1343 wird lupo delli garzoni geschimpft (Propugnatore, N. S. III, 1, 88). — Die Verbrennung eines sodomita in Lucca 1368 wird erzählt (mit schrecklichen Einzelheiten) und bildlich dargestellt in Sercambi I, 158. — Erlaß gegen die Sodomie in Venedig (mit Bemerkung, daß die früheren Bestimmungen wenig gefruchtet hätten) 1418, Arch. Ven. II, 382. Eine besondere Deputation wird zur Aburteilung dieses Verbrechens eingesetzt 1422, das. 383, 1431, das. 386 usw. — Ein Verbrecher, dem alles mögliche schuldgegeben wird, auch Sodomie und Vergehen gegen die Kirche: Giacomo di Giovanni da Casafigara (1508 hingerichtet) führt den Beinamen Cristo. Novacula III, 169f. — In Bologna wurde 1507 ein geachteter, wohlhabender Kaufmann verbrannt, der sieben Jahre lang mit seinem Sohn Umgang gehabt hatte. Rainieri 108.

CXXXVII.

(Zu Seite 137, Anm. 2.)

Vergiftungen. Die von dem Rat der Zehn in Venedig beschlossenen Vergiftungen sind bei Lamansky zusammengestellt. Nach den offiziellen Akten können in Venedig von 1415—1525 etwa 200 Ermordungsversuche oder -pläne nachgewiesen werden. Unter den ausersehenen Opfern sind zwei Kaiser, zwei französische Könige, drei Sultane, zwei mailändische Herzöge, drei Herrscher von Mantua. Es vergehen kaum zwei Jahre, ohne daß der Rat Anerbietungen

erhält, einen Mord auszuführen; fast niemals werden sie von ihm verworfen. Nur einzelne charakteristische Beispiele seien hier hervorgehoben.

1477. 9. Juli. Salomoncino wird, wenn er mit Hilfe des Arztes Valcho den Sultan Mahomet II. ermordet, das Recht, steuerlos Wechsel- und Leihhäuser zu errichten, Häuser usw. bis zu 25000 Dukaten zu kaufen, zugestanden. Für dieselbe Tat werden dem Amico 20000 Dukaten zugesichert. Im ganzen werden 20 Anerbietungen, ihn ums Leben zu bringen, von 1456—1472 angenommen; die höchste der angebotenen Belohnungen ist 200000 Dukaten. — Seit dieser Zeit ließ der Rat Gifte vorbereiten, die den Agenten zugeschickt wurden, wenn diese sich solche nicht ohne Verdacht zu erregen verschaffen konnten. — Ein besonders tätiger Agent war Mich. Muazzo, der nacheinander Kaiser Sigismund und Fil. Maria Visconti vergiften wollte. Die von ihm zuerst an Schweinen versuchten Mittel erwiesen sich als non bona; dann fand er ein absolut tödliches in potu, in esca aut in tactu. Gegen Franc. Sforza wurden 29 Anschläge beantragt, davon acht gutgeheißen. Der eine Attentäter erhält 6000 und eine jährliche Rente von 200 Dukaten zugesichert (natürlich nach der Tat) und ut libentiori animo vadat ad faciendum negotium: sofort ein Pferd, einen Panzer und 5 Dukaten. Ein anderes Mal wurde beschlossen, gegen denselben (Sforza) Kügelchen in Anwendung zu bringen, die, ins Feuer geworfen, einen suavissimum Geruch verbreiten quem quicumque odorat moritur. Einer, der Ähnliches darbietet — es sind auch Mailänder darunter — setzt hinzu: lo fara presto per gratia de Dio. Er verlangt bloß 100000 Dukaten und den Rang eines venezianischen Edelmannes.

Weit ruchloser als die Annahme von Anerbietungen, die höchst selten zum Ziele führten, sind direkte Aufträge an Beamte. So wird 12. Mai 1528 einem Beamten befohlen, einen gefangenen türkischen Kapitän, besonders in Gegenwart seines Dieners, freundlich zu pflegen, dem Barbier aber zu befehlen, „ohne direkt etwas von unserer Seite vorzuschreiben“, die Wunden des Gefangenen zu vergiften. Vgl. ferner Mas Latrie in Bibl. de l'école des chartes 1871, XXXII, 354, Archives de l'Orient latin 1881, 653. Dagegen Fulin, Errori vecchi, Venedig 1882, und Mas Latrie in Mém. de l'Institut (Inscriptions) 1895, 34, 2, 197—259. — M. Brosch, Hist. Ztschr. XXVII, S. 295ff. — Das Schlimmste ist aber doch wohl das Anerbieten des Joh. v. Ragusa (1514, 4. Jan.) an den Rat von Venedig, jeden, den man wolle, zu vergiften gegen eine Bezahlung von 1500 Dukaten jährlich. Der Rat zeigte sich nicht abgeneigt, der erste Versuch sollte an dem Kaiser Maximilian gemacht werden. — 1526 kam J. R. wieder, um ähnliche Dienste gegen den Connetable von Bourbon anzubieten. — Nicht so stark ist, aber in dasselbe Gebiet gehört die Bereitschaft des Celio Malespini (in einer Eingabe 19. Aug. 1579 an Dogen und Rat in Venedig; mitgeteilt von E. Saltini in Arch. stor. ital. 1894, vol. 13), jede Handschrift in italienischer, lateinischer, französischer, spanischer Sprache, aber auch in allen anderen, in denen ihm ein Dolmetscher gegeben werde, und jedes Siegel nachzumachen. Er wurde nach abgelegter Probe mit einem Jahrgeld von 800 Dukaten angestellt. (1591 verließ er Venedig.) — Die Gegner Venedigs bedienten sich gleichfalls des von der Inselstadt angewandten Mittels, Feinde aus der Welt zu schaffen. 1478 schickte Ferrante einen frate nach Venedig, um dort die Zisternen zu vergiften, Lamansky, S. 163. — Im Norden gab man sich über die Giftkunst der Italiener noch stärkeren Phantasien hin; s. bei

Juvénal des Ursins ad a. 1382 (ed. Buchon, p. 336) die Lanzette des Giftmischers, welchen König Karl von Durazzo in seinen Dienst nahm; schon wer sie starr ansah, mußte sterben. — Ob in unglücklichen Ehen mehr wirkliche Vergiftungen oder mehr Besorgnisse vor solchen vorherrschten, mag unentschieden bleiben. Vgl. Bandello II, Nov. 5 und 54. Sehr bedenklich lautet II, Nov. 40. In einer und derselben westlombardischen Stadt, die nicht näher bezeichnet wird, leben zwei Giftköche; ein Gemahl, der sich von der Echtheit der Verzweiflung seiner Frau überzeugen will, läßt sie einen vermeintlich giftigen Trank, der aber nur ein gefärbtes Wasser ist, wirklich austrinken und darauf versöhnt sich das Ehepaar. — In der Familie des Cardanus allein waren vier Vergiftungen vorgekommen. De propria vita, cap. 30. 50. (In den päpstlichen Absolutionstaxen taxa cancell. Rom. seit 1514 ist die Ermordung der Gattin durch den Gatten, nicht aber die des Gatten durch die Gattin vorgesehen, vgl. Castelnau, Les Médicis II, 209.)

Malefizien, z. B. gegen Leonello von Ferrara, s. Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 194 ad a. 1445. Während man dem Täter, einem gewissen Benato, der auch sonst übel berüchtigt war, auf der Piazza das Urteil vorlas, erhob sich ein Lärm in der Luft, und ein Erdbeben, so daß männiglich davonlief oder zu Boden stürzte; Lärm und Erdbeben seien geschehen, weil B. havea chiamato et scongiurato il Diavolo. — Was Guicciardini (L. I.) über den bösen Zauber des Lodovico Moro gegen seinen Neffen Giangaleazzo sagt, mag auf sich beruhen. — Über Zauberei vgl. auch oben 4. Kap., besonders S. 212ff. — Selbst bei einem päpstlichen Krönungsmahl brachten die Kardinäle jeder seinen eigenen Kellermeister und Wein mit, „vielleicht weil man aus Erfahrung wußte, daß sonst Gift in den Trank gemischt wurde“. Und diese Sitte war in Rom allgemein und galt sine injuria invitantis! Vgl. Blas Ortiz, Itinerarium Adriani VI, ap. Baluz. Miscell. (ed. Mansi) I, 380. — In den statuti (1305) werden Vergiftungen mit dem Tode bestraft, Statuti, S. 204.

CXXXVIII.

(Zu Seite 138, Anm. 2.)

Grausamkeiten. Giornali napoletani bei Muratori XXI, 1092, ad a. 1425. Nach der Erzählung des Chronisten scheint diese Untat des Braccio di Montone doch hauptsächlich aus bloßer Lust an Grausamkeit geschehen zu sein. — Grausame Todesstrafen waren damals nicht selten; ein Beispiel Marin Sanuto 40, 325ff. (1525). — Eine besondere Grausamkeit geschah 1487 in Florenz: Ein Übeltäter wurde 22. März 1487 aufgehängt, war aber, als er abgenommen wurde, nicht tot. Er kam ins Hospital. Da man sich überzeugte, er wolle Rache nehmen, wurde er 11. April aufs neue gehängt, diesmal mit Erfolg. Landucci, p. 53. — Ein Scharfrichter, der sein Opfer auch beim dritten Streich nicht tötet, wird vom Volk mit Steinen geworfen und umgebracht, 1503, Landucci, p. 255. — Wie antike Härte mutet es an, wenn Andrea Morosini, vgl. Sanuto zum 12. Mai 1500, seinen Sohn, der ein Mädchen geküßt und ihr einen Schmuck geraubt hat, vor dem Senat verklagt und verlangt: Impichelo, taieli la testa. — Nach dem Tagebuch des Colleine wurde 1549, 12. Dez., auch eine Frau gehängt.

1452 wurden in Lodi einem Fälscher fürstlicher Briefe die Hände abgehauen und ihm heißes Eisen eingebrannt, damit er von anderen erkannt würde (also im Gesicht?); aber, so fügt der Berichterstatter hinzu, der arme Teufel ha hauto grand honore perchè gli era tuto el popolo de questa terra. Vgl. Arch. stor. lomb. 39, 422. — Die fürchterliche Bestrafung eines Verbrechers in Mailand 1484: er wurde gevierteilt, von den Vierteln größere Stücke abgeschnitten und an die Mauern gehängt ad terrorem aliorum. Valeri I, 114.

CXXXIX.

(Zu Seite 147, Anm. 2.)

Konkubinat der Geistlichen. Pius II. war aus Gründen für Abschaffung des Zölibates; Sacerdotibus magna ratione sublatas nuptias majori restituendas videri, war eine seiner Lieblingssentenzen; Platina, Vitae Pontiff., p. 311. — Die Mitteilung Infessuras, ed. Tomasini, p. 259, Papst Innocenz VIII. habe das Konkubinat in Rom für erlaubt erklärt, dürfte sich schwer beweisen lassen. Es gibt vielmehr (Pastor II, 253, 1) ein direktes Einschreiten des Papstes gegen solche Mißbräuche. — Daß dagegen wirklich die Priester im 15. Jahrhundert ganz allgemein Konkubinen hielten und Kinder hatten, bezeugt der weder humanistisch noch antichristlich gesinnte Graf Jacopo da Porcia, in dessen Schrift De liberorum educatione (Tarvisii 1493) es heißt: Vidi ego . . . sacerdotes fere omnes et concubinas et liberos etiam ex eis domi habere. Vgl. auch das im Exkurs CXXVI angeführte Verzeichnis der Konkubinen der neapolitanischen Geistlichen.

CXL.

(Zu Seite 149, Anm. 2, Seite 151, Anm. 5 und Seite 153, Anm. 3.)

Prediger. Einsiedler. Daß es an Reibungen zwischen den berühmten Observantenpredigern und den neidischen Dominikanern nicht fehlte, zeigt der Streit über das vom Kreuz auf die Erde geflossene Blut Christi (1462, vgl. G. Voigt, Enea Silvio, III, 591ff.). Über Fra Jacopo della Marca, der in diesem Streit dem dominikanischen Inquisitor durchaus nicht nachgeben wollte, äußert sich Pius II. in seinem ausführlichen Bericht (Comment., L. XI, p. 511) mit einer ganz hübschen Ironie: Pauperiem pati et famem et sitim et corporis cruciatum et mortem pro Christi nomine nonnulli possunt; jacturam nominis vel minimam ferre recusant, tanquam sua deficiente fama Dei quoque gloria pereat.

Giovanni Capistrano hatte einen deutschen und einen slawischen Dolmetscher bei sich. Auch S. Bernhard hatte einst am Rhein desselben Mittels bedurft. — Von einem wirksamen Fastenprediger (1527), Valerio da Soncino, einer Art Vorläufer des Abr. a Sta. Clara, gab Ach. Neri Proben (Genua 1896). — Von einer kühnen Predigt des Timoteo da Lucca 1497 in Venedig berichtet M. Sanuto I, 836. — Als besonders berühmter Prediger wird auch Giovanni da Pistoja genannt, 1460—1493, von dem es heißt: Da die Kirchen die Zuhörer nicht faßten, per plateas ipsas concionari oportebat, Giorn. ligust. 12,

427. — Andere Literatur über berühmte Prediger in einer Schrift von M. Morici, Florenz 1899.

Von Zauberbüchern (S. 154, A. 2) scheint Infessura, ed. Tommasini, p. 25 zum Jahre 1424, zu sprechen, wenn er sagt: canti, brevi, sorti. Ersteres könnte auf Liederbücher gehen, dergleichen wenigstens Savonarola wirklich verbrannt hat. Allein Graziani (Cron. di Perugia, Arch. stor. XVI, I, p. 314, vgl. das. die Anm. des Herausgebers) sagt bei einem ähnlichen Anlaß, brieve incante, was ohne Zweifel brevi e incanti zu lesen ist, und eine ähnliche Emendation ist vielleicht auch bei Infessura ratsam (die kritische Ausgabe von Tommasini liest freilich auch canti), dessen sorti ohnehin irgendeine Sache des Aberglaubens bezeichnen, etwa ein wahrsagendes Kartenspiel. Über die libri di ventura und di sorti gibt Z. einiges Bibliographische. — Zur Zeit des Bücherdruckes sammelte man auch z. B. alle Exemplare des Martial für den Scheiterhaufen ein. Bandello III, No. 10. (Vgl. auch oben Bd. I, S. 230, A. 4.)

Über Bernardino da Siena s. dessen merkwürdige Biographie bei Vespasiano Fiorent. I, 190ff., besonders 193, und die bei Aen. Sylvius, de viris illustr., p. 24—27. U. a. heißt es da: Is quoque in tabella pictum nomen Jesus deferebat, hominibusque adorandum ostendebat multumque suadebat ante ostia domorum hoc nomen depingi. Damit wurde dann eine Art modernen Götzendienstes getrieben. Seine Predigten sind gedruckt, Siena 1853, die angegebenen sind aber nicht darunter. In einer besonderen Schrift hat G. Alessio über Bern. gehandelt, 1899.

Der Ruf der Einsiedler, die häufig die Rolle der Bußprediger übernahmen, schwankte schon damals zwischen Extremen. Man muß sie von den Eremitanermönchen unterscheiden. — Überhaupt waren die Grenzen in dieser Beziehung nicht fest gezogen. Die als Wundertäter herumziehenden Spoletiner beriefen sich immer auf San Antonio und, ihrer Schlangen wegen, auf den Apostel Paulus. Sie brandschatzten schon seit dem 13. Jahrhundert die Bauern mit halbgeistlicher Magie, und ihre Pferde waren dressiert, niederzuknien, wenn man San Antonio nannte. Dem Vorgeben nach sammelten sie für Hospitäler. Masuccio, Nov. 18. Bandello III, Nov. 17. Firenzuola in seinem asino d'oro (Opere vol. IV) läßt sie die Stelle der Bettelpfaffen des Apulejus vertreten. — Ein solcher bußpredigender Eremit, c. 1470, wird von A. de Tummulillis, p. 191, so beschrieben: sobrius et squalidus, barbatus, vestitus vilibus vestimentis in habitu apostolorum, discalciatus, dormiens super terram et super unam pellem ursi desupter et aliam desuper. Er predigt fast täglich und verkündet viel Schreckliches propter peccata populorum. Dicuntur esse XII secundum numerum apostolorum deputati hoc in tempore per totum mundum ad similia praedicandum. — Von einem Eremiten, der mit seltsamen Zeichen Siena bedroht (Anfang des 16. Jahrhunderts), spricht Tizio, ed. Piccolomini, S. 59, A. 1. — Sanuto (Bd. 32 passim) erzählt 1516 von einem toskanischen Eremiten, der wegen einer italienischen Schrift gegen Julius II. gefangen gewesen war, Priester und Mönche haßt, nach Jerusalem gehen will; seine Predigten in der Kirche, dann auf dem Markusplatz, haben großen Zulauf, der Patriarch möchte ihn entfernen lassen; schließlich wird er ausgewiesen. Sanuto ist sehr für ihn, nennt ihn optima anima und bemerkt, er rede die Wahrheit. — Prophezeiungen eines Einsiedlers über die Schlacht von Pavia 1525, von dem

sacco di Roma 1527, im Arch. stor. lomb. 35, S. 390ff. — Als ein solcher romito in Bologna 1539 in Predigten alles mögliche Übel androht, wird er von dem Bischof gegeißelt und gefangen gesetzt. Rainieri 48.

CXLI.

(Zu Seite 159, Anm. 3.)

Der Opferbrand 1498. Eine von einem Zeitgenossen und Anhänger des Reformators, dem als geistlichen Dichter bekannten Girolamo Benivieni, herrührende Schilderung des Vorgangs (wieder abgedruckt in Canzona d'un piagnone del bruciamento delle vanità nel carnevale del 1498, Florenz 1864) gibt Auskunft darüber, wie es mit dem „bruciamento delle vanità" aussah. Danach scheint es doch, wenn nicht dieser Bericht eines Anhängers mit Vorsicht aufzunehmen ist, wie denn die Anhänger S.s gern übertrieben, daß wirklich namhafte Kunstwerke damals nicht untergingen, daß also der Mangel an mythologischen Bildern, den man mit dieser Verbrennung in Verbindung brachte, auf andere Gründe zurückzuführen ist. — Eine sog. Verbrennung der Eitelkeiten veranstaltete auch San Bernardino da Massa, Vesp. Fior. I, 193; auch andere Prediger vor S., doch blieb es meist bei Luxusgegenständen, die von Frauen gebraucht wurden.

CXLII.

(Zu Seite 161, Anm. 1.)

Über heidnische Gebräuche, besonders das Hinstellen von Speisen für die Toten, ruft Bapt. Mantuan. de sacris diebus, L. II, aus:

Ista superstitio, ducens a Manibus ortum
Tartareis, sancta de religione facessat
Christigenûm! vivis epulas date, sacra sepultis.

Ein Jahrhundert vorher, als das Exekutionsheer Johanns XXII. gegen die Ghibellinen in der Mark zog, geschah es unter ausdrücklicher Anklage auf eresia und idolatria: Recanati, das sich freiwillig ergeben, wurde doch verbrannt, unter dem Vorwande, „weil daselbst Idole angebetet worden waren", in Wahrheit aber aus Rache für manche von der Stadt Getöteten, Giov. Villani IX, 139. 141. — Unter Pius II. kommt ein hartnäckiger Sonnenanbeter, Urbinate von Geburt, zum Vorschein. Aen. Sylvii opera, p. 289, Hist. rer. ubique gestar., c. 12. — Das Erstaunlichste geschah unter Leo X., richtiger in der Zwischenzeit zwischen Leos und Hadrians Pontifikat, Juni 1522 (Gregorovius VIII, 388), auf dem Forum in Rom: wegen einer Pest wurde ein Stier feierlich auf heidnische Weise geopfert; Paul. Jovius, Hist. XXI, 8.

CXLIII.

(Zu Seite 162, Anm. 6.)

Florentiner Reliquienandacht. Der bis zur 10. Aufl. im Text stehende Satz: „Die wenigste Reliquienandacht zeigten die Florentiner. Zwischen ihrem Beschluß, den Stadtheiligen S. Zanobi durch einen neuen Sarkophag

zu ehren, und der definitiven Bestellung bei Ghiberti vergehen vierzehn Jahre (1432—1446), und auch dann erfolgt der Auftrag nur zufällig, weil der Meister eine kleinere ähnliche Arbeit schön vollendet hatte", ist mit der Anm., dem Hinweis auf Vasari III, 111ff., Vita di Ghiberti, gestrichen worden; das geschah auf Grund folgender Ausführung des Prof. Sauer in der Literarischen Rundschau 1911, Nr. 9: „Nach der schon früher bekannten, durch Poggi im Zusammenhang wieder publizierten Urkunde wurde 1432, 22. Febr., eine Konkurrenz für die florentinischen Künstler ausgeschrieben, zugleich aber auch schon Bronze für das Werk angekauft. Auf Grund der eingelaufenen Modelle erteilte man am 23. März 1432 Ghiberti den Auftrag für den Schrein, und Brunellesco für einen Altar des hl. Zanobi; fast gleichzeitig bestellte man eine Kommission zur Überwachung der Ausführung des Vertrags. Da Ghiberti die Zusicherung, innerhalb von drei Jahren das Werk abzuliefern, nicht hielt, beschloß man, weil diese Verzögerung der Stadt „in verecundiam dampnum et dedecus" gereiche, die Arbeit einem anderen zu übertragen (1437); infolge wesentlicher Änderungen des ursprünglichen Aufstellungsplanes beließ man Ghiberti den Auftrag (1439) unter der Bedingung, daß er ihn vor Ende Januar 1440 unbedingt ausführen werde. Zu dem Termin war auch der Schrein in der Hauptsache fertig; die Ablieferung konnte aber erst 1442 erfolgen." — Vgl. auch die Ausführungen von Dejob, La foi relig., S. 381. Er konstatiert besondere Reliquienverehrung in Pisa, Venedig, Genua zu Ende des 14. Jahrhunderts und weist auf den Jubel hin, den man in Florenz 1429 über die den Pisanern entrissenen Reliquien bekundete.

CXLIV.

(Zu Seite 165, Anm. 5.)

Der hier nach Corios Zeugnis angedeutete Büßerzug wird von vielen anderen Schriftstellern geschildert. Diese plötzliche Bußfertigkeit, hervorgerufen durch die Züge der dealbati, die fast zwei Monate dauerte, von den Alpen nach Lucca, von da nach Florenz und weiter sich erstreckte, wird z. B. konstatiert von Leon. Aretinus, Hist. Flor., lib. XII, zu Anfang, fast wörtlich gleichlautend in desselben Rer. ital. hist. (ed. Argent. 1610, p. 252). — Antonio Nerli in seinem kurzen Chronicon (bei Muratori, n. A. XXIV, 13, S. 13) spricht 1398 von der societas Alborum cum laudibus Virginis vix ubilibet monstrabatur. Sodann nennt Morelli, der überhaupt sehr fromm ist, vgl. z. B. p. 154, das Erscheinen der Weißen una volontà di Dio. Ihr Ein- und Auszug aus Genua bei Muratori, Script. rer ital. 12, 1123ff. — Die Wirkung dieser Bianchi war, wie Salutati, Briefe III, 357 (vgl. auch andere Notizen bis 362) beschreibt, jacent artes, silet forum curiaque ferias agit, omnes parant vestitus saccos, cordas cingulis, funiculosque flagellis; überall Bußvorbereitungen. Vgl. auch Sercambi, Le croniche II, 355. — Die Sache, die dem Florentiner Rat von vornherein bedenklich schien, wurde dann als zu gefährlich und nicht frei von Betrügereien vom Papst unterdrückt. Allmählich wurde auch Sal.s Stimmung kühler, Briefe III, p. 382. — Sehr ausführliche Schilderung des Zuges der Bianchi bei Sercambi, Bd. III, cap. 614—654. — Interessante zeitgenössische Mitteilungen über den Zug der Bianchi, an dem auch Francesco Datini teilnahm, bei Mazzei I, XCIXff., II, 358ff., das. auch ein Ausgabebuch des Genannten während der Reise.

CXLV.

(Zu Seite 166, Anm. 1.)

Wallfahrten. Entferntere Wallfahrten werden schon sehr selten. Diejenigen der Fürsten vom Hause Este nach Jerusalem, S. Yago und Vienne sind aufgezählt im Diario Ferrarese bei Murat. XXIV, Col. 182. 187. 190. 279. Die des Rinaldo Albizzi ins Heilige Land bei Machiavelli, Stor. fior., L. V. Auch hier ist bisweilen die Ruhmlust das Bestimmende; von Lionardo Frescobaldi, der mit einem Gefährten (gegen 1400) nach dem Heiligen Grabe pilgern wollte, sagt der Chronist Giov. Cavalcanti (Ist. Fiorentine, ed. Polidori, 1838, II, p. 478): Stimarono di eternarsi nella mente degli uomini futuri. — Pontanos Gedicht: Ad amicos Hierosolymam proficiscentes carmina, ed. B. Soldati, 1902, II, 241ff., bezieht sich auf einen Versuch der Eroberung des Heiligen Landes. — Andere Reisen nach Palästina zählt Z. II, 266, auf.

CXLVI.

(Zu Seite 171, Anm. 5.)

Die Geschichte von den drei Ringen. Decamerone I, Nov. 3. (Vgl. neuerdings T. Giannone: Una novella del B. ed un dramma del Lessing, Agnone 1901.) Er zuerst nennt die christliche Religion mit, während die 100 nov. ant. eine Lücke lassen. Über eine altfranzösische Quelle aus dem 13. Jahrhundert A. Tobler: Li di dou vrai aniel, Leipzig 1871; über Abr. Abulafias (geb. in Spanien 1241, um 1290 in Italien, wo er den Papst zum Judentum bekehren wollte) hebräische Erzählung, in der zwei Diener den für den Sohn vergrabenen Edelstein zu besitzen behaupten, s. Steinschneider, Polemische und apologetische Literatur in arabischer Sprache (Leipzig 1877), S. 319 und 360. Aus diesen und anderen Erzählungen geht doch wohl hervor, daß die Geschichte ursprünglich weniger deutlich gelautet (bei Abul. z. B. ist es bestimmt Polemik gegen das Christentum), und daß die Lehre von der Gleichberechtigung der drei Religionen eine spätere Hinzufügung ist. — Vgl. auch das S. 171, A. 6, erwähnte Werk von Reuter II, S. 302ff., 390, sowie die Zusammenstellung bei Grupp, Kulturgeschichte des Mittelalters IV, Paderborn 1914, S. 300.

CXLVII.

(Zu Seite 174, Anm. 1 und 2.)

Epikureer. Der Name kommt auch im Norden schon früh vor, bereits vor 1150, bei Anlaß einer um etwa 70 Jahre früher vorgefallenen Schreckensgeschichte (der zwei Geistlichen aus Nantes). Die Definition des Guil. Malmesbur, L. III, S. 237, ed. London 1840, p. 405: Epicureorum ... qui opinantur animam corpore solutam in aëem evanescere, in auras effluere. Später bediente man sich indes des Namens Epikureer gegen alle diejenigen, denen man wegen ihrer freieren Ansichten oder ihres kühnen Auftretens übel wollte. Vgl. besonders die Anklagen des Fra Antonio da Bitonto und seiner Freunde gegen Lorenzo Valla, worüber dieser im Antidoton in Poggium,

lib. IV, Opp. (Basel 1543), p. 356ff., und Apologia pro se et contra calumniatores ad Eugenium IV, Opp. 795ff., spricht. An letzterer Stelle eine merkwürdige Verteidigung Epikurs: Quis eo parcior, quis continentior, quis modestior, et quidem in nullo philosophorum omnium minus invenio fuisse vitiorum plurimique honesti viri cum Graecorum tum Romanorum Epicurei fuerunt. — Auf neuere Arbeiten über den Epikureismus in Italien von F. Gabotto sei kurz hingewiesen.

CXLVIII.

(Zu Seite 174, Anm. 4.)

Dante und die Fortuna. P. widerspricht der im Text geäußerten Ansicht ebenso wie der S. 183. Er schreibt: „Ausdrücklich setzt D. sie den Intelligenzen (Engel) gleich, welche die Himmelleitern im Auftrage Gottes und die von Gott geschaffene Welt — selbst schöpferisch, aber Gott verantwortlich — ausgestalten. Erst im Paradiso will D. dies schildern und er tut es (Par. I, 103—141, Par. II, 112—148, Par. VII, 136 etc.). Das ganze Paradiso ist Beweis für dies Verhältnis der Beauftragten zum Auftraggeber. Diesen himmlischen Beamten stellt D. die (christianisierte römische) Fortuna gleich: Inf. VII, 73, Colui fece li cieli etc. D. nennt daher die Fortuna (v. 73) ministra Dei. Sie ist Schaffnerin Gottes, selbständig für uns (ein Weib ist unberechenbar), abhängig von Gott. Es ist eine geradezu herrliche poetische Lösung des in jeder Prosa unlösbaren Glücksproblems, in keiner Weise daher „das Aufgeben einer speziellen Vorsehung". Über die Fortuna in der Dichtung der Renaissance versprach V. Cian in den Misc. nozz. Rossi-Teiss, Trient 1897, S. 79, A. 2, eine größere Studie. Vgl. einstweilen A. Medins Beitrag zu demselben wundervoll ausgestatteten Werke, S. 251ff.; ders. im Propugnatore, n. s. II, 1ff., und Flamini, Lirica, S. 512ff. — Sehr merkwürdige Ausführungen über die fortuna bei Warburg, S. 140, und den dazu gehörigen Anmerkungen.

CXLIX.

(Zu Seite 177, Anm. 1.)

Galeotto Marzio. Eine sehr schöne Plakette, auf der Galeotto Marzio als poeta, mathematicus, orator bezeichnet wird, mit dem Bilde des wenig gekannten Mannes in der Renaissanceausstellung Berlin 1898. Über sein Porträt von Mantegna, Grävenitz 135. (Sollte in der oben II, 207, Z. 11, angeführten Stelle „Jüngling aus Narni" auch eine Erinnerung an G. M. nachklingen?)

Der Hauptbericht über G. M. bei Paul. Jovii Elogia lit., p. 90. Doch mußte G. M. auf einem öffentlichen Platze in Venedig Abbitte leisten. G. M.s Brief an Lorenzo von Medici, Venedig 1478, 17. Mai, mit der Bitte um Verwendung beim Papst satis enim poenarum dedi, bei C. Malagola, Codro Urceo, Bologna 1878, S. 433.

Einzelne andere Briefe von und an Galeotto, ein kurzer Auszug aus dem dem archiepiscopus Strigoniensis gewidmeten Werke de homine, sowie eine längere Abhandlung über ihn in Adalékok a humanismus történetéhez Ma-

gyarorszagon. Kiadja a Magyar Tud. Akadémia irodalomtörténeti bizottsága. Közzéteszi Dr. Abel Jenö, Budapest 1880, S. 90ff. — Anderes bei Rawdon-Brown, Itinerario di Marin Sanuto 1847, p. XVIIff. (Vgl. auch die Zusammenstellung bei Wesselski I, 304ff., besonders Gräveniß 134, wo einiges Urkundliche.) — Seine Invectiva in Franc. Philelphum handschriftlich in einem Cod. vaticanus, neuerdings mehrfach benutzt, bezieht sich nicht auf religiöse Differenzen.

Merulas (vgl. über ihn die der Z. f. vgl. Litg. u. R.-L., N. F. II, zusammengestellten Veröffentlichungen) Schmähungen gegen G. M. betrafen wohl auch dessen religiöse Äußerungen. G. Marzios Schrift de homine libri duo mit Georg Merulas annotationes erschienen z. B. Basel 1517. Nicht hierher gehörig ist sein Buch de promiscua doctrina. Marzios Hauptwerk sind seine libri tres de vulgo incognitis, die ihm seine Anfechtungen zuzogen. Sie sind niemals gedruckt worden. Handschriften des Werkes sollen sich in Paris und Turin befinden. Über den Inhalt und die Schicksale des Buches wurden viele Sagen verbreitet (über die letzteren Abel, S. 287, A. 1). Berti (vgl. Gabotto in der Riv. stor. ital. VIII, 1891, p. 311) bereitet eine Ausgabe dieser Schrift vor. — In diesen Zusammenhang gehört wohl auch sein Liber excellentium sive de excellentibus, das nur in einer Handschrift zu existieren scheint. Es ist König Karl von Frankreich gewidmet und enthält in 32 Kapiteln (genaue Angabe bei Abel, S. 288—290, Anm.) theologische und philosophische Untersuchungen, die teilweise denen der früheren Werke entsprechen.

Der Eindruck, welchen Galeottos — des aus Narni stammenden — Ketzereien machten, scheint ein so starker gewesen zu sein, daß Paris de Grassis in einer Stelle seines Diarium einen anderen Ketzer scholaris Narniensis nannte. Die Stelle, ed. 1884, S. 59, folge hier, da sie auch sonst für das Heidentum unter Leo X. (womit sich die äußere Religiosität des Papstes, vgl. die Zeugnisse bei Pastor IV, 1, S. 355, A. 3, ganz wohl verträgt), nicht unwichtig ist: Sermonem habuit quidam scholaris Narniensis satis scholastice potius gentilitio more quam christiano invocans deos deasque in exclamatione, ita ut multi riserint et multi detestati fuerint. P. d. Gr. setzt hinzu: Papa patienter toleravit ut est sui moris patientissime et dulcissime. Die ihm — in einem angeblichen Gespräch mit Bembo — in den Mund gelegte Äußerung über die fabula de Christo findet in den Zeugnissen der Zeitgenossen keine Bestätigung, Pastor 356, A. 2. — Wen versteht Aleander (1521) unter der wiederauflebenden „arianischen Sekte"? Er hält sie für gefährlicher als die rustica et crassa Lutherana; Briefe (Paris 1909, S. 97). Der antideutsche Ausdruck ist so gefaßt, daß man geneigt ist, an italienische Ketzer zu denken.

CL.

(Zu Seite 183, Anm. 2.)

Notizen über Heidentum und Christentum. Eine vielleicht ebenso starke Anrufung, die Bembo gebrauchte, bei Gregorovius VIII, 294, 1. — Andere sehr merkwürdige Stellen über das Heidentum im damaligen Rom bei Ranke, Päpste I, S. 73ff. — Vgl. besonders auch die Zusammenstellung bei Gregorovius VIII, 268ff. — In einem Schriftchen: Maximo humanae

imbecillitatis simulachro bifronti Vita Petrimariae de rubeis viri illustris per Jacobum Caviceum, 5 Bl. in 4°, heißt es bei der Erwähnung des biographisch Geschilderten beim Jahre 1482: im 69. Jahre anno Jovis nostri humanati. Ein anderes Mitglied des neapolitanischen Kreises Gareth (Cariteo) wendet Verse des Lucrez auf Epikur fast wörtlich auf die Jungfrau Maria an (ed. Percopo, S. CLVI). Ders. Cariteo, der außer kleinen religiösen Gedichten in einem großen poetischen Werke Pascha (6 Gesänge) die Auferstehung Christi und die Schicksale der hl. drei Könige besang, lehnt sich dabei an Vergil u. a. an und läßt im Paradiese die Parze Clotho ihre Spindel drehen. — Zur Charakteristik der Stimmung ist wichtig eine Stelle aus Filelfo, de exilio (Arch. stor. ital., ser. 5, vol. 5, p. 205): Soleo nonnunquam mirari quorundam inscitiam qui cum aliquod aut exemplum aut dictum e fidei christianae religione vel tempestive apteque depromptum audierint, tanquam offensi et mutant vultum et avertunt faciem; iidem, si quid e poetarum fabulis atque gentium diis exceperint, laeti exhilaratique exultant. — Das Heidentum tritt auch bei Pomp. Gaurico hervor, der in seiner 20. Elegie (Eleg. lib. 1523) von Christus nicht als Gottessohn, sondern als innocuus vir spricht, dessen Geschick mit dem des Sokrates verglichen wird. — (Auch ein jüdischer Prediger sprach auf der Kanzel von der „göttlichen Diana". Jüd. Monatsschr. 1898, S. 169.) — Die in Rom 1466 verfolgten Ketzer sind mehr solche, die hussitische Ansichten vertreten, z. B. die Wirksamkeit der Beichte bekämpfen, als Heiden. Sie müssen äußerst zahlreich gewesen sein, wie Agostino de Rossi schrieb: Se ne trovano tanti in queste parti et in Roma proprio et per lo paese tutto che quasi ogni loco n'è pieno. Arch. Rom. 1911, 34, 117. — Schon der sienische Dichter Folgore da S. Gemiminiano (1315) hatte gesungen:

E non ti lodo, Dio, e non ti adoro
E non ti prego e non ti rengrazio,
E non ti servo usw.

(angeführt bei Chledowski, Siena II, 79). — Caldiera (vgl. oben I, S. 54 und 274) suchte die Dreieinigkeit durch das Urteil des Paris, die Eucharistie durch das Ei der Leda zu begründen. della Torre II, 25.

Die Schriften der Mitglieder der pomponianischen Akademie tragen durchaus heidnischen Charakter an sich: Minuccio Partenio Paolino widmete seine Properz-Abschrift dem Apollo, Publio Vittore seine Regiones dem Jupiter. Torre III, 124f. — Auch Antonio Costanzo Volsco Pribernate (c. 1425 bis c. 1500) in Rom wurde ein Heide genannt: vir impius et crucis Christi inimicus. B. Pecci, S. 23. — Wirklich heidnische Gesinnung spricht auch aus den hymni naturales des zum Italiener gewordenen Griechen Mich. Marullus. — Das ketzerische Gedicht eines Lucchesen, der sich Schoglio nennt (vielleicht Trenta): Settenario, von dem E. Donadoni ausführliche Kunde gibt (Percopo II, 58—200), führt aus unserer Epoche heraus, da es den Jahren 1563/64 angehört — Der Arzt, der 1558 in Reggio auf der Straße predigte, er sei Christus (er wurde natürlich gefangen gesetzt), war eher ein Narr als ein Ketzer. Vgl. Percopo II, 107. — Daß das Zeitalter Boccaccios profondamente ascetico gewesen, ist doch eine unerwiesene Behauptung E. Guastis, Mazzoi I, XCIII. — Sehr fromm ist die (selbstverfertigte?) Grabschrift des Veroneser Humanisten aus dem 15. Jahrhundert Leonardo Montagna, der sich als prophetarum

studiosus bezeichnet und Christus seinen solus dux und comes nennt. (Vgl. über den wenig bekannten Mann Gius. Biadego im Propugnatore VI, 1, 1893.) Proph. stud. heißt er, weil er in einer fälschlich consolatio podagrae bezeichneten Schrift alte Prophezeiungen auf zeitgenössische Ereignisse übertrug.

CLI.

(Zu Seite 184, Anm. 3, und Seite 184ff.)

Verschiedenes zur Astrologie. Die wichtige Veröffentlichung von B. Soldati: La poesia astrologica nel quattrocento, Florenz 1906, behandelt besonders Basinio da Parma, Lorenzo Bonincontri, Giov. Pontano (P.s carmina von demselben herausgegeben, 2 Bde., Florenz 1902). Einzelnes bei Staffetti 230. — Salutati ist ein Gegner der Astrologie: Zukünftiges könne man wohl erraten; es aber aus den Sternen zu verkünden, habe ihm immer perridiculum geschienen, 1378, Briefe I, p. 280, vgl. auch das Gedicht 281 bis 288; 1366, p. 18 das., dachte er freilich etwas anders. Er glaubte daher auch nicht an den Weltuntergang, den andere für 1378 aus Zeichen in Sonne und Mond prophezeiten, das. p. 297. Dagegen schreibt er dem König Karl von Neapel, II, 17: habet nescio quid pronosticum atque divinum dies ista, und in demselben Briefe, p. 30, scheint er den Astrologen recht zu geben, die die Kriege der Guelfen und Ghibellinen durch die Sterne bestimmt sein lassen (die einzelnen Ansichten der Astrologen über Jupiter, Sol, Saturn werden dann erörtert). Derartiger Widerspruch begegnet auch sonst. Dann wieder heftige Ablehnung der Astrologie (II, 136ff.); er schrieb auch eine Schrift gegen die Astrologen, Briefe IV, 87. — Benv. da Imola drückt wohl die Meinung vieler aus: certe fateor quod astra non mentiuntur, sed astrologi bene mentiuntur de astris. — Auch Pand. Collenuccio war ein Gegner der Astrologie, vgl. Saviotti, S. 204. — Astrologie in Ferrara, Bertoni, S. 192ff., wo sehr merkwürdige Prophezeiungen mitgeteilt, Gemälde beschrieben werden u. ähnl. — Marsilio Ficino, der die Astrologie verachtete (Epist., lib. IV, Opp., p. 772) hört doch an, daß ein Freund ihm schreibt (Epist., lib. 17): Praeterea me memini a duobus vestrorum astrologis audivisse, te ex quadam syderum positione antiquas revocaturum philosophorum sententias. — L. B. Alberti, Poliziano, Greg. Tifernas waren unbedingte Anhänger, P. Cortese Gegner der Astrologie (s. oben S. 192, A. 4), Filelfo in seiner Stimmung geteilt (vgl. auch 211, A. 1). Näheres bei Z. II, 299ff. — Luca Gaurico, 1475—1558, dessen Prophezeiungen oben mehrfach erwähnt sind, war einer der berühmtesten politischen Astrologen. P. Aretino nannte ihn höhnend profeta dopo il fatto; traf das Prophezeite nicht ein, so bezeichnete er es als dei miraculo adscriberdum. Am bekanntesten wurde seine 1552 für Franz II. von Frankreich ausgesprochene Prophezeiung, er werde auf dem linken Auge verwundet werden und Tränen vergießen, die sich 1559 insofern erfüllte, als der König einen Lanzenstich ins Auge erhielt. (Auch 1525 hatte er Franz' I. Niederlage und Gefangenschaft prophezeit.) — Der Astrologe Hermodorus Spoletinus (familiaris meus nennt ihn Conti, II, 212), der dem Lud. Moro den Tag seiner Rückkehr prophezeit hatte, wurde von diesem mit Gütern und dem Grafentitel belohnt, fiel aber

später der Volkswut zum Opfer (das. II, 229). — Über den Spiritisten (?) Nicolò de Achabellis in Ferrara, der mit Medium und Hilfskräften reiste und operiert zu haben scheint, der sich 1499, doch wohl vergeblich, dem Moro anbot, s. Arch. stor. lomb. 16, 419—424. — Galeazzo Maria beschäftigte, fast zu gleicher Zeit, folgende Astrologen: Raphael de Vimercato, Nicolò di Arzago und Francesco Montano (Montanga), Giovanni da Viterbo, Girolamo Manfredi; freilich bedrohte er gelegentlich die, welche ihm schlecht prognostizierten, mit dem Tode. (Gabotto in Riv. filos., l. c.; das. 410ff. auch über Lud. Moro.) — Der Astrologie ergeben sich auch Antonio Cornazzano, vgl. Gabotto (nozze) 1889, S. 15ff. Vgl. auch oben S. 193, A. 1. — Alte Prophezeiungen auf zeitgenössische Ereignisse sind z. B. Jer. 5: Ich werde gegen euch ein fremdes Volk führen, gedeutet auf die Türkeneinfälle. Die mannigfachen Prophezeiungen von den Leuten aus dem Norden (Jerem. 31) auf Friedrich III.! Innocenz VIII. läßt sich noch kurz vor seinem Tode das Horoskop stellen, Staffetti, S. 230. — Daß bei dem Friedensschluß zwischen Pisa und Florenz 1509 eine Taube in den Palazzo vecchio fliegt und dem Vorsitzenden der Zehn in die Hand fällt, wird als ein gutes Zeichen gedeutet, Landucci, p. 294. — Gegen Alchymie und ähnlichen Wahn, auch gegen Astrologie erklärt sich Calmo, Lettere III, 14, ed. Rossi, p. 187ff. (vgl. auch eine ähnliche Stelle aus C.s Eklogen). — Sehr merkwürdige Mitteilungen über libri di ventura bei Rossi, Calmo 446—463. Ergänzung dazu p. 492—494. — 1513 und 1517 veröffentlichte Francesco da Meleto zwei Sammlungen von Prophezeiungen: Convivio de' Segreti della Scriptura santa; Convivium temporum prophetatorum. Er stellte 1502 als das Jahr der Bekehrung der Juden und 1537 als das des Endes der mohammedanischen Religion hin. Seine Schriften wurden von dem Florentiner Konzil verdammt. Vgl. S. Bongi in Arch. stor. ital., ser. V, vol. III, p. 62 bis 71. — Als bedeutender Astrologe wird Girol. Manfredi aus Bologna gerühmt (vgl. oben Z. 6), Novacula, passim. Häufig erwähnt der Historiker, daß die Vorhersagungen des Astrologen richtig eingetroffen. Einem jungen und sehr tüchtigen Arzt in Imola ward von einem Astrologen Tag und Stunde seines Todes vorausgesagt; von Gaurico, der erstere Verkündigung nicht kennt, bestätigt; das Vorausgesagte trifft ein. Novacula III, 438. — Über jüdische Astrologen teilt mir Herr Dr. Rieger folgende Auszüge mit: „Marino Sanuto, Diarii, V, 83, Aron giudeo filosofo ateo. Das. XII, 99: In Treviso prophezeit ein jüdischer Astrolog Erdbeben, das nicht eintrifft. Das. XV, 578, 579: Copia di una letera di uno Astrologo (April 1515) Marco Challo hebreo, habita in questa terra (Venezia), mandata al Principe nostro enthält Prophezeiungen für die Republik (27. Febr. 1513). Sie ist unterzeichnet Calo Calonymus phisico hebreo. (Über ihn näheres in einer Anmerkung von Rieger-Vogelstein.) Das. XXIV, 51, Moise astrologo e medico di Venezia.“ — Verspottung der Astrologen in den sacri drammi s. d'Ancona, Origini I, 576ff.

Die Päpste und die Astrologie (zu S. 185, A. 2). Schon um 1260 zwingt Papst Alexander IV. einen Kardinal und verschämten Astrologen, Bianco, mit politischen Weissagungen herauszurücken. Giov. Villani VI, 81. — Für Pius II. vgl. De dictis etc. Alphonsi, opera, p. 493. Er fand, es sei pulchrius quam utile. Platina, Vitae Pont., p. 310. In der Europa, c. 49, erwähnt Pius II., Baptista Blasius, Astronom aus Cremona, habe das Mißgeschick des Fr. Foscaro vorausgesagt, tanquam praevidisset. — Sixtus IV.

ließ sich von den planetariis Zeit und Umstände für feierliche Empfänge bestimmen; ein päpstlicher Beamter geht hora a planetariis monstrata auf seinen Posten, vgl. Jac. Volaterran. bei Murat. XXIII, Col. 173. 186. — Ein Astrologe rät, den Tag der Krönung Pius III. zu verschieben, weil die himmlischen Einflüsse nicht günstig seien; so sagt Tizio, Piccolomini, S. 74, A. 3. — Für Julius II vgl. Brosch, Julius II. (Gotha 1878), S. 97 und 323. Der Papst will Kardinäle kreieren, weil die Astrologen ihm nur noch kurzes Leben zusprechen, 21. März 1504, Sanuto V, 1042. — Über Leo X. s. Pier. Valeriano, de infelic. literat., ed. Mencken, p. 318—324, bei Anlaß des Franc. Priuli, der Leos Horoskop schrieb und in diesem Buche abditissima quaeque anteactae aetatis et uni ipsi cognita principi explicuerat quaeque incumberent quaeque futura essent ad unguem ut eventus postmodum comprobavit, in singulos fere dies praedixerat. F. P. suchte sich, noch nicht 28jährig, auf alle mögliche Weise zu töten, und starb endlich, nachdem er alles andere vergeblich versucht, durch Hunger. — Für Paul III.: Ranke, Päpste I, S. 247.

CLII.

(Zu Seite 192, Anm. 1.)

Horoskope. Aberglaube. Wie gewöhnlich es war, daß den Kindern das Horoskop gestellt wurde, zeigt das Beispiel bei Rospigliosi, S. 11. In der Nativität eines Ebengeborenen heißt es: „Er werde viel Vermögen auch durch die Mitgift seiner Frau gewinnen, aber in Streit mit seinen Brüdern und anderen Familienmitgliedern geraten!“ — Der Vater des Piero Capponi, selber Astrolog, steckte den Sohn in den Handel, damit er nicht die gefährliche Kopfwunde bekomme, die ihm angedroht war. Vita di P. Capponi, Arch. stor. IV, II, 15. Das Beispiel aus dem Leben des Cardanus, S. 54. — Der Arzt und Astrolog Pier Leoni von Spoleto glaubte, er werde einst ertrinken, mied deshalb alle Gewässer und ging aus Padua und Venedig nach Spoleto zurück, um dem Meere fern zu leben. Schließlich machte er doch seinem Leben durch einen Sturz ins Wasser ein Ende, aus Verzweiflung über den teilweise durch ihn verschuldeten Tod Lorenzos. Paul. Jov. Elog. liter., p. 67ff. (Vgl. oben Bd. I, S. 333.) — Hier. Aliottus hatte die Weissagung erhalten, er solle sich vor dem 62. Jahre hüten, da ihm dann Todesgefahr drohe, wagte daher in diesem Jahre (Juli 1473—1474) nichts zu unternehmen, vertraute sich auch keinem Arzte an; doch ging das Jahr glücklich vorüber, H. A., Opuscula (Arezzo 1769) II, 72.

Für diesen ganzen Abschnitt ist auch Karl Meyer: Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte, Basel 1884, zu vergleichen. — Über den Aberglauben bei den Juden Italiens vgl. Güdemann, Juden in Italien (Wien 1884), S. 219—224.

CLIII.

(Zu Seite 304, Anm. 1, und Seite 200ff.)

Hexenwesen und Hexenprozesse. Eine Hexe ward 1442 in Rom verbrannt, s. Ms. ital. 9, Berol. (Informatione politiche VIII) 274a. (Mit-

teilung des Herrn Dr. Rieger.) — Gegen die Glaubwürdigkeit der auf der Folter (nicht bloß von Hexen) erpreßten Geständnisse, B. Fulgosius, p. 599. — Gerade aus Valcamonica sind merkwürdige Berichte über einen Hexenprozeß erhalten, 1518, abgedruckt im Arch. stor. lomb. 16, 625ff.: 64 Personen (männliche und weibliche) seien wegen Zauberei verbrannt, ebensoviele im Gefängnis. Aus den Berichten geht hervor, daß die verdächtigen Frauen oft durch falsche Versprechungen oder durch unmenschliche Qualen zu Geständnissen gezwungen wurden. Die Hexen wurden mehrere zusammen verbrannt, wobei es vorkam, daß einige schon verkohlt waren, bevor die anderen von den Flammen ergriffen wurden. — Unter den Vorwürfen, die einzelne Bürger auf ihren Eid einer Hexe, Benvegnuda Pincinella machen, werden genannt: Unzucht, Töten, Sturmerregen, unziemliches Tanzen auf dem Berge „Tonal" mit den anderen Dämonen (die Kreuzverspottungen und Besudelungen werden von der Hexe das. 634 angegeben). Dagegen wird ihr die Fähigkeit zugeschrieben, Kranke zu heilen, das Alter der Kranken, auch ohne deren Mitteilung, anzugeben. Nach den Angaben der „Hexe" selbst (S. 633) sind ihre Heilmittel unschuldige Kräutermischungen. Als ihren Meister nennt sie „Zuan Pelizaro", ihren „Separatteufel" Juliano, den sie neben Gott und Maria als Heiligen anrufe. Von diesem bekomme sie Salben, um ihre Stöcke in Tiere zu verwandeln, die sie durch die Luft tragen. Sie macht die genaueste Beschreibung seines Aussehens, zitiert seine Worte und erzählt seine Taten. Sie erklärt auch, trotz mehrfacher Anerbietungen, keinen Verteidiger haben zu wollen, sondern unterwirft sich der Milde der Richter. Natürlich wird sie als Ketzerin erklärt und von der weltlichen Macht zum Feuertode verdammt. Daß diese zum Schluß gebeten wird, das Urteil zu mildern, ist wohl die übliche heuchlerische Phrase. Von anderen Zeugen werden die Zauber- und Beschwörungsformeln angegeben; besonders ihre Tätigkeit in Liebesangelegenheiten. Sie macht, so heißt es einmal, „daß Männer ihre Weiber nicht schlagen können, selbst wenn jene ihnen Hörner aufsetzen". Die Beschwörungsformeln für Frauen, die sich die Liebe ihrer Männer erhalten wollen, das. S. 638. — Ausführliche Briefe und Berichte über diese Angelegenheit (Valcamonica 1518) bei Sanuto 25, 245ff., vol. 26, p. 58 (nach dem einen Bericht 70, nach dem anderen gar 80 verbrannt); als offizielle Zahl 66 Frauen, 10 Männer. Die Zahl derartiger Ungläubiger wird von einem Berichterstatter auf 5000 angegeben. In dem procedere meint er se usi termini non convenienti. Er berichtet, daß viele Frauen sagten, man hätte ihnen versprochen, sie loszulassen, sobald sie geständen; andere versichern, man habe ihnen Geständnisse durch Folter erpreßt. Von den grausamsten Qualen berichtet er: Einer habe man die Füße abgebrannt! Er schließt sehr verständig: Dico quod tales processus deberent formari per homines peritissimos, theologos et canonistas bonae conscientiae et Deum timentes cum agatur de morte hominis. Von einem wird die Aufnahme einer Novize in das Teufelsreich ausführlich geschildert. Einzelne sollen gestanden haben, durch ein ihnen übergebenes Gift 40—200 Menschen getötet zu haben. Der eine Briefschreiber, castellanus Vallis Camonicae, drückt den Zweifel aus utrum sint illusiones demonum et utrum fuerunt corporaliter et etiam si debent vivae tradere igni et de statu animarum suarum. — Einer der Berichterstatter schmückt seine Erzählung mit Reminiszenzen an Venus, Helena usw. Von dem Rate der Zehn wird die Sache dem päpstlichen Legaten übergeben.

(Der offizielle Prozeßbericht über die Pulcinella [Fincinella] p. 632—650.) — Der päpstliche Legat geht nach Valcamonica, 11. Sept., vol. 26, 23. — Geschichte eines Priesters, der sich den Hexen anschließt, das. p. 29ff. — Beispiele ähnlicher Hexengeschichten und Bestimmungen darüber werden mitgeteilt p. 32ff., 9. Dez. 1485; 5. Sept. 1499, p. 35ff. Bekenntnisse dreier ketzerischer Priester. — Der venezianische Gesandte beschwert sich (vol. 26, p. 95) beim Papst über die ganze Sache; der Papst erklärt, er könne den Inquisitor nicht ohne weiteres absetzen, werde aber die Angelegenheit durch den Legaten in Venedig untersuchen lassen. — Vom 17. Dez. 1518 aus Clusone (im Bergamaskischen): fünf Hexen. Der Berichterstatter ist von dem wirklichen Hexentum der senza tortura in seiner Gegenwart Befragten überzeugt, obwohl er am Schlusse von illusion spricht. Sie ist seit 1503 Genossin des Teufels. Die auf dem Berge Tonale, der auch schon in früheren Berichten eine Rolle spielt, Versammelten essen Menschenfleisch. (Vgl. auch einzelnes aus dem Jahre 1519 das. 418ff.: Ein Dr. Francesco da Verona wird wegen derartiger Verbrechen aus Venedig verbannt.) — Bericht über einen anderen Hexenprozeß (1530 in Cassano d'Adda) Arch. stor. lomb. 17, 879—892: fünf unglückliche Weiber, von denen drei verbannt wurden; eine wurde in der Kirche mit Ruten geschlagen und mußte eine weiße Binde mit rotem Kreuz auf jeder Seite tragen. — Hexenprozesse (oder Vernehmungen) aus früherer Zeit: 1271, 1350, 1389 Venedig im Arch. Ven. 31, 53ff.: Es handelt sich hauptsächlich um Liebeszauber; eine Frau schärft besonders ein, daß ihrem Liebhaber kein Leid geschehen solle. — In einer lateinischen Beschreibung des ganzen Hexentreibens, wo auch ein 70jähriger Priester als Anhänger bezeichnet wird (Sanuto 26, p. 413ff.), heißt es: Manche bekennen brevi fore ut secta sua in his partibus major et amplior sit quam eorum qui sunt vere christiani. — Auch in Venedig selbst gebe es nach Behauptung der Geistlichen Hexen (vol. 26, 217. 396. 412. 436: Streit zwischen Patriarchen und Ratsmitgliedern; der erstere solle nicht weiter gehen, die im Gefängnisse befindlichen Frauen werden entlassen). — Hexenverbrennung in Bologna 1509, in Rom 1525, Luzio-Renier 97, S. 33ff.

Einer schönen Studie F. v. Bezolds: Conrad Celtis (Hist. Z. 45, 208) sei folgendes wörtlich entnommen: „Wenn Marsilio Ficino die ganze Atmosphäre von lauernden Dämonen wimmeln läßt, von Buhlteufeln erzählt, die wunderbare Kunst gewisser Steine, Bilder und Zaubersprüche anerkennt (Ficinus, Opera I, 382. 383 [de immort. 16, 7] 551. 562 [de vita 3, 15. 21]; 2, 1491 [in Plat. de leg. I]; 1935 [in Porphyr. de sacrif. 2]), so sind das Anschauungen, die jedenfalls mit den wüsten Phantasien der Hexenmeister vortrefflich übereinstimmen. Ein Neffe des großen Pico, Giovanni Francesco von Mirandola, schreibt bereits einen eleganten Dialog „Die Hexe", um die gebildeten Ungläubigen in klassischer Form zu bekehren; er meint, eher als an der Existenz der Hexen, die ja schon das Altertum bezeuge, könnte man an der Entdeckung von Amerika zweifeln. Vgl. außer dem Dialog Strix (Bologna 1523) sein Werk de rerum praenotione (z. B. 4, 4; 7, 7)."

Neuerdings nimmt man an (vgl. Grenzboten 1892, Nr. 17), daß die sog. Hexen sich mit einer aus den verschiedensten Pflanzen bereiteten Salbe bestrichen, deren Säfte auf das Rückenmark und als Aphrodisiaca wirkten. Nach dem Gebrauch dieses Mittels verfielen sie in einen sehr langen Schlaf (Andreas da Laguna beobachtete 1540 einen 36stündigen), in welchem sie gelegentlich

heftige Bewegungen machten und aus dem sie mit dem Gefühl erwachten, geflogen zu sein und den Umgang eines Mannes genossen zu haben. Danach waren die Hexen zunächst Kranke, die an einem Volkslaster litten und sich durch ein Rauschmittel betäubten. — Einzelnes Neue bei Hausen, Inquisition und Hexenverfolgung im Mittelalter in: Hist. Ztschr., N. F., Bd. 45.

CLIV.

(Zu Seite 207, Anm. 2.)

Dämonen. Alexandri ab Alexandro: Dierum genialium libri VI (Colon. 1539) ist für Dämonen- und Wundergeschichten im damaligen Italien eine Quelle ersten Ranges, zumal der Verfasser, ein Freund und Mitglied der Akademie des Pontanus, das Erzählte selbst erlebt oder von durchaus glaubwürdigen Zeugen erfahren zu haben versichert. Lib. VI, c. 19: Zwei schlechte Menschen und ein Mönch, von Teufeln angegriffen, die, an der Gestalt ihrer Füße erkannt, teils durch Gewalt, teils durch das Zeichen des Kreuzes verdrängt werden. Lib. VI, c. 21: Ein von einem grausamen Fürsten wegen eines leichten Vergehens ins Gefängnis geworfener Diener ruft den Teufel an, wird auf wunderbare Weise aus dem Kerker befreit und in diesen wieder zurückgebracht, hat in der Zwischenzeit die Unterwelt gesehen, zeigt dem Fürsten seine im höllischen Feuer verbrannte Hand, teilt ihm im Namen eines Verstorbenen die diesem anvertraut gewesenen Geheimnisse mit, mahnt ihn, von seiner Grausamkeit abzulassen und stirbt bald an den Folgen des Schreckens. Lib. II, c. 19, III, 15, V, 23: Geistererscheinungen verstorbener Freunde, des hl. Cataldus und unbekannter Wesen in Rom, Arezzo und Neapel. Lib. II, c. 32, III, 8: Erzählungen von Wasser- und Fischmenschen, in Neapel, Spanien, im Peloponnes, letztere bestätigt durch die Autorität des Theodoros Gaza und des Georg von Trapezunt. (Der italienische Wassermensch, Cola Pesce aus Catania, ertrinkt in Messina, als er eine vom König ins Meer geworfene goldene Schale, die er als Preis hätte behalten dürfen, heraufholen will. — Quelle für Schillers „Taucher“.)

Eine eigentümliche Ansicht über Dämonen stellte Ge. Gemisthos Pletho auf, dessen großes philosophisches Werk *οἱ νόμοι*, heute nur noch in Bruchstücken erhalten (ed. Alexandre, Paris 1858), bei den Italienern des 15. Jahrhunderts aber vielleicht in Abschriften oder durch Tradition vollständiger bekannt, ohne Zweifel auf die philosophisch-politisch-religiöse Bildung der Zeit einen großen Einfluß geübt hat. Nach ihm waren die Dämonen, die zu den Göttern dritter Ordnung gehörten, vor jedem Irrtum bewahrt und „fähig, der Spur der über ihnen stehenden Götter nachzugehen“, Geister, welche den Menschen das Gute bringen, „das von Zeus her durch die anderen Götter hindurch bis auf sie herunter fließt; sie bewachen und läutern den Menschen, erheben und stärken sein Gemüt“. Vgl. besonders Fritz Schultze: Geschichte der Philosophie der Renaissance, I. Bd., Jena 1874.

Das Diarium von Paris de Grassis enthält manche derartige Mitteilungen, 1513—1516: In Catalonien läutete eine Glocke von selbst: quae semper mortem Regis illius portendere solet . . . de qua re etiam Rex Hispanorum in hanc Urbem scripsit ita verum esse, seque multum de morte sua dubitare, aut

casu aliquo ... Geboren wurde: infans media parte puer, et media parte anguis, sive serpens. In Viterbo: puer medius homo et medius canis. (Mitteilung H. Heidenheimers.) — In dem kastrierten Druck (1884, S. 62) einzelnes Derartiges, das der Papst nicht als signa, sondern als naturalia erklärte.

Über ein Tier mit zwei Köpfen (1399) Salutati, Briefe III, 368, und die dort angeführten Stellen. — An Wundererscheinungen glaubte Salutati überhaupt nicht, vgl. Briefe II, 91. Zu den Zeiten der Pest in synagoga circumcisionis visus est angelus cedens populum; ähnlich in der christlichen Kirche. — Wunderbare Geburten 1474, Landucci, p. 13 (nach dem brieflichen Zeugnis des M. Palmieri; 1489 in Padua und Venedig, das. p. 52). — Eine Art zusammengewachsener Zwillinge wird in Florenz 1513 gezeigt, Landucci, p. 343. — Sanuto berichtet nicht nur (August 1506), daß ein Weib in Florenz ein Ungeheuer gebar, es einbalsamieren ließ, um monstrarlo per il mondo, sondern fügt auch eine Abbildung bei: Flügel statt Arme, linker Fuß krallenartig, Diarii VI, 390. — Nur um Geschicklichkeit, nicht um Wunderbares, handelt es sich in folgender Notiz, die, weil irgendwo, hier erwähnt sein mag: Ein Feuerkünstler, der in einen heißen Ofen steigt, Brennendes verschlingt, die Hände in siedendes Öl taucht, 1509, Landucci, p. 299ff.; der Berichterstatter hat alles selbst gesehen und meint: non ò veduto el maggiore miracolo che questo, se miracolo è.

CLV.

(Zu Seite 212, Anm. 2.)

Pilatusberg. Im 16. Jahrhundert war das Besteigen des Pilatusberges bei Luzern „by lib und guot" verboten, wie der Luzerner Diebold Schilling (S. 67) meldet. Man glaubte, in dem See auf dem Berge liege ein Gespenst, welches „der Geist Pilati" sei. Wenn Leute hinaufkamen oder etwas in den See warfen, erhoben sich furchtbare Gewitter.

In des Deutschen Fel. Hemmerlins de nobilitate (ed. 1540), cap. 32, wird von dem Pilatussee gesagt: Wer dort den Namen Pilatus nenne, werde bei klarstem Wetter von Ungewitter heimgesucht. Das. eine Strega in Rom 1420, die sich in eine Katze verwandelte und mit Wiegenkindern Unfug trieb. Das. c. 26: Der Erzählende, der nobilis, sagt, er habe in Bologna, zur Zeit Johanns XXIII. einen Schwyzer gesehen, der ein ganzes Jahr in den Bergen mit Succuben, schönen weiblichen Geistern, sich aufgehalten und der Köstliches von seinen Genüssen erzählt habe.

Von dem Venusberg in der Nähe von Norcia wird ähnliches wie vom Pilatus erzählt. So berichtet z. B. Arnold von Harff von seiner 1496—1499 unternommenen Pilgerfahrt, vgl. Karl Meyer, Der Aberglaube (Basel 1884), S. 115.

Über die Sage vom Versenken des Körpers des Pilatus in dem Tiber, wodurch die Fische sterben, oder seiner Gefangenschaft in einer italienischen Stadt (gar in Rom selbst) oder in Seen, Bergen; von einem Berge Pilato oberhalb Norcia als Teufelsort, wie die ganze Gegend, berüchtigt; einem Prediger aus Foligno, Bernardino Bonavoglia, der Mordgeschichten darüber erzählte, vgl. Graf: Un monte di Pilato in Italia, in Miti, leggende usw., Turin 1893, II, 143ff.

CLVI.

(Zu Seite 217, Anm. 3.)

Unsterblichkeit der Seele. Pomp. Laetus hielt es für ein wirksames Mittel zu seiner Befreiung aus dem Gefängnis, darauf hinzuweisen, daß er eine Epistel über die Unsterblichkeit der Seele verfaßt habe. Vgl. oben Bd. I, S. 331. Denn zu den Anklagen gegen die Akademiker gehörte (Pastor II, 102): sie glaubten chel non fusse altro mondo che questo et morto il corpo morisse la anima. Manche seiner Bemerkungen für Unsterblichkeit bei Zabughin II, S. 126; eine etwas verklausulierte das. S. 301, A. 451. — Im Gegensatz dazu die Spöttereien des Luigi Pulci über die Unsterblichkeit in einem Sonett, angeführt bei Galeotti, Arch. stor. ital., n. S. IX, p. 49ff. — Codro Urceo als Leugner der Unsterblichkeit, oben S. 177f. — Einer der eifrigsten Verteidiger der Unsterblichkeitslehre ist Marsilio Ficino (vgl. jetzt besonders A. della Torre 521, 599ff.; das. 459ff. Fic.' Glaube an Erscheinungen Verstorbener); er galt daher den Späteren für besonders geeignet, aus der Geisterwelt als Verkündiger jener Lehre zu erscheinen und Ungläubige zu belehren. Er kommt, wie Baronius in seinen Annales erzählt, vor das Haus des Michele Mercato in Rom und ruft ihm zu: O Michael, vera sunt illa, läßt sich aber nicht zu längerem Verweilen erbitten. Mercato erfährt dann, Ficino sei in derselben Stunde gestorben, da er ihm erschienen sei. — Ähnlich wie Ficino geht Petrus Marsus zu Werke in einer Oratio dicta a Petro Marso in die ascensionis de immortalitate anime ad reverendissimum in Christo patrem et dominum d. Raphaelem t. sancti Georgii Cardinalem ac sanctissimi domini nostri Pape Camerarium (Flor., Bibl. naz., K. 6, 63). Er wendet sich mit Schärfe gegen Epikur, den er porcus nennt; auch magnus ille Plato ad veritatem interdum accedens habe geirrt, Cicero und Xenophon dagegen seien der Wahrheit nahe gekommen. Praetereo alios paene innumerabiles qui animam esse immortalem asseruerunt. Fastidium profecto pareret oratio si in re manifesta testibus non necessariis uteretur. Est enim communis omnium qui ratione quoquo modo uti possunt de animorum immortalitate consensus. — Auch ein anderer aus Marsi stammender, M. Antonius, war, trotzdem er sich Epikur nannte, vgl. oben I, 216, Anhänger der Unsterblichkeitslehre, vgl. die an ihn gerichtete Verteidigung dieser Lehre von Janus Anysius, Neapel 1532. — Viel früher (c. 1430) schrieb auch P. C. Decembrio de animae immortalitate, besonders eine Zusammenstellung der Ansichten Platos, Senecas u. a.

Über Unsterblichkeit der Seele handelt auch ein handschriftlicher, dem Lor. v. Medici gewidmeter Traktat des Leon. Nogarola (Bibl. Med. Laurenz. Florenz, Plut. 83, cod. 22). Der Verfasser ist Anhänger der Unsterblichkeitslehre; seine Beweisform ist scholastisch, seine Beweisführung erläutert in größter leidenschaftsloser Ruhe die Gründe der Gegner. Dagegen tritt Ug. Verinus in einem handschriftlichen Gedicht lebhaft gegen Epikureer für die Unsterblichkeit ein, Torre 688.

Einzelne andere Äußerungen über Unsterblichkeit:

Für das 14. Jahrhundert kommt noch in Betracht das 1374 verfaßte, von Fr. Zambrini herausgegebene Werk: Breve raccoglimento della miseria umana per Agnolo Torino da Firenze, testo di lingua, non mai fin qui stampato, Imola 1877, p. 216—274, wo die Unsterblichkeit ziemlich eigenartig begründet

wird. — Coll. Salutati glaubt an die Unsterblichkeit und malt ordentlich das Leben im Jenseits aus, Briefe I, p. 105. Er polemisiert ausdrücklich, p. 111, gegen die anders meinende turba non parva; anima vero incorruptibilis et immortalis, heißt es II, 334. — Für die Unsterblichkeit trat ein (Anfang des 15. Jahrhunderts): Ognibene Scola, c. 1370—1426, in dem Werke de perpetuitate animorum libri tres ad L. Aretinum, handschriftlich in Paris. N. Arch. Ven. 8 (1894), p. 125ff., und Arch. stor. lomb. 36, S. 91—136, wo sein sehr abenteuerliches Leben erzählt wird. — Auch Matt. Palmieri: Della vita civile, verteidigt eifrig die Unsterblichkeit. — Ein Brief des Enea Silvio 1453, in dem die Unsterblichkeit gleichsam als Belohnung edler Seelen aufgefaßt wird, bei A. Weiß: A. S. Picc., Graz 1897, S. 179. — Die Dämonen, die dem Fac. Cardanus (vgl. Hier. Card. de subtilitate, lib. XIX) am 12. Aug. 1492, 2 Uhr erscheinen, übrigens in sehr nobler Tracht, erklären dagegen, daß von den Seelen der Menschen nichts übrig bliebe. — In den Epistolae P. Zanchi (Handschr. d. Univ.-Bibl. in Rom) mehrere die Unsterblichkeit verkündende Äußerungen 1502. (Mitteilung H. Heidenheimers.) — Pomponazzo lehrte schon 1515 in Pisa (nicht erst 1518), schrieb mehrere Briefe in italienischer Sprache, nicht, wie man früher annahm, nur einen einzigen, und starb 18. Mai 1525. Vgl. die von St. Davari herausgegebenen Lettere inedite di P. P., Mantua 1877. — Pomponazzo steht keineswegs vereinzelt da; er hat Vorläufer in Agostino Nifo, De intellectu, Ven. 1495, lib. I, tract. I, cap. 6, und in dem Kardinal Ferdinando Ponzetti, der im 3. Teil seiner philosophia naturalis (1515; der 1. und 2. Teil erschienen später) von der Unsterblichkeit der Seele mit ähnlichen Ausdrücken wie der ihm befreundete Nifo als einem problema neutrum gesprochen und von ihr gesagt hatte, sie sei nur durch den Glauben anzunehmen.

Nachwort zur zwölften Auflage.

Am 25. Mai 1918 wurde der 100. Geburtstag Jakob Burckhardts festlich begangen. Die Feier fand in Basel statt durch eine Ausstellung; zahllose Artikel erschienen in Schweizer und deutschen Zeitungen. Die geplanten großen Veröffentlichungen: eine Biographie des Gefeierten und die Sammlung seiner Vorträge blieben aus. Statt dieser Gaben erschienen nur, außer einer feinsinnigen Charakteristik H. Wölfflins (Zeitschrift für bildende Kunst, 53. Jahrgang, S. 127—132) eine anregende Schrift K. Joels: Jakob Burckhardt als Geschichtsphilosoph, Basel, Verlag von Helbing und Lichtenhahn, 1918, und eine anmutige Darstellung seiner dichterischen Tätigkeit: K. H. Hoffmann, J. B. als Dichter, Basel, derselbe Verlag, 1918.

So hübsch auch alle diese Beiträge sind, so genügen sie nicht, um uns zu ermöglichen, eine umfängliche Charakteristik Burckhardts zu geben, die ich anfänglich für diese Auflage geplant hatte. Daher muß ich mich damit begnügen, das Nachwort der beiden letzten Auflagen in erheblich erweiterter Form hier folgen zu lassen.

Eine vollkommene Geschichte der Entstehung des vorliegenden Werkes und seiner Aufnahme bei den Zeitgenossen läßt sich nicht geben, da das vorhandene Material dazu nicht ausreicht. Denn die nach dem Tode des Meisters erschienenen Nekrologe und Biographien enthalten zwar manche geistvolle Beurteilungen des Werkes vom Standpunkte der betreffenden Verfasser, aber keinerlei Mitteilungen von Burckhardt selbst über seine Arbeit; auch die seitdem veröffentlichten Briefe (in der „Deutschen Revue" und im „Baseler Jahrbuch") stammten entweder aus einer früheren Zeit, oder wenn sie ihrer Abfassung nach hierher gehören würden, enthalten sie nichts über die Entstehung unseres Werkes. Nur einzelne neuere Briefsammlungen bieten etwas Material.

Ich kann daher nur weniges und dies zunächst aus einer Studie von W. Goetz: Mittelalter und Renaissance (Historische Zeitschrift, Bd. 98, S. 30

bis 54), die im weiteren Verlaufe dieser Betrachtung noch vielfach anzuführen ist, beibringen.

Jakob Burckhardt ist weder durch Kunsthistoriker noch durch Historiker auf sein Thema gewiesen worden. Unter den letzteren konnten ihm höchstens H. Leo und L. v. Ranke Anregung gewähren; die ersteren kannte er wenig. Seines Lehrers Franz Kugler Schriften, die Ende der dreißiger und vierziger Jahre erschienen, enthalten das Wort „Renaissance" nicht, wohl aber könnte in Gesprächen des reich angeregten und auf Burckhardt sehr einflußreichen Mannes der Hinweis auf jene Zeit und ihre große Kulturbewegung gegeben worden sein. Auf den Humanismus wurde Burckhardt vielleicht 1837 zuerst aufmerksam, als er in Basel für den Professor H. Schreiber einiges über Glareanus nachsah. Sicher war er 1837 kurze, 1838 längere Zeit in Italien, drückte 1839 in einem Gedichte die Sehnsucht nach dem gelobten Lande aus und gebrauchte 1838 und 1842 in Arbeiten, die sich auf Architektur in der Schweiz und Belgien bezogen, mehrmals das Wort Renaissance. Aber in seinen Schriften der vierziger Jahre, selbst in der von ihm besorgten zweiten Auflage von Kuglers Handbuch der Malerei 1847 kommt jener Ausdruck nicht vor. Wohl aber werden auf den neuen nach Italien unternommenen Reisen 1846, 1847/48 die Ideen über die Entwicklung jener Übergangszeit sich gekräftigt haben, so daß er in einer 1852 veröffentlichten, einen wesentlich anderen Stoff behandelnden Skizze sagen konnte: „Das damalige Rom ist eine der Geburtsstätten der sogenannten Renaissance, der neuen, durch das Altertum befruchteten Anschauungs- und Darstellungsweise in Kunst, Literatur und Leben; und diese Renaissance ist eine der bedeutendsten Erinnerungen der heutigen Nationen."

In dieser Stelle, die, wie das Vorstehende überhaupt, zuerst von Goetz hervorgehoben wurde, liegt bereits das Programm der großen Arbeit, die das vorliegende Werk enthält. Zu den Studien, die schon während der früheren italienischen Reisen gemacht wurden, gesellten sich neue während der ferneren in Italien zugebrachten Jahre 1853/54, die freilich, zunächst wenigstens, dem 1855 erstmals erschienenen Cicerone, aber gewiß auch unserem Werke zugute kamen. Persönliche Anregung mag der Verfasser durch den Italiener Luigi Pichioni erhalten haben, der allerdings weniger durch seine zwei kleinen Schriften über Dante 1846 und 1857, als durch seine mündlichen Belehrungen gewirkt haben muß; für den Ausdruck „Renaissance" mögen, wie zuerst K. Neumann (Deutsche Rundschau 94, 395) vermutet hat, der von Burckhardt hochgeehrte Stendhal, ferner die von ihm mehrfach angeführten Sismondi und Libri bestimmend gewesen sein. Der letztere „setzt zum erstenmal das Wort Renaissance in dem das ganze Zeitalter umfassenden Sinne als allgemein bekannt voraus" (Goetz). Außer durch Sismondi und Libri,

deren Anschauungen sich Burckhardt an einigen Stellen anschließt und auf deren Ausführungen er mehrfach hinweist, hat Jules Michelet, der einmal ausdrücklich dankbar als Anreger zitiert wird, auf Burckhardts Anschauungen gewirkt, wie wiederum Goetz gezeigt hat, der aber zugleich sehr schön dartut, wie Burckhardt durch seine gründlichere Kenntnis weit über Michelet hinaustrat, der „sich mehr im Negativen als in der positiven Schilderung des Zeitalters bewegt und erst das 16. Jahrhundert als die wahre Zeit der Renaissance bezeichnet".

Die Arbeit an der Kultur der Renaissance begann ziemlich früh (für das Folgende ist benutzt der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse, herausgegeben von Erich Petzet, München, J. F. Lehmann, 1916). 1858, bei der Berufung nach Basel, fürchtete Burckhardt, das Werk nicht schreiben zu können. Er äußerte sich am 9. April 1858: „Ich habe meiner neuen hiesigen Stellung bereits ein Opfer gebracht: mein Werk über die Renaissance bleibt ungeschrieben oder es schrumpft doch zu ein paar Aufsätzen zusammen. Die Sammlungen haben mich zwei Jahre hindurch beschäftigt und mich mit den schönsten Illusionen erfüllt, welche nun dahin sind. Nicht als ob die Welt viel dabei verlöre; aber Du mußt wenigstens wissen, daß ich meiner Stellung auch noch andere Opfer bringe und eure Aufforderungen nicht aus Bequemlichkeit und Eigensucht abweise." Am 14. August 1858 berichtete er, daß die Hundstageferien mit lauter Arbeit zugebracht seien und meint, daß es in den Oktoberferien wohl nicht anders sein werde. Dann fährt er fort: „Nur unter solchen Bedingungen kann ich hoffen, während des Winters meine Arbeit als ‚Renaissance-Fragmente' nach einem sehr reduzierten Plan ausführen zu können. Es ist eine jener Aufgaben, die eigentlich nur von Kapitalisten mit gänzlich freier Zeit gelöst werden können. Aber die tun so was nicht. Aus Gründen. Gestern habe ich z. B. 700 kleine Zettel nur mit Zitaten aus Vasari, die ich in ein Buch zusammengeschrieben hatte, auseinandergeschnitten und sortiert zum neuen Aufkleben nach Sachen. Aus anderen Autoren habe ich noch etwa 1000 Quartseiten Exzerpte über die Kunst und 2000 über die Kultur. Wieviel von all diesem werde ich wohl wirklich verarbeiten?"

Am 16. Januar 1859 meldet er folgendes: „Meine große Arbeit zog ich in Gedanken zu immer kleineren und engeren Entwürfen zusammen und habe sie nun endlich völlig beiseite gelegt, um dem Amte zu leben. Mein letzter Trost ist, daß ich doch nur den Buchmachern in die Hände arbeiten würde, welche jetzt den ungeheuren Strom der Literatur darstellen und das Bessere ausplündern und beschweigen. Auch große Randalierer kommen kaum mehr recht zu Worte."

Glücklicherweise ging diese traurige Vorhersagung nicht in Erfüllung. Er konnte vielmehr am 16. September 1860 dem Freunde das Buch mit folgenden Worten übersenden:

„Excipe pacato, Caesar Germanice, vultu

Hoc opus etc., d. h.: Ärgert euch nicht, ihr Deutschen, wenn ich den Welschen einige Prioritäten vindiziere, die ihnen gehören. Ich bin noch ziemlich vorsichtig gewesen, und habe einiges weggelassen, was geschrieben stand, und anderes in Baumwolle gehüllt, doch immer nur, was den Ausdruck belangte, denn die Sachwahrheit habe ich weder verhüllt noch weggestrichen."

Sodann schrieb Burckhardt demselben: „Wär nun nicht ein gewisser jemand (gemeint ist Napoleon III.) doch allgemach für euch Poeten reif? ‚Herr, er stinket schon.' Im übrigen wird die Welt jetzt sehr unterhaltend, so daß man mein Buch vielleicht wenig lesen wird. Dies ist mir aber, nun es einmal lanziert ist, gleichgültig. Das Fertigmachen und Herausgeben hat eine solche dumpfe Mattigkeit bei mir hinterlassen, daß ich an das Schicksal des Buches gar nicht denke. Mein Verleger hat freilich das Recht, anderer Meinung zu sein. Er hat das Ding nobel ausgestattet, so daß ihn das Papier allein per Exemplar über einen Gulden kostet."

Heyse begrüßte das Werk mit außerordentlicher Freude; am 12. November 1860 schrieb er:

„Nun aber meinen erstaunlichsten, dankbarsten Dank für diesen Thesaurus, dessen Gewicht mir an so manchem leeren oder leichtfertigen Tage die Seele ins Gleichgewicht gebracht hat. Ich bin vorgestern endlich aus der Pfalz zurück, wo ich die vier Wochen Herrendienst noch viel stümperhafter und innerlich unseliger zugebracht hätte, ohne diesen Schatz. Im Innersten hat mich die Weite des Blicks, die einzige Frische und Unverfrorenheit des Urteils, und — was bei meiner Wenigkeit immer stark mitspricht — die Anmut Deines Stils — leichtschenklich, rasch, mit Lichtern sparsam und an der rechten Stelle mit allen Kunstmitteln zu plastischen Bildern freigebig —, vor allem die hohe Ironie, die wie ein ätherisches Salz alle Poren durchwittert, wahrhaft bezaubert. Dieses ist eines von jenen Büchern, die eben nur Ew. Liebden zustande zu bringen vermögen und deren Substanz ebensowenig veralten und jemals nach dem Schrank schmecken wird, wie die Bücher eines gewissen Gibbon und Konsorten, und wenn auch ganze Bibliotheken von alten Codices neu entdeckt würden. Denn was einmal mit jenem Salze gewürzt ist — wie soll es je dumm werden? Klüger wird die Welt ja ohnehin nicht, wenn man ihr auch einen steten Fortschritt zum Guten und Sittsamen lassen muß."

Auf dieses begeisterte Lob antwortete Burckhardt mit Bezugnahme auf das von Heyse herausgegebene „italienische Liederbuch“ mit folgender zur Charakteristik der Kultur der Renaissance hochwichtigen Stelle:

„Das Büchlein habe ich heut in meinem erschütterten Gemüt an manchen Stellen angelesen und bin einstweilen schon deshalb betroffen, weil ich sehe, wie viel mir noch fehlt, um die wahre Signatur des italienischen Geistes zu kennen. Mir ist, ich müßte jetzt viele Stellen meines Buches ausmerzen und umschreiben; ich muß blind gewesen sein, um die ganz spezielle Verschmelzung von Geist und Leidenschaft nirgends in meinen bisherigen Studien so zu erkennen, wie diese Liedersammlung sie handgreiflich offenbart. — Aber da schreibe einmal einer Kulturgeschichte, wenn man keinen Menschen um sich hat, der einen aufrüttelt und in die Ohren kneist. Ofionide hat mir zwar unbewußt viel geholfen, weil er mir das Maß eines steinalten, kerngesunden, liebenswürdigen Lombarden von großen literarischen Kenntnissen gab, allein auf unsere filtrierten Gesichtspunkte ist er eben deshalb nicht eingeschult, weil er naiv vor sich hin lebt. Was ich Gutes habe, das habe ich doch am ehesten von Kugler, der auch in den vielen Gebieten, wo er nur Dilettant war, die Ahnung aller wesentlichen Interessen hatte und zu wecken verstand. Mein Gott, wie genügsam und wie dünkelhaft sind selbst die meisten großen Spezialgelehrten im Vergleich mit ihm! Ein panoramatischer Blick wie der seinige war, würde sie freilich nur stören und ihnen ihre Sorte von Arbeit verleiden. Und was er für ein Spezialgelehrter in seinen eigentlichen Fächern war, das beliebten sie zu ignorieren. Genug von Sollichen! Sie werden es meinem Buch ebenso machen und ich und mein Verleger sind darauf gerüstet. Billige Leute von einigem „Grütz“ werden vielleicht dafür zugeben, daß dieses Buch aus innerer Notwendigkeit geschrieben werden mußte, auch wenn die Welt keine Notiz davon nimmt.“

(Mit dem hier genannten Ofionide ist der greise L. Pichioni gemeint, dem die erste Auflage des Werkes gewidmet war.)

Das Werk erregte bei seinem ersten Erscheinen eine große Sensation, nicht am wenigsten bei denen, die, wie Heyse, den Verfasser persönlich kannten. H. Hettner, der wahrscheinlich 1854 in Italien mit Burckhardt vielfach zusammen war, hat mir selbst erzählt, daß keiner von den Genossen dem schlichten, schüchternen, wenig aus sich heraustretenden Manne eine derartige Großtat zugetraut hätte. Leider läßt sich aber in den bisher gedruckten Briefen Hettners, ebenso in seinen Biographien von Seuffert und Stern, nichts davon vernehmen. Auch die übrigen Briefwechsel der Zeit, die ich konsultierte, boten nicht das geringste Echo von dem Eindruck, den das Werk hervorrief. (So enthält, um nur ein Beispiel anzuführen, die Briefsammlung von D. F. Strauß 1860—1871 nichts über das Werk, was um so verwunder-

licher ist, als Strauß gerade damals seinen „Hutten" geschrieben hatte und also in diesen Studien lebte, zudem auch mit den von Burckhardt vorgetragenen Ansichten seiner ganzen Richtung nach vielfach sympathisieren mußte.) Fr. Vischer äußerte sich, wie mir sein Sohn mitteilt, niemals ausführlich über Burckhardts Buch, stimmte aber im allgemeinen mit dem Urteil überein, das J. Schmidt in seiner Geschichte der deutschen Literatur darüber gefällt hat. Nur wenige Äußerungen, die aber auch Jahrzehnte nach der Ersterscheinung unseres Werkes fielen, kann ich hier anführen: von Michael Bernays, Gottfried Keller, Friedrich Nietzsche.

Am 5. August 1877 schrieb Michael Bernays an seinen Freund H. Uhde (Briefe von und an M. Bernays, Berlin 1907, S. 20): „Kennen Sie Burckhardts Kultur der Renaissance? Ich fange an, es wieder durchzusehen. An einem solchen Werke kann man doch den ganzen Fortschritt messen, den unser historisches Denken und Anschauen während der jüngsten Dezennien hat machen können." Wäre diese Stelle jetzt geschrieben, so könnte man als Ansicht des Schreibers hinstellen, die Welt sei über Burckhardt hinausgeschritten; da zwischen Abfassung dieses Urteils und dem Erscheinen des Werkes nur 17 Jahre liegen, so muß man sie so deuten, daß Bernays den Fortschritt unserer Anschauungen als Burckhardts Verdienst preist.

Gottfried Keller an W. Petersen, 11. November 1879 (Kellers Briefe und Tagebücher 1861—1890, herausgegeben von Ermattinger, Stuttgart und Berlin 1916, S. 290): „Ich habe neulich wieder J. Burckhardts Kultur der Renaissance durchgelesen und aus seinem homogenen Geiste ein Heimweh nach jener Welt davongetragen, die freilich nicht die unsrige ist." Keller hatte mit Burckhardt in dessen Züricher Zeit verkehrt und mit ihm manchmal ein Schöppchen getrunken; vgl. Ermattinger, Kellers Briefe von 1830 bis 1861, S. 460. Schon am 22. November 1860 hat er über das Buch an Leuthold geschrieben: „Sie werden sich auch über das Burckhardtsche Buch freuen, ich habe es noch nicht vorgenommen, aber von Durchlesung des Inhaltsregisters bereits großes Gaudium gehabt."

Von Fr. Nietzsche meldet ferner seine Schwester Elisabeth (Neue Deutsche Rundschau, 10. Jahrgang, I. Bd., S. 153): „Die Kultur der Renaissance ist eines der wenigen Bücher, die mein Bruder zu allen Zeiten bewundert und verehrt hat."

Fast ebenso geringe Ausbeute wie die gedruckten Briefe bieten die über die erste und zweite Auflage erschienenen Rezensionen. Die Besprechung C. Schnaases über die Geschichte der Renaissance (Zeitschrift für die bildende Kunst, Bd. II) geht auf unser Werk nur mit ein paar anerkennenden Worten ein. Die beiden einzigen größeren Besprechungen, die ich über die erste Auflage gefunden habe, sind die von M. Carrière in den Blättern für litera-

rische Unterhaltung 1861, Bd. II, S. 769ff., und die von B. Erdmannsdörffer in der Historischen Zeitschrift, Bd. VI, 1861, S. 520—522. Die erstere gibt auf sieben Spalten einen Auszug des Buches mit manchen Proben. Die Kritik tritt zurück; der epochemachenden Bedeutung des Werkes wird der Kritiker nicht gerecht. Er tadelt z. B., daß der Verfasser die glänzenden Seiten gern hervorkehre, so daß die Vorzüge Italiens vor anderen Nationen zu stark in den Vordergrund träten; er vermißt die geistige Perspektive in der Gruppierung; das Hervorragende und Tonangebende wäre zu wenig durch Stellung und Anführung hervorgehoben. Nach Angabe der Einteilung drückt er sich folgendermaßen aus: „Ich glaube, daß eine andere Anordnung zweckmäßiger gewesen wäre, nämlich die persönliche Selbständigkeit des Individuums an die Spitze zu stellen; denn sie mit eigenem Wollen und Denken hatte sich erhoben und schlug auf allen Gebieten ihre Schlachten, und auch in der Kunst und der Wissenschaft, namentlich in der Philosophie waren die neueren Formen und Ideen das treibende Pathos der Individuen, in solcher Mächtigkeit, daß dieselben ebensosehr als Helden wie als Abenteurer und Märtyrer erschienen; der Anfang der Neuzeit war vulkanisch, eine große Sturm- und Drangperiode der Menschheit. Ich habe sie selbst in meinem Buche über die ‚philosophische Weltanschauung der Reformationszeit' in ihrem Werden und Erwerb geschildert; ist das Burckhardt unbekannt geblieben, oder hat er es vornehm ignoriert? Er hätte manches daraus lernen können, da es namentlich Italiens Anteil an der Philosophie eingehend darstellt, was bei Kennern in Deutschland und Frankreich seine Anerkennung gefunden hat." Eine Rezension dieser Rezension wäre natürlich an dieser Stelle nach 57 Jahren sehr wenig angebracht. Nur möchte darauf hinzuweisen sein, daß ein Kritiker, der mit einiger Empfindlichkeit sein eigenes Werk als ein übersehenes anführt, sich in seiner Unparteilichkeit verdächtig macht, und ferner, daß ich in den 35 Jahren meiner Bearbeitung des Burckhardtschen Werkes keine Veranlassung hatte, auf Carrières Buch hinzuweisen, obwohl ich es kenne.

In betreff der Kritik in der „Historischen Zeitschrift" ist darauf hinzuweisen, daß Heyse bereits am 12. November 1860 geschrieben hatte: „Sybel habe ich einstweilen nur davon zu naschen gegeben und ihm die Zähne blank gemacht." Burckhardt antwortete am 16. November: „An Sybel will ich durch den Verleger ein Exemplar meines Buches schicken lassen, damit es in seiner Zeitschrift sub tit. Literatur seinerzeit rezensiert werde." Nicht Sybel selbst, sondern Erdmannsdörffer trat als Rezensent auf. Er, der im Gegensatz zu Carrière kein Spezialist war, gibt mehr ein Referat als eine Kritik. Er hebt aber richtig hervor, daß der Verfasser einen neuen Weg eingeschlagen habe, indem er statt der Literaturgeschichte die gesamte Kultur

gewürdigt habe. Er befürchtet zwar, daß die Gefahr, „welche die analytische Methode, auf geschichtliche Objekte angewendet, immer hat, daß man alle Erscheinungen, die sich bieten, in das Bereich seiner Analyse hineinziehen will und dazu bisweilen eines leisen Druckes bedarf, auch unseren Verfasser in einigen Fällen berührt hat“, empfiehlt aber durchaus das Buch als ein Muster für die Behandlung der Kulturgeschichte überhaupt.

Über die zweite Auflage habe ich nur eine kurze Rezension gesehen. Sie steht im Literarischen Zentralblatt 1869, Spalte 542, weist übrigens nicht auf eine Rezension der ersten Auflage hin, die in einem früheren Jahrgang gestanden. Die Besprechung, im ganzen 25 Zeilen, ist durchaus rühmend; sie endet mit den Worten: „Für die Beurteilung des Übergangs aus dem Geistesleben des Mittelalters in das der modernen Zeit wird Burckhardts Werk noch lange die Grundlage bleiben.“

Was die äußere Geschichte des Werkes betrifft, so mögen einige kurze Notizen genügen: Das Buch erschien im Verlage von Hugo Richter in Basel; der Verleger E. A. Seemann in Leipzig kaufte es zusammen mit dem Cicerone und zwei kleineren Schriften Burckhardts im Jahre 1868. Die Zession des Baseler Buchhändlers ist in Davos geschrieben. „Die erste Auflage hatte Burckhardt seinem ursprünglichen Verleger gratis überlassen“ (dies nach den Worten des Verlegers Herrn Seemann) „und wunderte sich 1879, daß dieser bzw. der Massenverwalter es, ohne ihn zu fragen, weiter verhandelt habe. Sonst ist in den Briefen Burckhardts kaum die Rede von der ‚Kultur der Renaissance‘, außer wenn ihm eine neue Auflage zugestellt wurde.“ Diese Bemerkungen kann ich, nachdem ich die 15 Briefe des Autors an den Verleger selbst genau durchgesehen habe, bestätigen: Für die Entstehung und Charakteristik unseres Werkes ist diesen Schriftstücken durchaus nichts zu entnehmen. Was die wenigen von Burckhardt an mich geschriebenen Briefe über sein Buch enthalten, ist oben mitgeteilt (Vorrede).

Wie hoch die erste Auflage gewesen ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Die zweite Auflage des Werkes, die schon bei Seemann erschien, war 1650 Exemplare stark. Nimmt man an, was gewiß nicht zu hoch gegriffen ist, daß die Höhe der ersten Auflage 1000 Exemplare war, so sind von dem vorliegenden Werke in nicht ganz 60 Jahren mehr als 28000 Exemplare verkauft worden.

Aus dieser Zahl ergibt sich das Ansehen, das dieses Werk, das sich so bescheiden als Versuch ankündigte, in Deutschland und auch im Auslande erwarb. Die oben angeführte Vorhersagung des anonymen Rezensenten aus dem Jahre 1869, daß das Buch noch lange die Grundlage unserer Anschauung über die Renaissancezeit bleiben würde, schien in Erfüllung zu gehen.

Seit einigen Jahren änderte sich jedoch die Sachlage. Es handelt sich nicht mehr um Berichtigungen von Einzelheiten, wie sie seit der dritten Auflage entweder stillschweigend angebracht oder in den Anmerkungen und Exkursen durchgeführt wurden, nicht mehr um Beurteilung einzelner Persönlichkeiten, sondern um allgemeine grundlegende Anschauungen. Diese Angelegenheit habe ich schon oben Bd. I, Exkurs XIX, angedeutet. Ich muß aber noch einmal ausführlich darauf zurückkommen. Einer der Hauptsätze Burckhardts ist: Die Renaissance ist entstanden, als italienischer Volksgeist und wiedererwachte Antike sich vereinigten. Dies geschieht von Ende des 13. Jahrhunderts an trotz einzelner Anfänge, die Burckhardt selbst in die erste Hälfte des 13., selbst in das 12. Jahrhundert setzt. Mit diesem Satz hängt der zweite zusammen, daß während der Epoche der großen Entwicklung Italiens Bildung und Kunst des Nordens, dessen gesamte Kultur, besonders Geschichtschreibung, politische Auffassung, moralische Anschauung und religiöse Entwicklung, auch seine Art der Gesellschaft und der Feste durchweg zurückgeblieben gewesen und erst allmählich von Italien beeinflußt worden seien.

Diese Anschauungen sind von verschiedenen bekämpft worden. Teils wurde darzutun versucht, daß die weltgeschichtliche Erscheinung der Renaissance nicht plötzlich, sondern wie die meisten geschichtlichen Vorgänge allmählich in einem unmerklichen Übergang aus dem Mittelalter sich entwickelt habe (Gebhardt, Revue des deux Mondes, 1885, Bd. 72, S. 334). Teils wurde geltend gemacht, daß diese neue Bildung schon einer früheren Zeit angehörte, daß sie sich zumeist ohne Einwirkung des Altertums vollzogen habe. So wurde besonders von Thode ausgeführt, daß z. B. Franz von Assisi 1182—1226 — den Burckhardt freilich nur einmal, II, S. 14, als Vorläufer der neuen Kultur nennt — die Anschauungen der Renaissance verkündigt habe. Dieser Ansicht möchte entgegenzuhalten sein, daß vereinzelte Zeugen, die allein stehen und die Anschauungen der Zeitgenossen nicht zu bestimmen vermochten, wenig besagen, und daß außerdem derartige Anklänge, gleichsam die Vorahnungen einer neuen Weltanschauung und Bildung, schon von Burckhardt selbst nicht bloß für jene Epoche des Franz von Assisi, sondern schon für eine frühere Epoche, nämlich das 9. Jahrhundert, bemerkt wurden, vgl. oben Bd. I, S. 225, Anm. 3.

Wie die Zeit, in die Burckhardt den Anfang der neuen Kultur verlegt, so wurde auch das Land und Volk, denen er eine wesentliche Mitarbeit an der neuen Epoche zuschreibt, zu eliminieren versucht. Nicht Italien, sondern Frankreich (andere nannten sogar die Flamen) hätten schon im 12. Jahrhundert die Renaissance hervorgebracht (vgl. die bei Goetz, S. 49, Anm. 1, angeführten Aufsätze). Einem derartigen Einwurf braucht man nicht ernst entgegenzutreten. Denn die Dinge, um die es sich hier handelt, wenn es

überhaupt veränderte, d. h. nicht schon im Mittelalter gelegentlich aufkommende Tendenzen sind, sind weder weit verbreitete Lebensanschauungen, noch literarische Werke, die von einer großen Partei oder einem ganzen Lande bejubelt und nachgeahmt wurden, sondern hauptsächlich singuläre, für sich allein stehende Kunst- oder Literaturwerke, die zwar von der Schablone abwichen, aber gänzlich wirkungslos vergingen.

Anders steht es mit einer Konjektur, die mit großem Selbstbewußtsein vorgetragen ist, aber ziemlich unbekannt geblieben zu sein scheint, da sie von Goetz überhaupt nicht erwähnt ist. Ludwig Woltmann: Die Germanen und die Renaissance in Italien (Leipzig 1905), will nämlich beweisen oder meint bewiesen zu haben, daß die sogenannten Italiener — Germanen sind. Die „Geschichte der Niederlassung der Germanen in Italien ... hat offenkundig bewiesen, daß die herrschenden Schichten, der Adel und die Patrizierfamilien der Städte fast ganz aus den germanischen Stämmen hervorgegangen sind". Ich möchte demgegenüber doch bemerken, daß es sich hier nicht um Beweise, sondern nur um Behauptungen handelt. Wenn der Verfasser z. B. den Stammvater der Pazzi Rainerio = Reiner nennt, wenn er Pozzo, Uguccione für altdeutsche Namen erklärt, wenn er Trinchio als Deutschen in Anspruch nimmt, weil der Name von trincare = trinken komme, wenn er bei den Medici den deutschen Ursprung zwar zweifelhaft läßt, aber doch an das neuhochdeutsche Medicke und das althochdeutsche mado erinnert, wenn er zu Tiepolo einfach Tiepolt schreibt (später wird es, da es noch nicht deutsch genug klingt, zu Tipel oder Dipel), wenn er mit Corsini durch die Erwähnung des althochdeutschen corso fertig zu werden meint, so möchte man manchmal zweifeln, ob der Verfasser eine ernste Sache vorträgt oder sich einen schlechten Scherz macht. Indessen geht er noch weiter. Da die Namen der Italiener deutsche sind, so stamme, wie die Italiener selbst von Germanen, so auch ihre Kunst und Kultur von den alten Germanen: „Die germanische Rasse schuf ein neues Schönheitsideal und machte die Bildung und die Farbe ihres Typus zum Spiegelbilde ihrer Empfindungen und Erlebnisse." Um nur einige Einzelheiten anzuführen, sei bemerkt: Raffael ist ein Germane, denn der Name des Kastells Colbordolo, des Wohnsitzes des Vaters, ist altdeutschen Ursprungs. Der Name Sante oder Santi ist ein germanischer Name; die Mutter hieß Ciarla; „nach Muratori soll Ciarla von Charles stammen und durch die Franken nach Italien gebracht worden sein. Es wäre demnach mit dem althochdeutschen Carla gleichbedeutend". Francesco Guicciardini ist gleichfalls ein Deutscher, denn der Name entspricht dem althochdeutschen Wicohardi, dem neuhochdeutschen Wichard.

Ich glaube, kindischer kann man nicht räsonieren. Man könnte auf diese ganze Darlegung mit der Frage antworten, warum die Germanen, die in

Italien die neue Kultur schufen, in ihrem Heimatlande, wo sie doch viel ungestörter und ungemischter waren, nicht früher und vollendeter die Renaissancekultur hervorgebracht haben? — Über die anthropologische Geschichtsforschung, deren Anhänger Woltmann zu sein sich rühmt, wage ich kein Urteil abzugeben. Das glaube ich aber doch aussprechen zu dürfen, daß ebensowenig wie der angebliche Gleichklang der Namen, blonde Haare, blaue Augen und starker Körperbau, welche den Germanen eignen, ausreichen, um die Italiener zu Germanen zu machen. Damit es aber nicht scheine, als ob dem Verfasser Ansichten imputiert werden, die er nicht wirklich hege, seien hier die Schlußsätze seines Werkes mitgeteilt, die er als Ergebnisse betrachtet, während ich sie als unbewiesene Konjekturen erklären muß. Woltmanns Schlußergebnisse lauten:

„1. Die nachrömische Kulturgeschichte Italiens ist keine Renaissance des Altertums, wenn auch antike Überlieferung und Zurückgreifen auf antike Vorbilder eine Rolle gespielt haben. Sie ist vielmehr im wesentlichen eine eigenartige Leistung der eingewanderten germanischen Rasse, die in einheitlichem Zusammenhang mit der germanischen Kultur in ganz Europa steht. Von Norden her, namentlich von Frankreich und Flandern, hat Italien wichtige Anregungen und Beeinflussungen erfahren, besonders in Architektur, Musik und Dichtkunst, weniger in Plastik, Malerei und Wissenschaft.

2. Die Germanen haben in Italien die meisten und größten Genies hervorgebracht, abgesehen von einer geringen Zahl von Mischlingen, die teils mehr der nordisch-germanischen, teils mehr den brünetten Rassen sich nähern.

3. Diese Leistung der Germanen ist nicht die Folge günstiger wirtschaftlicher Bedingungen oder einer zahlenmäßigen Überlegenheit, sondern der Ausfluß ihrer höheren natürlichen Begabung.

4. Die Kulturentwicklung Italiens vollzieht sich auf Kosten der blonden Rasse, die von Jahrhundert zu Jahrhundert an Zahl abnimmt. Das Schicksal Roms wiederholt sich."

Weit ernster als die bisher angeführten Gegner, die sich manchmal gar nicht direkt gegen Burckhardt wenden, sind andere Widersprüche zu nehmen. Thode blieb nicht dabei stehen, Franz von Assisi als Vorläufer der Renaissance in Anspruch zu nehmen, sondern er leugnete überhaupt den Einfluß des Altertums und erklärte die Renaissance für nichts anderes als die volle Weiterentwicklung des mittelalterlichen Lebens. Wenn es nun auch nicht erlaubt ist, derartige auf Grund eingehender Studien gemachte Behauptungen kurzerhand abzulehnen, so glaube ich mit Goetz darauf hinweisen zu dürfen, daß bisher der Beweis nicht geliefert worden ist, wie diese Bewegung ohne Italien und ohne die Antike zum allgemeinen Besitztum der Menschheit

wurde. „Nirgends wird aus dieser Bewegung eine Kulturblüte wie in Italien, eine Hebung des Gesamtniveaus der geistig und künstlerisch Schaffenden — es bleibt bei großen Leistungen Einzelner."

Von anderer Seite hat Karl Neumann, dem man eine schon angeführte feinsinnige Würdigung Burckhardts verdankt, den Angriff zu führen versucht. In seiner Studie „Byzantinische Kultur und Renaissance-Kultur" (Historische Zeitschrift, Bd. 91, S. 216—232, auch separat erschienen 1903) faßt er nach einer Darstellung der byzantinischen Entwicklung die Resultate seiner Studien in folgenden Sätzen zusammen: „Die Unterschiede der tatsächlichen Renaissance und der vermeinten Renaissance liegen sozusagen in der Dosierung. Solange das Mittelalter in Italien lebendig und selbständig war, als durch Franz von Assisi und Giotto der Realismus des 15. Jahrhunderts als letztes Wort des reifgewordenen mittelalterlichen Menschen hinzukam, da wirkte die Antike als Ingredienz, als belebende Zutat höchst wohltätig. Ihr praktischer Erfolg in der Entdeckung der Welt, in der Verbreitung des Wissens, ihr Schönheitssinn in der Richtung auf Vereinfachung gegenüber dem grotesken Ungeschmack — alle diese Geschenke der Antike haben der italienischen Kultur einen Vorsprung gegeben, der die anderen Völker als langsam und zurückgeblieben erscheinen ließ. Sobald die Antike aus einer Würze und Zutat sich in Körper und Fleisch italienischer Kultur umwandelte, sobald sie die Herrschaft an sich riß, ist sie eine Gefahr aller modernen Kultur geworden. Ich denke, die Betrachtung byzantinischer Kultur und ihrer Unfruchtbarkeit kann uns von dem Wahn befreien, als sei die Antike das eigentlich zeugende Leben in der großen italienischen Kulturbewegung des ausgehenden Mittelalters gewesen. Wir werden daran festhalten müssen, daß die mittelalterlich christliche Erziehung und das sogenannte Barbarentum die Lebenskräfte der herkömmlich so bezeichneten Renaissance gewesen sind und daß die Wiedererweckung der Antike ein förderndes und segensreiches Element nur so lange gewesen ist, als sich die Antike in der Rolle des Begleiters in der pädagogischen Rolle zufrieden gegeben hat."

Ich begnüge mich einstweilen mit der Hervorhebung dieser Sätze. Von den zwei Behauptungen des Verfassers, deren eine sich auf den Ursprung, deren andere sich auf die Wirkung der Renaissance bezieht, geht uns hier nur die erste an. Es wird abzuwarten sein, wie die Italiener, die in erster Linie durch diese Angriffe auf ihre Glanzperiode bedroht sind, den Angriff parieren. Die mir bisher zugänglich gewordenen wissenschaftlichen italienischen Zeitschriften sprechen sich über diese streitbaren Sätze nicht aus; der einzige Aufsatz, dessen Titel ich angeführt gefunden habe, der von G. Volpi, Byzantinismo e Rinascenza (La critica III, 1), ist mir, da die Zeitschrift in Berlin nicht aufzutreiben ist, nicht zugänglich. Ich meinerseits möchte

in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, daß der geistreiche und kühne Schriftsteller, dem die vorstehenden Sätze entnommen sind, gewiß die Pflicht erkennen wird, die allgemeinen Behauptungen, wie sie in einem öffentlichen Vortrag nicht anders gegeben werden konnten, durch Einzelstudien und genaue Nachweise zu erhärten. (In den 15 Jahren, die seit dem Aussprechen der angeführten Sätze verflossen sind, ist dies noch nicht geschehen.)

So viel wird man schon jetzt einräumen müssen, daß wenigstens auf dem Gebiete der Kunst neben der eigenen italienischen Entwicklung und außer dem Einfluß der Antike auch Wirkungen vom Norden her befruchtend und umgestaltend auf Italien geworden sind. Der begeisterte Leser und Anhänger unseres Werkes könnte freilich gegen diesen Satz einwenden, daß man es in ihm ja gar nicht mit der Kunst, sondern mit der Kultur zu tun hat. Demgegenüber ist jedoch daran zu erinnern, daß nach der Theorie Burckhardts die Entwicklung der Kunst eine spätere war als die der Literatur und Kultur. Gelingt nun der Nachweis, daß die Kunst vom Norden her beeinflußt wurde, so würde damit der Rückschluß auf Kultur und Literatur notwendig und der ganze Satz Burckhardts im höchsten Maße gefährdet sein. Die Beeinflussung der italienischen Kunst durch den Norden aber hat z. B. A. Warburg am Schlusse der bedeutungsvollen Studie erwiesen, die als eine der letzten in der Liste der benutzten Neuerscheinungen (oben Bd. I, S. XXI) aufgezählt ist. Um nur ein Beispiel hervorzuheben, so hat derselbe Forscher in seinem Vortrag in der Kunsthistorischen Gesellschaft zu Berlin am 17. Februar 1905: „Austausch künstlerischer Kultur zwischen Norden und Süden im 15. Jahrhundert" nachgewiesen, daß man in den Kupferstichwerken des sogenannten Baccio Baldini 1464 nicht etwas ursprünglich Florentinisches, sondern die Nachahmung eines nordischen Bildwerkes anzunehmen hat, daß überhaupt in manchen Kunstwerken des 15. Jahrhunderts Italien nicht der gebende, sondern der empfangende Teil war und daß somit wenigstens in der Kunst ein starker Einfluß des Nordens auf Italien nicht abgewiesen werden kann. (Vgl. jetzt noch: A. Philippi, Der Begriff der Renaissance, Daten zu seiner Geschichte. Leipzig, E. A. Seemann, 1912, S. 130f.)

Ich glaube in den vorstehenden Ausführungen, zu denen ich mich als treuer Nachfolger und begeisterter Anhänger Burckhardts für ebenso berechtigt wie verpflichtet hielt, gezeigt zu haben, daß ich mich nicht eigensinnig an das Wort des Meisters klammere, sondern daß ich, ebenso wie ich viele Einzelbehauptungen des genialen Forschers, sobald sie sich als unhaltbar erwiesen, berichtigte, auch für Belehrungen über die allgemeinen Grundsätze zugänglich bin, sobald diese in wissenschaftlicher Weise vorgetragen werden. Freilich bekenne ich, daß ich im ganzen noch heute auf dem Standpunkt stehe,

den W. Goetz mit folgenden Worten angedeutet hat: „Es will mir scheinen, als ob die vorsichtige Formulierung vom Einfluß des Altertums, die Burckhardt im Eingange zum dritten Abschnitt der Kultur der Renaissance gibt (oben Bd. I, S. 147ff.), das Richtige dauernd festgelegt hat." Meiner bisher unerschütterten Überzeugung nach darf man daher das vorliegende Werk nicht als ein antiquiertes ansehen, das durch ein anderes ersetzt werden muß, sondern als ein für die Wahrheit zeugendes, die Vergangenheit erhellendes Werk. Man kann daher auf dieses Werk den Satz anwenden, den Burckhardt (oben Bd. I, S. 67) im Hinblick auf Machiavellis Florentinische Geschichte ausgesprochen hat: „Es könnte gegen jede Zeile irgend etwas einzuwenden sein, und ihr hoher, ja einziger Wert im ganzen bliebe dennoch bestehen."

Berlin, den 22. August 1918.

Ludwig Geiger.

Register zum ersten und zweiten Bande.

Register zum ersten und zweiten Bande.

Die arabischen Ziffern allein beziehen sich auf den ersten Band. Aufgenommen sind zumeist die Personennamen der Renaissancezeit, die Schriftsteller der alten und neueren Zeit sind nicht berücksichtigt.

A.

C.

D.

E.

H.

J.

K.

28*

N.

S.

DATE DUE

AP 13'77			
OC 6 '77			
JA 3 '79			